

School of Theology at Claremont



1001 1411807

KIRCHLICHES JAHRBUCH

1979



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

KIRCHLICHES JAHRBUCH 1979

1979

Herausgeber von Johannes Schmalzer

Herausgegeben von

Prof. Dr. Hans-Joachim Harnisch und Dr. Dr. Ewald
Koch, mit Georg Winkler

und Ewald Koch

100. Jahrgang

GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS

GGF MOHN

KIRCHLICHES JAHRBUCH

für die Evangelische Kirche in Deutschland

1979

Begründet von Johannes Schneider

Herausgegeben von

Wolf-Dieter Hauschild und Erwin Wilkens

in Verbindung mit Georg Kretschmar

und Eduard Lohse

106. Jahrgang

GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS

GERD MOHN

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

ISBN 3-579-00151-7/ISSN 0075-6210
Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn · Gütersloh 1983
Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

Inhalt

I. Kirchliche und theologische Grundsatzfragen

Von Erwin Wilkens	15
1. Allgemeine Situation der Evangelischen Kirche in Deutschland ..	15
EKD-Präses C. v. Heyl: Rückblick auf sechs Jahre Arbeit der EKD-Synode	15
EKD-Ratsvorsitzender H. Claß zur Situation der EKD	20
Landesbischof H. Claß zum Verhältnis zwischen Pietismus und Landes- kirchen	22
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse über das Verhältnis zu den „Evangelikalen“	23
OKR W. Hofmann: Gruppen in der Kirche	24
Landesbischof E. Lohse: Kirche in den achtziger Jahren	27
2. Erste Tagung der sechsten Synode der EKD vom 13.–17. Mai 1979 in Berlin-Spandau	31
Wahl des Präsidiums der EKD-Synode	31
Wahl des Rates der EKD	31
Bundesminister D. Haack: Ansprache vor der EKD-Synode	32
Präses i. R. H. Thimme: Evangelisation in der Volkskirche	34
Kundgebung der EKD-Synode zum Missionarischen Jahr 1980	46
Kundgebung der EKD-Synode zur Lage der Christen in Namibia und Südkorea	46
Kundgebung der EKD-Synode zur öffentlichen Entwicklungshilfe	47
Kundgebung der EKD-Synode zur Neuregelung des Rechts zur Kriegsdienst- verweigerung	47
3. Missionarische Kirche	48
OLKR J. Hasselhorn: Volkskirche- Evangelisation- Missio 80	48
Handreichung „Christ aktuell – Missionarisches Jahr 1980“	51
Kirchenpräsident H. Hild: Merkmale einer missionarischen Kirche	58
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse zum Missionarischen Jahr 1980	62
EKD-Rechenschaftsbericht: Bibelrevision, Bibelübersetzung, Bibelver- breitung	64
Kirchentagspräsident K. v. Bismarck zum Nürnberger Kirchentag	68
Dr. H. Zahrnt: Kirchentag an den Grenzen des Wachstums	68
4. Kirche und Theologie	70
EKD-Ratsvorsitzender H. Claß: Verstärkung der theologischen Arbeit ...	71
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse zur Situation der Theologie	74
Schlußbericht der Konsultation „Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie“	76

Übersicht über die Regionalkonsultationen im Rahmen der Leuenberger Lehrgespräche	77
Arbeitsergebnis zur Lehre von der Königsherrschaft Jesu Christi und zur Lehre von den zwei Regierweisen Gottes	79
Arbeitsergebnis zum Thema „Amt-Ämter-Dienste-Ordination“	81
5. Konferenz Bekennender Gemeinschaften	83
EKD-Rechenschaftsbericht: Bekennende Gemeinschaften	85
Kirchenpräsident H. Hild: Sorgen um den Verlust der Mitte	85
Landesbischof J. Heubach zum Verhältnis Landeskirchen – Evangelikale	87
Gnadauer Verband: Erklärung zum Weg des ÖRK	91
Präses K. Heimbucher über das Verhältnis zu den Landeskirchen	92
Botschaft des Dritten Europäischen Bekenntnis-Konventes	94
Wächterruf „Rettet das Leben“	96
Stellungnahme des Frauenwerkes Hannover	100
Stellungnahme von Landessuperintendent D. Andersen	101
Stellungnahme von Landessuperintendent G. Linnenbrink	102

II. Kirche in Staat und Gesellschaft

Von Erwin Wilkens	105
1. Grundsätzliches zum Verhältnis von Kirche und Staat	106
Kirchenpräsident H. Hild zum öffentlich-rechtlichen Status der Kirche	107
EKD-Rechenschaftsbericht zur staatlichen Rechtsprechung in Kirchen- sachen	107
Bundesverfassungsgericht zum Schulgebet	108
Bundeskanzler H. Schmidt zur Stellung der Kirchen	108
Prof. K. Sontheimer: Erinnerungen an den Obrigkeitsstaat	109
2. Grundwerte	111
Bundeskanzler H. Schmidt zum Verhältnis von Staat und Grundwerten	112
Evangelisch-katholische Erklärung: Grundwerte und Gottes Gebot	113
Prof. M. Honecker: Gesellschaftliche Verantwortung und Gottes Gebot	114
OKR T. Winkler: Bericht über die Aufnahme der Erklärung „Grundwerte und Gottes Gebot“	116
3. Grundsätzliches zum politischen Dienst der Kirche	118
EKD-Ratsvorsitzender H. Claß zum politischen Handeln der Kirche	119
Landesbischof E. Lohse: Christliche Ethik vor Problemen der Wirtschaft	120
4. Friedensfrage	123
Bund der Ev. Kirchen in der DDR und Ev. Kirche in Deutschland: Wort zum Frieden	124

R. Henkys: Frieden als Grundwert	126
Prof. W. Künneth: Zum 1. September 1979	127
Erklärung des Rates der EKD zu den Europa-Wahlen	129
EKD-Ratsvorsitzender H. Claß und Bischofskonferenz-Vorsitzender J. Höffner zur Europa-Wahl	131
Prälat H.-G. Binder: Protestanten im EG-Europa	132
Rat der EKD zur Kriegsdienstverweigerungs-Neuordnung	134
 5. Ehe und Familie	 135
Kirchenpräsident H. Hild zu Ehe und Familie	135
Präses H. Reiß: Ehe und Familie	137
Rat der Niedersächsischen Konföderation: Familien und Kinder in Niedersachsen	140
Zweiter Familienbericht der Bundesregierung	142
Pfr. K. J. Laube zur staatlichen Familienpolitik	143
Dritter Familienbericht der Bundesregierung	144
Vizepräsident E. Wilkens: Evangelische Kirche und Scheidungsrecht	145
Ärztzekammer Baden-Württemberg zur Durchführung von Schwangerschafts- abbrüchen	148
Landesbischof J. Hanselmann zum Schwangerschaftsabbruch.	149
Beschluß der Westfälischen Landessynode zu § 218 StGB.	150
EKD-Studie: Die Frau in Familie, Kirche und Gesellschaft	152

III. Diakonie

Von Heinrich-Hermann Ulrich und Hartwig Grubel	153
 1. Allgemeine Entwicklung	 153
R. Neubauer: Krise der Dienstgemeinschaft	153
Präsident Th. Schober über Mitarbeiter in der Diakonie	153
Präsident Th. Schober zum Proprium der Diakonie	154
Publizistisches Rahmenkonzept für Konfliktfälle	155
 2. Theologische Aufgaben	 155
 3. Dienste im volksmissionarischen Bereich	 156
Missionarisches Jahr 1980	156
Telefonseelsorge	156
Leitlinien für den Dienst der Telefonseelsorge	157
 4. Sozial- und Jugendhilfe	 159
a) Altenhilfe	159
Forderungen an Kirche und ihre Diakonie, an Bund, Länder und Kommunen	159
b) Freiwillige Soziale Dienste	160

c) Zivildienst.	161
d) Arbeitslosigkeit.	162
5. Dienste im sozialpolitischen und gesellschaftlichen Bereich.	163
Stellungnahme der EKD zum Entwurf des Jugendhilfegesetzes	164
Stellungnahme der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege	166
Stellungnahme des Diakonischen Werkes zur Novellierung des Sozialhilfegesetzes	167
6. Dienste im ökumenischen Bereich.	167
a) Katastrophenhilfe	167
b) Brot für die Welt.	168
c) Besondere Hilfen – Lotterien: Aktion Sorgenkind.	169

IV. Innerdeutsche Ökumene: Katholizismus - Protestantismus - Orthodoxie - Judentum

Von Joachim Lell.	173
1. Überblick.	173
Kardinal Ratzinger zur ökumenischen Atmosphäre.	174
Landesbischof H. Claß zur ökumenischen Atmosphäre	175
Apostolisches Schreiben: Ökumenische Dimension der Katechese	175
ÖRK-Generalsekretär Ph. Potter zur ökumenischen Aufgabe	177
Dr. K. Raiser zur Weltverantwortung der Ökumene	177
2. Aus offiziellen Berichten.	179
EKD-Ratsvorsitzender H. Claß: Kirche als Gemeinschaft	179
Leitender Bischof der VELKD G. Heintze zum Thema Ökumenische Gemeinschaft.	181
VELKD-Studie: Kirche im Zeichen der Einheit.	183
Beschuß der VELKD-Generalsynode zur Studie	185
Bericht der Deutschen Bischofskonferenz zu ökumenischen Fragen	185
Kardinal Höffner zum Thema Ökumene	187
3. Protestantische ökumenische Probleme	188
Gnadauer Verband: Erklärung zum Weg des ÖRK	188
Europäischer Bekenntniskonvent zur Europawahl	189
Rat der EKD zur Kritik der bekennenden Gemeinschaften	190
4. Zur theologischen Diskussion.	191
VELKD-Bericht: Bedeutung und Funktion der Confessio Augustana	191
Ökumenischer Arbeitskreis: Evangelium - Sakramente - Amt	193
VELKD-Generalsynode zur Studie „Herrenmahl“	197

VELKD-Arbeitskreis: Arbeitshilfe zur Studie „Herrenmahl“	198
Prof. E. Käsemann: Herrenmahl.	200
„Forum Abendmahl“ des Nürnberger Kirchentages	200
Weihbischof P. W. Scheele zu Lehrdifferenzen	202
EKD-Kanzlei zur Erneuerung der „Weihe Deutschlands an Maria“.	203
Internationaler Mariologischer Kongreß	204
Hirtenwort der deutschen Bischöfe: Maria die Mutter des Herrn	204
 5. Orthodoxie	 205
Bischof Augoustinos zum multilateralen Dialog	205
Bericht über das Gespräch EKD - Rumänische orthodoxe Kirche	206
Vereinbarung über gemeinsame Sozialfürsorgedienste	206
 6. Juden und Christen	 207
Arbeitspapier: Theologische Schwerpunkte des Jüdisch-Christlichen Gesprächs	207
EKD-Ratsvorsitzender H. Claß zum Werkbuch „Christen und Juden“. . . .	209
 7. Weltverantwortung	 210
Erklärung der GKKE zu UNCTAD V	210
Evangelisch-Katholischer Kongreß zur Entwicklungshilfe	211
ACK Norddeutschland zu Umwelt- und Energieproblemen	211
Gemeinsame Erklärung „Grundwerte und Gottes Gebot“.	212
Gemeinsame Empfehlungen betr. türkische Christen	212
Wahlen zum Europa-Parlament	213
 8. Ökumene vor Ort	 213
ACK und Rat Christlicher Kirchen zum Missionarischen Jahr	214
Bischof H. Sticher: Ökumenische Aspekte des Missionarischen Jahres 1980	215
Landessynode von Westfalen zur ökumenischen Situation	216
Kirchenpräsident H. Hild zur ökumenischen Situation	219
Bibelwerke und ACK zum gemeinsamen Bibelsonntag	220
Bericht der ACK zu Evangelisation und Proselytismus	221
Handreichung für die Kurseelsorge	222
Kardinal Höffner zum ökumenischen Wortgottesdienst	222
 9. Ehe und Mischehe	 223
Ev.-Luth. Kirche in Bayern zur Pfarrersehe	223
 10. Vereinigung Evangelischer Freikirchen	 224
Ordnung der Vereinigung Evangelischer Freikirchen	225
 11. Notizen	 226

V. Die theologischen Gespräche der Evangelischen Kirche in Deutschland mit orthodoxen Kirchen

Von Heinz Ohme	229
1. Die Entstehung der Gespräche zwischen der EKD und orthodoxen Kirchen	231
a) Die Entstehung der Gespräche zwischen der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche (Moskauer Patriarchat)	231
b) Die Entstehung der Gespräche zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel	233
c) Die Entstehung der Gespräche zwischen der EKD und der Rumänischen Orthodoxen Kirche (Patriarchat Bukarest)	234
2. Themen und Verlauf der Gespräche	235
a) Die Gespräche mit der Russischen Orthodoxen Kirche (Moskauer Patriarchat)	235
Tradition und Glaubensgerechtigkeit	236
Vom Wirken des Heiligen Geistes	238
Versöhnung	241
Taufe, Neues Leben, Dienst	244
Der auferstandene Christus und das Heil der Welt	248
Eucharistie	251
Das Opfer Christi und das Opfer der Christen	255
Die Hoffnung auf die Zukunft der Menschheit	258
b) Die Gespräche mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel	261
c) Die Gespräche mit der Rumänischen Orthodoxen Kirche (Patriarchat Bukarest)	267
3. Der Ertrag der Gespräche	272
a) Russische Orthodoxe Kirche	272
b) Ökumenisches Patriarchat von Konstantinopel	274
c) Rumänische Orthodoxe Kirche	275
4. Ausblick und weitere Aufgaben	275

VI. Kirchliche Statistik

Von Dieter Rohde	279
I. Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Pfarrstellen und Pfarrer im Bereich der EKD (Stand: 31. Dezember 1978)	279
1. Gliederung der Landeskirchen	279
2. Pfarrstellen und ihre Besetzung	281
3. Gesamtzahl der Pfarrer	287

4. Theologischer Nachwuchs	290
Tabellen	293
II. Die Geburten im Bundesgebiet 1978 nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern	313
1. Geburten von Kindern evangelischer Eltern	315
2. Geburten von Kindern katholischer Eltern	315
3. Geburten von Kindern evangelisch-katholischer Eltern	316
4. Geburten von Kindern gemeinschaftsloser Eltern u.a.	317
5. Geburten von Kindern sonstiger Eltern	317
Tabellen	318
III. Die Eheschließungen im Bundesgebiet im Jahre 1978 nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehegatten	321
1. Eheschließungen evangelischer Paare	322
2. Eheschließungen katholischer Paare	322
3. Eheschließungen evangelisch-katholischer Paare	323
4. Eheschließungen evangelischer, katholischer und evangelisch-katholischer Paare zusammen	323
5. Eheschließungen gemeinschaftsloser u.a. Paare	324
Tabellen	325
IV. Die Eheschließungen Geschiedener im Bundesgebiet im Jahre 1978 nach der Konfessionszugehörigkeit der Ehegatten	328
Tabelle	329
V. Ergebnisse der Statistik über das kirchliche Leben in den Gliedkirchen der EKD im Jahre 1978	330
1. Vorbemerkungen	330
2. Kirchenmitglieder	331
3. Taufen	331
A. Taufen in den Gliedkirchen der EKD	331
B. Taufen in christlichen Kirchen zusammen	338
4. Konfirmationen	342
5. Trauungen	342
A. Trauungen in den Gliedkirchen der EKD	342
B. Trauungen in christlichen Kirchen zusammen	348
6. Bestattungen	353

7. Gottesdienstbesuch	353
8. Teilnahme am Heiligen Abendmahl	356
9. Ständige Kreise der Kirchengemeinden	357
10. Evangelische Rüstzeiten bei der Bundeswehr	358
11. Gemeindetag unter dem Wort	358
12. Aufnahmen und Kirchenaustritte	358
13. Brot für die Welt	361
14. Telefonseelsorge	362
15. Bahnhoßmission	362
Tabellen zu 1.–12.	363
VI. Aufkommen an Kirchensteuern im Rechnungsjahr 1978	376

Anhang: Die Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik

Von Olaf Lingner	381
1. Das politische Bezugsfeld kirchlicher Arbeit	381
a) Überblick	381
b) Außenpolitik	384
c) Innenpolitik	385
d) Das deutsch-deutsche Verhältnis	390
2. Aus der Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR	391
a) Einschätzung	391
b) Leitungsorgane, Dienst- und Arbeitsstellen u.a.	392
I. 3. Tagung der III. Synode des Bundes	392
(1) Schwerpunktthema: Empfehlungen der Delegiertenversammlung vom 28.1.1979	393
(2) Finanzkonzeption – ein Zwischenbericht	401
(3) Schwerpunktthema: Mitverantwortung der Christen für den Frieden in der Welt	402
(4) Beschluß der Synode zum Bericht der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen und zum Bericht IM/HW (Teil II bis IV)	403
II. Berichte der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen und von Innerer Mission / Hilfswerk	406
(1) Zum Konferenzbericht (Teil I)	406
(2) Zum Arbeitsbericht des Bundes 1978/79 (Konferenzbericht Teil II)	411
(3) Zum Arbeitsbericht der Theologischen Studienabteilung	412
(4) Zum Bericht Innere Mission / Hilfswerk	412
III. Öffentlichkeitsarbeit (ein Bericht über die Fernseh- und Rundfunkarbeit)	415

c)	Aus anderen Arbeitsbereichen kirchlicher Arbeit	417
I.	Innerkirchliche Schwerpunkte	417
(1)	Charismatische Bewegung	417
(2)	Kirche und Jugend	422
(3)	Zwischen Tradition und Zukunft	424
II.	Kirchengemeinschaft – Ergebnisse der 2. Lehrgesprächs- kommission	426
III.	Gesellschaftspolitische Themen	429
(1)	Fragen an die Leistungsgesellschaft	429
(2)	Das Thema Umwelt	430
3.	Ökumene	430
a)	Einschätzung	430
b)	Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung	432
I.	Ökumenischer Rat der Kirchen (ÖRK)	432
(1)	Weltkonferenz „Glaube, Wissenschaft und die Zukunft“ (12. bis 24. Juli Cambridge/Mass. USA)	432
(2)	Zentralausschuß des ÖRK (Jamaika – Januar 1979)	439
(3)	Ökumenische Gremien in der DDR	439
II.	Konferenz Europäischer Kirchen (KEK)	440
	Vollversammlung auf Kreta	441
c)	Bilaterale ökumenische Beziehungen	441
I.	Überblick	441
II.	Ökumenische Kontakte zu einzelnen Kirchen	442
(1)	Mekane-Yesus-Kirche Äthiopiens	442
(2)	Vietnam	442
(3)	Japan	443
(4)	NCC/USA	443
d)	Die „besondere Gemeinschaft der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland“	445
I.	Einschätzung	445
II.	Bewährung im politischen Spannungsfeld zwischen Ost und West	447
(1)	Das „Wort zum Frieden“ – zum 40. Jahrestag des Kriegs- anfangs (1. September 1979)	447
(2)	Offizieller Besuch des Ratsvorsitzenden der EKD beim Bund der Ev. Kirchen in der DDR	449
III.	Kontakte zwischen den Kirchen	449
(1)	Besuche in der Bundesrepublik	449
(2)	Kirchenpräsident Natho vor dem Pfarrertag in Dortmund	451
(3)	Bischof Dr. Heinrich Rathke vor dem Sprengelkonvent in Hamburg	452
(4)	Begegnungen zwischen der Jugend	463
4.	Kirche im Sozialismus	464
a)	Überblick	464
b)	30. Jahrestag der DDR / 10. Jahrestag des Bundes	465
I.	Kirchen in der DDR im Spiegel der 30 Jahre	465
(1)	Verschiedene Beiträge	465
(2)	A. Schönherr: Über Auftrag und Weg der Kirche	468
II.	Gespräche mit dem Staat aus Anlaß des 30. Jahrestages und die Beteiligung der Kirche an der Festveranstaltung am 6. Oktober	479

c) Mitverantwortung der Kirchen für den Frieden	480
I. Einschätzung	480
II. Studien- und Aktionsprogramm Erziehung zum Frieden	481
(1) Materialsammlung zum Thema Frieden	481
(2) Gemeindetag Frieden – was macht uns sicher?	482
(3) Voten und Stellungnahmen	482
(4) Tagungen, Konferenzen	483
III. Ein Wort des Kirchenbundes an die Gemeinden	483
IV. Votum zur Frage der Gewaltanwendung im Kampf gegen den Rassismus in Südafrika	485
Wichtige Ereignisse des Jahres 1979	493
Von Personen (im Jahre 1979 verstorben)	505
Abkürzungsverzeichnis	509
Personenregister	513
Orts- und Sachregister	520
Autoren	536

I. Kirchliche und theologische Grundsatzfragen

Von Erwin Wilkens

1. ALLGEMEINE SITUATION DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

Nach dem Ablauf der Amtsperiode der im Jahre 1973 gebildeten 5. Synode war im Jahre 1979 die 6. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zu bilden, diese trat vom 13. bis 17. Mai 1979 zu ihrer konstituierenden Sitzung in Berlin-Spandau zusammen.¹ Der Übergang von einer Amtsperiode der Synode der EKD zur anderen tritt nach außen hin zumeist in einer stärkeren Veränderung der personellen Zusammensetzung in Erscheinung. Diese betrifft vor allem den Rat der EKD, der jeweils neu zu wählen ist. Erfahrungsgemäß ist mit dieser Veränderung aber in der Sacharbeit der leitenden Organe der EKD kein wesentlicher Einschnitt verbunden, zumal die Kirchenkonferenz und auch die Amtsstellen der EKD diesem Periodenwechsel nicht unterliegen und die Kompetenzen unverändert bleiben.

Dennoch ist die Neubildung der Synode ein guter Anlaß für einen Rückblick auf die abgeschlossene Amtsperiode und für eine Vorausschau auf bevorstehende Aufgaben. Daraus ergeben sich wichtige Hinweise auf die allgemeine Situation der evangelischen Kirche. In diesem Sinne hat sich zunächst der Präses der 5. Synode, Ministerialrat Cornelius Adalbert Frhr. von Heyl, der auch von der 6. Synode wieder zum Präses gewählt wurde, ausführlich geäußert.

RÜCKBLICK AUF SECHS JAHRE ARBEIT DER EKD-SYNODE

epd – Interview mit Präses C. v. Heyl

Vom 9. Januar 1979²

epd: Was sind die wichtigsten Arbeitsergebnisse der EKD-Synode in ihrer 5. Legislaturperiode?

1. Über die Tagungen der 5. Synode liegen in der Reihe der Berichte über die Tagungen der Synode der EKD folgende Ausgaben vor (herausgegeben von der Kirchenkanzlei der EKD, Herrenhäuser Str. 2A, 3000 Hannover 21):

Band 24 Coburg 1973, Band 25 Kassel 1974, Band 26 Berlin-Spandau 1974, Band 27 Freiburg 1975, Band 28 Braunschweig 1976, Band 29 Saarbrücken 1977, Band 30 Bethel 1978.

Inzwischen liegen über die Tagungen der 6. Synode folgende Berichte vor:

Band 31 Berlin-Spandau 1979, Band 32 Garmisch-Partenkirchen 1980, Band 33 Osnabrück 1980.

Als Beihefte zu diesen Berichten sind in diesem Zeitraum die Rechenschaftsberichte 1972/73, 1973/74, 1974/75, 1975/76, 1976/77, 1977/78 und 1979/80 erschienen. Auf diese sehr detaillierten Berichte über alle Aufgaben-, Lebens- und Arbeitsbereiche der evangelischen Kirche sei hier nachdrücklich hingewiesen.

2. *epd* ZA Nr. 6 vom 9. Januar 1979.

v. Heyl: Unabhängig von der spezifischen kirchenpolitischen Bedeutung jeder einzelnen Tagung – man denke etwa an die Schwerpunkt-Themen Aussiedler (Braunschweig 1976) und Volkskirche (Freiburg 1975) – ist wichtig, was über die Amtszeit hinaus weiterwirken wird: Die Verabschiedung der Kirchengesetze zur Neuordnung des Diakonischen Werks und zur Gründung des Evangelischen Missionswerks. Im Bereich der Diakonie handelte es sich gewissermaßen um einen „Nachvollzug des Gewordenen“: Die Synode als Gesetzgeber reagierte auf die bereits praktizierte Vereinigung von Innerer Mission und Hilfswerk. Bei der Mission dagegen ergriff die Synode selbst die Initiative und bereitete die Basis für eine geregelte Zusammenarbeit der zum Teil divergierenden einzelnen missionarischen Vereinigungen und Institutionen. Auch wenn einige evangelistische Gruppen immer noch nicht am Missionswerk beteiligt sind, ist im Ganzen doch ein viel umfassender Zusammenschluß erreicht worden, als zunächst erwartet werden konnte. – Wichtig ist aber auch das Gesamtergebnis dieser Legislaturperiode: Die Synode bleibt die gemeinsame Gesprächsebene für alle geistigen Strömungen im deutschen Protestantismus, also auch für „Evangelikale“ und „Ökumeniker“. Sie haben den Umgang miteinander und die gegenseitige Kommunikation in bemerkenswerter Weise verbessert, die Vertrauensbasis hat sich gefestigt.

epd: Wie bewerten Sie heute das Scheitern der jahrelang angestrebten Reform der EKD-Grundordnung?

v. Heyl: Ob die kirchliche Verfassungsreform wirklich gescheitert ist, werden wir erst am 31. Dezember 1980 wissen. Die Frist hat die Synode (Saarbrücken 1977) für die erforderliche Zustimmung der Landeskirchen zu der 1974 von ihr einstimmig verabschiedeten neuen Grundordnung gesetzt. Ich mache mir allerdings keine Illusionen und schätze die Möglichkeit, daß sie doch noch in Kraft treten könnte, gering ein. Aber solange noch eine Chance besteht, weigere ich mich, von Scheitern zu reden. Vor vier Jahren hatten wir allen Grund, optimistisch zu sein. Daß es anders gekommen ist, ist ein schwerer Rückschlag bei den Bemühungen um größere kirchliche Geschlossenheit. Offenbar war die Synode der Zeit zu weit voraus, das traditionelle Landeskirchentum hat eben doch noch entscheidendes Gewicht. Demgegenüber war die berechtigte Frage der EKD-Synode, ob es – weil doch Auftrag und Dienst der Kirche an der gesamten bundesrepublikanischen Gesellschaft nicht regional bewältigt werden können – nicht notwendig sei, bestimmte große Aufgaben gemeinsam anzugehen. Die geplante Reform sollte also die Voraussetzung dafür schaffen, die in die Kirche gesetzten Erwartungen besser erfüllen zu können. Wenn man etwa an die religiösen Sehnsüchte der Jugend denkt, an ihre in der Kirche oft nicht erfüllten Hoffnungen, dann zeigen sich da doch Probleme, für deren Lösung die gegenwärtigen kirchlichen Strukturen wenig geeignet sind.

epd: Wenn Sie sagen, die Reform der EKD-Grundordnung sei noch nicht gescheitert – wie könnte sie denn erneut auf die Tagesordnung der Synode kommen?

v. Heyl: Dafür gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder kann der Synode eines Tages mitgeteilt werden, daß die drei Landeskirchen, die der neuen Grundordnung noch nicht zugestimmt haben (Württemberg, Bayern, Schaumburg-Lippe), dies nachgeholt haben. Dafür gibt es durchaus Möglichkeiten. Ob die Gegner der neuen Grundordnung in der württembergischen Landessynode, die bei der letzten Abstimmung nur knapp die Sperrminorität (ein Drittel der Stimmen) erreicht haben, heute mehr Anhänger haben als damals, weiß zur Stunde niemand. Oder die EKD-Synode müßte zur Kenntnis nehmen, daß die von ihr gesetzte Zustimmungsfrist ohne konkretes Ergebnis abgelaufen ist. Dann würden sicherlich bald Entwürfe für Kirchengesetze zur teilweisen Änderung der Grundordnung von 1948 vorgelegt werden. Dabei könnte man davon ausgehen, daß die meisten Neueregungen, die in der Grundordnung von 1974 getroffen werden, der Sache nach nicht mehr umstritten sind. Dieses gewissermaßen ausdiskutierte Material für Verfassungskorrekturen in Teilbereichen – etwa auf den Gebieten Diakonie und Mission – müßte in verfassungsändernde Kirchengesetze (also Zweidrittel-Mehrheit in der EKD-Synode und Zustimmung der Kirchenkonferenz) eingebracht werden.

epd: Die Rechtsgrundlage für solche kirchengesetzlichen Beschlüsse der EKD-Synode wäre also die Grundordnung von 1948. War die denn wirklich so schlecht, funktioniert es nicht ganz gut mit ihr?

v. Heyl: Natürlich funktioniert die alte Grundordnung. Sie ist ja auch ziemlich anspruchslos und gibt der EKD nur wenig Aufgaben und nicht sehr viel Verantwortung. Aber diese bisherige Praxis beweist doch nicht, daß eine Verfassungsreform überflüssig wäre. Das Verhältnis der 17 Landeskirchen zur EKD und die Frage der Gemeinschaftsaufgaben für den gesamten Protestantismus in der Bundesrepublik und West-Berlin müssen verbindlicher geregelt werden.

epd: Könnte man also von einem „gebrochenen Verhältnis“ der Landeskirchen zur EKD sprechen?

v. Heyl: So würde ich das nicht sehen. Es handelt sich ja nicht um Differenzen zwischen EKD-Synode und Landeskirchen, vielmehr zeigt sich – nicht etwa nur in Württemberg – daß es überhaupt keine einmütige Meinung über den künftigen Weg der Kirche gibt. Überall gibt es Polarisierungen zwischen kirchlichen Gruppen, die Gegensätze sind noch in keiner Landeskirche aufgearbeitet. Auch das erschwert natürlich den Weg zu einer neuen Grundordnung für die EKD. Hinzu kommt möglicherweise ein unterschwelliges Mißtrauen gegen die EKD-Synode, die Befürchtung, sie könnte von der einen oder anderen „Fraktion“ dominiert werden. Das ist kein Machtkampf im landläufigen Sinne, es ist ein Ringen um den richtigen Weg der Kirche.

epd: Geht es also letztenendes doch um einen Kompetenzstreit zwischen EKD und Landeskirchen?

v. Heyl: Natürlich geht es um die Kompetenzen der EKD oder, anders gesagt, um Möglichkeiten der EKD-Synode, in landeskirchliche Bereiche hineinzuwirken. Aber das will im Grunde kein einziges Verfassungsorgan der EKD, sondern umgekehrt: Die EKD möchte die Landeskirchen stärker für die Gemeinschaftsaufgaben engagieren. Also, von einem „Organstreit“ kann keine Rede sein. Es gibt beispielsweise auch keinen Streit um die Rolle der Kirchenkonferenz in ihrer beratenden Funktion für Synode und Rat der EKD. Was die Kirchenkonferenz einbringt, ist wichtig im Blick auf das Schwergewicht des Landeskirchentums, ohne das die EKD ja im luftleeren Raum schweben würde.

epd: Wie beurteilen Sie die letzte Tagung der EKD-Synode (Bethel 1978), war es wirklich – wie man gelegentlich hört – eine „Abgrenzungs-Synode“, Abgrenzung nach außen (gegenüber dem Weltkirchenrat) und innen (gegenüber den konservativen Evangelikalen)?

v. Heyl: Ich habe diese Kritik noch nicht gehört und halte sie auch für falsch. Im Gegenteil, ich würde eher von einer „Synode der Solidarität“ sprechen: Kritische Solidarität mit dem Weltkirchenrat, „Solidarität in der Differenz“, und dies auch innerhalb der Synode. Was den Weltkirchenrat angeht, so gab es gravierende Kritik in Einzelpunkten. Ich meine aber, daß der Vorschuß an Vertrauen und die Vorgabe an Treue, die wir dem Weltkirchenrat schuldig sind, noch weiter reichen. Wir haben durchaus die Kraft, eine lange Strecke Wegs mit anderen Kirchen in der Ökumene gemeinsam zu gehen, auch wenn es in einzelnen Fragen Meinungsverschiedenheiten gibt. Wer fragt, warum die Synode nicht den Austritt der EKD aus dem Weltkirchenrat beschlossen hätte, übersieht, daß eine solche Entscheidung – die mit verfassungsändernder Mehrheit gefaßt werden müßte – gar nicht beantragt und also auch nicht diskutiert worden ist. Und zur Rolle der Evangelikalen möchte ich sagen: Sie sind in der EKD-Synode nicht mehr und nicht weniger „unterrepräsentiert“ als in den meisten Landessynoden. Daß nicht alle ihre Anträge zum Zuge gekommen sind, liegt in der Natur der Sache und gilt für andere Gruppierungen genauso. Immerhin ist es auch in Bethel gelungen, viele Konsens-Formulierungen zu finden und sie häufig sogar einstimmig zu verabschieden. Das heißt: Viele Synodale haben Sonderwünsche zurückgestellt und guten Gewissens zugestimmt.

epd: In Bethel sollte es ja vor allem um das Thema „Leben und Erziehen“ gehen, doch für die Öffentlichkeit stand die Auseinandersetzung mit dem Weltkirchenrat im Vordergrund. Und soweit es wirklich eine „Bildungssynode“ war – welche Wirkungen versprechen Sie sich?

v. Heyl: Daß es vor allem um den Weltkirchenrat gegangen sei, ist ein falscher Eindruck aufgrund der Berichterstattung in den Medien. Gewiß hat die Diskussion über das ökumene Antirassismus-Programm im Plenum zuerst eine große Rolle gespielt, zumal das Bildungsthema ja in themenspezifischen Regionaltagungen gründlich vorbereitet worden war und in Bethel vor allem in den Ausschüssen behandelt wurde. Es war der eindeutige

Schwerpunkt dieser Tagung. Und was ihre Wirkungen angeht: Was erwartet man eigentlich? Die Kirche ist nicht der „Bildungsplaner der Nation“, sie hat nicht etwa die Aufgabe, eine neue Bildungspolitik zu formulieren oder gar durchzusetzen. Aber schon die Bildungssynode von 1971 (Frankfurt) hat in der bildungspolitischen Diskussion eine große Rolle gespielt und manche Impulse ausgelöst, das werden viele Bildungspolitiker bestätigen können – und mehr soll man nicht erwarten. Ich bin überzeugt, daß von Bethel ähnliche Wirkungen ausgehen werden, in Form von Anregungen für die politisch Verantwortlichen, vor allem durch die Ermutigung von Eltern und Lehrern bei der Erfüllung ihrer Erziehungsaufgaben – womit die Synode eine heute verbreitete Mut- und Ratlosigkeit in Erziehungsfragen ernstgenommen hat und mögliche Antworten zu geben versuchte. Insgesamt sind beachtliche Stellungnahmen formuliert worden. Ich kann nur hoffen, daß sie ihre Adressaten auch erreichen. Die Landeskirchen und Gemeinden können dafür viel tun. Ich habe veranlaßt, daß die Texte in hohen Auflagen gedruckt werden.

epd: Es wird oft gesagt, die EKD-Synode sei – zumindest bisher – kein „repräsentativer Querschnitt“ durch den deutschen Protestantismus. Wie stehen Sie zu dieser Kritik und was erwarten Sie von der nächsten Legislaturperiode?

v. Heyl: „Repräsentativer Querschnitt“? Das soll und kann die Synode doch gar nicht sein, das halte ich für einen mißverstandenen Parlamentarismus. Ich meine, daß in einer EKD-Synode alle relevanten geistigen und geistlichen Kräfte der evangelischen Christenheit vertreten sein sollen, und das ist auch in der 5. Legislaturperiode der Fall gewesen. Wäre sie nur ein „repräsentatives“ Spiegelbild der Kirchenmitglieder, würden wenig Impulse von ihr ausgehen. Und wenn die angeblich mangelnde Gemeindennähe kritisiert wird: Wie könnte man der Gemeinde – und eigentlich ist Kirche ja nur auf dieser Ebene interessant – klarmachen, was die EKD-Synode tun sollte? Beim einzelnen Christen halte ich das Verhältnis zur Kirche für wichtiger als die Kenntnis kirchlicher Strukturen. Die Kenntnis kirchlichen Getriebes und kirchlicher Organe hat wenig Bedeutung für das Christsein des einzelnen, und die Ausstrahlungskraft der Kirche hängt davon nicht ab. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, steht in der Bibel. Für mich ist eine Synode „gemeindenah“, wenn sie der Kirche dazu verhilft, lebendiger zu sein, und da gibt es eine Menge zu tun. Ich habe den Eindruck, daß die Kirche nicht unschuldig daran ist, daß die Bedeutung der religiösen Dimension für das Menschsein aus dem Bild unserer heutigen Wirklichkeit zunehmend verdrängt ist. Die Synode sollte also Impulse geben, daß in den Gemeinden Gemeinschaft erlebt werden kann, in der neben der rationalen auch die emotionale und religiöse Schicht des menschlichen Wesens angesprochen und beispielsweise Gottesdienste und Kirchenräume meditativer und zugleich einladender gestaltet werden. Warum sind viele Gottesdienste so wenig einladend vor allem für junge Menschen, die vielleicht beten wollen, es aber nirgends weniger können als dort? Warum macht man nicht sichtbar, daß es kein falscher „Rückzug in die Innerlichkeit“ wäre, wenn man erkennt, daß der Mensch nicht „vom Brot allein“ lebt – also von dem, was rational erfaßt werden kann –, sondern in der von Gott gewünschten Fülle aller Schichten seines Seins leben sollte? Kampf und Kontemplation gehören zusammen, sagt der Prior von Taizé, und auch ich meine, daß beides zu einer kraftvollen Gestaltung der Wirklichkeit gehört. Man mag mir entgegenhalten, das seien Schlagworte. Ich habe allerdings keine Rezepte anzubieten. Aber ich sehe Möglichkeiten – und bei denen liegen auch die Aufgaben der neuen EKD-Synode, die im Frühjahr ihr Amt antreten wird.

Präses von Heyl spricht in dem Interview besonders die Ordnungsfragen der EKD und unter ihnen das seit dem Jahre 1970 recht aufwendig und zunächst auch in einer Mischung von Ehrgeiz und Optimismus betriebene Unternehmen einer neuen Grundordnung der EKD an. Dieses Vorhaben muß inzwischen als gescheitert bezeichnet werden, da die von der Synode beschlossene Grundordnung vom 7. November 1974 bis zu der gesetzten Frist am 31. Dezember 1980 nicht die erforderliche Zustimmung aller Gliedkirchen der EKD fand. Nun wird man zunächst davor warnen müssen, die Leistungsfähigkeit einer Kirchenver-

fassung zu überschätzen, sie theologisch zu überfrachten und in der kirchlichen Wirkung zu überfordern. Eine Kirchenverfassung in der geschichtlichen Situation der EKD muß das Bekenntnis als Gestaltungsprinzip aller Organisationsfragen und als Orientierungspunkt des gesamten kirchlichen Handelns herausstellen, die Verwerfungen der Theologischen Erklärung von Barmen 1934 anwenden, die Ämter, Organe und Einrichtungen der Kirche entsprechend regeln und in diesem Rahmen der Predigt des Wortes Gottes in Gesetz und Evangelium, den Bekundungen des Glaubens in Zeugnis und Dienst sowie der Entfaltung gemeindlichen Lebens einen möglichst großen Raum verschaffen. Sie muß sich aber davor hüten, ein bestimmtes schultheologisches Kirchenverständnis oder gar ein ideales Kirchenbild oder auch nur ein geschichtlich zufälliges kirchliches Selbstverständnis durch Verfassungsbestimmungen gesetzlich verwirklichen oder Fehlentwicklungen durch Reglementierungen verhindern zu wollen. Insofern wird nach dem Scheitern einer neuen Grundordnung mit Recht wiederholt darauf verwiesen, daß die GO von 1948 weiterhin ihre Funktionen erfüllen könne. Dennoch bleibt das Scheitern einer neuen Verfassung der EKD ein beklagenswertes Faktum, da die Gründe, die zu diesem Vorhaben geführt haben, fortbestehen.

Unter diesen werden die unbewältigten Aufgaben bei der Entstehung der GO von 1948 meistens unterschätzt oder gerieten in Vergessenheit³. Hinzu kommt der starke Funktionszuwachs der Gesamtkirche, dem die Struktur der EKD seit langem nicht mehr gewachsen ist. Nicht zuletzt aber ist es die theologische Weiterentwicklung, die eine neue Beschreibung und verfassungsrechtliche Zuordnung konfessionsverschiedener Landeskirchen in einer übergreifenden Gemeinschaft erlaubt bzw. gebietet. Zu den Folgen des Scheiterns der Verfassungsarbeit gehören die Stärkung der Landeskirchen gegenüber der Gesamtkirche EKD sowie das Mißverhältnis zwischen den stark verselbständigten großen kirchlichen Werken (EMW, DW, GEP, ESG) und der relativ schwachen Rechtsstellung der Organe der EKD⁴.

Mit anderen Akzentsetzungen äußerte sich Landesbischof D. Helmut Claß zur Gesamtsituation der EKD anläßlich seines Ausscheidens aus dem Amt des Vorsitzenden des Rates der EKD in einem Interview mit dem epd.

3. Siehe hierzu: Heinz Brunotte: Bekenntnis und Kirchenverfassung. Aufsätze zur kirchlichen Zeitgeschichte, Göttingen 1977. – Dazu die Besprechung von Erwin Wilkens: Bekenntnis und Kirchenverfassung. Betrachtungen zu einer Aufsatzsammlung von D. Heinz Brunotte, in: ZevKR 27, 1982, S. 164ff.

4. Vgl. zum Komplex der Verfassungsfragen: KJ 101, 1974, S. 127ff.; KJ 103/104, 1976/77 S. 60ff.; Herbert Frost: Zu den Bemühungen um eine Reform der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland während der Jahre 1970–1976. Erwägungen und Perspektiven, in: Savigny-Zeitschr. f. Rechtsgesch., 96. Bd., Kan. Abtlg. LXVI 1979, S. 265ff. (mit vielen weiteren Lit. Hinweisen). S. jetzt auch: Annemarie Smith-von Osten: Von Treysa 1945 bis Eisenach 1948. Zur Geschichte der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland, Göttingen 1980. – Dazu die Besprechung von Erwin Wilkens: Von Treysa 1945 bis Eisenach 1948, in ZevKR 27, 1982, S. 296ff.

Vom 10. Mai 1979⁵

epd: Herr Bischof, sie haben vor sechs Jahren ihr Amt als Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland im Zeichen von politischen und theologischen Kontrasten übernommen. Bedeutet das Scheitern einer neuen Grundordnung, daß sich eine intensivere Gemeinsamkeit in der evangelischen Kirche zur Zeit kaum verwirklichen läßt?

Class: So ungern ich mich vor sechs Jahren in Coburg der Wahl zum Ratsvorsitzenden gestellt habe, so gerne habe ich aufs Ganze gesehen mein Amt wahrgenommen nach den unvermeidlichen Einarbeitungsschwierigkeiten und trotz mancherlei Ratlosigkeit und auch Rückschlägen. Zu letzteren zähle ich natürlich auch die nicht – noch nicht – angenommene neue Grundordnung. Man wird aber sagen müssen, daß der Rat der EKD die ihm gestellten Aufgaben, auch aufgrund der bestehenden Grundordnung, uneingeschränkt wahrnehmen konnte. Nach meiner Überzeugung steht einer intensiveren Gemeinsamkeit nichts Ernsthafes im Wege. Sie muß von innen nach außen wachsen. Ordnungen sind immer Folgeerscheinungen geistlicher Vorgänge. Deshalb haben der Rat und seine Amtsstellen mit den verschiedensten Aufgabenbereichen das zu beachten versucht, was mit dem gewiß unzulänglichen Wort „Spiritualität“ umschrieben wird. Damit sollte keiner weltlosen Frömmigkeit das Wort geredet werden. Es blieb uns bewußt, daß der Weltverlust der Kirche und der Geistverlust der Welt sich gegenseitig bedingen. Im übrigen ist es doch so: Auch bei intensiver Gemeinsamkeit bleiben Konflikte nicht aus. Das Neue Testament beweist dies. Daß es Konflikte gibt, ist nicht das Beschwerliche. Wohl aber ist es beschwerlich, wenn sie sich zu Dauerkonflikten ausweiten. Eine wie auch immer begründete Konfliktstrategie verträgt sich allerdings nicht mit dem Wesen der Kirche.

epd: In der DDR wird eine „Vereinigte Evangelische Kirche“ vorbereitet. Warum kann es dort leichter zu einer solchen Vereinigung kommen als hier bei uns?

Class: Daß es in der DDR leichter zu einer solchen Vereinigung kommen wird, kann man nur hoffen. Der Weg dorthin ist lang und beschwerlich. Natürlich spricht für den Plan der Schaffung einer „Vereinigten Evangelischen Kirche in der DDR“ manches, was auch für einen ähnlichen Plan bei uns sprechen würde. Dennoch sollte man keine vorsehnlichen Parallelen ziehen. Schon deshalb nicht, weil die politische, gesellschaftliche und ideologische Umwelt dort anders ist als bei uns. Dazu kommt noch etwas anderes: Wenn ich recht sehe, hat man im Bund Evangelischer Kirchen in der DDR die Auswirkung der Leuenberger Konkordie für die Gestalt der kirchlichen Einheit ernsthafter bedacht. Hier macht sich das Fehlen eines theologischen Ausschusses der EKD erneut bemerkbar. Jedenfalls können die Kirchen in der DDR auf eine langjährige gemeinsame theologische Arbeit zurückblicken, deren Ergebnisse in Werkstatt-Berichten zusammengefaßt worden sind.

epd: Die theologische Polarisierung und ihre kirchenpolitischen Auswirkungen halten an. Sie haben sich besonders um den Ausgleich, vor allem mit den sogenannten Evangelikalen, bemüht. Hatten sie damit Erfolg?

Class: Um es rundheraus zu sagen: Das Wort Ausgleich schätze ich nicht sonderlich. Es erinnert mich zu sehr an Beschwichtigungsversuche, an faule Kompromisse, an unerlaubte Verharmlosung sachlicher Gegensätze. Auch mit dem Wort evangelikal vermag ich wenig anzufangen. Einer meiner Vorgänger, Bischof D. Haug, hat schon vor Jahren die Frage gestellt: „Sind wir schon evangelisch?“ Die Antwort darauf ist noch immer nicht gegeben, weder von seiten der Pietisten noch von seiten derer, die nicht zu ihnen gehören. Wenn nun aber mit dem Wort Ausgleich meine Bemühungen gemeint sein sollen, der Kirche klar zu machen, daß sie den Pietismus braucht, und umgekehrt dem Pietismus klar zu machen, daß er die Kirche braucht, dann mag es stimmen. Als einer, der sich nach wie vor dem bodenständigen schwäbischen Pietismus verbunden und verpflichtet weiß, der aber auch seine Kirche, die Kirche von Fleisch und Blut, mehr und mehr kennen und lieben gelernt hat, weiß ich, daß das rückhaltslos offene, kritische und selbstkritische, an Bibel und Bekenntnis orientierte Gespräch zwischen Pietismus und Kirche

dringend geboten ist. Wenn Sie dann meinen, daß ich diese Gespräche sowohl im Bereich der EKD als auch im Bereich der württembergischen Landeskirche angeregt und durchgeführt habe und dies mit dem Wort Ausgleich in Verbindung bringen, dann lasse ich mich gerne als einen „Mann des Ausgleichs“ bezeichnen. Ob ich damit Erfolg hatte, weiß ich nicht. Jedenfalls ist der Gesprächsfaden nicht abgerissen, und nach Erfolgen soll man bekanntlich unter Christen nicht fragen. Im übrigen ist das nächste Gespräch mit dem Vorstand des Gnadauer Verbands schon wenige Tage nach der EKD-Synode.

epd: Eine besondere Streitfrage war und ist in der EKD das Verhältnis zum Weltkirchenrat, insbesondere zu seiner Zentrale in Genf. Den meisten Zündstoff lieferte die Haltung der Kirche zum südlichen Afrika, das Sie selbst aufgesucht haben. Wie beurteilen Sie die weitere Entwicklung der ökumenischen Beziehungen?

Claß: Ob wirklich die Haltung der EKD zum südlichen Afrika den meisten Zündstoff geliefert hat, kann man bezweifeln. Gewiß, der Widerspruch des Rates gegen den Sonderfonds des Antirassismus-Programms hat in der Öffentlichkeit das meiste Aufsehen erregt. Im Grunde ist das zu bedauern. Vielleicht aber auch nicht, weil es ein bedrückendes Thema nicht nur in unserer Gesellschaft, sondern weit darüber hinaus ist, nämlich die Frage nach der Gewalt und Gewaltanwendung. Aber – abgesehen davon: Der Grund für die Spannungen zwischen dem ÖRK und der EKD liegen tiefer. In erster Linie geht es um grundlegende theologische Fragen. Bei der EKD-Synode im November 1978 wurden sie deutlich formuliert. Sie warten darauf, in Angriff genommen zu werden. Bei den bevorstehenden Gesprächen werden die überseeischen Kirchen mit ihrer oft anderen kirchlichen Tradition und gesellschaftlichen Umwelt uns nicht wenig herausfordernde Fragen stellen. Das entbindet uns Europäer nicht davon, ihnen aufgrund unserer reformatorischen Tradition zu antworten. Hoffentlich besteht auf beiden Seiten die gleiche Hörbereitschaft und die gleiche Gesprächsfähigkeit, damit ein wirklich schöpferischer und geistgewirkter Erfahrungsaustausch entsteht. Man wird freilich dabei auch damit rechnen müssen, daß die notvollen globalen Probleme der Welt theologische Gespräche überschatten. Das Nord-Süd-Gefälle und die Ost-West-Spannung kann man bei solchen Gesprächen ebenso wenig ausblenden, wie das anscheinend ausweglose Elend der Zweidrittel-Welt, die sich oft aggressiv äußert gegen die nordatlantischen Kirchen. Ich glaube aber an die sammelnde, reinigende und befreiende Kraft des Heiligen Geistes in seiner Kirche. Ich bin gewiß, daß keine Kirche die andere loslassen und dem Leib Christi in dieser Welt weitere Wunden zufügen darf. Ich bin zutiefst überzeugt, daß keine Kirche der anderen das Gespräch verweigern darf, solang Gott mit ihr spricht.

epd: Lassen sich nach Ihren Erfahrungen der Ratsvorsitz und das Bischofsamt in einer Landeskirche weiterhin vereinigen? Wir denken an das gespannte Verhältnis, das für Sie etwa in der EKD-Grundordnungsdebatte dadurch entstand, daß Ihre Landessynode Entscheidungen gegen Ihre Stimme traf.

Claß: Zwei so große, arbeits- und anfechtungsreiche Ämter in einer Person zu vereinigen, ist tatsächlich schwierig. Ich weiß freilich keine andere, überzeugendere Lösung. Wenn die Zusammen- und Zuarbeit der Amtsstellen sichergestellt bleibt, wenn im Büro des Ratsvorsitzenden qualifizierte Mitarbeiter vorhanden sind und der künftige Ratsvorsitzende eine gute Gesundheit hat, so meine ich, könnte es bei der bisherigen Regelung bleiben. Was das gespannte Verhältnis zur württembergischen Landessynode betrifft, möchte ich noch Folgendes sagen: Wer das synodale Element in unserer Kirche bejaht – ich war lange Jahre Landes- und EKD-Synodaler – muß es auch ertragen, wenn eine Synode mehrheitlich anders entscheidet. Im übrigen ging es sowohl in der Grundordnungsdebatte als auch beim Streit um Genf um Sachfragen, die meine Person nicht betroffen haben.

epd: Mit „Furcht und Zittern“ haben Sie 1973 das Amt des EKD-Ratsvorsitzenden übernommen. Mit welchen Gefühlen scheiden Sie aus ihm?

Claß: Auf Gefühle soll man bekanntlich nicht allzuviel geben, man muß sie freilich auch nicht verdrängen. Zu allererst erfüllt mich das Gefühl der Dankbarkeit für alles gute Miteinander im Rat, im Zusammenwirken mit den Amtsstellen und bei der Bewältigung des anscheinend immer noch größer werdenden Arbeitsanfalls in meinem Büro. Des weiteren freue ich mich auf die jungen Theologen, die Pfarrer werden und es mit der Kirche wagen wollen. Hoffentlich nehmen sie die Gemeinden an, so, wie diese sind. Und hoffentlich wer-

den diese jungen Menschen von der Gemeinde angenommen, so, wie diese sind. Dann vertraue ich darauf, daß das Evangelium seine erneuernde Kraft in diesen Orten unter Beweis stellen wird. In diesen Tagen denke ich auch zurück an jenes ermutigende Wort, das Frère Roger Schutz mir beim Abschied von Taizé wiederholt sagte: „Bruder, vergiß es nicht, der Frühling der Kirche steht vor der Tür.“

Zur Frage des Pietismus und seines Verhältnisses zur Kirche äußerte sich Landesbischof Claß in einem Gespräch, das er zum Abschied aus seinem Amt des württembergischen Landesbischofs führte, wie folgt:

LANDESBISCHOF D. HELMUT CLASS ZUM VERHÄLTNIS ZWISCHEN PIETISMUS UND LANDESKIRCHEN

Vom 17. September 1979⁶

Kommentare: Im Blick auf die EKD sprach man lange Zeit von der Gefahr einer inneren Polarisierung. Wie beurteilen Sie die Entwicklung, die sich hier in den letzten Jahren abgezeichnet hat?

Claß: Eine solche Polarisierung hat tatsächlich stattgefunden und viel unnötigen Kräfteverschleiß verursacht. Es hat sich aber auch gezeigt, daß es möglich ist, diese Polarisierung in schöpferische Spannungen zu verwandeln. Es gehört zum Wesen des Protestantismus, daß er die geistige und geistliche Kraft aufbringen muß, in Gegensätzen zu leben. Diese Kraft wäre größer, wenn überall bedacht würde, daß der Wahrheitsbegriff der Bibel dialektisch und nicht eindimensional, nicht einlinig gesehen werden darf. Die Wahrheit läßt sich nur in zwei nicht zu harmonisierenden Grundaussagen darstellen. Schwierig wird es mit unseren Spannungen, wenn daraus eine Frontstellung wird, wenn Schützengräben gezogen werden, aus denen heraus man aufeinander schießt und nicht mehr miteinander spricht. Gewiß kann heute noch nicht Entwarnung geblasen werden. Aber offensichtlich merken es immer mehr Glieder unserer Kirche, daß die kommenden Herausforderungen in nahezu allen Bereichen unseres Lebens einen kirchlichen Kräfteverschleiß an der falschen Stelle einfach nicht mehr zulassen.

Kommentare: Haben Sie den Eindruck, daß das Gespräch mit den sogenannten Evangelikalen zu einem Fortschritt geführt hat?

Claß: Das letzte Gespräch, das ich zusammen mit einigen anderen Ratsmitgliedern mit führenden Vertretern des Pietismus in Frankfurt zu führen hatte, ist nicht befriedigend verlaufen. Die Schwierigkeit entstand bei der Frage nach dem Ausbau der evangelikalen Publizistik. Das ist bedauerlich, aber, wie ich neuerdings erfahren habe, soll das Gespräch fortgeführt werden. Im übrigen hoffe ich, daß Kirche und Pietismus sich gegenseitig nicht loslassen. Vielleicht sollte man sich auch daran erinnern, wie eng im Kirchenkampf namhafte Vertreter des Pietismus und der Bekennenden Kirche miteinander verbunden waren.

Kommentare: Wo liegen für Sie die tieferen Gründe dafür, daß der Pietismus sich in diese defensive Schützengrabenposition begeben hat?

Claß: Ob man diese Frage so stellen kann, will ich jetzt nicht vertiefen. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß der Pietismus in den letzten Jahrzehnten manche theologischen Beschwerden anzumelden hatte. Ich erinnere nur an die Auseinandersetzungen um die Theologie Rudolf Bultmanns. Von daher wirken unaufgearbeitete theologische Fragestellungen bis heute nach. Hinzu kommt, daß der Pietismus sich in manchen Landeskirchen nicht wirklich akzeptiert fühlt. Dieses Monitum muß man hören. Schließlich ist da der unglückliche Konflikt mit dem Kirchentag. Ohne nach Schuld oder Nichtschuld zu fahnden, muß festgestellt werden, daß hier manches unausgeräumt blieb und der Klärung bedürftig ist.

6. Vollständiger Wortlaut unter dem Titel „Hoffnung auf die Kirche“, EvK 12, 1979, S. 651–654.

Kommentare: Was hat Ihrem Urteil nach die evangelikale Bewegung der evangelischen Kirche zu sagen?

Claß: Abgesehen von manchen Reibungswiderständen, die es zwischen Pietismus und Kirche immer gegeben hat, geht es meines Erachtens um vier Grundanliegen des Pietismus. Ich nenne sie stichwortartig: Welchen Stellenwert hat die Bibel in einer Kirche des Wortes? Wie verhält sich die Heilszueignung in der Taufe zur Heilsaneignung im Glauben? Wie verwirklicht sich in einer volkskirchlichen Gemeinde die „Gemeinschaft am Evangelium?“ Welche Rolle kommt dem Laien in der Kirche zu? Niemand wird bestreiten können, daß diese Grundanliegen des Pietismus Grundanfragen an jede christliche Kirche sind. Daß freilich auch die Kirche dem Pietismus gewichtige Fragen etwa im Blick auf sein Selbstverständnis zu stellen hat, sei wenigstens angemerkt.

Schließlich hat sich auch der von der 6. Synode der EKD auf ihrer ersten Tagung zum Vorsitzenden des Rates der EKD gewählte hannoversche Landesbischof D. Eduard Lohse in einem ersten epd-Interview unter dem Begriff der „Evangelikalen“ zur gegenwärtigen „Polarisierung“ in der evangelischen Kirche geäußert:

EKD-RATSVORSITZENDER D. EDUARD LOHSE
ÜBER DAS VERHÄLTNISS ZU DEN „EVANGELIKALEN“

Vom 18. Mai 1979⁷

epd: Sie sind für Ihren Integrationswillen bekannt. Sie haben aber auch, wo es Ihnen notwendig schien, ein klärendes, deutliches Wort gesagt. Gibt es für Sie eine Toleranzgrenze?

Lohse: Ja. Als Christen versuchen wir, den Bogen der Gemeinsamkeit soweit zu schlagen, wie es irgend geht. Alle, die Christen sein wollen, möchten wir in der Gemeinschaft der christlichen Gemeinde zusammenhalten. Wir müssen immer wieder lernen, daß wir nicht von allen Gliedern der Kirche verlangen können, daß sie genauso denken wie wir. Das wäre auch langweilig. Wir hätten ja dann gar nichts mehr, worüber wir uns unterhalten könnten. Es gibt aber eine Grenze: Das ist die Verleugnung der Solidarität, die uns als Christen zusammenschließt. Diese Grenze ist auch da erreicht wo eine einzige Meinung von vornherein absolut gesetzt und nicht mehr der Nachprüfung im brüderlichen Gespräch ausgesetzt wird. Da muß man auch einmal sagen: Nein, dieses ist keine mögliche Gesprächsgrundlage. Ich selber bemühe mich, das möglichst spät zu sagen und vorher zu ergründen, ob wir nicht gegenüber Menschen in und auch außerhalb der Kirche, die anders denken als wir, doch noch einen Boden der Gemeinsamkeit finden. Ich fände es zum Beispiel schön, wenn Gruppen in der Kirche, die die Kirchenleitung kritisieren oder denen vielleicht dies und jenes am Kirchentag nicht recht ist, nicht immer nur sagen würden, was sie kritisieren, sondern auch wo sie übereinstimmen. Das gibt es nämlich auch. Es war ein Grundgedanke der ökumenischen Bewegung, den Visser't Hooft herausgearbeitet hat, daß das, was uns verbindet, stärker ist, als das, was uns trennt. Wenn wir uns das klar machen, dann können wir auch mit dem Trennenden besser fertig werden.

epd: Wenn evangelikale Gruppierungen parallele Strukturen in der Kirche aufzubauen beginnen, ist dann für Sie der Punkt erreicht, wo Sie Nein sagen würden?

Lohse: Ja, hier habe ich jedenfalls sehr starke Bedenken. Ich hoffe, daß es uns im Gespräch mit diesen Kreisen und Gruppen gelingt, ihr positives Engagement für die ganze Kirche zu verstärken. Das ist jedenfalls immer mein Bemühen mit den entsprechenden Gruppen in der hannoverschen Landeskirche gewesen. Ich bin meinen Partnern außerordentlich dankbar, daß sie mir immer wieder versichern, wir arbeiten für die eine Kir-

7. Voller Wortlaut des Interviews epd-Dok. Nr. 26/79, S. 27–34. Vgl. zum Gesamtkomplex dieser Polarisierung und zu den dabei oft undifferenziert benutzten Begriffen (Pietismus, Evangelikale, Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“, Konferenz Bekenntnender Gemeinschaften) die bisherige Berichterstattung im KJ: KJ 101, 1974, S. 45–55; KJ 103/104, 1976/77, S. 78–92.

che, und nicht für irgendeine von der Landeskirche unterschiedene Organisation. Ich halte es nicht für möglich, daß wir auf Dauer miteinander konkurrierende Institutionen in der einen Kirche haben. Ich bin durchaus dafür, daß wir die Angehörigen evangelikaler Gruppen und Gemeinschaften an den kirchenleitenden Aufgaben, in den kirchenleitenden Organen beteiligen. In unserer Landessynode und auch in unserer hannoverschen Kirchenleitung sind wir darauf bedacht. Ich würde es außerordentlich begrüßen, wenn es uns gelänge, Vertreter unterschiedlicher Richtungen auch in EKD-Organen zusammenzubringen. Dann werden nämlich auch die Kritiker dessen, was Kirchenleitungen tun, in der konkreten Arbeit merken, daß es gar nicht so ganz einfach ist, konsensfähige Meinungen zustandezubringen und durchzuhalten.

epd: Sehen Sie einen Fortschritt bei den Gesprächen mit den Evangelikalen? Oder eher einen umgekehrten Trend?

Lohse: Das ist so ein bißchen wie bei der Echternacher Springprozession: zwei Schritte vor, einen zurück, einen nach links und wieder einen nach rechts. Ob das ein Fortschritt oder ein Tanzen auf der Stelle ist, wird sich erst nach einiger Zeit herausstellen. Ich hoffe, daß es Fortschritte gibt. Aber einstweilen muß ich sagen, die Situation ist noch nicht so ganz ermutigend.

Mit der so oft beredeten Polarisierung in der Kirche meldet sich eine Erscheinung zu Wort, die in den kommenden Jahren noch an Bedeutung und an Sprengkraft zunehmen wird, nämlich das Problem der Gruppen in der Kirche. Ihm widmet Oberkirchenrat Dr. Werner Hofmann, Mitglied des Rates der EKD und leitender Jurist des Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenrates in München, einen bedenkenswerten Aufsatz.

OKR DR. WERNER HOFMANN: GRUPPEN IN DER KIRCHE

Aus der Sicht einer Kirchenleitung

Vom April 1979^a

Sind die Vorstellungen von den Parteien im kirchlichen Bereich anwendbar? Die Kirchenverfassungen kennen diesen Begriff nicht. Statt dessen betonen die Kirchenverfassungen immer wieder die Grundsätze der Einheit und der Gemeinschaft. Sie gehen auch nicht von bestimmten kirchenpolitischen Programmen aus: Die Mitglieder der Landessynoden sind an Aufträge und Weisungen nicht gebunden.

Ergibt sich eine andere Beurteilung aus dem Prinzip der stärkeren Demokratisierung der Kirche? Geht es dabei um eine verstärkte Anwendung demokratischer Spielregeln oder um die Übertragung des Demokratieprinzips auf die Kirche? Demokratische Spielregeln gelten in der evangelischen Kirche seit langer Zeit. Seit der Mitte des letzten Jahrhunderts gibt es gewählte Kirchenvorstände und Synoden. In den leitenden Organen wird abgestimmt; dabei entscheidet die Mehrheit. Die Bischöfe werden von den Synoden gewählt; die Pfarrer werden abwechselnd von den Gemeinden gewählt oder von einem kirchenleitenden Organ berufen.

Mit Heinz Brunotte ist die Auffassung zu vertreten, daß weitergehende Forderungen an Wesen und Auftrag der Kirche geprüft werden müssen. Die Kirche ist nicht lediglich eine gesellschaftliche Gruppe innerhalb unserer pluralistischen Gesellschaft. Nach dem Demokratieprinzip ist Träger aller menschlichen Gesellschaftsstrukturen der Mensch, der sich mit anderen zu Gemeinschaften zusammenschließt. Nach dem christlichen Selbstverständnis ist die Kirche jedoch eine Stiftung Christi. Sie muß in ihrer Eigenart von ihrer theologischen Selbstaussage her verstanden werden. Es ist nicht so, daß sich gleichgesinnte Menschen zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse zu einem „Verein Kirche“ zusammengetan hätten. Es gibt kein Kirchenvolk, von dem alle Macht ausgehen könnte. Die

8. EvK 12, 1979 S. 204f.

Gemeindeglieder haben nicht zu bestimmen, was in der Kirche gilt und was in ihr zu predigen ist. Dies ist ihr durch das Wort ihres Herrn vorgegeben. Das allgemeine Priestertum der Gläubigen ist etwa anderes als der demokratische Grundsatz, daß alle Staatsbürger gleiche politische Rechte haben; es bezeichnet einen religiösen Tatbestand: Alle Christen haben einen unmittelbaren Zugang zu Gott im Hören des Wortes und im Gebet. Die Pfarrer und Bischöfe haben nicht das zu predigen, was die Gemeinde wünscht. Ihre Verkündigung beruht inhaltlich auf dem Mandat Christi, auf das sie ordiniert und verpflichtet werden.

In der Kirche muß daher im Einzelfall geprüft und entschieden werden, welche demokratischen Einrichtungen übernommen werden können. Dies bedeutet: Die Kirche kann demokratische Spielregeln einführen, wo immer sie nützlich und brauchbar sind, jedoch kann das Demokratieprinzip nicht auf das Selbstverständnis der Kirche übertragen werden. Vieles, was mit der Organisation gegeben ist, kann und muß demokratisch behandelt werden. Im Grunde geht es aber in der Kirche immer um Bruderschaft, an der jeder Christ Anteil hat und die er jedem gewähren soll. Alle Fragen müssen aus der Bindung an Jesus Christus heraus entschieden werden. Darum können wirkliche kirchliche Entscheidungen nur von denen gefällt werden, die in dieser Bindung leben.

Demokratische Spielregeln erleichtern das Leben in jeder Gemeinschaft, also auch in der Kirche. Sie ermöglichen es, daß nicht nur die Einheit, sondern auch die Mannigfaltigkeit der Gemeinden, Werke und Dienste zum Tragen kommt. Von daher ist die Kirche frei in der Gestaltung ihrer Mittel. Vielleicht sind gerade Gruppen geeignet, die Forderungen nach Einheit und Mannigfaltigkeit zum Ausdruck zu bringen.

Kirchliche Gruppen treten vor allem in Synoden in Erscheinung. Solche Gruppenbildung ist nicht neu. Liberale und konservative Gruppen gab es auch in den Synoden des 19. Jahrhunderts. In den Synoden nach dem Ersten Weltkrieg trat in der Gestalt der „Deutschen Christen“ sogar eine Gruppe auf, die sich als kirchenpolitische Kampftruppe verstand. In der Zeit des Kirchenkampfes kam es darauf an, durch eine kirchliche Notordnung die Mitarbeit der „Deutschen Christen“ auszuschalten. In das System dieser Notordnung paßten Gruppen nicht. So heißt es in einer Stellungnahme des Berliner Bruderrats, dem Hermann Ehlers angehörte, aus dem Jahre 1937: „Wählen bedeutet in der Kirche etwas anderes als im weltlichen Raum. Es bedeutet, nicht einer Gruppe und ihrem Programm seine Stimme zu geben.“

Die Verfassungsarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg war stark an den Ergebnissen des Kirchenkampfes orientiert. So kann es nicht verwundern, daß die kirchlichen Verfassungen keine Gruppenbildungen vorsahen. Erst Ende der sechziger Jahre wurde im Zusammenhang mit den Bestrebungen zur Kirchenreform unter dem Stichwort Demokratisierung der Kirche die Frage nach den Gruppen neu belebt. Grundlegend ist eine Stellungnahme der Arnoldshainer Konferenz aus dem Jahre 1969, in der es heißt: „Daß sich auch innerhalb der Kirche und ihrer Organe jeweils Meinungsgruppen bilden, die im Hinblick auf anstehende Entscheidungen ihre unterschiedlichen Auffassungen zur Geltung und zum Austragen bringen, ist selbstverständlich und braucht nicht bedauert zu werden. Brüderlichkeit fordert nicht Einstimmigkeit.“

Man meinte, daß die kirchliche Ordnung, insbesondere die synodalen Geschäftsordnungen eine Gruppenbildung stärker als bisher berücksichtigen sollten. Abgelehnt wurde der Zwang zur Fraktionsbildung, weil man hier die Gefahr sah, daß eine Verfestigung kirchlicher Parteiprogramme entstehe und dies zur Beeinträchtigung der eigenverantwortlichen Entscheidung des einzelnen führen würde.

Für die Arbeit innerhalb der Landessynoden hat sich weithin die gemeinsame Überzeugung durchgesetzt, daß eine Gruppenbildung sinnvoll ist zur Verbesserung des synodalen Arbeitsstils, insbesondere zur Straffung der Plenarverhandlungen und den damit verbundenen Möglichkeiten einer Arbeitsteilung. Diese Gruppen sind mit Fraktionen des Parlamentarismus nicht vergleichbar, insbesondere kennen sie keine Fraktionsdisziplin und keinen Fraktionszwang. Durch die Vorabklärung von Gedanken und Argumenten in den Gruppen soll gewährleistet werden, daß nicht genügend durchdachte, bloße Zufallsergebnisse bei Beschlüssen vermieden werden.

Daraus ergeben sich allerdings auch Probleme. Zum einen stellt sich die Frage, was aus

der Gruppe von Synodalen wird, die weder der einen noch der anderen Richtung angehören. Sie kommen bei der Vorbereitung des Tagungsprogramms, aber auch beim Ablauf der Landessynode gegenüber den Synodalen zu kurz, die sich in einer Gruppe gemeinsam vorbereiten und absprechen können. Es ist wohl kaum zu vermeiden, daß auch diese Synodalen sich zu einer eigenen Arbeitsgemeinschaft formieren.

Ein anderes Problem erscheint schwieriger. Gehören in einer Landessynode mehr als die Hälfte der Synodalen einer bestimmten Gruppierung an, entsteht hier so etwas ähnliches wie eine absolute Mehrheit. Es besteht dann die Gefahr, daß die Entscheidungen der Landessynode in dieser Arbeitsgruppe getroffen werden und es im Plenum zu keiner sachlichen Beratung und Auseinandersetzung mehr kommt.

Hier wird die Situation für eine Kirchenleitung schwierig. Sie ist ja dasjenige Organ, das Kirchengesetze einzubringen hat, und ist darauf angewiesen, daß sie im Plenum ihre Meinung vertreten und in den Ausschüssen ihre Argumente darlegen kann. Erfolgt die Beratung und Vorabstimmung in der Arbeitsgruppe, die die absolute Mehrheit hat, dann ist die Kirchenleitung am Entscheidungsprozeß nicht mehr beteiligt, sondern kann lediglich das Ergebnis der unter Ausschluß der Öffentlichkeit durchgeführten Beratung zur Kenntnis nehmen.

Wie ist nun die Arbeit der Gruppen außerhalb dieses synodalen Bereichs zu beurteilen? Eine Kirchenleitung wird fragen, ob die Arbeit der kirchlichen Gruppen das Leben der Kirche insgesamt fördert oder hemmt. Sind in einer Kirche Gruppen vorhanden, werden Gegensätze in der Kirche deutlich gemacht und können offen ausgetragen werden. Die Gruppenbildung kann so dazu helfen, das kirchliche Leben durchsichtiger zu machen.

Die Kirchenverfassungen erwarten von den Kirchenleitungen, daß sie Impulse für das kirchliche Leben geben. Eine Kirchenleitung wäre aber überfordert, wenn sie der alleinige Impulsgeber sein müßte. Wie kommt es in der Kirche zu Innovationen? Die Zeiten, in denen ein einzelner geniale Programme entwerfen konnte, sind heute vorbei. Anstöße gehen immer von Gruppen aus. Die meisten kirchlichen Gruppen in den Landeskirchen haben bewiesen, daß sie bereit und in der Lage sind, immer wieder solche Anstöße zu geben und Modelle zu beschreiben.

Es gibt einen Bereich kirchenleitenden Handelns, bei dem der Einfluß der kirchlichen Gruppen zurücktreten muß: vor allem Personalentscheidungen. Eine Kirchenleitung ist verantwortlich dafür, daß Pfarrer und andere kirchliche Mitarbeiter gewonnen, ausgebildet, fortgebildet und richtig eingesetzt werden. Jedes Proporz-Denken erscheint hier verfehlt. Aber es ist sicher kein Fehler, wenn in der Zusammensetzung leitender Organe nicht nur die Einheit, sondern auch die Mannigfaltigkeit einer Landeskirche in Erscheinung tritt.

Aus der Sicht einer Kirchenleitung sind allerdings auch Gefahren aufzuzeigen und zwar unter dem Stichwort „Organisation von Interessengegensätzen“. Es kann geschehen, daß Mitglieder der einen Gruppe die Mitglieder der anderen Gruppe nicht mehr als solche ansehen, die mit ihnen um die richtige Kirchengestalt und um den rechten Weg der Kirche in die Zukunft ringen. Auf bestimmte Entwicklungen im Bereich der politischen Parteien kann in diesem Zusammenhang aufmerksam gemacht werden. Es wird besonders schwierig, wenn der kirchenpolitische Gegner als Irrlehrer abgestempelt wird, ohne daß ihm Gelegenheit gegeben wird, sich zu solchen Vorwürfen zu äußern.

Eine weitere Gefahr liegt in der Wirkung von Gruppengegensätzen auf Außenstehende. Die evangelische Kirche kann in der Welt von heute missionarisch nur dann glaubwürdig tätig sein, wenn sie in den wesentlichen Aussagen ihres Glaubens einmütig ist. Eine zerrissene Kirche, eine Kirche, in denen die verschiedenen Gruppen sich gegenseitig bekämpfen, ist für Randsiedler in unserer Kirche nicht attraktiv. Hier besteht sicher ein wesentlicher Unterschied zwischen der Kirche und dem Staat. Die Kirche lebt jedoch nicht von unterschiedlichen Auffassungen, sondern aus dem einen Evangelium, das uns überliefert ist. Es gibt zwar unterschiedliche Mittel und Wege, diese Botschaft weiterzutragen, aber die Kirche wird unglaublich, wenn die Botschaft selbst zum Gegenstand erbitterter Auseinandersetzung zwischen kirchlichen Gruppen wird.

Eine Vorschau von Landesbischof Lohse faßt die Gesamtsituation und die künftigen Aufgaben der evangelischen Kirche zusammen.

Vom 5./12. Dezember 1979

Niemand kann genau voraussagen, wie der Weg aussehen wird, den die Kirche in den 80er Jahren zu gehen hat. Die Christenheit tritt ihn in der Zuversicht an, daß sie einem Ziel entgegenzieht, das nicht vom Wechselspiel geschichtlicher und politischer Ereignisse, sondern letzten Endes allein durch Gottes Barmherzigkeit bestimmt ist. Er wird sein Volk auf seinem Weg durch die Zeit nicht allein lassen. Diese Gewißheit gibt zugleich die Freiheit, in aller Nüchternheit darüber nachzudenken, welche Aufgaben der Kirche im kommenden Jahrzehnt vordringlich gestellt sind und welche Möglichkeiten ihr offenstehen, diese Aufgaben anzupacken und sinnvoll zu gestalten. Einige Gesichtspunkte, die sich im Blick auf die kommenden Jahre bei näherem Bedenken anbieten, seien besonders hervorgehoben:

1. Was ist die Bestimmung unseres Lebens? Wozu sind wir eigentlich da? Und was sollen wir tun? Diese Fragen, die die Menschen von jeher kennen, nehmen in unserer Zeit an Dringlichkeit zu. Wird die Christenheit auf diese Fragen eine überzeugende Antwort zu geben wissen? Daran wird sie im Urteil der Öffentlichkeit, vornehmlich aber der jungen Generation gemessen werden. Die Kirchentage, die an verschiedenen Stellen in der DDR stattfanden, der Tag der Landeskirche in Hannover und das Programm des Kirchentages in Nürnberg haben übereinstimmend hervorgehoben: Wir sind zur Hoffnung berufen. Die junge Generation hat diese Lösung aufgenommen und sich in großen Scharen an den Gesprächen beteiligt. Viele junge Menschen, die von ideologischen Schlagworten enttäuscht sind, fragen, was die Kirche ihnen zu sagen hat. In einer Zeit, in der es zunehmend schwieriger wird, die gewünschte Berufswahl verwirklichen zu können, wollen sie wissen, ob die Kirche ihnen einen Raum anzubieten hat, in dem sie zusammenkommen, Gemeinschaft gestalten und tätiges Handeln können.

Das religiöse Suchen unserer Zeit beweist, daß der Mensch in der modernen Industriegesellschaft nicht in der kalten Luft des Atheismus leben will. Vielmehr sucht er die Arbeit in seinem Beruf ebenso wie die Gestaltung seiner Freizeit auf die Sinnfrage zu beziehen. Angesichts vieler Enttäuschungen, die durch mißlungene Reformvorhaben ausgelöst sind, finden Versprechungen Gehör, die von einer besseren Welt, einem Raum liebevoller Geborgenheit und Möglichkeiten ungekannter Selbstverwirklichung reden. Neue Sekten und religiöse Gemeinschaften entstehen. Jugendreligionen wirken anziehend auf manche junge Menschen, weil sie vorgeben, auf religiöses Suchen antworten zu können. Diese Erscheinungen weisen auf bestimmte Defizite hin, die die Kirchen in ihrer herkömmlichen Gemeindearbeit offengelassen haben. In den 80er Jahren wird deshalb der kirchlichen Jugendarbeit erneut großes Interesse zugewandt werden müssen. Die Kirche wird in der Begegnung mit der jungen Generation eine besondere Bewährungsprobe zu bestehen haben, die sie sich mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu stellen hat.

2. Die Grenzen des Wachstums sind in allen Bereichen unserer Gesellschaft in Sicht gekommen. Die Menschen beginnen, sich darüber klar zu werden, daß Industrie und Wirtschaft nicht unbegrenzt weiter wachsen können. Die Frage nach einem neuen Lebensstil wird gestellt, man weiß sie aber noch nicht überzeugend zu beantworten. Daß wir unser Leben ändern müssen, wird zunehmend eingesehen. Aber wie soll das geschehen? Das Leben ändern – dieser Ruf erinnert an die Predigt Johannes des Täufers, der einst zur Umkehr aufrief, weil die Herrschaft Gottes nahe herbeigekommen sei. Auf die Frage, welche Folgerungen aus dieser Predigt zu ziehen seien, antwortete Johannes: Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat. Wer reichlich zu essen hat, der gebe dem ab, der nichts hat. Den Zöllnern sagte er, sie sollten von den Menschen nicht mehr Abgaben verlangen, als vorgeschrieben sei. Und die Soldaten wies er an, mit ihrem Lohn zufrieden zu sein und niemanden zu berauben oder zu bedrücken.

Johannes der Täufer rief nicht zu einer großen Verweigerung auf, sondern zu nüchterner Erfüllung der Aufgaben, die der Alltag stellt. Bedenkt man die Predigt Johannes des Täufers

im Blick auf die Suche nach einem neuen Lebensstil, so muß die Konsequenz lauten: Ein neuer Lebensstil verwirklicht sich in den kleinen Schritten, in denen die Bereitschaft Ausdruck findet, bescheidener zu leben, mehr an den anderen zu denken und sich für mehr Gerechtigkeit einzusetzen.

Grenzen des Wachstums sind auch für die Kirche deutlich gesetzt. Die Zahl der Kirchenmitglieder nimmt langsam ab – teils durch Rückgang der Bevölkerung, teils durch Austritte aus der Kirche. Zwar hat die Zahl der Kirchenaustritte merklich nachgelassen. Es wird sich aber in den kommenden Jahren auswirken, daß im vergangenen Jahrzehnt manche jüngere Menschen die Kirche verlassen haben, die künftig nicht mehr zu ihren Lasten beitragen und an ihrer Arbeit teilnehmen werden. Die finanziellen Möglichkeiten der Kirche werden sicherlich nicht mehr zu verbessern sein, sondern langsam geringer werden.

Dazu trägt auch die Veränderung der Steuergesetzgebung bei, die den deutlichen Trend aufweist, die direkten Steuern zu vermindern und die indirekten Einnahmen des Staates entsprechend zu erhöhen. Kann der Staat auf diese Weise zu einem Ausgleich seiner Einnahmen gelangen, so muß die Kirche eine Minderung ihrer Einnahmen hinnehmen, weil die Kirchensteuer ausschließlich an der Lohn- und Einkommensteuer hängt. Die Gemeinden werden daher wieder in größerem Umfang an die freiwillige Hilfsbereitschaft ihrer Glieder appellieren müssen.

Die Personalentwicklung in den Landeskirchen wird vor steigenden Anforderungen stehen. Zur Zeit sind in den meisten Gliedkirchen der EKD rund zehn Prozent der Pfarrstellen unbesetzt, weil es nicht genügend ausgebildete Pastoren gibt. Die große Zahl junger Menschen, die Theologie studieren und sich auf kirchliche Berufe vorbereiten, wird in der ersten Hälfte der 80er Jahre in den kirchlichen Dienst eintreten. Bis Mitte der 80er Jahre werden voraussichtlich alle Vakanzen aufgefüllt werden können. Danach werden sich voraussichtlich mehr Bewerber melden, als offene Pfarrstellen zur Verfügung stehen.

Die Kirchen haben bereits erste Erwägungen angestellt, wie sie zusätzliche Arbeitsmöglichkeiten für diese jungen Mitarbeiter eröffnen können, deren Dienst und Hilfe dringend erwünscht ist. An die Pfarrer und kirchlichen Mitarbeiter wird sich die Frage richten, zu welchen persönlichen Einschränkungen sie bereit sind, um den jungen Theologen und Mitarbeitern den Eintritt in den kirchlichen Dienst zu ermöglichen. Je frühzeitiger genauere Überlegungen angestellt werden, um so besser wird es gelingen, die Probleme der Personalentwicklung zu lösen.

3. Auch in den 80er Jahren wird die evangelische Kirche ihre Verantwortung in der Gesellschaft bewußt festzuhalten und wahrzunehmen haben. Evangelische Gemeinden können und dürfen sich nicht auf sich selbst zurückziehen. Sondern sie haben den Auftrag, als Christen in der Welt zu leben und zu handeln. Je fröhlicher und zuversichtlicher sie dazu bereit sind, um so deutlicher wird das Zeugnis der Christen in der Gesellschaft gehört werden. Politiker und Wissenschaftler, Gewerkschaftler und Unternehmer empfinden zunehmend, wie schwer die Aufgaben ihres Berufes so zu erfüllen sind, daß man zu sinnvoller Gestaltung menschlicher Gemeinschaft gelangt. Die Kirche wird das Gespräch mit allen suchen und fortsetzen, die verantwortlich in die Zuversicht hineindenken.

Die diakonische Arbeit der Kirche hat mit Recht in der Öffentlichkeit weite Beachtung und Anerkennung gefunden. Gewisse Veränderungen im diakonischen Bereich werden in den nächsten Jahren vorzunehmen sein. Voraussichtlich wird wegen der rückläufigen Geburtenzahl die Zahl der Kindergärten vermindert werden. Dagegen erweist es sich als notwendig, weitere Altersheime und Häuser für behinderte Menschen bereitzustellen. Die evangelischen Krankenhäuser werden wie bisher gefragt sein. Die erheblichen Probleme, die sich bei der Finanzierung der diakonischen Einrichtungen ergeben, werden auch in den kommenden Jahren nicht einfach zu lösen sein. Die Kirche muß sich darum bemühen, in der Öffentlichkeit die Bereitschaft zu erhalten, für die Fortführung der diakonischen Arbeit der Kirche den erforderlichen Freiraum und auch die gebotene Versorgung mit Mitteln bereitzustellen. Die Möglichkeiten diakonischer Arbeit werden jedoch in allererster Linie davon abhängig sein, in welchem Umfang Menschen bereit sind, anderen zu helfen und in diesem Dienst ihre Lebensaufgabe zu erfüllen.

Die gesellschaftliche Verantwortung der Kirche wird sich in den 80er Jahren auch auf die wachsende Gemeinschaft des westlichen Europa zu beziehen haben. Die evangelischen

Kirchen haben deshalb der Zusammenarbeit mit den Kirchen der Nachbarländer besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Sie werden der Versuchung widerstehen, sich bestimmten parteipolitischen Gruppierungen zuzuwenden, sondern die Freiheit des Evangeliums in der Freiheit der politischen Verantwortung zu bewähren haben.

Dabei wird es Aufgabe der Kirchen sein, daran zu erinnern, daß Europa keineswegs nur seine westliche Hälfte einschließt. Die brüderliche Verbundenheit mit den evangelischen Kirchen in der DDR, aber auch mit den Kirchen in den sozialistischen Staaten Osteuropas wird von der Evangelischen Kirche in Deutschland weiter gepflegt werden. Dadurch wird sie unter Beweis stellen, daß sie ihre besondere Verantwortung für Europa erkannt hat und wahrnimmt.

4. Die ökumenische Aufgaben werden in den 80er Jahren an Umfang und Gewicht gewinnen. Der zweifache Wechsel im Amt des Papstes, der sich kürzlich vollzogen hat, hat weltweite Beachtung gefunden. Dabei ist dem neuen Inhaber des päpstlichen Amtes nicht nur große Aufmerksamkeit, sondern auch eine bis dahin unbekannte Sympathie entgegengebracht worden. Im Blick auf diese Bedeutung, die dem Papstamt zugewachsen ist, wird die Frage nach der Einheit der Christenheit erneut dringlich gestellt. Sie wird vor allem in der Zusammenarbeit zwischen katholischen und evangelischen Gemeinden zu beantworten sein. Gewisse Enttäuschungen, die sich in den letzten Jahren auf beiden Seiten eingestellt haben, müssen überwunden und das Bemühen verstärkt werden, zu eucharistischer Gemeinschaft zu gelangen. Der Weg zu dieser Gemeinschaft könnte durch wechselseitige gastweise Zulassung geebnet werden.

Im Unterschied zu der großen Beachtung, die die römisch-katholische Kirche in jüngster Vergangenheit gefunden hat und voraussichtlich auch in den kommenden Jahren behalten wird, ist die Zusammenarbeit im Weltkirchenrat erheblicher Kritik ausgesetzt. Diese Kritik ist teilweise durch eine recht einseitige Berichterstattung über die Handhabung des Antirassismus-Programms ausgelöst worden. Manche Stimmen haben sich dafür ausgesprochen, die Gemeinschaft des Weltkirchenrates zu verlassen, Synode und Rat der EKD haben jedoch entschieden erklärt, an der ökumenischen Verbundenheit auch dann festzuhalten, wenn kritische Fragen zu stellen sind. Für die praktische Handhabung des Sonderfonds ist eine wichtige Klärung erreicht: Auch seine Verwaltung soll aus Spenden und nicht aus Haushaltsmitteln finanziert werden. Auf diese Weise ist sichergestellt, daß niemand über die Entrichtung von Kirchensteuern für ein Programm in Anspruch genommen wird, das er nicht meint mittragen zu können.

Die evangelische Christenheit in Deutschland wird lernen müssen, daß sie in einer weltweiten Gemeinschaft auf die Meinung der anderen aufmerksam hören und bemüht sein muß, in einem teilweise schwierigen Dialog ein größtmögliches Maß an weltweiter Übereinstimmung unter den Christen zu gewinnen. Dazu gehört vor allem die Bereitschaft, sich in die Lage schwarzer und farbiger Christen hineinzuversetzen und mit ihnen zu empfinden, wie sehr sie unter vergangener Unterdrückung oder noch anhaltender Diskriminierung leiden. Erst wenn wir den ernsthaften Versuch gemacht haben, diese Belastungen mit ihnen zu tragen, werden wir fähig sein, mit ihnen ein weiterführendes Gespräch aufzunehmen und nach Wegen zu suchen, wie in den Ländern, in denen noch Rassenschränken aufgerichtet sind, auf friedliche Weise der dringend gebotene Wandel herbeigeführt werden kann.

Die Evangelische Kirche in Deutschland wird im Blick auf die ökumenische Zusammenarbeit vor einer doppelten Aufgabe stehen: auf der einen Seite in der Weltchristenheit ihre Verantwortung weiterhin zu tragen und ihren theologischen Beitrag so einzubringen, daß er zur Festigung der ökumenischen Verbundenheit beiträgt; auf der anderen Seite in den Gemeinden das Bewußtsein ökumenischer Verpflichtung zu stärken. Der Kirchliche Entwicklungsdienst und die Aktion „Brot für die Welt“ werden konkreter Ausdruck ökumenischer Solidarität bleiben und in den 80er Jahren weiter ausgebaut werden müssen.

5. Mündige Gemeinden sind das Ziel allen kirchlichen Handelns. In den vergangenen Jahren ist die Bereitschaft vieler Gemeindeglieder, in der Kirche Verantwortung zu übernehmen, merklich gewachsen. In Gemeindebeiräten, Kirchenvorständen, Kreis- und Landessynoden sowie in den Synoden der gliedkirchlichen Zusammenschlüsse haben viele Christen ein großes Maß an Zeit, Kraft und Liebe eingesetzt, um über den Dienst der Kirche zu

beraten und Beschlüsse zu fassen, die kirchlichem Handeln den Weg in die Zukunft freigeben. Die evangelische Kirche kann mit Dankbarkeit die tatkräftige Unterstützung aktiver Gemeindeglieder als ein Kapital für die Zukunft einsetzen. Pastoren und hauptamtliche Mitarbeiter werden darauf bedacht sein, den ehrenamtlichen Mitarbeitern das notwendige Rüstzeug zu vermitteln, das sie zur Wahrnehmung ihrer Aufgaben benötigen, und vertrauensvoll mit ihnen zusammenarbeiten.

Die kirchliche Bildungsarbeit, wie sie auf Evangelischen Akademien, in der Erwachsenenbildung und in einer reichhaltigen Seminar- und Tagungsarbeit betrieben wird, wird in den 80er Jahren vor wachsenden Aufgaben stehen. Denn in der geistigen Auseinandersetzung, wie sie sich in unserer Zeit vollzieht, müssen die Christen in der Lage sein, sich selbst und anderen Menschen Rechenschaft über ihren Glauben, den Inhalt ihrer Hoffnung und die Ziele ihres Handelns zu geben. Mündige Christen müssen sprachfähig werden, damit sie in unserer Zeit zum Ausdruck bringen können, was es heißt, ein Christ zu sein.

In den Gemeinden werden neue Formen gelebten Glaubens gesucht. Je mehr es gelingt, christlicher Frömmigkeit angemessenen Ausdruck zu verleihen, um so eher wird es möglich sein, die Spannungen, die innerhalb der evangelischen Kirche aufgetreten sind, auszuhalten und Gegensätze zu überwinden. Dabei wird der Beitrag der evangelikalen Kreise von Bedeutung sein. Es ist zu hoffen, daß sich dieser Beitrag in eine positive Zusammenarbeit aller Gruppen und Kreise in der evangelischen Kirche einbringen läßt. Die Kirchenleitungen werden besonders darauf Bedacht zu nehmen haben, die Vielfalt, wie sie sich im Leben unserer Kirchen und Gemeinden zeigt, auf die Einheit des Leibes Christi zu beziehen und in der übergreifenden Gemeinschaft der einen Kirche Jesu Christi festzuhalten. Leben mit der Bibel, Gestaltung der Gottesdienste, Partnerschaft zwischen den Generationen und die Gespräche, in denen über den Sinn des Lebens und die Antworten des Glaubens nachzudenken ist – in diesen Formen und Äußerungen christlichen Lebens wird das Leben der Gemeinden in den 80er Jahren konkrete Gestalt gewinnen.

Im Blick auf die 80er Jahre läßt sich somit zusammenfassend sagen: Auf der einen Seite werden die institutionellen Möglichkeiten kirchlicher Arbeit sich nicht mehr ausweiten lassen, die finanziellen Voraussetzungen der Kirche werden wahrscheinlich allmählich zurückgehen. Auf der anderen Seite aber wird die Frage nach dem Sinn in steigendem Maße an die Kirche gerichtet, und in den Gemeinden wächst die Bereitschaft zu verantwortlichem Engagement. Die christliche Kirche hat keinerlei Anlaß zur Resignation. Im Gegenteil: Im Wandel der Zeit vertraut sie darauf, daß die Barmherzigkeit Gottes unserem Leben Grund, Inhalt und Ziel setzt. Darum zieht die Gemeinde Jesu Christi ihre Straße fröhlich.

Die Kirche muß ohne Zweifel ihre innere Verfassung immer wieder neu kritisch prüfen. Dabei darf die Frage nach äußerlich erkennbarem Erfolg oder Mißerfolg nicht an die erste Stelle gesetzt werden. Eine Statistik, in der sich das Leben der Kirche niederschlägt, hat deshalb auch nur einen begrenzten Wert. Die Kirche steht unter einem Auftrag, den sie nicht verkürzen darf: Allen Menschen das Heil zu verkündigen, das Gott in Jesus Christus angeboten hat und immer wieder anbietet, und diejenigen, die dieses Angebot annehmen, zu einer Gemeinschaft zusammenzuführen. Wie die Kirche diesem Auftrag gerecht werden kann, dem haben alle Überlegungen über ihr Zeugnis, ihren Dienst und ihre Gestalt zu dienen. Hier liegt auch der Maßstab für die Beurteilung der kirchlichen Situation. Es gibt viele Anzeichen dafür, daß sich das Leben der Kirche an dieser Mitte neu orientiert. Neben der Absage an die kirchliche Gemeinschaft zeigen sich neue Hinwendung und Bereitschaft zu verantwortlicher Mitarbeit. Nicht wenige, einzelne und Gruppen, entdecken wieder neu die Grundfunktion von Kirche in Gottesdienst, Verkündigung und Gemeinschaft als das Fundament geistlichen Lebens. Aber dieses neu sich regende geistliche Leben

bedarf der Pflege, an der sich auch die innerkirchlichen Auseinandersetzungen orientieren müssen.

2. ERSTE TAGUNG DER SECHSTEN SYNODE DER EKD VOM 13. BIS 17. MAI 1979 IN BERLIN-SPANDAU

Die neu gebildete sechste Synode der EKD hatte in erster Linie die Aufgabe, den Präses und das Präsidium der Synode sowie zusammen mit der Kirchenkonferenz der EKD den Rat der EKD und den Ratsvorsitzenden zu wählen. Sachbezogene Schwergewichte hatte die Tagung in dem Referat von Präses i.R.D. Hans Thimme zum Thema „Evangelisation in der Volkskirche“ sowie üblicherweise in den Berichten über die Arbeit der großen kirchlichen Werke. Besonders hervorzuheben ist der Bericht über die vergangene Amtsperiode von Landesbischof D. Helmut Claß, mit dem dieser sich als Ratsvorsitzender von der Synode verabschiedete. Die Berichte und Aussprachen behandelten eine bunte Fülle aktueller Fragen des kirchlichen und öffentlichen Lebens, zu denen eine Reihe von Entschlüssen gefaßt wurde.¹

Die Wahlen zum Präsidium der Synode und zum Rat der EKD hatten folgendes Ergebnis:

Präsidium der 6. Synode der EKD

1. Ministerialrat Cornelius A. von Heyl, Bonn – Präses –
2. Studiendirektor Dr. Siegfried Müller, Heidelberg – stellv. Präses –
3. Pfarrer Rektor Karl Heinz Neukamm, Schwarzenbruck – stellv. Präses –
4. Richter Herbert Dreßler, Hamburg
5. Superintendent Werner Radatz, Berlin
6. Frau Rechtsanwältin und Notarin Rosemarie Schiefer, Osterode
7. Landesbankdirektor i.R. Gerhard Wachsmann, Oldenburg².

Rat der EKD (ab 1. Juni 1979 im Amt)

1. Landesbischof Professor D. Eduard Lohse, Hannover – Vorsitzender –
2. Kirchenpräsident D. Helmut Hild, Darmstadt – stellv. Vorsitzender –
3. Landgerichtspräsident Otto Frhr. von Campenhausen, Itzehoe
4. Moderator Professor D. Dr. Hans Helmut Eßer, Horstmar
5. Bischof D. Dr. Hans Heinrich Harms, Oldenburg
6. Präses Ministerialrat Cornelius A. von Heyl, Bonn
7. Oberkirchenrat Dr. Werner Hofmann, Gräfelfing
8. Präses Lic. Karl Immer, Düsseldorf
9. Prälat Hans von Keler, Ulm
10. Frau Professor Dr. Erika Kimmich, Stuttgart

1. Vgl. zum einzelnen den Gesamtbericht über die Tagung BSyn EKD 31, 1979. Eine ausführliche Berichterstattung liegt auch vor in epd Dok Nr. 23/79, Nr. 25/79 und Nr. 26/79. Vgl. ABL EKD Heft 6 vom 15.6.1979.

2. Herr Wachsmann ist am 9.2.1980 verstorben. An seiner Stelle wählte die Synode auf ihrer dritten Tagung in Osnabrück Frau Oberin Annemarie Klütz, Berlin, zum Mitglied des Präsidiums.

11. Bischof Dr. Martin Kruse, Berlin
12. Kaufmann Dr. Helmut Müller, Marburg
13. Präses Dr. Heinrich Reiß, Bielefeld
14. Frau Professor Eleonore von Rotenhan, München
15. Bundestagsvizepräsident Dr. Richard von Weizsäcker, Bonn

Die Bundesregierung ließ sich bei der Synodaltagung durch Bundesminister Dr. Dieter Haack, Mitglied der bayerischen Landessynode und Mitglied des Verwaltungsrates der Rummelsberger Anstalten, vertreten.

BUNDESMINISTER DR. DIETER HAACK: ANSPRACHE VOR DER EKD-SYNODE

Vom 14. Mai 1979³

Ich überbringe die Grüße der Bundesregierung und des Herrn Bundeskanzlers zur Synodaltagung. Ich tue das besonders gern, weil ich als Mitglied der Bayerischen Landessynode Ihrer Arbeit verbunden bin. Mit den Grüßen verbinde ich den Dank an Sie, verehrter Herr Bischof Claß, für Ihre vorbildliche Arbeit als Ratsvorsitzender. Die 1. Tagung der 6. Synode der EKD findet zu der Zeit statt, in der wir in der Bundesrepublik Deutschland des 30-jährigen Bestehens unserer Verfassung, des Grundgesetzes, gedenken: einer Verfassung, die Auftrag und Verpflichtung für jeden Bürger ist und damit auch für den Christen. Sie hat dazu beigetragen, daß auch die Kirchen einen Freiheits- und Handlungsspielraum haben wie noch nie in unserer Geschichte.

Die EKD hat in diesen 30 Jahren geholfen, daß Christen in unserem Land ihre politische Verantwortung erkennen und danach handeln. Die EKD hat durch Beschlüsse ihrer Synoden, durch Tagungen ihrer Akademien und durch ihre Denkschriften wichtige Anstöße für politisches Handeln gegeben. Aber dennoch müssen wir uns immer wieder fragen, ob wir uns unserer demokratischen Freiheiten, Chancen und Verpflichtungen bewußt sind. Sind nicht Freiheit und soziale Sicherheit breiter Schichten selbstverständlich geworden? Wird nicht zu oft die unverzichtbare Einheit von Freiheit *und* Bindung übersehen? Tritt nicht anstelle des persönlichen Opfers der Anspruch an den Staat? Welchen Stellenwert haben die menschlichen und politischen Tugenden der Verantwortung, der Glaubwürdigkeit, des Mutes, des Augenmaßes, der Leistung? Wie steht es mit den demokratischen Werten: a) dem Pluralismus als Wesenselement der Demokratie, b) dem Kompromiß als Prinzip für den Interessenausgleich in einer freien Gesellschaft, c) der Toleranz, die den Wert einer freiheitlichen Demokratie ausmacht? Diese Grundsatzfragen dürfen nicht in der Tagesarbeit untergehen. Die Grundwertediskussion, die begonnen hat, führt in die richtige Richtung.

Als Christen müssen wir, die sich politisch verantwortlich fühlen, unseren Mitbürgern helfen bei den Anfechtungen, die zu Verdrossenheit und Angst führen. Verdrossenheit gegenüber bürokratischen Apparaturen, Unsicherheit gegenüber modernen Technologien, Unklarheit über berufliche Chancen, Angst vor der Zukunft. Wer sollte Angst besser überwinden können als die christliche Kirche? Sie muß sich aber immer selbstkritisch fragen lassen, ob sie sich dieser Aufgabe stellt. Mit Zukunftsangst und Resignation werden wir unserer Verantwortung für die Menschen, die unserer Hilfe bedürfen, nicht gerecht:

- der Verantwortung für die Menschen in unserem Land, die Behinderten, Alten, Alleinstehenden, kinderreichen Familien und ausländischen Arbeitnehmer,
- der Verantwortung für unzählige Menschen in vielen Teilen der Welt.

Entwicklungshilfe darf nicht allein am Anteil unseres Bruttosozialproduktes gemessen werden. Sie kann erst dann funktionieren, wenn wir wieder gelernt haben, dankbar zu sein für das, was wir haben. Aus der Dankbarkeit kann Opferbereitschaft erwachsen.

Beim Handeln für den Mitmenschen sind Staat und Kirche Partner. Wir müssen dem Einzelnen Hilfestellung gewähren, damit er sich in der Gesellschaft selbstbewußt orien-

3. BSyn EKD 31, 1979, S. 88–90.

tieren kann, ohne seine Persönlichkeit von den zahlreichen Ansätzen für Manipulation, Bevormundung, Kontrolle und bürokratischen Eingriffen schwächen zu lassen. Der Staat muß immer so stark mit seinen Hilfestellungen und Rahmenplanungen sein, wie der Einzelne Unterstützung für Entfaltung seiner Persönlichkeit in sozialer Verantwortung für das Ganze braucht. Die zeitgenössischen Spielarten von Gleichschaltung und Kollektivismus vertragen sich nicht mit einem biblisch begründeten Bild vom Menschen. Ein vernünftig ausgelegtes Prinzip in der Aufgabenverteilung zwischen konfessionellen und staatlichen Aufgaben sollte eine neue Chance erhalten.

Die Auseinandersetzungen zwischen konfessionellen und staatlichen Trägern brauchen nicht mehr das entscheidende Problem heutzutage zu sein. Diakonie und Staat – können das nicht komplementäre Größen ein- und derselben Aufgabenstellung sein? Wichtig ist es, den gemeinschaftstötenden Individualismus und die Selbstsucht bestimmter Interessengruppen gemeinsam zu überwinden.

Parteien und Kirchen wußten sich nach 1945 in einmütiger Weise darüber zu verständigen, daß der Materialismus der Vergangenheit angehören müsse. Die stürmisch aufgeworfene Frage nach der Sinnrichtung unserer Industriegesellschaft zeigt heute jedoch, daß wir die Chance des Neuanfangs nicht immer genutzt haben. Wenn wir hier weiterkommen wollen, muß die Polarisierung zwischen den Parteien und der Antagonismus zwischen gesellschaftlichen Gruppen einer sachlichen Dialogfähigkeit weichen. Da es hier um gesellschaftliche Fragen von großer Tragweite geht, ist die evangelische Kirche nach wie vor aufgerufen, sich im Sinne ihres Öffentlichkeitsauftrages versachlichend an der Diskussion zu beteiligen. Dabei sollte die Kirche ihre Glieder unablässig auch zur politischen Mitarbeit zum Engagement im öffentlichen Leben aufrufen. Der Drang ins Private, der nicht selten zu beobachten ist, ist ebenso gefährlich wie andererseits die Politisierung der Kirche. Der Ruf zur politischen Verantwortung des Christen ist auch wenige Wochen vor der ersten Direktwahl eines Europäischen Parlaments besonders angebracht. Der Aufruf der EKD zur Europawahl verdient Anerkennung. Er möge in den Gemeinden beachtet werden.

Die Bundesregierung dankt der evangelischen Kirche für die gute Zusammenarbeit bei den uns gemeinsam berührenden Problemen – auch für kritische Anregungen in der Gesetzgebungsarbeit. Im offenen Dialog kann vieles erreicht werden im Interesse der Menschen, um die es uns gemeinsam geht.

Als Bauminister bin ich dankbar, daß die Kammer für öffentliche Verantwortung eine Denkschrift zu den Problemen der Stadtentwicklung und des Wohnungsbaues erarbeitet, deren Ergebnisse im nächsten Jahr vorliegen sollen⁴.

Ich erwarte Hilfestellung und Ansporn für eine Politik, die auch im Städtebau an einer gesunden Umwelt orientiert ist und an zukünftige Generationen denkt.

Die Bundesregierung verbindet mit ihrem Dank den Wunsch an die 6. Synode zur Fortsetzung der guten Zusammenarbeit. Ich wünsche Ihnen einen guten Verlauf Ihrer Tagung und eine segensreiche Tätigkeit in der neuen Synodalperiode.

Für den Bericht des scheidenden Ratsvorsitzenden Helmut Claß wird hier auf die Quellenangabe in Anm. 1 verwiesen, desgleichen für die Berichte des Diakonischen Werkes, des Evangelischen Missionswerkes und des Gemeinschaftswerkes der Evangelischen Publizistik. An diese Berichte schlossen sich jeweils ausführliche Aussprachen an, die in den genannten Quellen ebenfalls im Wortlaut veröffentlicht sind. Einen starken Akzent erhielt die Synodaltagung durch das Referat des bisherigen Ratsmitgliedes Präses i.R.D. Hans Thimme: „Evangelisation in der Volkskirche“. Das Referat sollte mit seiner breiten theologischen Grundlegung die Synode und damit zugleich die kirchliche Öffentlichkeit in das „Missionarische Jahr 1980“ einführen.

4. Es handelte sich um ein Arbeitsvorhaben der Kammer der EKD für soziale Ordnung.

Vom 14. Mai 1979⁵

I. Der dreifache Anlaß

Das Thema „Volkskirche“ ist von den letzten Synodaltagungen her (Berlin-Spandau, Freiburg, Braunschweig, Saarbrücken, Bethel) ein unabgeschlossenes Vermächtnis. Das Thema „Evangelisation“ ist von der Planung des Missionarischen Jahres 1980 her eine neu auf uns zukommende Aufgabe. Dementsprechend ist es naheliegend, bei der ersten Tagung der neuen Synode beides aufeinander zu beziehen, wobei zu berücksichtigen ist, daß es sich nicht nur um ein innerdeutsches, sondern ein ökumenisches Thema handelt (Puebla, London, Melbourne, Limuru).

Das Thema „Evangelisation in der Volkskirche“ ist dreifach veranlaßt:

a) Einerseits hat dies Thema die letzte Synode auf all ihren Tagungen seit Berlin-Spandau 1974 begleitet. Damals ging es um „Mission und Dialog“, „Partnerschaft im missionarischen Auftrag“, „Heilverkündigung und soziale Gerechtigkeit“. 1975 schloß sich die langfristig angelegte Arbeit über die „Kirche zwischen Auftrag und Erwartungen“ mit der wichtigen Entschließung „Einladung zum Gespräch“ an: „Wir glauben: In unserer Armut sind wir reicher, als wir wissen. Wir vertrauen darauf, daß Gott kommt. In der Person Jesu Christi kommt Gott in unsere notleidende Welt, in unsere zerstrittene Kirche, zu jedem einzelnen Menschen. Das ist unser Reichtum.“ In dem Bericht des Ratsvorsitzenden vor der Synodaltagung von Braunschweig heißt es dann 1976: „Zum Schluß möchte ich noch etwas sagen zur Evangelisation in der Bundesrepublik ... Gäste aus der Ökumene sagen uns, daß Deutschland ein Missionsland ist. Wir stehen tatsächlich vor der Aufgabe, die Volkskirche in ihren Zentren und an ihren Rändern evangelistisch zu durchdringen. Es gilt, die gute Nachricht allen so zu vermitteln, daß sie als tragfähiges Fundament des Lebens verstanden und erfahren werden kann.“ 1977 fügte er als Grundanliegen an Kirchentag und Gemeindetag hinzu: Die Neuerschließung der umfassenden evangelistischen Dimension. Dies ist ein Gebot der Stunde für eine Kirche, die sich als Volkskirche versteht“. Und am Schluß des Berichtes vor der Betheler Synodaltagung 1978 heißt es lapidar: „Missionierende Volkskirche – das ist das Hauptthema der nächsten Jahre.“

b) Dieser Grundlinie, die sich durch die letzten Synodaltagungen hindurchzieht, entspricht die ebenfalls schon bis 1975 zurückreichende Vorbereitungsarbeit in der „Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste“ und der „Arbeitsgemeinschaft für evangelistische Aktionen“ im Blick auf das *Missionarische Jahr 1980*. Alle Landeskirchen, Freikirchen und missionarisch-evangelistisch tätigen Gruppen und Verbände haben sich dazu zusammengeschlossen. „In diesem Jahr – Das ganze Evangelium – Allen Menschen – Mit der ganzen Gemeinde – Für alle Bereiche – Auf mancherlei Weise“ – lauten die Kapitelüberschriften der 29 Abschnitte umfassenden Theologischen Grundlegung. Sie macht deutlich, daß es hier um mehr und anderes geht als evangelistische Einzelaktionen, vielmehr um Versuch und Wagnis einer evangelistisch-missionarischen Durchdringung unserer Volkskirche als ganzer zum Zeugnis und Dienst in unserer Gesellschaft.

c) Für das Thema dieser Synodaltagung ist aber auch nicht ohne Bedeutung gewesen, daß Evangelisation als primärer Dienst der Kirche zur Zeit auch in der Ökumene eine starke Aufwertung erfährt. Für die *methodistische Kirche* galt dies immer schon. Jetzt nehmen es die anderen auf. Nachdem etwa 1974 die Bischofssynode in Rom das Thema Evangelisation verhandelt und Papst Paul VI. 1975 sein geradezu evangelisch anmutendes Rundschreiben (Adhortatio) zu diesem Thema (Evangelii Nuntiandi) herausgegeben hatte, hat jetzt in Puebla die *südamerikanische Bischofskonferenz* unter dem Thema „Evangelisation“ stattgefunden. Papst Johannes Paul II. hat dort unter Bezugnahme auf das Rundschreiben seines Vorvorgängers die Grundlinien des Dienstes mit dem Evangelium in der heutigen Welt als Evangelisation umschrieben.

Besonders bemerkenswert ist, daß sich soeben in England alle großen Kirchen mit der

5. BSyn EKD 31, 1979, S. 173–190.

Evangelischen Allianz zu einer „Nationwide Initiative in Evangelism“ (NIE) zusammengeschlossen haben. Eröffnet wurde sie in der Kapelle des Lambethpalastes gemeinsam durch den Erzbischof von Canterbury, den katholischen Primas von London, den Moderator der Freikirchen und die Vorsitzenden der Evangelischen Allianz. Parallel zu den bei uns in Gang gekommenen Planungen zum Missionarischen Jahr ist hier etwas ganz Entsprechendes angelaufen, wobei die offizielle Beteiligung der katholischen Kirche sowie die ausdrückliche Rückbeziehung nicht nur auf die Lausanner Verpflichtung, sondern auch auf die päpstliche Exhortatio und die Sektion I von Nairobi besondere Beachtung verdient.

Schließlich sei das Symposium: Bibel und Evangelisation in Afrika erwähnt, das gemeinsam von der gesamtafrikanischen Kirchenkonferenz und den vereinigten Bibelgesellschaften im November 1978 in *Limuru* (Kenia) stattfand. Andere Beispiele für das weltweite Engagement am Thema „Evangelisation“ – man denke z.B. auch an die bevorstehende Weltmissionskonferenz in *Melbourne* unter dem Leitwort: Dein Reich komme – lassen sich anfügen.

Unser Thema hat also – das machen die mannigfachen Beispiele deutlich – seine Aktualität. Das bedeutet aber nicht, daß es für uns nur eine ökumenische Pflichtübung wäre. Wir lösen auch nicht nur Verpflichtungen vorangegangener synodaler Ankündigungen ein. Wir liefern nicht nur eine kirchenregimentliche Begleitmusik für das, was im Missionarischen Jahr geschehen möchte. Noch viel weniger soll es uns bei der Behandlung dieses Themas um volkscirchliche Selbstbehauptung und Selbstbestätigung, um Stabilisierung und Positionsverbesserung der Volkskirche in der Gesellschaft gehen. Kirche ist Gottes Instrument in seinem Heilsplan für die Welt. Darum kann es ihr nie um sich selber gehen. Darum kann sie aber auch nicht vor ihrem Auftrag kapitulieren. Das Thema: Evangelisation in der Volkskirche ist für uns die Herausforderung, die Kirche von ihrer Sendung her als Botschafterin des Evangeliums zu verstehen, welches Heil für alles Volk bezeugt und an dem sie selbst gesundet. Dabei halten wir uns an das *Freiburger Wort von 1975*: „Wir wissen von unserer Unzulänglichkeit, aber wir trösten uns damit, daß Gott unseren Dienst will.“ Indem die Kirche Evangelisation treibt, findet sie aus Entzweiung und Zerstreuung zu ihrem eigentlichen Auftrag. Missionarische Bewährung bewirkt reformatorische Belebung.

II. Der Einstieg bei der Volkskirche

So gewiß die Volkskirche institutionell verfestigt, gewohnheitsmäßig verflüchtigt, gesellschaftlich akkommodiert, theologisch verwirrt und glaubensmäßig geschwächt ist, kann sie dennoch als Instrument und Medium des lebendigen Gottes zum Zeugnis und Dienst an seiner Welt wirken. Im Vollzug dieses Dienstes geschieht Heilsvermittlung nach außen und zugleich Erneuerung im eigenen Bereich.

Nicht alles, was im Zusammenhang des die Synode weiterhin beschäftigenden Themas „Volkskirche“ zu verhandeln ist, kann unter dem uns hier gestellten Thema vorweggenommen werden. Unentbehrlich aber ist ein wenn auch nur sehr verkürztes Eingehen auf die tief verwurzelte *Ambivalenz im Wesen der Volks-Kirche*. Sie ist in ihrer Verflechtung mit dem Volke primär und vor allen anderen der Evangelisation bedürftig, und doch als Kirche des Evangeliums auch der Kräfte teilhaftig, welche die Evangelisation ermöglichen. Aus der Evangelisation empfängt sie ihr Leben. In der Evangelisation betätigt sie es. Diese Ambivalenz hat schon die früheren Synoden beschäftigt, ist aber noch nicht zu Ende erörtert worden.

Im Vorbereitungspapier für die Synodaltagung in Freiburg hieß es unter der Überschrift „Das Unbehagen an der Kirche“: „Unsere Kirche ist uns zum Problem geworden. Ihre Gestalt und ihr Handeln erwecken zunehmendes Unbehagen.“ Dieser Tatbestand hat sich nicht verändert, vielmehr trotz Rückläufigkeit der Kirchenaustrittsziffern eher noch verschlechtert. Ich nenne fünf Symptome:

1. Der Traditionsabbau schreitet, wie überall so auch im Bereich kirchlicher Wertvorstellungen, Sitte und Gewohnheit unaufhaltsam fort. Er wird dadurch beschleunigt, daß die bisher über Elternhaus, Familie und Schule, Nachbarschaft und Gesellschaft erfolgende Weitergabe des überkommenen Erbes unter einem starken Kommunikationsabbruch steht.

2. Die weitverbreitete Kritik an den als zwanghaft, starr und rückwärts orientiert verstandenen Institutionen macht auch vor der Kirche nicht halt. Das führt zu Frontstellungen, Antithesen und Verhärtungen, deren Akzeleration immer weniger Flexibilität offen läßt.

3. Die Vielstimmigkeit und gelegentlich auch Widersprüchlichkeit der Verlautbarungen kirchlicher Organe irritieren die Empfänger, die zum großen Teil zu einer eigenständigen Stellungnahme nicht befähigt sind. Das führt zu Verwirrung, Enttäuschung und Abwanderung von der Kirche.

4. Die bisher mehr oder weniger selbstverständliche Zugehörigkeit zur Volkskirche verfällt einem fast unmerklichen, aber immer weiter um sich greifenden Erosionsprozeß. Die innere Emigration aus der Volkskirche bleibt auch da im Gange, wo die äußere Emigration zur Zeit nicht die erschreckenden Zahlen früherer Jahre zeitigt. Das Gesetz massen-kommunikativer Verstärkung senkt die Schwelle, die vor dem Kirchenaustritt liegt.

5. Dem Abbau christlicher Wert- und Sinnvorstellungen entspricht, daß sich mehr und mehr das säkulare Welt- und Menschenbild durchsetzt. Für Gott und seine Botschaft bleibt wenig Platz und Bedürfnis. Der objektivierend-rationale Zugang zur Wirklichkeit unter dem Gesichtspunkt der Machbarkeit des Wünschbaren und der Verfügbarkeit der Zukunft bestimmt das allgemeine Bewußtsein. Viele Menschen sind trotz vorhandener Kirchenmitgliedschaft für die Botschaft des Evangeliums nicht mehr ansprechbar. Vielleicht möchten sie noch, aber sie können nicht mehr glauben.

Freilich gibt es auch *retardierende Momente*. Innerhalb der Regionen, Berufsgruppen, Generationen und Konfessionen machen sie sich verschieden bemerkbar. Auch gehe ich nicht auf die hier und da erfolgenden Neuaufbrüche religiöser Besinnung und auf die zunehmende innere Unbefriedigtheit mit dem derzeitigen Zustand ein. Es mag sein, daß sich darin auf längere Sicht ein Wandel der Grundeinstellung ankündigt. Vorerst aber reicht es nicht aus, um die tiefe Resignation zu beheben, die sich weiter Kreise gerade der Getreuen in der Volkskirche bemächtigt hat. Sie verrichten hingebend ihren Dienst, haben aber immer wieder das Gefühl, vor eine Wand zu stoßen und einem übermächtigen Sog nicht widerstehen zu können. Quälend bewegt sie die Frage, ob nicht im derzeitigen Zustand der Volkskirche selbst die Gründe ihrer Wirkungslosigkeit liegen. Deutlich ist ihnen, daß mit Einzelmaßnahmen und immer neuen Aktionen in immer andere Richtungen wenig geändert ist. Wen dürfte es wundern, daß sie auch der Ankündigung des Missionarischen Jahres zunächst skeptisch und mit großer Zurückhaltung gegenüberstehen!

Und doch ist dies alles nur die eine Seite dessen, was hier als Ambivalenz der Volkskirche bezeichnet wird. Als Philipp Jacob Spener 1676 seine *Pia Desideria* schrieb und Johann Hinrich Wichern 1848 vor dem Kirchentag in Wittenberg seine historische Rede zur Inneren Mission und Volksmission hielt, haben sie mit ähnlich harter Nüchternheit die Lage der Kirche zu ihrer Zeit beurteilt. Und doch bestimmte nicht Resignation und Verzweiflung, sondern Buße und gläubiger Neuaufbruch ihr Handeln. Offenkundig besteht das Geheimnis der Kirche darin, daß sie *nie in ihrer Vorfindlichkeit aufgeht*. Von anderen Gruppen der Gesellschaft ist sie dadurch unterschieden, daß ihr ein Kern, eine Mitte, ein Grund eigen ist, welcher nicht dem Sog der Zeit unterworfen ist und alle Widermacht bedrängender Gewalten zu überwinden vermag. Diese Mitte ist das Evangelium, ist Jesus Christus selbst, der um Welt und Menschen willen gekreuzigte und auferstandene Herr. Er hat sich unter Wort und Sakrament seiner Kirche als der Gegenwärtige zugesagt. Obschon ständig von neuem von den Seinen gekreuzigt, kommt er als Auferstandener ständig von neuem den Seinen zur Hilfe. Wohl ist seine Wirksamkeit unverfügbar. Wider allen äußeren Augenschein aber darf sie auch in der armseligen äußeren Gestalt der Volkskirche als gegenwärtig geglaubt werden. Durch menschliche Machenschaften kann sie weder garantiert noch verdrängt werden. Aber von Karfreitag, Ostern und Pfingsten her wirkt Gottes Geist in der Gemeinde fort. Unter dessen Verheißung wachsen der Kirche Kräfte der Erneuerung zu. Aus den vorhandenen Verhältnissen ist das nicht ableitbar. Es reicht über alle von Menschen und Verhältnissen bestimmten Voraussetzungen hinaus und macht den Bestand der Kirche auch unabhängig von den Qualifikationen der ihr angehörigen Menschen. Indem die Kirche sich dem ihr anvertrauten Evangelium stellt, aus ihm ihre Kraft bezieht und mit ihm Zeugnis ablegt vor allem Volk, geschieht *Evangelisation in der Volkskirche nach innen und nach außen*.

Von solchen Voraussetzungen her gibt es Argumente, welche dafür sprechen, daß die *Struktur der Volkskirche*, als einer Kirche des freien Angebotes mit dem Evangelium, also einer offenen Kirche, einer Kirche für alle, dem ursprünglichen Ansatz der Gemeinde Jesu Christi durchaus gemäß ist. Evangelisation als Dienst der Kirche mit dem Evangelium ist dann freilich dem Bestand und Leben der Volkskirche inhärent und bedeutet zunächst den verpflichtenden Ruf an die Glieder der Kirche selbst, damit sie durch diesen Ruf getroffen, ihren Glauben um so freudiger weitergeben an alles Volk. Alles Leben der Kirche vollzieht sich dann darin, dieser Evangelisation teilhaftig, in dieser Evangelisation dann auch tätig zu werden.

Exkurs zur Begriffsklärung

Evangelisation im weitesten Sinne ist aller Dienst der Kirche mit dem Evangelium in der Welt. Evangelisation im eigentlichen Sinne ist die auf Buße und Bekehrung, Weckung und Pflege des Glaubens ausgerichtete Verkündigung des Evangeliums.

a) Wo im Wortgebrauch der katholischen Kirche von Evangelisation die Rede ist, ist das Wort im umfassenden Sinne gebraucht. Die ganze Fülle und Weite des Dienstes mit dem Evangelium einschließlich dessen, was das für das diakonische und soziale Verhalten in der Welt bedeutet, ist einbegriffen. b) Davon zu unterscheiden ist der Wortgebrauch im Sinne einer auf Buße und Bekehrung, Weckung und Pflege des Glaubens ausgerichteten Verkündigung des Evangeliums, wie sich das vom biblischen *εὐαγγελίζεσθαι* her bestimmt. Letzten Endes sollte es alle Verkündigung des Evangeliums bestimmen. c) Im Unterschied dazu aber hat sich unter uns eine *verengte Terminologie* durchgesetzt, welche das Wort „Evangelisation“ auf den Dienst besonderer Evangelisten und auf meist ein- oder zweiwöchige Sonderveranstaltungen bezieht. Nach ihrer angelsächsischen Herkunft sind sie bis heute gelegentlich mit besonderen Stilformen verbaler und musikalischer Darbietung verbunden. Für das volkskirchliche Gewohnheitschristentum wirken sie daher manchmal fremd. Auch läßt sich nicht leugnen, daß sich dieser besonderen Verkündigungsform gelegentlich Menschen bedienen, die unabgesichert gegenüber den Versuchungen suggestiver Rede und emotionaler Manipulation die Botschaft mit ihren eigenen subjektiven Impulsen vermengen. Hier und da geht dann das ungute Wort von Evangelisationsschädigung um. Doch sollte man angesichts gelegentlicher Entartung, wie sie insbesondere im Sektentum alter und neuer Observanz begegnet, nicht aus dem Auge verlieren, daß die verfaßte Kirche selbst an solchem Wildwuchs insofern schuldhaft beteiligt ist, als sie dem besonderen Stand des Evangelisten kaum je besondere Aufmerksamkeit und dementsprechend auch keine Fürsorge und geistliche Beheimatung geboten hat. Dazu hat sie auch die Sonderveranstaltung der Evangelisation wenig gepflegt. Gemäß der gängigen Unterscheidung von kontingenter und permanenter Evangelisation aber können sich langfristig geplante evangelistische Sonderveranstaltungen durchaus ergänzend und bereichernd dazu verhalten, daß alle regelmäßige Verkündigung in der Gemeinde evangelistisch, d.h. das Evangelium bezeugend, Glauben weckend und Glauben pflegend geschieht. Beides gehört, sich gegenseitig belebend und gegebenenfalls korrigierend, miteinander zusammen. Dem entspricht, daß der „freie“ Evangelist und der landeskirchliche Amtsträger nicht in der Weise zu unterscheiden sind, daß es sich hier um den Charismatiker, dort um den Berufsprediger, hier um den Gläubigen, dort um den Funktionär handelt. Mancherlei unbegründete, aus gegebenen Verhältnissen erwachsene und beiderseits nicht unverschuldete Vorurteile müssen und können jetzt im gemeinsamen Aufbruch des Missionarischen Jahres abgebaut werden, sofern das biblische *εὐαγγελίζεσθαι* im Sinne glaubenweckenden Zeugnisses ausdrücklich aller Verkündigung zuerkannt und zugleich der erlaubten und gebotenen Vielfalt biblischer Ämter angemessene Rechnung getragen wird.

Auf solche Weise wird auch dem nicht geringen *Problem der Synchronisation* abgeholfen werden können, das sich im Zusammenwirken der Landeskirchen mit den evangelistisch immer schon tätigen Freikirchen und volksmissionarisch tätigen Gruppen und Verbänden bei der Durchführung von gemeinsamen Volksmissionsveranstaltungen und jetzt bei der Vorbereitung des Missionarischen Jahres ergibt. Indem sich beide im gemeinsamen Anliegen missionarischen und evangelistischen Dienstes zusammenfinden, ergeben

sich charakteristisch unterschiedene Anlaufzeiten. Während bei den einen das evangelistisch-missionarische Anliegen immer schon mehr oder weniger selbstverständlich und vorhanden ist, bedürfen landeskirchliche Gemeinden einer längeren und umfassenderen Vorbereitung. Ungewollt kann daraus auf der einen Seite das Gefühl entstehen, man würde überfahren und vorschnell vereinnahmt, während andererseits die Meinung Platz greift, es geschähe gar nichts und käme auch nichts in Gang. Wo die Spannungen der Synchronisation ins Positive gewendet werden, ergibt sich ein befruchtender Lernprozeß, der für beide Seiten förderlich sein kann.

Zur Begriffsklärung gehört auch die Verhältnisbestimmung von *Mission und Evangelisation*. In der Verfassung und Ordnung der Evangelisch-Methodistischen Kirche von 1977 heißt es: „Ziel der missionarischen Arbeit sind: in aller Welt durch Wort und Tat Zeugnis zu geben von der Offenbarung Gottes in Jesus Christus und von der Tat der Liebe, durch die er die Menschen mit sich selbst versöhnt.“ In diesem Sinne bedeutet die Missio Dei den alles umfassenden Sendungsauftrag der Kirche und schließt Botschaft und Dienst, Unterweisung und Gemeindeaufbau, Öffentlichkeitsarbeit und gesellschaftliche Verantwortung ein. Evangelisation wäre dementsprechend eine unter anderen Funktionen im Vollzug der umfassenden Missio Dei. Im Verhältnis dazu besteht in unserem gängigen Sprachgebrauch doppelte Verengung, sofern der Begriff der Mission weitgehend auf die Äußere Mission und der Begriff der Evangelisation weitgehend auf besondere Evangelisationsveranstaltungen im eigenen Lande beschränkt wird. Hier gilt es, Remedur zu schaffen, wenn nicht verhängnisvolle und tiefgreifende Mißverständnisse aufkommen sollen. Denn Mission und Evangelisation gelten in gleicher Weise nach „außen“ und nach „innen“ und sind jeweils ineinander verwoben. Auch sollte das Mißverständnis abgebaut werden, als sei die Mission im Sinne der „Äußeren Mission“, da im Inland abgeschlossen, im wesentlichen in die Ferne gerichtet und als stelle die Evangelisation im Verhältnis dazu nur eine Art Nacharbeit dar. Im Sinne der Weltmissionskonferenz von Mexiko 1963 geht es heute um „Mission in sechs Kontinenten“. Das Thema der Weltmissionskonferenz von Melbourne 1980 „Dein Reich komme“ ist ebenso ein missionarisches wie ein evangelistisches Thema, und das Rogatematerial der Weltmissionswoche in der Bundesrepublik 1979 „Trau dich, Christ zu sein“ ist evangelistisch konzipiert. Volksmission = Evangelisation und Weltmission gehören vom Ansatz her zusammen, und der früher einmal ausgesprochene Satz, der Heimat- bzw. Gemeindedienst der Weltmission sei Volksmission und Evangelisation, sollte neu bedacht werden.

III. Jesus Christus, Evangelium und Evangelist

Jesus Christus ist der eigentliche Träger und der wesentliche Inhalt evangelistischer Verkündigung. Daraus, daß er Menschen in seine Nachfolge ruft und mit seiner Botschaft betraut, ergeben sich Folgerungen personaler und materialer Art für Durchführung und Inhalt evangelistischer Verkündigung.

Seit der Weltkirchenkonferenz von Evanston 1954 wird von der Evangelisation in ähnlicher Weise gesprochen, wie es die Arnoldshainer Abendmahlsthesen vom Sakrament des Altars tun: Jesus Christus ist das Evangelium und der Evangelist. Jesus Christus ist Gabe und Geber des Sakraments. Jesus Christus ist Subjekt und Objekt wie des Sakraments so auch des ihn bezeugenden Wortes. Dies Geheimnis der Inkarnation ist das Urgeheimnis der Kirche und alles dessen, was sich unter Wort und Sakrament in ihr und durch sie an Heilsvermittlung vollzieht. Für die in diesen Dienst einbezogenen Menschen aber bedeutet es immer beides zugleich: Selbstbescheidung und Bevollmächtigung. Demut und Zuversicht. Wer könnte von sich aus wagen, mit dem Apostel Paulus in einer Zeit skeptischer Aufgeklärtheit und selbstgerechter Leistungsfrömmigkeit von dem in Jesu Kreuz und Auferstehung gegründeten Heil Zeugnis abzulegen, wer nicht wie der Apostel Auftrag und Vollmacht außerhalb seiner selbst empfangen und bekennen müßte: So sind wir nun Botschafter an Christi Statt. Denn Gott vermahnt durch uns (2.Kor. 5,20). Immer wieder klingt es durch das Selbstzeugnis aller Gottesboten, daß sie aus sich selber nichts als Bettler sind, unwürdig und ungeschickt, wie Luther als Stoßseufzer jeder Predigt voranschickt. Wer das durch Routine und rhetorische Technik überspielen wollte – die Versuchung

stellt sich unausweichlich ein! —, den darf nicht wundernehmen, wenn sein Wort im Wörtegeklänge verhallt und entgegen dem hohen Anspruch innere Leere und verbitterte Enttäuschung bewirkt.

Andererseits gilt die den Jüngern mit auf den Weg gegebene Zusage: Wer euch hört, der hört mich (Luk 10,16). Und es ist nicht von ungefähr, daß die Verheißung: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28,20) gerade denjenigen mit auf den Weg gegeben wird, die unter den Missionsbefehl gestellt werden. Für Zeit und für Unzeit, für Perioden scheinbarer Verslossenheit und Gottesfinsternis wie für Perioden scheinbarer Aufnahmebereitschaft und Prädisposition bedeutet dies die uneingeschränkte Ermutigung, an der Ausrichtung der Botschaft nicht irre zu werden. Das Ergebnis bleibt allemal unverfügbar und ist nicht ins menschliche Belieben oder Vermögen gestellt. Darum ist es aber auch nicht allzu verständlicher Resignation und zweifelnder Ungewißheit preisgegeben.

Insofern hängen das *personale* und das *materiale Element der Evangelisation* eng zusammen. Für die Person des Boten wie für den Inhalt der Botschaft ergeben sich daraus bestimmende Folgen. Der Botschafter bleibt also in seine Botschaft einbezogen und kann sich von ihr, sofern und solange es ihm um nichts als um diese Botschaft geht, nicht lösen. Er ist der zunächst von ihr angesprochene und durch sie bewegte Empfänger. Nur indem er unter ihr steht, kann er über sie reden. Damit wird nicht einer bestimmten Stilform von Frömmigkeit und Lebenshaltung das Wort geredet. Daß die Evangelisation traditionsgemäß besonders im Umkreis des Pietismus ihre geistliche Heimat und ihre stärkste Basis gefunden hat, bedeutet nicht, daß die pietistische Ausprägung des Glaubenslebens einen Alleingültigkeitsanspruch erheben sollte oder wollte. Wohl aber gilt verbindlich, daß *das persönliche Christusverhältnis* existenzbestimmend für Leben und Verhalten der Zeugen Jesu Christi ist. Zum überzeugenden Zeugnis gehört in der Ganzheitlichkeit des Christendienstes der überzeugte Zeuge. Der Pietismus hat hier auf seine Weise Grundelemente der Christusverkündigung festgehalten, die der Kirche als ganzer und allen, die in ihr Dienst tun, nicht verloren gehen dürfen und einen nicht unerheblichen Nachholbedarf aufweisen. Die vor kurzem veröffentlichte Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland über Spiritualität mit den darin enthaltenen Empfehlungen an die Landeskirche macht darauf aufmerksam, daß hier ernsthafte Fragen an die Zurüstung der künftigen Prediger und an alle Pastorseelsorge vorliegen. Dies sollte auch bei der Weiterarbeit am theologischen Ausbildungsgesamtplan seine Berücksichtigung finden.

Daß andererseits Jesus Christus nach dem Zeugnis des von ihm ergriffenen und bevollmächtigten Boten als der Gekreuzigte und Auferstandene der Heiland und Herr aller Menschen und damit *der alleinige und unerschöpfliche Inhalt aller Verkündigung* ist, daß es um nichts anderes geht, als sein Bild und Werk den Menschen vor Augen zu malen und ins Herz zu prägen, macht den alleinigen Inhalt aller evangelistischen Verkündigung aus. Dies schließt aber nicht aus, daß von dieser Mitte des Evangeliums aus auch grundlegende Aussagen über den Menschen und die Welt, über die Vergangenheit und über die Zukunft, über Gottes Weg und Willen gemacht werden müssen. Zwar ist die Evangelisation keine dogmatische Lehrveranstaltung, auch kein Katechismusunterricht. Aber unter Absehung von rechter Lehre gibt es auch keine rechte Evangelisation. Das biblische Didaskon ist mit dem biblischen Euaggelizesthai nahe verwandt. Die Theologische Grundlegung des Missionarischen Jahres drückt das in der Weise aus, daß sie dem Abschnitt 4, der von Jesus Christus handelt, den Abschnitt 5 über die drei Glaubensartikel folgen läßt:

„Alle drei Artikel des christlichen Glaubens gehören im Evangelium Jesu Christi zusammen. Jesus Christus läßt die rätselhafte Welt in ihrer Abgefallenheit und Verlorenheit als Gottes Schöpfung, den stolzen und verzweifelten Menschen als Gottes Geschöpf, die Geschichte in ihrer Unverfügbarkeit als Plan seines Willens erkennen. Von der Mitte seiner Offenbarung in Kreuz und Auferstehung zielt die Evangelisation Jesu Christi in die Weite der Welt, in die Tiefe des Herzens, in den Ablauf aller Geschichte. Die Rettung des Menschen, das Verhältnis zu seiner Umwelt, die Bewältigung der Vergangenheit, die Einstellung zur Zukunft und das Ende aller Dinge sind Themen der Evangelisation Jesu Christi.“

Als Papst Johannes Paul II. auf der dem Thema der Evangelisation gewidmeten Bischofskonferenz in Puebla die Eröffnungsrede hielt und damit der bewegten Versammlung ihre

Richtung wies, begann er mit der der Kirche anvertrauten Grundwahrheit über Jesus Christus, den alleinigen Heiland und Herrn, und verdeutlichte, daß darin alle entscheidenden Wahrheiten über den Menschen und seine, nein, Gottes Welt, über Heil und Hoffnung für den einzelnen und für die Gesellschaft enthalten sind. Auch wo es im einzelnen nicht entfaltet wird, wohl aber unter je verschiedenen Verhältnissen in verschiedene Richtung hinein entfaltet werden könnte, ist dies im evangelistischen Zeugnis von Jesus Christus enthalten. Dabei bleibt dann offen, wo beim Hörer der entscheidende Funke überspringt, der die alles umfassende und auf eine Mitte hin konzentrierte Botschaft zur erleuchtenden Einsicht bringt. Die Geschichte der Missionspredigt und deren Anknüpfung bei sehr verschiedenartigen Umständen erweist ebenso wie heutige Predigterfahrung, daß das auslösende Moment biblischen Heilsglaubens sehr verschiedenartig, also etwa auch im Bereich des ersten Artikels von der Schöpfung und Erhaltung der Welt oder auch des dritten Artikels vom Heiligen Geist oder vom Ende aller Dinge gelagert sein kann. Immer und ausschließlich aber handelt es sich um das Evangelium von Jesus Christus. Im Bekenntnis zu ihm kommt die Botschaft zu ihrem Ziel.

IV. Anknüpfung und Widerspruch

Evangelisation wird herausgefordert durch die Situation menschlicher Heilsbedürftigkeit. Dementsprechend steht sie in der doppelten Orientierung an der Sendung ihres Herrn und dem Bedürfnis der Menschen. Evangelistische Verkündigung vollzieht sich in hörbarer Anknüpfung und dialogischer Aufgeschlossenheit, in der Wahrnehmung aller Möglichkeiten menschlicher Kommunikation und der Bereitschaft zu verstehen und zu übersetzen, aber auch im Mut zu gebotenem Widerspruch und in der Abwehr verfälschender Anpassung.

Hier muß noch einmal der Ausgang beim Missionarischen Jahr 1980 genommen werden und daß in diesem Zusammenhang so oft von der These die Rede ist, Deutschland sei Missionsland geworden. In der Theologischen Grundlegung heißt es:

„Warum ein besonderes Missionarisches Jahr? Alle Jahre der Kirche stehen unter Christi Sendung. Sein Auftrag lautet für alle Zeit, die Menschen durch das Evangelium zum Glauben zu rufen. Jedes Jahr der Kirche ist darum ein missionarisches Jahr. Ein besonderes Missionarisches Jahr will nichts anderes, als dies in Erinnerung rufen und in Bekenntnis und Tat umsetzen.“

Darin kommt zum Ausdruck, daß für 1980 nur exemplarisch und hoffentlich weiterwirkend ins Auge gefaßt wird, was letzten Endes keineswegs auf ein Jahr beschränkt bleiben soll. Auch ist die Hervorhebung gerade dieses Jahres durch keinerlei hintergründige Geschichtsdeutung begründet. Es handelt sich um ein nur vom praktischen Ansatz her gerechtfertigtes Wagnis. Die These von Deutschland als Missionsland darf nicht so verstanden werden, als habe es zuvor Zeiten gegeben, da Mission nicht mehr oder noch nicht wieder erforderlich gewesen wäre. *Jede Situation stellt eine missionarische Herausforderung* dar. Das gilt im vorchristlichen wie im nachchristlichen Bereich, nach innen wie nach außen und schließt Weltmission und Volksmission, Dienst an den Fernen und den Nahen miteinander zusammen.

Dabei darf nicht vorausgesetzt werden, daß der angesprochene Mensch sich dessen ohne weiteres bewußt wäre, was unter den traditionellen biblischen Worten als Verlorenheit, Gottesferne, Sünde usw. theologisch über ihn vorausgesetzt wird. Im Gegenteil. Auf die massive Konfrontation mit Bewertungen dieser Art würde er begreiflicherweise verständnislos, abweisend und verärgert reagieren. Das Gespräch wäre beendet, bevor es auch nur begonnen hätte. Man wird sich auch davor hüten müssen, biblische Einsichten in das Wesen von Mensch und Welt mit moralischem Vorzeichen zu versehen. Gerade aber, indem der Apostel Paulus den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche wurde, indem seine Verkündigung so aus der Ernstnahme des Gegenübers erfolgte, knüpfte er mit seiner Botschaft da an, wo sich der Hörer befand und abgeholt werden mußte. In den seelsorgerlichen Gesprächen Jesu läßt sich das gleiche beobachten.

Freilich ist nicht damit zu rechnen, daß sich von solcher Anknüpfung her das Gespräch

in geradliniger Fortführung und in ungehindert aufsteigender Linie bis zu den letzten schlüssigen Folgerungen weiterführen ließe. *Anknüpfung und Widerspruch* gehören miteinander zusammen, so faßt Rudolf Bultmann die missionarisch-evangelistische Redeweise des Apostels Paulus kurz und treffend zusammen. Das Ärgernis des Kreuzes läßt sich am Ende nie umgehen, der Zustand des verlorenen Menschen in der gefallenen Schöpfung nicht verharmlosen, das Wunder des erlösenden Dennoch der göttlichen Barmherzigkeit nicht logisch begründen. Aber es bedarf langen Zuwartens, vielfältiger, immer neu geübter Einstiegsversuche und weiter Wege, unter Umständen freilich dann auch harter Zurechtweisung, um der Botschaft Gehör zu verschaffen.

Auf diesem Wege schlummern mancherlei Gefahren. Allzuleicht kann Anknüpfung dazu führen, das Besondere der Botschaft unangemessen anzupassen und damit zu verfälschen. Das Stichwort „*Akkommodation*“ erinnert daran, daß diese Versuchung in der Geschichte der Missionspredigt vielfältig eingetreten ist. Wenn daher heute unter den seit der Weltkirchenkonferenz von Nairobi 1975 weit verbreiteten Devisen der Indigenisation, der Akkulturation, der Kontextualität, der Identität usw. dem berechtigten Anliegen dialogischer und darum anknüpfungsbereiter Verkündigung verstärkt das Wort geredet wird, wird man die damit verbundenen Gefahren nicht aus dem Auge verlieren dürfen. Sie haben uns in der Missionsgeschichte des Abendlandes zu schaffen gemacht. Wie unsere eigene Missionstätigkeit in einer schwer auflösbaren Weise westliche Elemente auf bedenkliche Weise in die Weitergabe der Christusbotschaft eingebracht hat, so kann es heute geschehen, daß auf ihre Eigenständigkeit pochende Kulturen der Dritten Welt der biblischen Botschaft ein solches Eigengepräge geben, daß im Vollzuge der Anknüpfung Grundbestandteile der Botschaft zurücktreten oder gar verschwinden. *Tua res agitur*, dieses Bengelsche Leitwort evangelistischer Verkündigung empfiehlt zwar einerseits nachdrücklich die gebotene Bezugnahme der Botschaft auf die konkrete Situation des Gegenüber. Aber es will nicht außer Betracht gelassen wissen, daß es immer und ausschließlich um Christi Sache geht.

Ob in unserer Zeit *besondere Anknüpfungsmöglichkeiten* für die evangelistische Verkündigung vorhanden sind, ob in ihr eine neue Aufgeschlossenheit oder im Gegenteil eine immer noch zunehmende Verslossenheit und Verstockung vorhanden ist, das ist eine Frage, die man nicht generell entscheiden kann. Die aufweisbaren Symptome weisen in verschiedene Richtung. Die vom Rat der EKD und der katholischen Bischofskonferenz letzstens herausgebrachte Stellungnahme zur Frage der Grundwerte und zur Auslegung der Zehn Gebote weist auf in unserer Gesellschaft vorhandene Fragen, die bis in die Tiefen religiöser Besinnung reichen. Anhand der Leistungsdenkschrift der Sozialkammer der EKD läßt sich andeuten, daß hinter dem spannungsreichen Verhältnis von Leistungsbejahung und Leistungsverweigerung Tiefendimensionen auftauchen, die erst von der Bezeugung der biblischen Rechtfertigungsbotschaft ihre eigentliche Deutung erfahren. Auch die Erschütterung des Fortschrittsglaubens und die Entlarvung menschlicher Ohnmacht im Umgang mit der unverfügbaren, aller menschlichen Selbstherrlichkeit sich widersetzenden Natur lassen neue Anknüpfungsmöglichkeiten für das evangelistische Zeugnis vermuten. Aber wie das Nein zum selbstherrlichen Menschentum noch kein Ja zum lebendigen Gottesbeweis schlüssig zum Ziele führt, so ist keine, wie auch immer geartete, wechselnde Situation aus sich heraus näher oder ferner zu Gott. Er selbst aber ist jeder geschichtlichen Situation gleich nah und gegenwärtig. Daß darum in ihr der Durchbruch des Glaubens erfolgt, ist nicht in der Situation als solcher angelegt, sondern Gnadengabe im Sinne der Erklärung Martin Luthers zum dritten Glaubensartikel.

Auch da, wo alle Mittel und Möglichkeiten verbaler und nonverbaler Kommunikation verwandt werden, um der Botschaft Gehör zu verschaffen, ist der Erfolg unverfügbar. Verantwortliche Evangelisation wird sich ihrer durchaus bedienen. Sie wird aber mit diesen Mitteln der Einflußnahme auf die Menschen behutsam und verantwortlich umgehen, um nicht den *Gefahren der Suggestion* und Manipulation zu verfallen. Allein entscheidend bleibt der Inhalt der bezeugten Botschaft und, darin eingeschlossen, die Überzeugtheit dessen, der sie verkündet. Wer den Eindruck erweckt, als stehe er selbst nicht zu dem, was seine Botschaft besagt, kann seiner Botschaft hindernd im Wege stehen.

V. Beteiligung der Gemeinde

Die in Jesus Christus gesammelte und bevollmächtigte Gemeinde ist als ganze an seiner Evangelisation beteiligt. Ihr Reden und Handeln und ihr ganzes Leben hat evangelistische Ausstrahlung. Als einladendes Zeugnis wirkt es nach innen wie nach außen. Alle Ämter und Dienste haben unbeschadet etwaiger Aufgabenteilung an der Missio Jesu Christi teil. „Die Gemeinde ist Frucht der Mission, zugleich aber auch ihr Wurzelboden und Träger. Als ganze und mit allen ihren Gliedern steht sie in Gottes Zeugendienst. Die Glieder am Leibe sind verschieden. Das in der Reformationszeit neuentdeckte allgemeine Priestertum aller Gläubigen steht wider die Nivellierung aller Dienste“ (Theologische Grundlegung für das Missionarische Jahr 13).

Das Missionarische Jahr ist von seinem Ansatz und von aller bisher in Gang gekommenen Planung so angelegt, daß nicht von oben herab übergestülpt, nichts von außen her aufoktroziert wird. Alles, was in diesem Jahr in Gang kommt, soll von der Basis der örtlichen Gemeinde her seinen Ursprung nehmen. Darin, daß dies nur schwerfällig anläuft und daß die Anlaufzeiten in den verschiedenen Regionen verschieden sind, liegt eine unvermeidliche, aber in Kauf zu nehmende Erschwerung der gemeinsamen Durchführung. Spektakuläre Gesamtveranstaltungen sind nicht zu erwarten. Eher besteht die Möglichkeit, daß die Bewegung in ganzen Gebieten nicht recht zum Zuge kommt. Dennoch ist der Grundsatz des *Ausgangs von der Gemeinde her* und der Trägerschaft durch die Gemeinde unverzichtbar. Er ergibt sich sowohl vom theologischen Ansatz her wie auch aus Überlegungen, welche die Nachhaltigkeit der Wirkung betreffen. Der „fahrende Platzregen“ einer nur von oben her veranstalteten Großveranstaltung würde am Ende allzuleicht alles beim Alten lassen. Darum aber sollte es gerade gehen, daß von der örtlichen Gemeinde eine Bewegung in Gang kommt, welche bei einzelnen und bei Gruppen einsetzt, welche die vorhandenen ehrenamtlichen und sonstigen Mitarbeiter der Gemeinde und ihrer Diakonie beteiligt und alle zu einer bewußteren Praktizierung und Bezeugung des evangelischen Glaubens in ihrer Umwelt führt. Schon das bloße Vorhandensein einer ihren Gottesdienst feiernden und ihren Glauben lebenden Gemeinde ist ein missionarisches Ereignis. Des ist die Apostelgeschichte Zeuge. Wie armselig auch immer der derzeitige Zustand unserer volkskirchlichen Gewohnheitskirche ist, wieviel Müdigkeit und Frustration sich breit macht, überall im Lande gibt es doch solche, die zu neuem Anfang bereit sind. Andere warten nur darauf, angesprochen und beteiligt zu werden. Es wäre undankbar, die vorhandenen Möglichkeiten neuer Ansätze zu übersehen oder zu übergehen und damit den Herausforderungen auszuweichen, welche heutige Menschen an bekennende Christenmenschen stellen. Es läge viel daran, daß unter der Nötigung zu bewußterer Entscheidung diejenigen, die sich Christen nennen, Rechenschaft davon abzulegen lernten, warum sie an ihrem Glauben festhalten und was das für sie bedeutet und für andere bedeuten könnte. Daß der Evangelische Erwachsenen Katechismus eine so erstaunliche Verbreitung gefunden hat, daß die Katechismusbriefe eine so große Resonanz finden, läßt darauf hoffen, daß sich manche solcher Herausforderung neu bewußt werden. Die *Lehrbriefe zur Confessio Augustana*, die dem Jubiläumsjahr 1980 eine missionarisch-evangelistische Note geben und zugleich das Missionarische Jahr 1980 daran erinnern, daß gesunde Lehre unerlässlich ist, können dem Erkennen und Bekennen in den Gemeinden einen wichtigen Dienst leisten.

Natürlich soll der einzelne Christ nicht überfordert werden. Je mehr die Kerngemeinde schrumpft, desto mehr Aufgaben kommen auf die übriggebliebenen Getreuen. Missionarischer Gemeindeaufbau schließt daher ein, vorhandene Kräfte und Gaben neu zu entdecken, zu animieren und zu motivieren, durch Übertragung von Mitverantwortung Interesse zu wecken und Engagement zu fördern und eben dadurch einen Beitrag zur Beteiligung der ganzen Gemeinde zu leisten. Die Vielfalt der Ämter, das Zusammenwirken verschiedener Glieder ist das Geheimnis der Lebendigkeit des ganzen Leibes Christi. Was für unsere arbeitsteilige Gesellschaft gilt, heutzutage freilich oft bis zum Exzeß gesteigert wird und dahin führen kann, daß über der unübersehbaren Vielfalt die verbindende Einheit aus dem Auge gerät, das ist in der Gemeinde Jesu nach biblischem Zeugnis von Anfang an ange-

legt und sollte sich darin bewähren, daß von der tragenden Mitte aus ein vielfältig gegliedertes Ganzes beteiligter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Gemeinschaft des Leibes Christi und seiner Glieder zusammengehalten wird. Wo sich in der Gemeinde wie in der Gesamtkirche alle kirchlichen, d.h. also die missionarischen, diakonischen, katechetischen, pastoralen, kybernetischen und sonstigen Dienste von ihrem tragenden Grunde her zusammengehörig wissen und je auf ihre Weise unmittelbar und mittelbar mit Wort und Tat und Lebensbeispiel vom Heil in Jesus Christus Zeugnis geben, auch im gemeinsamen Gottesdienst bewußt zusammenrücken, da vollzieht sich umfassende Evangelisation nach innen und nach außen.

Erst indem man sich der Beteiligung der ganzen Gemeinde am Auftrag der Evangelisation neu bewußt wird, sollte man auch mit dankbarer Würdigung die Hauptamtlichen erwähnen, die ohnehin im Dienst der Verkündigung und Seelsorge stehen. Hier ist dann der *Stand des Evangelisten*, des Wanderpredigers in der klassischen Darstellung von Wesley und Whitefield zu nennen, der in unseren auf stabile Ortsansässigkeit ausgerichteten Landeskirchen und Gemeinden meist nicht den Rückhalt hat, den er dringend braucht, und dessen gelegentliche Extravaganzen diejenigen nicht tadeln sollten, die durch ihre Unbeteiligung möglichst wenig dazu beigetragen haben. Die Ausbildungsstätten für Evangelisten, die unter erheblichen äußeren Schwierigkeiten ihre Linie bis heute durchgehalten haben, verdienen besonderen Dank.

Aber aller *Predigt- und Bibelstundendienst an Sonn- und Festtagen und in der Woche* hat eine evangelistische Dimension. Wo in den Amtshandlungen am Taufstein wie am Sarge, am Traualtar und bei der Beichte Gottes Wort über Leben und Sterben, über Freud und Leid, über Höhen und Tiefen menschlichen Lebens ausgerichtet wird, vollzieht sich der Zuspruch des Evangeliums als evangelistischer Dienst der Amtsträger der Kirche an den anvertrauten Menschen. Alle Divergenz kirchlicher Einzelverrichtungen, welche das Leben und den Dienst des einzelnen Pfarrers zu zerreißen und die Einheit der Gemeinde als ganzer aufzulösen droht, muß neu auf die alles tragende, motivierende und inspirierende Mitte ausgerichtet werden, das Evangelium zu bezeugen. Wenn dies schon für die üblichen Dienste der Kirche in Verkündigung und Seelsorge, Diakonie und Katechetik gar nicht mehr selbstverständlich ist, dann um so weniger für das, was sich unter den Gelegenheiten des Wohlfahrtsstaates an zusätzlichen Möglichkeiten und Verpflichtungen kirchlicher Mitbeteiligung im Dienst am Menschen heute ergibt. Die Probleme der „Akkommodation“ können gelegentlich wie in der Verkündigung so auch in der kirchlichen Praxis ihre bedenklichen Folgen haben. Wenn Visser't Hooft, der Ehrenpräsident des Weltrats der Kirchen, auf der Weltkirchenkonferenz von Uppsala warnend davon gesprochen hat, daß es nicht nur Irrlehre in der Theologie, sondern auch im christlichen Handeln geben könnte, so erinnert uns dies unter anderem auch daran, wie entscheidend wichtig es für alle kirchlichen Dienste ist, die gebotene und erlaubte Vielfalt des Handelns in der Welt bewußt und ausdrücklich auf die verpflichtende Mitte des Evangeliums von Jesus Christus zurückzubeziehen.

VI. Doppelte Bekehrung

Evangelisation in der Volkskirche ist auf Erneuerung und Umkehr des einzelnen wie der Kirche als ganzer ausgerichtet. Bekehrung vollzieht sich zu Gott und um seinetwillen zu seiner Welt und zu den Menschen hin. Sie wirkt sich von Buße und Rechtfertigung her auf persönliche Heiligung aus und wirkt damit auch auf bessere Strukturen der Gesellschaft.

Kritisch wird gegenüber dem herkömmlichen Stil der Evangelisation eingewendet, sie beschränke ihre Botschaft auf die Bekehrung des einzelnen, beschränke sich damit auf den Bereich der privaten Existenz und lasse gar die Bekehrten sich immer von neuem bekehren. An dieser unfreundlichen, manchmal durch einzelne Vorkommnisse aber auch bestätigten Karikatur ist richtig, daß die Evangelisation tatsächlich in besonderer Weise den einzelnen Menschen anspricht und zum Glauben ruft. Sollte dies nicht, wie vom Evangelium her so auch insbesondere in der heutigen Situation einer „Religion ohne Entscheidung“, einer bloß passiven Versorgungs- und anonymen Massenmentalität unerläßlich sein? Auch die

mit guten Gründen in unserer Volkskirche festgehaltene *Tradition der Kindertaufe* drängt auf nachträgliche Entscheidung und ist solange – das wird nicht nur von seiten der Baptisten ins Feld geführt – problematisch, als nicht unter Mithilfe der Paten, Eltern und der ganzen Gemeinde etwa im Zusammenhang der Konfirmation die in der Taufe enthaltene Herausforderung zur Entscheidung nachträglich aktiviert wird.

Und wenn das nicht geschieht? Wenn Paten und Eltern versagen und die Konfirmation selbst, aus welchen Gründen auch immer, ihren Bekenntnis- und Gelübdecharakter verliert? Um so mehr drängt dann alles darauf, daß dem, was in der Kindertaufe als Entscheidung fürs ganze Leben angelegt ist, auf andere Weise Genüge getan wird. Insofern ist Evangelisation als Ruf zur Entscheidung gerade in der Situation der heutigen Volkskirche und auf der Grundlage der Kindertaufe unentbehrlich.

Evangelisation ist Glauben weckende, Bekehrung und Umkehr wirkende, Buße und Neuanfang ermöglichende Verkündigung des Evangeliums. Freilich ist sie sich ihrer Grenzen bewußt. Freilich muß hier erneut hervorgehoben werden, was zuvor über die Funktion des heiligen Geistes gesagt worden ist. Freilich gibt es Grenzen, die nicht nur im Blick auf die Souveränität des allein den Glauben wirkenden Gottes, sondern auch im Blick auf das Selbstbestimmungsrecht der menschlichen Persönlichkeit zu beachten sind. Dennoch behält die Bemerkung des Evangelisten Spurgeon ihre Berechtigung, der Prediger möge die Bekehrung seiner Gemeindeglieder ernstlich wünschen. Wenn er sie von vornherein nicht erwarte, dürfe er sich auch nicht wundern, wenn sie nicht einträte. Die Verkündigung Jesu und seiner Apostel ging nicht nur darauf hinaus, die Hörer zu informieren, zu belehren, in Problem Diskussionen zu verwickeln, sondern in Bewegung zu setzen, zur Einsicht, zur Umkehr und zur Nachfolge zu veranlassen. Keine Evangelisation kann darauf verzichten.

Freilich ist die heutige Situation eine andere. Wir befinden uns in der Situation des nachchristlichen Säkularismus. Darum erscheint die christliche Botschaft, auch wo sie gar nicht mehr bekannt ist, als abgestanden, verbraucht und in ihrer Wirkungslosigkeit erwiesen. Aber muß das so bleiben? Besteht der einzige Ausweg darin, davor zu kapitulieren, statt dessen die Zuflucht zu den Sensationen des Tagesgeschehens zu nehmen und in die Konkurrenz anderer Gelegenheitsredner einzutreten? Offenkundig befinden wir uns mit der uns aufgetragenen Verkündigung des Evangeliums in großer Verunsicherung. Aber wäre dies nicht der gegebene Anlaß, zu überprüfen, ob nicht bei dem ursprünglichen Ansatz einer biblisch verstandenen Evangelisation etwas gerade für die heutige Zeit Wichtiges und zu Unrecht Verschüttetes auftauchen kann? Könnte es sein, daß das Evangelium auch und gerade für den heutigen Menschen eine Botschaft enthält, die ihn nicht vernimmt, sondern befreit, die ihn nicht belastet, sondern erleichtert, die ihn nicht gängelt, aber auf einen klaren und guten Weg zu setzen vermag? Dies ist der Ansatz evangelistischer Verkündigung im Missionarischen Jahr 1980. Hiermit wendet sie sich an jeden einzelnen.

Daß freilich evangelistische Verkündigung bei der Anrede des einzelnen einsetzt und ihn zur Umkehr und Bekehrung ruft, bedeutet nicht, daß sie sich darauf beschränkt. Gewiß geht sie davon aus, daß der Mensch die Mitte und Krone der Schöpfung Gottes ist. Im Menschen hat der Sündenfall seinen Anfang genommen und damit die Verderbnis der ganzen Schöpfung nach sich gezogen. Darum muß beim *Menschen der Anfang der Umkehr und Erneuerung* erfolgen. Auf dem Umweg über veränderte Verhältnisse ergeben sich nicht auch schon erneuerte Menschen. Wo aber die Erneuerung des Menschen erfolgt, kann und soll sich *auch Neues in seiner Umwelt* herausstellen. Bekehrung bedeutet Umkehr zu Gott und wird, da im Namen dessen bezeugt, der Mensch unter Menschen auf dieser Erde wurde, auch neue Mitmenschlichkeit und Solidarität mit der Schöpfung bewirken. Indem die Bibelwoche zu Anfang des Missionarischen Jahres anhand der sieben Bitten des Vaterunsers die Koordinaten einer neuen Glaubens- und Lebensausrichtung behandelt, sucht sie auf elementare, schlichte und umfassende Weise Anleitung zur Umkehr und zu ersten Schritten im neuen Leben zu geben.

Denn dies darf die Evangelisation in der Volkskirche nicht aus dem Auge verlieren. Indem sie den Ruf zur Umkehr und zur persönlichen Entscheidung laut werden läßt, erfolgt nur der erste Schritt. Zur glaubenweckenden Predigt gehört die Beantwortung der

Frage: Wohin evangelisieren wir? Wie geht es weiter? Wie helfen wir zu ersten Schritten auf einem neuen Wege, und wo sind solche, die dabei Hilfsdienste leisten können?

Manche bisherige Reserve gegenüber der Evangelisation liegt in der nicht hinreichenden Beachtung, ja manchmal gar der Nichtbeachtung dieser Fragen. Es genügt auch nicht, darauf nur eine theoretische Antwort zu geben. Ehrlicher und am Ende hilfreicher ist das Eingeständnis, daß weder unsere Prediger und Evangelisten noch unsere Gemeinden auf die Beantwortung dieser Fragen hinreichend gerüstet sind. Die Hineinnahme der evangelistischen Dimension in allen kirchlichen Dienst kann darum nicht auf den bloßen Vollzug evangelistischer Verkündigung beschränkt bleiben. Sie erfordert Gemeinden, die sich neu darum bemühen, für Neuankömmlinge offene und gastfreie Gemeinden zu sein. Sie setzt Gruppen voraus, in denen sich Neuangesprochene besprechen und orientieren können. Sie setzt Menschen voraus, die zu begleitender Seelsorge bereit und gerüstet sind. Zwar hat auch in den bisherigen Evangelisationen die Vor- und Nachbereitung keine geringe Rolle gespielt. Wenn nun aber in der ganzen Kirche der Grundton evangelistischer Verkündigung neu angeschlagen werden soll, dann muß sie als ganze nicht nur die Ausgangsstelle, sondern auch und vor allem die Auffang- und Leitstelle dieses Dienstes sein.

Das erneuerte Verhältnis zu Gott schließt *ein erneuertes Verhältnis zu seiner Welt* mit ein. Das Stichwort von der doppelten Bekehrung (Christoph Blumhardt) weist die Ganzheitlichkeit dieses Vorgangs aus. Umkehr im biblischen Sinne betrifft nicht nur die religiöse Provinz oder nur die private Existenz. Wie Rechtfertigung Heiligung nach sich zieht und Glaube nicht ohne Werke bleiben kann, so ist mit erneuertem Christsein auch ein erneuertes Menschsein, mit der neuen Zuwendung zu Gott auch eine neue Beziehung zu den Menschen seiner Erde gegeben. Dies betont auch die Lausanner Verpflichtungserklärung von 1974. Umgekehrt bringt die erste Sektion der Weltkirchenkonferenz von Nairobi 1975: „Christus heute bekennen“ zum Ausdruck, daß alle gebotene Bemühung um mehr Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde auf dieser Erde auf das überzeugte und überzeugende Christusbekenntnis zurückverweist.

Die englische „Nationwide Initiative in Evangelism“ stellt im Blick darauf die drei evangelistischen Grunddokumente der Evangelikalen, der Ökumene und der katholischen Kirche (Lausanne, Nairobi, Rom), die in diesem Grundanliegen einig sind, als gemeinsam verbindende Basisdokumente nebeneinander. Dies ist bei uns angesichts langfristig aufgebauter Konfrontationen nicht ohne weiteres möglich. Etwas Entsprechendes könnte aber auch unter unseren Verhältnissen neu erwachsen, sofern einerseits der innere und notwendige Zusammenhang von Glaubensentscheidung und gesellschaftlicher Verantwortung bejaht und in der Praxis bewährt, andererseits aber die Unvertauschbarkeit und Unumkehrbarkeit beider anerkannt wird. Wo der evangelistische Ruf zur Umkehr zu Gott, dem Vater Jesu Christi, die Basis bildet, verdeutlichen die verschiedenen Richtungen kirchlichen Dienstes und gesellschaftlicher Verantwortung die Fülle und Variationsbreite eines von Rechtfertigung und Heiligung umschlossenen christlichen Lebens.

Evangelisation in der Volkskirche, Missionarisches Jahr 1980, Sammlung und Sendung unter dem Evangelium, es gilt, die darin enthaltene Herausforderung aufzugreifen und die Stunde zu nutzen. Das Ergebnis könnte ein dreifaches sein, die Welt, den einzelnen und die Kirche selbst betreffend. Unsere säkularisierte Umwelt, verschlossen für Gott und doch voll heimlicher Unruhe, würde auf neue und nachdrückliche Weise auf das gewiesen, was Heil und Hoffnung, Lebenssinn und Wegweisung in die Zukunft bedeutet. Der einzelne Mensch unserer Tage, verunsichert und vereinsamt, unendlichen Fragen und Sorgen preisgegeben, von der Kirche enttäuscht und nur auf sich gestellt, fände Zuspruch, Halt und neue Gemeinschaft. Die Kirche selbst aber, ihrerseits einbezogen in die allgemeine Verunsicherung und darum entmutigt, zerrissen und zerstreut, sammelte sich im Vollzug evangelistischen Dienstes auf dem tragenden Grund, von dem her sie ihren Bestand und ihre Verheißung hat. Zeugnis und Dienst an der Welt wirkten belebend und bewegend auf sie selbst zurück. Neue innerkirchliche Gemeinschaft und erweiterte ökumenische Kooperation würden die Folge sein. „Wir glauben, in unserer Armut sind wir reicher, als wir wissen. Deshalb vertrauen wir auf das Evangelium von Jesus Christus und verlassen uns auf seine Kraft, wenn wir es im Gottesdienst und im Alltag bezeugen. Wir wissen von unserer Unzulänglichkeit, aber wir trösten uns damit, daß Gott unseren Dienst

will“ (Freiburg 1975). Wenn in diesem Sinne das Missionarische Jahr 1980 gewagt, begonnen und durchgeführt wird, bedeutet es nicht eine belastende Sonderunternehmung menschlicher Betriebsamkeit, sondern die erfrischende Rückwendung zum Brunnquell kirchlicher Erneuerung und den entscheidenden Beitrag zu dem, was die Kirche Jesu Christi dem heutigen Menschen schuldig ist.

Das Referat führte zu einer eingehenden Aussprache, in der neben Berichten von praktischen Erfahrungen und Ergänzungen Rückfragen theologischer und kirchlicher Art gestellt wurden. Dazu ist hier auf die an anderer Stelle veröffentlichten Texte zu verweisen. Die Synode beschloß zum „Missionarischen Jahr 1980“ folgende Kundgebung:

KUNDGEBUNG DER EKD-SYNODE ZUM MISSIONARISCHEN JAHR 1980.

Vom 17. Mai 1979⁶

„Gott will, daß allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Timotheus 2,4).

Unter dieser Losung bereiten unsere Gliedkirchen zusammen mit Freikirchen, Gemeinschaften und freien Werken das „Missionarische Jahr 1980“ vor. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, die schon auf ihrer Tagung im November 1977 in Saarbrücken zu neuer Besinnung auf die Evangelisation aufgerufen hatte, begrüßt und unterstützt das „Missionarische Jahr 1980“ nachdrücklich.

Die Zahl der Menschen, die zu keiner Kirche gehören, ist gewachsen. Andere gehören zwar der Kirche an, kommen aber nur selten zu einer Begegnung mit dem Evangelium. Was wir ihnen schulden, ist die Weitergabe der befreienden Botschaft von Jesus Christus in Wort und Tat und Leben.

Wir erfahren inmitten der Zwiespältigkeit und Unsicherheit des heutigen Lebens die rettende und heilende Kraft Gottes. Wir wollen sie in Verkündigung, Seelsorge und Diakonie bezeugen und so zum Glauben und zur Nachfolge Christi ermutigen.

Mit Freude stellen wir fest, daß in den Gliedkirchen und in vielen Werken intensive Vorarbeiten für das „Missionarische Jahr 1980“ im Gang sind. Wir danken allen, die daran mitwirken.

Wir bitten Pfarrer und Mitarbeiter, Kirchenvorsteher und Presbyter, Gemeindegruppen und Gemeindeglieder sowie die kirchlichen Werke und Einrichtungen, das „Missionarische Jahr 1980“ zu ihrer Sache zu machen. Dies ist nicht als Zumutung neuer Lasten gemeint, sondern als Angebot, die missionarische Dimension in der Gemeindegemeinschaft neu zu gewinnen. Darum bitten wir, die in den Gliedkirchen dafür bereitgestellten Hilfen anzunehmen.

Wir bitten alle, die in missionarischen Diensten und evangelistischen Aktionen tätig sind, die Verbindung mit den Gemeinden zu suchen und gemeinsam zu handeln. Wir wollen unsere Kräfte im Dienst vereinigen und glauben und vertrauen, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommt.

Außerdem wurden folgende Kundgebungen beschlossen:

KUNDGEBUNG DER EKD-SYNODE ZUR LAGE DER CHRISTEN IN NAMIBIA UND SÜDKOREA

Vom 17. Mai 1979⁷

Die 6. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland gedenkt auf ihrer konstituierenden Tagung der Gemeinschaft mit den Christen und Kirchen in der Welt, mit denen sie durch

6. ABL. EKD Heft 6 vom 15.6.1979 S. 137 = BSyn EKD 31, 1979, S. 344.

7. BSyn EKD 31, 1979, S. 346f.

die ökumenische Bewegung verbunden ist. Sie ist sich dabei des Leidens unzähliger Menschen in vielen Teilen der Welt und unter verschiedenen Machthabern und Systemen bewußt.

Sie stimmt der Anregung des Vorstandes des Evangelischen Missionswerkes zu, in diesen Tagen besonders der von einer Verhaftungswelle betroffenen Christen in Namibia und Südkorea zu gedenken.

Seit Ende April 1979 sind in Namibia zahlreiche schwarze Bürger des Landes verhaftet worden. Die Verhaftungen stehen offensichtlich im Zusammenhang mit Bestrebungen, die politische Opposition auszuschalten, die sich für eine Verwirklichung des Planes der Vereinten Nationen für Namibia einsetzt. In freien und fairen Wahlen unter internationaler Aufsicht – wie sie in diesem Plan gefordert werden – sehen viele Christen die einzige Möglichkeit für eine friedliche Lösung.

In Südkorea sind seit dem 9. März eine Reihe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Christlichen Akademie verhaftet worden. Sieben von ihnen werden jetzt unter dem Vorwand angeklagt, gegen das Antikommunismusgesetz verstoßen zu haben. Damit ist die Arbeit der Christlichen Akademie weitgehend lahmgelegt, mit der viele Christen im Land die Hoffnung auf eine gerechtere, demokratische Gesellschaft verbinden.

Die Synode der EKD fordert die Gemeinden der Gliedkirchen auf, nicht müde zu werden, dieser und der vielen anderen Menschen in der Welt, die um ihres Gewissens und um ihres Glaubensgehorsams willen verhört, gefoltert und unter unmenschlichen Bedingungen gefangen gehalten werden, in Fürbitte zu gedenken.

Sie bittet den Vorsitzenden des Rates der EKD, sich bei den verantwortlichen staatlichen Stellen für eine gerechte Behandlung der Gefangenen in Übereinstimmung mit den Menschenrechten einzusetzen.

KUNDGEBUNG DER EKD-SYNODE ZUR ÖFFENTLICHEN ENTWICKLUNGSHILFE

Vom 17. Mai 1979⁸

Die Kirchen haben die entwicklungspolitischen Aufgaben der Bundesrepublik Deutschland nie auf die Frage nach dem Volumen der öffentlichen Entwicklungshilfe verkürzt. Sie haben immer wieder deutlich gemacht, mit welcher Zielsetzung und welchen Methoden Zusammenarbeit mit den Völkern der Dritten Welt fruchtbar werden kann.

Die Kirchen haben seit Jahren die politischen Kräfte unseres Landes darum gebeten, die öffentliche Entwicklungshilfe auf den international vereinbarten und von der Bundesregierung zugesagten Satz von 0,7% des Bruttosozialproduktes zu erhöhen.

Auf dem entwicklungspolitischen Kongreß der Kirchen im Januar 1979 haben sich alle Parteien noch einmal zu diesem Ziel bekannt. Trotzdem ist nicht erkennbar, wie sich in absehbarer Zeit der Anteil der öffentlichen Entwicklungshilfe am Sozialprodukt deutlich erhöhen soll.

Wir bitten daher den Bundeskanzler und die Vorsitzenden der vier im Bundestag vertretenen Parteien, sich auf einen Stufenplan zur Erreichung von 0,7% des Bruttosozialprodukts für öffentliche Entwicklungshilfe zu verständigen und die Verantwortung für die dazu nötige Steuerpolitik gemeinsam zu tragen.

KUNDGEBUNG DER EKD-SYNODE ZUR NEUGREGELUNG DES RECHTS ZUR KRIEGSDIENSTVERWEIGERUNG

Vom 17. Mai 1979⁹

Die Synode bittet die Fraktionen des Deutschen Bundestages, die Neuordnung des Rechtes der Kriegsdienstverweigerung nach dem nunmehr erreichten Abschluß der Vorarbeiten

8. BSyn EKD 31, 1979, S. 345.

9. BSyn EKD 31, 1979, S. 349.

möglichst schnell zu beraten und zu verabschieden. Sie weist erneut darauf hin, daß jede Verzögerung Vertrauen junger Menschen in den Staat zerstört.

Die Synode hat große Bedenken, soweit der von einer interfraktionellen Arbeitsgruppe des Bundestages vorgelegte neue Entwurf den bisher gesicherten vorrangigen Einsatz der Zivildienstleistenden im sozialen Bereich nicht aufrechterhält. Die vorgesehene Bestimmung, nach der nur noch überwiegend Beschäftigungsstellen im sozialen Bereich anerkannt werden sollen, dürfte kein hinreichender Ersatz sein. Eine zahlenmäßig schwankende Zuweisung ist für den sinnvollen Einsatz von Zivildienstleistenden hinderlich, da sozialer Dienst nicht kurzfristig auf- und abgebaut werden kann. Eine gleichmäßige Zuweisung gewährleistet die geforderte gleichwertige Ausgestaltung des Zivildienstes gegenüber dem Wehrdienst.

Die Synode erwartet, daß die diakonischen Einrichtungen die Möglichkeit behalten, die Zuweisung eines Zivildienstleistenden von ihrer Zustimmung abhängig zu machen.

Die Synode geht im übrigen davon aus, daß die kirchlichen Beistände wie bisher ihre Aufgaben wahrnehmen können.

3. MISSIONARISCHE KIRCHE

In ihrer Kundgebung zum „Missionarischen Jahr 1980“ vom 17. Mai 1979 hatte die Synode der EKD dieses Unternehmen nachdrücklich unterstützt. Es wurde am 28.10.1979 im Rahmen eines Gemeindegottesdienstes in Marburg von Präses i.R.D. Hans Thimme als dem Vorsitzenden der „Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste der EKD“ eröffnet. Zu diesem seit längerer Zeit vorbereiteten Vorhaben hatten sich die evangelischen Landeskirchen, Freikirchen und missionarisch tätigen Verbände und Gruppen zusammengetan. Zum Verständnis und zu den Zielen dieser Aktion äußerte sich deren Geschäftsführender Vorsitzender Oberlandeskirchenrat Johannes Hasselhorn, Hannover, in einem ausführlicheren Gespräch.

OLKR JOHANNES HASSELHORN: VOLKSKIRCHE – EVANGELISATION – MISSIO 80

Vom Januar 1980¹

epd: In diesem Jahr soll die Öffentlichkeit eine „missionarische Kirche“ erleben. Ist das eigentlich etwas Besonderes, kann es überhaupt Kirche ohne Mission geben?

Hasselhorn: Kirche ohne Mission hat es tatsächlich viele Generationen lang gegeben; denn „mit der Reformation sind die Dörfer hell geworden“, wie es Eugen Rosenstock-Huessy (geb. 1888) ausdrückte, aber dadurch war der missionarische Impuls zunächst erloschen. Er ist erst im vorigen Jahrhundert wieder aufgebrochen durch die große Bewegung des Pietismus, die mit den Entwicklungen auf sozialem und geistesgeschichtlichem Gebiet einherging. Aus diesen Bereichen kam auch das Vorbild der Vereinsgründungen, die Kooperation als „Instrument des Fortschritts“ möglich machen sollten.

Inzwischen hat Mission durch die Ökumenische Bewegung einen neuen Stellenwert bekommen. Der Weltkirchenrat, dessen „Theologische Basis“ bei seiner Gründung (1948) der der Evangelischen Allianz von 1846 entsprach, ist über sein anfänglich statisches Selbstverständnis 1961 zu einem dynamischen gekommen, nämlich durch die Integration des Internationalen Missionsrats – wobei man freilich fragen kann, ob dieser Zusammenschluß seinerzeit von den Kirchen der Weißen ebenso gewünscht wurde wie von den

1. epd-Dok. Nr. 69/1980, S. 1–5. Vgl. auch KJ 105, 1978, S. 24–26.

Missionsgesellschaften. Jedenfalls hat dieser neue missionarische Impuls bewirkt, daß man sich in der Ökumene sagte: Nicht nur anerkennen sondern auch bekennen und das Bekenntnis in die Tat umsetzen.

Die weitere Entwicklung ist dann vor allem durch den „Weltkongreß für Evangelisation“ in Lausanne (1974) gekennzeichnet. Dort waren ja nicht irgendwelche Kirchen oder Organisationen vertreten, sondern die Teilnehmer kamen als Einzelpersonlichkeiten, die bereit waren, sich persönlich zum missionarischen Einsatz zu verpflichten. Sie wollten handeln – und nicht etwa nur Papiere verabschieden, die dann irgendwohin weiterzureichen wären. Das gab diesem Kongreß eine ungeheure Schlagkraft. Zugleich wurde dort allerdings auch deutlich, daß nicht alle Missionsgesellschaften und evangelistischen Gruppen das missionarische Bewußtsein als selbstverständlichen Teil der Ökumenischen Bewegung ansehen wollten. Diese Kräfte argumentierten etwa: Wir haben doch schon immer Mission betrieben, warum will sich da der Weltkirchenrat einmischen? Hinzukamen die veränderten Voraussetzungen der Äußeren Mission. Statt mit Kolonien hatte man es jetzt mehr und mehr mit selbständigen Staaten zu tun, irgendwelche Bevormundung wäre da nicht mehr zeitgemäß.

epd: Bei dem Begriff „Mission“ denkt man üblicherweise in den gewohnten Bildern „äußere“ und „innere“ Mission, also: In Übersee Bekehrung von „Heiden“ zum Christentum, im eigenen Lande Glaubenswerbung durch Diakonie. Als drittes wäre die Volksmission oder Evangelisation zu nennen, die sich an die Mitglieder der sogenannten Volkskirche richtet. Woran speziell wird nun im „Missionarischen Jahr 1980“ gedacht?

Hasselhorn: Der heutige Missionsbegriff ist nur gut hundert Jahre alt und geht nicht auf die Traditionen der frühen Kirche zurück. Die Innere Mission galt einmal als „bewaffnete Tochter der Kirche.“

Das spezielle Interesse des „Missionarischen Jahres“ gilt der Volksmission, der Evangelisation, der „ausgerichteten Evangeliumspredigt“, wie sie schon einer der Pioniere dieser Bewegung, Elias Schrenk (1831–1913), um die Jahrhundertwende betrieben hat. Ohne andere Fragen zu verdrängen, soll dadurch die wichtigste Botschaft deutlich gemacht werden, die die Kirche zu vermitteln hat: die Botschaft von Jesus Christus, die vielfältige Konsequenzen haben muß – in dem Sinne, daß Glaube Freude machen soll. Aus der Bibel wissen wir, daß die Menschwerdung Gottes mit den Worten angekündigt wurde „Ich verkünde euch große Freude“ – und nicht etwa: Ich prophezeie euch große Probleme.

Man wird da freilich noch ein wenig Aufklärungsarbeit betreiben müssen; denn viele Menschen denken bei „Volksmission“ zunächst nur an die – zu Unrecht oft belächelte – Heilsarmee. Ich persönlich habe die größte Hochachtung vor ihr, zumal die Landeskirchen weithin nichts Vergleichbares anzubieten haben.

epd: Wie ist es dazu gekommen, daß die institutionelle Kirche sich zwar in äußerer und innerer Mission engagierte, darüber aber die Volksmission weitgehend vernachlässigte und sie freien evangelistischen Gruppen überließ?

Hasselhorn: Auch in meiner hannoverschen Landeskirche, um ein Beispiel zu nennen, ist volksmissionarische Arbeit erst als Frucht der Ökumenischen Bewegung entstanden – vielleicht sogar aus einem schlechten Gewissen heraus, aus einem emotionalen Zugzwang. Aber inzwischen hat man auch in kirchenamtlichen Kreisen erkannt, daß Evangelisation „die bestmögliche Methode zur Verbreitung der besten Nachricht der Welt“ ist. Damit soll keine Konkurrenz zu den evangelistischen Gruppen entstehen, sondern das Bewußtsein gefördert werden, daß sie Unterstützung verdienen. Man muß ja ganz nüchtern sehen, daß landeskirchliche Strukturen und Apparate vor allem der Erhaltung des Bestehenden dienen; für missionarische Impulse sind sie weniger geeignet. Diese Impulse erwarten wir vielmehr vom „Missionarischen Jahr“, das natürlich keine neuen Strukturen begründen, sondern weitere Jahre der Evangelisation einleiten soll. Es ist gewissermaßen eine Schocktherapie zur Sensibilisierung in Sachen Volksmission.

Die freien Werke und Gruppen können uns da eine Menge lehren. Man denke beispielsweise daran, daß das Missionswerk „Neues Leben“ von Anton Schulte in Altenkirchen (Westerwald) rund sechzig hauptamtliche Volksmissionare einsetzt – mehr als sämtliche Landeskirchen zusammen –, und diese arbeiten ohne jede soziale Absicherung, sind also keine Beamten auf Lebenszeit, und werden ausschließlich aus Spenden finanziert.

Es soll aber die Tatsache nicht verdrängt werden, daß Volksmission auch ein Stück Bildungsfrage ist. Sie findet vor allem in bestimmten soziologischen Schichten Widerhall, was aber auch an der Vorliebe für die Sprache des 19. Jahrhunderts liegt.

epd: Wie erklären sich die beachtlichen Unterschiede im volksmissionarischen Engagement der Landes- und der Freikirchen? Darf man sagen, daß volkskirchliche Institutionalisierung, d.h. die verfassungsmäßige Absicherung des „Besitzstandes“ der Volkskirche, den missionarischen Eifer lähmt, weil doch sozusagen automatisch alle Menschen hierzulande der Kirche angehören?

Hasselhorn: Die „Absicherung“ der Kirche durch das Grundgesetz ist eine sekundäre Frage; sie würde im übrigen auch gar nichts nützen, wenn niemand mehr von der Kirche Gebrauch machen wollte. Primär ist das Gefühl an der Basis des Volkes, daß Kirche sein muß und man dazugehören hat. Das ist weithin allerdings auch eine Frage des Verhältnisses zur Tradition, das heute noch bei Bauern und Arbeitern am stärksten ausgeprägt ist; unter ihnen gibt es deshalb erfahrungsgemäß die wenigsten Kirchenaustritte.

Daß Tradition aber auch ein Ballast sein kann, sieht man am Beispiel der Freikirchen, die aus der Volkskirche ausgestiegen sind und nach den Idealvorstellungen eines einzelnen – nicht einer ganzen „Volkskirche“ – den „Aufbruch in ein Neues“ gewagt haben und ein Stück Veränderung des Menschen bewirken wollten. Sie haben deutlicher als die Landeskirchen erkannt, daß Evangelisation eine der neutestamentlichen Gnadengaben ist, daß der Missionsbefehl Bestandteil der Bergpredigt ist. Wir müssen von den Freikirchen lernen – und können das ja auch, weil wir mit ihnen im Weltkirchenrat verbunden sind.

epd: Die Freikirchen, aber auch die evangelistisch-missionarischen Gruppen in der Volkskirche, finanzieren sich durch Spenden ihrer Mitglieder. Warum können die Freikirchen auf Kirchensteuern verzichten, obwohl sie ihnen – soweit sie, wie etwa die Methodisten, den Status einer Körperschaft öffentlichen Rechts haben – doch ebenfalls zustünden? Und warum können die evangelistischen Gruppen auf so große Opfer ihrer Mitglieder rechnen, obwohl diese doch in der Regel außerdem noch Kirchensteuern bezahlen?

Hasselhorn: Wenn Freikirchen vom staatlichen Kirchensteuereinzug Gebrauch machen würden, hätten sie weniger Mittel als bisher zur Verfügung. Es kommt den Freikirchen zugute, daß sie kleinere Organisationen sind als die Landeskirchen und auf größeres persönliches Engagement ihrer Mitarbeiter rechnen können. So entsteht menschliche Nähe zu den Mitgliedern – anders als dort, wo man den Gesetzen der Großorganisation unterworfen ist. Auch der automatische Kirchensteuerabzug ist ja eine Konsequenz der zahlenmäßigen Größe der Volkskirche – aber daß er allgemein akzeptiert wird, ist schließlich auch ein nicht zu unterschätzendes persönliches Engagement.

epd: Gibt es in der Bundesrepublik einen Trend von der Volks- zur Freikirche, von der automatischen zur freiwilligen Kirchen-Mitgliedschaft?

Hasselhorn: Mit den Vorsilben „Volks-“ oder „Frei-“ werden Trends in der kirchlichen Entwicklung in den hochindustrialisierten Ländern nur unzulänglich umschrieben. Deutlicher ist das neue Erwachen der Sinnfrage und damit die Frage nach der religiösen Dimension des Lebens – in einem Ausmaß, das alle Prognosen der Soziologen und Psychologen widerlegt. Diese Fragen sind Ausdruck eines Unerfülltseins. Mehr oder minder bewußt spielt dabei der Gedanke mit: Der Mensch ist, wie die Bibel sagt, das Ebenbild Gottes – wer gibt Antworten, wenn diese Würde herausgefordert wird? Kann unsere Theologie diesem Anspruch gerecht werden? Aber aus der Tatsache, daß kleinere Gruppen bessere Ansprech- und Kontaktmöglichkeiten haben als die Volkskirche, ergibt sich noch keine bessere Qualifikation der Freikirche.

Wichtig ist, daß dem Menschen in keinem Falle eine doktrinaire Vereinnahmung drohen darf. Man muß ihm das Evangelium als befreiende Botschaft nahebringen, und je fröhlicher wir als Kirche bezeugen können, daß die Botschaft von Christus Befreiung bringt, desto eher werden wir angemessene Antworten auf die Sinnfrage geben können – und dann beruhigt abwarten, was aus der Kirche wird.

epd: Das „Missionarische Jahr 1980“ wird als „gemeinsame Aktion von Landes- und Freikirchen, kirchlichen Werken und Gruppen“ bezeichnet. Funktioniert die proklamierte Gemeinsamkeit oder gibt es nicht doch Gruppenegoismen? Mission heißt ja auch Werbung: Wer wirbt hier für wen – oder werben wirklich alle „nur“ für den Glauben?

Hasselhorn: Über die gegenseitige Abwerbung von Gläubigen, den sogenannten Proselytismus, haben wir im Vorstand des „Missionarischen Jahres“ ausführlich diskutiert und dazu eine besondere Stellungnahme verabschiedet. Diese und andere Entscheidungen der gemeinsamen Leitungsgremien sind nicht durch Kampfabstimmungen zustande gekommen, sondern stets hat Einmütigkeit in den Kompromißformeln geherrscht, wie sie sich etwa auch in der „Theologischen Grundlegung“ des „Missionarischen Jahres“ finden. Kompromisse waren nötig, damit wir den gemeinsamen Standpunkt klar akzentuieren konnten, und natürlich gibt es immer Unterschiede etwa in der Frage, was wichtiger sei: Der Ruf zum Glauben – oder zu einem Leben in der Konsequenz des Glaubens.

epd: Wenn es gelänge, wieder mehr „religiöse Bedürfnisse“ zu wecken – könnte es dann hierzulande wieder eine Erweckungsbewegung geben? Und wo, meinen Sie, würden dann die „wiedergewonnenen“ Gläubigen ihre geistliche Heimat finden?

Hasselhorn: Alle ernsthaften Dokumente über Evangelisation gehen davon aus, daß die geistliche Heimat des Gläubigen seine Ortsgemeinde sein soll – so, wie er sie vorfindet – und nicht ein neben ihr existierender „Kreis der Besseren“. Es darf keinen Hochmut geben der einen, die sich für rechtgläubig halten, gegenüber anderen, die vermeintlich nicht den richtigen Glauben haben.

Eine neue Erweckungsbewegung? Ich weiß nicht. Aber ich hoffe auf eine wirkliche Bewegung, darauf, daß etwas spürbar wird – für Kirche und Volk, für unser Bild in der Dritten Welt, die uns oft für geistlich arm hält. Aber sowas ist nicht machbar, das muß organisch wachsen.

Zuvor schon hatte der Vorstand des Leitungsgremiums des Missionarischen Jahres auf Grund der Vorarbeiten seines theologischen Ausschusses eine „Theologische Grundlegung“ vorgelegt, die unter dem Titel „Christ Aktuell – Missionarisches Jahr 1980“ als Handreichung veröffentlicht wurde.

HANDREICHUNG „CHRIST AKTUELL – MISSIONARISCHES JAHR 1980“

1. Warum ein besonderes „Missionarisches Jahr“?

Alle Jahre der Kirche stehen unter Christi Sendung. Sein Auftrag lautet für alle Zeit, die Menschen durch das Evangelium zum Glauben zu rufen. Jedes Jahr der Kirche ist darum ein missionarisches Jahr. Ein besonderes „Missionarisches Jahr“ will nichts anderes, als dies in Erinnerung rufen und in Bekenntnis und Tat umsetzen. Landeskirchen und Freikirchen, missionarisch tätige Gruppen und alle Glieder der Gemeinde, miteinander im Sendungsauftrag Jesu Christi vereint, begehen daher das Jahr 1980 gemeinsam als ein besonderes *Jahr missionarischer Besinnung und Bewährung*.

2. Die Jahreslosung

„Gott will, daß allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2,4). Diese Jahreslosung steht über dem Jahr 1980 als *biblisches Signal*. „Gott will ...“, das wendet sich wider unsere Müdigkeit und Resignation. „Alle Menschen“, das weist über jeden Kirchturmhorizont. „... geholfen wird“, dies Hilfsangebot unseres Gottes trifft die gegenwärtige Situation gerade da, wo Menschen ihrer verzweifelten Hilfsbedürftigkeit auf vielen Gebieten neu bewußt werden und ihre Verlorenheit zu ahnen beginnen.

„Erkenntnis der Wahrheit“ aber weist den Weg zur Rettung aus der Verlorenheit und bietet Antwort auf die Frage nach Sinn und Ziel, die selbst da bohrend quält, wo sie verdeckt und verdrängt wird.

3. Wie vollzieht sich der Verlauf?

Ein Jahr hat viele Tage und Wochen. An jedem Tag und in jeder Woche gibt es besondere Gelegenheiten. Der Geist weht, wo er will. Er ist nicht auf besondere Termine fixierbar.

Trotzdem sollte der Ablauf des Missionarischen Jahres 1980 um der größeren Gemeinschaft willen *eine gemeinsame Grundlinie* haben: Bibelwoche und Gebetswoche am Anfang, Veranstaltungen der biblischen Besinnung und Vertiefung im weiteren Fortgang, auslaufend in größeren Unternehmungen der Sammlung und der Sendung, der Evangelisation, Hausmission und Seelsorge, das Ganze anknüpfend an die vorhandenen Möglichkeiten und durchgeführt mit dem Wagemut schöpferischer Initiative.

4. Wo liegt die Mitte?

Das Evangelium bezeugt *Jesus Christus als unseren Heiland und Herrn*. Seine Menschwerdung und sein Heilandsweg, sein Kreuz und seine Auferstehung, seine Erhöhung und seine Wiederkunft sind Inhalt und Mitte des Evangeliums. Darin offenbart sich Gottes Heilswille für alle Menschen. Evangelisation ist nichts anderes als die Weitergabe dieser Botschaft. Sie sucht alle Menschen für das durch Jesus Christus geschaffene Heil zu gewinnen. Dabei ist er selbst der erste und eigentliche Evangelist. Seine österliche Begegnung mit dem ungläubigen Thomas weckt das Bekenntnis des Glaubens: Mein Herr und mein Gott. Indem er den Boten für den Vollzug ihrer Sendung in die Welt seine Gegenwart verheißt – ich bin bei euch –, bleibt Evangelisation vor Resignation und Überheblichkeit, vor Eigenmächtigkeit und Selbstgefälligkeit bewahrt.

5. Die drei Glaubensartikel

Alle drei Artikel des christlichen Glaubens gehören im Evangelium Jesu Christi zusammen. Jesus Christus lehrt die rätselhafte Welt in ihrer Abgefallenheit und Verlorenheit als Gottes Schöpfung, den stolzen und verzweifelten Menschen als Gottes Geschöpf, die Geschichte in ihrer Unverfügbarkeit als Plan seines Willens erkennen. Von der Mitte seiner Offenbarung in Kreuz und Auferstehung zielt die Evangelisation Jesu Christi in die Weite der Welt, in die Tiefe des Herzens, in den Ablauf aller Geschichte. Die Rettung des Menschen, das Verhältnis zu seiner Umwelt, die Bewältigung der Vergangenheit, die Einstellung der Zukunft und das Ende aller Dinge sind Themen der Evangelisation Jesu Christi.

6. Ausblick auf die Vollendung

Evangelisation ist Zuspruch und Angebot des Heils. Mit Jesus Christus ist das Reich Gottes angebrochen. Die Spuren dieses Reiches sind in der Gegenwart erkennbar und weisen auf die zukünftige Vollendung bei seiner Wiederkunft. Sie steht noch aus und ist allein Gottes Macht und Gnade anheimgegeben. Die gnädigen Anfänge aber heißen uns hoffen und das Unsere tun. Es gilt, wie in unserem persönlichen Leben so in der Welt ringsum Zeugnis und Zeichen der in Christus erneuerten Welt Gottes aufzurichten. *Das Heil in Jesus Christus* erfüllt und erschöpft sich nicht im Wohlergehen in dieser Welt, geht aber auch nicht achtlos an dem vorüber, was dem Wohl der Menschen und der Verbesserung ihrer Verhältnisse dient.

7. Was gehört zur Frohen Botschaft?

Evangelisation vermittelt die frohe Botschaft. Die Freude der Erlösten bildet Grundton und Ziel aller evangelistischen Verkündigung. Dies schließt nicht aus, schließt vielmehr ein, daß Sünde und Tod, Schuld und Gericht nicht verharmlost und verdrängt werden. Im Lichte Jesu Christi werden sie offen angesprochen und allein im Kreuz von Golgatha als überwunden bezeugt. Wo die Annahme der Erlösung in Jesus Christus den Krampf der Selbsterlösung beendet, erwachsen *nüchterne Freude und evangelische Freiheit* in einem erneuerten Leben. Der Wille Gottes, an dem des Menschen Abfall und Schuld offenbar wurde, wird im Kreuz Jesu Christi als rettende Gnade erfahren. Von dort aus bildet er die Richtschnur des erneuerten Lebens.

8. Missionarische Kirche

Gottes Schöpfungswerk gründet und erhält die ganze Welt. Gottes Heilsbotschaft in Jesus Christus gilt allen Menschen..Gottes Endgericht fordert alle vor seinen Richterstuhl. So liegt es im Inhalt dieser Botschaft selbst beschlossen, daß sie allen Menschen gilt und ihre ganze Existenz betrifft, Familie und Nachbarschaft, Geschäftspartner und Kollegen, Ausländer und Einheimische, Nahe und Ferne. Die Kirche ist das Werkzeug, die Gemeindeglieder sind die Mittler der Botschaft Jesu Christi. Kirche kann nichts anderes als *missionarische Kirche* sein.

9. Seelsorgerliche Kirche

Das Menschsein des Menschen ist gefährdet und in Frage gestellt. Die anonyme Masse erstickt sein Personsein. Vielfältige Anforderungen rauben die Luft zum Atmen. Reizüberflutung läßt verkennen, was wahre Freude ist. Die Frage nach Sinn und Zukunft bleibt ohne Antwort. Fremde Mächte greifen nach des Menschen Seele. Vielfältig wird er schuldig unter den Versuchungen der Zeit. Jedem einzelnen Menschen aber gilt ganz persönlich Gottes Zuspruch: Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Missionarische Kirche ist *seelsorgerlich orientiert*.

10. Glaubenverkündende Kirche

Verkündigung und Seelsorge zielen auf den Glauben. Gewohnheitschristentum und bloße Fassade, Erstarrung in Tradition wie Zerfließen in Beliebigkeit verführen zu einer Religion ohne Entscheidung. Gottes Geist aber kann selbst ein Feld aus Totengebeinen zu neuem Leben erwecken. Was wir als Frucht der Erweckung und Belebung für unsere Zeit erbitten, fängt mit der Bekehrung des einzelnen an. Darum ist der Kirche der *Ruf zum Glauben* für jeden einzelnen aufgetragen.

11. Gemeindebauende Kirche

Entscheidung zum Glauben ist kein abgeschlossener Vorgang. Sie bewährt sich im täglich erneuerten Ja und Nein eines Lebens mit Gott wider die Versuchung. Kein Christ steht darin allein. Einsamkeit quält viele Menschen. Christlicher Glaube aber stiftet neue Gemeinschaft. In der Gemeinschaft des Leibes Christi trägt und stärkt, tröstet und mahnt einer den anderen. Missionarischer Dienst zielt daher immer auch auf *Gemeindeaufbau, auf Sammlung und Sendung von Gruppen*, in welchen einer dem anderen ein Gehilfe zum Leben und ein Gefährte auf dem Wege ist.

12. Weltumfassende Kirche

Mission ist unteilbar. Sie umfaßt die Nahen und die Fernen, die Volksmission wie die Weltmission, die vorchristliche wie die nachchristliche Welt. Indem das Missionarische Jahr auf Ausrichtung der Botschaft im eigenen Lande zielt, ist darin immer auch *die Weite der Welt einbezogen*. Vielfältig geschieht, daß das Wort zeugnisstark von dort zurückkommt. Mission vollzieht sich im Zweibahnverkehr gegenseitigen Gebens und Nehmens. Eine Missionsgemeinde wird reich, indem sie sich im Zeugnis an andere verausgabt.

13. Wer ist beteiligt?

Die Gemeinde ist Frucht der Mission, zugleich aber auch ihr Wurzelboden und Träger. Als ganze und mit allen ihren Gliedern steht sie in Gottes Zeugendienst. Die Glieder am Leibe sind verschieden. Das in der Reformationszeit neuentdeckte *allgemeine Priestertum aller Gläubigen* steht wider das Monopol eines Standes wie wider die Nivellierung aller Dienste. Es darf nicht in das allgemeine Nichtstun nur passiver Mitgliedschaft umschlagen. Von der Gemeinde und allen ihren Gliedern mitvollzogen, wirkt sich das Missionarische

Jahr nicht nur als Zeugnis nach außen, sondern auch als Belebung nach innen aus. Es geht darum, eines jeden besondere Gaben zu entdecken und zu nutzen.

14. Zurüstung muß sein

Ohne Zurüstung geht es nicht. Wie das ganze Christenleben der Befestigung im Glauben dient und die Konfirmation kein einmal abgeschlossener Vorgang ist, so bedarf die Beteiligung am Gemeindeleben *bewußter Zurüstung und Pflege*. Alle Erbauung der Gemeinde und des einzelnen Christen ist nicht nur Ziel in sich selbst, sondern hilft dazu, Empfangenes weiterzugeben und die eigene Befestigung in Glauben und Erkenntnis an anderen zu bewähren. Das erfordert Demut und Zuversicht, Wissen und Können, getrosten Glauben, dienende Liebe und hoffende Geduld. Wo die Veranstaltungen der Gemeinde diese Zuspitzung erfahren, geschieht Entscheidendes für die missionarische Existenz der Gemeinde.

15. Gottesdienst in der Mitte

Die Mitte des Lebens der Gemeinde ist der Gottesdienst. Hier erfolgt ihre Sammlung. Von hier aus erfolgt ihre Sendung. Hier erfährt die missionarische Existenz der Gemeinde Grundlegung, Ausrichtung und immer neue Anstöße. Anbetung und Verkündigung, Lobgesang und Fürbitte sind auf die Ehre Gottes, auf die Erbauung der Gemeinde und zugleich auf die Ermutigung zum Zeugendienst gerichtet. Bis in die Abkündigungen hinein will die missionarische Existenz der Gemeinde konkreten Ausdruck finden. Darum muß der Ausrichtung des Gottesdienstes besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewandt werden. Auch gilt es, die Gemeinde selbst am Vollzug des Gottesdienstes zu beteiligen. Eine hier geübte Mitbeteiligung wirkt sich im Alltagsleben vielfältig aus.

16. Tritt fassen

Alles Gruppenleben der Gemeinde während der Woche, ob Frauengruppe oder Männergruppe, Jugendtreff oder Konfirmandenstunde, Altenklub oder Kindergarten, Sonderveranstaltung oder regelmäßiger Abend, hat zwar seine je besondere Zielgruppe und Ausrichtung, läuft aber nicht beziehungslos nebeneinander her oder gar aneinander vorbei. Zeugendienst für Christus ist der gemeinsame Auftrag. Hilfe zum Leben aus dem Glauben ist das gemeinsame Ziel. Das Missionarische Jahr ist keine Spezialistenangelegenheit. Das Missionarische Jahr ruft *alle Glieder und Gruppen der Gemeinde* zur gemeinsamen Sendung und bietet Gelegenheit zusammenzurücken. Es gilt, Tritt zu fassen im Blick auf den gemeinsamen Auftrag und das je Eigene zum gemeinsamen Wege beizutragen.

17. Grenzen überschreiten

Keine Gemeinde existiert für sich allein. Keine Gemeinde ist sich selbst genug. *Über die Konfessionsgrenzen hinweg* ist sie mit denen verbunden, die auch unter Jesu Berufung und Sendung stehen. Zur Glaubwürdigkeit der Botschaft gehört die Gemeinschaft in Zeugnis und Dienst, wie am jeweiligen Ort so in ganzen Landschaften und Gebieten. Regionale Absprachen sei es zwischen den benachbarten Gemeinden ein und derselben Konfession, sei es zwischen den Konfessionen und christlichen Gruppen, bedeuten mehr als eine bloße Addition vorhandener Kräfte. Sie helfen zu gegenseitiger Anregung, Ergänzung, Bereicherung und Belebung. Sie verleihen dem Vorgehen die Überzeugungskraft verpflichteter Gemeinschaft. Wo die Christen am Ort oder in der Region sich zum Zeugendienst ihres Herrn vereinen, sei es daß einzelne gemeindliche Tätigkeiten aufeinander abgestimmt werden, sei es daß gemeinsame Veranstaltungen des Besuchsdienstes und der evangelistischen Verkündigung durchgeführt werden, da hat das Wirkungen nach außen und nach innen.

18. Absonderung vermeiden

Das Leben der Gemeinde vollzieht sich in mancherlei Diensten. Groß ist die Zahl der kirchlichen Werke und Verbände und ihre sachentsprechende Verschiedenheit untereinander. Die Versuchung zur Absonderung und Isolierung, zur Absolutsetzung des eigenen und der Vernachlässigung des übrigen ist groß. Aber Auftrag und Sendung Jesu Christi sind der *gemeinsame Grund* und das *gemeinsame Ziel aller kirchlichen Werke und Verbände*, der Diakonie wie des kirchlichen Bildungswesens, der Publizistik wie der Beratungsdienste, der Volksmission wie der Weltmission. Die Einzelaufstellung der verschiedenen Jahrespläne und ihre Durchführung vor Ort, in Freiheit und Eigenverantwortung vorgenommen und doch auf das Gemeinsame des Missionarischen Jahres bezogen, dient der gemeinsamen Sache.

19. Der ganze Mensch ist gemeint

Das Evangelium Jesu Christi meint den ganzen Menschen, Seele und Leib, den Augenblick und die Ewigkeit, den einzelnen und seinen Umgang, sein Privatleben und die Öffentlichkeit. Der moderne Mensch versteckt und verliert sich in der Vielfalt seiner Rollen, in der Auswechselbarkeit seiner Masken, in der Unvereinbarkeit der Einzelbereiche seiner zerrissenen Existenz. Wo ist die Mitte? Was ist der tragende Grund? Weil Gottes Schöpfermacht alle Teilbereiche des Menschen und seiner Welt umschließt, weil Christi Erlösungstat die Vergangenheit bereinigt, die Zukunft eröffnet und dadurch die Gegenwart ermöglicht, weil er Sünde vergibt und Todesangst überwindet, Mut zum Selbstsein und Willigkeit zu Dienst und Opfer für den anderen schenkt, weil Gottes Geist Erneuerung wirkt, geschieht hier die entscheidende Hilfe zum *Menschsein des Menschen*. Christlicher Glaube fügt dem Menschsein des Menschen nicht ein Zusätzliches, im Grunde Überflüssiges und Entbehrliches hinzu. Er ermöglicht vielmehr allererst wahres und volles Menschsein.

20. Alle Teilbereiche

Das Evangelium Jesu Christi umgreift alle Tage der Woche, alle Jahre des Lebens, alle Bereiche der Beschäftigung und des Umgangs. Wie sehr sich das Wochenende von der übrigen Woche unterscheidet, Jugend und Alter je ihre besondere Blickrichtung haben, Arbeitswelt und Freizeitwelt miteinander um die Sinnggebung des Lebens im Streite liegen, die Besonderheit der Verkündigung des Evangeliums erweist sich darin, daß es aufs Ganze geht. Es schlägt den *Bogen einer Gemeinsamkeit*, der unter Gottes weitem Himmel das scheinbar Unvereinbare zusammenschließt. Freilich hat jeder Teilbereich seine besonderen Eigenheiten und Gesetze. Freilich können spannungsreiche Gegensätze nicht mit frommen Worten überspielt werden. Freilich bedarf es in bezug auf die moderne Arbeitswelt und Freizeitwelt, auf die Gestaltung des Sonntags und des Alltags, auf den Umgang mit der je besonderen Situation des Menschen in der Jugend und im Alter, als Mann und als Frau je besonderer Anstrengungen und gründlicher sachkundiger Arbeit. Dies wird über der Verkündigung des Evangeliums nicht überflüssig, sondern von daher erst mit letzter Dringlichkeit verpflichtend motiviert. Die Verkündigung des Evangeliums bietet die Sinn- und Wertorientierung, unter der alle Einzelbereiche der menschlichen Existenz ihre gemeinsame Ausrichtung und im Sinne der Jahreslosung Hilfe und Erkenntnis der Wahrheit erfahren.

21. Mut zur Frömmigkeit

Frömmigkeit ist ein unpopuläres Wort. Es scheint eine Eigenschaft oder ein Verhalten zu beschreiben, das ins moderne Leben nicht paßt. Dennoch ist das Wort unentbehrlich. Gotteserfahrung und Glaubensverantwortung drängen zu entsprechender Lebensgestaltung. Das umschreibt dieses Wort. *Frömmigkeit ist gelebter Glaube*. Hilfe zum Frommsein beschränkt sich deswegen nicht auf religiös veranlagte Menschen. Sie dient nicht nur der Pflege einer besonderen Stimmung oder Eigenschaft. Sie ist darauf gerichtet, dem Leben auf der Grundlage des Glaubens Hilfe zur Bewährung im Alltag zu geben. Dazu gehört

die Hilfe zum Gebet und zur Bibellese, zur Ordnung des Tages und der Woche, zur Feier der christlichen Feste und zur Bewältigung der besonderen frohen oder schmerzlichen Stunden, die der Ablauf des Lebens mit sich bringt. Weil es unter Jesu Sendung nicht nur um einmalige Impulse, sondern um Einübung in ein neues Leben geht, weil die Auflösungserscheinungen im Bereich christlicher Sitte und Gewohnheit auf ein bedenkliches Vakuum weisen, fällt dem Missionarischen Jahr eine besondere Aufgabe zu.

22. Auch die Politik

Frömmigkeit und Weltverantwortung schließen einander nicht aus, sondern ein. Darum kann sich ein Christ auch *politischer Verantwortung* nicht entziehen. Insbesondere unter den gegebenen Verhältnissen staatsbürgerlicher Mitverantwortung in einem freiheitlichen demokratischen Rechtsstaat sind die Christen angehalten, am politischen Geschehen Anteil zu nehmen. Sie werden sich insbesondere da beteiligen, wo es um die im christlichen Glauben begründeten Grundwerte von Menschenrecht und Menschenwürde, Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit, um den Schutz der Ehe und Familie, den Schutz des Gewissens und der religiösen Überzeugung, den Dienst an den Schwachen und Hilflosen geht. Im Bereich der politischen Entscheidungen gibt es einen breiten Spielraum des Ermessens. Keine Politik kann als die allein richtige herausgestellt werden. Der Glaube bewahrt vor ideologischer Verhärtung und totalitärer Gewaltsamkeit. Er bewahrt den Raum der Freiheit und die Offenheit gegenüber Andersdenkenden. Indem während des Missionarischen Jahres 1980 politische Wahlen stattfinden, wird sich Gelegenheit bieten, die Verkündigung auch darauf zu beziehen und so den Wahlkampf versachlichen und entkrampfen zu helfen.

23. In aller Welt

Der Christ weiß, daß sich die Welt im Wandel befindet und als ganze der Vergänglichkeit unterliegt. Wie für das eigene Land, so gilt es für alle Welt und insbesondere für die Entwicklungsländer, daß die Verhältnisse beweglich und offen gehalten werden müssen, damit Entwicklung und echter Fortschritt in Richtung auf *gerechtere Strukturen* und bessere Verwirklichung von Menschenrechten und Grundwerten in aller Welt geschehen kann. Je mehr die Völker und die Kontinente der Erde einander näherrücken und in eine unauf löbliche Schicksalsgemeinschaft eintreten, um so mehr sind die Christen gerufen, wie im Zeugnis so im Vollzug helfender Liebe und auch in der Bemühung um strukturelle Verbesserungen dem Missionsbefehl ihres Herrn nachzukommen. Frömmigkeit und Weltverantwortung finden im Dienst christlicher Liebe ein weites Feld der praktischen Bewährung.

24. Wie fängt es an?

Wo das Missionarische Jahr als Gelegenheit gemeinsamer Sammlung unter Jesu Ruf zur Sendung begangen wird, begnügt sich die örtliche Gemeinde nicht mit Anregungen, die von außen, und Anweisungen, die von oben kommen. Sie besinnt sich in eigener Initiative, wie in ihr und durch sie das Missionarische alles durchziehen und befruchten kann. Nicht das Neue, sondern die missionarische Erneuerung des bereits Vorhandenen ist der Einstieg dafür, daß das Jahr 1980 ein Missionarisches Jahr wird. In den Leitungsgremien der Gemeinden wird verhandelt werden müssen, wie sich das für die Gottesdienste mit ihren Vorbereitungen und Nachgesprächen, für die Amtshandlungen, für die gemeindliche Gruppenarbeit und den gemeindlichen Besuchsdienst auswirkt. Das Ziel sollte sein, *von der Mitte des Gemeindelebens aus* auf mannigfache Weise die Fernstehenden und Ablehnenden zu erreichen.

25. Was steht am Anfang?

Die Bibelwoche über elementare Texte des Vaterunsers und *die Allianz- bzw. Ökumenische Gebetswoche* am Anfang des Kirchenjahres sind geeignete Stationen gemeinsamen Anfangs.

Darum sollten sie unter den Gesichtspunkten des Missionarischen Jahres in Werbung, Vorbereitung und Durchführung besondere Aufmerksamkeit und Beteiligung finden. Hier kann sich auf örtlicher Ebene bewähren, daß das Missionarische Jahr von Landeskirchen, Freikirchen und missionarisch tätigen Gruppen und Verbänden gemeinsam geplant und durchgeführt wird. Im Austausch von Predigern und Referenten, in wechselseitigen Einladungen und Gemeinschaftsveranstaltungen wird sich das darstellen. Unter der Sendung Jesu Christi können die verschiedenen Gemeinden und evangelistisch tätigen Gruppen gemeinsam handeln und Zeugnis ablegen.

26. Wie geht es weiter?

Die gelegentlich erwähnten *drei Phasen des Missionarischen Jahres*: Motivation, Reflexion und Aktion sind nicht im Sinne einer schematischen Abfolge zu verstehen. Zwar gehören Bibel- und Gebetswochen eindeutig in die erste Phase und haben dort ihren ohnehin genuinen Platz. Im Anschluß daran legt es sich nahe, in den ersten Monaten des Jahres 1980 Rüstzeiten für Mitarbeiter, Einkehrtagen, Planungsveranstaltungen, Pastoralkollegs und theologische Besinnungszeiten durchzuführen. Doch läßt sich dafür keine generelle Regel aufstellen. Wichtig ist nur, daß von Bibel und Gebet her die vertiefende Besinnung in Gang kommt und dann zu missionarischen Folgerungen in der Zuwendung zu denen führt, die den Zugang verloren haben.

27. In der zweiten Jahreshälfte

Wahrscheinlich wird es sich ergeben, daß erst nach der Sommerpause die passende Gelegenheit eintritt, die bis dahin geschehene Zurüstung und Besinnung in größere, langfristig vorbereitete Unternehmungen umzusetzen. Hier bietet sich die Gelegenheit, mit anderen Gemeinden und Gruppen zusammenzuwirken, um die vorhandenen Kräfte nicht zu verzetteln. Besuchsdienst von Haus zu Haus, Evangelisationswochen, biblische Vortragsreihen, besondere örtliche „Tage der christlichen Gemeinde“ und was es sonst an evangelistischen Veranstaltungen gibt, läßt sich am besten in der *größeren Gemeinschaft aller Christen am Ort* oder in der Region verwirklichen. Dabei geht es nicht um die Verwischung noch bestehender konfessioneller Unterschiede und Grenzen. Diese müssen vielmehr im Verlauf wie im Ergebnis des gemeinsamen Handelns gewissenhaft respektiert werden. Wohl aber geht es darum, nach außen hin zu bezeugen, daß unter der Sendung des gemeinsamen Herrn und im Gegenüber zu ein und derselben säkularen Umwelt alle Christen zusammengehören, miteinander gemeinsam wirken und Zeugnis ablegen können.

28. Regionale Absprache

Seitens der Leitstellen des Missionarischen Jahres und im Einvernehmen mit den zuständigen Kirchenleitungen sind für die einzelnen Gebiete *regionale Ausschüsse* gebildet worden. Diese dienen der Abstimmung und gemeinsamen Ausrichtung dessen, was in den betreffenden Gebieten insgesamt und überörtlich geschieht. Wo also Planungen für gemeinsame Veranstaltungen den Rahmen des Kirchenkreises übersteigen, wo Evangelisationen mit einem größeren Einzugsbereich geplant werden oder Gebietstreffen der einen oder anderen Zielgruppe in Vorbereitung sind, sollte dies mit dem Regionalausschuß abgesprochen werden. Von hier aus kann auch Hilfe bei der Vermittlung von Mitarbeitern und Werbematerial, Anregung und Beistand bei der Planung und Durchführung, unter besonderen Umständen auch Hilfe zur Finanzierung geleistet werden. Grundsätzlich aber sollten im Missionarischen Jahr alle Veranstaltungen finanziell von ihren jeweiligen örtlichen oder überörtlichen Trägern getragen und abgesichert werden.

29. Was hat Verheißung?

Das Missionarische Jahr wird eine unüberschaubar große Zahl von Einzelveranstaltungen enthalten, öffentliche Verkündigung und Zeugnis von Mensch zu Mensch, Schriftenmis-

sion und Besuchsdienst, Rundfunk- und Fernsehsendungen, aber auch das lebendige Beispiel christlichen Glaubens ohne viele Worte. Auch wenn es viel Gelegenheit gibt, voneinander zu hören und damit einander gegenseitig anzuregen und zu ermutigen, und wenn die publizistische Begleitung des ganzen Geschehens eine große Rolle spielen soll, wird das meiste *im Kleinen und Unscheinbaren geschehen*. Dies aber ist kein Nachteil und kein Mangel. Im Gegenteil! Auch Großveranstaltungen leben von der Treue im Kleinen. Das Missionarische Jahr möchte kein Strohfeuer sein. Es möchte Wärme und Licht des Evangeliums auf nachhaltige Weise hier und da zum Wirken bringen. Dazu bedarf es der treuen und anhaltenden Dienste von Mensch zu Mensch, von Gruppe zu Gruppe, von Ort zu Ort. Vor allem aber bedarf es dessen, daß unter der Weisung der Jahreslosung: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde“, auch die Erfahrung wirksam wird: Mein Herz freut sich, daß du so gerne hilfst (Ps. 13,6).

Auch die Leitungen der Landeskirchen unterstützten das Vorhaben des „Missionarischen Jahres 1980“ und stellten es in einen größeren kirchlichen und theologischen Zusammenhang. Als ein Beispiel werden hier entsprechende Ausführungen des Kirchenpräsidenten D. Helmut Hild, Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), wiedergegeben:

KIRCHENPRÄSIDENT D. HELMUT HILD:
MERKMALE EINER MISSIONARISCHEN KIRCHE

Vom März 1979²

In der theologischen Grundlegung zum „Missionarischen Jahr 1980“ unter dem Titel „Christ aktuell“ wird die Frage gestellt: „Warum ein besonderes ‚missionarisches Jahr‘?“ Die Antwort: „Alle Jahre der Kirche stehen unter Christi Sendung. Sein Auftrag lautet für alle Zeit, die Menschen durch das Evangelium zum Glauben zu rufen. Jedes Jahr der Kirche ist darum ein missionarisches Jahr. Ein besonderes ‚Missionarisches Jahr‘ will nichts anderes, als dies in Erinnerung rufen und in Bekenntnis und Tat umsetzen. Landeskirchen und Freikirchen, missionarisch tätige Gruppen und alle Glieder der Gemeinde, miteinander im Sendungsauftrag Jesu Christi vereint, begehen daher das Jahr 1980 als ein besonderes Jahr missionarischer Besinnung und Bewährung.“ Der Aufruf zu einem missionarischen Jahr versteht sich als Konsequenz aus einer Entschliessung der Synode der EKD von 1977. Dort heißt es: „Die Synode der EKD hält es für dringend geboten, die umfassende evangelistische Dimension der Kirche neu bewußt zu machen. Dabei befindet sie sich im Einklang mit der Ökumene, die in den letzten Jahren immer wieder auf die Erneuerung des Lebens durch die Begegnung mit Jesus Christus hingewiesen hat.“

Die zitierten Absichten müssen konkretisiert werden. Ein missionarisches Jahr hat nur Sinn und entspricht nur dann dem Sendungsauftrag Jesu Christi, wenn es die Botschaft vom Heil Gottes, das Freiheits und Frieden in Christus bedeutet, so unter die Menschen bringt, daß der Zusammenhang mit den persönlichen und gesellschaftlichen Fragestellungen der Zeit deutlich wird. „Offenheit für die Gegenwart im Lichte der Transzendenz-erfahrung“ – so ist ein Artikel zum Wirklichkeitsverständnis des Alten Testaments im Deutschen Pfarrerblatt überschrieben. Darum geht es! Wenn das missionarische Jahr bestanden werden soll, muß eine kritische Selbstprüfung aller Beteiligten – der Landeskirchen und der Freikirchen – im Sinne reformatorischer Erneuerung am Anfang stehen. Deshalb fragen wir nach den Merkmalen einer missionarischen Kirche.

2. Entnommen dem Bericht zur Lage in Kirche und Gesellschaft für die 13. Tagung der Fünften Kirchensynode der EKHN in Gießen, März 1979.

1. Die Gewißheit des Glaubens

Gegen die Betonung des Zusammenhangs zwischen der Botschaft vom Heil Gottes und der Offenheit für die Gegenwart wird oft eingewendet, in der Botschaft ginge es um das ewige Heil und nicht um die Lösung aktueller Fragen. Die Bekehrung zu Christus als dem Heiland sei das Ziel missionarischen Wirkens und sonst nichts. In der Tat richtet sich der Sendungsauftrag auf dieses Ziel. „Christus ist ein Heiland fürs ewige Leben.“ (Kierkegaard) Aber die Verlorenheit in der Sünde und die Heillosigkeit eines Lebens ohne Hoffnung werden nicht abstrakt erlebt, sondern in der gegenwärtigen Wirklichkeit erfahren – als Zukunftsangst, als Verzweiflung über dem Sinnverlust, als schlechtes Gewissen, als Zwang zur Selbstrechtfertigung. Wenn die Verkündigung der Botschaft vom Heil diese Wirklichkeit nicht einbezieht und ins Licht christlicher Transzendenz Erfahrung stellt, wird sie den Weg der vielen Worte gehen, die als Leerformeln weggeworfen werden. Sie hat dann ihre Bestimmung, Gottes Offenbarung zu verleiblichen, verfehlt.

Wir haben uns im vorhergehenden Kapitel schon klar gemacht, wie unmittelbar die Kernaussagen des Evangeliums die Schuld, die Fragen und Sorgen der Zeit treffen. Doch auch die Christen sind Kinder ihrer Zeit und von ihren Zusammenhängen ebenso betroffen. Auch sie werden schuldig, verzweifeln und haben Angst. Auch sie sind auf die Botschaft angewiesen. Ihr Vorzug besteht nach einem Bild des aus Sri Lanka stammenden Missions-theologen D.T. Niles lediglich darin, daß sie als Bettler (Martin Luther auf dem Sterebett: „Wir sind Bettler, das ist wahr!“) den anderen Bettlern sagen können, wo es etwas zu essen gibt. Im missionarischen Jahr sollte man sich oft dieses Bildes erinnern, weil es vor der Selbstgewißheit der Besitzenden bewahrt. Doch Bettler, die nur so tun, als wüßten sie, wo es etwas zu essen gibt, entpuppen sich als Scharlatane. Gewißheit ist schon nötig. Der Bettler gewinnt sie, indem er regelmäßig das Angebot zum Essen in Anspruch nimmt. Das missionarische Jahr muß sich zuerst in der Kirche und unter den Christen selbst entfalten, als eine Zeit, in der die Botschaft von der Liebe Gottes und der Ruf zur Umkehr besonders konzentriert gehört werden. Sammlung und Sendung gehören zusammen.

2. Frömmigkeit heute

Es gibt viele Christen, bei denen der Begriff „Missionarisches Jahr“ gemischte Gefühle auslöst. Sie befürchten, Menschen in und außerhalb der Kirche könnten sich als Objekte christlicher Propagandaaktionen sehen, die der üblichen Propaganda und Werbung entsprechen. Weil sich in einer reizüberfluteten Welt die Menschen eine dicke Haut zugelegt haben, wäre eine solche Einschätzung des missionarischen Jahres verhängnisvoll. Darum ist Vorsicht bei der Wahl der Worte und der Mittel geboten. Die Glaubwürdigkeit der Verkündigung darf nicht aufs Spiel gesetzt werden.

Natürlich wird die Glaubwürdigkeit nicht durch taktische Überlegungen gesichert. Das Motto des missionarischen Jahres „Christ aktuell“ bedarf der inhaltlichen Beglaubigung. Das heißt: An den Christen muß erkennbar sein, was ihr Glaube heute, inmitten der gegenwärtigen Aktualität bedeutet. Ob er wirklich von den Zwängen der Selbstrechtfertigung befreit; ob er für die Zukunft Hoffnung schenkt; ob er die Kraft gibt, sich für den anderen Menschen, für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt zu engagieren. Ob er die umfassende Freiheit vermittelt, die Wolfgang Huber auf dem Deutschen Pfarrertag 1978 in beeindruckender Prägnanz so beschrieben hat: „Freiheit ist die Existenzform des Glaubens. Der Glaube verläßt sich auf das Kommen Gottes. Deshalb verläßt sich der Glaubende selbst; so wird er frei. Der Glaubende kann sich ‚lassen‘; die Lebensart des Glaubens ist Gelassenheit.“ Im missionarischen Jahr sind deshalb die Christen in unserem Land einer besonderen Prüfung unterworfen. Kritischer als sonst werden Angebot und Anspruch der Botschaft mit der Glaubensgewißheit und dem praktischen Leben der Christen verglichen werden. Denn Glaubensgewißheit setzt geistliches Leben voraus, das nicht nur im „stillen Kämmerlein“ stattfindet, und sie verändert auch den Lebensstil. Die Frage, wie Christen ihr Familienleben führen, welchen Aufwand sie betreiben, wie weit sie sich als unabhängig von den Diktaten der Konsumgesellschaft erweisen, wird für das Ernstnehmen ihres Zeugnisses bedeutsam sein. Auch darin bestätigt sich, daß das Wort auf Verleiblichung drängt.

So wird das missionarische Jahr zu einer neuen und kräftigen Herausforderung an die Spiritualität, an die geistliche Kraft der Kirche und an die Frömmigkeit der Christen.

Dazu setzt das missionarische Jahr noch spezielle Akzente. Für die Aufgaben und Zielsetzungen haben sich die Gliedkirchen der EKD, der Gnadauer Verband (die Vereinigung landeskirchlicher Gemeinschaften) und die Vereinigung Evangelischer Freikirchen zusammengetan. Das Verhältnis dieser Institutionen ist nicht frei von Spannungen, auf die später noch einzugehen sein wird. Unterschiede in den theologischen Positionen haben leider eine Einladung an die Katholische Kirche in unserem Land zur Beteiligung am missionarischen Jahr verhindert. Das hat bei ökumenisch engagierten Katholiken Enttäuschung ausgelöst und ist schon ein Flecken auf dem Schild der Gemeinsamkeit, ohne die die Christenheit heute ihr Zeugnis nicht glaubwürdig ausbreiten kann. Um so wichtiger aber ist es, daß die Arbeitsgemeinschaft der Beteiligten ungetrübt bleibt. Selbstverständlich heißt das nicht, daß man keine unterschiedlichen Auffassungen über die Kirche, das praktische Christsein heute und auch über die Aktivitäten zum missionarischen Jahr haben dürfte. Wiederholt ist der Hinweis angebracht: Auch im Neuen Testament geht es nicht einheitlich zu. Die Vielfalt kann auch ein Ausdruck der Fülle Christi sein. Aber wir haben ein klares Wort Christi, das uns anleitet, die Verwechslung von Vielfalt und Unordnung, von unterschiedlicher Auffassung und Streit, von Gemeinschaft in der Vielfalt und Zerrissenheit auszuschließen. Dieses Wort steht am Anfang der Abschiedsreden Jesu im Johannes-Evangelium, was seine Bedeutung für das Leben und das Zeugnis der nachösterlichen Gemeinde noch einmal unterstreicht: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander lieben sollt, wie ich euch geliebt habe; so werdet ihr auch einander lieb haben. Daran, daß ihr Liebe zueinander habt, wird jeder erkennen, daß ihr meine Jünger seid“ (13,34). Die Liebe der Christen untereinander – ein missionarisches Element! Dieses Element darf im missionarischen Jahr nicht unter den Scheffel gestellt werden, sondern muß die Zusammenarbeit sichtbar bestimmen.

Aber „die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe ist nicht eifersüchtig, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verletzt nicht den Anstand, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trägt das Böse nicht nach, sie freut sich nicht über das Unrecht, sie freut sich vielmehr an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe hört niemals auf, während doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird“ (1. Kor. 13,4–8). Darf man aus diesen Worten des Apostels Paulus schliessen, daß die Weitergabe empfangener Liebe als das Bekenntnis zur Liebe Christi auch für das missionarische Jahr 1980 das entscheidende Kriterium ist? Ich meine, wir dürfen und müssen es so sehen. Dann aber sind alle, die sich engagieren, in eine große Solidarität mit denen gestellt, für die sie Missionare – Boten Jesu Christi! – sein wollen. Das bewahrt davor, sie als Adressaten einer Nachricht zu betrachten, die im Einbahnverkehr vermittelt wird, macht offen für die Fragen, auch die kritischen Fragen der Partner und sogar bereit, von ihnen zu lernen. Man erkennt, daß man mit dem Gesprächspartner zusammen Christus gegenübersteht.

3. Mission als Dialog über den Glauben

Wenn wir in dieser Weise offen sind, sehen wir, daß die Menschen eine persönlich sehr verschiedene Geschichte mit der christlichen Botschaft und mit der Kirche haben. Sie lassen sich nicht über einen Leisten schlagen. Unsere Zeitgenossen sind nicht Träger einer Religion im Sinne überlieferter Lehren und kultischer Tradition, obwohl das säkulare Zeitalter durchaus religionsähnliche Rituale hervorgebracht hat. Sie leben in einer „nachchristlichen“ Geisteshaltung, unter Gefühlen und Vorstellungen, die christliches Gedankengut in sich aufgenommen haben. Oft sind sie Mitglied der Kirche und haben ihren Katechismus gelernt. Für solche Menschen bedeutet die christliche Botschaft zunächst nichts Neues wie in der klassischen Missionssituation gegenüber Heiden, sondern etwas Altes: Ein alter Hut, den man abgelegt hat; eine alte Sache, die man als Ballast empfindet und abgeworfen hat; ein altes Erbe, das man wie eine Antiquität achten und bewahren will, aber nicht benutzt. Solche Menschen werden nur selten von der Botschaft wie vom Blitz getroffen, zumal sie sich auch kaum dem Gewitter aussetzen. Sie sind oft inmitten

ihrer Ratlosigkeit skeptisch und nehmen es lieber in Kauf, leer zu bleiben als mit falschen Vorstellungen angefüllt zu werden. Oder sie stürzen sich, wenn die Skepsis in Verzweiflung umschlägt, Hals über Kopf auf ganz neue, besser erscheinende Angebote. Wenn ihnen das Evangelium wieder als eine zukunftsbestimmende Botschaft begegnen soll, bedarf es vieler geduldiger Gespräche. Der moderne Säkularismus fordert die Kirche in ihren Gliedern heraus, sich zum Gesprächspartner frustrierter und suchender Menschen zu machen.

Mission ist in unseren Breiten deshalb heute vor allem ein dialogisch-seelsorgerlicher Prozeß, der mit einzelnen Menschen und mit kleinen Gruppen vor sich geht. Um ein schon öfter aufgetauchtes Mißverständnis abzuwehren: Der Sendungsauftrag soll nicht durch die Aufnahme unverbindlicher Dialoge ersetzt werden. Uns geht es um die Feststellung, daß der vom Glauben motivierte, im Sinne des vorher Gesagten „eröffnete“ Dialog die angemessenste Form zur Wahrnehmung des Sendungsauftrags in der säkularen Welt ist. Der Dialog geschieht mit Menschen, die trotz des wissenschaftlich-technischen Fortschrittes Schwierigkeiten mit dem Fortgang ihres Lebens haben. Mit solchen, die hilflos sind, weil sie mit der leiblichen Not von Krankheit und Schwäche nicht fertigwerden; weil sie einsam geworden sind und den Lebenssinn nicht sehen können; weil sie keine Orientierung haben; weil sie unter dem Zwang zur Leistung und unter Verhältnissen leiden, die sie als ungerecht empfinden; weil sie um ihr Leben und um das ihrer Kinder und Enkel fürchten. Und die den Dialog führen sollen, sind ebensolche Menschen – nur mit dem Unterschied, daß sie den Hilflosen sagen dürfen, woher sie selbst Hilfe empfangen haben und woher die Hilflosen Hilfe erwarten können. Eine so umfassende Aufgabe kann nicht allein in einem missionarischen Jahr und schon gar nicht von wenigen Mitarbeitern bewältigt werden. Für sie werden viele bewußte Christen gebraucht, die bereit sind, dem Sendungsauftrag Christi für die ganze Gemeinde zu folgen. Das Nachdenken über das missionarische Jahr bestätigt die vor drei Jahren auf dieser Synode in Gang gesetzte Initiative zur Förderung von Mitarbeitern in der Seelsorge und im Besuchsdienst. Wir sollten das missionarische Jahr dazu nutzen, in der Gemeindearbeit einen Platz auf Dauer für die Aufgabe einzurichten, Menschen zum Dialog kontakt- und sprachfähig zu machen.

Heißt dies alles, daß von der volksmissionarischen Versammlung, von der Evangelisation nichts mehr zu erwarten wäre? Keineswegs! Auch der Gottesdienst und die Predigt haben eine missionarische Funktion. Große Veranstaltungen – vom Kirchentag bis zur Zeltevangalisation – erwecken Aufmerksamkeit und provozieren Fragen. Sie bieten die Möglichkeit zu konzentrierter Schriftauslegung und thematischer Betrachtung im Lichte des Evangeliums. Auch wenn das Zeugnis, das hier gegeben wird, in der Regel monologischen Charakter hat, muß es doch dialogisch angelegt sein, wenn es Gehör finden soll. Es ist deshalb Auftakt und Anreiz zum direkten Dialog. Außerdem machen gemeinschaftliche Veranstaltungen deutlich, daß das Wort Gottes alle ruft und das Christsein sich nicht auf den individuellen Sektor beschränkt.

4. Vorhaben

Zusammen mit den beteiligten Freikirchen Gemeinschaften wurde ein „Regionalausschuß für das Missionarische Jahr“ gegründet. Den Vorsitz führt der Leiter unseres Amtes für missionarische Dienst und Gemeindeaufbau, Pfarrer Ludwig. Für unserer Kirche ist ein eigener Arbeitskreis gebildet worden, der die Aktionen kritisch begleitet, das Grundsatzgespräch fortsetzen und Arbeitsmaterial erstellen soll. Über die „Themenkonferenz“ (Rat der Werke und Verbände) sollen nach Möglichkeit alle Einrichtungen der EKHN einbezogen werden, die nach außen wirken. In der letzten Dekanatskonferenz stand das missionarische Jahr im Mittelpunkt der Beratungen. Erste Informationen für die Gemeinden sind herausgegangen.

Die Planungen der EKD sehen vor, daß die Bibelwoche im Herbst 1979 (über Texte des Vaterunsers) und die Allianz – beziehungsweise Ökumenische Gebetswoche zu Beginn des Jahres 1980 die Stationen des gemeinsamen Anfangs bilden. Für die ersten Monate des Jahres 1980 soll der Schwerpunkt auf Rüstzeiten für Mitarbeiter, Einkehrtagungen und Planungsveranstaltungen gelegt werden. In der schon zitierten Schrift „Christ aktuell“ heißt es dazu: „Wichtig ist, daß von Bibel und Gebet her die vertiefende Besinnung in

Gang kommt und dann zu missionarischen Folgerungen in der Zuwendung zu denen führt, die den Zugang verloren haben“ (S. 14). Für die zweite Jahreshälfte sollen dann größere Veranstaltungen und Aktionen geplant werden: Besuchsdienste von Haus zu Haus, Evangelisationswochen, örtliche Kirchentage, biblische Vortragsreihen usw. Auch die kirchlichen Sendungen in Rundfunk und Fernsehen sollen so weit wie möglich in den Dienst des missionarischen Jahres gestellt werden.

Das missionarische Jahr eröffnet Chancen für die Weitergabe der Botschaft. Aber es stellt auch vor eine Bewährungsprobe und wird Belastungen mit sich bringen. Die Gemeinsamkeit in der Motivation verlangt auch Gemeinsamkeit in der Durchführung, sowohl innerkirchlich als auch in der Zusammenarbeit mit anderen Kirchen. Absprachen und Erfahrungsaustausch sind wichtig. Freilich sollte man sich bei unterschiedlichen Auffassungen über die Methoden, die anzuwenden sind, nicht gegenseitig nötigen, sondern sich in Ausnahmefällen auch für getrennte Wege freigeben. In einem Punkt aber darf es keine Unterschiede in Auffassung und Verhalten geben: In der ständigen, in der Gewißheit des gemeinsamen Auftrages gehaltenen Fürbitte. Zumindest darin ist auch Gemeinsamkeit mit der Katholischen Kirche herstellbar. Wir wollen aber auch sonst auf Koordination mit der Arbeit der Katholischen Kirche bedacht sein und sie örtlich einbeziehen, wo immer es möglich ist.

Freilich ist nicht zu leugnen, daß das Unternehmen „Missionarisches Jahr 1980“ nicht überall im Raum der EKD auf Zustimmung gestoßen ist. Dafür sind besonders zwei Gründe zu nennen. Die ohnehin starke Arbeitsbelastung der Pfarrerschaft und der kirchlichen Mitarbeiter ist geeignet, Zurückhaltung gegenüber Sonderunternehmen aller Art auszulösen. Wichtiger aber ist wohl die Zurückhaltung in manchen Kreisen gegenüber allen Aktivitäten, die mit dem Begriff der Evangelisation verbunden sind. Es wird sich zeigen müssen, wie weit sich die Bemühungen durchsetzen, eine neue Sicht der „missionarischen Kirche“ zu gewinnen. In diesem Sinne äußerte sich auch Landesbischof Lohse nach seiner Wahl zum Ratsvorsitzenden der EKD in dem schon herangezogenen epd-Interview.

EKD-RATSVORSITZENDER D. EDUARD LOHSE ZUM MISSIONARISCHEN JAHR 1980

Vom 18. Mai 1979³

epd: Das Missionarische Jahr 1980 hat unterschiedliche Reaktionen ausgelöst. Die einen begrüßen den Versuch einer großangelegten Evangelisation, die trostreich sein könnte für Menschen, die es leid sind, mit Polit-Vokabeln überfüttert zu werden. Andere äußerten Bedenken. Haben Sie das in Ihrem Bereich auch beobachtet?

Lohse: Ja. Ich habe den Eindruck, daß in der Pfarrerschaft und in den Gemeinden die Planung für das Missionarische Jahr noch nicht so richtig Fuß gefaßt hat. Das ist eine Schwierigkeit, die man wohl auch erklären kann. Zunächst steht der Kirchentag vor den Gemeinden. Ehe der nicht gewesen ist, hat man noch nicht den Blick frei für das, was danach kommen soll. Die Vorbereitungsgruppen für das Missionarische Jahr haben eine Reihe von Modellen entwickelt, die vermutlich erst nach der Sommerpause in den Gemeinden konkrete Gestalt gewinnen. Mir schwebt vor, daß man in diesem Missionarischen Jahr verstärkt die Aufmerksamkeit der Gemeinden, von Arbeitsgruppen und Zusammenkünften auf die Fragen legt: Welchen Stellenwert hat für das Leben unserer evangelischen Kirche die Bibel? Wie liest man die Bibel? Wie kann man auch von den Einsichten der Bibelwissenschaft richtigen, vernünftigen, hilfreichen Gebrauch machen? Wie kann man das biblische Wort über den großen zeitlichen Abstand hinweg, der uns von ihm trennt,

³ epd-Dok. Nr. 26/1979, S. 27ff.

auf unsere gegenwärtigen Fragen beziehen? Noch ist es so, daß man nach meinem Eindruck über das Nachdenken in vorbereitenden Arbeitsgruppen nicht wesentlich hinausgekommen ist. Die Konzeption des Missionarischen Jahres soll ja die Basis aktiv werden lassen. Das halte ich für einen richtigen Ansatz. Es ist aber wichtig, Pfarrern und Gemeinden Vorschläge zu machen und Alternativmodelle anzubieten.

epd: Gibt es nicht eine Angst vor dem Monopol einer ganz bestimmten Art von Evangelisation?

Lohse: Der Begriff der Evangelisation dürfte nicht zu eng auf volksmissionarische Veranstaltungen herkömmlicher Art eingeengt werden, sondern müßte im weitesten Sinne, so wie Präses Thimme das vor der Synode sehr eindrucksvoll ausgeführt hat, auf das Weitersagen des Evangeliums in alle Bereiche unseres Lebens hineinbezogen werden. Wenn uns das gelingt, und das hoffe ich, dann wird es auch möglich sein, über die traditionell erreichbaren Kreise im kirchlichen Bereich hinauszukommen.

(In diesem Zusammenhang verweist Landesbischof Lohse auf Vorhaben und Aufgaben, die mit dem missionarischen Dienst der Kirche unmittelbar zusammenhängen:)

Ich halte es für außerordentlich wichtig, das liegt mir von meiner bisherigen Aufgabe (als Vorstandsvorsitzender des Evangelischen Bibelwerkes. Red.) sehr nahe, daß wir in den kommenden Jahren besondere Aufmerksamkeit auf den Umgang mit der Bibel auch im ökumenischen Gespräch legen. Wir haben die noch nicht abgeschlossene Diskussion über die Revision der Luther-Bibel möglichst behutsam weiterzuführen. Ich hoffe, daß es uns gelingt – wir wollen ja in einigen Jahren eine EKD-Synode mit dem Thema Bibel durchführen –, eine Lösung zu finden. Denn die Luther-Bibel in der Kirche der Reformation zu erhalten, ist eine uns allen wichtige Aufgabe. Wir haben ebenso, ich habe daran bis zum Schluß mitgearbeitet, jetzt die ökumenische Bibelübersetzung, die wir mit der katholischen Kirche gemeinsam erstellt haben. Das Neue Testament der ökumenischen Bibelübersetzung wird im Herbst dieses Jahres der Öffentlichkeit übergeben werden. Wir werden dann auch auf der Grundlage dieses gemeinsamen Bibeltextes mit der römisch-katholischen Kirche intensiv darüber sprechen können, was die Bibel für das Leben der getrennten Kirchen bedeutet. Hier sehe ich Ansatzpunkte, Aufgaben, aber auch erhebliche Chancen, das Wort der Kirche zu vertiefen und wieder in das Bewußtsein der Gemeinden und der einzelnen Christen zu bringen.

Das Evangelische Bibelwerk hat in den letzten Jahren eine sehr erfreuliche Entwicklung genommen. Die Herstellung und die Verbreitung von Bibeln ist erheblich gestiegen. Diese Bibeln sollen aber auch aufgeschlagen und gelesen werden. Das ist mir besonders wichtig. Wenn es uns gelingt, durch eine überzeugende Arbeit in der Evangelischen Kirche in Deutschland – ich habe das am Beispiel Bibel verdeutlicht – zu zeigen, wie die evangelische Christenheit gemeinsam handelt, dann werden später die unerledigten Strukturfragen mit mehr Gelassenheit und leichter Hand in Ordnung gebracht werden können. Wir werden zu überlegen haben in dieser Legislaturperiode, ob wir Novellierungen und Verbesserungen an der alten Grundordnung vornehmen können, ohne deswegen noch einmal eine neue Grundordnung zu erarbeiten. Aber wir werden uns nicht mit allzuviel Intensität an diesen Strukturfragen noch einmal festbeißen.

Welchen Stellenwert hat der Gottesdienst, welche Bedeutung hat das Gebet für unser Leben? Was für ungehobene Schätze haben wir im Gesangbuch? Das Problem der Gesangbuchreform liegt ja im weiteren Feld der Zukunft auch vor uns. Dieser ganze Bereich der Spiritualität darf von dem anderen Fragenbereich, den wir schon besprachen, nicht getrennt werden. Natürlich gehört dazu genauso die Diakonie und das Hineindenken in die politischen Aufgaben unserer Gesellschaft.

Mit den vorstehenden Ausführungen hat Landesbischof Lohse darauf aufmerksam gemacht, wie sehr Fragen der Bibel gegenwärtig und für die nächste Zukunft zu den Aufgaben der kirchlichen Organe und Einrichtungen gehören. Der vom Rat der EKD der Synode vorgelegte Rechenschaftsbericht 1979/80 bringt dazu eine Übersicht⁴:

4. A.a.O. S. 27–31. Es handelt sich um den gedruckt vorliegenden Rechenschaftsbe-

RECHENSCHAFTSBERICHT DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND: BIBELREVISION, BIBELÜBERSETZUNG, BIBELVERBREITUNG

Die revidierte *Lutherbibel* mit dem Text AT 1964/NT 1975 ist, soweit sich dies aus dem Bibelverkauf folgern läßt, in den Gemeinden angekommen.

In den Landeskirchen der VELKD, in denen der revidierte Text von 1975 im Lektionar steht, wird in der Regel die Schriftlesung aus dem Lektionar vorgelesen. Wird nicht aus dem Lektionar vorgelesen, so wird meist eine moderne Übersetzung gewählt, z.B. die Gute Nachricht oder die Einheitsübersetzung. Ablehnung des im Lektionar enthaltenen Luthertextes von 1975 führt also meist nicht – von wenigen Ausnahmen, etwa Weihnachten, abgesehen – zurück zum NT 1956, sondern zu einer modernen, nicht lutherischen Übersetzung.

Allerdings setzt sich der revidierte Text des Neuen Testaments nicht so schnell durch, wie dies mit dem revidierten Text des Alten Testaments der Fall war. Wie die Verbreitungszahlen zeigen, wird immer noch eine erhebliche Anzahl von Bibeln 1964/1956 gekauft. Grund dafür sind Schwächen der Revision, die sich gelegentlich unnötig weit vom Luthertext entfernt. Vor allem hat aber die Tatsache, daß zwei Landeskirchen, Kurhessen-Waldeck und Württemberg, entgegen der Empfehlung des Rates diesen Text nicht als kirchenamtlichen Text eingeführt haben, zu einer Verunsicherung darüber geführt, welcher revidierte Text nun eigentlich der gültige Text sein soll. Darauf ist auch letztlich die Tatsache zurückzuführen, daß die Bibelsynode nicht, wie 1977 in Saarbrücken vorgesehen, nach etwa fünf Jahren, also 1982, stattfindet, sondern bereits jetzt 1981. Die Unsicherheit um die Frage, welche *Lutherbibel* eigentlich in Geltung ist, soll so bald wie möglich beseitigt werden.

In der Diskussion um den revidierten Text des Neuen Testaments von 1975 war das Gespräch in Wolfenbüttel von besonderer Bedeutung, zu dem Professor Walther Killy Befürworter und Gegner der Revision für 1. bis 3. Juli 1980 in die Herzog-August-Bibliothek eingeladen hatte. Anhand von vier Textbeispielen wurde die Art der Revision besprochen. Das Gespräch verlief in guter Atmosphäre und führte dazu, daß jede der beiden Seiten die Gründe der anderen Seite besser verstehen lernte. Zum Abschluß des Gesprächs wurden von den Kritikern der Revision Gesichtspunkte genannt, die für eine erneute Revision oder Überarbeitung wichtig seien, die nach ihrer Meinung beschlossen werden sollte.

Der Rat der EKD nahm die Ergebnisse des Wolfenbütteler Gesprächs zur Kenntnis und bat darum,

„schon jetzt geeignete Vorbereitungen zu treffen, die zu Schritten führen können, die den kritischen Argumenten und allgemeinen Überlegungen zum Verhältnis von Revision und Neuübersetzung in einer gründlichen Durchsicht der 75er Revision in möglichst kurzer Zeit nach der Bibelsynode Rechnung tragen. Es soll das Mögliche getan werden, um Luthers Bibel der deutschsprachigen evangelischen Christenheit zu erhalten. Germanistische und theologische Einwände müssen ernsthaft geprüft werden. Unerläßlich ist die rechtzeitige Abstimmung mit dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR.“

Die „Bibelsynode“ der EKD (1. bis 6. November 1981) hat sich als Schwerpunkte ihrer Arbeit vorgenommen:

- a) den Umgang mit der Bibel,
- b) die Revisionsfrage in bezug auf das Luther-NT 75.

Zur Buchmesse 1979 erschien die *Große Konkordanz zur Lutherbibel* im Calwer Verlag und im Kirchlichen Verlagshaus. Die Konkordanz bietet die Stichworte für das Alte Testament in der Revision von 1964, für die Apokryphen in der Revision von 1970 und für das Neue Testament in der Revision von 1975. Gleichzeitig sind aber beim Neuen Testament die Textstellen und Stichworte im Kursivdruck eingearbeitet, die in der Revision von 1956 zu finden sind und dort anders lauten, als in der Revision von 1975 oder in dieser nicht mehr vorkommen, so daß derjenige, der lieber das Neue Testament von 1956 benutzt, diese Konkordanz ebenfalls verwenden kann. Die für eine Konkordanz hoch be-

richt für die 4. Tagung der 6. Synode vom 2. bis 6.11.1981 in Fellbach. Der Berichtsraum umfaßt die Zeit vom 15.11.1978 – 31.12.1980.

messene Auflage von 20 000 Exemplaren ist bereits zur Hälfte umgesetzt. Auch im Bereich des Bundes Evangelischer Kirchen in der DDR, wo durch Mitarbeiter der Evangelischen Hauptbibelgesellschaft zu Berlin die Hauptarbeit für das Zustandekommen der Konkordanz geleistet worden ist, wird voraussichtlich 1981/82 diese Konkordanz erscheinen.

Die Zusammenarbeit der evangelischen und katholischen Kirche bei der Übersetzung des Neuen Testaments und der Psalmen, die im März 1967 begonnen hatte, konnte in der Berichtszeit abgeschlossen werden. Am 1. Oktober 1979 stellten der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Joseph Kardinal Höffner, und der Vorsitzende des Rates der EKD, Landesbischof Professor Eduard Lohse, das Neue Testament der Einheitsübersetzung der Öffentlichkeit vor. Die „*Einheitsübersetzung*“, deren Name nicht, wie häufig vermutet wird, eine Einheit von evangelischer und katholischer Übersetzung sein will, sondern die Einheitsübersetzung für die katholischen deutschsprachigen Diözesen meint, die vorher verschiedene Übersetzungen verwendet hatten, wird jetzt auch durch die Deutsche Bibelstiftung und über sie im evangelischen Buchhandel angeboten. Eine besondere Rolle spielt dabei die Schulbibel. Da durch sie evangelische und katholische Schüler einen durch ihre Kirche genehmigten Text erhalten, wird sie gern verwendet. Das ist nicht ohne Probleme, da einmal nicht die ganze Bibel, sondern nur das Neue Testament und die Psalmen ökumenisch übersetzt und vom Rat der EKD angenommen sind, zum anderen die von der evangelischen Kirche zum Gebrauch empfohlene Lutherbibel dadurch leicht verdrängt werden könnte.

Die Übersetzungsarbeit an der *Guten Nachricht* ist weitergeführt worden. Dabei hat sich die Entscheidung, diese Arbeit in Stuttgart zu konzentrieren, positiv ausgewirkt. Die eigentliche Übersetzungsarbeit wird nur noch von drei Theologen geleistet, von denen einer katholisch ist. Die DDR schickt regelmäßig einen Vertreter zu den Redaktionsbesprechungen, an denen auch der Übersetzungskordinator, Professor Dr. Jan de Waard, und der Generalsekretär des Evangelischen Bibelwerks, Dr. Siegfried Meurer, teilnehmen. Eine Reihe von Fachgelehrten aus dem deutschsprachigen Bereich Europas ist an der Begutachtung beteiligt. Die evangelischen und katholischen Bibelwerke in der Bundesrepublik Deutschland, in der DDR, Österreich und der Schweiz stehen nach wie vor hinter der Übersetzung und haben bisher das Neue Testament wie auch Teile des Alten Testaments gemeinsam herausgebracht. Diese Bibelübersetzung gilt deshalb als interkonfessionell und wird mit großem Erfolg im gesamten deutschsprachigen Gebiet Europas verbreitet.

Die *Ökumenische Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen* (früher als sie noch nicht ökumenisch arbeitete, Textplanausschuß genannt), die die Monatssprüche, die Monatslieder, die Bibellesen und die Jahreslosungen im ganzen deutschen Sprachraum für alle interessierten Kirchen, insbesondere für die Kalenderverlage der Kirchen und kirchlichen Werke erarbeitet, hat in zwei Sitzungen 1979 und 1980 die Jahreslosungen und die Monatssprüche für 1982 und 1983, sowie die Bibellese für 1983 und 1984 vereinbart. Die Jahreslosungen lauten:

1982: Verlaßt euch stets auf den Herrn, denn Gott der Herr ist ein ewiger Fels. Jes 26,4

1983: Jesus Christus spricht: Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Mt 5,9.

Die *Verbreitung der Bibel* hat bis zum Jahre 1979 eine steigende Tendenz gezeigt. 1979 wurden 519 024 Bibeln, 261 840 Neue Testamente, 244 687 Bibelteile, 917 499 große und kleine Bilderbücher, 1 215 878 Bibelauswahlhefte und 95 562 wissenschaftliche Bibelausgaben verbreitet. Dazu kommen Hilfsmittel (22 698), Diaserien (14 576) und fremdsprachige Bibelausgaben (24 791). Besonders groß ist die Nachfrage nach Bilderbüchern, die für Kinder und Jugendliche entwickelt worden sind.

Im Jahr 1980 hat die Nachfrage nach Bibeln und Bibelteilen nachgelassen. Das gilt für nahezu alle Ausgaben, die von der Deutschen Bibelstiftung, dem Verlag des Bibelwerks, herausgebracht werden. Das veranschaulichen die Verbreitungszahlen: Bibeln (491 888), Neue Testamente (214 600), Bibelteile (144 052), Bilderbücher (612 039), Bibelauswahlhefte (875 051), wissenschaftliche Ausgaben (91 632). Auffallend ist, daß die Lutherbibel ausgaben mit dem revidierten Text von 1975 sich stärker durchgesetzt haben. Davon sind 201 495 Stück verbreitet worden, wogegen Lutherbibeln mit der revidierten Textfassung von 1956 auf 132 702 zurückgefallen sind. Das ist um so erstaunlicher, weil die Deutsche

Bibelstiftung auf Wunsch einzelner Landeskirchen und des Rates der EKD die Bibelausgaben mit dem Text von 1975 beschränkt hat. Das Angebot von Bibeln mit dem revidierten Text von 1956 ist unvergleichlich größer. Dies zeigt aber, daß der Wunsch der Pfarrer und Gemeinden dahingeht, an der Lutherbibel festzuhalten. Dieser Text soll aber leicht verständlich sein.

Am 5. September 1979 ist die 26. Auflage des *griechischen NT von Nestle-Aland* der Öffentlichkeit vorgestellt worden. An dieser Ausgabe hat das Institut für Neutestamentliche Textforschung in Münster unter Leitung von Professor Kurt Aland jahrelang gearbeitet. Die Veröffentlichung ist ein Markstein für die neutestamentliche Wissenschaft.

Da der Buchhandel die Gemeinden nicht überall mit Bibeln versorgen kann, erscheint jedes Jahr ein bebildeter Bibelkatalog, der in hoher Auflage (400 000 Stück) gedruckt und in den Gemeinden verbreitet wird. Erreicht werden die Gemeinden zusätzlich durch die Bibelbox, in der sich die für die Gemeinde wichtigsten Bibelausgaben befinden.

In den Jahren 1979 und 1980 sind die Bemühungen verstärkt worden, mit kirchlichen Werken und Einrichtungen zusammenzuarbeiten. Das hat zu besonderen *Bibelverbreitungsaktionen* in Kindergärten, bei Jugendveranstaltungen, in Krankenhäusern und in Gefängnissen geführt. Hier ist besonders die bibelmissionarische Arbeit an den Aussiedlern zu erwähnen, die verstärkt worden ist. Mit der Einführung einer neuen Bibelcomic-Serie im Jahre 1980 wird der Versuch unternommen, vor allem junge Menschen, die den Kontakt zur Gemeinde verloren haben, wieder mit der biblischen Botschaft zu konfrontieren. Das erste Heft „Jeschi erregt Aufsehen“ hat Zustimmung, aber auch Kritik gefunden.

Deutsche Beteiligung an der Bibelverbreitung in der Welt (Weltbibelhilfe)

Das Evangelische Bibelwerk war in den Jahren 1979 und 1980 mit erheblichen Mitteln am Haushalt des Weltbundes der Bibelgesellschaften beteiligt. Im Jahre 1979 wurden für die Übersetzungs- und Verbreitungsarbeit vornehmlich in den Ländern der Dritten Welt von deutscher Seite 2 484 436 US \$ (ca. fünf Millionen DM) zur Verfügung gestellt. Das entspricht 14 Prozent des gesamten Haushalts des Weltbundes. 1980 waren es 3 174 831 US \$ (ca. 6,3 Millionen DM), was einem Anteil von 15 Prozent entspricht. Daneben sind für das Büro des Generalsekretärs jeweils 48 000,- DM und für besondere Bibelverbreitungsprojekte 200 000,- DM jeweils in den beiden Jahren, zur Verfügung gestellt worden. Diese Steigerungen sind vornehmlich auf die Spendenaktionen des Bibelwerks zurückzuführen. Die seit 1975 ins Leben gerufene „Aktion Weltbibelhilfe“ hat sich überaus erfreulich entwickelt. Belief sich der Nettoerlös im Jahre 1979 noch auf 2,0 Millionen so im Jahre 1980 bereits auf 3,2 Millionen. Die Aktion Weltbibelhilfe hat inzwischen ca. 150 000 Spender. Der Weltbibelring hat ca. 9 000 Mitglieder. Die Jahreskollekte für die Weltbibelhilfe, die in allen Landeskirchen gehalten wird, hat in den Jahren leichte Steigerungen zu verzeichnen. All das zeigt, daß es in der evangelischen Christenheit der Bundesrepublik Deutschland ein unerwartet großes Interesse an der Verbreitung der Bibel gibt. Trotzdem muß bedacht werden, daß der deutsche Beitrag mit 15 Prozent im Vergleich zu anderen deutschen Beteiligungen und angesichts der weltweiten Bibelnot gering ist.

Naturgemäß gilt der *Bibelverbreitung in der DDR* unser besonderes Interesse. Seit 1979 hilft das Evangelische Bibelwerk der DDR bei der Papierbeschaffung für den Bibeldruck. In beiden Jahren wurden dafür jeweils ca. 70 000,- DM zur Verfügung gestellt, wodurch die Bibelverbreitung gesteigert werden konnte. An Bibeln wurden 55 411 Exemplare verbreitet. Hinzu kommen 27 080 Exemplare des Neuen Testaments und 35 845 Bibelteile. Der Christliche Blindendienst, Wernigerode, der dem Bibelwerk in der DDR angehört, lieferte 758 Bibeln und Neue Testamente im Blindendruck aus.

Zwischen den beiden Bibelwerken in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR bestehen engste und gute Beziehungen. Die Bibelgesellschaften in der DDR haben sich im Jahre 1979 eine neue Ordnung gegeben, die eine bessere Zusammenarbeit gewährleistet. Der Kirchenbund entsendet seit 1979 einen Vertreter in den Vorstand des Bibelwerks. Den Vorsitz hat Bischof Gienke übernommen.

Die Aufgaben des Bibelwerks und der Bibelstiftung sind in den letzten Jahren erheblich gewachsen. Schon in den 60er Jahren sind deshalb Überlegungen angestellt worden, ein

neues *Bibelhaus* zu bauen. Mit dem Erwerb ausreichender Grundstücke und dem Verkauf der alten Gebäude der Bibelstiftung an die Stadt Stuttgart waren die Voraussetzungen geschaffen, mit dem Neubau des Bibelhauses in Stuttgart-Möhringen zu beginnen. Am 17. Dezember 1980 ist das neue Bibelhaus, das aus einem Verwaltungsgebäude, dem Lager und der Druckerei der Biblia-Druck GmbH besteht, feierlich eröffnet worden. Es verdient besondere Erwähnung, daß die evangelischen Landeskirchen sich mit zum Teil erheblichen finanziellen Zuschüssen an der Restfinanzierung des Neubaus beteiligt haben. 1979 haben die Vorstände des Bibelwerks und der Bibelstiftung den Beschluß gefaßt, beide Werke in der Deutschen Bibelgesellschaft – Evangelisches Bibelwerk in der Bundesrepublik Deutschland –, aufgehen zu lassen. Die EKD wird nach der neuen Satzung mit einem Delegierten in der Vollversammlung vertreten sein.

Vom 13. bis 17.6.1979 fand in Nürnberg unter dem Motto „Zur Hoffnung berufen“ der 18. „Deutsche Evangelische Kirchentag“ 1979 statt⁵. Er wurde im Blick auf seine 90 000 Dauerteilnehmer und über tausend einzelne Veranstaltungen als ein Kirchentag der Superlative bezeichnet. Es ist deutlich, daß sich allein schon von daher die Frage stellt, wie es rein organisatorisch mit dem Kirchentag weitergehen soll. Es kommt hinzu, daß der Kirchentag immer stärker als Magnet wirkt und allen nur denkbaren Problemen in Staat, Politik und Gesellschaft Gelegenheit zur Diskussion und zur Selbstdarstellung bietet; damit stellt sich vielen die Frage, ob es sich bei dem Kirchentag tatsächlich noch um das Unternehmen einer missionarischen Kirche handelt. Weiter stellt sich immer deutlicher das Problem, in welchem Verhältnis eigentlich die Kirche in ihren Organen und Einrichtungen einerseits und der Kirchentag als eine freie, offene Laienbewegung mit einem betont praktizierten Pluralismus von Glaubensüberzeugungen andererseits zueinander stehen. Und schließlich ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, daß sich der Kirchentag zu einem Vorfeld politischer Entscheidungen entwickelt, von dem aus eine höchst problematische politische Theologie in die Kirche selbst, also in Lehre und Verkündigung hineinwirkt. Es darf nun aber nicht übersehen werden, daß es auf derartige Einwendungen und Besorgnisse wiederum bedenkenwerte Entgegnungen gibt. Nach wie vor finden auf den Kirchentagen dieser Art die reichlich angebotenen Gottesdienste und Bibelarbeiten großen Zulauf. Offenbar besteht ein großes Bedürfnis gerade auch unter jüngeren Menschen danach, von der geistlichen Mitte her Lebensfragen aller Art, also gerade auch kontroverse politische Aufgaben, miteinander auszutragen. Eine vergleichbare Gelegenheit mit einer derartigen Intensität und öffentlichen Wirkung gibt es sonst nicht, so daß man hier von einem stellvertretenden Dienst seitens einer kirchlichen Einrichtung für die gesamte Gesellschaft sprechen kann.

Nach allem sollten die Kritiker des Kirchentages besonders bedenken, in

5. Vgl. Deutscher Evangelischer Kirchentag Nürnberg 1979. Dokumente. Hrsg. im Auftrag des Präsidiums der Deutschen Evangelischen Kirchentages, Kreuz Verlag Stuttgart-Berlin 1979; epd-Dok. Nr. 30–31/1979, 32/1979, 33–34/1979. S. auch: Carola Wolf, Hans Hermann Walz (Hg.): hören – handeln – hoffen. 30 Jahre Deutscher Evangelischer Kirchentag, Kreuz Verlag, Stuttgart und Berlin 1979; Klaus von Bismark: Hoffnung für die Nation. Gedanken zur Losung des Kirchentages, EvK 12, 1979, S. 71f; Hans Hermann Walz: Ein Forum des Protestantismus. Evangelische Zeitansage in Kirche und Gesellschaft, LM18, 1979, S. 139–143.

welcher betonten Weise der amtierende Präsident des Kirchentages in Nürnberg, D. Klaus von Bismarck, in seinem Schlußwort die geistliche Seite hervorgehoben hat:

KIRCHENTAGSPRÄSIDENT D. KLAUS V. BISMARCK
ZUM NÜRNBERGER KIRCHENTAG

Vom 17. Juni 1979⁶

Welche für viele erkennbaren Zeichen der Hoffnung sind auf diesem Kirchentag gesetzt worden? Das Abendmahlsangebot war noch nie so reich auf einem Kirchentag wie in Nürnberg. Es wurde von jung und alt über Erwarten aufgenommen. Das geschah in traditionellen wie in mancherlei neuen Formen des Feierabendmahls, die von jungen Leuten entwickelt wurden. Es ist gerade für den Protestantismus bemerkenswert, daß nicht nur die Bibelarbeiten überfüllt waren wie noch nie, – also Wortverkündigung –, sondern auch die Abendmahlsfeiern als Ausdruck erlebter christlicher Gemeinschaft.

Ein wirkliches Zeichen der Hoffnung ist diese neue Breite und Tiefe der Frömmigkeit auf diesem Kirchentag. Das Gebet wurde gesucht, neue und alte Kirchenlieder wurden an vielen Orten auch außerhalb der Veranstaltungen angestimmt, und das persönliche Zeugnis stand im Mittelpunkt vieler Begegnungen. Eine neue Frömmigkeit zeigte sich eindrucksvoll bei der jungen Generation. Es ist freilich oft nicht die gewohnte Kirchlichkeit. Kirchlichkeit und Frömmigkeit decken sich nicht mehr unbedingt. Wenn aber Kirchlichkeit in unserem Volk im Rückgang begriffen ist, dann ist es doch ein Zeichen der Hoffnung, wenn die Frömmigkeit bei der jungen Generation neu erwacht!

Eine erste Gesamtwürdigung des Kirchentages in Nürnberg mit einer Schilderung künftiger Aufgaben gab Pastor Dr. Heinz Zahrnt:

DR. HEINZ ZAHRT: DER KIRCHENTAG
STÖSST AN DIE GRENZEN DES WACHSTUMS

Vom 24. Juni 1979⁷

In diesem Augenblick, kaum vierundzwanzig Stunden nach dem Ereignis, läßt sich noch kein Gesamturteil über den Nürnberger Kirchentag fällen. Dazu ist die äußere und innere Distanz noch zu gering, zumal wenn man die Planung und Durchführung selber mit zu verantworten gehabt hat. Aber auch bei größerem zeitlichen Abstand wird es diesmal schwerer fallen als sonst, die vielfältigen, teilweise gegensätzlichen Erscheinungen des Kirchentages zu einem Gesamtbild zusammenzufügen.

In Nürnberg ist der Kirchentag aus den Fugen gegangen. Man hat den Nürnberger Kirchentag schon den „Kirchentag der Superlative“, ja sogar den „größten Kirchentag aller Zeiten“ genannt: über 1 000 Veranstaltungen bei einer Unzahl von Besuchern. Man möchte wünschen, daß die Stadt Nürnberg, die soviel zur Ausrichtung des Kirchentages beigetragen hat, darüber den Ruch, die „Stadt der Reichsparteitage“ gewesen zu sein, vollends verloren hat.

Nun haben auch frühere Kirchentage nur selten oder nie einen erkennbaren roten Faden gezeigt; der beliebte Vergleich mit einer Akademie im Großformat hat nie ganz gestimmt. Immer hat der Kirchentag ein buntes, vielfältiges Programm geboten, aus dem jeder Besucher sich dann nach seinem Interesse und Belieben ein eigenes Programm zusammenstellen konnte: ein Markt der Möglichkeiten von Anfang an und damit schon immer eine Überforderung mancher Besucher.

Was früheren Kirchentagen dennoch ihre Eigenheit und Einheit gegeben hat, war das

6. EvK 12, 1979, S. 416.

7. DS 33. Jg, Nr. 25 vom 24.6.1979.

gemeinsame Erleben und damit die Atmosphäre, die dadurch wie von selbst entstand, also mehr ein emotionales Fluidum als ein geistiges Band. Eben dieses große gemeinsame Erlebnis aber hat sich in Nürnberg wegen Überfülle nicht richtig einstellen wollen.

So blieb der Nürnberger Kirchentag ein großes Bündel von Einzelveranstaltungen höchst unterschiedlicher Herkunft und Art, teilweise von einer hohen Qualität. Kaum ein bedeutender Name hat unter den Predigern, Bibelarbeitern, Referenten und Diskutanten gefehlt. Ich kenne keine amtskirchliche und keine freikirchliche Institution in Deutschland, die solch geistiges und geistliches Aufgebot zustande brächte. Das Treffen in Nürnberg hat aufs neue bewiesen, welches Gewicht dem Deutschen Evangelischen Kirchentag innerhalb des Kräftehaushalts der Kirche und der Gesellschaft der Bundesrepublik zukommt.

Verständlich, daß die bayerische Landeskirche es nicht bereut hat, den Kirchentag nach Nürnberg eingeladen zu haben, wie der Vertreter der bayerischen Kirchenleitung zum Abschluß erklärte. Es war mit der üblichen Kirchenvorsicht geurteilt. Aber zu solcher Vorsicht bestand Anlaß, denn, wie der Kirchenmann ehrlich hinzufügte, ob sich die Idee seines Landesbischofs, auf dem Nürnberger Kirchentag, die Evangelikalen mit dem Kirchentag auszusöhnen, verwirklicht hat, das wage er nicht zu entscheiden.

Von Anfang an hat diese bischöfliche Einheitsidee durch alle Verhandlungen über die Planung des Kirchentages gegeistert. Bisweilen drohte sie sogar zur Einheitsideologie zu werden: Alles sollte „im Einvernehmen“ geschehen. Dabei haben alle Beteiligten manchmal mit den Zähnen geknirscht, und manche sind bis an den Rand ihrer Kräfte geraten. Aber der Einsatz scheint sich gelohnt zu haben: Die bayerische Landeskirche hat das Image ihrer lutherischen Rechtgläubigkeit bewahrt; die Evangelikalen sind trotz vorübergehender Drohgebärden dabei geblieben, der Kirchentag hat im großen und ganzen sein Gegenüber zur Amtskirche durchgehalten.

Damit ist ein „point of no return“ erreicht: Hinter Nürnberg gibt es kein Zurück. Von den vielen Kirchentagsbesuchern wenigstens würde dies niemand verstehen. Aber das haben wir schon einmal nach dem großen Ökumenischen Pfingsttreffen in Augsburg gesagt. Und dann hat es doch ein Zurück hinter Augsburg gegeben.

Auf dem Nürnberger Kirchentag ist die Polarisierung innerhalb der Kirche wohl ein Stück weiter abgebaut, aber keineswegs überwunden worden. Die Toleranzschwelle war nach meiner Beobachtung niedriger, als der Kirchentagspräsident dies in seiner Schlußansprache gepriesen hat. Mangel an Toleranz aber ist immer ein Zeichen für das Vorhandensein von Angst. Und auf dem Nürnberger Kirchentag hat es viele Ängste gegeben. Man kann sagen: Auf ihm haben sich die Ängste unserer Zeit widergespiegelt. Die einen bangten vornehmlich um das ewige Heil des Menschen, die anderen vor allem um die irdische Zukunft der Menschen. Glaubenskriege zu führen, waren beide Seiten bereit, keineswegs nur gegeneinander, sondern auch untereinander.

Angesichts dieser Bereitschaft zu Glaubenskriegen aus Angst kann man die Kirchenleitungen nur bitten, nun ihrerseits nicht noch tiefer in Angst zu verfallen und, um zu halten, was zu halten ist, die Gemeinden immer noch weiter nach rechts hinüber zu hüten.

Gewiß, eine Kirche, die nicht auch Angst hätte, wäre eine unmenschliche Kirche. Vor einer solchen Kirche hätte ich meinerseits Angst. Aber das heißt ja nun noch nicht, daß eine Kirchenleitung unbedingt immer noch etwas mehr Angst haben muß als eine weltliche Körperschaft. Eigentlich sollte es sich umgekehrt verhalten: Wer fest im Glauben steht, kann sich in Freiheit bewegen. Das sollten sich sowohl die Kirchenleitungen als auch die Evangelikalen sagen. Für den Kirchentag aber kann ich meinerseits versichern: Uns geht es nicht um Religion im Rahmen der Aufklärung, wie man uns immer wieder verdächtigt. Solches endet doch immer wieder nur in Aufklärung ohne Religion. Wohl aber geht es um Aufklärung im Rahmen der Religion, und um die Aufgabe, dies und das ewige Leben in die richtige Beziehung zueinander zu setzen.

Wie wird der Weg des Kirchentages nach Nürnberg weitergehen? Geht er überhaupt noch weiter? So hat man schon in Nürnberg angesichts der ständig überfüllten Hallen immer wieder kritisch gefragt. Der Kirchentag hat den in Düsseldorf eingeschlagenen Weg in Nürnberg voll ausgeschrieben. Ob er ihn damit schon zu Ende geschritten ist, vermag niemand zu sagen. Denn niemand vermag heute schon vorherzusehen, wie der Trend weitergehen wird, ob 1981 noch mehr Besucher oder plötzlich sehr viel weniger kommen werden.

Auf jeden Fall bietet die Regionalisierung des Kirchentages keine Lösung, um mit den womöglich noch steigenden Besucherzahlen fertig zu werden. Eine Regionalisierung würde zugleich seine Provinzialisierung und seine Übergabe an die Landeskirchen und damit das Ende der ganzen Kirchentagsbewegung bedeuten. Solches steht auch nicht in Aussicht. Während der Schlußversammlung hat der Bischof von Holstein den Kirchentag für 1981 nach Hamburg eingeladen. Er tat es humorvoll, menschlich und freundlich. Da war nicht, wie seinerzeit in Berlin bei der Einladung nach Nürnberg, davon die Rede, daß der Kirchentag auf dem Boden von Bibel und Bekenntnis stehe, sondern daß in Hamburg die Räume weit seien und die Türen offen stehen, dorthin führt der Weg des Kirchentages.

Gerade am Deutschen Evangelischen Kirchentag entzündet sich immer wieder neu eine die kirchliche Gemeinschaft zutiefst gefährdende Polarisierung in Fragen der Lehre, der Frömmigkeit und des christlichen Weltverhältnisses. Die einen bekämpfen die „Politisierung der Kirche“ und den „Verrat des Evangeliums an den Zeitgeist“, die anderen den „Rückzug in die private Innerlichkeit“ und das „Unverständnis für die Zeitgebundenheit biblischer Aussageformen“. Man muß sich aber klar machen, daß es Unterschiede in Theologie und Verkündigung von Anfang an gegeben hat. Christlicher Glaube geht in eine lebendige Lebensgestaltung ein, er bildet daher auch unterschiedliche kirchliche Traditionen, theologische Denkbemühungen und persönliche Frömmigkeitsformen aus. Es gibt darin einen Reichtum, der nicht zur Bildung falscher Fronten führen darf. Angesichts der großen Aufgaben und Möglichkeiten, vor denen die Kirche heute steht, benötigt sie den Dialog mehr als die Abgrenzung, den geistlichen Wettbewerb mehr als den parteiischen Eifer. In der evangelischen Kirche kann man die Grenze für eine tolerable Mannigfaltigkeit genau nennen: Wo die Rechtfertigung des Gottlosen um Christi willen durch den Glauben allein aus Gnade nicht mehr als Inhalt, Mitte und Ziel kirchlichen Handelns erkennbar ist, da ist die Grenzüberschreitung da. Man kann nicht leugnen, daß es in unserer Kirche wie zu allen Zeiten auch heute diese Abweichungen von der heilsamen Lehre gibt. Nach langer kirchlicher Erfahrung sind aber Strafmaßnahmen nur in äußersten Fällen ratsam.

Es ist wieder stärker der Weg brüderlicher Zurechtweisung zu gehen.

4. KIRCHE UND THEOLOGIE

Landesbischof Helmut Claß hat sich in seinem letzten Tätigkeitsbericht vor der EKD-Synode eingehend mit den Erfahrungen befaßt, die er in seiner Amtszeit zur theologischen Arbeit in der EKD gemacht hat.

Dieser Abschnitt hält wichtige Gesichtspunkte zur Beurteilung der Situation der Gesamtkirche EKD fest.

EKD-RATSVORSITZENDER D. HELMUT CLASS:
VERSTÄRKUNG DER THEOLOGISCHEN ARBEIT

Vom 13. Mai 1979¹

Nach den Erfahrungen dieser Amtszeit ist das verbindliche theologische Reden der EKD schwierig, obwohl entsprechende Erwartungen immer wieder an den Rat herangetragen werden. Einige Gründe seien genannt:

Angesichts der Komplexität heutiger, neuartiger Fragestellungen, von denen wir einige soeben angesprochen haben, können theologische Stellungnahmen als Versuche, die in Christus geoffenbarte Wahrheit zu konkretisieren, nur sehr besonnen erarbeitet werden.

Die theologische Arbeit in unserem Land muß sich heute dem permanenten Gespräch mit kirchlichen Erfahrungen anderer Traditionen und Kontinente stellen. In der Sicht mancher überseeischer Kirchen treibt, darauf hat Lukas Vischer kürzlich aufmerksam gemacht, die „europäische Theologie“ ihr Geschäft in seltener Distanz von den konkreten Gegebenheiten der eigenen Institution und erhebt nicht selten den „Anspruch auf normative Gültigkeit“.

Die Vielfalt theologischer Positionen im Bereich der EKD, die gelegentlich – wie bei der unabgeschlossenen sozioethischen Diskussion – auch mit prinzipieller Schärfe vorgetragen werden, kann nicht übersehen werden. Der Rat hat sich darum, wo wir den Konsens noch nicht erreicht haben, eher zurückgehalten, namens der EKD zu sprechen. Daraus ergibt sich nur eine sinnvolle Konsequenz, nämlich die theologische Arbeit zu verstärken. Im Blick auf die neue EKD-Amtsperiode nenne ich drei vordringliche Aspekte:

a) Es ist ein Mangel, daß die EKD noch keinen *Theologischen Ausschuß* gebildet hat. In den Landeskirchen und in den gliedkirchlichen Zusammenschlüssen wird zu einzelnen Themen gute theologische Arbeit geleistet. Dafür ist zu danken. Eine theologische Konsensbildung aller Gliedkirchen wird damit jedoch allenfalls angeregt. Auch durch die zwischenkirchlichen Lehrgespräche im Sinn der Leuenberger Konkordie, die auf europäischer Ebene angesiedelt sind, wird sie noch nicht nachhaltig genug gefördert. Der Rat erkennt nicht, daß in den ihm zugeordneten Kammern und Instituten sowie in ad-hoc-Ausschüssen qualifiziert gearbeitet wird. Allerdings hat das „Expertensystem“ auch eine problematische Seite: Zwar werden Ergebnisse zurückvermittelt, doch vollzieht sich die theologische Besinnung weitgehend in der kleineren Gruppe. Hier ist ein zentrifugales Element. Eine EKD-Arbeitsgruppe hat inzwischen begonnen, entsprechend dem Beschluß der Synode eine Erklärung über theologisch relevante Grundsatzfragen der Gegenwart zu erstellen.

Aus dem Gesagten folgt die Bitte an den neuen Rat, die Bildung eines ständigen Theologischen Ausschusses gezielt in die Wege zu leiten.

b) Rat und Kirchenkonferenz haben nach der Tagung des ÖRK-Zentralausschusses in Jamaica (1979) die Notwendigkeit *theologischer Klärungen in der Gemeinschaft des Ökumenischen Rates der Kirchen* erneut unterstrichen. Bei unseren Fragen an die biblische Rückkoppelung der einzelnen Programme, bei der Weiterarbeit an den theologischen Studien und dem Konzept einer Ethik des Politischen handelt es sich um Aufgaben, an denen wir uns aus der Distanzierung heraus nicht wirklich beteiligen könnten. Wir werden in dem jetzt eingeleiteten Konsultationsprozeß konstruktiv mitarbeiten. Wir werden deutlich zum Ausdruck bringen, welche Gefahren wir nach der „Wendemarke Jamaica“ sehen. Denn immer noch verstehen wir den ÖRK als ein „Instrument im Dienst an den Kirchen“ (Evanston 1954), als eine Gemeinschaft von „miteinander beratenden und einander ratenden Kirchen“ (Ph. Potter). Dem dienen sicher auch vermehrte persönliche Kontakte.

Nach Jamaica ist die EKD erneut aufgefordert worden, finanzielle Restriktionen einzuleiten oder ihre Mitgliedschaft im ÖRK überhaupt zu überprüfen. Wir können in solchen Maßnahmen nach wie vor kein Mittel sehen, um auf geistliche und theologische Herausforderungen angemessen zu antworten.

„Gemeinschaft“ ist im Blick auf die Beziehung von Kirchen kein soziologischer Begriff, sondern bezeichnet die Zuordnung zum Evangelium und seinen Wirkungen. „Koinonia“ meint im Neuen Testament immer ein Zusammensein und Zusammengehören, das auf

1. BSyn EKD 31, 1979, S. 42ff.

Gottes Taten bezogen ist und bleibt. Wenn Gott uns in Jesus Christus mit anderen zusammengefügt hat, die sich zu ihm bekennen, können wir über die Gültigkeit dieser Gemeinschaft nicht eigenmächtig verfügen.

Wenn in der Gemeinschaft der Kirchen unerträgliche Spannungen aufkommen, müssen alle ihre eigene Beziehung zum Evangelium stärken. Jede Separation, auch die heimliche, ist ein Schaden für die Kirche und ihr Zeugnis. Der Geist führt zusammen. Dem sollen wir nicht widerstreben.

Trotz offenkundiger Unterschiede in der örtlichen Situation und in der konfessionellen Tradition dürfen wir eine theologische Apartheid zwischen den Kirchen nicht aufkommen lassen. Die gegenwärtigen Schwierigkeiten im ÖRK sind weniger durch Personen, als durch objektive Entwicklungen in der Welt und in der Weltchristenheit verursacht. Im vergangenen Jahrzehnt wurde das theologische Nachdenken in der Ökumene immer mehr von den Kirchen bestimmt, die das sozial bedingte Leiden von Menschen täglich vor Augen haben, ja daran unmittelbar teilhaben. Was diese besondere Solidarität betrifft, stehen wir Europäer ziemlich am Rande. Wenn viele Kirchen der Dritten Welt ihre Erwartungen an den ÖRK eng mit den gesellschaftlichen und politischen Zielen verbinden, die in ihren Ländern erreicht werden sollen, wird es nicht weiterführen, dies pauschal zu verurteilen. Auch die kommenden großen ökumenischen Konferenzen: in Cambridge 1979, Melbourne 1980 und Vancouver 1983 werden die Bedrängnis von Menschen durch die Situation ansprechen müssen.

Hat das Folgerungen für den Auftrag der Kirche? Muß er für die 80er Jahre völlig neu beschrieben werden? Bahnt sich eine Wesensveränderung der ökumenischen Gemeinschaft an? Darum geht es im Kern der gegenwärtigen Auseinandersetzungen.

Philip Potter hat in seinem Bericht des Generalsekretärs auf Jamaica profilierte Überlegungen vorgetragen, die eine kritische Diskussion herausfordern. Nach seinen Ausführungen ist die „Förderung der Einheit der Kirche durch Erneuerung der Kirche in der Mission und im Dienst an der Welt“ über lange Jahre hinweg die Priorität gewesen. Es gelte jetzt – so Potter – Ökumene im erweiterten Sinn von Psalm 24,1 („Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist ...“) als Gemeinschaft aller Völker und Kulturen zu verstehen. „Wir sind verpflichtet, uns für die Einheit der Menschheit einzusetzen.“ Wie sich diese neue Zielvorstellung biblisch-theologisch begründen läßt und wie sie sich zu der Zielvorstellung „Einheit der Kirche“ verhält, ist umstritten. Der Streit hat freilich seine Vorgeschichte. Man könnte die Geschichte der ökumenischen Bewegung darstellen als Geschichte der Spannung zwischen kirchlich-theologischem und politisch-ethischem Engagement, zwischen „faith and order“ und „life and work“. Es muß erneut klargemacht werden, wie die beiden Grundanliegen „Einheit der Kirche“ und „Gerechtigkeit auf Erden“ aufeinander bezogen sind. Wir bejahen ein ganzheitliches Verständnis des kirchlichen Auftrags: Zeugnis und Einheit gehören zusammen mit Gerechtigkeit und Dienst. Gerade deshalb müssen wir widersprechen, wo die beiden Aspekte getrennt oder mit einem unbiblischen Gefälle gegeneinander gestellt werden. Ein in Jamaica vorgelegtes Arbeitspapier „Grundlagen einer gerechten, partizipatorischen und verantwortbaren Gesellschaft“, in dem diese Tendenz erkennbar ist, wurde dort – m.E. mit Recht – zurückgewiesen. Wer die mit dem Kommen des Gottesreiches zusammenhängende Spannung des „schon“ und doch „noch nicht“ auflöst, fordert ein eindimensionales Reden und Handeln der Kirche und macht sich am Auftrag schuldig. Daran müssen wir nachdrücklich erinnern. Aller Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden verliert den Atem und verfehlt die Mittel, wenn er nicht von Menschen der Hoffnung getragen ist. Von Menschen, die sagen können: „Es muß alles gut werden, weil Christus auferstanden ist“ (S. Kierkegaard).

Das Sachgespräch zwischen der EKD und dem Stab des ÖRK ist im Gang, auch auf persönlicher Ebene. Generalsekretär Dr. Potter sieht es als vordringlich an, jetzt folgende Themen zu erörtern: a) Grundlagen und Grenzen kirchlichen Handelns im Bereich politischer und gesellschaftlicher Verantwortung; b) Die Stellung der Kirche zum Problem der Gewalt und die Frage der Solidarität mit Gruppen, die im Kampf um Gerechtigkeit von Gewaltanwendung Gebrauch machen; c) Die Bewahrung und Verwirklichung von ökumenisch-kirchlicher Gemeinschaft angesichts unterschiedlicher und gegensätzlicher Überzeugungen über Auftrag und Dienst der Kirche.

In der Öffentlichkeit hat – leider – die Programmeinheit II des ÖRK „Gerechtigkeit und Dienst“, der auch das PCR zugeordnet ist, mehr von sich reden gemacht als die Einheiten I „Glauben und Zeugnis“ und III „Bildung und Erneuerung“. In unserer Kirche müssen wir uns fragen, ob wir die gesamte, breit gefächerte Arbeit des ÖRK, besonders die umfassenden theologischen Studien, mit der notwendigen Aufmerksamkeit begleitet haben. Hier scheint mir ein erheblicher Nachholbedarf zu bestehen.

Der Rat hat folgendes vorgesehen:

- Eine theologische Konsultation, die im September stattfindet. Dabei soll den von der Betheler Synode formulierten Fragen im Gespräch zwischen Vertretern der wichtigsten theologischen Positionen in der EKD nachgegangen werden.
- Die Mitarbeiter aus der EKD in Kommissionen und Ausschüssen des ÖRK (einschließlich der Zentralausschußmitglieder) sollen regelmäßig zu Erfahrungsaustausch, Meinungsbildung und Absprachen eingeladen werden.
- Die Verbindungen zwischen EKD und anderen ÖRK-Mitgliedskirchen – besonders in Europa – sollen ausgebaut werden.
- Kirchenleitungen, Synoden, Gemeinden und Studiengruppen sollen gebeten werden, sich mehr als bisher mit wichtigen theologischen Konsensus-Texten – wie „Rechen-schaft über die Hoffnung“ und „Eine Taufe, eine Eucharistie, ein Amt“ – zu befassen.

c) Als dritten Schwerpunkt theologischer Gespräche, die in der EKD fortzuführen sind, nenne ich den Dialog mit Gruppen und Gemeinschaften, die sich dem Erbe des *Pietismus* verpflichtet wissen. Der Pietismus hat verschiedene geschichtliche und geographische Ausgangspunkte. Von Anfang an war er eine vielschichtige und auf Grenzüberschreitung angelegte Bewegung. (A. H. Francke: „Generalreformation der Welt“). Beides kann auch vom heutigen Pietismus gesagt werden.

Die Christenheit in Deutschland hat dem Pietismus viel zu danken. Ich erwähne nur vier gewichtige Stichworte: Gesangbuch, Ortsgemeinde, Diakonie, Mission. Die Kirche ist dem Pietismus aber viel schuldig geblieben. Sie hat nicht nachdrücklich genug das theologische Gespräch mit ihm geführt und durchgehalten. Es gelang offensichtlich nicht, bei der Auseinandersetzung um die historisch-kritische Erforschung der Bibel aufzuzeigen, in welch überraschendem Maß die harte Prüfung des Fundaments, auf das wir unsere Lebensgewißheit gründen, dessen Verlässlichkeit erhärtet hat. Weitgehend allein blieben die Pietisten in ihrer Beschäftigung mit der Apokalyptik und mit Fragen der politischen Ethik. In diesem Versagen der Kirche ist eine der Ursachen der zuweilen sehr scharfen theologischen Diskussion zu sehen.

Nötig ist heute das offene gegenseitige Befragen. Nötig ist die gemeinsame Bemühung, das Wort „Kirche“ neu zu buchstabieren. Beides wurde in Gesprächen des Rates mit dem Gnadauer Verband und der Deutschen Evangelischen Allianz begonnen. Dabei ist auch besprochen worden, ob es noch zutrifft, daß der Pietismus „in der Kirche, mit der Kirche, aber nicht „unter der Kirche“ leben wolle. „Nicht unter der Kirche“ – ich kenne keine Kirchenleitung, die verkennen würde, daß der Pietismus die Möglichkeit zu eigenständiger Gestaltung seines geistlichen Lebens braucht. Wie steht es aber mit dem Leben „in und mit der Kirche“? Als einer, der sich dem Pietismus von seiner Herkunft her bleibend verbunden weiß, wage ich es, einige Fragen an diese wichtige Frömmigkeitsbewegung unserer Kirche zu richten. Im Grunde sind es keine Fragen, es sind Bitten in Frageform:

- Muß es denn sein, dieses beharrliche Drängen auf „eigene“ Abendmahlsfeiern? Es könnte doch sein, daß dadurch das Abendmahl erneut zum Hadermahl unter uns wird.
- Muß es denn sein, dieses konsequente Ausbauen eigener Institutionen analog zur Kirche? Es könnte doch sein, daß daraus eines Tages eine schlimme Fessel wird.
- Muß es denn sein, dieses anhaltende Mißtrauen gegen die „pluralistische Kirche“? Es könnte doch sein, daß sie selbst schon von einem „uferlosen Lehrpluralismus“ Abstand genommen hat.
- Muß es denn sein, dieses unkritische Übernehmen des schillernden Begriffes „evangelikal“? Es könnte doch sein, daß wir – Pietismus und Kirche – uns gemeinsam bemühen sollten, uns selbst und unseren Zeitgenossen deutlich zu machen, was „evangelisch“ ist.

Das Rechtfertigungsgeschehen weist Kirchen, Gemeinschaften und einzelne Christen bedingungslos aneinander. Es verweist uns auf die Einzigartigkeit und volle Genügsamkeit des gnädigen Handelns Gottes in Jesus Christus. Als Christen sollen wir das eigene Leben und die Dienstgemeinschaft der Kirche nur von diesem Herrn bestimmen lassen. Dafür ist theologische Arbeit und geistliches Leben gleichermaßen unentbehrlich.

Landesbischof Eduard Lohse äußerte sich als neu gewählter Ratsvorsitzender der EKD zur allgemeinen Situation der evangelischen Theologie und zu ihrer Bedeutung für das Leben in der Gemeinde:

EKD-RATSVORSITZENDER D. EDUARD LOHSE
ZUR SITUATION DER THEOLOGIE

Vom 18. Mai 1979²

epd: Die Theologiestudenten, so wird gesagt, seien frömmere, unkritischer und unpolitischer geworden. Ist der Eindruck richtig, daß allgemein das Gewicht der Gemeindefrömmigkeit wächst, während das der wissenschaftlichen Theologie eher abnimmt?

Lohse: Das ist natürlich in der Gesamtbeurteilung sehr schwer zu sagen. Bei den Theologiestudenten habe auch ich den Eindruck, daß die überwiegende Zahl der Studenten ganz deutlich entschieden ist: Sie wollen Pfarrer werden. Wir haben davor eine Phase gehabt, in der die Studenten sehr stark gesellschaftskritisch orientiert waren und die wissenschaftliche Methode sehr hoch schätzten. Diese Momente sind heute nicht verschwunden, aber die Studenten von heute wollen Dienst in der Kirche tun. Die meisten sagen auch ja zu den vorfindlichen Gegebenheiten in den Gemeinden, sind also sicherlich stärker bezogen auf das, was wir Gemeindefrömmigkeit nennen. Das schließt aber nicht aus, daß sie kritisch bleiben, und ich möchte gerade auch diese kritische Überlegung bei den Studenten fördern. Weder ihnen noch uns kann daran gelegen sein, daß wir eine junge Pfarrergeneration bekommen, die alles Bestehende einfach nur hinnimmt und weiterführt.

epd: Auf dem Göttinger Kongreß, an dem Sie kürzlich teilgenommen haben, wurde die Situation der europäischen Theologie diskutiert. Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen unserer theologischen Tradition und beispielsweise der „Schwarzen Theologie“ oder der „Theologie der Befreiung“?

Lohse: Das, was wir als ökumenische Theologie, Theologie der Dritten Welt oder wie immer bezeichnen, hat im ökumenischen Kontext eine gewichtige Stimme. Allerdings sind verschiedene Äußerungen aus diesem Bereich mehr oder weniger Impulse, die noch nicht wirklich durchdacht sind. Uns Europäern, das ist in Göttingen nach meinem Eindruck gut herausgekommen, fällt es sehr schwer, diese Anfragen richtig zu verstehen. Wenn wir eine Verteidigungsstellung einnehmen, dann lassen wir uns in eine schwierige Rolle drängen, in die ich mich nicht gern begeben möchte. Jede christliche Theologie gründet sich auf das Wort der Bibel und muß dies im Lichte der Tradition, also auch unserer reformatorischen Tradition, aussagen. Ich halte es nicht für schwierig, sich mit den Partnern aus der Dritten Welt zu verständigen, wenn wir uns auf diese Basis mit ihnen stellen. Dann ist es natürlich die nun einmal uns zugefallene Aufgabe, unsere theologische Überlieferung auch den anderen weiterzugeben. Es gibt in den Ländern der Dritten Welt eine ganze Reihe von klugen und sehr gebildeten Theologen, die sich nicht so lautstark im ökumenischen Gespräch äußern. Ich denke etwa an den leitenden Bischof der lutherischen Kirche in Tansania, Bischof Kolowa, den wir vor einem Jahr zu Gast hatten. Er hat in Deutschland studiert, spricht gut deutsch und hat in Loccum einer großen Gemeinde gepredigt. In sehr eingehenden Gesprächen haben wir uns gemeinsam darüber Gedanken gemacht, was wir tun können, um die schwergerüstete abendländische Theologie auch in die Länder Afrikas und der Dritten Welt weiterzugeben.

Die Anfragen aus der Dritten Welt halte ich für außerordentlich nützlich und hilfreich,

2. epd-Dok. Nr. 26/1979 S. 28ff.

wenn wir uns ihnen frei und gesprächsbereit stellen und nicht verlangen, daß die Partner aus der Dritten Welt alle Einzelheiten der verschiedenen Schulrichtungen, die es bei uns gibt, mitvollziehen, sondern wenn wir uns eben auf den Boden der Weitergabe des biblischen Wortes gemeinsam stellen.

epd: Kann man nicht eine Differenz feststellen zwischen der Einladung an die Theologen der Dritten Welt zum Gespräch mit uns und unserer Bereitschaft, in diesem Gespräch auch zuzuhören?

Lohse: Die Frage ist sicher sehr berechtigt. Ob unsere Bereitschaft groß genug ist, das wage ich auch nicht sicher zu sagen. Ich selbst versuche, in der Begegnung mit Freunden und Partnern aus der Dritten Welt zunächst einmal zuzuhören und mir von ihnen sagen zu lassen, wo ihre Probleme und Aufgaben sind. Ich bin überzeugt, daß es eine elementare Aufgabe der Kirche ist, in einer weltweiten Partnerschaft zu denken. Das wird aber nur möglich sein, wenn wir redseligen Europäer besser lernen zuzuhören.

Es ist gerade für uns Deutsche weitgehend ein Kommunikationsproblem. Wir haben in Deutschland in einer starken Isolierung gelebt, die während des Dritten Reiches fast total war. In der Nachkriegszeit hat es geraume Zeit gedauert, bis wir wieder in das internationale Gespräch hineingekommen sind. Wir haben Mühe, oft schon sprachlich, zu verstehen, was unsere Partner aus der Dritten Welt sagen. Es wäre für unsere jungen Theologen ganz außerordentlich wichtig, wenn irgendmöglich einen Teil ihres Studiums im Ausland zu verbringen. Ich bedaure es, daß von den vorhandenen Möglichkeiten verhältnismäßig wenig Gebrauch gemacht wird. Das hängt auch mit den allgemeinen Schwierigkeiten unserer Hochschulsituation zusammen. Aber wir sollten soviel wie möglich begabte und interessierte junge Theologen für eine bestimmte Zeit ins Ausland bringen. Das wird den ökumenischen Dialog befördern.

epd: Die Lage in der Theologie scheint verwirrend zu sein. Es gibt weder theologische Schulen, noch herausragende theologische Lehrer wie vor einer Generation. Wir haben auch in den Gemeinden ein etwas diffuses theologisches Gespräch, das inzwischen kirchenpolitischen Charakter bekommen hat.

Lohse: Sie haben sicher recht, daß die theologische Lage schwer eindeutig zu bestimmen ist und daß es auch nur verhältnismäßig wenige theologische Lehrer mit schulbildender Kraft gibt. Einige gibt es, wenn ich etwa an Jüngel, Pannenberg und andere denke, zweifellos Theologen von hohem Rang. Aber in der Gemeinde ist die Lage etwas unübersichtlich. Es drängen sich auch politische und kirchenpolitische Fragen nach vorn. Offenbar ist es auch denen, die an der wissenschaftlichen Theologie arbeiten, immer noch nicht hinreichend gelungen, die Einsichten einer historisch-kritischen Bibelinterpretation so in die Gemeinden hineinzuvermitteln, daß die Gemeinden und ihre Mitarbeiter etwas damit anfangen können und auch einen einigermaßen gelassenen Zugang zu der Anwendung wissenschaftlicher Einsichten haben. Hier muß nach wie vor der Prozeß der Übersetzung geleistet werden. Der evangelische Erwachsenenkatechismus, um ein Beispiel zu nennen, hat sich ja in einer ganzen Reihe von Problemfeldern bemüht, gegenwartsbezogen und unter Heranziehung von Einsichten der Bibelwissenschaft, aber auch der anderen theologischen Disziplinen und der Humanwissenschaften, auszusagen, was evangelischer Glaube heute zu sagen versuchen kann. Der Prozeß der Umsetzung ist aber noch nicht weit genug gediehen, um in unseren Gemeinden mehr Klarheit darüber zu erhalten, wie notwendig für das Leben unserer Kirche Theologie im strengen Sinne ist.

Als wichtiges theologisches Ereignis der Berichtszeit muß der dritte Kongreß der „Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie e.V.“ bezeichnet werden, den diese vom 2. bis 6.4.1979 unter dem Thema „Ortsbestimmung europäischer Theologie heute“ in Göttingen hielt³.

Eine Fortsetzung fanden die Begegnungen zwischen Vertretern von Kirchen-

3. Vgl. den Dokumentenband des Kongresses: Trutz Rendtorff (Hg.): Europäische Theologie. Versuch einer Ortsbestimmung, Gütersloh 1980.

leitungen und Theologischen Fakultäten, Fachbereichen und Instituten mit einer IV. Konsultation „Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie“, die vom 8. bis 10.10.1979 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar stattfand. Die Referate zum Thema „Pluralismus – Wahrheit – Legitimierung“ wurden von Prof. Dr. Hans-Georg Geyer, Göttingen, und Bischof Dr. Gernot Jung, Kassel, gehalten. Aus dem Schlußbericht der Tagung wird hier folgender Abschnitt wiedergegeben.

SCHLUSSBERICHT DER KONSULTATION „KIRCHENLEITUNG UND WISSENSCHAFTLICHE THEOLOGIE“

Vom 10. Oktober 1979⁴

1. Das Pluralismus-Problem wurde im Rahmen des Verständnisses kirchlicher Lehre diskutiert. Lehre kann im Protestantismus nicht einfach als Reihung von Aussagesätzen verstanden werden, in denen sog. Glaubenswahrheiten reflektiert und zusammengefaßt erscheinen. Vielmehr trägt die Lehre zugleich den Charakter der Zusage. Als Aussage gemeinsamer Überzeugung und als Zusage an den einzelnen muß Lehre danach befragt werden können, ob sie gemeinsam verantwortet wird. Diese Frage stößt an die Grenzen des Pluralismus und verweist auf die aller reinen Lehre gemeinsamen Mitte. Diese Mitte ist der Kirche und Theologie nicht frei verfügbar, sondern muß immer wieder in gemeinsamer Bemühung aufgesucht werden.

2. Im Vertrauen darauf, daß Verkündigung und Lehre sich an dieser Mitte orientieren, wird ordiniert. Insofern verbürgt die Ordinationsverpflichtung Freiheit einerseits gegenüber unsachgemäßen institutionellen Zwängen, als auch andererseits gegenüber subjektiver Willkür. In diesem Zusammenhang wurde auch das Lehrverfahren Pfarrer Dr. Paul Schulz erwähnt. Der in diesem Verfahren verwendete Begriff des „magnus consensus“ erschien weiterer Klärung bedürftig. Außerdem muß das Gespräch von Theologie und Naturwissenschaft, auch abgesehen von dem konkreten Fall, weitergeführt werden.

3. Theologie und Kirche wurden daran erinnert, daß sich der Umgang mit der Wahrheitsfrage im heutigen Wissenschaftsbetrieb und in den kirchlichen Organisationsstrukturen nicht ohne Machtausübung vollzieht.

4. Der in der heutigen ökumenischen Diskussion viel verwendete Begriff einer konziliaren Gemeinschaft der Kirchen wurde auf seine Anwendbarkeit auch im Blick auf den innerkirchlichen Pluralismus hin befragt. Es wurde erörtert, inwieweit auch hier weiterführende Wege in Richtung auf eine gesprächsbereite Vielheit in geistlicher Einheit zu weisen vermag.

Mit besonderem Interesse begleiteten die Gliedkirchen der EKD die Weiterarbeit an der „Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa“ (Leuenberger Konkordie). Nachdem diese in der Fassung vom 16.3.1973 zum 1.10.1974 in Kraft getreten war, mußten die in Aussicht genommenen Lehrgespräche organisiert und veranstaltet werden. Der Fortsetzungsausschuß berief zur weiteren Beratung eine Delegiertenkonferenz der beteiligten Kirchen für die Zeit vom 10. bis 16.6.1976 nach Sigtuna ein. Außerdem hatte die Lutherische Kirche Finnlands zum 28. bis 30.10.1977 zu einer besonderen Konferenz in Järvenpää über die Bedeutung der Leuenberger Konkordie eingeladen. In der Folgezeit wurden gemäß den Beschlüssen von Sigtuna in den dort gebildeten regionalen Gruppen Lehrgespräche zu den Themen „Zwei-Reiche-Lehre und

4. S. Hans-Georg Geyer: Wahrheit und Pluralismus, in: EvTh 40, 1980, S. 76–86; vgl. epd ZA Nr. 201 vom 16.10.1979.

Lehre von der Königsherrschaft Christi“ und „Amt-Ämter-Dienst-Ordination“ gehalten⁵. Die Delegiertenkonferenz von Sigtuna 1976 hatte zur Steuerung der gesamten Arbeit einen „Koordinierungsausschuß für die Leuenberger Lehrgespräche“ eingesetzt, dem ein hauptamtlich fungierender Sekretär beigegeben wurde⁶. Zu Vorsitzenden des Koordinierungsausschusses wurden Prof. Daniel von Allmen, Schweiz, und Prof. Dr. Dr. Wenzel Lohff, Bundesrepublik Deutschland, bestellt. Die Hauptaufgabe dieses Ausschusses lag darin, die regionalen Lehrgespräche in Gang zu bringen, sie zu koordinieren, auszuwerten und in eine neue Delegiertenversammlung einmünden zu lassen. Diese Delegiertenversammlung hat inzwischen vom 18.–24.2.1981 in Driebergen (NL) stattgefunden. Ein neu gebildeter Koordinierungsausschuß hat vom 18. bis 19.9.1981 eine Sitzung gehalten (Vorsitz: Prof. Wenzel Lohff, Dr. Karel Blei, Haarlem)⁷.

ÜBERSICHT ÜBER DIE REGIONALKONSULTATIONEN IM RAHMEN DER LEUENBERGER LEHRGESPRÄCHE

Vom 18. Februar 1981⁸

Folgende Regionalkonsultationen im Rahmen der Leuenberger Lehrgespräche fanden danach in den vorgeschlagenen fünf Regionen statt:

(1) Raum Amsterdam

Vom 29. Mai bis 3. Juni 1978 hat in Driebergen (NL) eine Konsultation stattgefunden über „Kirchliches Reden und Handeln im politischen Raum. Die Zwei-Reiche-Lehre und die Lehre von der Königsherrschaft Christi (am Beispiel von Rüstung und Abrüstung)“. Gruppenthesen und Schlußprotokoll wurden erstellt und eine zweite Konsultation in Aussicht genommen, die das gestellte Thema stärker dogmatisch behandeln sollte.

Diese Konsultation fand auf Einladung der Evangelischen Lutherischen Kirche in Oldenburg vom 7. bis 12. September 1979 in der Evangelischen Akademie Rastede-Hankhausen (BRD) statt. Die Teilnehmer verabschiedeten ein Votum zur Lehre von der Königsherrschaft Jesu Christi und zur Lehre von den zwei Regierweisen Gottes, das den Delegierten der Zusammenfassenden theologischen Konsultation bereits zugegangen ist.

Die Gruppe sah damit ihre Arbeit als beendet an.

5. S. KJ 103/104, 1976/77, S. 26–32.

6. Pfarrer Martin Weyerstall, Schlieffenstraße 32, 5600 Wuppertal 11.

7. Es übersteigt die Möglichkeiten dieser Ausgabe des KJ, das gesamte sehr umfangreiche Material des Leuenberger Prozesses seit 1976/77 hier auszubreiten. KJ 106, 1979 beschränkt sich auf eine Übersicht über die Regionalkonsultationen und bringt zwei charakteristische Ergebnisse dieser Arbeit aus dem Berichtsjahr 1979. Eine weitergehende Berichterstattung, Dokumentation und Würdigung muß den nächsten Ausgaben des KJ vorbehalten bleiben. Zur Literatur s.v.a.: Reinhard Frieling: Nach Marburg und Leuenberg: Wie weit sind wir gekommen? In: LM 18, 1979, S. 580ff.; Wenzel Lohff: Leuenberg hat sich gelohnt. Nachwirkung der Konkordie, in: LM 19, 1980, S. 4f. Hans Martin Müller: Der Lehrbegriff der Leuenberger Konkordie und die Frage der Kirchengemeinschaft, in: Kerygma und Dogma, 25, 1979, S. 2–16.

8. Auszug aus dem Arbeitsbericht des Sekretärs des Koordinierungsausschusses vor der Delegiertenversammlung vom 18. bis 24.2.1981 in Driebergen. Die beiden folgenden Texte sind der Registratur der Kirchenkanzlei der EKD entnommen.

(2) Raum Kopenhagen

Vom 19. bis 22. September 1978 haben in Birkerød (DK) Lehrgespräche über ‚Amt und Ordination‘ stattgefunden, wobei Schwerpunkte bei den folgenden Themen gesetzt wurden: ‚Das Amt und die Einheit der Kirche‘, ‚Amt und Ordination‘, ‚Die Identität des Amtes‘.

Der Schlußbericht machte deutlich, daß weitere Gespräche nötig waren und der ökumenische Kontext stärkere Beachtung finden sollte.

So fand vom 24. bis 28. Oktober 1979 in der Ökumenischen Bildungs- und Begegnungsstätte Kloster Frenswegen bei Nordhorn (BRD) eine weitere Konsultation über ‚Amt und Ordination‘ statt, zu der die Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland eingeladen hatte. Hier wurden weitere Fortschritte in der gemeinsamen Arbeit erzielt. Dennoch war eine dritte Tagung erforderlich, um Vorlagen für die Zusammenfassende theologische Konsultation von 1981 zu erarbeiten.

Diese abschließende Konsultation wurde vom 9. bis 12. Oktober 1980 im Prediger- und Studienseminar Preetz (BRD) auf Einladung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche gehalten. Erarbeitet wurden vier Thesenreihen über Fragen von ‚Amt und Ordination‘ sowie ein Abschlußbericht. Auch diese Papiere wurden den Delegierten von Driebergen bereits zugänglich gemacht.

(3) Raum Straßburg

Von den Kirchen, die für diese Regionalgruppe vorgesehen waren, kam der ausdrückliche Hinweis, daß man bei der vorhandenen Menge an Gesprächsebenen weiteren theologischen Gesprächen gegenüber recht zurückhaltend sei. Vielmehr sollten die anstehenden Fragen in den vorhandenen Organisationen mitbedacht werden. Genannt wurde vor allem die ‚Konferenz der Kirchen am Rhein‘.

In ihrem Rahmen fand daher vom 6. bis 8. Mai 1979 auf dem Liebfrauenberg bei Straßburg (F) eine Konsultation unter dem Thema ‚Grundwerte in einem kommenden Europa‘ statt. Das Ergebnis ließ die Frage aufkommen, ob es wirklich hilfreich sei, die Leuenberger Lehrgespräche an eine bestehende Institution anzuhängen. Eine weitere Behandlung von Themen im Rahmen der Lehrgespräche fand dann nicht mehr statt.

Ergebnisse aus dieser Region können daher in Driebergen nicht vorgelegt werden.

(4) Raum Südosteuropa

Vom 25. bis 29. September 1979 kamen die Vertreter der beteiligten Kirchen zu einer Konsultation über ‚Amt – Ämter – Dienste – Ordination‘ in Gallneukirchen bei Linz (A) auf Einladung der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern zusammen. Sie verabschiedeten Thesen vom Amt und einen Bericht vom Bischofsamt und legten sie den anderen Kirchen zur Stellungnahme vor.

Eine für 1980 geplante weitere Konsultation wurde vom vorgesehenen Ausrichter, dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, abgesagt. Den Delegierten von Driebergen sind die Papiere von Gallneukirchen daher ohne die beabsichtigte Überarbeitung zugegangen.

Dennoch gab es Weiterarbeit innerhalb der Regionalgruppe Südosteuropa:

Am 29. November 1980 kamen in Bern (CH) auf Veranlassung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes Vertreter der Mitgliedskirchen des SEK und der reformierten theologischen Fakultäten zusammen, um einen reformierten schweizerischen Beitrag zur Amtsfrage zu erarbeiten.

Dieses Arbeitspapier wird den Delegierten von Driebergen während der Tagung zugänglich gemacht.

Am 1./2. Dezember 1980 trafen sich in München (BRD) einige Mitglieder der Regionalgruppe Südosteuropa, um auf der Grundlage der von der Regionalgruppe Kopenhagen erarbeiteten Thesen zu weiterführenden Ergebnissen zu gelangen.

Die beiden Thesenreihen der Münchener Untergruppe sind den Delegierten zugegangen.

(5) Raum Berlin (DDR)

Auf Einladung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR kamen vom 1. bis 3. Februar 1978 in Berlin (DDR) Vertreter fast aller zu dieser Regionalgruppe gehörenden Kirchen zusammen, um die in der französischen Studie 'Kirche und Macht' aufgeworfenen Fragen aus der Geschichte und Situation ihrer Kirchen zu erörtern.

Eine weitere Konsultation wurde vereinbart und vom 1. bis 4. Februar 1979 in Goslar (BRD) auf Einladung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Braunschweig gehalten. Sie befaßte sich mit der Frage nach der Relevanz der Vernunft für das ethische Handeln der Christen am Beispiel des Konsums.

Die dritte Tagung, die die Arbeit an den Konzeptionen der Zwei-Reiche-Lehre und der Lehre von der Königsherrschaft Christi im Hinblick auf die geplante Vollversammlung abschließen sollte, fand auf Einladung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR vom 6. bis 9. März 1980 in Herrnuth (DDR) statt.

Der Abschlußbericht faßt den Verlauf der Arbeit und die Ergebnisse der drei Regionalkonsultationen zusammen und liegt den Delegierten vor.

ARBEITSERGEBNIS DER REGIONALGRUPPE AMSTERDAM AUF IHRER ZWEITEN TAGUNG IN RASTEDE ZUR „LEHRE VON DER KÖNIGSHERRSCHAFT JESU CHRISTI UND ZUR LEHRE VON DEN ZWEI REGIERWEISEN GOTTES“

Vom 7. bis 12. September 1979

I. In der Leuenberger Konkordie verpflichten sich die beteiligten Kirchen zu kontinuierlichen Lehrgesprächen über solche Lehrunterschiede, die noch zwischen den Kirchen bestehen, ohne als kirchentrennend zu gelten. Dazu gehören nach Ziffer 39 die Zwei-Reiche-Lehre und die Lehre von der Königsherrschaft Jesu Christi.

Die Leuenberger Konkordie selbst scheint diesen Lehrunterschied noch für konfessions-spezifisch zu halten, so daß die Zwei-Reiche-Lehre der lutherischen und die Lehre von der Königsherrschaft Jesu Christi der reformierten Lehrtradition zuzuordnen wäre. Die Regionalkonferenz ist jedoch zu der Überzeugung gekommen, daß die Lehre von der Königsherrschaft Jesu Christi und die Lehre von den zwei Regierweisen Gottes nicht konfessionsspezifisch sind und einander nicht ausschließen. Vielmehr dienen beide Lehren in beiden Konfessionen zur Orientierung in den Fragen der Ethik. Die Lehrtraditionen können dabei in den beiden Konfessionen von unterschiedlichem Gewicht sein. (Wir halten es dabei für sachgemäßer, anstatt von den „zwei Reichen“ von den „zwei Regierweisen Gottes“ zu reden, um das Mißverständnis zu vermeiden, als handle es sich um zwei voneinander unabhängige Bereiche.)

II. Es ist notwendig, das Verhältnis der beiden Lehren zu klären, weil beide als Konzepte einer politisch-ethischen Urteilsbildung angewandt werden. Beide Konzepte sind in verschiedenen Zeiten entstanden und zur Bewältigung verschiedenartiger praktischer Situationen entwickelt worden. Sie knüpfen außerdem an unterschiedliche Teilbereiche der Dogmatik an, so daß sie nicht völlig deckungsgleich sind. In der Gegenwart werden beide jedoch für die Lösung derselben Aufgaben in Anspruch genommen.

Eine Verständigung bei der Anwendung dieser Konzepte ist denkbar, wenn bedacht wird:

a) daß das Element der Königsherrschaft Jesu Christi in der Lehre von den zwei Regierweisen Gottes enthalten ist, weil der Christ im „Reich zur Rechten“ die Herrschaft Christi auch als Impuls zur Liebe erfährt, die mehr tut, als das Gesetz verlangt, und dadurch auch Wandlungen im „Reich zur Linken“ bewirkt;

b) daß die Unterscheidung von zwei Weisen des göttlichen Regierens in der Lehre von der Königsherrschaft Christi enthalten ist, weil Christi Wille noch nicht überall den gleichen Gehorsam findet und weil die maßgebenden Grundsätze christlichen Handelns mit den Bedingungen ihrer Anwendbarkeit vermittelt werden müssen.

III. Der These in (I) liegt folgendes Verständnis zugrunde:

A. Zur Lehre von den beiden Regierweisen Gottes

a) Die Lehre von den beiden Regierweisen Gottes ist sachgemäßer Ausdruck des grund-

legenden Verständnisses lutherischer Reformation, daß Gottes Herrschaft sich auf zweierlei Weise vollzieht. In beiden ist dabei die Liebe des dreieinigen Gottes zur Welt wirksam.

- Gott regiert in Jesus Christus durch den Heiligen Geist über die Menschen, indem er sie durch das Wort zum vertrauenden Glauben ruft.
- Zum anderen regiert Gott auch durch Strukturen, denen die Welt und die Menschen unterworfen sind, und durch Regeln und Ordnungen, die von Menschen unter seinem Gesetz zu verantworten sind. So wird die Welt erhalten und dem Chaos gewehrt.

Diese Unterscheidung dient dazu, die Verkündigung des Evangeliums reinzuhalten, das das einzige Mittel ist, durch das Gott die Seinen sammelt und im Glauben erhält. Dadurch wird auch vermieden, daß das Evangelium zum Gesetz wird.

Sie leitet den Christen gleichzeitig dazu an, sein Verhältnis zur Welt neu zu sehen:

1. Er erkennt die Welt als Gottes gute Schöpfung.
2. Er erkennt auch in Veränderungen und Entwicklungen Gottes Schaffen und Erhalten.
3. Er erkennt die Welt in all ihren Bezügen als Ort der Bewährung seines Glaubens.
4. Er erkennt, daß die Freiheit, die aus der Sündenvergebung kommt, ihn zu ethischen Entscheidungen und zum Zusammenwirken befähigt auch mit denen, die keine Christen sind.
5. Er erkennt, daß er in dieser Freiheit die Liebe Gottes weitergeben kann und dadurch zur Umgestaltung der Welt beiträgt.

b) *Selbstkritische Rückfragen*

Die Lehre von den beiden Regierweisen Gottes ist vor Fehldeutungen und Mißbrauch nicht geschützt und läßt Fragen offen:

1. Sie kann dazu mißbraucht werden, das weltliche Handeln einer Eigengesetzlichkeit zu überlassen und jeweilige gesellschaftliche Verhältnisse als gottgewirkt zu rechtfertigen oder als gottgegeben hinzunehmen.
2. Sie kann statisch mißverstanden werden, als müßte die jeweils bestehende Ordnung als unveränderlich festgehalten werden.
3. Für viele bleibt die Frage unbeantwortet, in welcher Weise eine durch Christus „befreite Vernunft“ erneuernde Impulse in den politischen Bereich hinein wirksam werden läßt.

B. *Zur Rede von der Königsherrschaft Jesu Christi*

a) Das Reden von der Königsherrschaft Jesu Christi wird von reformierter Seite in der folgenden Weise entfaltet:

1. Gott, der Vater, unseres Herrn Jesu Christi, ist der Schöpfer dieser Welt. Er erhält und regiert sie in seiner Liebe durch seinen Geist.
2. Die Einheit des Handelns des dreieinigen Gottes drückt sich aus in Schöpfung, Versöhnung und Erlösung.
3. Die Art und Weise des göttlichen Weltregiments, soweit wir sie verstehen können, erkennen wir nur durch das Wort und den Geist Jesu Christi.
4. Jesus Christus hat durch sein Kreuz und in seiner Auferstehung die Mächte der Finsternis besiegt. Ihm ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Dieser Glaube gibt uns das Vertrauen, daß das Böse in dieser Welt nicht die endgültige Macht hat.
5. Im Lichte der Versöhnung Gottes durch Jesus Christus wird uns auch die Tiefe der Sünde und der Verlorenheit dieser Welt klar und dadurch werden wir gewarnt vor dem Gedanken der Eigengesetzlichkeit der weltlichen Ordnungen.
6. Die Kirche lebt in der Hoffnung, daß der Herr die Welt vollenden wird. Dadurch ist ihr jede Form weltlichen Machtstrebens verboten, ist sie gehindert, sich mit dem Reich Gottes gleichzusetzen.
7. Diese Hoffnung leitet die Kirche dazu an, die Herrschaft Christi in der Welt zu bezeugen durch Wort und Dienst.
8. Darum setzen die Kirche und die Christen sich in allen Bereichen des Lebens immer wieder ein für Versöhnung, Frieden und Gerechtigkeit unter den Menschen. Dazu gehört auch das Zeugnis der Kirche weltlicher Obrigkeit gegenüber.
9. Der Christ weiß dabei, daß er Gott mehr gehorchen soll als den Menschen; das kann für ihn bedeuten, daß er sich im Grenzfall der Tyrannei einer ungerechten Obrigkeit zu widersetzen hat.

10. Alles Handeln der Christen in der Kirche und in der Welt soll ausgerichtet sein auf die Verherrlichung Gottes und deshalb auf das Heil und das Wohl des Menschen.

b) *Selbstkritische Rückfragen*

Das Reden von der Königsherrschaft Christi ist gegen Mißverständnisse und Mißbrauch nicht geschützt und läßt Fragen offen:

1. Es ist eine Verführung für die Kirche und die Christen, ihre Aufgabe in der Welt in gesetzlicher Weise zu verstehen und dadurch der Welt das Evangelium vorzuenthalten.

2. Es ist eine Verführung für die Kirche und die Christen, beim Vollzug ihrer Aufgabe in der Welt die „Vermittlungsfrage“ zu vergessen in dem Sinne

a) daß die biblischen Anweisungen nicht in geradliniger Weise auf ganz andere gesellschaftliche Verhältnisse angewendet werden können;

b) daß die aktuellen Probleme nicht ohne Sachkenntnisse gelöst werden können;

c) daß dazu die solidarische Zusammenarbeit von Christen und Nichtchristen normalerweise notwendig ist.

ARBEITSERGEBNIS DER REGIONALGRUPPE SÜDOSTEUROPA
AUF IHRER TAGUNG IN GALLNEUKIRCHEN
ZU „AMT – ÄMTER – DIENSTE – ORDINATION“
(THESEN VOM AMT UND BERICHT VOM BISCHOFSAMT)

Vom 29. September 1979

Thesen

1. Das apostolische Amt von der Predigt der Versöhnung (2. Kor 5,18) ist durch Jesus Christus eingesetzt und der ganzen Kirche aufgetragen.

2. Durch die Kirche beruft und sendet Jesus Christus Diener des Wortes, die das Evangelium recht verkündigen und die Sakramente ihrer Einsetzung gemäß darreichen. In der Kraft des Heiligen Geistes sammeln, leiten und bewahren sie die Gemeinde.

3. Berufung und Sendung erfolgen in und vor der Gemeinde, auf Weisung und im Namen Christi, mit der Bitte um die Gabe des Heiligen Geistes und unter Handauflegung.

4. In den reformatorischen Kirchen wird die Berufung und Sendung in der Form der Ordination* durch ordinierte Amtsträger vollzogen. Eine Mitwirkung nichtordinierter Amtsträger ist in den lutherischen Kirchen möglich, in den reformierten Kirchen üblich.

5. Die im Namen Christi vollzogene Ordination ist grundsätzlich nicht wiederholbar.

6. Die mit der Ordination verliehenen Rechte und Pflichten können nach Maßgabe der Kirchenordnungen ruhen, zurückgegeben, aberkannt und wieder beigelegt werden.

7. Dem ordinierten Diener des Wortes obliegt in der Gemeinde die Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums und die Darreichung der Sakramente, sowie die Sammlung und Sendung der Gemeinde. So wird die Gemeinde aufbaut und ihre Einheit gewahrt.

8. Für die Leitung der Gemeinde hat die Kirche weitere Ämter, deren Träger mit den ordinierten Dienern am Wort in gemeinsamer und brüderlicher Verantwortung der Gemeinde vorstehen.

9. Die Amtsbezeichnung „Bischof“ ist immer wieder mißverstanden worden. Demgegenüber gilt:

9.1 Das Bischofsamt ist als geistliches Amt immer personal gebunden. Die institutionelle Ausbildung des Bischofsamtes ist je nach kirchlicher Tradition verschieden gestaltet (synodal/episkopal).

9.2 Das bischöfliche Amt, die versöhnende Botschaft Christi zu verkündigen und die Sakramente darzureichen, dient im ursprünglichen Sinn der Gemeinde, wird aber von einigen Kirchen oft als ein die Gemeinde übergreifender Dienst eingerichtet.

10. Das Zeichen der Einheit der Kirche, das einige Kirchen in der Apostolischen Sukzession sehen, kann für diejenigen Kirchen, welche die Tradition der Apostolischen Sukzession nicht kennen, kein kirchentrennender Faktor sein.

* Die Ordination wird in einigen Kirchen Konsekration oder Pfarrerweihe o.ä. genannt.

11. Die unterschiedliche Ausgestaltung der Ämter und Dienste in den reformierten und lutherischen Kirchen ist Ansporn, im Bemühen um eine dem Auftrag der Kirche angemessene Ordnung auf das Zeugnis der Schwesterkirchen zu hören.

12. Dankbar stellen die lutherischen, reformierten und unierten Kirchen fest, daß ihre unterschiedlichen Ordnungen in den Ämtern oder Diensten der erklärten Kirchengemeinschaft und der gegenseitigen Anerkennung der Ordination nicht entgegenstehen.

ARBEITSBERICHT GRUPPE III: VOM BISCHOFSAMT

1. Viele lutherische Kirchen haben Bischöfe, die meisten reformierten Kirchen nicht oder lehnen diese Dienstbezeichnung für kirchliche Amtsträger ab. Zur Klärung hat man im ökumenischen Dialog bisweilen zwischen „episcopus“ und „episkope“ unterschieden, um zu zeigen, daß der Dienst, der den Bischöfen aufgetragen ist, in anderen, nichtepiskopalen Kirchen auch gesehen und getan wird, nur eben in anderer Weise und von den mit dem geistlichen Amt Betrauten unter anderen Dienstbezeichnungen. Dieser Gedankengang kann hilfreich sein, er kann aber auch das Mißverständnis befördern, als ginge es im besonderen kirchlichen Dienst, zu dem der Herr ruft, um Ausübung von Funktionen in einer Institution, nicht um Menschen, denen dieser Dienst, das geistliche Amt, so anvertraut und anbefohlen ist, daß sie dadurch in ihrer ganzen Person in Beschlag genommen sind.

2. Hilfreicher ist es wohl zu sehen, daß der Bischof vom Ursprung her, auch dort, wo das Wort schon im Neuen Testament begegnet, einer lokalen Gemeinde dient. Der grundlegende Dienst, von dem die Kirche lebt, ist nach unserer gemeinsamen Überzeugung die Weitergabe des Evangeliums in Verkündigung und Sakramentsverwaltung. Da dieser Dienst nicht nur innerhalb der jeweiligen Ortsgemeinde aufgetragen ist, sondern auch in größeren Bereichen und damit Ortsgemeinden übergreifenden und zusammenschließenden Ämtern und Diensten, finden es lutherische Kirchen angemessen und immer neu hilfreich, auch hier einzelne Personen mit dieser Aufgabe zu betrauen und so die seit dem Mittelalter in vielen Kirchen geläufige Verwendung der Amtsbezeichnung eines Bischofs für das regionale Amt zu billigen oder selbst weiterzuführen. Solche Bischöfe üben ihr Amt in der Autorität des Wortes Gottes durch Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung in ihrem ganzen Sprengel aus, als Seelsorger der Pastoren und der Gemeinden. Die Aufgaben eines Bischofs im Einzelnen können in unterschiedlichen Kirchenordnungen verschieden bestimmt sein, immer wird er über der Lehre, also der Treue gegenüber dem apostolischen Evangelium, zu wachen und auf die Einheit in seinem Sprengel und in der ganzen Kirche hinzuwirken haben (vgl. auch Conf. Aug. 28). Er ist Hirte und gerade so Diener, nicht Herr der ihm anvertrauten Pastoren und Gemeinden. Aber es sollte kein Zweifel daran bestehen, daß es in der Freiheit jeder Kirche steht, für das Zusammenwirken von Ortsgemeinden und den übergemeindlichen Aufsichtsdienst die Formen zu finden, die ihnen angemessen scheinen. Die damit betrauten Personen üben nach lutherischer Sicht den bischöflichen Dienst aus. Im übrigen kennen auch lutherische Kirchen das Bischofsamt auf allen Stufen nur im Zusammenhang mit Synoden oder synodalen Elementen von Kirchenvorständen, Kreissynoden, territorialkirchlichen Synoden und können sich das Zusammenwirken auf universaler Ebene nur in synodalen Formen denken. Ob solche übergemeindlichen Leitungsdienste auf Lebenszeit oder für eine zeitlich beschränkte Amtsperiode ausgeübt werden, steht ebenso in der Freiheit einer Kirche wie die Wahl der Amtsbezeichnungen. Aber es besteht auch kein Grund, den in der Heiligen Schrift vorgegebenen und ökumenisch verbreiteten Namen „Bischof“ zu diskreditieren.

3. Reformierte Kirchen bewahren oft und schätzen zumindest die Genfer Tradition, den Dienst der Leitung auch in der Ortsgemeinde nicht einem einzelnen, sondern mehreren Personen anzuvertrauen, Pastor, Lehrer, Ältesten und Diakon. Hier mag es hilfreich sein, daß die Dienstbezeichnung „Bischof“ im Neuen Testament auch im Plural gebraucht wird (Phil. 1,1: „Bischöfe und Diakonie“). Wenn wir uns darüber einig sind, daß auch bei dieser Lösung der die Kirche tragende Dienst der Evangeliumsverkündigung in Predigt und Sa-

kramentsverwaltung Mitte des Auftrages an diese Dienstgruppe ist und er Einzelnen in der Ordination aufgetragen ist, besteht kein Dissens im grundlegenden Verständnis des geistlichen Amtes.

4. Die Segnung, Sendung und Verpflichtung zu diesem Dienst, dem besonderen Amt der Kirche, also die Ordination, zielt auf die Ausübung dieses Dienstes in einer Gemeinde, in diesem Sinne auf das Hirtenamt. Die Gemeindeleitung ist auf allen Ebenen in unseren Kirchen immer verschieden damit beauftragten Personen anvertraut. Insofern haben Kirchenvorstände, Presbyter, Synoden Anteil am Hirtenamt. Der besondere Auftrag des geistlichen Amtes liegt eben in der Leitung durch Wort und Sakrament; dazu gehört auch und besonders die Seelsorge, im übergemeindlichen Dienst nicht zuletzt die Seelsorge an den Pfarrern der Gemeinden. Das Hirtenamt der Pfarrer bindet sie um das Gewissens willen an ihre Gemeinden und dies ermöglicht den Gemeinden Vertrauen zum Diener am göttlichen Wort in ihren Reihen. Aus guten Gründen werden in unseren Kirchen Ordination und Installation in der Regel unterschieden. Weil es in der Kirche weitere Dienste gibt, die ordinierten Dienern am göttlichen Wort übertragen und, z.B. als Lehrer oder in kirchenleitenden Gremien, nicht unmittelbare Leitung einer Gemeinde sind, differiert auch der Anteil am Hirtenamt. Die für die Ausübung dieses Amtes im ursprünglichen Sinne des Wortes konstitutive Bindung an eine konkrete Gemeinde wird in der Installation ausgesprochen und im wechselseitigen Gelöbnis von Pfarrer und Gemeinde besiegelt.

5. Es besteht unter uns Einmütigkeit, daß die Einheit der Kirche durch alle Zeiten Einheit im apostolischen Glauben ist, den wir nicht gemacht, sondern über die Väter von den Aposteln überkommen haben. Unter Apostolischer Sukzession im technischen Sinn versteht man dann die Ordnung, daß Ordination nur jeweils von Amtsträgern vollzogen werden, die als „Bischöfe“ dazu selbst bevollmächtigt wurden, in einer Sukzessionskette seit ältester Zeit. Es gibt lutherische Kirchen, die diese Tradition weiterführen oder übernommen haben, in jedem Fall hoch schätzen. Faktisch ist es in allen unseren Kirchen Brauch, daß an der Ordination selbst Ordinierte so beteiligt sind, daß sie die Handauflegung vornehmen. Insofern gibt es solche Sukzession auch unter uns allen, ob wir ihr nun theologischen Wert beilegen oder nicht. Wir sind uns – mit allen großen Kirchen der Ökumene – darin einig, daß keine institutionelle Form der Sukzession eine Garantie dafür sein kann, daß ein Amtsträger oder eine Kirche in der apostolischen Lehre bleiben. Es hat unter lutherischen Kirchen nie kirchentrennende Bedeutung gehabt, ob eine Kirche den Brauch der apostolischen Sukzession hat oder nicht; dies kann auch zwischen lutherischen und reformierten Kirchen nicht anders sein. Nun ist im unsere Kirche übergreifenden ökumenischen Dialog immer wieder im Gespräch, diese apostolische Sukzession als ein hilfreiches Zeichen der Einheit der Kirche zu sehen und anzuerkennen, d.h. zu übernehmen. Dies ist ein Appell zum Nachdenken an unsere Kirchen. Aber auch in Zukunft dürfen differierende Traditionen oder neue Entscheidungen unserer Kirchen in dieser Hinsicht die unter uns bestehende Kirchengemeinschaft nicht tangieren.

5. KONFERENZ BEKENNENDER GEMEINSCHAFTEN

Zur allgemeinen Darstellung und Bewertung der in der „Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands“ zusammengeschlossenen Gruppen und Verbände sei erneut auf die einschlägigen Ausführungen in den vorangegangenen Ausgaben des KJ verwiesen¹. Besonders ist auf

1. S. bes. KJ 101, 1974, S. 25–55; KJ 103/104, 1076/77, S. 78–92; KJ 105, 1978, S. 40–52. Den dort aufgeführten Literaturverweisen sind aus der letzten Zeit bes. folgende hinzuzufügen: Peter Beyerhaus (Hg.): Ideologie – Herausforderung an den Glauben, Telos-Dokumentation 911, Bad Liebenzell, 1979; Die Bekennenden Gemeinschaften. Daten und Dokumente ihres Glaubenskampfes, 1979; U. Asendorf, F. W. Künneth (Hg.):

den in Anm. 1 aufgeführten Quellen- und Dokumentenband „Weg und Zeugnis“ zu verweisen. In diesem von den Verfassern als „Autobiographie“ bezeichneten Band finden sich neben einer umfassenden Dokumentation von „Bekennniserklärungen aus dem heutigen Glaubenskampf“ Selbstdarstellungen aller der „Konferenz Bekennender Gemeinschaften“ angehörenden Gruppen.

Die mit dieser Bewegung verbundene Auseinandersetzung innerhalb der evangelischen Kirche hat an Schärfe in der Berichtszeit kaum verloren. Die Streitobjekte sind unverändert: Äußerungen und Maßnahmen des ÖRK (bes. Antirassismusprogramm mit Sonderfonds als Ausdruck einer falschen Politisierung überhaupt); Kritik an Organen und Einrichtungen der EKD (Auflösungserscheinungen durch Nachgiebigkeit gegenüber dem Zeitgeist); historisch – kritische Methode in der biblischen Theologie; moderne Formen der Seelsorge („Gruppendynamik“); Studentengemeinden („marxistisch unterwandert“); Ehe, Familie, Sexualität; Schul- und Erziehungsfragen. Eine sorgfältige Bewertung dieses Phänomens muß nun freilich davon ausgehen, daß in dieser Bewegung kirchliche, theologische und spirituelle Traditionen zur Geltung kommen, die zum Wesen des deutschen Protestantismus gehören, ob es sich um pietistische, evangelikale oder dem Bekenntnis der Kirche verpflichtete Traditionen handelt. Diese Traditionen immer wieder neu zu verlebendigen, ist Teil der für das Leben der Kirche notwendigen Bewahrung von Kontinuität und Überlieferung. Neu aber scheint heute die besondere Frontbildung in der Form kämpferischer und sich exklusiv verstehender Gruppen zu sein. Dabei kann die Berechtigung vieler Kritiken nicht bestritten werden. Eine entschiedene Sprache gegenüber Fehlentwicklungen oder Defiziten in Kirche und Gesellschaft kann notwendig sein. Aber es wäre hilfreicher, die Kritik würde sich mit mehr Augenmaß verbinden und sich vor Verallgemeinerungen hüten. Das muß auch für die Kritik an Kirchenleitungen gelten. Kirchenleitungen legen keinen Wert darauf, von kritischen Anfragen ausgenommen zu werden. Der Kritiker aber muß bedenken, daß Kirchenleitungen es in ihrer Arbeit mit der ganzen Breite theologischer Schulen und Überlieferungen, mit einer Fülle von Gruppenmeinungen, mit einander oft entgegengesetzten Forderungen und Vorwürfen zu tun haben. Jede Gruppe hat das Recht, Kritik von ihren eigenen Überzeugter zu üben. Aber keine Gruppe hat das Recht, von einer Kirchenleitung zu verlangen, allein recht zu bekommen und das Verhalten kirchenleitender Organe ausschließlich an dem Maße der eigenen Gruppenmeinung zu messen.

Christuszeugnis im Nebel des Zeitgeistes. Festschrift für Walter Künneth, Edition C, C 14, Stuttgart-Neuhausen 1979; I. Lück: Alarm um die Schule, Telos Dokumentation 907, Stuttgart-Neuhausen 1979; H. Günther: Alarm um die Familie, Edition C, 115, Bad Liebenzell 1979; P. Beyerhaus, J. Heubach (Hg.): Zwischen Anarchie und Tyrannei. Vorträge und Ergebnisse des 3. Europäischen Bekenntniskonvents, Telos-Dokumentation 913, Bad Liebenzell 1979; G. Rost, G. Maier (Hg.): Taufe, Wiedergeburt, Bekehrung in evangelistischer Perspektive. Vorträge und Dokumente des Deutsch-Skandinavischen Theologenkongresses Hannover, Herbst 1979, Edition C, C 40, Bielefeld 1980; Rudolf Bäumler, Peter Beyerhaus, Fritz Grünzweig (Hg.): Weg und Zeugnis. Bekennende Gemeinschaften im gegenwärtigen Kirchenkampf 1965–1980. Herausgegeben aus Anlaß des 10jährigen Bestehens der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands, Bad Liebenzell und Bielefeld 1980.

Wie sich der Leitung der EKD gegenwärtig das Verhältnis zu den „Bekennenden Gemeinschaften“ darstellt, geht aus dem entsprechenden Abschnitt des Rechenschaftsberichtes 1979/80 hervor²:

EKD-RECHENSCHAFTSBERICHT: BEKENNENDE GEMEINSCHAFTEN

Die in der „Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands“ zusammengeschlossenen Gruppen und Kräfte haben sich mit ihren programmatischen Aktivitäten und praktisch-theologischen Initiativen seit langem in der Evangelischen Kirche in Deutschland zu einer Frömmigkeitsbewegung gesammelt, die durchaus Beachtung verdient. Verfehlt wäre, die unterschiedlichen Gruppen dieses Kreises als einen monolithischen Block zusammenzusehen, der allein von der unbedingten Kritik an der volkskirchlichen Situation lebt. Vielmehr steckt in diesen Entwürfen pietistischer Kirchlichkeit das Erbe einer in ihrem Kern ökumenischen Erweckung, die an der gegebenen Sozialgestalt der Kirche und ihren gesellschaftlichen Anpassungsformen Anstoß nimmt. Die Dienste, die die Bekennenden Gemeinschaften leisten, können auf Gemeindeaufbau, Seelsorge und Diakonie im Rahmen der Ortsgemeinden wirken, die missionarisch-evangelistischen Ansätze auch überregional zur Geltung gebracht werden (Landeskirchliche Bekenntnstage).

Nicht solche legitime Prägung geistlicher Gemeinschaft ruft die kirchliche Zweideutigkeit der Existenz Bekennender Gemeinschaften hervor, sondern die vielfach deutliche Bereitschaft zur Ausbildung eigener Institutionen, die mit denen der verfaßten Kirche in Konkurrenz treten und Zweifel begründen, ob die Bekenntnisbewegung in der Evangelischen Kirche in Deutschland und mit ihr arbeiten will oder aber als Verdoppelung neben ihr.

Eine grundsätzliche Klärung des wechselseitigen Verhältnisses ist trotz verschiedener Gesprächsansätze noch nicht erfolgt. Tatsächlich unerledigte Differenzen im Verständnis des Evangeliums und in der Stellungnahme zu politisch-ethischen Fragen insbesondere des ökumenischen Kontexts haben im „Informationsdienst der evangelischen Allianz“ (idea) ein publizistisches Forum, das zur Verständigung über die vorhandenen Gegensätze nicht ausreichend hilft, solange die Funktion dieses Dienstes innerhalb der kirchlichen Publizistik nicht einvernehmlich und überzeugend bestimmt ist.

Die von den Erfahrungen des Missionarischen Jahres 1980 und generell von der Evangelisation in der Volkskirche als verbindender Aufgabe ausgehenden Impulse werden für das weitere Gespräch mit den Bekennenden Gemeinschaften aufzugreifen sein, um die vielen vorhandenen Integrationsmöglichkeiten wirksam werden zu lassen.

Wie sehr sich leitende Persönlichkeiten um ein Verständnis der pietistisch-evangelikalischen Bewegung bemühen, zeigt z.B. ein Abschnitt aus einem Synodalbericht von Kirchenpräsident D. Helmut Hild:

KIRCHENPRÄSIDENT D. HELMUT HILD: SORGEN UM DEN VERLUST DER MITTE

Vom März 1979³

Die Furcht, daß die Pluralität volkskirchlichen Lebens an vielen Stellen in Unverbindlichkeit umgeschlagen sei und das missionarische Zeugnis der Kirche gefährde, breitet sich vor allem bei Christen und in Kreisen aus, die von der pietistischen Frömmigkeit bestimmt

2. Evangelische Kirche in Deutschland, Rechenschaftsbericht 1979/80, S. 44f. (Beiheft zu Bd. 34 der BSyn EKD).

3. Helmut Hild: Christus Bekennen – Der Auftrag der Kirche und Gesellschaft für die 13. Tagung der Fünften Kirchensynode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Giessen, März 1979, S. 50f.

sind. Aber auch umgekehrt gibt es die Sorge, daß die evangelikale Bewegung mit ihrem steigenden Anspruch, die Sache des Evangeliums gegen unevangelische Bestrebungen in der Kirche zu vertreten, die Freiheit in der Vielfalt beschränke und damit ihrerseits das Zeugnis unglaublich mache.

Die pietistische Frömmigkeit ist für das geistliche Leben unserer Kirche unentbehrlich. Der Pietismus prägt viele Gemeinden, kann eine blühende Jugendarbeit vorweisen und führt der kirchlichen Arbeit ständig neue Helfer zu. Die landeskirchlichen Gemeinschaften bilden vielerorts den Kern der gottesdienstlichen Versammlung. In Krisensituationen werden Gemeinden oft von ihren pietistischen Gliedern durchgetragen. Dies alles muß gegen manche Fehlurteile, die unter uns umlaufen, mit Entschiedenheit festgestellt werden. Eine Volkskirche benötigt den dauernden Hinweis auf einen bewußten Glauben, wie er mit der pietistischen Frömmigkeit gegeben wird. Früher nannten sich die Pietisten „die Stillen im Lande“. Das war weder ein Zeichen übertriebener Bescheidenheit noch der Scheu gegenüber öffentlichem Wirken. Mit dieser Selbstcharakterisierung sollten Prioritäten betont werden. Man wollte damit sagen: Nicht die organisatorische Größe der Kirche und ihre Geschäftigkeit sind ausschlaggebend für das Leben der Christenheit, sondern das Hören auf die Heilige Schrift und die Zwiesprache mit Gott im Gebet. Allein auf diesen Fundamenten kann Kirche gebaut werden: „Suche Jesum und sein Licht; alles andre hilft ja nicht!“

Nun ist die evangelikale Bewegung, der sich viele pietistische Kreise verbunden fühlen, selbst eine Großorganisation mit allen Zwängen auch zur öffentlichen Selbstdarstellung und den dazu gehörenden Methoden geworden. Aus der Sorge heraus, das „Unkraut“ könne den „Weizen“ überwuchern und ersticken, erstreckt sich ihr öffentliches Wirken in starkem Maß auf Kritik und Protest. In der Einschätzung der Öffentlichkeit stellt sie sich als eine kirchenpolitische Organisation mit konservativer Grundhaltung dar. Von dieser Einschätzung her stoßen auch Kräfte zu ihr, die an den Kernanliegen des Pietismus überhaupt kein Interesse haben. Auch unter der Gefahr des Verdachts, ich wolle nur einen unbequemen und schmerzenden Stachel aus dem Fleisch der Volkskirche herausziehen, stelle ich deshalb die Frage: War der Pietismus der „Stillen im Lande“, der nicht ständig öffentliche Warnrufe ausstieß, sondern dem Wort Gottes im Vertrauen auf seine Kraft ruhig und beharrlich Raum verschaffte, nicht der wirksamere Beitrag zur reformatorischen Erneuerung der Kirche, auch zu ihrer Stärkung gegen den Zeitgeist? Ich frage und bitte die pietistischen Schwestern und Brüder in unserer Kirche, darüber nachzudenken. Wir brauchen den Beitrag ihrer Glaubenserfahrung. Ob er in der gereizten Stimmung zunehmender Polarisierung zur Geltung kommen kann, muß bezweifelt werden.

Leichtfertig wäre es indessen, sich über die Sorgen über den Weg der Kirche hinwegzusetzen, die im Pietismus aufgebrochen sind. Die Übernahme von Denkweisen und Methoden aus dem humanwissenschaftlichen Bereich, die zu allen Zeiten in der Kirche stattgefunden hat und auch mit der Verleiblichung des Wortes zusammenhängt, muß noch nicht heißen, daß man dem Geist der Zeit mehr vertraut als dem Geist Gottes. Aber machen wir beim Umgang mit modernen Erkenntnissen genügend deutlich, daß sie am reformatorischen Schriftprinzip gemessen, bildlich gesprochen „getauft“ worden sind? Daß „die überschwengliche Kraft von Gott kommt“ (2. Kor. 4,7) und nicht von uns? Lassen wir im gesellschaftlichen Engagement hinreichend erkennen, daß uns das Wort Gottes motiviert und die Kirche nicht zum Erfüllungsgehilfen politischer Kräfte mißbraucht werden soll? Berücksichtigt die wissenschaftliche Theologie, wenn sie öffentlich redet, daß sie Denk Voraussetzungen hat und eine fachspezifische Sprache spricht, die nicht jedermann zugänglich sind? Die evangelikale Bewegung stellt Fragen an die Kirche, die bedacht werden müssen! Wir dürfen aber davon ausgehen, daß die besondere Zusammenarbeit im missionarischen Jahr den konziliaren Prozeß zwischen Pietismus und Kirche fördern wird.

Den ganzen Bereich der „Bekenntnisbewegung“ behandelt ein Interview, das Landesbischof Dr. Joachim Heubach dem Evangelischen Pressedienst gab. Dr. Heubach ist Landesbischof der Ev.-luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe und gehört der lutherischen Gruppe unter den Bekennenden Gemeinschaften an:

LANDESBISCHOF DR. JOACHIM HEUBACH
ZUM VERHÄLTNIS LANDESKIRCHEN – EVANGELIKALE

Vom Januar 1980⁴

epd: Herr Landesbischof, Sie sind auch Vorsitzender der lutherischen „Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis“, die zur „Konferenz der bekennenden Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands“ gehört, die der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gewissermaßen in kritischer Solidarität gegenübersteht. Wie fühlen Sie sich als bisher einziger Vertreter der sogenannten Evangelikalen im Kreise der anderen Bischöfe und Kirchenpräsidenten, also in der Kirchenkonferenz der EKD?

Heubach: Bisher habe ich eine sehr offene und brüderliche Aufnahme erfahren, und es scheint mir für den Kreis der Bischöfe nicht nur gut, sondern auch hilfreich zu sein, daß einer von ihnen offizieller Vertreter einer bekenntnisbestimmten Sammlungsbewegung ist. In der relativ kurzen Zeit, seit ich zur Kirchenkonferenz gehöre, hat sich aber auch gezeigt, daß ich in diesem Kreise manches besser verständlich machen kann, was etwa die „Kirchliche Sammlung“ oder die „Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ gerade beschäftigt, als dies ohne einen Vertreter dieser Gemeinschaften möglich wäre. Genauso so wird sich freilich manches, was Männer in kirchenleitenden Ämtern beschäftigt, auch in umgekehrter Richtung – also bis in die bekennenden Gemeinschaften hinein – deutlicher machen lassen als bisher. Jedenfalls sehe ich darin eine beiderseits sehr positive Möglichkeit.

epd: Die „Sammlung“ betont das spezifisch lutherische Bekenntnis. Meinen Sie, daß der innerprotestantische Konfessionalismus – die Unterschiede etwa zwischen dem lutherischen und dem reformierten Bekenntnis – aus der Sicht der Gemeinde, der „Christen vor Ort“, heute noch eine Rolle spielen? Sind also Differenzen nicht auch sozusagen amtlich längst überwunden worden – durch die Lehr-Übereinkunft zwischen Lutheranern und Reformierten, die „Leuenberger Konkordie“?

Heubach: Ich bin der Überzeugung, daß auch die „Leuenberger Konkordie“ die bestehenden Bekenntnis-Unterschiede nicht aufgehoben hat und daß man sich insofern auch nicht auf sie berufen sollte. Denn es gibt nicht wenige Gemeinden und einzelne Christen, die beispielsweise sehr wohl wissen, worin sich das lutherische Kirchen- und Abendmahlsverständnis von anderen unterscheidet und daß reformierte Christen ihr Bekenntnis anders artikulieren. Zwar gibt es in beiden Bereichen Gemeindeglieder, die nur ein allgemein evangelisches oder gar protestantisches Glaubensverständnis haben und allenfalls fragen: Glauben wir nicht alle an den einen Gott? Die Bekenntnis-Unterschiede sind aber nicht nur frömmigkeits- oder lokalgeschichtlich zu erklären; denn es gibt viele konkrete Punkte, an denen sich zeigt, daß eine von lutherischer Schriftauslegung und von Luthers Katechismus geprägte Gemeinde sehr wohl zu erkennen vermag, wann letzte theologische Entscheidungen anstehen. Man kann doch nicht im Ernst annehmen, daß es allgemein je besser um die evangelische Christenheit stünde, desto weniger sie sich dieser Bekenntnis-Unterschiede bewußt sei.

epd: Sie geben, Herr Landesbischof, manchem Beobachter des evangelischen Kirchenlebens in der Bundesrepublik Rätsel auf: Einerseits wirken Sie wie ein handfester Gottesmann, der seinen Glauben überzeugend und „modern“ zu vertreten weiß. Auf der anderen Seite hängen Sie hartnäckig an Traditionen, die viele Zeitgenossen als überholt erscheinen. Wie sehen Sie sich selbst?

Heubach: Für mich sind die vielgeschmähten Traditionen ungemein spannend und ich halte es für aller Mühe wert, ihren Gehalt zu erkennen. Das habe ich von meinen theologischen Lehrern gelernt, beispielsweise von Werner Elert (1885–1954) und Hans-Joachim Iwand (1899–1960), aber auch von Wolfgang Trillhaas (geb. 1903) und Heinrich Rendtorff (1888–1960). Ich bemühe mich, in bewußter Bejahung der Traditionen und der klassischen Lehrgehalte der lutherischen Kirche nahe an den kirchlichen und gesellschaftlichen Fragen unserer Zeit zu bleiben – wohl wissend, daß auf dieser Basis manche Urteile und Handlungsweisen anders sind, als wenn man in seiner eigenen Tradition unsicher

4. *epd*-Dok. Nr. 61/1980, S. 9–12.

ist oder sich in bewußter Trennung von ihr den Gegenwartsfragen zuwendet. Jedenfalls bin ich nicht der Meinung, daß Tradition und Gegenwart sich ausschließen, sondern bin überzeugt, daß sie sich gegenseitig ergänzen. Ich meine auch, daß ich mit diesen Ansichten unter lutherischen Ökumenikern keineswegs ein Einzelgänger bin.

epd: Man wird sagen dürfen, daß Sie – unabhängig von einer erschöpfenden Definition dieses vielschichtigen Begriffs – „evangelikal“ in dem Sinne sind, daß Sie eine theologisch konservative Linie vertreten. Bedeutet dies, daß Sie sich Kirche nur als „bekenkende Gemeinschaft“ vorstellen können – oder darf sie auch „gesellschaftlich relevante Gruppe“ sein?

Heubach: Ich bejahe die Volkskirche, habe ja auch im Theologischen Ausschuß der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschland (VELKD) an einer Studie zu diesem Thema mitgearbeitet. Aber ich weiß auch, daß die Kirche, ihrem Auftrag entsprechend, eine „bekenkende Gemeinschaft“ sein muß. Wenn die innerkirchlichen Spannungen aber dazu führen sollten, daß man sich allein darauf zurückzieht und sich damit von der – wie man so sagt – „gesellschaftlich relevanten Gruppe“ isoliert, muß man genau wissen, was man tut. Jedenfalls meine ich, daß sich die bekennenden Gemeinschaften keineswegs von den Landeskirchen, also der Volkskirche, separieren dürfen, sondern darauf bedacht sein müssen, die ganze Kirche an ihren Auftrag und ihre Verpflichtung zu mahnen, eben weil sie „Kirche im Bekennen“ sein muß. Im übrigen wird eine bekenntnisfähige Kirche in den verschiedensten gesellschaftlichen Bezügen – Politik, Wirtschaft, Bildung usw. – durch ihre kirchlich geprägten, bewußt christlichen Vertreter gewissermaßen von selbst „gesellschaftlich relevant“ sein. Das ist freilich etwas anderes, als wenn die Kirche nur aus ihrem Vorhandensein einen Anspruch auf „gesellschaftliche Relevanz“ ableitet.

epd: Es gibt den evangelikalen Slogan „Kirche muß Kirche bleiben“, ungefähr im Sinne von „Schuster, bleib‘ bei deinem Leisten“. Meinen Sie, daß die EKD Anlaß zu dieser Mahnung gegeben hätte? Wo hat es Ihrer Ansicht nach Kursabweichungen oder gar eine Zweckentfremdung der Kirche gegeben?

Heubach: Wir haben in den letzten dreißig Jahren in der EKD manches gesellschaftspolitische Thema mit einem Engagement aufgegriffen, daß tatsächlich die Frage auftauchen konnte, ob das immer im rechten Verhältnis zum eigentlichen Auftrag der Verkündigung, der Seelsorge und der Diakonie stand. Manchmal wäre weniger mehr gewesen. Man wird auch überprüfen müssen, inwieweit ein gesellschaftspolitisches Engagement der Kirche durch Theologie und Gemeindebezug ausreichend abgedeckt ist. Das gilt sowohl für die Erstellung von Denkschriften wie für manche synodale Erklärung. Mir reicht es auch nicht aus, daß solche – oft langwierigen, viel Zeit und Geld erfordernden Aktionen – häufig doch nur eine relativ geringe gesellschaftspolitische Auswirkung haben. Deshalb ist man in letzter Zeit ja auch etwas behutsamer geworden.

epd: Herr Landesbischof, Sie kommen aus einem angesehenen Amt in einer der größten deutschen Landeskirchen, der nordelbischen, und leiten nun die kleinste. Was meinen Sie: Müssen Kirchen so groß sein wie Nordelbien – oder dürfen sie so klein sein wie Schaumburg-Lippe? Sollten Kirchengebiete nicht auch heute, wie zur Zeit der Entstehung Ihrer Landeskirche, schon aus praktischen Erwägungen den jeweiligen Landesgrenzen angepaßt werden?

Heubach: Nach meinen bisherigen Erfahrungen sollten Kirchen nicht so groß sein dürfen wie Nordelbien. Sie müssen aber auch nicht so groß sein wie Schaumburg-Lippe. Große Kirchengebiete leiden in der Regel daran, daß ihnen eine gemeindenähe geistliche Leitung fehlt und sie gewissermaßen zwangsläufig der Administration ein Übergewicht verschaffen. Daß Kirchen- und Landesgrenzen deckungsgleich sein sollten, ist ja auch in Nordelbien nicht beachtet worden; diese Kirche umfaßt zwei ganze Bundesländer und Teile eines dritten. Ich sehe das Problem anders: Es geht nicht um die kommunal- oder landespolitische Deckungsgleichheit mit den Kirchengebietsgrenzen, sondern darum, daß zu große Kirchengebiete unüberschaubar werden. Dies gilt umsomehr, als den Bischöfen in den letzten Jahren erhebliche zusätzliche gesamtkirchliche Aufgaben zugefallen sind, die sie zu häufigen Abwesenheiten aus ihren Landeskirchen oder Sprengeln zwingen. Auch in Zukunft wird jenes Kirchengebiet, dessen Bischof so gemeindenah wie irgend möglich sein Amt ausüben kann, gewiß am besten geistlich geleitet und verantwortet werden können.

epd: Schaumburg-Lippe ist die kleinste der 17 Landeskirchen der EKD – „Klein aber oho“, könnte man sagen: Immerhin hat diese Mini-Kirche zum Scheitern der Reform der EKD-Verfassung beigetragen. War das eine Trotzreaktion der kleinen gegen die großen oder steckte mehr dahinter?

Heubach: Zunächst einmal: Der Anstoß zum Scheitern der neuen EKD-Grundordnung kam aus Württemberg. Es stimmt allerdings, daß Schaumburg-Lippe – und übrigens auch Bayern – ebenfalls schwere Bedenken hatten. Bei uns war das keine Trotzreaktion, sondern ein Ausfluß von Unmut und Selbstbewußtsein. Inzwischen ist die EKD aber doch wohl über diesen Schock hinweg. Jedenfalls möchte ich als Landesbischof so weit wie irgend möglich auch EKD-bezogen arbeiten, und ich denke, daß das im Rahmen der vorhandenen Grundordnung von 1948 weiterhin gut gehen wird.

epd: Außer mit ihrer Absage an die Verfassungsreform der EKD hat die Landeskirche Schaumburg-Lippe auch mit ihrem „bedingten Austritt“ aus dem Weltkirchenrat von sich reden gemacht. Sind Sie mit Genf im Gespräch geblieben – und wovon machen Sie eine Revision dieser Haltung abhängig?

Heubach: Wir haben durch die Presse erfahren, daß der Generalsekretär des Weltkirchenrats, Philip Potter, vor wenigen Monaten kirchliche Dienststellen in der Bundesrepublik besucht hat, ohne die Gelegenheit zu einem Gespräch mit der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schaumburg-Lippe zu nutzen. Ich persönlich bedaure das sehr; denn zu Gesprächen bin ich jederzeit bereit. Ich würde mich auch dafür einsetzen, daß der – vor meinem Amtsantritt gefaßte, von mir aber voll bejahte – Beschluß, die Mitgliedschaft der Landeskirche im Weltkirchenrat ruhen zu lassen, sofort aufgehoben wird, wenn das mit Recht beanstandete Antirassismus-Programm – wie es sich in Form des Sonderfonds darstellt – aufgehoben wird. Die von der EKD-Synode geforderte Trennung der Verwaltung dieses Fonds vom übrigen Programm würde mir nicht genügen.

epd: Lassen Sie uns noch einmal auf den Begriff „evangelikal“ zurückkommen, gerade weil er nicht eindeutig ist. Könnte man sagen: Die Evangelikalen wollen eine Reform der Reformation; sie spielen also heute innerhalb des Protestantismus eine ähnliche Rolle wie weiland Luther und andere Reformatoren im Katholizismus?

Heubach: So möchte ich die Rolle der Evangelikalen auf keinen Fall beschrieben wissen, schon allein, weil der Begriff „evangelikal“ nicht präzise genug ist. Was wir an den vom Pietismus bestimmten Gruppen hochachten müssen, ist die Tatsache, daß für sie die Heilige Schrift als das gültige Wort Gottes und die missionarische Verpflichtung des Christen unverzichtbare Wesensmerkmale einer lebendigen Gemeinde sind. Auch für mich gehören diese Erkenntnisse zu den Grundlagen meines Amts- und Kirchenverständnisses. Wo immer in unseren Landeskirchen nicht nur ebenso gedacht, sondern auch gehandelt wird, ist die Kritik sogenannter evangelikaler Kreise gegenstandslos geworden.

epd: Ich möchte trotzdem bei der Behauptung bleiben, daß evangelikale Gruppen – erklärtermaßen oder unbewußt – durch sich selbst eine „Reform der Reformation“ erwarten und meinen, nur sie könnten zur Rückbesinnung auf ursprüngliche reformatorische Anliegen verhelfen. Wenn dem so wäre: Würden die Evangelikalen es dann nicht – eben doch genau wie Luther – riskieren, zur Kirche in der Kirche und möglicherweise dann eben doch eines Tages zu einer eigenen Kirche zu werden? Oder was sonst steckt hinter dem evangelikalen Schlagwort von einem „neuen Kirchenkampf“ und dem fortschreitenden Aufbau von Parallelstrukturen zur „Amtskirche“?

Heubach: Bei jeder Reform- oder Erneuerungsbewegung, das zeigt die Geschichte des Pietismus in reichem Maße, besteht natürlich die Gefahr, daß sich eine „Kirche in der Kirche“ entwickelt oder es zur Separation kommt. Aber überall dort, wo solche Bewegungen nicht aus der offiziellen Kirche herausgedrängt wurden und auch aus eigenem Entschluß bewußt in ihr geblieben sind, sind nachhaltige Wirkungen zu verzeichnen gewesen. Deshalb hoffe ich sehr, daß alle Landeskirchen und Synoden Achtung vor den geistlich wertvollen Bemühungen der verschiedenen sogenannten evangelikalen Gruppen haben – und umgekehrt auch diese Gruppen ihre Verantwortung für die Landeskirchen erkennen und sich nicht ohne letzten, zwingenden Grund von ihnen distanzieren. Daher halte ich auch Gedanken, die in die Richtung einer – wie auch immer gearteten – verfassungsähnlichen Konstruktion der bekennenden Gemeinschaften innerhalb der EKD führen könnten, für

unverantwortlich. Was die Parallelstrukturen angeht: Veranstaltungen wie die „Gemeindetage unter dem Wort“ oder Einrichtungen wie die „Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen“ signalisieren meiner Meinung nach keine Entwicklung, die zu einer Spaltung zwischen Landeskirchen und Evangelikalen führen müßte. Im Gegenteil, wir sollten viel mehr Vertrauen haben zu den „freien Werken“ in der Kirche. Wir müssen nicht jede Aktivität kirchenamtlich vereinnahmen – schon um eine unnötige Ausweitung der kirchlichen Bürokratie zu verhüten.

epd: Wie beurteilen Sie die Tatsache, daß verschiedene evangelikale Gruppen sich über landeskirchliche und konfessionelle Grenzen hinweg gewissermaßen zu „Pressure-Groups“ formiert haben, mit denen sich EKD und Landeskirchen konfrontiert sehen?

Heubach: Je selbstverständlicher wir etwa die Existenz des „Gnadauer Verbandes“ mit seinen über 300 000 Mitglieder in unsere landeskirchliche Wirklichkeit einbeziehen, desto weniger werden wir es als Bedrückung empfinden, daß es solche Gemeinschaften gibt und daß sie auch Ansprüche anmelden. Auf der anderen Seite sollten aber auch die Verantwortlichen solcher Gemeinschaften immer daran denken, daß die Kirchenleitungen aufgrund ihrer Verantwortung stets die Gesamtheit der Volkskirche im Blick haben müssen, was ja nicht heißt, daß sie einen schädlichen Pluralismus begünstigten.

epd: Wie würden Sie, aufs Ganze gesehen, die Position der Evangelikalen beschreiben: Sind sie der „harte Kern“ des reformatorischen Christentums, die „Linientreuen“ gegenüber Ab- oder Aufweichlern? Sind sie eine (selbst-)qualifizierte Minderheit in einer weit- hin indifferenten Volkskirche oder gar eine Art Glaubenskongregation für evangelische Küns?

Heubach: Ich denke, daß all diese Bilder die Sache nicht richtig beschreiben. Wir sollten auch nicht nach irgendwelchen Schlagworten suchen, sondern einfach feststellen, daß es sich bei den Evangelikalen um Menschen handelt, die ihr Christsein ernstnehmen wollen und die sich verantwortlich bemühen um die Reinerhaltung des Evangeliums und um eine von der biblischen Botschaft her bestimmte Lebendigkeit der Gemeinde. Diese Menschen wären bereit, auch als Minderheit zu existieren, aber sie haben sicherlich zugleich den Wunsch, daß sich die ganze Kirche als eine Gemeinde darstellt, die aus dem unverfälschten Wort Gottes lebt. Daß dann auch mal Absagen an bestimmte Theologen erfolgen können und müssen, ist eine Konsequenz aus der Verantwortung gegenüber Schrift und Bekenntnis. Man wird aber auch in der offiziellen Kirche nicht davor zurückschrecken dürfen, daß Irrlehre Irrlehre genannt wird und daß die Gemeinde vor Irrlehre und Irrlehrern gewarnt wird.

Im Vordergrund des kritischen Interesses der Bekennenden Gemeinschaften steht der ÖRK. Immer wieder wird der Austritt der EKD und ihrer Gliedkirchen aus dem ÖRK gefordert, nicht zuletzt wegen des Antirassismusprogramms mit seinem Sonderfonds, in dem sich nach dem Urteil der Kritiker ein dem Auftrag der Kirche widersprechender politischer Einsatz manifestiert. Die Synode der EKD hatte sich auf ihrer Tagung vom 5. bis 10.11.1978 in Bethel eingehend mit diesem Fragenkomplex befaßt. Dazu hatte der Rat der EKD ein umfangreiches Memorandum vorgelegt, in dem das Verhältnis der EKD zum ÖRK eingehend gewürdigt wurde. Auch der Rat der EKD vertritt darin die Auffassung, daß wichtige theologische Grundfragen zur Arbeit des ÖRK und besonders auch Fragen zum Antirassismusprogramm einer Klärung bedürfen. In zwei wichtigen Entschlüssen machte sich die Synode sowohl das Memorandum zu grundsätzlichen theologischen Fragen wie auch die kritischen Anfragen zum Antirassismusprogramm zu eigen⁵. Die folgende Sitzung des

5. S. die Synodalentschließung von Bethel 1978 in BSyn EKD 30, 1978, S. 514f. und KJ 105, 1978, S. 45f. Im einzelnen sind diese Sachverhalte nicht an dieser Stelle, sondern im Rahmen der ökumenischen Berichterstattung darzustellen.

Zentralausschusses der ÖRK in Kingston (Jamaica) im Januar 1979 konnte ein befriedigendes Ergebnis zu den seitens der Vertreter der EKD gestellten Anfragen nicht erreichen, sondern nur einen Beratungsprozeß in Aussicht stellen. Die Enttäuschung über diesen Verlauf veranlaßte die Mitgliederversammlung des Deutschen Verbandes für Gemeinschaftspflege und Evangelisation (Gnadauer Verband) zu einer „Erklärung zum Weg des Ökumenischen Rates der Kirchen“. Angesichts der großen Bedeutung, die dem Gnadauer Verband für die gesamte evangelische Kirche zukommt, ist dies ein ernster Vorgang. Die Erklärung hat folgenden Wortlaut:

GNADAUER VERBAND:
ERKLÄRUNG ZUM WEG DES ÖKUMENISCHEN RATES DER KIRCHEN

Vom 14. Februar 1979

Seit der Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen auf Jamaika im Januar 1979 ist endgültig offenkundig geworden, was wir bereits seit der Vollversammlung des ÖRK 1968 in Uppsala befürchteten: In der Genfer Ökumene hat sich ein Geist breitgemacht, der biblisch-theologische Arbeit verdrängt und einer schwärmerischen politischen Prophetie Raum gibt. Es geht dem ÖRK nicht mehr nur darum, die Einheit der Kirchen zu fördern, sondern heute schon die Einheit der ganzen Menschheit anzustreben, die erst Jesus Christus auf der verheißenen neuen Erde schafft.

Damit ist die Grundlage des Weltkirchenrates von Amsterdam 1948 aufgegeben, Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland zu bezeugen. Aus Jesus Christus, dem Herrn und Heiland, wird immer mehr ein Vorbild und ein Parteigänger weltweit um sich greifender revolutionärer Bewegungen.

Gerade wir Deutschen, auch Gemeinschaftsleute, haben die schmerzlichen Folgen einer Vermischung von ideologisch-politischen Weltherrschaftszielen mit Christusglauben erlebt. Wir waren verblendet und sind schuldig geworden. Auf unserem Volk lastet die besondere Schuld, das von Gott auserwählte Volk Israel in schrecklichster Weise angetastet zu haben. Wir leiden mit den Menschen in allen Erdteilen und Ländern, die sich nach politischer und ideologischer Befreiung sowie sozialer Gerechtigkeit sehnen und treten für ihre berechtigten Anliegen ein. Jedoch müssen wir ein Antirassismus-Programm, wie das des Genfer Weltkirchenrates, das Gewaltanwendung nicht ablehnt, sondern über seinen Sonderfonds sogar gewaltanwendende Befreiungsbewegungen finanziell unterstützt, aufgrund des biblischen Zeugnisses und geschichtlicher Erfahrungen entschieden ablehnen. Auf Gewalt ruht kein Segen. Als am Rassenwahn Mitschuldige rufen wir es Mitchristen, die vom weißen, schwarzen oder farbigen Rassenwahn versucht sind, zu: Macht euch frei von diesen Bindungen der Sünde! Werdet nicht schuldig wie wir!

Wir sind dankbar für die Bemühungen von Vertretern der EKD, bei der Zentralausschußsitzung des Weltkirchenrates auf Jamaika eine Änderung des Sonderfonds des Antirassismus-Programmes zu erreichen. Leider sind diese Bemühungen im wesentlichen gescheitert. Allerdings geht es uns um mehr als die Änderung des Sonderfonds. Wir fordern eine grundsätzliche Rückbesinnung des Ökumenischen Rates auf die biblischen Grundlagen, wie sie in Amsterdam 1948 festgelegt worden sind.

So lange diese Kurskorrektur in Verlautbarungen und Aktionen des Ökumenischen Rates nicht eindeutig sichtbar wird, fordern wir die EKD auf, die Mitgliedschaft im ÖRK ruhen zu lassen. Das schließt den Dialog mit dem Ökumenischen Rat und die zwischenkirchliche Hilfe für bedrängte Kirchen und notleidende Mitchristen nicht aus. Jedoch kann eine Mitverantwortung für den Gesamtweg des Ökumenischen Rates der Kirchen nicht mehr übernommen werden.

Wir bitten die EKD, umgehend Vertreter von Kirchen und Kirchenbünden, denen das biblisch-reformatorsche Zeugnis von Jesus Christus unaufgebbar ist, zu einer Konsultation einzuberufen. Dazu sollten besonders auch Vertreter von evangelikalen Kirchen und

Kirchenbünden der Dritten Welt eingeladen werden, die nicht zum Ökumenischen Rat gehören, weil sie Bedenken gegen die seit Jahren dort verwirklichte Säkularökumene haben. Es darf nicht länger der Eindruck vorherrschen, die biblisch-theologischen Einwendungen gegen den Kurs des Ökumenischen Rates seien allein eine westliche und weiße Angelegenheit.

Eine ähnliche große Rolle wie die Frage des ÖRK spielt in der Auseinandersetzung der Deutsche Evangelische Kirchentag und immer wieder neu die Frage der Teilnahme aus dem Kreis der Bekennenden Gemeinschaften. Zu beiden Komplexen äußerte sich der Präses des Gnadauer Verbandes Pfarrer Kurt Heimbucher in einem Interview:

PRÄSES KURT HEIMBUCHER:
WIR KÖNNEN UNSERE LANDESKIRCHEN NICHT IM STICH LASSEN

Vom 5. April 1979⁶

epd: Herr Pfarrer Heimbucher, die Versuche der evangelischen Kirche, auf die Forderungen der Evangelikalen einzugehen, haben ein zwiespältiges Echo gefunden. Das gilt besonders für den nächsten Deutschen Evangelischen Kirchentag. Während württembergische Pietisten als Referenten in Nürnberg teilnehmen, lehnt die Bekenntnisbewegung auch diesen Kirchentag scharf ab. Ihr Gnadauer Verband, die größte evangelikale Gruppierung, hat seinen rund 300 000 Mitgliedern die Teilnahme freigestellt. Wie ist dieses unterschiedliche Echo zu verstehen?

Heimbucher: Man muß von der Tatsache ausgehen, daß es kein in sich geschlossenes evangelikales Lager gibt, sondern verschiedene Strömungen, die auch verschiedene Stellungnahmen abgeben wie jetzt zum Kirchentag. Die einen sagen, wir haben auf dem Kirchentag einen missionarischen Auftrag, darum vertreten wir dort unsere Position. Die andere Gruppierung betont ihr Wächteramt und nimmt nicht teil, um nicht dadurch den in der evangelischen Kirche vorherrschenden Pluralismus aufzuwerten. Man darf beide Positionen nicht verurteilen. Der Gnadauer Verband hat in der Konferenz Bekennender Gemeinschaften seine eigene Stellung als Vertretung des innerlandeskirchlichen Pietismus. Er hat sich nie streng orthodoxen Bewegungen ausliefern können. So besteht eine kritische, liebende Distanz zu den kirchlichen Sammlungen. Wir haben unseren Mitgliedern freigestellt, aktiv oder passiv am Kirchentag teilzunehmen oder wegzubleiben.

epd: Einen zentralen evangelikalen „Gemeindetag unter dem Wort“ wird es in diesem Jahr nicht geben?

Heimbucher: Starke Kräfte im evangelikalen Bereich haben es seit Jahren abgelehnt, mit dem Gemeindetag in das gleiche Jahr wie der Kirchentag zu gehen, weil dies zu einer Situation der Konfrontation führen müßte, vor allem auch von Seiten des Gemeindetages her. Er kann sein positives Zeugnis viel stärker realisieren, wenn er nicht im Schatten des Kirchentages segelt.

epd: Haben Sie die Hoffnung, daß in zwei oder vier Jahren ein gemeinsam mit den Evangelikalen veranstalteter Kirchentag eher möglich sein wird?

Heimbucher: Ich hege für die kommenden Kirchentage keine erhöhten Hoffnungen, was die aktive Teilnahme der Evangelikalen betrifft. Alle Verantwortlichen der Kirchenleitungen und auch des Kirchentags meinen es mit der Teilnahme der Evangelikalen ganz ernst. Sie möchten uns dabei haben, weil sie sagen: Die Evangelikalen gehören in den Raum der Kirche. Auf der anderen Seite machen uns Kirchenleitungen und Kirchentag eine aktive Teilnahme schwer. Der Kirchentag müßte bei der Auswahl seiner Referenten theologische Extrempositionen von links und rechts abbauen. Wenn man sich auf die Mitte zubewegen würde, was ja nie theologische Profillosigkeit bedeuten muß, dann könnte es eines Tages

6. epd ZA Nr. 68 vom 5.4.1979.

wieder zu einer gemeinsamen Großveranstaltung kommen, auf der alle fröhlich dabei sind, mit Ausnahme der Extreme auf beiden Seiten.

epd: Auch beim Missionarischen Jahr 1980, dessen Leitungsgremium Sie angehören, versucht die Kirche, mit den Evangelikalen zusammenzuarbeiten. Gelingt das besser als beim Kirchentag?

Heimbucher: Das Missionarische Jahr ist ja von den Evangelikalen initiiert worden. Es ging aus vom Arbeitskreis für evangelistische Aktionen in der Bundesrepublik Deutschland, dem ich auch angehöre. Es war für uns eine erfreuliche Überraschung, daß alle Leitungen der evangelischen Landeskirchen sich für das Missionarische Jahr geöffnet und unser Positionspapier für diese Aktion anerkannt haben. Das hat uns gezeigt, unsere Kirchenleitungen haben erkannt, daß das Missionarische das Lebenselement der Kirche ist. Wir können ja unsere Landeskirchen nicht einfach abschreiben und sagen: „Es ist der Tod im Topf. Wir haben für die Landeskirchen keine Hoffnung mehr. Darum laßt den Wagen laufen, wie er läuft. Wir kümmern uns nur um unsere eigenen frommen Kreise.“ Dieses introvertierte Leben ist uns in der Volkskirche verwehrt.

epd: Der Theologische Konvent der Konferenz Bekennender Gemeinschaften, der im Februar in Frankfurt stattfand, hatte einen stark politischen Akzent. Es gab eine Botschaft zur Europawahl. Der Konferenzvorsitzende, Superintendent Reinhold George, teilte mit, die Konferenz empfehle allen Mitgliedsorganisationen die Unterstützung der Spendenaktion für die Opfer des Terrorismus in Südafrika. Wird der Kampf der Evangelikalen politisch?

Heimbucher: Keine Gruppe im evangelikalen Lager, und das muß mit Nachdruck gesagt werden, darf den Anspruch erheben, als sei sie die eine Stimme der Evangelikalen. Es gibt auf verschiedene Fragen verschiedene Antworten. So haben wir im Gnadauer Verband zum Beispiel über die von Superintendent George aufgeworfene Frage überhaupt noch nicht gesprochen, infolgedessen konnten wir auch weder zustimmen noch ablehnen. Die Kämpfe der Evangelikalen gegen andere Positionen vollzogen sich ja in drei theologischen Bereichen. Im exegetischen Bereich ging es vor allem um die Auseinandersetzung mit der Existentialtheologie Rudolf Bultmanns und seiner Schüler über die Frage „Wie ist die Bibel auszulegen?“. Bei der zweiten Auseinandersetzung, sie war mehr dogmatischer Art, ging es etwa um Luthers Zwei-Reiche-Lehre und die Theologie der Revolution. Jetzt geht es um den ethischen Bereich, um die Gültigkeit der göttlichen Gebote und Ordnungen. Ich würde mich dagegen wenden, wenn die Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den parteipolitischen Meinungsstreit eingreifen würde. Politisch verantwortlich handelt die Gemeinde Jesu, wenn sie zu öffentlichen Fragen wie zu der des Paragraphen 218 Stellung nimmt. Aber parteipolitisches Eingreifen lehne ich im Blick auf die Konferenz in jedem Fall ab. Sie kann zum Beispiel keine Weisungen geben, nach denen man sich progressiv oder konservativ oder wie immer für Europa entscheiden sollte.

epd: Was Parteipolitik betrifft bleiben die Evangelikalen also die „Stillen im Lande“?

Heimbucher: Das würde ich sagen, wobei ich immer dafür eingetreten bin, daß Evangelikale sich in den Parteien engagieren, um auch durch die Übernahme von Mandaten auf kommunaler, Länder- oder Bundesebene ihren Einfluß geltend zu machen. Parteipolitische Abstinenz nach dem Motto „Politik verdirbt den Charakter“ gilt nicht für den einzelnen Evangelikalen. Aber die gesamtevangelikale Bewegung kann eine parteipolitische Stellungnahme schwerlich abgeben.

epd: Das Verhältnis der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum Weltkirchenrat wird auch nach der Zentralaussschußsitzung des Weltrates im Januar auf Jamaika sehr gegensätzlich beurteilt. Sie haben wie andere evangelikale Gruppen den Austritt der EKD gefordert, Ihr Gnadauer Verband wenigstens das Ruhenlassen der Mitgliedschaft. Der Rat der EKD hat dagegen erst jetzt ausdrücklich die Mitgliedschaft bekräftigt. Wird das Problem zum Dauerkonflikt zwischen EKD und Evangelikalen?

Heimbucher: Es ist richtig, ich persönlich habe den Austritt gefordert, die Mitgliederversammlung in einer Erklärung das Ruhen der Mitgliedschaft. Wir haben von allen Kirchenleitungen zum Teil sehr ausführliche Stellungnahmen zu unserer Erklärung erhalten. Ihnen liegt sehr viel daran, mit uns über diese Frage im Gespräch zu bleiben. In einem Gesprächskreis des Gnadauer Verbandes, der sich jährlich ein oder zwei mal mit Vertre-

tern des Rates trifft, werden wir weiter darüber sprechen. Unser Konflikt mit den Kirchenleitungen, so fürchte ich, wird in dieser Sache noch eine Weile weitergehen. Ich hoffe nur, daß gerade die Evangelikalen im innerkirchlichen Bereich die mit diesem Konflikt verbundene Spannung aushalten und es nicht zu vorschnellen größeren Kirchenausritten oder separatistischen Bewegungen im innerlandeskirchlichen Pietismus kommt. Das Verhältnis zwischen Kirche und Gemeinschaftsbewegung ist aus verschiedenen Gründen im Augenblick wieder einmal außerordentlich gespannt. Es kann nicht geleugnet werden, daß es innerhalb des landeskirchlichen Pietismus gewisse freikirchliche Tendenzen gibt, die natürlich durch Konflikte wie den um den Weltkirchenrat verstärkt werden.

epd: Die auch von deutschen Evangelikalen gegründete Internationale Konferenz Bekenntender Gemeinschaften will auch Kirchen als Mitglieder aufnehmen. Sehen Sie die Gefahr einer Spaltung der ökumenischen Bewegung?

Heimbucher: Die Sorge, daß gegenüber dem Weltkirchenrat in Genf ein „evangelikaler Weltkirchenrat“ aufgebaut werden könnte, gab es schon bei dem Weltkongreß der Evangelikalen 1974 in Lausanne. Einige wollten die Plattform dieses Weltkongresses dazu benutzen, um eine „Gegenökumene“ aufzubauen. Die überwältigende Mehrheit der Delegierten in Lausanne wäre aber dieser Richtung unter keinen Umständen gefolgt, es gab nicht einmal eine öffentliche Diskussion darüber. Ich glaube nicht, daß es zu einer Gegenökumene kommen wird. Die großen europäischen Kirchen sind viel zu pluralistisch, als daß sie aus dem Weltkirchenrat auscheiden könnten. Es könnte sich dabei nur um kleine Gruppen handeln, die nach meiner Überzeugung in die Bedeutungslosigkeit zurückfallen, vielleicht sogar in eine Sektenecke abgedrängt würden. Sie hätten keinen großen theologischen und geistlichen Einfluß. Ich glaube auch, daß wir in einer Zeitspanne leben, in der uns die Verheißung zur Bildung großer evangelikaler Organisationen nicht gegeben ist. Wir müssen versuchen, den evangelikalen Einfluß da auszuüben, wo wir jetzt stehen.

Eine führende Position innerhalb der Konferenz nimmt der „Theologische Konvent der Konferenz Bekenntender Gemeinschaften“ ein (Präsident Prof. Dr. Peter Beyerhaus, Ehrenpräsident Prof. D. Dr. Walter Künneth). Der Konvent lud für die Tage vom 22. bis 24.2.1979 zu seiner 21. Vollversammlung nach Frankfurt ein, die aus Anlaß seines zehnjährigen Bestehens zugleich als „Dritter Europäischer Bekenntniskonvent“ stattfand. Die Tagung mit dem Thema „Politische Ethik zwischen Anarchie und Tyrannei“ führte etwa 200 Teilnehmer zusammen. Sie wandte sich mit einer Botschaft an die Öffentlichkeit, in der sie unter anderem Kirchenleitungen und Synoden dazu aufrief, sich vom ÖRK zu trennen:

BOTSCHAFT DES DRITTEN EUROPÄISCHEN BEKENNTNIS-KONVENTES

Vom 24. Februar 1979⁷

Zur Frage der Europa-Wahl:

Einige unserer Völker rüsten sich in diesem Jahr zu Europa-Wahlen, um Zukünftiges gemeinsam zu gestalten. Wir bitten deshalb die Christen Europas, den gegenwärtigen Zustand unseres Erdteiles zu bedenken:

Wir sehen Anzeichen von geistigem, geistlichem und sittlichem Zerfall. Eine planmäßige Auflösung auf allen Gebieten hat die Fundamente des Abendlandes geschwächt. Unaufgehbare Grundwerte des menschlichen Lebens werden preisgegeben und die Gebote Gottes mit Füßen getreten. Hierdurch wird eine chaotische Veränderung vorbereitet. Mitten unter uns werden die Menschenwürde verletzt und Leben, zumal ungeborenes, ausgelöscht und

7. Text aus dem in Anm. 1 genannten Dokumentenband „Weg und Zeugnis“ entnommen, S. 267f.

wird den Ordnungen von Ehe, Familie und Obrigkeit abgesagt. Vergötzung des Konsums und das falsche Ideal der Selbstverwirklichung – mit dem daraus folgenden Geburtenrückgang – bedrohen unsere Völker. Der Terrorismus, aber schon das neomarxistische und gruppendynamische Programm der Menschenveränderung machen den ideologischen Hintergrund sichtbar: Das christliche Erbe Europas soll beseitigt werden! Hinter vielen Einzelercheinungen steht eine widergöttliche Geistesbewegung von kaum erkannter Gefahr.

Deswegen rufen wir zur Wachsamkeit und Verantwortung auf. Unser Ja zu Gottes Geboten und Ordnungen bedeutet ein klares Nein gegen moralische und politische Anarchie. Wir Christen müssen angesichts aller Verführungen in Kirche und Staat eindeutige geistliche Wegweisung geben: Unser Eintreten für die Ordnungen dient der Erhaltung des Friedens und der Förderung der Gerechtigkeit, bedeutet aber geistlichen Kampf gegen jede Tyrannei. Es gilt, Obrigkeiten zu bessern, die Zerstörungsgewalten des Bösen einzudämmen und dabei den wiederkommenden Herrn Jesus Christus zu bezeugen.

Zum Weg der Ökumene:

Trotz eindringlicher Warnungen hat sich der Kurs des Ökumenischen Rates der Kirchen in Richtung auf eine Weltveränderungs- und Weltvereinigungsutopie auf dem Boden religionsvermengerender Spiritualität nicht geändert. Trotz der furchtbaren Morde hat er sein umstrittenes Programm zur Bekämpfung des Rassismus sogar verstärkt. Indem er die biblischen Normen preisgibt oder pervertiert, gibt er unzähligen Christen eine falsche Orientierung, läßt die politischen Führungskräfte in unseren Ländern ohne biblische Maßstäbe und liefert dadurch unser Leben vielen Verführungsmächten schutzlos aus.

Aus diesen Gründen rufen wir unsere Kirchenleitungen und Synoden erneut dazu auf, sich vom Ökumenischen Rat der Kirchen zu trennen.

Wir hören damit nicht auf, die eine, heilige, allgemeine und apostolische Kirche zu bekennen. Deswegen wollen wir die geistliche Bruderschaft unter den Christen in aller Welt fördern.

Mit einer besonders starken Akzentsetzung beschloß die Bewegung der Bekennenden Gemeinschaft das an Auseinandersetzungen reiche Jahr 1979. Die Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ hatte für den 21.10.1979 zu einem Bekenntnistag „Rettet das Leben“ nach Hannover (Kuppelsaal der Stadthalle) eingeladen. In Anlehnung an diesen Bekenntnistag hielt die „Konferenz Bekennender Gemeinschaften“ am Tage zuvor einen Rüsttag für Mitarbeiter unter dem Thema „Rettet die Familie“. Unter diesem Motto hatte ein Initiativkreis evangelischer Frauen der Konferenz Bekennender Gemeinschaften bereits im Sommer 1979 einen „Notruf an alle christlichen Frauen“ als Flugblatt verbreitet. Mit einer Delegiertenversammlung am Abend des 20.10.1979 trat die aus diesem Initiativkreis hervorgegangene „Sammlung Bekennender Evangelischer Frauen“ erstmals an die Öffentlichkeit⁸.

Der Bekenntnistag am Sonntag, den 21.10.1979 erhielt seine eigentliche Bedeutung durch den von den Vorsitzenden aller bekennenden Gemeinschaften unterzeichneten „Wächterruf zur Bedrohung unserer sittlichen Ordnung: Rettet das Leben“, den der Verfasser Prof. Dr. Peter Beyerhaus in dem mit über 3000 Teilnehmern voll besetzten Kuppelsaal der Stadthalle Hannover verlas:

8. Die vorstehenden Informationen beruhen auf: Info.-Bek. Nr. 76 Okt. 1979; „Weg und Zeugnis“ (s.Anm.1), S. 85f., S. 319ff., S. 335ff. Dort auch die Texte „Rettet die Familie“ und „Rettet das Leben“, desgl. in epd-Dok. Nr. 1a/1980.

WÄCHTERRUF „RETTET DAS LEBEN“

Vom 21. Oktober 1979⁹

„Land, Land, Land: Höre des Herrn Wort!“ (Jer. 22,29)

Unser Volk, von Gott mit reichen Gaben gesegnet, ist in einem beängstigenden sittlichen Verfall begriffen. Auch unsere Kirchen werden in ihrem Leben und Denken davon erfaßt. Sie finden deswegen kaum noch die Vollmacht, hier zu warnen, zu trösten und zu weisen. Als Vertreter der Bekennenden Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands sehen wir uns darum verpflichtet, einen Wächterruf an die Christen unseres Vaterlandes zu richten. Wir wenden uns an die Gemeinden, an alle Mitbürger, die sich Christen nennen, und an die Verantwortlichen in Kirche und Staat.

Gott der Schöpfer hat den Völkern in Ehe und Familie Ordnungen gesetzt, durch die er ihr Leben gnädig erhalten will. In seinen Zehn Geboten hat er uns unverbrüchliche Weisungen gegeben, um durch sie unsere Gemeinschaft mit ihm und untereinander aufzubauen und zu bewahren. Am Kreuz Jesu Christi wurde Gottes heiliger Zorn gegenüber allem menschlichen Ungehorsam offenbar, zugleich aber den Bußfertigen der Weg zur Rettung aus Sünde und Schuld zu einem neuen Leben eröffnet.

Heute jedoch wird die Gültigkeit der Gebote Gottes in unserem einst christlich geprägten Abendland bestritten. Das geschieht nicht nur durch alltägliches Verhalten, sondern sogar durch Gesetze. Das daraus entstandene Chaos droht unser Volk in den Untergang zu reißen. Nur Umkehr zum dreieinigen Gott kann dieses Verhängnis abwenden.

Denn er spricht: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben“ (Sprüche 14,34).

Unter Gottes Geboten möchten wir hier die folgenden vier hervorheben, weil ihre Mißachtung am offenkundigsten unsere Gemeinschaftsordnung zerstört:

I. Gott gebietet, warnt und verleiht: „Ich bin der Herr, dein Gott, ... Du sollst keine anderen Götter haben neben mir ... Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten“ (2. Mose 20, 2,3.5.6).

Alles menschliche Leben des Einzelnen wie der Gemeinschaft hat seinen Ursprung und sein Ziel in Gott. Wir müssen es vor ihm verantworten. Jeder Mensch und auch jede irdische Ordnungsmacht ist ihm Gehorsam schuldig. Gott hat seinen Willen, nach dem er uns richten wird, in jedes menschliche Herz eingeschrieben (Römer 2,15). Was wahrhaft sittliche Regel und Richtschnur staatlicher Gesetzgebung ist, ergibt sich nicht erst aus der gesellschaftlichen Übereinkunft. Vielmehr muß es letztlich in Gottes geoffenbartem Willen seinen Ursprung haben und sich an seinen unabdingbaren Geboten messen lassen. Darum haben sich unsere Väter bemüht, die Grundlagen unserer abendländischen Kultur samt dem Recht im christlichen Glauben zu verdanken. Noch heute beruht das oberste Gebot unserer Staatsordnung, die Unantastbarkeit der Würde des Menschen, auf dem christlichen Menschenbild: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde“ (2. Mose 1,27).

Nach über tausendjähriger Prägung durch das Christentum haben die europäischen Völker aber seit etwa 200 Jahren begonnen, sich bewußt von Christus und den aus der Bibel gewonnenen Grundwerten abzuwenden. Heute wird der Abfall offenkundig. Falsche Propheten, Kinder moderner Weltanschauungen – Ideologien –, haben Gottes Herrschaft in die des Menschen verkehrt, der über sich selbst verfügt. Der Sinn des Lebens wird nicht mehr in der Erfüllung von Gottes Willen gesucht. Vielmehr strebt der neuzeitliche, Gott entfremdete Mensch nach „Selbstverwirklichung“ durch den Gewinn von Macht und Lust. Anstelle von Gottes Wort soll wissenschaftliche Forschung allein Auskunft über das Wesen des Menschen und die Möglichkeiten menschlicher Formung und Gesellschaftsgestaltung geben. Schlagwörter wie „Befreiung – Gleichheit – Solidarität“ verhüllen oft die dahinter verborgene Unmenschlichkeit. Denn als die falschen Götter unserer Zeit richten sich die Ideologien nicht nur gegen Gott, sondern sie kehren sich alsbald auch gegen sein

9. epd-Dok. Nr. 1a/1980, S. 1–5.

Ebenbild, den Menschen. Falsche Leitbilder vom Wesen des „neuen Menschen“ führen zu heimtückischen Angriffen auf seine wahre Würde. Utopische Vorstellungen von einer weltweiten Neuordnung der Gesellschaft führen zum Abbau von Gottes bergenden Grundordnungen für Sitte und Gemeinschaft. An ihre Stelle treten Zwangsordnungen, die mit Hilfe von seelenverändernden Methoden (Gruppendynamik) und äußerem Druck in Kraft gesetzt werden. Diese widergöttliche Entwicklung hat unsere sittliche Ordnung, unser Recht, unsere Kultur, ja sogar unser theologisches Denken untergraben.

Darum rufen wir zuerst alle Amtsträger der Kirche dazu auf, dem heutigen Zweifel an Gottes Herrsein und seiner Vaterschaft zu widerstehen: Verkündigt in prophetischem Ernst öffentlich die Gültigkeit seines geoffenbarten Wortes in Gesetz und Evangelium! Tut dies gerade dort, wo heute andere Geistesmächte seinen Herrschaftsanspruch zu verdrängen suchen! Ruft zu neuer Beugung unter sein Gericht und stärkt die Zuversicht auf seine Gnade um des Blutes Christi willen!

Wir mahnen im Namen Jesu alle Christen in unserem Volk: Erhebt Gottes heiliges Wort wieder zur alleinigen Richtschnur Eures Leben! Unterstellt Euch demütig seiner gnädigen Herrschaft! „Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten und seine Gebote sind nicht schwer“ (1. Joh. 5,3).

Wir wenden uns an die Regierenden in Bund und Länder: Erhaltet unserem Grundgesetz gemäß die Gesetze unseres Volkes „in Verantwortung vor Gott und den Menschen!“ Setzt die bereits im Abbau begriffenen Grundwerte unserer christlich-abendländischen Rechtstradition wieder in Kraft! Achtet bei allen Gesetzesreformen die an das biblische Wort gebundenen Gewissen der christlichen Bürger!

II. Gott gebietet und verheißt: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott geben wird“ (2. Mose 20,12).

Unser himmlischer Vater hat in barmherziger Herablassung menschliche Elternschaft mit seiner eigenen Autorität bevollmächtigt. Ehrerbietung den Eltern gegenüber ist darum Grundlage für die Fortdauer von Sitte und Kultur durch die Zeiten. Gott hat sogar den Bestand eines Volkes in den von ihm gesetzten Grenzen an die Erfüllung des Elterngehorsams gebunden.

Mit Erschrecken beobachten wir, wie heute diese Urzelle des Lebens eines jeden Volkes durch eigensüchtiges Selbstverwirklichungsstreben aufgelöst wird. Vor allem die Jagd nach erhöhtem materiellen Lebensstandard führt zu bedrohlichem Geburtenrückgang. Eine anti-autoritäre Geistesströmung vergiftet die Ehrfurcht der Kinder vor ihren Eltern und das gegenseitige Vertrauen. Sie zielt letztlich auf die Autorität Gottes, des Vaters, und die Gültigkeit seiner durch die Eltern zu vermittelnden Gebote. Vielerorts wird die Schule durch eine neo-marxistische Konfliktpädagogik als Mittel zur Zerstörung der Familie mißbraucht. Die neue staatliche Familien- und Jugendpolitik stellt in den wichtigen Teilen das vorrangige Elternrecht in Frage und ermutigt junge Menschen zum Ausbruch aus der der Familie. Die Eltern-Kind-Beziehung droht aufgebrochen zu werden.

Schon wird der zwangsläufige Verfall deutlich in der Auflösung der Sitte, in der Verachtung überkommener Werte, in der Scheu vor körperlicher Arbeit und persönlichem Opfer für die Gemeinschaft, im Sinnverlust und in der Verelendung – bis hin zu Alkoholum und Drogenabhängigkeit. Wird dieser beängstigenden Entwicklung nicht Einhalt geboten, werden unser deutsches Volk und die Völker Europas sich selbst zerstören.

Wir rufen deshalb unsere Kirchen auf: Erkennt die Zeichen der Zeit! Widersteht dem Geist der Auflösung! Widmet Eure Verkündigung und Diakonie gewissenhaft dem Leben der christlichen Familie! Sie ist der wichtigste Baustein Eures eigenen gemeinschaftsstiftenden Auftrages (vgl. Eph. 5,22–6,9)!

Allen Eltern rufen wir zu: Erkennt in der Wahrung Eures Auftrages als Väter und Mütter die vordringliche Berufung Eures Lebens! Reizt Eure Kinder nicht zum Zorn (Eph. 6,4), sondern vermittelt ihnen in liebender Zuwendung und erzieherischer Festigkeit die biblischen Lebenswerte! Nur sie dienen ihrem Wohl und können unserem Volk Bestand verleihen. Widersteht jedem Versuch des Staates und der Schule, das Euch von Gott zugesprochene Elternrecht zu schmälern!

Der Jugend sagen wir: Wahre Freiheit kann nur in der Bindung an Gottes Auftrag und Recht verwirklicht werden! Widersteht daher der Versuchung und Verführung, die Auto-

rität Eurer Eltern zu verachten, um so angeblich Eure persönlichen und gesellschaftlichen Rechte zu wahren! Nur wo Gottes Willen widersprochen wird, findet unser den Menschen schuldiger Gehorsam seine Grenze (App. 4,13).

Die Gesetzgeber erinnern wir mit Nachdruck an das vorrangige Recht und die Pflicht der Eltern zur sittlichen Erziehung ihrer Kinder. Hebt daher die vom Bundesverfassungsgericht (am 20.11.1978) für verfassungswidrig erklärten Empfehlungen und Richtlinien zur Sexualerziehung auf, sowie alle Landesgesetze, die Sexualkunde erzwingen! Ermächtigt staatliche Jugendfürsorger nicht dazu, heranwachsende Kinder zu ermutigen, das Elternhaus mit Wohngemeinschaften Gleichaltriger zu vertauschen. (Jugendhilfegesetz)

III. Gott gebietet: „Du sollst nicht töten!“ (2. Mose, 20,12).

Die Heilige Schrift verkündigt die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens. Denn Gewalttat am Menschen ist ein frevelhafter Angriff auf Gott selbst in seinem Ebenbild. Schon vom Augenblick seiner Zeugung an ist der Mensch ganz Mensch, nach Geist, Seele und Leib (Psalm 51, 7, Jer. 1,5). Sein Leben ist von Gott geheiligt. Deswegen ist auch tötendes Eingreifen in den Mutterleib unzulässig. Ein am Blut anderer Menschen schuldig gewordenes Leben verfällt selbst dem Todesurteil Gottes (1. Mose 9,6; Römer 13,4). Nur Notwehr in geordneter Verantwortung erlaubt Gewaltanwendung gegen menschliches Leben.

Vor 40 Jahren ist Blutschuld über uns gekommen, als Vertreter unseres Volkes Millionen von Gliedern des erstwählten Volkes Gottes, Israel, verfolgten und später umbrachten. Wir haben dafür Gottes verdienten Strafgericht erfahren und leiden immer noch daran. Nun aber machen sich unsere europäischen Völker 30 Jahre nach Auschwitz und dem sinnlosen Blutvergießen des Zweiten Weltkrieges erneut des seelischen und leiblichen Mordes schuldig: Die heilige Schranke zum Schutz menschlichen Lebens wird besonders an zwei Stellen leichtfertig durchbrochen: durch die Verherrlichung der Gewalttat in den Massenmedien und durch die gesetzliche Erlaubnis der Abtreibung.

Die Verherrlichung der Gewalttat ist zu einer der beliebtesten Unterhaltungen geworden. Über unzählige Kanäle werden Darstellungen von Brutalität und Mord als scheinbar harmloses Spiel in Millionen Häuser getragen. Sie zerstören die Gewissen von Erwachsenen und Kindern.

Nach Erweichung des Strafrechtes, das Abtreibung verbietet, soweit sie nicht der Rettung des gefährdeten Lebens der Mutter galt, werden nach amtlicher Statistik allein aus „sozialen Gründen“ wesentlich mehr Kinder im Mutterleib getötet als vorher. Auch hier ist der Beweggrund meist das selbstsüchtige Pochen auf das vermeintliche Recht des Einzelnen auf Lustgewinn und schrankenlose Selbstverwirklichung. So werden unsere Kliniken, die der Ermöglichung von Mutterschaft dienen sollten, zu Tötungsstätten wehrloser Embryos. Namhafte Organisationen – wie bestimmte Frauenverbände und Gewerkschaften – setzen sich für die unbehinderte Ausführung der gesetzlich erleichterten Abtreibung ein. Sie bestreiten den Landesregierungen, Landräten und leitenden Ärzten das Recht, in ihrem Verantwortungsbereich die Abtreibung zu untersagen. Der christliche Widerstand dagegen wird verunglimpft. Verschwiegen werden die mit jeder Abtreibung verbundenen tiefen seelischen Schädigungen der Mütter, die gesundheitliche Gefährdung und die drohende Zerstörung der Gebärfähigkeit.

Wir richten an unsere staatlichen Organe im Namen Gottes die warnende Aufforderung: Setzt diesem Frevel ein Ende! Schafft die Pflicht der Krankenkassen ab, dieses Unrecht sogar zu finanzieren! Stellt das Recht auf den uneingeschränkten Schutz des ungeborenen Lebens wieder her!

Wir bitten unsere Kirchenleitungen, gerade hier verstärkt ihr Wächteramt zum Schutz des Menschen wahrzunehmen, nachdem sie sich darin in den letzten Jahren von katholischen Bischöfen haben in den Schatten stellen lassen: Vertreten uneingeschränkt die Heiligkeit und Unantastbarkeit menschlichen Lebens von der Empfängnis bis zum letzten Atemzug! Protestiert rechtzeitig, wenn das Vergehen am Leben sich in Zukunft etwa auch auf alte und unheilbar kranke Menschen in Form aktiver Sterbehilfe erstrecken sollte!

Wir ermutigen alle Ärzte und Krankenschwestern, sich aus Gewissensgründen zu weigern, bei Abtreibungen mitzuwirken.

Wir ermutigen alle Mütter und Väter, jedes neue Kind getrost aus Gottes Hand entgegen-

zunehmen und aufzuerziehen. Er steht treu zu seiner Zusage, allen seinen Kindern von Mutterleibe an unendliche Vaterliebe zuzuwenden (Jes. 46,3).

Wir bitten die Gemeindeglieder um hilfreiches Bemühen für schwangere Frauen in Not. Mehr Nächstenliebe, weniger Verachtung, mehr aktive Hilfsangebote können manche Verzweiflung einzelner Mütter abwenden.

IV. Gott gebietet: „Du sollst nicht ehebrechen!“ (2. Mose 20,14).

Die geist-leibliche Verbindung von Mann und Frau ist ein heiliges Geschenk Gottes an den Menschen. Hier dürfen wir tiefe personale Gemeinschaft erfahren und aus dieser liebenden Vereinigung der Geschlechter gottebenbildliches Leben wecken. Das Ehebündnis ist nach Gottes heiligem Willen ein ausschließliches, das nur durch den Tod aufgelöst wird. Der Apostel Paulus erkennt in der Ehe sogar das geheimnisvolle Abbild der Liebe zwischen Christus und seiner Gemeinde (Epd. 5,23). Deswegen schärft Gottes Wort die Achtung und Unauflöslichkeit der Ehe mit ernstesten Worten ein. Es bedroht die Unzucht mit dem Verlust der ewigen Seligkeit (Eph. 5,5; Offenb. 21,8). Gegen Gottes Willen verstößt jeder außereheliche Geschlechtsverkehr, auch der voreheliche (5. Mose 22,13ff) und gleichgeschlechtliche (3. Mose 18,22; 20,13; Römer 1,26 bis 27) Sexualakt und erst recht jede Perversion (3. Mose 18,23; 20,15f.).

Der Ungehorsam gegen Gottes Willen beginnt schon in Gedanken und Worten (Matth. 5,28; Eph. 5,3–4). Seine Gnade aber will uns zur Buße leiten. Nur das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde (1. Joh. 1,7).

Heute gilt nun der biblischen Sicht der Beziehung der Geschlechter ein Hauptangriff widriger Kräfte. Die Unzucht stellt sich geil zur Schau. In vielen Theatern, Filmen und Romanen wird Pornographie als Kunst ausgegeben. Unterstützt durch moderne Psychologen und Pädagogen löst man die geschlechtliche Liebe grundsätzlich von Ehe und Familie. Die Befriedigung der Lust wird zum höchsten Lebenswert erhoben. Die Sexualerziehung der Schule ist in einzelnen Bundesländern auf den Abbau der Scham ausgerichtet. Junge Menschen werden durch sie zu sexuellen Ersatzhandlungen (Onanie, Petting) und zum vorehelichen Geschlechtsverkehr aufgefordert. Ehe, Familie und Geschlechtsmoral sollen aufgelöst werden. Lose Verbindungen, Partnertausch und homosexueller Verkehr werden schamlos als berechnete Formen geschlechtlicher Beziehungen gepflegt. Auch kirchliche Eheberatung gibt häufig keine klare Wegweisung mehr. Auf Kirchentagen forderten Homosexuelle und Lesben die volle kirchliche Anerkennung ihrer Beziehungen und verhöhnten die Erinnerung an Gottes Warnung davor. Die Zahl der Trennungen von Ehepaaren wächst. Nach der Eherechtsreform, die das Zerrüttungsprinzip an die Stelle der Schuldfrage setzte, wagen viele junge Menschen nicht mehr, die Ehe einzugehen.

Der sittliche Dammbruch erfasst auch den bewußt christlichen Teil unserer Bevölkerung. Treten doch auch die Kirchen dem vorehelichen Geschlechtsverkehr selbst in ihren eigenen Einrichtungen kaum mehr entgegen, sondern lassen es zu, daß er dort unter dem Hinweis auf fachmännische Urteile ausdrücklich gerechtfertigt wird. Durch die Freigabe des Triblebens droht heute jeder Familie das Verhängnis, innerlich ausgehöhlt zu werden und zu verfallen.

Wir rufen deswegen den Verantwortlichen für die staatliche Kultur- und Sozialpolitik zu: Die Weltgeschichte lehrt, daß kein Kulturvolk die Preisgabe seiner geschlechtlichen Sitten überlebt hat. Die sittliche Zersetzung ist, wie Lenin erklärte, das sicherste Mittel zur äußeren Zerschlagung eines Volkes. Widersteht deswegen jeder weiteren Liberalisierung des Sexualstrafrechts, etwa durch Herabsetzung der Altersgrenze von Jugendlichen, bis zu der Erwachsene bestraft werden, wenn sie mit diesen geschlechtlichen Handlungen vornehmen! Stellt die im christlichen Glauben gewachsene Rechtsordnung wieder her, die im Grundgesetz geschützt ist durch die Garantie der Glaubens- und Gewissensfreiheit, des Sittengesetzes, des Jugendschutzgesetzes und des besonderen Schutzes von Ehe und Familie! Hebt die „Reform-Gesetzgebung“ im bürgerlichen und im Strafrecht auf, die diese Grundwerte zerstört hat: insbesondere die weitgehende Freigabe der Ehescheidung, der Unzucht und deren öffentliche und private Darstellung (Pornographie)!

Die Verantwortlichen für die Massenmedien – Fernsehen, Radio und Presse – fordern wir auf, der Kindesverführung ein Ende zu setzen, die durch sie oft bis in die Elternhäuser getragen wird.

Noch eindringlicher wenden wir uns an unsere Kirchen mit der Mahnung, nicht vor dem Geist der Zeit zu kapitulieren: Setzt unserem Volke wieder klare sittliche Maßstäbe für die Ordnung der Ehe und die Beherrschung der Geschlechtlichkeit. Gebraucht Eure biblische Vollmacht, um den Verirrten und letztlich darunter Leidenden am Kreuz Jesu das Angebot der Vergebung aufzuzeigen, die Wiederherstellung eines zerbrochenen Ehebundes und ein neues Leben in reiner Liebe und Selbstzucht!

Zuletzt wenden wir uns an alle Brüder und Schwestern in der bewußten Nachfolge Jesu. Wir bitten Euch: Laßt Euch durch die Auflehnung gegen Gottes Gebote und durch den Aufstand der Schamlosigkeit in Eurem sittlichen Urteil nicht beirren, als müsse sich die Moral mit dem geschichtlichen Fortschritt wandeln! Erkennt darin vielmehr das Wirken jenes Geistes der Gesetzlosigkeit, den Jesus selbst (Matth. 24,11–12) und seine Apostel (2. Thess. 2,3) für die Endzeit vorhergesagt haben! Paßt Euch deswegen nicht dem Verhalten der Masse an! Strebt vielmehr nach einem Leben der Heiligung, ohne die niemand den Herrn sehen wird (Hebr. 12,14).

Ringt mit uns in der Fürbitte, im Zeugnis und im opferbereiten Vorbild um eine Erweckung! Nur so kann Gottes Gericht von unserem Volk, an das er in einer reichen Geschichte so viel gewandt hat, noch einmal abgewandt werden!

Glaubwürdige Zeugen können wir aber nur sein, wenn die nötige Umkehr bei uns selbst beginnt. Unser Erschrecken über den Zustand unseres Volkes und unserer Kirchen muß uns zu allererst zu einer Besinnung auf unsere eigene Mitschuld führen. Haben wir nicht dem widergöttlichen Geist in unser eigenes Leben und in unsere Familie durch Augen und Ohren Einlaß gewährt? Haben wir nicht die Verletzung und Verkehrung göttlicher Grundordnungen oft widerspruchslos hingenommen? Christus will sie uns schenken, damit wir in Wort und Beispiel Zeugen seiner heilenden Gnade werden können.

Der wiederkommende Herr ruft seiner Gemeinde zu: „Werde wach und stärke das andere, das sterben will; denn ich habe deine Werke nicht als völlig erfunden vor meinem Gott. So gedenke nun, wie du empfangen und gehört hast, und halte es und tue Buße!“ (Off. 3,2–3).

Sprache und Inhalt dieses „Wächterrufes“ blieben nicht ohne kritische Reaktion. Das Frauenwerk der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover veröffentlichte am 13.11.1979 folgende Stellungnahme zu den beiden Kundgebungen „Rettet die Familie“ und „Rettet das Leben“.

STELLUNGNAHME DES FRAUENWERKES DER EV.-LUTH. KIRCHE HANNOVERS

Vom 13. November 1979¹⁰

Wir haben aufmerksam gehört, gelesen und mitbedacht, was auf dem Bekenntnistag in Hannover am 20./21.10.79 gesagt wurde. Wir erkennen in vielen Aussagen eine Herausforderung an uns.

So nehmen wir den vierfachen Ruf auf: *Wachsame Unterscheidung zwischen der Stimme Gottes und zeitgenössischen Ideologie, *bußfertige Reinigung des eigenen Denkens, Fühlens und Handelns, *Widerstand gegen Anschläge auf die geist-leibliche Gesundheit der Kinder, *Sammlung um die Wegweisung aus Gottes Wort.

Aber mit Form und Inhalt des Notrufs und Wächterrufs können wir uns so nicht identifizieren. Wir möchten unsere Gedanken und Anfragen kurz formulieren:

1. Die Bindung an Gottes Wort muß nicht notwendig verquickt sein mit einem altertümlichen Familienmodell hierarchischer Unterordnung Vater – Mutter – Kinder. Wir sehen auch Gefahren und Nöte, die gerade aus diesem Unterordnungsprinzip entstehen.

2. Die Gnadengabe des Liebens, die durch Jesu Heilstat erwirkt ist, befreit gerade von der einseitigen Zuteilung der Führungsaufgabe an den Mann und der Gehorsamspflicht

¹⁰ epd-Dok. Nr. 1a/1980, S. 8.

an die Frau. Wir sehen in der Form der immer wieder neu zu bedenkenden Partnerschaft ein sinngemäßeres Zeichen für die liebevolle Annahme der Frau und des Mannes durch Christus.

3. Evangelische Frauenarbeit bemüht sich vielfältig um sinnvolle Hilfen für Frauen in verschiedenen Lebens- und Arbeitssituationen. Dabei nimmt sie die Besonderheit weiblicher Existenz ernst und sucht den Willen Gottes für den einzelnen Menschen aufzuspüren.

4. Wir halten es für richtig, wenn in Frauengruppen neben Bibelarbeit auch Themen aus dem täglichen Erfahrungsbereich behandelt werden, und meinen, darin die kostbare Freiheit einzüben, die Toleranz ermöglicht.

5. Wir halten es nicht schon für schamlos, wenn wir heute gelernt haben, über Sexualität zu sprechen. Viel hilfreiche Befreiung ist durch offene Gespräche erwachsen. Das hat noch nichts zu tun mit Vermarktung der Geschlechtlichkeit und Hochstilisierung des Schamlosen, der auch wir entgegenreten.

6. Wir sehen betroffen, wohin die Betonung des Lustprinzips führen kann. Aber die Hochachtung der Gebote schließt doch auch Freude an den Gaben Gottes und kreatürliche Fröhlichkeit ein.

7. Wenn wir von Nöten der modernen Frauen reden, wollen wir uns hüten, den Teufel an die Wand zu malen, und sehr genau nach den Ursachen fragen, die vielleicht auch in uns und in unserer eigenen Geschichte liegen.

8. Wie viele Ehen und Familien leiden unter der Last, daß Konflikte nicht ausgesprochen werden dürfen. Daß Menschen dies lernen, beurteilen wir positiv für jeglichen Umgang miteinander. Wenn aber versucht wird, von außen Konflikte zu benennen und in bestehende Beziehungen hineinzutragen, beurteilen auch wir das negativ.

9. Kritische Theologie hat mit ihren Erkenntnissen über Wesen und Ursprung biblischer Schriften vielen Menschen ermöglicht, in intellektueller Redlichkeit Anspruch und Zuspruch des göttlichen Wortes neu zu erfahren. Wenn wir uns bestimmten Strömungen unserer Gegenwart entgegenstellen, brauchen wir die geistesgeschichtliche Entwicklung der 200 Jahre seit der Aufklärung nicht pauschal zu verurteilen.

10. Wenn jemand den allzu emanzipatorischen Zeitgeist und dessen zerstörerische Einflüsterungen anklagt, hat er sich kritisch selbst zu fragen, ob er nicht dem ebenso zerstörerischen Geist der pharisäischen Selbstgerechtigkeit erliegt.

Wir wollen im Gespräch bleiben mit denen, die sich hinter den Ruf der Bekennenden Gemeinschaften stellen, aber auch mit denen, die emanzipatorische Vorstellungen entwickeln. Die Toleranz, die Hören, Erwägen und Prüfen umfaßt, setzt allerdings eine Grundlage voraus. Diese Grundlage ist für uns die Bibel mit ihrem alten und neuen Testament. Die Toleranz hat Grenzen. Wir müssen nein sagen zu Entwicklungen und Aussagen, die wir für falsch halten. Das ist nie leicht und eindeutig gewesen. Jedoch wollen wir in der Aufmerksamkeit für das, was bei unterschiedlichen Standpunkten im einzelnen für alle gelten soll, nicht nachlassen.

Landessuperintendent Dieter Andersen, Hannover, kommentierte folgendermaßen:

„GEMEINSAM ANS ZIEL“¹¹

Den Wächterruf der „Konferenz bekennender Gemeinschaften in den Ev. Kirchen Deutschlands“, der am 21. Oktober in Hannover der Öffentlichkeit übergeben wurde, habe ich mit Anteilnahme und Betroffenheit gelesen. Schon deshalb, weil hier Zusammenhänge angesprochen werden, über die wir als Christen nicht im Schlagabtausch, sondern im Miteinander reden müssen.

Es besteht Einigkeit darüber, daß die Gültigkeit der Zehn Gebote zu bezeugen ist. Zu ihnen gehört auch das achte. In ihm werden wir aufgefordert, uns nicht gegenseitig etwas zu unterstellen oder mit Vereinfachungen von Tatbeständen gegeneinander vorzugehen,

11. epd-Dok. Nr. 1a/1980, S. 9.

die vielschichtig sind. So ist zum Beispiel die Sicht, daß „nach über tausendjähriger Prägung durch das Christentum ... die europäischen Völker ... seit etwa 200 Jahren begonnen (haben), sich bewußt von Christus abzuwenden“, viel zu einseitig. Will man im Ernst behaupten, daß das Christentum der Glaubenskriege oder der absolutistischen Periode im 18. Jahrhundert glaubwürdiger gewesen ist als das des 19. Jahrhunderts? Hat nicht mit Recht der Pietismus gegen das verkrustete Christentum seinerzeit – das offenbar heute als die heile Welt angesehen wird – protestiert? Wurde nicht damals wieder ganz neu erkannt, daß eine „weltweite Neuordnung der Gesellschaft“ auch mit der Frage des Glaubensgehorsams zusammenhängen könne?

Ein weiterer Punkt sei herausgegriffen: Die Abtreibung. Zunächst kann man nur mit den Verfassern des Wächterrufes betroffen vor der großen Zahl der Abtreibungen stehen. Auch wird man die Gefahr des Mißbrauches der Abtreibung aus „sozialen Gründen“ nicht verharmlosen dürfen. Dennoch steht es Christen wohl an, in einer besonderen Weise an der Seite der Frauen zu stehen, die eben nicht aus „Lustgewinn und schrankenloser Selbstverwirklichung“, sondern aus tatsächlichen sozialen Nöten in eine verzweifelte Lage gekommen sind.

Aber noch etwas anderes erscheint in diesem Zusammenhange wichtig: Manchmal kann man den Eindruck gewinnen, daß die Verfasser des Wächterrufes von dem Gesetz etwas erwarten, was das Gesetz nicht leisten kann. Das Gesetz kann abgrenzen und begrenzen, und endlich wird es in unserer gefallenen Welt immer auch anklagen. Wer etwas anderes – gar das Heil – vom Gesetz erwartet, muß immer wieder enttäuscht werden. Und das sollten doch gerade wir wissen, die am lutherischen Bekenntnis festhalten.

Noch einmal: Wir dürfen die ordnende und anklagende Wirklichkeit des Gesetzes nicht verschweigen. Das können wir aber überhaupt nur durchhalten, weil wir zuerst als Botschafter Christi zu bitten aufgerufen sind: „Lasset euch versöhnen mit Gott“. Versöhnung kann man nicht befehlen, man kann sie auch nicht anordnen. Wir können nur um sie bitten.

Aber wer bittet, der ängstet nicht und der braucht auch nicht zu drohen. Als die Jünger auf dem Wege zum Kreuz sich darüber zankten, welcher unter ihnen wohl für den Größten gehalten werden sollte, da sagte der Herr zu Petrus, dem Fels der Kirche: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermal-einst dich bekehrst, so stärke deine Brüder“ (Lk. 22,31 u. 32).

Ich meine, genau darum geht es heute vorrangig, den Glauben und das Vertrauen auf den Herrn Christus zu stärken, damit wir gemeinsam ans Ziel gelangen und selig werden.

Landessuperintendent Dr. Günter Linnenbrink, Nienburg, schrieb in seinem Sprengelrundbrief¹²:

Unter der Überschrift „Rettet das Leben“ hat die Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands einen, wie sie es nennt „Wächterruf zur Bedrohung unserer sittlichen Ordnung“ am 21. Oktober 1979 zum Abschluß des „Bekenntnistages“ in Hannover veröffentlicht. In ihm wird gegen den „beängstigenden Verfall unseres Volkes“ Stellung bezogen und dafür eingetreten, daß die zehn Gebote in Staat und Kirche eingehalten werden. Die Sprache dieses „Wächterrufes“ ist an Dramatik kaum noch zu übertreffen. Wenn die in ihm gegebene Situationsschilderung zutreffend wäre, stünde in der Tat unsere Gesellschaft unmittelbar vor ihrer Selbstauflösung. Nun mag das Stilmittel der Übertreibung manchmal sinnvoll sein, um vorhandene Defizite und Fehlentwicklungen deutlicher zu charakterisieren. Aber von einem Kreis von Christen, die für sich in Anspruch nehmen, in der Verantwortung des Glaubens und in Verpflichtung gegenüber dem Bekenntnis der Kirche zu reden, sollte man eigentlich ein größeres Maß an Besonnenheit und Differenzierungsvermögen erwarten. Daran fehlt es jedoch in diesem

12. epd-Dok. Nr. 1a/1980, S. 9f.

„Wächterruf“. Die Verfasser dieses Dokuments sollten sich darum nicht wundern, wenn ihre Worte trotz der schrillen Töne nur wenig Resonanz in der Öffentlichkeit finden. Was sie geißeln, trifft vielleicht eine kleine Minderheit in unserem Volk. Die verantwortlichen Eltern, Politiker und die große Mehrheit unserer Kirchenglieder werden sie kaum in diesem Zerrbild wiederfinden.

Unerträglich finde ich es auch, wenn in der berechtigten Kritik an dem legalisierten Schwangerschaftsabbruch aus Gründen der „sozialen Indikation“ eine Parallele zu den entsetzlichen Tötungspraktiken von Auschwitz gezogen wird. Dieser brutale und gemeine, fabrikmäßig organisierte Massenmord ist mit Schwangerschaftsabbruch nicht vergleichbar. Wer einen solchen Vergleich zieht, verharmlost das kaltblütige Morden von Auschwitz. Er rückt zugleich, ohne es vielleicht zu wollen, alle diejenigen Abgeordneten des Deutschen Bundestages, die sich für die Reform des § 218 eingesetzt haben, in die Nähe der Massenmörder von Auschwitz. Hier wird das achte Gebot verletzt.

Überhaupt scheint die totale Konfrontation zur erklärten Strategie der Konferenz Bekenntlicher Gemeinschaften erhoben worden zu sein. Wenn der Präsident des Theologischen Konvents Bekenntlicher Gemeinschaften, Professor Dr. Beyerhaus, in seinem Rechenschaftsbericht zu Beginn der Deutsch-Skandinavischen Theologentagung vom 21. bis 23.10. in Hannover unwidersprochen dazu auffordert, daß die Evangelikalen der „gefährlichen Umarmungsstrategie“ der Kirchen mit einer Konfrontation um der Wahrheit willen begegnen müsse, muß man sie ernsthaft fragen, ob notwendige und berechtigte theologische Auseinandersetzung über den von der Schrift her geforderten Weg der Kirche nicht durch Politik ersetzt werden soll. Hier erscheint der Grundkonsens der Christen, wonach alle ihrem Herrn dienen wollen, aufgekündigt. In einer Zeit, wo nichts so nötig ist wie ein gemeinsames und gewinnendes Zeugnis der Christen gegenüber den Menschen unserer Zeit, die nach dem Sinn ihres Lebens und der Zukunft unserer vielfach gefährdeten Welt fragen, führen Christen einen erbitterten Streit untereinander. Wer sollte da wohl Vertrauen in die biblische Botschaft von der Versöhnung gewinnen?

II. Kirche in Staat und Gesellschaft

Von Erwin Wilkens

Dieses Kapitel macht wiederum deutlich, in welchem großen Umfange die Organe und Einrichtungen der EKD und ihrer Gliedkirchen sich laufend mit Fragen zu Staat, Politik und Gesellschaft befassen und mit einschlägigen Erklärungen verschiedener Art öffentlich hervortreten. Üblicherweise nehmen dabei die sozial-, rechts- und bildungspolitischen Fragen weiterhin einen großen Raum ein. Es ist aber unverkennbar, daß neben Fragen staatlicher und gesellschaftlicher Ordnungspolitik die großen Komplexe internationaler Politik und der Zukunftsfragen der Menschheit immer mehr Gegenstand kirchlicher Bemühungen werden. Darin dürften sich ein allgemeines Krisenbewußtsein und die Sorge um die Zukunft der Menschheit widerspiegeln. Insofern können prinzipielle Einwendungen gegen diese Entwicklung nicht erhoben werden, zumal der enge Kontakt zu den Kirchen der Welt in der Gemeinschaft des ÖRK die Weltprobleme bedrängend nah erfahren läßt.

Dennoch muß verstärkt die kritische Rückfrage gestellt werden, ob sich die evangelische Kirche nicht in ihrem politisch-gesellschaftlichen Engagement zu viel zutraut und die Grenze zu einem allzu selbstverständlichen Mitreden im Chor aller anderen gesellschaftlichen und politischen Gruppen und der staatlichen Organe überschreitet. Damit erweckt die Kirche leicht den Eindruck, sie verfüge über einen Zugang besonderer Qualität zur Lösung schwieriger politischer und gesellschaftlicher Fragen, für die sie außer dem Sachgewicht der Argumente eine Art Amtsautorität in Anspruch nehmen könne. Eine solche Fehlentwicklung liegt besonders da vor, wo einzelne kirchliche Amtsträger oder politisch engagierte Gruppen ihre persönliche Meinung in politischen Fragen unreflektiert in kirchlichen Aussagen zur Geltung bringen.

Die evangelische Kirche hat gleich mit Beendigung des zweiten Weltkrieges neu lernen müssen, sich auf dem Felde von Politik und Gesellschaft zu bewegen. Es darf aber nicht übersehen werden, daß sich dabei ein Grundlagen- und Methodenstreit in der Ethik entwickelt hat. Woher gewinnt die Theologie ihre Kriterien, Wertvorstellungen und Inhalte für die politische Ethik? Wie kommt es von daher zu politischen Entscheidungen in Einzelfragen praktischer Politik? Welchen Rang nimmt die politische Sachdiskussion ein? In welcher Weise wird ein Einvernehmen zwischen Christen und Nichtchristen auf dem politischen Felde gesucht? Diese Fragen werden ganz unterschiedlich und gegensätzlich beantwortet.

Die einen unterstellen das politische Thema einer biblizistischen Normen- oder radikal theologisierten Glaubensethik, die anderen suchen den politischen Beitrag im Wege der Verbindung eines biblischen Menschen- und Weltverständnisses mit der Evidenz vernunftgemäßen Erfahrungswissens. Dabei haben sich zwei Grundformen christlichen Gehorsams herausgebildet, die übrigens den ganzen Bereich der Ethik betreffen. Die eine erstrebt eine spezifische Gestalt christlichen Handelns, in der die Befreiung vom Wesen dieser Welt bezeugt wird. Christliche Ethik wird auf diesem Wege zur prophetischen Geschichts-

schau, mit der der Wille Gottes unmittelbar erfaßt werden soll. Darauf beruht die Suche nach einer eindeutigen christlichen Formel, aus der politische Programme abgeleitet werden können. Politische Fragen erhalten so den Rang von letzten Wahrheiten und einer festen Gewißheit.

Die andere Grundform christlichen Gehorsams geht davon aus, daß die Gewißheit des Glaubens anderer Art ist als die Gewißheit des Handelns. Das politische Mandat des Christen und der Kirche darf danach nicht aus dem Gesamtzusammenhang einer oft sehr komplexen politischen und ethischen Situation herausgelöst werden. Daraus ergibt sich für politische Beurteilungen und Entscheidungen die Qualität des Relativen, um das Mögliche zu erreichen. Das Feld der Ethik und damit der Politik ist nicht das Feld der abstrakten und absoluten Wahrheit, sondern als Menschenwerk der Versuch, das Bessere an die Stelle des Schlechteren zu setzen.

Jedenfalls bleibt festzuhalten, daß die oft tiefgreifenden Auseinandersetzungen zu den großen und kleinen politischen Fragen seit den fünfziger Jahren bis heute in der EKD geführt werden, ohne daß eine ausreichende Übereinstimmung in wichtigen Grundfragen des politischen Dienstes der Kirche vorliegt. Dieser Differenz liegt ein unterschiedliches Kirche-Welt-Verständnis zugrunde, das die Christenheit seit Anbeginn begleitet. Kirche und Theologie sollten aber stärker als bisher Mittel und Wege suchen, das trotz allem erreichbare Gemeinsame im Grundsätzlichen und in Einzelfragen herauszuarbeiten¹.

1. GRUNDSÄTZLICHES ZUM VERHÄLTNIS VON KIRCHE UND STAAT

Die in den Jahren 1974/75 im Zusammenhang mit dem Thesenpapier der F.D.P. „Freie Kirche im freien Staat“ geführte Theoriediskussion fand in der Berichtszeit keine Fortsetzung². Weitgehend bestand zwischen allen Beteiligten darin Übereinstimmung – wenn man von Einzelstimmen absieht –, daß für diese Art der Diskussion oder gar für einschneidende Änderungen keine Notwendigkeit besteht. Man kann die Stellung der Kirchen in Staat, Gesellschaft und Öffentlichkeit weiterhin als geachtet und unangefochten bezeichnen. Dem entspricht die staatskirchenrechtliche Situation ebenso wie die Gesetzgebung

1. Vgl. zu diesen Erwägungen neuere Literatur einschlägiger Art: Handbuch der christlichen Ethik, hg. von Anselm Hertz, Wilhelm Korff, Trutz Rendtorff, Hermann Ringeling, Bd. 1–3, Freiburg und Gütersloh 1978/1982; dazu die Rezensionen: Theologische Revue 1979, 75. Jg., S. 441–450; ZEE 1979, 23. Jg., S. 310–317; außerdem: Trutz Rendtorff: Ethik, Bd. I und II, Stuttgart 1980; Martin Honecker: Das Recht des Menschen. Einführung in die evangelische Sozialethik, Gütersloh 1978 (GTB 290); ders.: Sozialethik zwischen Tradition und Vernunft, Tübingen 1977; ders.: Der Streit um die autonome Moral. Ein katholischer Disput, der auch Protestanten angeht, in: LM 18, 1979, S. 151–154; Erwin Wilkens: Politischer Dienst der Kirche, Gütersloh 1978 (GTB 260); Gottes Wirken in seiner Welt. Zur Diskussion um die Zweireichelehre, hg. von Niels Hasselmann, 2 Bde., Hamburg 1980 „Zur Sache“ 19–20; dazu die Rezension: Erwin Wilkens, Zweireichelehre, LM 21, 1982, S. 605f.

2. Vgl. KJ 101, 1974, S. 57–88; KJ 103/104, 1976/77, S. 109–144.

und Praxis der Gerichte (u.a. BVerfG und BVerwG), soweit sie mit entsprechenden Gegenständen zu tun haben.

Freilich gibt es immer wieder Indizien dafür, daß diese Stellung der Kirchen in Staat und Öffentlichkeit keine Selbstverständlichkeit ist und auf sie keine einschläfernde Wirkung ausüben darf. So heißt es in Ausführungen von Kirchenpräsident D. Helmut Hild³:

Das Bild bleibt freilich nicht ganz ungetrübt. Wir beobachten Tendenzen, die auf eine nachlassende Beachtung des öffentlich-rechtlichen Status der Kirche schließen lassen. In der Diskussion etwa über die Datenschutzbestimmungen, die Kirchensteuer oder die Sozialgesetzgebung klingt hier und da die Neigung an, die Kirche wie einen Interessenverband einzuschätzen. Noch hat das keine Folgen gezeigt. Solche Tendenzen beanspruchen aber Aufmerksamkeit. Unserer Gesellschaft ist nicht gedient, wenn die öffentlich-rechtliche Stellung der Kirche geschwächt oder verändert wird.

Ähnliche Hinweise finden sich in dem der EKD-Synode 1981 vorgelegten Rechenschaftsbericht 1979/80⁴:

Im Bereich der Rechtsprechung verstärkt sich der Eindruck, daß Gerichte unterer Instanzen die Vertrautheit mit staatskirchenrechtlichen Materien immer stärker verlieren. Die Rechtsprechung ist unbefriedigend, zum Teil ärgerlich. Desto wichtiger die Rechtsprechung der oberen Gerichte, von denen das Bundesverfassungsgericht durch mehrere richtungweisende Entscheidungen die Misere der Rechtsprechung der unteren Gerichte ausgeglichen hat. An neueren Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts sind seit dem Bremer Mandatsurteil (BVerfG E 42, 312) insbesondere die grundlegenden Entscheidungen Goch (BVerfG E 46, 73), Sankt Marien zum nordrhein-westfälischen Krankenhausgesetz (BVerfG E 53, 366) ergangen. Die Entscheidungen haben übereinstimmend, zum Teil unter Gewinnung von Neuland, bestätigt, daß eine Zusammenarbeit von Staat und Kirche nicht nur im Kernbereich des Art. 4 GG, sondern auch in dem weiteren Bereich der eigenen Angelegenheiten stattfinden kann und daß der grundrechtliche Schutz auch in dem sozialkaritativen Bereich seine Wirkung entfaltet. Bemerkenswert ist insbesondere, daß dem Staat ein Hineinwirken nicht nur in den Kernbereich des Art. 4 GG versagt ist, sondern auch in den entfernteren Bereich des kirchlichen Selbstbestimmungsrechts bis in seinen Saum hinein.

Eine gewisse Verlagerung des Interesses aus dem klassischen Bereich des Staatskirchenrechts in den Bereich des kirchlichen Arbeitsrechts ist unübersehbar. Hier ist die Abwägung zwischen der Garantie der Religionsfreiheit und des kirchlichen Selbstbestimmungsrechts einerseits und der Koalitionsfreiheit andererseits in vollem Gange.

Umso begrüßenswerter ist ein Beschluß des BVerfG I. Senat vom 16.10.1979 zu einer Frage des Schulgebets (negative Bekenntnisfreiheit). Dessen Leitsätze lauten:

3. Bericht zur Lage in Kirche und Gesellschaft für die 13. Tagung der Fünften Synode der EKHN, Gießen, März 1979, S. 45.

4. EKD, Rechenschaftsbericht 1979/80, S. 448.

BUNDESVERFASSUNGSGERICHT ZUM SCHULGEBET

Vom 16. Oktober 1979⁵

1. Es ist den Ländern im Rahmen der durch Art. 7 Abs. 1 GG gewährleisteten Schulhoheit freigestellt, ob sie in nicht bekenntnisfreien Gemeinschaftsschulen ein freiwilliges, überkonfessionelles Schulgebet außerhalb des Religionsunterrichts zulassen.

2. Das Schulgebet ist grundsätzlich auch dann verfassungsrechtlich unbedenklich, wenn ein Schüler oder dessen Eltern der Abhaltung des Gebets widersprechen; deren Grundrecht auf negative Bekenntnisfreiheit wird nicht verletzt, wenn sie frei und ohne Zwänge über die Teilnahme am Gebet entscheiden können.

3. Die bei Beachtung des Toleranzangebots regelmäßig vorauszusetzende Freiwilligkeit ist ausnahmsweise nicht gesichert, wenn der Schüler nach den Umständen des Einzelfalls der Teilnahme nicht in zumutbarer Weise ausweichen kann.

Wichtiger als derartige Einzelfragen ist das Bild, das Inhaber hoher Staatsämter von der Bedeutung der Kirchen für Staat und Gesellschaft haben. So äußerte sich Bundeskanzler Helmut Schmidt in einer Rede im Deutschen Bundestag zur Stellung der Kirchen im demokratischen Staat:

BUNDESKANZLER HELMUT SCHMIDT ZUR STELLUNG DER KIRCHEN IM DEMOKRATISCHEN STAAT

Vom 17. Mai 1979⁶

Damals, vor 30 Jahren, stand noch keineswegs fest, daß sich alle gesellschaftlichen Gruppen in diese Demokratie einfügen würden. In einer zusammenfassenden Rede bei Abschluß der Beratungen des parlamentarischen Rats hat Theodor Heuss im Verhältnis zwischen Staat und Kirche ein Zentralproblem der Bundesrepublik Deutschland gesehen. Damals mag er damit wohl recht gehabt haben.

Heute können wir feststellen, daß es ein solches Maß an wechselseitigem Respekt zwischen Staat und Kirchen, an Freiheit der Kirchen in der deutschen Geschichte bisher kaum gegeben hat. Wieviel Unglück und Leiden, wieviel Verbitterung hatte das schiefe Verhältnis von Staat und Kirchen – schief von beiden Seiten – im Laufe unserer Geschichte schon verursacht: vom Investiturstreit über die Reformationskriege, den Dreißigjährigen Krieg bis zum Kulturkampf Bismarcks und bei vielen Stationen dazwischen, die einem bei einem solchen Rückblick noch einfallen.

Die weitgehend gelungene Selbstintegration der Kirchen in unsere demokratische Gesellschaft, die religiöse Toleranz, die wir dabei gewonnen haben, sind große, neue Leistungen in diesem Abschnitt der deutschen Geschichte, Leistungen von versöhnender Kraft, die viele Demokraten und viele Christen mit Dankbarkeit erfüllen. Diese weitgehend gelungene Selbstintegration hat die Kirchen in den Stand gesetzt, konstruktive Beiträge zur Lösung der schwierigen Fragen unserer Zeit zu leisten.

Demokratisierung bedeutet gewiß die Einführung demokratischer Formen in der Politik und in vielen Bereichen der Gesellschaft. Vor allem bedeutet sie jedoch das Demokratiswerden der Bürger, der gesellschaftlichen Gruppen und der Institutionen.

In diesem Sinn ist die Selbstintegration der Kirchen ein herausragendes Beispiel für das

5. BVerfGE 52, Nr. 9, S. 223–1255. – Zu Fragen des Kirchenrechts ist auf folgende Neuerscheinung hinzuweisen: Albert Stein: Evangelisches Kirchenrecht. Ein Lehrbuch, Neuwied 1980.

6. Texte zur Deutschlandpolitik, Reihe II, Band 6, hg. vom Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Bonn 1981, S. 262f. Bei der Rede handelt es sich um den „Bericht zur Lage der Nation“ am 17.5.1979 anläßlich des 30jährigen Bestehens der Bundesrepublik Deutschland.

Gelingen der Demokratisierung unserer Gesellschaft. Ich denke, sie ist eine der wichtigsten geistig-politischen Leistungen in diesen 30 Jahren.

Bundeskanzler Schmidt spricht nicht immer so anerkennend von der „weitgehend gelungenen Selbstintegration der Kirchen in unsere demokratische Gesellschaft“. Wenige Zeit später wird er aussprechen, Theologie und Kirche hätten die Demokratie noch nicht wirklich in sich aufgenommen und seien auch nicht die besten Anwälte, das Vertrauen der Menschen in die Demokratie zu festigen⁷. Schmidt beruft sich dabei auf die Beobachtungen, daß sich die Kirchen mit ihrer Amts- und Lehrautorität in Angelegenheiten mischen, die in einer Demokratie nur mehrheitlich in einen rechtlich geordneten Entscheidungs- und Machtprozeß entschieden werden können. Damit hängt denn auch nach Schmidt eine falsche Radikalität, und eine Unfähigkeit zur Toleranz zusammen, während doch das Toleranzgebot als ein Grundwert hinter dem Grundgesetz des Staates Bundesrepublik Deutschland steht.

In der Tat sind mit diesen kritischen Überlegungen einige Defizite im deutschen Protestantismus getroffen. Es ist unverkennbar, daß er unter dem Eindruck des Dritten Reiches mit der Tradition einer unkritischen Staatsnähe gebrochen hat und nur aus einer Haltung innerer Unabhängigkeit heraus in kritischer Solidarität zu einem Dienst an der Gemeinschaft in Staat, Politik und Gesellschaft bereit ist. Aber die Scheu vor der Staatsnähe darf nicht dazu führen, in der Demokratie von heute immer noch den Nachkommen des obrigkeitlichen oder totalitären Staates von vorgestern und gestern zu sehen.

Die Notwendigkeit, diesen Gedanken weiter nachzugehen und für ein ausgezogeneres Staatsverständnis im Sinne einer rechtsstaatlich verfaßten parlamentarisch-repräsentativen Demokratie einzutreten, läßt sich an einer Buchveröffentlichung in der Berichtszeit erhärten. Der Münchner Politologe Prof. Dr. Kurt Sontheimer schrieb dazu folgende kritische Rezension:

PROF. DR. KURT SONTHEIMER: ERINNERUNGEN AN DEN OBRIGKEITSSTAAT

Vom 25. November 1979⁸

Die Frage nach der Aufgabe und Rolle des Christen in der Demokratie ist gewiß nicht neu, aber sie erheischt unter den sich wandelnden Bedingungen der Zeit immer wieder eine neue, auf die jeweiligen Verhältnisse bezogene Antwort. Dabei ist in der Gegenwart

7. Vgl. EvK 14, 1981, S. 209ff. (Gespräch mit Bundeskanzler Helmut Schmidt.)

8. Christen in der Demokratie, hg. von Heinrich Albertz und Joachim Thomsen, Wuppertal 1978. Rezension: Kurt Sontheimer: Erinnerungen an den Obrigkeitsstaat. Die Rolle des Christen in der Demokratie: Eine Vorstellung und eine Kritik, DS Nr. 47, 25.11.1979. – Vgl. auch folgende Aufsätze: Verantwortung von Staat und Kirche in der Demokratie. Interview des Bundeskanzler („Herder Korrespondenz“ Juli 1978) in: Bulletin – Presse – und Informationsdienst der Bundesregierung Nr. 27, 4.7.1978; Peter Graf Kielmansegg: Sorge um die Demokratie. Überlegungen angesichts einer Katastrophenwarnung, EvK 12, 1979, S. 261–264; Kurt Sontheimer: Wie wird das Volk repräsentiert? Zur Glaubwürdigkeit des parlamentarischen Systems, EvK 12, 1979, S. 634f.; Eduard Lohse: Die evangelische Kirche und der demokratische Rechtsstaat. Vierzehn Thesen, LM 14, 1975, S. 218f.; ders.: Die Kirche in dem demokratischen Rechtsstaat, in: „Zukunft aus dem Wort – Helmut Claß zum 65. Geburtstag“, Stuttgart 1978, S. 119–129.

weder unter Katholiken noch unter Protestanten strittig, ob Christen auch Verantwortung für die Demokratie tragen und diese wahrnehmen sollen. Auch beide Kirchen verstehen sich als Institutionen, die nicht nur den Auftrag haben, den Menschen das Heil zu predigen, sondern aus ihrem Heilsauftrag auch einen öffentlichen Auftrag für die Welt abzuleiten, in der sie als Kirchen tätig sind.

Das Buch „Christen in der Demokratie“, herausgegeben von dem Berliner Politiker und Pastor Heinrich Albertz sowie Joachim Thomsen, behandelt das alte und immer wieder neue Problem des politischen Engagements von Christen vorwiegend aus der Sicht von Protestanten. Der Grund für diese Beschränkung auf evangelische Stellungnahmen liegt jedoch nicht so sehr in einer befürchteten Diskordanz oder gar Unvereinbarkeit zwischen evangelischen und katholischen Positionen in dieser Frage, als vielmehr in dem einfachen Umstand, daß es sich um eine Festschrift für einen evangelischen Glaubensbruder handelt. Am evangelischsten geht es im ersten Teil zu, der theologischen und gesellschaftspolitischen Aspekten im Verhältnis von Kirche und Gesellschaft gewidmet ist; am politischsten ist der zweite, in dem kritische Protestanten zur geistig-politischen Situation der Bundesrepublik im Schatten des Terrorismus Stellung nehmen; schließlich enthält der Band drittens noch einige allgemeiner gehaltene, vorwiegend der Entwicklung des sozialen Rechtsstaates gewidmete Beiträge, während der vierte Teil mit Artikeln über Friedenserziehung und die Friedensaufgabe der Kirche den theologischen Bezug des Anfangs wiederaufnimmt. Im ganzen handelt es sich um ein Werk, das, von wenigen Ausnahmen abgesehen, für den deutschen Linksprotestantismus charakteristisch ist, allerdings die radikalsten Stimmen in diesem Lager ausspart. Es ist kennzeichnend für diesen engagierten politischen Protestantismus, daß er sich um die Entwicklung der deutschen Demokratie in der Gegenwart höchst besorgt zeigt. So schreiben die Herausgeber im Vorwort:

„In der gegenwärtigen Frage der Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland können wir beobachten, daß angesichts tiefgreifender wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Krisen von konservativen und reaktionären Kräften unserer Gesellschaft der Versuch gemacht wird, die Demokratisierungsimpulse des vorigen Jahrzehnts, die auch in der Tradition christlichen und humanistischen Engagements standen, zu bremsen und den alten Obrigkeitsstaat autoritärer Prägung zu restaurieren. Angesichts der zum Teil besorgniserregenden Erfolge dieser Bestrebungen müssen sich Christen und Nichtchristen die Frage gefallen lassen, ob sie dazu verurteilt sein wollen, allen historischen Abläufen zu einer demokratischen Gesellschaftsverfassung zum Trotz in obrigkeitstaatlichen Denken und Traditionen gefangen zu bleiben. Damit es nicht dazu kommt, wird auch die evangelische Kirche dafür eintreten müssen, daß das demokratische Fundament unserer Gesellschaft erhalten bleibt, weiter entwickelt und tragfähiger wird. Entspricht es doch dem besonderen Auftrag der Kirche, Freiheit und Menschlichkeit als Voraussetzung für eine Demokratie in der Gesellschaft zu erhalten und zu fördern.“

Diese Sätze sprechen in ihrer Deutlichkeit für sich. Sie machen die Kirche mitverantwortlich für die Erhaltung und Weiterentwicklung der sozialen Demokratie. Eine solche Mitverantwortung würden zwar auch die offiziellen Vertreter unserer Kirchen nicht von sich weisen, aber sie würden gewiß zögern, die geistig-politische Entwicklung der letzten Jahre in der Bundesrepublik so umstandslos als eine Rückkehr zum Obrigkeitsstaat alter Prägung zu bezeichnen. In dieser Äußerung wird die im politischen Engagement von Christen und kirchlichen Institutionen schon immer bestehende Gefahr sichtbar, die Aufgabe des Christen beziehungsweise der Kirche und die Aufgabe der Politik auf die gleiche Ebene zu rücken. Es verwundert darum auch nicht, daß einer der Autoren, der sich ausführlich mit den angeblichen strukturellen Schwächen der sozialen Marktwirtschaft auseinandersetzt, für ein Bündnis von Christen und demokratischen Sozialisten plädiert, die Christen also auf eine bestimmte politische Position festlegen möchte.

Zeugnisse eines sich progressiv-politisch verstehenden Christentums finden sich noch an vielen anderen Stellen dieses Bandes. Sie machen deutlich, daß gerade im deutschen Protestantismus, weit stärker als im Katholizismus, eine *prononcierte linkspolitische Komponente lebendig* ist, die sich zuweilen dem Linksradikalismus nähert, und die gerade aus der studentischen Protestbewegung neue Impulse erhalten hat. Charakteristisch ist dafür der umfangreiche Aufsatz von Wolfgang Wiedenmann, in dem die Situation der evange-

lischen Studentengemeinden seit der Studentenrevolte untersucht wird. Bekanntlich sind die evangelischen Studentengemeinden im Gefolge der Studentenbewegung in besonders intensiver Weise politisiert worden. Einige unter ihnen haben sich zeitweise sehr viel eingehender mit Marx als mit dem Evangelium beschäftigt.

Es liegt ganz in dieser Linie, wenn Christen dieser politischen Orientierung die Praxis der Berufsverbote für höchst unchristlich halten.

Ich will damit nicht zum Ausdruck bringen, daß es nicht sinnvoll wäre, immer wieder den Versuch zu machen, christliche Prinzipien und Kategorien in das öffentliche Leben hineinzutragen, aber es gehört meines Erachtens auch zu einem verantwortungsvollen Engagement von Christen in der Demokratie, daß sie die Eigenheiten und Besonderheiten der politischen Welt, die sie zu verbessern trachten, möglichst genau kennen und so der Utopie entgegen, die Welt ließe sich nach den Grundsätzen der Bergpredigt ordnen und regieren.

Dennoch gibt es auch in diesem Band, in dem an manchen Stellen eine ziemlich vordergründige politische Kritik zu schnell mit christlichen Motiven verbrämt wird, einige bemerkenswerte Beispiele für einen verantwortungsvollen christlichen Engagement im öffentlichen Leben. Dies gilt etwa für den Aufsatz eines Strafrichters, der über die Probleme nachdenkt, die sich ergeben können, wenn verantwortungsvolle Christen als Richter tätig sind. Der Verfasser ist sich sehr wohl bewußt, daß er als Richter staatliche Macht gebraucht, und er kennt als Christ die immer mögliche Dämonie der Macht:

„Wem der Besitz der Macht den Hauptreiz für seine richterliche Tätigkeit bedeutet, der kennt kein lebendiges Gegenüber. Er fühlt sich allenfalls dem Staat verpflichtet, den er als Herrschaftsinstrument versteht, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, daß der Staat als die größte Zusammenballung von Macht am ehesten in der Gefahr steht, zu entarten und damit dem Dämon der Macht zu verfallen. Um dem zu entgegen, darf der Richter nicht aus dem Auge verlieren, daß dem Staat im Verhältnis zum Menschen eine dienende Aufgabe zugewiesen ist und daß er auch als Herrscher über den Menschen in einem Dienst am Menschen begründet und gerechtfertigt ist.“

Um den Staat als Diener am Menschen zu verstehen, muß man nicht unbedingt Christ sein, denn dies lehrt auch der Humanismus, aber zweifellos ist die Geschichte des Christentums in die humanistische Idee eingegangen und in ihr lebendig. Christen, so glaube ich, sollten besonders sensibel sein gegenüber den möglichen Verführungen der politischen Macht.

2. GRUNDWERTE

Die Diskussion über die Grundwerte in Staat und Gesellschaft fand eine breite Fortsetzung¹. Überraschend groß ist die Übereinstimmung darin, daß wir es gegenwärtig für Grundlagen und Zielsetzungen des menschlichen Lebens mit einer allgemeinen Orientierungskrise zu tun haben, die das Leben des einzelnen sowie Staat und Gesellschaft in gleicher Weise erfaßt hat. Dem entspricht eine gleichstarke Überzeugung, daß Werthaltungen und Normen für das Zusammenleben in Staat und Gesellschaft schlechterdings unentbehrlich sind. Auf der anderen Seite haben wir es mit einer ebenfalls weitverbreiteten Abneigung ge-

1. Vgl. KJ 103/104, 1976/77, S. 122–129; KJ 105, 1978, S. 80–88. Literatur: CDU Grundsatzdiskussion. Beiträge aus Wissenschaft und Politik, hg. von Richard von Weizsäcker, Goldmann Sachbuch 1977 (v.a. S. 39–80); Grundwerte. Vortragszyklus 1979/80, Schule der Bundeswehr für Innere Führung, hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1980; Carl Schmitt, Eberhard Jüngel, Sepp Schelz: Die Tyrannei der Werte, Hamburg 1980; Art. Grundwerte in: ESL, 7. Aufl. Stuttgart 1980.

gen normativ zu verstehende Sollensbegriffe zu tun. Unwillkürlich wird dabei ein seismäßig vorgegebenes Wertsystem assoziiert, gegen das der personale, situationsbezogene und geschichtliche Charakter sittlicher Grundbegriffe eingewandt wird.

Tatsächlich sind Grundwerte überliefert, in langer geschichtlicher Erfahrung bewährt, sie müssen immer wieder neu ihre Kraft erweisen, sie bedürfen des Konsensus der Glieder einer Gemeinschaft und haben darin eine unentbehrliche integrierende Funktion. In diesem Sinne sind viele wichtige Grundwerte und sittliche Normen in unsere Verfassungen eingegangen, ohne daß sie an einen bestimmten weltanschaulichen, philosophischen oder theologischen Begründungszusammenhang verpflichtend gebunden wären. So ist das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland zwar weltanschauungsneutral, aber nicht werteneutral. Der demokratische Verfassungsstaat wirkt auch in seiner Wertordnung umso überzeugender, je weniger er auf metaphysische oder weltanschauliche Leitbilder zurückgreift, je beharrlicher er an bewährten Grundregeln menschlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Zusammenlebens festhält.

Bundeskanzler Helmut Schmidt hat nach seinem grundlegenden Vortrag 1976 in einer Diskussionsreihe der Katholischen Akademie Hamburg² die spannungsvolle Problematik der Diskussion über Grundwerte, Rechtsgüter und Grundrechte in einem Gespräch mit der Herder Korrespondenz „Von den Schwierigkeiten des Regierens heute“ noch einmal eingehend dargelegt und dabei auch seine Erwartungen in dieser Sache gegenüber der Kirche erneut bekräftigt³. Dabei kam auch die schleichende Lösung von religiösen Bindungen zur Sprache, die ebenfalls einen Beitrag zur viel beredeten Unregierbarkeit einer heutigen Demokratie leistet, ohne daß der Staat seine religiöse Neutralität aufgeben oder in die Rolle des Erziehers verfallen darf. Gleiches gilt aber auch in der Frage der Grundwerte. Staat und Gesellschaft sind auf einen Konsens in grundlegenden Wertvorstellungen angewiesen, diese liegen dem GG zugrunde, sie sind dem Staat vorgegeben, ohne daß dieser sie produzieren oder ihre Befolgung allgemein erzwingen könnte. Das Mehrheitsprinzip einer Demokratie gilt auch hier.

In dem Gespräch mit der Herder Korrespondenz beschreibt Bundeskanzler Schmidt diese Problematik folgendermaßen:

BUNDESKANZLER HELMUT SCHMIDT ZUM VERHÄLTNIS VON STAAT UND GRUNDWERTEN

Vom 15. Juni 1978⁴

Ich möchte davor warnen, vom Staat die Festlegung eines allseits verbindlichen Ethos zu erwarten. Der Staat ist angewiesen auf das, was in der Gesellschaft an ethischen Grundhaltungen lebendig ist. Insbesondere kann der Staat keine Glaubensinhalte und auch keine Wahrheiten vorschreiben oder gar erzwingen. Es wäre ein Unglück, wenn personale Glücks-

2. Vgl. Günter Gorschenek (Hg.): Grundwerte in Staat und Gesellschaft, München 1977, 3. Aufl. 1978 (= Beck'sche Schwarze Reihe Bd. 156), S. 13–28; vgl. auch KJ 103/104, 1976/77, S. 123ff.

3. Vgl. „Von den Schwierigkeiten des Regierens heute“. Ein Interview mit Bundeskanzler Schmidt, HK 1978, S. 338–344.

4. HK 1978, S. 344.

erwartungen unmittelbar an den Staat gerichtet würden, die dieser nur um den Preis einer staatlich verordneten Ideologie erfüllen könnte. Aber – und dies muß sehr deutlich unterstrichen werden – unser Staat und unsere Gesellschaft geben durch das Grundgesetz und die dahinterstehenden Grundwerte, auch wenn sie nicht ausdrücklich gesetzlich formuliert sind, Normen, die zu verwirklichen und zu leben wesentliche Grundlage für das Gedeihen unseres Gemeinwesens ist. Die Menschenwürde als oberster Wert in Art. 1 des Grundgesetzes, die Grundrechte der folgenden Artikel sowie die Gebote des Art. 20 des Grundgesetzes stehen nicht zur Disposition des Staates. Sie sind auch ihm „vorgegeben“ ...

Die Tatsache, daß das Sozialbudget der größte Posten in unserem Haushalt ist, macht z.B. deutlich, wie ernst wir das Sozialstaatsgebot des Artikels 20 nehmen. Durch die genannten Grundrechtsnormen ist allen Personen und Institutionen, die für den Staat handeln Maßstab und Schranke zugleich gesetzt. Mindestens in diesem Sinn ist der weltanschaulich neutrale Staat keineswegs wertneutral. Die Gebote der Solidarität, der Toleranz, des Friedens (um nur einige wichtige Grundwerte zu nennen) bestehen unabhängig von wirtschaftlichen Schwankungen, unabhängig von Sinnkrisen einiger Personen, Schichten und Institutionen, unabhängig von persönlichem Zukunftspessimismus. Entscheidend ist, daß solche Grundwerte gelebt und immer wieder konkretisiert werden. Dabei sind alle zum Handeln aufgerufen, als Bürger, als Parteien, als Kirche, als Gruppen in dieser Gesellschaft. Vielleicht war es unser Fehler gegenüber der jungen Generation, daß wir diese Maßstäbe oft nicht deutlich genug gemacht haben. Der res publica zu dienen sollte überall etwas größer geschrieben werden.

Die Kirchen sahen sich zu einem größeren Beitrag in der Frage der Grundwerte genötigt. Der Rat der EKD und die Deutsche Bischofskonferenz ließen durch eine gemeinsame ev.-kath. Kommission einen solchen Beitrag erarbeiten, der im Herbst 1979 unter dem Titel „Grundwerte und Gottes Gebot“ als „Gemeinsame Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz“ veröffentlicht wurde. Der Erklärung ist folgendes Vorwort vorangestellt, das vom EKD-Ratsvorsitzenden E. Lohse und vom Vorsitzenden der Bischofskonferenz J. Höffner unterzeichnet ist.

EVANGELISCH-KATHOLISCHE ERKLÄRUNG: GRUNDWERTE UND GOTTES GEBOT

Vom 17. Juli 1979 (Auszug)⁵

Die gegenwärtige Diskussion über die Grundwerte menschlichen Lebens ist auf dem Hintergrund einer tiefen Unsicherheit zu sehen, von der sowohl das Leben des einzelnen wie das Zusammenleben in Staat und Gesellschaft erfaßt sind. Die Ursachen dieser Unsicherheit sind zahlreich. Sie reichen vom Zweifel am Sinn des Lebens über eine weit verbreitete Ratlosigkeit gegenüber den Zukunftsaufgaben der Menschheit bis hin zu einer allgemeinen Lebensangst, die nur mühsam verdrängt wird. Als ein positives Ergebnis der bisher geführten Diskussion über die Grundwerte kann zumindest verzeichnet werden, daß es weithin als unentbehrlich erkannt worden ist, menschliches Leben und Zusammenleben an gemeinsam bejahten sittlichen Werten auszurichten.

Die Kirchen haben sich zusammen mit den politischen Parteien und anderen wichtigen Gruppen der Gesellschaft an dieser Diskussion beteiligt. Dabei haben sie von Anfang an betont, daß ein möglichst hohes Maß an Übereinstimmung in sittlichen Grundüberzeugungen erzielt werden müsse. Um so näher liegt es, daß die evangelische und die katholische Kirche den Versuch machen, auch ihrerseits einen gemeinsamen Beitrag zur Grundwertediskussion zu leisten. Die Deutsche Bischofskonferenz und der Rat der Evangelischen

5. Grundwerte und Gottes Gebot. Gemeinsame Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz, Gütersloh/Trier 1979.

Kirche in Deutschland haben daher eine aus Vertretern beider Kirchen zusammengesetzte Arbeitsgruppe beauftragt, einen solchen Beitrag zu erarbeiten. Dem Arbeitsergebnis dieser Gruppe haben die leitenden Organe beider Kirchen zugestimmt. Es wird hiermit unter dem Titel „Grundwerte und Gottes Gebot“ als Gemeinsame Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz veröffentlicht. Die vornehmliche Bedeutung dieser Erklärung liegt in ihrer Gemeinsamkeit. Trotz unterschiedlicher Traditionen evangelischer Ethik und katholischer Moraltheologie ist es gelungen, zu einer theologischen Äußerung der beiden Konfessionen zu kommen. Dieses auch für manche der Beteiligten überraschende Ergebnis konnte dadurch erreicht werden, daß der Ansatz bei der Auslegung biblischer Texte gesucht wurde. Wir sehen darin eine Ermutigung für die Fortführung einer derartigen theologischen Zusammenarbeit.

Darüber hinaus wenden sich die Kirchen mit dieser gemeinsamen Erklärung an die Öffentlichkeit. Sie möchten zu einer Vertiefung der Diskussion über die Grundwerte beitragen, indem sie dies auf vorgegebene Grunddaten menschlicher Lebensführung zurückführen. Zugleich wollen sie aber auch zeigen, daß die in langer menschlicher Erfahrung bewährten Zehn Gebote sich in einem überraschend großen Ausmaß für eine konkrete Anwendung auf politische und gesellschaftliche Fragen der Gegenwart eignen.

Mit dieser gemeinsamen Erklärung beteiligen sich die Kirchen an der öffentlichen Diskussion, zugleich aber laden sie ihrerseits zu einer Diskussion ihrer eigenen Überlegungen ein. Manches in dieser Erklärung hätte noch deutlicher und überzeugender gesagt werden können oder müssen. Daran wird deutlich, daß wir uns inmitten eines Gesprächs befinden, das seinen Fortgang nehmen muß.

Diese Erklärung erhält als gemeinsames evangelisch-katholisches Wort ihren besonderen Charakter dadurch, daß sie nach einer allgemeinen Würdigung der Bedeutung der Grundwertediskussion für Staat und Gesellschaft den speziellen kirchlichen Beitrag in einer anwendenden Interpretation der Zehn Gebote entfaltet. Prof. Dr. Martin Honecker, ein Mitarbeiter an dieser Erklärung, hat diese Entscheidung der Kommission für eine Entfaltung der Zehn Gebote folgendermaßen begründet:

PROF. DR. MARTIN HONECKER: GESELLSCHAFTLICHE VERANTWORTUNG
UND GOTTES GEBOT

Der Beitrag der evangelischen Kirche zur Grundwertediskussion (Auszug)⁶

Aus solchen grundsätzlichen Überlegungen heraus hat die gemeinsame evangelisch-katholische Erklärung den Dekalog, und zwar seine sogenannte zweite Tafel, für die derzeitige Grundwertediskussion in Erinnerung gerufen. Sie verweist auf den Dekalog nicht deshalb, weil ihm für die ethische Betrachtung eine besondere Offenbarungsdignität beigelegt würde. Der Dekalog ist gewiß schon durch seine sprachliche Form besonders geprägt. In einfachen, knappen und prägnanten Worten faßt er Grundregeln menschlichen Zusammenlebens zusammen. Er ist einprägsam. Dies hat ihm, nicht zuletzt unter dem Einfluß Augustins, in der katechetischen Unterweisung der Kirche einen besonderen Platz gesichert. Vor allem Luthers beide Katechismen haben ihm zur allgemeinen Kenntnis in unserem Volk verholfen. Man muß freilich einschränkend hinzufügen: Im Alten Testament ist der Dekalog eine Verbotsreihe neben anderen ähnlichen Reihen von Geboten und Verboten, welche die sakrale und soziale Unversehrbarkeit und Integrität Israels als Bundesvolk sichern sollen. Er ist also nicht die einzige Fassung des Gotteswillens.

Beim Propheten Micha findet sich eine andere, ebenso knappe Zusammenfassung des

6. Vortrag in dem in Anm. 1 genannten Vortragszyklus der Schule der Bundeswehr für Innere Führung. In der genannten Broschüre ist der volle Wortlaut des Vortrages veröffentlicht.

Gotteswillens: „Es ist Dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert; nichts als Recht üben und die Güte lieben und demütig wandeln vor diesem Gott“ (6,8). Der Wortlaut des Dekalogs als solcher ist somit keineswegs geoffenbart. Den Dekalog besonders herausgestellt hat ferner vor allem die katechetische Tradition der Kirchen. Sie hat es freilich nicht ohne Grund getan: Einmal kann er als geschichtliches Beispiel für die „Evidenz des Ethischen“ gelten. Zur „Evidenz des Ethischen“ sagt die Grundwerterklärung: „Es geht dabei um Erkenntnisse und Entscheidungen, die allgemein einleuchtend und von ihrem Inhalt her geeignet sind, im Zusammenleben der Gesellschaft die Grundbedingungen für eine Sicherung der Lebensbedürfnisse aller zu gewährleisten“ (Nr. 9). Zum anderen beruht aber eine Evidenz des Ethischen nicht nur auf rationaler Beweisführung; sie verdankt sich auch geschichtlichen Grunderfahrungen (vgl. Nr. 10). Der Dekalog hat im Alten Testament Israels Erfahrungen im Umgang mit Wirklichkeit unter der Wirkung des Glaubens an Jahre als Gott des Heils zusammengefaßt. Die Kirche hat in ihrer Geschichte diese Erfahrungen weitergegeben und weitergestaltet. Deshalb gehört zu den Zehn Geboten notwendigerweise deren Auslegungsgeschichte hinzu. Gerade Vernunft vermag aus der Geschichte zu lernen.

Ferner schützt die zweite Tafel des Dekalogs eben gerade die fundamentalen Güter des menschlichen Lebens: Die vorhergehenden Generationen, die Alten, das Leben, die Ehe, die persönliche Sphäre in Gestalt des Eigentums, Ehre und physische Freiheit, die Nächsten werden in den Zehn Geboten unter Gottes Schutz gestellt. Es geht also um essentielle Bedingungen des Lebens. Dabei ist jedoch der Kernbestand des geschützten Gutes von dem, was durchaus veränderbare Ausformungen sind, zu unterscheiden. Eigentums-, Ehe- und Ehreauffassungen haben sich beispielsweise im Laufe der Jahrtausende gewandelt. Die Frage ist nur, ob damit die Bedeutung von Eigentum, Ehe und Ehre für das Menschsein schlechthin anders und entbehrlich geworden ist. Ähnliches wäre zur Arbeit zu bedenken.

Mit der Orientierung an Grundbedingungen des Lebens in der zweiten Tafel des Dekalogs sind wir bei einem evangelischen Verständnis von Gottes Gebot. Gottes Gebot setzt nicht abstrakte starre Normen, die autoritär gelten und blind zu befolgen sind. Vielmehr bringt Gottes Gebot zunächst einfach eine Lebenswirklichkeit ans Licht. Es deckt Grundbezüge des menschlichen Seins und Solls auf. Und indem es diese Grundbezüge für unantastbar erklärt, nimmt es Leben, physische Freiheit, Ehe, guten Ruf und persönlichen Besitz des Menschen in Schutz und befiehlt ihm, das Lebensrecht seines Nächsten zu achten. Die Gebote wollen anleiten zu einem menschlichen Leben in Gemeinschaft. Das Leben ist also der Grund der Gebote. Das Leben als solches freilich ist nicht Werk des Menschen; das Leben wird uns zuteil als Gabe. Der Glaube ehrt das Leben als Gabe Gottes. Darum ist die zweite Tafel des Dekalogs umgriffen von der ersten Tafel, von der Verheißung Gottes. Aber es ist eben das Leben, um das es in der zweiten Tafel geht. Das Leben ist aber allen Menschen gemeinsam. Der Dekalog hat es also zu tun mit der Menschlichkeit und geht darum alle Menschen an – auch in einer nachchristlichen, weltanschaulich pluralistischen Gesellschaft. In diesem Sinne hat Martin Luther den Dekalog verstanden: Er ist für ihn Inbegriff der sittlichen Inanspruchnahme des Menschen im Gewissen. „Der Dekalog haftet in den Herzen.“ „Moses war nur eine Art Interpret und Illustrator derjenigen Gesetze, die in aller Menschen Bewußtsein geschrieben sind.“

Moses hat den Dekalog nicht erst gebracht. Er hat nur gleichsam ausgelegt und veranschaulicht, was an sittlichen Normen bereits den Menschen bewußt war. Weil das menschliche Bewußtsein jedoch durch die Sünde verdunkelt ist, bedarf es der Erinnerung. Darum ist auch in der Kirche die Predigt des Gesetzes notwendig. Sie ist nicht notwendig, weil erst der Glaube ein sittliches Bewußtsein schaffen müßte und könnte. Sie ist notwendig, weil dieses Bewußtsein oft nicht ernst- und wahrgenommen wird. Der Dekalog als Gesetz, in dem es um die Bewahrung und Ordnung des Lebens geht, hat freilich eine heilbringende Funktion nach reformatorischem Verständnis nur im Gegenüber zum Evangelium. Das Ethos mag das äußere Leben sichern, aber es bringt nicht das Heil. Der Dekalog hat also im theologischen Verständnis immer einen doppelten Sinn: Er ist einmal eine Anleitung für eine ethisch verantwortbare Ordnung des Lebens. Und er weist zum anderen über sich hinaus auf das Heil Gottes. Es erscheint daher sinnvoll, wenn die gemeinsame Erklärung beide Gesichtspunkte gleichberechtigt aufnimmt: Für die allgemeine Grundwertediskussion

enthält der Dekalog die Erinnerung an eine Lebensnorm, die es zu beachten gilt – in der altentümlichen Sprache „heilig“ zu halten und „in Ehren zu halten“.

Der Dekalog macht auf Lebenssachverhalte aufmerksam, die ethisch grundlegend sind. Zugleich freilich sprengt der Dekalog die Grundwertediskussion; er transzendiert, überschreitet sie. Denn er enthält ja im ersten Gebot die Aussage, daß der Sinn menschlichen Lebens nicht durch ethisches Handeln herzustellen und zu bewerkstelligen ist. Insofern ist Luthers Mitteilung im Brief von der Coburg wegweisend: „Ich bin hier erneut Schüler des Dekalogs geworden und ich habe begonnen zu urteilen, der Dekalog sei die Dialektik des Evangeliums und Rhetorik des Dekalogs, und wer Christus hat, besitzt alles was Mose hat, aber Mose haben heißt nicht alles haben, was Christus hat.“ (Im mittelalterlichen Schulbetrieb des Trivium war die Dialektik die Lehre von der logischen Darstellung, auf welche die Rhetorik als Lehre von der ausschmückenden Darstellung folgte.)

Über die Aufnahme, die die Erklärung in Kirche und Öffentlichkeit fand, erstattete Oberkirchenrat Tilman Winkler, Kirchenkanzlei der EKD, folgenden Bericht:

OKR TILMAN WINKLER: BERICHT ÜBER DIE AUFNAHME DER ERKLÄRUNG
„GRUNDWERTE UND GOTTES GEBOT“ IN KIRCHE UND ÖFFENTLICHKEIT

Vom 25. Februar 1982⁷

Am 30. Oktober 1979 veröffentlichten die beiden großen Kirchen eine gemeinsame Erklärung „Grundwerte und Gottes Gebot“. Die Verlautbarung war als offizieller Beitrag der Kirchen zur Grundwertediskussion gedacht, die seit dem Abklingen der hitzigen Diskussion um die Reformgesetzgebung in der Bundesrepublik seit 1976 Parteien und gesellschaftliche Gruppen beschäftigte. Die Erklärung suchte gegenüber der von politischen Entscheidungsfragen bestimmten Grundwertediskussion eigene, spezifisch kirchlich-theologische Akzente zu setzen und gleichsam nach der Kultursituation des Menschen in der Gegenwart zu fragen. Ohne ein düsteres apokalyptisches Gemälde von dieser Situation zeichnen zu wollen, verwies die Erklärung auf die tiefe Unsicherheit im Leben des einzelnen und im Zusammenleben in der Gesellschaft, die vom Zweifel am Sinn des Lebens über eine weit verbreitete Ratlosigkeit gegenüber den Zukunftsaufgaben der Menschheit bis hin zu einer allgemeinen Lebensangst reicht, die nach Ansicht der Autoren nur mühsam verdrängt wird. Auf diesem Hintergrund wollte die Erklärung an die besondere Bedeutung der Grundwerte für das Zusammenleben in der Gesellschaft erinnern. Als „Maßstäbe einer menschenwürdigen Gesellschaft“, die auch für die heutige Zeit wegweisend sind, entfaltete die gemeinsame Erklärung der beiden Kirchen auf dem Wege aktualisierender Auslegung die Zehn Gebote. „Sie entsprechen in ihren Forderungen und Verbieten vielfältigen Erfahrungen des menschlichen Zusammenlebens und sind in mancher Hinsicht auch legitimer Ausdruck biologischer und sozialer Ordnungen.“ Unverzichtbar ist, so heißt es in der Erklärung, „das unabdingbare Bemühen darum, die Forderung Gottes als Einladung zu einem menschlichen Leben verstehbar zu machen und auszurufen und damit zu menschlichen Entscheidungen für eine menschenwürdige Gesellschaft herauszufordern.“

Die gemeinsame Erklärung war im Auftrag der leitenden Organe beider Kirchen von einer gemeinsamen Arbeitsgruppe erarbeitet worden. Ihr gehörten unter anderem an Karl Forster, Karl Lehmann, Paul Mikat, Martin Honecker, Hans Helmut Eßer und Erwin Wilkens.

Das Interesse der Öffentlichkeit an der Erklärung war ungewöhnlich groß. Kaum eine Denkschrift oder kirchliche Verlautbarung hat nach dem Krieg eine so starke Nachfrage erfahren. Die katholische kirchliche Öffentlichkeit äußerte sich durchweg positiv, von der protestantischen kirchlichen Öffentlichkeit dagegen wurde das Papier weitgehend kritisch aufgenommen, verschiedentlich auch mit heftiger Polemik bedacht.

7. Unveröffentlichtes Manuskript.

Die Befürworter der Schrift betonten besonders die Bedeutung des ökumenischen Ereignisses, das auch im Vorwort des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz unterstrichen wird: „Die vornehmliche Bedeutung dieser Erklärung liegt in ihrer Gemeinsamkeit. Trotz unterschiedlicher Traditionen evangelischer Ethik und katholischer Moralthologie ist es gelungen, zu einer theologischen Äußerung der beiden Konfessionen zu kommen.“ Darin sah man nicht nur ein Zeichen dafür, wie groß die Sorge der Kirchen um den Zusammenhalt in der Gesellschaft geworden ist, sondern auch dafür, daß die Gemeinschaft der Christen ständig wächst. Bundespräsident Karl Carstens betonte in seinem Dankschreiben an den Vorsitzenden des Rates der EKD, die Erklärung sei ein bedeutender Beitrag zur Gewinnung und Wiedergewinnung der Einsicht, daß für ein menschliches Zusammenleben in Freiheit ein Mindestmaß an ethischen Grundsätzen unerläßlich ist. Der Kommentator des Deutschlandfunks unterstrich: „Die Konkretheit, mit der diese Erklärung im ganzen argumentiert, bedeutet eine orientierende Hilfe in den teilweise verworrenen und verbiesterten Kontroversen, in die sich verschiedene Gruppen verannt haben. Sie wird eine hilfreiche Wirkung haben ...“ Dankbar vermerkt wurde von den Befürwortern der gemeinsamen Erklärung auch, daß die Kirchen einen eigenen Ansatz gewählt haben und sich damit in der Grundwertediskussion auf ihren eigenen Auftrag besonnen haben. Der wirkliche Fortschritt in der Diskussion zwischen den beiden großen Kirchen in Grundfragen der theologischen Ethik wurde freilich nur von wenigen erkannt, die Tatsache nämlich, daß es die Erklärung vermeidet, die Zehn Gebote nach den Denkkategorien des klassischen Naturrechts auszulegen. In der Tat war es ein ausgesprochen ungewöhnlicher Vorgang, daß die katholische Seite auf die gängigen Topoi naturrechtlicher Moralthologie verzichtet hat und sich auf die Auslegung eines biblischen Textes eingelassen hat. Die Bedeutung eben dieses Ansatzes für die Diskussion der beiden Kirchen über Fragen der Sozialethik und der politischen Ethik dürfte die Diskussion um die Erklärung wohl unterschätzt haben.

Eben diesen Fortschritt und das große Entgegenkommen der katholischen Seite haben die Kritiker der Schrift nicht erkannt. So machte sich im evangelischen Bereich vor allen Dingen bemerkbar, wie schwer sich evangelisches Denken mit einem wertethischen Ansatz an sich tut. Die Empfindlichkeit der Protestanten gegenüber ethischem Legalismus und naturrechtlich bestimmter Ordnungsethik wandte sich hier ungerechtfertigt gegen eine Schrift, die eben diese Fehler zu vermeiden suchte. Kritisiert wurde an der Erklärung auch der alttestamentliche Ansatz beim Dekalog, in dem man gleichsam eine „ordnungsethische Verführung“ sah. Man bedauerte eine rückwärts gewandte Grundhaltung, empfand einen belehrenden, gesetzlichen Grundton, kritisierte das Fehlen von Gesichtspunkten, die man für unverzichtbar hielt.

Die Kritiker der gemeinsamen Erklärung haben doch wohl zu wenig bedacht, daß es den Autoren darum ging, einen ethischen Ansatz zu finden, der geeignet ist, den Christen die Wahrnehmung gesellschaftlicher und politischer Verantwortung von ihrem zentralen Auftrag her zu ermöglichen. Die Stärke der Erklärung liegt ebenhier, bei ihrem Ansatz. Sie ist sehr viel mehr Besinnung über Grundfragen der Ethik und über Grundfragen der menschlichen Existenz in der modernen Industriegesellschaft als ein kurzfristiges Wort der Kirchen zu unmittelbar aktuellen Fragen. Sie ist eher ein Studiendokument als Aufruf und Mahnwort. Die Grundwerteerklärung ist Teil des Gesprächs politischer und sozialpolitischer Diskutanten über den Beitrag gesellschaftlicher Gruppen zur ethischen Verantwortung in Gesellschaft und Staat. Möglicherweise aber ist es den Autoren nicht in ausreichendem Maße gelungen, dies den Lesern deutlich zu machen. So sei die besorgte Frage gestattet, ob und wie weit die Erklärung im evangelischen Bereich einen wirklichen Lernprozeß in Gang setzen konnte. Das Unverständnis für einen theologisch-ethischen Wertansatz, der frei ist von den Belastungen klassischen Naturrechtsdenkens und rezipierbar für den von der neutestamentlichen Freiheit eines Christenmenschen bestimmten evangelischen Christen, dürfte bei den evangelischen Lesern bedauerlicherweise nach wie vor verbreitet sein.

Auch die kirchliche Erklärung konnte und wollte den spannungsreichen Charakter der Grundwertediskussion nicht auflösen. Dem Staat sind Grundwerte als unverfügbar vorgegeben – aber er darf sich um der weltanschaulichen Neutralität willen nicht auf ein bestimmtes Begründungsmodell festlegen; der Staat muß um seines Bestandes willen seinem Handeln die Wertordnung seiner Verfassung zugrundelegen – aber um der menschlichen Freiheit willen darf er sich nicht in einen autoritären Wertestaat verwandeln; ein Wandel im Wertebewußtsein der Gesellschaft ist unverkennbar, in einem gewissen Umfang auch unvermeidlich – aber es darf hinsichtlich der sittlichen Grundlagen menschlichen Zusammenlebens keine bloßen Mehrheitsentscheidungen in der Gesellschaft geben. Der normativen Kraft des Faktischen ist die normative Kraft des Normativen entgegenzusetzen (nach Prof. Dr. Hans Maier). Nur wenn dieses Spannungsfeld aufrechterhalten bleibt, gibt es die Chance zur Wahrung und zur Wiederbelebung von sittlichen Grundwerten in der Gesellschaft, nur so können sie sich auch im Prozeß gesellschaftlicher Wandlung bewähren und ihre Evidenz erweisen.

3. GRUNDSÄTZLICHES ZUM POLITISCHEN DIENST DER KIRCHE

Kirchliche Äußerungen zu politischen Gegenständen im weitesten Sinne haben nach Zahl und Reichweite ein Ausmaß angenommen, das kaum noch überblickt werden kann. Alle Bemühungen, Äußerungen dieser Art auf ein kirchlich vertretbares und theologisch kontrollierbares Maß zu reduzieren, sind bisher fehlgeschlagen¹. Die Struktur der EKD ist für solche Bemühungen nicht sonderlich geeignet. Oft äußern sich die Kirchenleitungen, Synoden und kirchlichen Werke der EKD, der VELKD, der EKU und ihrer Gliedkirchen zu den gleichen Gegenständen. Hinzu kommen die politischen Aktivitäten unabhängiger Gruppen und einzelner Persönlichkeiten, die der Öffentlichkeit nicht selten als kirchliche Sprecher erscheinen. Auf diese Weise entsteht das verwirrende Bild einer Vielfalt und Gegensätzlichkeit, das die Wirkung des kirchlichen Wortes eher herabsetzt als fördert.

Zu dieser Entwicklung haben die politischen Bewegungen in Ländern der Dritten Welt gegen politische Unterdrückung und soziale Ungerechtigkeit sowie die auf gesellschaftliche Systemveränderung ausgehende Aufbruchsbewegung in der jüngeren Generation erheblich beigetragen. Die drohenden Weltkatastrophen zwischen Ost und West sowie zwischen Nord und Süd; mit Sicherheit vorhersehbare Ernährungs-, Rohstoff-, Energie- und Umweltkrisen;

1. Vgl. hierzu KJ 101, 1974, S. 88ff. S. hierzu auch die Einführung, die Prof. Ludwig Raiser (verstorben 1980) für die Gesamtausgabe der Denkschriften der EKD verfaßt hat: „Die Denkschriften der Evangelischen Kirche in Deutschland als Wahrnehmung des Öffentlichkeitsauftrages der Kirche.“ Von dieser Gesamtausgabe liegen bisher folgende Bände vor: Band 1/1: Frieden, Versöhnung und Menschenrechte; Band 1/2: Frieden, Versöhnung und Menschenrechte (Fortsetzung); Band 2: Soziale Ordnung; Band 3: Ehe, Familie, Sexualität, Jugend, Gütersloh 1978–1982 (GTB 413–416).

der Zweifel der nachwachsenden Generationen an der Zulänglichkeit konventioneller Gesellschaftsordnungen zur Bewältigung von Zukunftsaufgaben; die Faszination politischer Theorien und Heilslehren: das alles hat sich auch auf den kirchlich-theologischen Raum ausgewirkt und größere Bereitschaft zu einseitiger Parteinahme in politischen Fragen geweckt. Dabei darf man den religiösen und humanitären Impuls nicht übersehen, der oft hinter der Radikalität kirchlicher Gruppen und Persönlichkeiten steht.

Ohne Zweifel sind im politischen Dienst der Kirche bestimmte geistige und sittliche Grunderfordernisse für die Verwirklichung der Bestimmung des Menschen und damit Grundbedingungen für menschliches Zusammenleben zu vertreten. Ihre Anwendung ist freilich variabel und muß subjektive Faktoren, Zeitbedingungen und wechselnde Situationen berücksichtigen. Das kirchliche Wort zu politischen Fragen hat eindeutig Partei zu ergreifen, wo es sich darum handelt für Arme und Minderheiten einzutreten, einseitig beanspruchten Interessen zu widersprechen, auf Fehlentwicklungen in der Gesellschaft hinzuweisen. Aber Kirche muß nicht in jeder politischen Streitfrage parteiische Stellung beziehen. Oft ist der Versuch zum Ausgleich zwischen gegensätzlichen Positionen, die Vertretung der Wahrheitsmomente auf beiden Seiten, die Zurückführung streitender Parteien auf gemeinsame Grundlagen der beste Dienst, den die Kirche tun kann.

Für den politischen Dienst der Kirche gibt es also Grenzen, die vom Wesen des kirchlichen Auftrages bestimmt sind. Der politische Dienst darf weder eine Routineangelegenheit sein noch zu einer Doublette der allgemeinen politischen Diskussion werden. Darum ist immer wieder in jedem Einzelfall für Motiv und Inhalt nach dem besonderen kirchlichen Dienst zu fragen, der hier getan werden soll. Immer sollte die Kirche darauf aus sein, eine besondere Art der politischen Aussage zu vertreten, die nur sie oder vor allem sie oder nur sie in diesem Augenblick ansprechen kann.

In seinem letzten Bericht vor der EKD-Synode hat der aus dem Amt scheidende Ratsvorsitzende D. Helmut Claß einige Gesichtspunkte zum „Politischen Handeln“ der Kirche zusammengestellt:

EKD-RATSVORSITZENDER D. HELMUT CLASS ZUM POLITISCHEN HANDELN DER KIRCHE

Vom 13. Mai 1979²

Das Evangelium führt jeden, der hört, zu der Frage: Was sollen wir tun? Auch in ihrem Handeln sollen Christen dem Evangelium entsprechen. Deshalb wirken Zeugnis und Dienst der Kirche notwendig in den Bereich des politisch-gesellschaftlichen Geschehens hinein. Die Kirche hat kein direktes politisches Mandat, sei es in Anpassung an politische Mächte oder in Konkurrenz zu ihnen. Aber sie hat unabweisbar die Verantwortung, die Herrschaft Christi über alle „Bereiche unseres Lebens“ (Barmen II) zu bezeugen. Wir stehen heute vor der Tatsache, daß Christen, die sich zum selben Grund ihres Glaubens bekennen, in der Auseinandersetzung mit Fragen der Zeit zu verschiedenen Konsequenzen des Glaubensgehorsams kommen. Es scheint vergleichsweise leichter, sich in theologischen Grundfragen zu einigen als in den sich daraus ergebenden Fragen des ethischen Engagements. Dazu vier kurze Feststellungen:

2. BSyn EKD 31, 1979, S. 38–40.

a) Unterschiede in der ethischen bzw. politischen Auffassung können unter Christen kein Grund zur Aufkündigung von Gemeinschaft sein, solange sich jeder bei seiner Verpflichtung gegenüber dem „Evangelium des Friedens“ (Eph. 6,15) behaften läßt, also bereit ist, seine theologischen Kriterien offenzulegen.

b) Wo die eindeutige Übertragung theologischer Orientierungsdaten nicht gelingt oder strittig bleibt, muß an der Klärung weitergearbeitet werden, in der Erwartung, daß Gott uns neue Einsichten – gemeinsam – schenken kann. Wir begrüßen daher die Absicht des Zentralausschusses des Weltrates der Kirchen, Übereinstimmung und Unterschiede im Erkenntnisstand der einzelnen Kirchen zu Fragen der politischen Ethik zu erheben.

c) Es ist Aufgabe der Kirche, das Gemeinsame zu artikulieren, orientiert an Gebot und Verheißung Gottes. Das schließt nicht aus, daß der einzelne an sein Gewissen gebunden ist. Er muß jedoch wissen, daß er in allem vor seinem Herrn und Richter steht. Für alle gilt: „Richtet nicht vor der Zeit, ehe der Herr kommt“ (1. Kor. 4,5). Vielleicht brauchen wir für extreme ethische Situationen so etwas wie eine „Ethik der Freigabe“, jene Achtung voreinander, die denjenigen freigibt, der eine Ausnahmeentscheidung zu verantworten wagt.

d) Auch wenn sich hernach herausstellt, daß ich richtig gehandelt habe, werde ich dadurch nicht gerechtfertigt. Bei der Berufung auf das Gewissen müssen gerade Christen strenge Maßstäbe anlegen. Sorgfältige Sachinformation, das Gespräch mit anderen und der Dialog mit der Bibel sind unverzichtbar. Es wäre überheblich, die eigene Entscheidung in einer Ermessensfrage anderen als ethische Norm aufnötigen zu wollen. Im übrigen gehört jede Entscheidung mit den Folgen zusammen, die sie auslöst. Sie müssen, soweit absehbar, in die ethische Entscheidungssuche einbezogen werden.

Noch eine Anmerkung zur Auseinandersetzung um das Programm zur Bekämpfung des Rassismus (PCR). Es ist unbestritten, daß wir für die rassisch Unterdrückten einzutreten haben. Umstritten ist, nach welchen Kriterien dies – insbesondere beim Sonderfonds des PCR mit seinem starken Bezug auf das Südliche Afrika – praktisch zu geschehen hat. Nach dem Vergabebeschluß vom August 1978 wurde endgültig deutlich, daß die Aktivitäten des Sonderfonds in den Mitgliedskirchen des ÖRK theologisch nicht übereinstimmend beurteilt werden können. Wir meinen: Wo die Kirche in der Praxis humanitär-gesellschaftsbezogenen Handelns – und sei es mit prophetischem Anspruch – unmittelbar als eine unter anderen politischen Kräften auftritt, verliert sie mit ihrer Unabhängigkeit zugleich die Fähigkeit, ihren Dienst der Versöhnung zu tun und im politischen Feld für Wege der Hoffnung zu arbeiten. Darum hat der Rat hier kräftig widersprochen. In dem klaren Bewußtsein, daß PCR inzwischen zum Symbol einer grundsätzlichen Fragestellung geworden ist.

Auch der neue Ratsvorsitzende der EKD Landesbischof Lohse hat sich immer wieder für ein sehr differenziertes und theologisch reflektiertes Verständnis kirchlicher Beteiligung an politischen Fragen eingesetzt. Besonders ausführlich geschah dies in einem Beitrag „Christliche Ethik vor gegenwärtigen Problemen der Wirtschaft“. Diesem Beitrag entstammen die folgenden Auszüge:

LANDESBISCHOF D. EDUARD LOHSE: CHRISTLICHE ETHIK
VOR GEGENWÄRTIGEN PROBLEMEN DER WIRTSCHAFT

Vom 12. Oktober 1978 (Auszug)³

Was haben christliche Ethik und wirtschaftliches Handeln miteinander zu schaffen? Kann wirtschaftliches Planen und Entscheiden von christlichen Überlegungen Hilfe zur eigenen

3. Vortrag vor dem Industrieclub Hannover am 12.10.1978; abgedruckt im DS 14., 21. und 28.1.1979; erneut veröffentlicht in der Aufsatzsammlung: Eduard Lohse: Orientierungspunkte. Unsere Kirche heute und morgen, Kreuz Verlag Stuttgart 1979, S. 81–97. Der letztgenannte Band enthält eine Sammlung von Beiträgen zu Gegenwartsproblemen von Kirche und Theologie.

Orientierung und Willensbildung erwarten? Oder wird man befürchten, derartige Gesichtspunkte könnten sich eher hinderlich und störend auswirken? Nicht zu verkennen ist, daß das Gespräch zwischen Kirche und Wirtschaft, das in der Zeit des Wiederaufbaus nach der Katastrophe des jüngsten Krieges eine spürbare Belebung erfahren hatte, schwächer geworden und teilweise ganz erlahmt ist. Dazu mag zum nicht geringen Teil auf der einen Seite ständig wachsende Beanspruchung aller derer beigetragen haben, die in Industrie und Wirtschaft verantwortlich sind. Auf der anderen Seite aber kann auch die eine oder andere als ungeschickt empfundene kirchliche Äußerung Mißverständnisse oder auch Unwillen hervorgerufen haben. Doch kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sich in allen Bereichen unserer Gesellschaft neue Probleme und bisher unbekannte Schwierigkeiten zeigen, die nicht allein durch pragmatische Entscheidungen, sondern nur auf Grund sorgfältiger ethischer Überlegungen gelöst werden können.

... Aus dem Evangelium lassen sich nicht unmittelbare Direktiven für wirtschaftliches Handeln ableiten. Wohl aber lehrt die christliche Verkündigung, zwischen dem Reich Gottes und dem Reich dieser Welt oder – wie Dietrich Bonhoeffer es sagte – zwischen Letztem und Vorletztem zu unterscheiden. In Gottes Reich gibt es keine unterschiedlichen Rechte und Ansprüche, sondern da regiert allein seine Barmherzigkeit. Der Christ glaubt und bekennt daher, daß der Mensch vor aller Leistung und abgesehen von aller Leistung durch Gottes Liebe die Sinngabe seines Lebens empfängt. Diese Gründung seines Lebens aber macht ihn dazu frei, mit seinen Kräften und Gaben nach bestem Vermögen zu wirken. Das Evangelium verleiht denen, die seine Botschaft annehmen, eine kritische Distanz zu ihrer Welt, so daß sie sie von Gottes Reich klar zu unterscheiden und deshalb als den Bereich in den Blick zu nehmen imstande sind, in dem sie nüchtern zu prüfen, zu entscheiden und zu handeln haben. Dabei wissen sie sich vom Gebot geleitet, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, und lassen sie sich vom Apostel dazu anhalten, alle sich anbietenden Vorschläge und Handlungsmöglichkeiten kritisch zu betrachten und mit Hilfe ihrer Urteilsfähigkeit das Beste zu wählen, stets zur Korrektur und Verbesserung bereit. „Was wahrhaftig ist“, so sagt Paulus, „was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert und erfreulich ist, alles, was als Tugend gilt oder Lob verdient – darauf seid bedacht“ (Philipper 4,8).

Christen, die sich nach dieser Maxime richten, können sich im konkreten Handeln durchaus mit anderen Menschen verständigen und zusammenfinden, die aus anderen Motiven gleichfalls um verantwortliche Entscheidungen und sittliches Handeln bemüht sind. Ist das Motiv christlicher Ethik durch den Glauben an das Evangelium begründet, so vollzieht sich ihre konkrete Gestaltung im unmittelbaren Lebens- und Erfahrungsbereich, in dem gehandelt werden muß.

Diese Konkretion kann nur in Auseinandersetzung mit den gegebenen Erfordernissen, den vorhandenen Erfahrungen sowie den unterschiedlichen Möglichkeiten von Problemlösungen gefunden werden. Wird der Auftrag, dem Gebot der Liebe zu folgen und an ihm sich zu orientieren, mit dem gebührenden Ernst befolgt, so kann man deshalb in Abwandlung eines Wortes Jesu eine Regel formulieren, von der alle weiteren Überlegungen abzuleiten sind: Der Mensch ist nicht um der Wirtschaft willen da, sondern die Wirtschaft um des Menschen willen. Diese These gilt grundsätzlich genauso in bäuerlichen und handwerklichen Verhältnissen wie in der modernen Industriegesellschaft und den weltweiten Beziehungen der Wirtschaft. Die gegenwärtigen Probleme der Wirtschaft verleihen ihr jedoch ein um so größeres Gewicht, als die Steigerung von Möglichkeiten und Schwierigkeiten, Chancen und Grenzen dazu angetan sein kann, jene elementare Einsicht aus dem Auge zu verlieren und damit Letztes und Vorletztes zu vermischen oder zu vertauschen. Für jeden Menschen geht es aber in seinem Leben nicht nur darum, Leistungen und Erfolg, Gewinn und Anerkennung zu erzielen, sondern letzten Endes darum, ob er sein Leben als sinngegründet zu begreifen, zu bejahen und anzunehmen vermag oder nicht.

Es ist nicht Aufgabe christlicher Verkündigung, eine bestimmte Ordnung der Wirtschaft zu fordern oder einem System vor einem anderen grundsätzlich den Vorzug zu geben. Wie die Kirche sich weder einer politischen Ideologie zu verschreiben noch mit der einen oder anderen Partei zu verbrüdern hat, so kann und darf sie sich auch nicht zum Anwalt von Programmen wirtschaftlichen Handelns machen. Wohl aber wird sie mit wacher und

kritischer Aufmerksamkeit das politische und wirtschaftliche Geschehen verfolgen, sich als zum Zuhören und Mitdenken bereiter Gesprächspartner bereithalten und dabei vor allem für die Menschen einzutreten haben, die nicht in der Lage sind, Lasten, Sorgen und Beschwerden ihres Lebens wirksam darzulegen und zu Gehör zu bringen ...

Die Kirche hat an jedem Ort das Evangelium als die Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes zu predigen, damit dann aus der Kraft des Glaubens die mündigen Christen die Aufgaben ihres Lebens verantwortlich bedenken und lösen. Sie wird sich darum bemühen, diesem ihr und nur ihr gestellten Auftrag, den sie in Glaube, Hoffnung und Liebe versieht, sowohl in einer sozialistischen Gesellschaft als auch in einem demokratischen Rechtsstaat, sowohl im Osten Europas wie auch in seinem westlichen Bereich, im Norden oder im Süden des Erdballs zu dienen. Gewiß werden die gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten, in denen sie lebt, es ihr jeweils erleichtern oder erschweren, ihre Aufgabe zu erfüllen. Aber das Evangelium selbst fordert nicht eine bestimmte Gesellschaftsordnung als die allein mögliche oder gar zum Heil notwendige. Wohl aber sind Predigt und Dienst der Kirche darauf gerichtet, daß Freiheit und Gerechtigkeit allen Menschen zuteil werden.

Diese mehr allgemeinen Erwägungen zur Mitarbeit von Kirche und Theologie an politischen Fragen konkretisiert Lohse dann an sechs wirtschaftspolitischen Problemzusammenhängen: an der sozialen Marktwirtschaft, am sozialen Aspekt der marktwirtschaftlichen Ordnung mit dem sozialen Sicherungssystem, an der Mitbestimmung der Arbeitnehmer in der Wirtschaft, an den Wirtschaftsbeziehungen zu anderen Ländern einschließlich der durch die Republik Südafrika gestellten Probleme, an der Entwicklungspolitik und schließlich an dem Problemkreis Wachstum und Fortschritt bis hin zur Diskussion eines neuen Lebensstils. Abschließend heißt es dann zu dieser Überschau⁴:

Ohne ethische Orientierung wird es nicht gelingen, die richtigen Antworten auf die vielen gewichtigen Fragen zu finden. Deshalb kommt dem Bemühen, in der Bestimmung sogenannter Grundwerte einen demokratischen Grundkonsens zu finden, auch für die zukünftige Gestaltung der Wirtschaftspolitik große Bedeutung zu.

Christliche Ethik weiß die Gewissen zu schärfen, die Zuversicht des Glaubens zu stärken und Kraft der Liebe zu wecken. Dadurch wird sie zugleich auch Hoffnung vermitteln, die sich nicht entmutigen läßt. Ob Wissenschaftler oder Techniker, Unternehmer oder Gewerkschaftler, Arbeitgeber oder Arbeitnehmer – die sozialetische Verpflichtung ist allen gemeinsam aufgegeben: Eine freie Marktwirtschaft so zu erhalten und zu gestalten, daß sie neue Probleme und Aufgaben bewältigen kann, ihre soziale Bindung den jeweiligen Erfordernissen gemäß zu verstärken, eine befriedigende und damit befriedende Form der Mitbestimmung zu finden, verantwortungsbewußte Investitionspolitik in anderen Ländern, besonders in denen der Dritten Welt zu betreiben, Entwicklungshilfe zu leisten und die Suche nach einem neuen Lebensstil zu fördern.

Carl Friedrich v. Weizsäcker hat schon vor etlichen Jahren gesagt, der Weltfriede fordere eine außerordentliche moralische Anstrengung und wir müßten überhaupt erst eine Ethik des Lebens in der technischen Welt entwickeln. Diese Aufgabe, die in der Tat eine außerordentliche moralische Anstrengung verlangt, erstreckt sich auch auf die gegenwärtigen Probleme der Wirtschaft. Es könnte sein, daß mancher, der das alles bedenkt, einen leisen Anflug von Verzagtheit verspüren wird. Vielleicht aber wird er am Ende doch jenem Oberbürgermeister einer englischen Großstadt zustimmen, der mir von den vielen Sorgen erzählte, an denen er als Gewerkschaftsführer und dann als Kommunalpolitiker zu tragen

4. Ebd. – Zur weiteren Begründung der theologischen Grundlinien in der politischen Ethik ist auf den am 2.3.1979 vor der Bundestagung des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU in Wuppertal gehaltenen Vortrag von Eduard Lohse zu verweisen: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, ebenfalls in dem in Anm. 3 genannten Aufsatzband veröffentlicht, S. 119–131.

hatte, dann aber mit bescheidener Freude hinzufügte: „But it is a pleasure to serve the society.“ (Aber es ist ein Vergnügen, der Gesellschaft zu dienen.)

4. FRIEDENSFRAGE

Rückblickend ist festzustellen, daß mit dem Jahr 1979 die Diskussion über die Sicherung des Weltfriedens, über Rüstungskontrolle und Rüstungsabbau in eine neue Phase trat. Dazu gab es zwei konkrete Anlässe von hohem Rang. Einmal war es der vierzigste Jahrestag des Beginns des zweiten Weltkrieges am 1.9.1939. Gerade dieser Gedenktag nötigte zu einer umfassenderen Besinnung. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten des jüngeren Abschnittes der deutschen Geschichte, daß zwölf Jahre dazu ausreichten, Verirrungen, Erfahrungen, Einsichten und Ergebnisse zu produzieren, deren Erklärung und Verarbeitung bis heute nicht abgeschlossen ist. Sicherlich liegt der Grund für letzteres in erster Linie darin, daß durch das Dritte Reich und seinen Krieg die Welt in einer unerhörten Weise verändert worden ist. Zudem kamen in der rasanten Revolution dieser wenigen Jahre Ansätze und Entwicklungen mannigfacher Art zum Durchbruch, die in den geschichtlichen Zusammenhängen gesehen werden müssen. Mit Recht versucht daher die Geschichtsschreibung, das Dritte Reich nicht als einen Betriebsunfall der Geschichte zu erfassen, der auf den diabolischen und despotischen Charakter seiner Akteure allein zurückzuführen wäre. Vielmehr gilt es, dieses ganze Geschehen auch in seinen größeren politischen, gesellschaftlichen und geistigen Zusammenhängen nach rückwärts hin zu beschreiben. Der 1.9.1979 war ein geeignetes Datum, auch über diese sehr weitschichtige Aufgabe besonders nachzudenken.

Der zweite Anlaß, das Jahr 1979 als den Beginn einer neuen Phase in der Friedensdiskussion zu bezeichnen, war der sogenannte NATO-Doppelbeschluß vom 12.12.1979. Danach soll die Rüstungsüberlegenheit der Sowjetunion in den Mittelstreckensystemen der nuklearen Raketenrüstung durch eine entsprechende Nachrüstung des Nordatlantischen Bündnisses auf europäischem Boden eingeholt werden. Zugleich aber werden der Sowjetunion Rüstungskontrollverhandlungen angeboten, um eine beiderseitige Begrenzung dieser Raketensysteme nach dem Grundsatz der Gleichheit zu erreichen¹. Der zweigliedrige Beschluß folgt den in dem sogenannten Harmel-Bericht vom 14.12.1967 niedergelegten zwei Hauptfunktionen der Atlantischen Allianz, durch eine ausreichende militärische Stärke gegenüber Aggression und anderen Formen von Druckanwendung abschreckend zu wirken und das Gebiet der Mitgliedsstaaten zu verteidigen, zugleich aber eine Politik der Entspannung zu treiben und nach Fortschritten in Richtung auf dauerhafte Beziehungen zu suchen². Diesem NATO-Beschluß

1. Vgl. Kommunique der Sondersitzung der Außen- und Verteidigungsminister der NATO am 12.12.1979 in Brüssel im Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung Nr. 154 vom 18.12.1979, S. 1409f.; desgl. Erklärung der Bundesregierung zur NATO-Ratstagung in Brüssel vom 14.12.1979, a.a.O. S. 1405ff.

2. Vgl. Kommunique der Ministertagung des Nordatlantikrates vom 14.12.1967 in: Die

waren lange Beratungen und öffentliche Auseinandersetzungen vorangegangen, letztere fanden ihren Höhepunkt in einer Rede von Generalsekretär Leonid Breschnew am 6.10.1979 in Berlin (Ost)³.

Dem Rat der EKD und der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR erschien der Gedenktag an den Kriegsbeginn 1939 als so wichtig, daß sie sich zu dem zunächst als überraschend erscheinenden Schritt entschlossen, zum ersten Mal seit der organisatorischen Trennung beider Kirchengebiete im Jahre 1969 eine gemeinsame Erklärung zu veröffentlichen. Sie sahen darin einen Ausdruck der „besonderen Gemeinschaft der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland“, die in Artikel 4 Abs. 4 der Ordnung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR festgehalten ist und die auch von der EKD bejaht wird.

WORT ZUM FRIEDEN

*Der Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik
und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) zum
40. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges
Vom 24. August 1979*

Vor vierzig Jahren, am 1. September 1939, begann der Zweite Weltkrieg. Der Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik und die Evangelische Kirchen in Deutschland rufen aus diesem Anlaß dazu auf, das Geschehen dieses Krieges, seine Wirkungen und Folgen zu bedenken und sich der Aufgaben bewußt zu werden, vor denen wir heute stehen. In unterschiedliche politische, wirtschaftliche und militärische Weltsysteme hineingestellt, nehmen die evangelischen Kirchen in den beiden deutschen Staaten den Auftrag, das Evangelium je in ihren Verantwortungsbereich hinein auszurichten, eigenständig wahr. Gemeinsam sprechen sie heute im Bewußtsein ihrer gemeinsamen Betroffenheit und Schuld. An der Nahtstelle zweier Weltsysteme bekennen sie sich gemeinsam zu ihrer besonderen Verantwortung für den Frieden.

Erinnern wir uns: Durch den deutschen Angriff auf den polnischen Staat im September 1939 wurde ein Krieg ausgelöst, der nahezu alle europäischen Staaten ergriff. Die ideologischen Triebkräfte dieses Krieges und der Wahn rassistischer Überlegenheit ließen für Verständigungs- und Friedensinitiativen keinen Raum. Zug um Zug wurden schließlich fast alle Völker und Staaten der Welt in einen neuen Krieg hineingerissen. In ihm geschahen Kriegsverbrechen und die Vernichtung des europäischen Judentums durch Menschen unseres Volkes. Der totale Krieg führte zu einer Radikalisierung über alles bisher gekannte Maß. Zuletzt triumphierte die totale Vernichtungswaffe.

Der Zweite Weltkrieg gehört nicht der Vergangenheit an. Kinder und Eltern, Verwandte und Freunde haben um viele Millionen Tote getrauert. Unzählige Menschen tragen weiter an den Leiden dieses Krieges. Die Narben schmerzen noch heute. Der Krieg hat tiefgreifende Gegensätze zwischen Völkern hinterlassen, politische Spannungen und Mißtrauen. Er verstärkte aber auch das Verlangen nach einer politischen Ordnung, die den Frieden weltweit beständiger machen kann.

Die deutsche Verantwortung für die Auslösung des Zweiten Weltkrieges liegt offen zutage. Die Frage nach der Schuld zwingt uns dazu, auch nach unserem eigenen Anteil an ihr und unseren Verstrickungen zu fragen. Die Stuttgarter Schulderklärung der evangelischen Kirche wollte auch dazu helfen, die Folgen dieses Krieges anzunehmen und einen neuen Anfang zu machen. Solche Annahme verlangte ein tiefes und schmerzhaftes Umdenken, Überwindung und Opfer.

Atlantische Gemeinschaft. Eine Dokumentation, hg. vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 1972, S. 210ff.

3. Vgl. die Dokumentation in Europa-Archiv Folge 21/1979, D 555–565.

Die Stuttgarter Erklärung eröffnete den Weg zur Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung, die sich seit ihrer Gründung als ein Instrument des Friedens verstanden hat. Durch die Erfahrungen zweier Weltkriege wird die ökumenische Gemeinschaft dringender als je zu den Aufgaben kirchlicher Weltverantwortung und christlichen Friedensdienstes herausgefordert. In der ökumenischen Gemeinschaft und mit ihr können heute über weltpolitische Gegensätze hinweg Brücken der Verständigung geschlagen werden. Das ist eine große Chance, Vertrauen zu bilden und wirksam werden zu lassen, die wir als Kirchen in den beiden deutschen Staaten entschlossen nutzen wollen.

Auf mehr als dreißig Jahre Frieden in Europa blicken wir zurück. Wir wissen aber, wie zerbrechlich der Frieden ist. 1945 haben Unzählige geschworen: Nie wieder Krieg! Heute muß dieser Ruf bekräftigt werden, nicht nur mit leidenschaftlichem Herzen, auch mit besonnenem Verstand. Die Arbeit für eine Friedensordnung, die Vertrauen wachsen läßt und den Völkern Sicherheit gewährt, in der Konflikte zwischen den Staaten ohne militärische Drohung und ohne Anwendung von Gewalt ausgetragen werden, erfordert Nüchternheit, Geduld und Mut. Den Christen und Kirchen in den beiden deutschen Staaten ist es besonders aufgetragen, an der Vertiefung der Entspannungspolitik mitzuarbeiten, für die die Schlußakte von Helsinki ein Zeichen der Hoffnung ist.

Wir wissen: Lange bevor ein Krieg ausbricht, hat er in den Gedanken und Herzen der Menschen schon begonnen. Mißtrauen und Angst und das Gefühl der Bedrohung löschen alle anderen Hoffnungen aus. Darum haben wir jetzt für eine konsequente Erziehung zum Frieden zu sorgen. Diese Erziehung wird sich darauf richten müssen, dem Gefühl der Ohnmacht entgegenzuwirken und zur friedlichen Lösung von Konflikten zu befähigen, im persönlichen Bereich ebenso wie im Umgang der Staaten miteinander. Die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges haben das Sicherheitsstreben der Völker verstärkt. Der gegenwärtige Rüstungswettlauf verschlingt unvorstellbare Energien und Mittel. Ständige Ermutigung brauchen die Politiker, die in zähen Verhandlungen darum ringen, diese Entwicklung zu bremsen. Dazu gehört unser aller Bereitschaft, eigene Interessen in das Interesse des Friedens für alle Völker einzuordnen und den eigenen Reichtum mehr und mehr für den gerechten Ausgleich zwischen den Völkern einzusetzen.

Christus ist unser Friede. Friede mit Gott und Frieden auf Erden sind nicht dasselbe. In der Gewißheit des Friedens, den Gott selbst verheißen hat, und der mit seiner Herrschaft auf uns zukommt, sind wir gewarnt vor Illusionen und falschem Optimismus in unserem Handeln. Noch mehr aber verbietet uns diese Gewißheit jede Gleichgültigkeit angesichts der Gefährdung unserer Welt.

Laßt uns für den Frieden in der Welt denken, arbeiten und beten!

Laßt uns für alle Taten des Friedens danken!

Laßt uns danken für den Frieden mit Gott, den wir heute durch den Glauben an Christus haben.

Die beiden Partner dieses Wortes hatten mit der Gemeinsamkeit weder einen aktuellen politischen Zweck im Auge noch wollten sie kirchenpolitische oder gar kirchenorganisatorische Weichen stellen oder Ansprüche melden. Vielmehr ging es ihnen darum, in einem von der Spaltung der Welt ganz besonders betroffenen Volk die gemeinsame Friedensverpflichtung über die Trennungen zwischen den Völkern hinweg herauszustellen. Hinzu kommt, die besondere Verantwortung des Deutschen Volkes für den Ausbruch des Krieges und für die künftige Sicherung des Friedens geltend zu machen. In diesem Sinne wird die Gemeinsamkeit dieses Wortes auch in folgendem Beitrag kommentiert.

REINHARD HENKYS: FRIEDEN ALS GRUNDWERT DER NATION

*Zur gemeinsamen Erklärung der deutschen Kirchen
Vom 24. August 1979⁴*

Zum erstenmal nach elf Jahren haben sich die evangelischen Kirchen in beiden deutschen Staaten wieder gemeinsam zu einer alle Deutschen betreffenden Frage öffentlich zu Wort gemeldet. Schon diese Tatsache für sich verdient Aufmerksamkeit. Die 1969 vorgenommene institutionelle Trennung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), die seitdem nur noch für die Bundesrepublik und West-Berlin zuständig ist, und des neu entstandenen Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR ist von vielen als Rückzug des Protestantismus von der nationalen Problematik gedeutet worden. Das jetzige „Wort zum Frieden“ zeigt, daß dies ein Mißverständnis war.

Von 1945 an hat sich die evangelische Kirche in die Mitverantwortung und Mithaftung für den von Deutschland am 1. September 1939 ausgelösten Zweiten Weltkrieg gestellt und daraus die Schlußfolgerung einer besonderen Friedensverantwortung gezogen. In dieser mit der Stuttgarter Schuldklärung vom Oktober 1945 begonnenen Tradition steht auch die jetzige gemeinsame Erklärung. Sie bekundet, daß diese Tradition nicht nur für die den Namen EKD fortführende westdeutsche Kirche, sondern auch für den Kirchenbund in der DDR verpflichtend ist.

Damit wird gleichzeitig deutlich gemacht, daß das von der DDR-Führung vor allem in den sechziger Jahren so stark angegriffene gesamtdeutsche Engagement der Kirche nicht in erster Linie vom nationalstaatlichen Denken her geprägt war, sondern eben von der christlichen Verpflichtung, zum sicheren Frieden beizutragen. Damals schien dies noch möglich durch den Versuch, bei staatlicher Zerteilung ein christliches Zeugnis gegen den damit verbundenen Antagonismus abzugeben, daß man sich in der Kirche nicht gegeneinander aufbringen, nicht trennen ließ. Der Weg des „strukturellen“ Zeugnisses hat sich als nicht gangbar erwiesen. Doch zur kirchlichen Spielart der ideologischen Abgrenzung, wie sie die SED betrieb, kam es nicht. Die geistliche Gemeinschaft wurde fortgeführt und – wie sich jetzt sichtbar zeigt – immer auch als eine Verantwortungsgemeinschaft im historischen Bezugsrahmen Deutschland verstanden.

So gesehen knüpft das jetzige Friedenswort unmittelbar an den Kern der letzten vor der Trennung veröffentlichten, gemeinschaftlich erarbeiteten Äußerung zum nationalen Thema an: die EKD-Studie „Friedensaufgaben der Deutschen“ vom 1. März 1968. In dieser Studie sind, längst bevor die Parteien sich des Themas annahmen, die Grundwerte beschrieben worden, „in denen sich die Deutschen zusammenfinden können“, an erster Stelle der Frieden. Wörtlich hieß es dazu: „Die Deutschen sind es ihrer Geschichte nicht weniger als ihren Nachbarn und ihrer eigenen Zukunft schuldig, den Grundwert des Friedens unter den Völkern und der Welt als die wichtigste Basis ihrer Gemeinschaft zu betrachten.“

So ist es folgerichtig, daß im dreißigsten Jubiläumsjahr der beiden deutschen Staaten, im dreißigsten Jahr der Teilung also, die Kirchen gemeinsam ihre Entschlossenheit bekunden, der Disposition zum Kriege entgegenzuwirken. Und das bedeutet: Sie stellen sich positiv zum Entspannungsprozeß – der ja nach Lage der Dinge nationalstaatliche Wiedervereinigung nicht zuläßt – und machen deutlich, daß neben internationalem Zusammenspiel – politisch in der KSZE, kirchlich in der Ökumene – die Aufgabe der Kirchen in beiden Staaten ist, nüchterne und damit kritische Friedensgesinnung zu befördern.

Das wird man sich vor allem auch in der Bundesrepublik hinter die Ohren zu schreiben haben, wo die DDR-Kirchen-Kritik an der dortigen staatlichen Wehrerziehung mit viel Beifall bedacht worden ist, ohne daß immer gleichzeitig auch das eigene militärische Sicherheitsdenken einer entsprechenden Kritik unterzogen wurde. Im übrigen zeigt die gemeinsame Zielerklärung der Kirchen, woran es im Verhältnis der beiden deutschen Staaten immer noch fehlt. Bei allen Fortschritten in der Regelung des friedlichen Nebeneinanders von Bundesrepublik und DDR hat es noch kein politisches Kommuniké nach einer

4. epd ZA Nr. 164 vom 24.8.1979.

deutsch-deutschen Verhandlung gegeben, das über bilaterale Fragen hinaus eine gemeinsame Verantwortung oder gemeinsame Ziele im internationalen Rahmen dokumentiert.

Das Schlimme ist, daß derlei bisher kaum vermißt wurde. Das Wort der beiden Kirchen erhellt diese Tatsache, ohne selber sich kritisch an eine oder beide Regierungen zu wenden. Das allein ist schon ein Beitrag zum Frieden.

Zu denen, die berufen sind, auf Grund ihrer Rolle und ihres Ergehens im Dritten Reich gerade zu diesem Gedenktag ein Wort zu sagen, gehört Prof. D. Dr. Walter Künneth, Erlangen, Ehrenpräsident des Theologischen Konvents der Konferenz Bekennender Gemeinschaften und Mitglied im Geschäftsführenden Ausschuß der Bekenntnisbewegung.

PROF. DR. WALTER KÜNNETH: ZUM 1. SEPTEMBER 1979

*Vor vierzig Jahren brach der Zweite Weltkrieg aus*⁵

Man kann über das Kriegsschicksal, das vor 40 Jahren über uns hereinbrach, nicht so reden, wie es in der Erinnerung an andere kriegerische Ereignisse in der Vergangenheit der Fall sein mag. Bei dem Gedanken an jene Septembertage stürmen die verschiedensten Empfindungen und Überlegungen auf uns ein. Es begann ein Völkermorden von gigantischen Ausmaßen, Millionen über Millionen von Menschenopfern wurden gefordert, Verwüstung, Grausamkeiten, unsagbares Leid waren das Resultat. Eine Welt hatte sich in den Feuerstürmen der Vernichtungswaffen gewandelt. Wäre es angesichts der Zusammenballung fürchterlicher Geschehnisse nicht angemessener, überhaupt zu schweigen?

Und doch ist es verfehlt, wenn wir der Besinnung aus dem Wege gehen. Die Flucht vor Geschichtsfakten schafft psychische Verdrängungen und löst keine Fragen. Wer bewußt beide Weltkriege miterlebt hat, weiß, daß jener Kriegsbeginn 1939 nicht mit den Erfahrungen von 1914 gleichzusetzen ist. Damals war das Bewußtsein einer nationalen Solidarität eine beherrschende Selbstverständlichkeit. Kennzeichnend waren die Spontaneität einer unerhörten Opferbereitschaft für das „Vaterland“, das jeder liebt, die allgemeine Einsicht in die Notwendigkeit einer Verteidigung, die durchaus sinnvoll erschien, sowie das Gewissensurteil, daß trotz politischer Irrtümer das deutsche Volk nicht einseitig schuldig zu sprechen war.

Ganz anders aber war es, als die Kriegsmaschine im Herbst 1939 zu rollen begann. Da ging ein geheimes Zittern, ein tiefes Entsetzen und Sichhängen durch alle Schichten des Volkes, nur mühsam überdeckt durch eine lügenhafte, schreiende Kriegspropaganda. Die Stimmungen überkreuzten sich. Dieser von Hitler geplante und entfesselte Krieg im Widerspruch zu den Warnungen der Generale, aber gestützt durch den Pakt mit Stalin als Freibrief für einen Weltkrieg konnte nicht als eine Volksnotwendigkeit verstanden werden, sondern war ein brutaler Überfall auf andere Völker. Damit verband sich die dumpfe Ahnung, daß sich mit diesem beispiellosen Risiko eines „totalen Krieges“ das Hitlerregime auf den Weg der Selbstzerstörung und des Untergangs begab. Sollte man nicht wünschen, daß dieser Krieg verloren ging? Aber durfte man um der Nation willen seine Dienste versagen? Konflikte über Konflikte, Zweifel über Zweifel.

Die biblisch-christliche Geschichtsdeutung ist ungeheuer nüchtern und realistisch. Sie träumt nicht die Utopien von einem Paradiesesfrieden in einer harmonischen Menschheit. Sie weiß, daß Jesu Zukunftsvision Gültigkeit besitzt: „Ihr werdet hören von Kriegen und von Geschrei von Kriegen, euer Herz erschrecke nicht!“ In diese Perspektive trat auch die durch den Weltherrschaftswahn Hitlers provozierte Kriegskatastrophe. Aber Gott blieb trotz dieser zugelassenen Dämonien doch Herr der Geschichte. Mußte nicht hinter den hemmungslosen Gewalten der große „Abfall“ von Gott sichtbar werden? War nicht die gottlose Selbstherrlichkeit des Menschen in der Rassenideologie des Nationalsozialismus an einen Kulminationspunkt gelangt? So trugen in der Dimension der Glaubenserkenntnis

die Schreckenisse dieses Krieges die Qualität des Gottesgerichtes. An dem unheimlichen Wetterleuchten konnte von jedem die Konsequenz der biblischen Wahrheit buchstabiert werden: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten“.

Zugleich aber darf nicht übersehen werden, daß auch Unheil und Unrecht nicht das im ganzen Neuen Testament bezeugte politische Ordnungsgebot Gottes außer Kraft setzen. Das ist freilich heute für viele ungemein anstößig und ärgerlich. In dem Wissen darum, daß unter einer „bösen Obrigkeit“ dennoch Gottes Ordnungswille beachtet werden muß, haben ungezählte Christen zusammen mit allen anderen Betroffenen ihre staatspolitische Pflicht erfüllt, und zwar in allen Ländern. Es wäre wiederum eine Geschichtslüge, die im Grauen dieses Krieges vollbrachten Leistungen unseres Volkes, seinen Einsatz in Gehorsam und Treue schamhaft zu verschweigen, weil gerade diese Begriffe und Vorstellungen nach 40 Jahren nicht mehr opportun erscheinen.

Die deutschen Opfer, genauso wie die der anderen Völker, gebieten unsere Ehrfurcht. Sie schreien nach Völkerverständigung, nach Verantwortung für Weltfrieden. Das aber ist die Tragik der Weltgeschichte, daß sie die Verwirklichung dieses Zieles noch nicht erreicht hat. Wiederum wird deutlich: Die Fragwürdigkeit der weltgeschichtlichen Arena wartet im Geheimen auf etwas, was sie selbst nicht „machen“ kann, nämlich auf den Gottesfrieden, „der höher ist als alle Vernunft“.

Gedenktage zu Ereignissen im Dritten Reich bieten immer wieder Gelegenheit, über die kirchliche und christliche Mitverantwortung für das Gesamtgeschehen oder auch für einzelne Teilbereiche des Dritten Reiches nachzudenken. Für die Frage des Krieges, seine Vorgeschichte und Zusammenhänge, für die kirchliche Reaktion und das Verhalten im Kriegsgeschehen hat dies eine Projektgruppe an der Universität Bochum unter der Leitung von Prof. Dr. Günter Brakelmann getan. Das Ergebnis ist eine Buchveröffentlichung mit 22 zeitgenössischen Dokumenten, die das Verhalten kirchlicher Organe sowie theologischer und kirchenpolitischer Gruppen in der Zeit unmittelbar vor und nach dem Kriegsausbruch wiedergeben. Zusammen mit Erläuterungen und Bewertungen der einzelnen Dokumente und der übrigen Diskussion, die sich zum Teil an dieses Buch angeschlossen hat, ist das ganze Unternehmen ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der kirchlichen und allgemeinen Zeitgeschichte. Das KJ muß sich dazu auf einige wichtige Literaturverweise beschränken⁶.

Die kirchliche Beteiligung an der Diskussion über Möglichkeiten eines europäischen Einigungsprozesses hat immer im Zusammenhang mit der Friedensaufgabe gestanden. Die erste Direktwahl zum Europäischen Parlament der EG am 10. Juni 1979 hatte daher schon in den Jahren zuvor eine Reihe von kirch-

6. Günter Brakelmann (Hg.): Kirche im Krieg. Der deutsche Protestantismus am Beginn des zweiten Weltkrieges, München 1979 (Studienbücher zur kirchlichen Zeitgeschichte 1/2); Eberhard Müller: Die Kirche im Krieg. Zu einem Buch von Günter Brakelmann, EvK 13, 1980 S. 214ff.); Gerhard Bassarak: „Kirche im Krieg“, in: Standpunkt, 1980, S. 82–84 (DDR-Zeitschrift); WPKG 68, 1979, Sonderheft „Vierzig Jahre nach Kriegsausbruch“; Schritte zum Krieg – Schritte zum Frieden, 40 Jahre nach Beginn des 2. Weltkrieges, Arbeitshilfe der EKHn und EK Kurhessen-Waldeck (Sonderheft der Zeitschrift „Weltweite Hilfe“ des Diakonischen Werks in Hessen und Nassau, Nr. 4/1979); Kurt Scharf: Wir hätten schreien müssen. Die Kirche sollte radikaler für Frieden eintreten, LM 18, 1979, S. 722–725; Heinz-Horst Schrey: Fünfzig Jahre Besinnung über Krieg und Frieden, Theolog. Rundschau 43, 1978, S. 201–229 und 265–284 (Literaturbericht); Leonore Siegele-Wenschkewitz: Die evangelische Kirche in Deutschland während des zweiten Weltkrieges 1939–1945, EvTh 39, 1979, S. 389–409.

lichen und ökumenischen Aktivitäten ausgelöst⁷. Zu den Europawahlen erklärte der Rat der EKD:

ERKLÄRUNG DES RATES DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND ZU DEN WAHLEN ZUM EUROPÄISCHEN PARLAMENT

Vom 21. Oktober 1978

I.

Die Direktwahlen zum Europäischen Parlament werden die Bestrebungen der europäischen Integration stärker als bisher in das öffentliche Bewußtsein rücken. Wird durch den geplanten Zusammenschluß von Staaten und Völkern erreicht werden, daß der Frieden auf Erden sicherer, die Gerechtigkeit unter den Menschen glaubwürdiger und die Hilfe für die Armen größer wird? Antwort auf diese Fragen werden wir alle geben müssen. Auch die Kirchen stehen vor der Aufgabe, vom Evangelium her ihren Beitrag für Frieden, Gerechtigkeit und Solidarität einzubringen, wenn sich nun über die Grenzen der Staaten und Völker hinweg eine größere Einheit bildet.

Europa ist in seiner Entstehung und Geschichte nicht ohne die Anstöße und Lebensformen zu denken, die vom Evangelium geprägt sind. Es gibt darum gute Gründe dafür, vom christlichen Abendland, von christlicher Kultur und Sitte zu sprechen. Ein großer Teil der Menschen Europas gehört auch heute einer christlichen Kirche an. Von Europa ging die Botschaft der Versöhnung in Jesus Christus in alle Welt. Das tatsächliche Verhalten der Kirchen und der Christen hat aber in der Vergangenheit und bis in die Gegenwart hinein oft nicht der anvertrauten Botschaft entsprochen. Zur Geschichte Europas gehört daher auch die Schuld, welche die Kirchen auf sich geladen haben. Die Botschaft von der Versöhnung in Jesus Christus steht vom christlichen Erbe her als Verheißung und Verpflichtung, als Bezeugung der Schuld und aufrichtende Wegweisung über den Entscheidungen, die auf uns zukommen.

II.

Im Jahre 1979 werden die Bürger der Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft ein Europäisches Parlament wählen. Damit beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte der europäischen Institutionen.

Vor 27 Jahren trat der erste der drei Verträge über die Gründung einer Europäischen Gemeinschaft in Kraft. Damals haben europäische Staaten aus freiem Entschluß einzelstaatliche Souveränitätsrechte – wenn auch nur im wirtschaftlichen und sozialen Bereich – an eine überstaatliche Autorität übertragen.

Die Gründung der Europäischen Gemeinschaft ist eine der wichtigsten Leistungen für Aufbau und Sicherung der künftigen Entwicklung unseres Erdteils. Sie geschah aus der Einsicht, daß nach den beiden Weltkriegen, die Europa in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zweimal in die Katastrophe geführt hatten, eine Befriedung und Versöhnung des Kontinents sowie eine vertiefte Zusammenarbeit der Völker nötig waren.

7. Vgl. die Dokumentationen epd-Dok. Nr. 8/1978, 21/1978, 9 § 1979 und 24a/1979. Außerdem folgende Literatur: Irmgard Kees: Das Europa der Menschen suchen. Langsam entdecken die Kirchen ihre EG-Verantwortung, LM 17, 1978, S. 87f.; Hans Roser: Die westeuropäische Einigung und der Protestantismus. Ein Überblick, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B3/79 vom 20.1.1979, S. 20–33; Arbeitsmaterialien der Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Verbände Deutschlands zu Europa, in: Berichte und Dokumente des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Heft 3, Juni 1977: Wort zu Europa, Erklärung der europäischen Bischofskonferenzen vom 29.6.1977, Stimmen der Weltkirche Heft 1 (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn); D. A. Seeber: Europa als politische Aufgabe der Christen, HK 31, 1977, S. 329–333; Erklärung der Bischofskonferenzen der EG-Länder zu den Wahlen für das europäische Parlament, in: Dokumentation des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz vom 18.4.1979;

Es erfüllt uns mit Trauer, daß unter den in Europa gegebenen politischen Verhältnissen sich diese Gedanken nur in einer Teilregion Europas, zunächst in sechs, jetzt in neun Staaten Westeuropas, verwirklichen lassen. Die Europäische Gemeinschaft ist daher nur ein Teil des ganzen Europas. Die kulturelle Einheit Europas geht weit darüber hinaus. Dies müssen sich die Menschen in der Europäischen Gemeinschaft immer wieder vergegenwärtigen, damit sie nicht der Versuchung erliegen, sich gegenüber dem übrigen Europa abzuschließen und den Teil für das Ganze nehmen. Die Gemeinschaft muß offen sein für die Verbindung und Zusammenarbeit mit den Völkern Osteuropas. Europa endet nicht an der Elbe.

Bei den Europäischen Direktwahlen erhält der einzelne Bürger in den Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft die Möglichkeit, durch seinen Stimmzettel unmittelbar Einfluß auf die Besetzung des Europäischen Parlaments zu nehmen. Die europäische Zusammenarbeit war bisher in der Hauptsache das Werk von Regierungen und der nationalen Parlamente, die ihre Vertreter in die Europäische Versammlung entsandten. Jetzt sollen die Vertreter unmittelbar von den europäischen Völkern bestellt werden. Zum ersten Mal wird ein Parlament zusammentreten, das gleichzeitig demokratisch und europäisch legitimiert sein wird.

Die Parteien haben die große Chance, den einzelnen Bürger mit europäischen Fragestellungen vertraut zu machen und für die europäische Integration wieder zu interessieren. Diese Chance wird vertan, wenn der Wahlkampf allein unter innenpolitischen Gesichtspunkten geführt und mit Themen der nationalen Politik bestritten wird. Die Parteien müssen im Wahlkampf deutlich machen, daß sie die gemeinsame Absicht verbindet, das europäische Einigungswerk zu fördern.

III.

Die Evangelische Kirche in Deutschland nennt einige Forderungen, die Grundorientierungen einer europäischen Politik sein sollten, weil sie dem Frieden und der Gerechtigkeit dienen. Dies geschieht in dem Bewußtsein, daß das Europa der Zukunft kein einheitliches, auch kein einheitlich christliches, sondern ein plurales Europa sein wird:

1. In der Europäischen Gemeinschaft müssen die verantwortlich Handelnden sich von den gemeinsamen Interessen aller Mitgliedstaaten leiten lassen und berechnete nationale Ziele der einzelnen Mitgliedstaaten dazu in Bezug setzen. Das nationale Interesse ist soweit zu erhalten und soweit zu reduzieren, daß das Einzelinteresse im Gemeinschaftsinteresse bewahrt bleibt. Die Verantwortung für das Ganze sollte auch dann Vorrang haben, wenn nationale wirtschaftliche Interessen mit dem Wunsch eines noch außerhalb der Gemeinschaft stehenden europäischen Landes, Mitglied zu werden, in Konflikt geraten.

2. Die neue Gemeinschaft darf nicht als ein geschlossenes weltanschauliches, wirtschaftliches oder politisches System aufgebaut werden, sondern muß sich als eine offene Völkergemeinschaft verstehen. Die Europäische Gemeinschaft sollte eine geschichtlich gewachsene demokratische Gemeinschaft sein, für die die Achtung der Würde und der Freiheit des Menschen oberste Richtschnur des Handelns ist, und die für die Verwirklichung der Menschenrechte überall in der Welt eintritt.

3. Die wirtschaftliche und die soziale Dimension der Europäischen Gemeinschaft müssen sich ergänzen. Das Ziel, die Effizienz der Volkswirtschaften zu steigern und ihr Wachstum zu fördern, ist mit der Notwendigkeit in Einklang zu bringen, dem einzelnen Menschen und gerade auch den schwächsten Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu dienen. Die europäische Politik muß darum insbesondere auf einen Abbau von Benachteiligungen unterprivilegierter Gruppen hinwirken.

Joseph Kardinal Ratzinger: Europa – verpflichtendes Erbe für die Christen, Flugschrift der Katholischen Akademie in Bayern 1979; Auf dem Wege nach Europa, Materialsammlung, Materialsammlung, KNA-Sonderdienst April 1979; Verantwortung der Christen für Europa, Eine Erklärung des Rates europäischer Bischofskonferenzen, HK 34, 1980, S. 566–569; Ulrich Scheuner: Herausforderung zur Solidarität. Zur Verfassungsentwicklung in Westeuropa, in: Merkur 33, 1979, S. 323–335.

4. Eine Gemeinschaft, die ihre benachteiligten Regionen vergißt, setzt ihre Zukunft aufs Spiel. Auch deshalb muß eine Verminderung des wirtschaftlichen Gefälles zwischen den reichen Regionen und den ärmeren Gebieten erreicht werden.

5. Ihre große Wirtschaftskraft verpflichtet die Europäische Gemeinschaft zu einer verantwortlichen Entwicklungspolitik. Dies gilt nicht nur im Verhältnis zu den Staaten, die früher einmal europäische Kolonialgebiete waren, sondern für alle Länder der Dritten Welt, die auf die Hilfe der Industrienationen angewiesen sind.

Es folgte im Jahre 1979 ein gemeinsames evangelisch-katholisches Wort:

GEMEINSAMES WORT DES VORSITZENDEN
DES RATES DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND,
LANDESBISCHOF D. HELMUT CLASS,
UND DES VORSITZENDEN DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ,
JOSEPH KARDINAL HÖFFNER,
ZU DEN WAHLEN FÜR DAS EUROPÄISCHE PARLAMENT

Vom 16. Mai 1979

Aus gemeinsamer Verantwortung für den Dienst der Christen im öffentlichen Leben wenden wir uns mit diesem Aufruf zu den Wahlen für das Europäische Parlament an die Glieder unserer Kirchen.

Die erste Direktwahl am 10. Juni 1979 gibt uns die Möglichkeit, unmittelbar auf den Weg des künftigen Europas Einfluß zu nehmen.

Europa reicht über die Grenzen der europäischen Gemeinschaft hinaus. Das Europaparlament ist nur mit begrenzten Vollmachten ausgestattet. Dennoch machen die Rückbesinnung auf die europäische Geschichte gerade auch dieses Jahrhunderts und ein unbefangener Blick in die Welt von heute, auf die Mächte um uns herum mit ihren Spannungen, Auseinandersetzungen und Bestrebungen deutlich, wie wichtig es für uns und die nächsten Generationen ist, daß die Völker Europas enger zusammenwachsen.

Der christliche Glaube gehört zu den Kräften, die Europa geprägt haben. Trotz der politischen Teilung, trotz religiöser und weltanschaulicher Unterschiede ist er auch heute eine wirkende Kraft.

Auch für die Zukunft unseres Kontinents muß das Evangelium von Jesus Christus, die Botschaft von der Zuwendung Gottes zum Menschen, eine gestaltende Kraft bleiben. Denn in ihm gründen für uns Würde und Freiheit des Menschen, und aus ihm folgt die Verpflichtung zum Frieden und zur Solidarität unter den Völkern.

Das bei der Wahl am 10. Juni zu bedenken, rufen wir alle Glieder unserer Kirchen auf. Wir bitten eindringlich, die uns gegebenen Möglichkeiten zu nutzen und sich an der ersten europäischen Direktwahl zu beteiligen.

Unverkennbar ist es, daß in Kreisen der evangelischen Kirche und des europäischen Protestantismus das Engagement für europäische Gemeinsamkeit sehr viel geringer ist als auf katholischer Seite. Sie reichen auf deutscher Seite von der größeren Sorge, zur Vertiefung der Spaltung Europas nach Ost und West beizutragen, bis zur Skepsis gegenüber der Bereitschaft der beteiligten Staaten, die erforderlichen Souveränitätsverzichte zu leisten, während auf katholischer Seite die stark emotional ausgeprägte Erinnerung an ein christliches Europa vorherrschen dürfte. Nach den Wahlen versuchte Prälat Heinz-Georg Binder, Bevollmächtigter des Rates der EKD am Sitz der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, der reservierten Stimmungslage im Protestantismus entgegenzuwirken⁸:

8. LM 18, 1979, S. 394f.

PRÄLAT HEINZ-GEORG BINDER: PROTESTANTEN IM EG-EUROPA: EIN WENIG SELBSTBEWUSSTSEIN

Das Europa-Parlament ist gewählt. Die aktiven Protestanten sind – wenn nicht alles täuscht – durchweg zur Wahlurne gegangen. Es sieht so aus, als sei die Europa-Wahl hierzulande vor allem eine Wahl der Bürger aus den Mittelschichten gewesen, zu denen die engagierten evangelischen Christen vornehmlich gehören. So haben die Konservativen unter ihnen zusammen mit den katholischen Glaubensgenossen zum Wahlerfolg der CDU/CSU beigetragen, die Progressiven das relativ mäßige Abschneiden von SPD und FDP nicht noch schlechter werden lassen und die jüngeren Protest-Protestanten die Reihen der Grünen gestärkt.

Das Parlament kann an die Arbeit gehen. Der flauhe Wahlkampf wird dabei in Vergessenheit geraten. Die Wahlbeteiligung von etwa zwei Drittel der stimmberechtigten Bürger in der Bundesrepublik erscheint nicht gerade begeisternd, kann sich im europäischen Vergleich aber sehen lassen. Und so bleibt mit etwas Spannung abzuwarten, ob es dem Parlament tatsächlich gelingt, sich als einflußreiche Volksvertretung gegenüber Ministerrat und Kommission zu etablieren, ob ihm also tatsächlich Kompetenz und Kompetenzen zuwachsen. So weit – so gut.

Für die Protestanten jedoch ist der Blick über die Grenzen des eigenen Landes hinaus nicht besonders erfreulich. Denn in den Ländern, die mit einem gewissen Recht als Hochburgen des Protestantismus gelten, war die Wahlbeteiligung schwach bis miserabel. Der Aufruf der englischen Kirchen hat offenkundig nicht viel genützt. Die Engländer befinden sich – nach ihrem Sprachgebrauch – eben erst dann in Europa, wenn sie den Kanal überquert haben. In Dänemark ist sichtbar geworden, wieviel mehr dort immer noch die Gemeinschaft zwischen den skandinavischen Ländern gilt als das Bündnis mit dem übrigen Westeuropa. Vermutlich denkt dort mancher, daß sie so nahen Norweger mit ihrer Ablehnung der EG den besseren Teil erwählt haben. Und die Holländer, die bisher im Ruf standen, europäische Musterschüler zu sein, werden es in Zukunft recht schwer haben, diesen ihren Ruf zu bewahren. Im Chronisten keimt jedenfalls der Verdacht, daß die normalen Holländer viel normaler sind als die stets theologisch, politisch und moralisch so hoch fliegenden Repräsentanten der niederländischen Kirchen und christlichen Aktionsgruppen, denen er zumeist begegnet.

Was ist zu tun? Zunächst wird nicht unwichtig sein, daß die evangelischen Kirchen in Westeuropa ihr vornehmes Desinteresse an den westeuropäischen Institutionen überprüfen. Nicht deshalb – und das kann nicht oft genug gesagt werden –, weil die Einigung der europäischen Völker ein Gebot des Glaubens ist, sondern weil für den Christen auch heute verschiedene politische Ordnungsmodelle in Europa denkbar sind. Und um eine Wiedergeburt des christlichen Abendlandes kann es nicht gehen. Aber es geht darum, daß die westeuropäischen Institutionen heute – und vermutlich auch morgen – ganz entscheidend das Leben der Menschen in unserem Kontinent bestimmen. Und wenn es denn überhaupt eine öffentliche Verantwortung der Kirchen gibt, so beschränkt sie sträflich ihre Wirkungsmöglichkeit, wenn sie sich nur auf die nationalen politischen Institutionen richtet. Es geht also um die gemeinsame öffentliche Verantwortung der evangelischen Christen im westlichen Europa gegenüber den uns inzwischen vorgegebenen politischen Strukturen. So etwas kann nicht die Sache weniger Experten bleiben. Es muß auf die Tagesordnung der Kirchentage, Synoden und Kirchenleitungen gelangen. Dazu gehört der mühsame Prozeß, der im bunten Pluralismus der europäischen Protestanten zur Einigung auf zumindest einige Grundlinien und Aktionen führt.

Wichtig ist dann ferner die Teilnahme an der Bewußtseins- und Meinungsbildung. Die Einsicht der Bürger muß wachsen, daß in Brüssel, Luxemburg und Straßburg ihre Sache verhandelt wird. Und daß die Gleichgültigkeit gegenüber den dort getroffenen Entscheidungen geradewegs in einen unüberschaubaren Obrigkeitsstaat neuer Art führt. Aber das ist es nicht allein. Engagement aus bloßem Pflichtbewußtsein bleibt der Mehrheit vermutlich fremd. Der Mensch muß den Eindruck gewinnen, daß Europa sich lohnt – und zwar nicht nur um des Geldes willen. Daß die Spannung von Gemeinsamkeit und Fremdartigkeit Reichtum bedeutet.

Hüten sollten wir uns schließlich vor der Resignation derer, die schon immer alles gewußt haben. So zum Beispiel, daß dieses eben ein katholisches Europa sei und bleibe. Richtig ist, daß sich unsere katholischen Mitchristen auch im Vorfeld der Wahl wesentlich energischer für die Einigung der Westeuropäer eingesetzt haben als wir. Richtig ist ferner, daß sie ihre Grundsätze für die Gestaltung der westeuropäischen Ordnung bisher klarer als wir formulieren können, daß es uns aber kaum möglich sein dürfte, allen diesen Grundsätzen im einzelnen zuzustimmen. Doch wir können uns den Konfessionalismus der Resignation ebenso wenig leisten wie den des forschen Auftretens. Wenn die Christen in Europa der Gegenwart etwas beitragen wollen, müssen sie es schon gemeinsam versuchen. Das schließt die Besinnung auf die jeweils eigenen Grundlagen nicht aus und hebt Spannungen nicht auf. Bei der christlichen Verantwortung für Europa kommt dem ökumenischen Dialog ein hoher Rang zu. Darum sollten wir zunächst stets versuchen, gemeinsam zu reden. Mit den verbleibenden Gegensätzen werden wir dann auch noch leben können.

Die Frage, was eine Konfession in eine sich bildende Völker- und Staatengemeinschaft einzubringen vermag, ist im übrigen stets zugleich die Frage nach der Gegenwartsbedeutung geschichtlicher Erfahrungen wie die nach der heute lebendigen geistlichen Kraft. Unverfügbares und dem Menschen gestellte Aufgaben liegen hier nahe beieinander. Den Beobachter beschleicht dabei zuweilen der Verdacht, daß das Zögern der Protestanten gegenüber der europäischen Aufgabe einen bedenklichen Mangel an Zuversicht offenbart. Gewiß, die Geschichte des europäischen Protestantismus besteht nicht aus einer Kette von Triumphen. Es gehört geradezu zu den konfessionellen Wesensmerkmalen, Schuld und Versagen der Vergangenheit ernst zu nehmen und daraus eine realistische Einstellung zu den gegenwärtigen und zukünftigen Möglichkeiten des Menschen zu gewinnen. Aber ohne die Protestanten wäre Europa nicht wie es ist. Seine Universitäten und Schulen wären anders, seine Literatur und seine Zeitungen, aber auch die Verfassungen seiner Staaten. Das berechtigt niemanden zur Überheblichkeit. Aber für ein gelassenes Selbstbewußtsein im Gespräch mit den anderen Partnern sollte es schon reichen.

Ein Bericht über den Komplex der Kriegsdienstverweigerung und des Zivildienstes fügt sich gut in das Kapitel der Friedensfrage ein. Der kirchliche Dienst auf diesem Felde gilt dem Respekt vor der Gewissensentscheidung des einzelnen, er ist aber zugleich an der die Kirche verpflichtenden Friedensaufgabe zu orientieren. Der Respekt vor dem Gewissen und die Verpflichtung zur Wahrung des Friedens gilt aber auch für die staatlichen Regelungen auf diesem Felde und ihre Handhabung. Und schließlich müssen die handelnden und betroffenen Personen, die hier Entscheidungen treffen und Rechte in Anspruch nehmen, ihr Verhalten mit der subjektiven Glaubwürdigkeit und objektiven Plausibilität ihres Friedenswillens legitimieren. Diese Komplexität erklärt im Verein mit sehr unterschiedlichen politischen Interessen die Langwierigkeit der Bemühungen um die Neuordnung der Kriegsdienstverweigerung und des Zivildienstes, aber auch die immer wieder im kirchlichen Bereich aufbrechenden Differenzen zwischen den Befürwortern der Kriegsdienstverweigerung und den Trägern kirchlichen Dienstes der Militärseelsorge.

Die Neuordnung des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung und des Zivildienstes wurde mit dem Urteil des BVerfG vom 13.4.1978 erforderlich, da es das Gesetz zur Änderung des Wehrpflichtgesetzes und des Zivildienstgesetzes vom 13.7.1977 aus verfassungsrechtlichen Gründen für nichtig erklärt hatte und damit die frühere, von allen Beteiligten für revisionsbedürftig gehaltene Regelung wieder in Kraft trat. Zugleich hatte das BVerfG eine Neuregelung als zustimmungsbedürftig durch den Bundesrat bezeichnet (vgl. KJ 105, 1978, S. 107f.).

Eine interfraktionelle Arbeitsgruppe des Bundestages konnte die unterschiedlichen Positionen weitgehend einander annähern. Der eigentliche Streitpunkt war und blieb die Frage, ob und in welcher Weise der Kriegsdienstverweigerer die Glaubwürdigkeit seiner Gewissensentscheidung darzulegen hat, andersherum ausgedrückt: ob sich der Staat dieser Glaubwürdigkeit vergewissern darf, um die verfassungsrechtliche Grundbedingung für die Freistellung von der allgemeinen Wehrpflicht zu erfüllen. Es muß als ein Unglück bezeichnet werden, daß sich für diesen Vorgang der weitgehend polemisch gebrauchte Begriff der „Gewissensprüfung“ eingebürgert hat. Die beiden einerseits von der Koalitionsfraktionen SPD und FDP und andererseits von der Oppositionsfraktion CDU/CSU im Frühjahr 1979 vorgelegten Gesetzentwürfe unterschieden sich im wesentlichen darin, daß ersterer im Regelfall nach Aktenlage ohne persönliche Anhörung des Antragstellers und nur im Ausnahmefall nach persönlicher Anhörung entscheiden wollte, während letzterer umgekehrt verfahren und damit die persönliche Anhörung zum Regelfall machen wollte⁹.

Beide Gesetzentwürfe stimmten darin überein, daß die Ausschüsse für Kriegsdienstverweigerung die „Ernsthaftigkeit und Unausweichlichkeit der Gewissensentscheidung“ zu prüfen hätten, und beide Entwürfe strichen die vorrangige Verwendung von Zivildienstleistenden im sozialen Bereich. Gegen beide Punkte erhob der Rat der EKD Einwendungen.

PRESSEERKLÄRUNG DES RATES DER EKD
ZU DEN ENTWÜRFEN
ZU EINEM KRIEGSDIENSTVERWEIGERUNGS-NEUORDNUNGSGESETZ

Vom 7./8. September 1979

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) beschäftigte sich auf seiner Sitzung am 7. und 8. September 1979 in Hannover unter Vorsitz von Landesbischof D. Eduard Lohse mit den dem Deutschen Bundestag vorliegenden Entwürfen zu einem Kriegsdienstverweigerungsneuordnungsgesetz (KDVND). Seinen Überlegungen lagen die Erfahrungen mit dem geltenden Recht und die von Synode und Rat der EKD abgegebenen Erklärungen zum Recht der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen zugrunde. Zu den Vorschlägen zur Neugestaltung des Anerkennungsverfahrens für Kriegsdienstverweigerer und den Grundsätzen der angestrebten Zivildienstregelung erklärt er:

1. Ein Wehrpflichtiger kann zwar eine Gewissensentscheidung gegen den Kriegsdienst mit der Waffe gemäß seinem Ausdrucksvermögen begründen und darlegen, seine Wissenbildung entzieht sich aber richterlicher Beurteilung. Die Problematik wird noch dadurch verschärft, daß die Gewissensentscheidung auf die Situation eines zukünftigen Krieges bezogen ist, wenn in den Entwürfen (Art. röm. 1 Paragraph 5) nicht nur die „Ernsthaftigkeit“, sondern auch

9. Vgl. Gesetzentwurf der Fraktionen der SPD und FDP Drucksache des Deutschen Bundestages 8/3019 vom 26.6.79; Gesetzentwurf der Fraktion der CDU/CSU 8/3020 vom 26.6.79; Bericht über die 163. Sitzung des Deutschen Bundestages am 27.6.1979. Weitere Literaturhinweise: Bernd W. Kubbig: Kirche und Kriegsdienstverweigerung, Urban-Taschenbücher 1974; Gerhard Liedke: EKD-Friedensethik, Reform für den Zivildienst: Die Parteien sind im Wort, LM 18, 1979, S. 273–275; Karl Martin: Eine Falle für Drückeberger. Der angeblich „Unausweichliche“ Gewissenskonflikt, LM 18, 1979, S. 737f.; Georg Picht: Der Staat und das Gewissen. Überlegungen zur Entscheidung über die Kriegsdienstverweigerung, EvK 13, 1980, S. 70–74 und S. 135–138; Evangelische Zentralkstelle für Weltanschauungsfragen, Stuttgart, Information Nr. 18: Dem Frieden dienen – Wehrdienst und Zivildienst.

die „Unausweichlichkeit“ der Gewissensentscheidung zum Gegenstand der Überprüfung gemacht wird. Nach Ansicht des Rates war der Sachverhalt im Wehrpflichtgesetz vom 13.7.1977 sachgemäßer geregelt. Danach sollten die Ausschüsse die Ernsthaftigkeit der Berufung auf das Grundrecht des Art. 4 Abs. 3 GG prüfen. Der Antragsteller sollte eine Gewissensentscheidung nach seinem persönlichen Ausdrucksvermögen einleuchtend begründen. Die Ablehnung sollte auf gerichtlich nachprüfbare Tatsachen gestützt werden. Diese Entscheidungsgrundsätze sollten wieder aufgenommen werden.

2. Paragraph 1 des geltenden Zivildienstgesetzes bestimmt, daß Zivildienstleistende vorrangig im sozialen Bereich beschäftigt werden. Dadurch wurde verhindert, daß sich der Schwerpunkt des Dienstes in Bereiche verlagert, die keine Voraussetzungen für den Zivildienst als einen sozialen Friedensdienst mehr bieten. Durch die Streichung der Worte „vorrangig im sozialen Bereich“ (Art. röm. 2 Paragraph 1) entfiel diese Sicherung. Im Blick auf die weiteren Vorschläge zur Neuordnung des Zivildienstes schließt sich der Rat der Stellungnahme der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtsverbände vom 23.6.1979 an.

Der Rat hält es für unabdingbar, daß die vorliegenden Entwürfe in diesen beiden Punkten geändert werden. Er bittet den Bundestag das dringend notwendige neue Gesetz bald zu verabschieden.

Alle Bemühungen um eine gesetzliche Neuregelung der Kriegsdienstverweigerung und des Zivildienstes während der 8. Wahlperiode des Deutschen Bundestages (bis Herbst 1980) sind gescheitert.

5. EHE UND FAMILIE

Der Bischofskonferenz und der Generalsynode der VELKD kommt das Verdienst zu, durch ihre Beschlüsse im Jahre 1978 den Anstoß zu einer neuen breiten Diskussion über den Fragenbereich Ehe und Familie im kirchlichen Raum gegeben zu haben. Inzwischen hat diese Arbeit zu einer größeren Publikation geführt¹. Ein großer Teil der Synoden der Gliedkirchen der EKD befaßte sich in der Berichtszeit mit dem gleichen Thema. Vor der Kirchensynode der EKHN führte Kirchenpräsident D. Helmut Hild aus:

KIRCHENPRÄSIDENT D. HELMUT HILD: NEU IM BLICKFELD: EHE UND FAMILIE

*Vom März 1979*²

Der Wandel der Lebensverhältnisse, insbesondere in der Arbeitswelt, hat auch die Vorstellungen über Ehe und Familie in den Sog von Veränderungsprozessen gezogen. Früher war die Familie Lebens- und Produktionsgemeinschaft. Sie bestimmte weithin die Gestaltung des Gemeinwesens. Die arbeitsteilige Industriegesellschaft setzt andere Bedingungen, welche das familiäre Leben erschweren können. So sind zweifellos manche Wohn- und Lebensbedingungen, vor allem in den Großstädten und ihren Neubausatelliten als familienfeindlich einzustufen. Über bestimmte Phasen der Nachkriegsentwicklung hinweg mußte man den Eindruck

1. Vgl. KJ 105, 1978, S. 121–128. Dazu: Ehe – Institution im Wandel. Zum evangelischen Eheverständnis heute. Im Auftrag der Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands hg. von Günther Gaßmann, Hamburg 1979.

2. Auszug aus dem Bericht zur Lage in Kirche und Gesellschaft für die 13. Tagung der fünften Kirchensynode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Gießen, März 1979, S. 41–44.

haben, als würden Ehe und Familie im allgemeinen Bewußtsein und damit auch im konkreten gesellschaftlichen Leben immer mehr an den Rand gedrängt. Dieser Eindruck ändert sich zur Zeit. Die Bedeutung von Ehe und Familie ist neu ins Blickfeld gekommen.

Damit zeigt sich aber auch schärfer, daß Ehe und Familie und das gesellschaftliche Verhältnis zu ihnen einer Fülle von Problemen und Belastungen ausgesetzt sind. Die Zahl der Ehescheidungen nimmt zu, auch unter kirchlichen Mitarbeitern. Viele junge Menschen fragen sich, ob sie überhaupt noch eine Familie gründen sollen. Andere versuchen – oft mit sehr ersten Vorsätzen in der persönlichen Bindung – Formen einer Lebensgemeinschaft zu entwickeln, die nicht den Rechtsbedingungen einer Ehe unterworfen sind. Trotz mancher Förderungsmaßnahmen sind größere Familien in ihrem sozialen Standard benachteiligt. Beim Ausbau der Infrastrukturen werden die Erfordernisse von Familien mit Kindern oft übersehen. Man kann nur hoffen, daß das UNO-Jahr des Kindes die Planer auf die Lebensbedürfnisse der Familien mit Kindern lenkt.

In einem Artikel „Ein Jahr Eherechtsreform“ hat Präses Dr. Kissel darauf hingewiesen, daß die Krise von Ehe und Familie nicht einfach auf „eine angeblich übersteigerte Liberalität unserer Gesellschaft“ geschoben werden kann. „Es darf ... nicht übersehen werden, daß die Ehenеigung insgesamt schon längere Zeit zurückgeht. Die Eheschließungsquote (Zahl der Eheschließungen auf je 1000 Einwohner) ist seit 1950 mit 10,7 konstant zurückgegangen (1960: 9,4; 1970: 7,3) bis 1976 auf 5,9. Hier scheint sich eine von vielen möglichen Wirkungen einer längerfristigen, auch geistesgeschichtlich und soziologisch hochinteressanten, vielleicht auch alarmierenden Entwicklung niederzuschlagen, daß nämlich die Neigung, langfristige Bindungen einzugehen, die mit erheblichen Pflichten, Rücksichtnahmen und auch gelegentlichen Verzichten verbunden sind, rapide abnimmt. Die abnehmende Ehenеigung mag auch liegen in einer langen familienfeindlichen Politik, über die man jetzt plötzlich nachzudenken beginnt, allerdings erst veranlaßt durch den beängstigenden Geburtsschwund und seine möglichen negativen Auswirkungen auf die Finanzen der Sozialversicherung.“³

Diese Ausführungen machen deutlich, daß der Wandel von der agrarischen Großfamilie zur heutigen Kleinfamilie, die Infragestellung überkommener Bindungen und auch die Versuche, alternative Lösungen zu finden, in ihren sozialen ethischen Zusammenhängen noch nicht abschließend beurteilt werden können. Vor dem moralischen Zeigefinger ist zu warnen. Als Kirche haben wir jedoch die Vorstellungen zu vertreten, die im biblischen Bild von der Ehe vermittelt werden. Die Synode der EKD, die im Herbst 1978 unter dem Thema „Leben und Erziehen – wozu?“ getagt hat, hat diese Erkenntnis so formuliert: „Aus Gottes Wort wissen wir, daß wir uns als Mann und Frau Gott verdanken – ‚Gott schuf den Menschen als Mann und Frau.‘ Gott steht in Jesus Christus lebensstiftend und lebenserhaltend zu seinen Geschöpfen und hat ihnen den Auftrag gegeben, seine Schöpfung zu bewahren. Er hat die Ehe gestiftet und ihr seinen Segen verheißen.“⁴ Darum ist die Ehe eine Gemeinschaft, die auf Lebenszeit bestehen soll. Auch die Einsicht in die Unvermeidbarkeit der rechtlichen Scheidung zerstörter Ehen darf diese Bindung nicht grundsätzlich in Frage stellen. Für Christen heißt das aber auch, im Fall der Krise ihrer eigenen Ehe darauf zu vertrauen, daß Gott die Lebensgemeinschaft erneuern kann. Die Gestaltung des Ehescheidungsrechts nach dem „Zerrüttungsprinzip“ will die personale Verantwortung der Ehepartner ernst nehmen. Um die Wahrnehmung dieser Verantwortung als Antwort auf die Gaben Gottes geht es in der christlichen Ehe.

Die verstärkte Beachtung von Ehe und Familie als wesentliche Faktoren der Sozialordnung wird politische Prozesse in Gang setzen. In der Diskussion um die Entwürfe neuer Gesetze zum elterlichen Sorgerecht und zur Jugendhilfe ist das schon zu spüren. Der Staat sieht klarer die Grenzen, die seiner Kompetenz gegenüber den Rechten der Eltern gesetzt sind. Es ist zu wünschen, daß sich die neuen Einsichten auch auf die Weiterentwicklung der Schulsysteme und die Gestaltung der Bildungspläne auswirken. Die Erhaltung der Wahlmöglichkeiten für die Eltern wird die Chancengleichheit nicht in Frage stellen. Luther hat bekanntlich die Familie als eine Lebensform der christlichen Gemeinde verstanden und für

3. Deutsche Richter-Zeitung, 1978, S. 228.

4. BSynEKD 30, 1978, S. 494.

sie den Kleinen Katechismus geschrieben. Die inhaltliche Kongruenz zwischen Familie und Gemeinde ist zwar weithin aus dem Bewußtsein geschwunden. Aber die Kirche darf nicht aus dem Auge verlieren, daß Familienleben mit dem Glauben zu tun hat. Deshalb muß sie ihre Position in den politischen Entscheidungen vertreten und die positiven Entwicklungen, die angebahnt sind, fördern.

Vor vier Jahren ist der § 218 des Strafgesetzbuches novelliert worden, der den Schwangerschaftsabbruch behandelt. Die Diskussionen um diese Strafrechtsbestimmung flammen immer wieder auf. Es ist notwendig, auf den Beschluß der EKD-Synode 1976 hinzuweisen, in dem festgestellt wird: „Christen sind gebunden an das Gebot ‚Du sollst nicht töten.‘ Sie setzen sich daher für den Schutz des Lebens ein. Dabei müssen sie deutlich machen, daß dieses Gebot dem Heil und Wohl von Menschen dienen will. Es ist ein Gebot der Liebe. Es erfordert ein offenes Auge für die konkrete Situation.“ Die Kirchenleitung hat die Erklärung des Hessischen Ministerpräsidenten vom 12.12.1978 dankbar zur Kenntnis genommen, in der zum Auftrag der Beratungsstellen ausgesagt wird, „daß die Beratung auf den Schutz des ungeborenen Lebens ausgerichtet ... werden müsse. Durch die Beratung müsse deutlich werden, daß der Abbruch der Schwangerschaft in jedem Fall nur als Notlösung und nicht als Methode der Geburtenregelung zu betrachten ist.“ Die EKHn und ihre Einrichtungen werden sich weiter nach Kräften bemühen, den Frauen beizustehen, die in Not geraten sind. Mit der „Stiftung für das Leben“, die in steigendem Maß beansprucht wird, konnte schon manche Hilfe geleistet werden.

Auch das Kapitel „Ehe und Familie“ gehört in den Zusammenhang des missionarischen Jahres. Denn „der Verkündigungsauftrag der Kirche ist auf den Menschen in seinen Lebensbezügen gerichtet. Sie findet ihn, dem sie sich um Christi willen zuzuwenden hat, in der Regel eingebunden in die Familie. Und Familien sind ein wesentlicher Teil der Gemeinde. Wie der Einzelne durch die Familie in die Gesellschaft hineinwächst, so werden ihm durch die Familie Einstellung und Bezug zu Gemeinde und Kirche vermittelt: über die Familie und mit ihr wird der Einzelne Teil der Gemeinde. Wenn diese ihre Verantwortung für ihre Glieder wahrnehmen will, kann sie gegenüber Fragen der Erziehung und der Existenz der Familien nicht gleichgültig bleiben.“⁵

Auch Präses Dr. Heinrich Reiß entfaltet vor der Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen 1979 ausführlich den Bereich von Ehe und Familie⁶:

PRÄSES DR. HEINRICH REISS: EHE UND FAMILIE

Mit zunehmender Dringlichkeit werden wir vor die Frage gestellt, was die Kirche zu Ehe und Familie zu sagen hat. Die einen erwarten, daß die Evangelische Kirche den Bestrebungen zustimmt, alte Ordnungen und Vorstellungen weiter aufzulösen. Andere erwarten, daß die Evangelische Kirche für die Erhaltung der christlichen Tradition eintritt, die auch in unserer Kirche das Leitbild von Ehe und Familie jahrhundertlang bestimmt hat. Hier ist die Grundsatzfrage mit im Spiel, inwieweit Norm und Situation die christliche Ethik bestimmen. Wir werden auch in der Frage nach Ehe und Familie zu berücksichtigen haben, daß zu den Aussagen unserer evangelischen Tradition beide Komponenten gehören und daß wir also versuchen müssen, beide Aspekte bei der Erhaltung und Weiterführung biblisch-kirchlicher Tradition zu berücksichtigen. Einfache Wiederholung von in der Vergangenheit geltenden Normen kann nicht wirklich weiterhelfen, widerspräche der Freiheit des Evangeliums und damit dem Evangelium selbst. Bloße Situationsethik ohne Berücksichtigung der konstanten Komponenten der biblisch-kirchlichen Tradition widerspräche dem Evangelium – und auch der vom Evangelium ermöglichten Freiheit.

5. Aus den „Rahmenempfehlungen des Bildungspolitischen Ausschusses der EKD zur Eltern- und Familienbildung in evangelischer Trägerschaft“ (Rat der EKD, Dez. 1978).

6. Mündlicher Synodalbericht 1979, in: Materialien für den Dienst der Evangelischen Kirche von Westfalen, Reihe A Heft 11, Bielefeld 1979, S. 36–39.

Im Blick auf das Verständnis von Ehe stoßen wir heute weithin auf eine Forderung von alternativen Lebensweisen. „Ehe ohne Trauschein“ wird für viele Paare zu einer ernsthaft erwogenen Möglichkeit gemeinsamer Lebensgestaltung. Gibt es angesichts dieser veränderten Situation durchzuhaltende Grundsätze eines christlichen Verständnisses von Ehe? Übereinstimmung bestand bisher bei folgenden vier Feststellungen:

1. Die Ehe ist von Gott gestiftet. Sie ist Gottes Gabe und Aufgabe für uns.

Bonhoeffer spricht deshalb von der Ehe als einem „Mandat“ Gottes. In diesem Sinn wird sie in der Schöpfungsgeschichte dargestellt (Gen. 1,27).

2. Christliche Ehe ist eine monogame Ehe.

Mit Recht heißt es in der „Denkschrift zu Fragen der Sexualethik“ der Kommission der EKD (S. 15): „Jesu Verkündigung des göttlichen Heilswillens versteht das geschlechtliche Leben als allein in der Ehe erfüllt und diese als ausschließliche Einehe (Matth. 19, vgl.

1. Mose 2,23).“

Deshalb verwirklicht sich christliches Eheverständnis in den Formen der Monogamie und lehnt die Polygamie – auch in der Form der sukzessiven Polygamie – ab.

3. Die Unauflöslichkeit der Ehe.

Das Wort: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“, bleibt zentrale Aussage unseres evangelischen Eheverständnisses, weil hinter ihm die Autorität Jesu Christi steht. Dieses grundlegende Wort darf nicht dadurch relativiert werden, daß behauptet wird, was Gott zusammengefügt habe, könne man erst nach entsprechend langer Erfahrung im Zusammenleben – konsequent: erst am Ende gemeinsamen Lebens – erkennen. Es dürfte exegetisch eindeutig sein, daß Matthäus 19,3ff. die Grundeinstellung zur Ehe anspricht und damit schon den Anfang ehelicher Gemeinschaft unter den Willen Gottes stellt, gemäß dem die Ehe als lebenslange Gemeinschaft zu sehen ist. In Zeiten der Anfechtung dürfen die Ehepartner gewiß sein, daß ihre Ehe nicht nur in ihrem Willen, sondern zuerst und vor allem in der Wegführung Gottes begründet liegt.

„Die Ehe ist eine Lebensordnung eigener Art. Beziehungen auf Zeit können das Maß an Geborgenheit nicht geben, das der Mensch zum Leben braucht. Das gilt auch für die Erziehung und das Aufwachsen von Kindern. Diese Versuche bieten keine Hilfe für das ganze menschliche Leben, zu dem die Bewältigung partnerschaftlicher Schwierigkeiten ebenso hinzugehört wie Krankheit, Leid und Alter. Beziehungen dieser Art bleiben meist auf eine bestimmte Lebensphase begrenzt. Nur Verbindlichkeit, Ordnung und Dauer der Ehe ermöglichen die umfassende Gemeinschaft von Mann und Frau“ (Bischofskonferenz der VELKD 23.10.1978).

4. Der Öffentlichkeitscharakter der Ehe.

Wer bereit ist, seinen Partner aus Gottes Hand zu nehmen und mit ihm die eheliche Gemeinschaft zu vollziehen, der wird die öffentliche Bekundung dessen wollen, daß sie einander verbindlich zugehören und für einander Verantwortung tragen wollen. Die Weise der öffentlichen Bekundung hat im Verlauf der Geschichte gewechselt. Aber der Öffentlichkeitscharakter gehört zum Wesen der Ehe. In unserem Land haben Gesellschaft und Kirche die Weisen der standesamtlichen Eheschließung und der kirchlichen Trauung entwickelt.

Im März 1979 hat eine Arbeitsgruppe des Landeskirchenrats der Evangelisch-Lutherischen Kirche Bayerns sich mit dieser Materie befaßt. Bischof Dr. Hanselmann schreibt in dem Arbeitsbericht „Überlegungen zur Pfarrersehe“: „Christen werden auch wegen des allgemeinen Öffentlichkeitscharakters ihrer Ehe die kirchliche Trauung begehren. Wer seine Ehe als Zeugnis und Bewährung des christlichen Glaubens versteht, wird für Segen, Verheißung und Fürbitte im öffentlichen Gottesdienst der evangelischen Trauung dankbar sein. Das gilt insbesondere für Amtsträger und Mitarbeiter der Kirche. Verheiratete Pfarrer, die nicht kirchlich getraut sind, können nicht in einem Gemeindepfarramt tätig sein.“

Es kann nicht bezweifelt werden, daß auch Partner in „Ehen ohne Trauschein“ sich in christlicher Bindung füreinander verantwortlich wissen können. Aber sie sollten auch um des Vorbilds für andere willen die Form der Ehe wählen.

„Von Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern wird wie bisher erwartet werden müssen, daß sie in geordneten Familienverhältnissen leben. Wir können nicht zustimmen, wenn hier und da die Frage gestellt wird, ob man denn nicht unverheiratet mit einem Partner

zusammenleben könnte. Es soll nicht bestritten werden, daß manche Menschen sich bemühen, solche Partnerschaft in christlicher Verantwortung zu gestalten. Dann aber ist sie auf dem Weg zur Ehe und sollte durch öffentliche, verbindliche gegenseitige Zusage bekräftigt werden. Mögen andere anders denken, der Auftrag der Verkündigung duldet keine Unklarheit.“ (Schreiben von Bischof Dr. Lohse an alle Pastoren, Pastorinnen, Vikare und Vikarinnen der hannoverschen Landeskirche vom Februar 1979).

Bischof Dr. Hanselmann stellt am Ende seiner Ausführungen fest: „Ein geordnetes Gemeinwesen wird auf einer Form öffentlicher Eheschließung bestehen müssen, um nicht Schaden zu leiden. Das öffentliche Zusammenleben in einer „Ehe ohne Trauschein“ kann nicht als Ehe anerkannt werden.“

Auch in Zeiten des sozialen Umbruchs und der Veränderung von überlieferten Formen werden Christen mit ihrer Lebensführung deutlich machen, daß der Glaube sich auch in ethische Gestaltformen hineinverleibt, die für ein christliches Verständnis von Ehe unaufgebar sind.

Ich möchte auch ein Wort zur partnerschaftlichen Struktur der Ehe sagen. Viele Frauen möchten heute auch nach der Eheschließung ihren Beruf ausüben können, für den sie ausgebildet sind, den sie lieben und der für sie zur Lebenserfüllung und zur Selbstverwirklichung gehört. Auch wenn Kinder geboren werden und aufgezogen werden müssen, möchten sie nicht auf die Ausübung ihres Berufs verzichten. Zur Verwirklichung dieser Erwartung bietet sich als Lösung die Ermöglichung von Teilzeitarbeit an, und zwar sowohl für den Mann als auch für die Frau. Auf diese Weise könnten beide Ehepartner sich um die Kinder kümmern und zugleich – wenn auch eingeschränkt – ihren Beruf ausüben. Meines Erachtens darf sich die Gesellschaft dieser Erwartung nicht prinzipiell verschließen; eine jede Generation hat ein gewisses Recht, ihre Vorstellungen verwirklichen zu können. Ich glaube deshalb, daß wir diese Überlegungen auch einbringen müssen in unsere Diskussion über die Änderung des § 73 des Pfarrerdienstrechts. Ich möchte aber einschränkend hinzufügen, daß auch die Gesellschaft ein Recht hat, nach den gemeinsamen Bedürfnissen aller zu fragen und diese zu vertreten und daß deshalb eine Kirche prüfen muß, welche Aufgabengebiete für eine Teilzeitarbeit freigegeben werden können und welche nicht.

In gleicher Weise möchte ich aber auch den Blick lenken auf die Familien, in denen sich die Frauen entschieden haben, sich unter Berufsverzicht voll der Familie zu widmen. Ich wehre mich entschlossen gegen karikierende Darstellungen, als ob diese Frauen eine minderwertige Entscheidung getroffen hätten.

Die Entscheidung in diesen Fragen gehört in die Eigenverantwortung jeder Ehe. Beide Entscheidungen sind zu akzeptieren und nicht zu diskriminieren.

Im Blick auf Hilfen für die *Familie* haben wir uns als Landessynode in den letzten Jahren mehrfach mit konkreten Vorschlägen und Forderungen an die Öffentlichkeit gewandt. Wir freuen uns, daß der Mutterschutz zeitlich verlängert worden ist. Nun geht es darum, die noch immer nicht überwundene wirtschaftliche Benachteiligung der Familie mit Kindern weiter abzubauen durch ein für alle Mütter bzw. Bezugspersonen von Kleinstkindern gezahltes Erziehungsgeld oder Familiengeld. Den früheren Weg der Steuerermäßigung halten wir auch heute noch für unsozial und unsachgemäß. Mit Recht wird darauf aufmerksam gemacht, daß durch materielle Besserstellung nur wenig erreicht werden könnte. Man wird aber deshalb materielle Schwierigkeiten nicht außer acht lassen dürfen. Die wirtschaftliche Benachteiligung von Familien mit Kindern ist schon deshalb untragbar, weil sie ungerecht ist und den wichtigen Beitrag unbeachtet läßt, den Eltern mit ihren Kindern für die ganze Gesellschaft und ihre Zukunft erbringen.

Das am 1.7.1977 voll in Kraft getretene „Erste Gesetz zur Reform des Ehe- und Familienrechts“ vom 14.6.1976 (EheRG) hat eine breite und zum Teil kontroverse Diskussion ausgelöst, die nicht nur die Rechtswissenschaft und die Rechtsprechung noch lange beschäftigen, sondern auch das allgemeine Bild von Ehe und Familie verändern wird. Man tut gut daran, dieses Gesetz nicht isoliert zu betrachten, sondern es im Zusammenhang anderer familienrechtlicher Gesetze und Gesetzgebungsvorhaben zu sehen (Gleichberechtigung von Mann und Frau

von 1957, Nichtehechengesetz von 1969, Volljährigkeit und Ehemündigkeit 1975, Adoptionsrecht von 1976, Recht der elterlichen Sorge von 1979; das geplante Jugendhilfegesetz ist vorerst nicht zustandegekommen, ein Zweites Ehe-rechtsreformgesetz ist in Vorbereitung). Dabei drängt sich die Frage auf: wieviel ist davon Fortschreibung geltenden Rechts, die den geschichtlichen Veränderungen der Gesellschaft Rechnung trägt; wieviel ist Ausdruck einer bewußt betriebenen Gesellschaftsreform, die sich leicht mit dem Pathos des Fortschritts verbindet!

Der Rat der Konföderation der Evangelischen Kirchen in Niedersachsen nahm in einem Schreiben an den Niedersächsischen Sozialminister eingehend zum ganzen Fragenkomplex von Ehe und Familie Stellung, er beantwortete damit eine Frage des Ministers zu dem Plan der Landesregierung für ein Familienpolitisches Programm. Die Bedeutung dieses Schreibens geht über den regionalen Bereich weit hinaus.

RAT DER KONFÖDERATION EVANGELISCHER KIRCHEN IN NIEDERSACHSEN ZUR VORLAGE „FAMILIEN UND KINDER IN NIEDERSACHSEN“

Vom 20. Juli 1979

Die evangelischen Kirchen in Niedersachsen begrüßen den Plan der Landesregierung, einen programmatischen Bericht über die Situation der Familien und der Kinder in Niedersachsen vorzulegen.

Sie stellen fest, daß es als eine wesentliche Aufgabe gerade auch der Kirche angesehen werden muß, der Familie besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und aus christlicher Verantwortung familienpolitische Probleme in Wort und Tat aufzugreifen. Die Kirchen sichern dem Land ihre Unterstützung zu und erklären ihre Bereitschaft, an Initiativen zur erforderlichen Stabilisierung von Ehe und Familie mitzuwirken.

Zu den Themenbereichen des geplanten Berichtes nehmen sie wie folgt Stellung:

Zu A (Grundsätze zur Familienpolitik)

Zu I. (Ehe, Familie und Kinder in unserer Verfassungsordnung):

Nach Artikel 6 des Grundgesetzes stehen Ehe und Familie unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung; Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Dieser Verfassungssatz ist durch Entwicklungen der letzten Jahre in Frage gestellt worden. Mehrere Reformwerke des Bundes haben dies eher gefördert als gehindert. Insbesondere Überlegungen und Verhandlungen zur Reform des Ehe- und Ehescheidungsrechts, des Rechts der elterlichen Sorge sowie der strafrechtlichen Vorschriften über den Schwangerschaftsabbruch, aber auch etwa die Vorschläge zur Reform des Jugendhilferechts vermitteln den Eindruck, daß rechtlich einerseits die Freiheit und persönliche Verantwortung – auch unter Berufung auf die Grundrechte – gestärkt worden ist, daß damit andererseits aber die Bindungen in Ehe und Familie relativiert und staatlich-gesellschaftliche Einwirkungsmöglichkeiten in problematischer Weise erweitert worden sind. Die Frage erscheint berechtigt, ob der staatliche Gesetzgeber überhaupt noch ein Leitbild von Ehe und Familie hat. In diesem Zusammenhang ist an die Diskussion über die Grundwerte und daran zu erinnern, daß noch keineswegs hinreichend geklärt erscheint, ob Grundwerte in und mit der Verfassungsordnung vorgegeben sind oder in einem ständigen Prozeß aus der gesellschaftlichen Meinungsbildung gewonnen und bestätigt werden.

Die Leitungsorgane der evangelischen Kirchen in der Bundesrepublik haben ihren Sorgen wiederholt Ausdruck verliehen, sowohl grundsätzlich als auch im Zusammenhang mit einzelnen staatlichen Reformvorhaben. Sie verlangen keine Reform der Reform, wohl aber

eine stärkere Besinnung auf die Gemeinschaftswerte von Ehe und Familie. Hierbei beziehen sie sich auf die christliche Überzeugung, daß Ehe und Familie zu den guten Ordnungen Gottes gehören und entscheidende Voraussetzungen sowohl für individuelle wie gesellschaftliche Lebensgestaltung sind. Stellvertretend für viele Stellungnahmen wird auf die Entschließung der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zu „Ehe und Familie“ vom 26. Oktober 1978 und die ihr beigegebene Erklärung zur Ehe der Bischofskonferenz der VELKD vom 23. Oktober 1978 sowie auf die Entschließung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Situation der Eltern und Kinder vom 10. November 1978 verwiesen; die genannten Verlautbarungen liegen an.

Besonderen Nachdruck legen die Kirchen auf die Forderung, den Schutz des ungeborenen Lebens zu verstärken. Der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland hat hierzu in seinem Rechenschaftsbericht vor der Synode der EKD am 13. Mai 1979 in Berlin-Spandau folgendes erklärt:

„Die praktische Handhabung des neugefaßten § 218 StGB hat eine notvolle Situation geschaffen, zu der die Kirche nicht schweigen kann. 67% der legalen Schwangerschaftsabbrüche werden aufgrund der ‚sozialen Indikation‘ vorgenommen. Immer selbstverständlicher ist von einem Rechtsanspruch auf Abtreibung die Rede. Auch in der Öffentlichkeit wird dieser lautstark propagiert. Andersdenkende werden nicht selten verächtlich gemacht. Eine Verkennung der ursprünglichen Absicht des Gesetzgebers tritt immer deutlicher zu Tage. Nach der Begründung des Gesetzes soll die neueingeführte soziale Indikation den Schwangerschaftsabbruch lediglich straffrei stellen, wenn er zur Abwendung einer schwerwiegenden sozialen Konfliktlage geschieht, der einer gravierenden Gesundheitsgefährdung der Frau gleichkommt.

Im Umgang mit dem ungeborenen Leben zeigt sich exemplarisch, wie ein Mensch und wie eine Gesellschaft menschliches Leben wertet. Wer im Streben nach Autonomie menschliches Leben für manipulierbar hält, zerstört damit die Grundlagen des Menschseins. Wir wenden uns gegen eine Entwicklung, in der die Ungeborenen mehr und mehr aus dem Rechts- und Sozialdenken ausgeklammert werden und nicht mehr als Menschen gelten, denen nach unserer Verfassung das Grundrecht auf Leben und körperliche Unversehrtheit zusteht. Alles Leben hat seinen Ursprung und seine Würde von Gott. Es steht unter dem Schutz seines Gebotes. Wer sich an einem Menschenleben vergreift, greift in die Hoheitsrechte Gottes ein.“

Zu II (Ehe, Familie und Kinder in unserer Gesellschaft):

Zu den Fragen von Kinder-, Ehe- und Familienfeindlichkeit wird in den zu I. genannten Verlautbarungen unmittelbar oder mittelbar Stellung genommen. Ergänzend wird bemerkt, daß die Kirchen einen Rückgang der Trauungen feststellen, der sich nicht nur aus Daten der Bevölkerungsentwicklung oder aus Unkirchlichkeit, sondern aus dem Sinnverlust der Ehe erklärt. Sie bleiben bemüht, diesem Rückgang mit ihren Möglichkeiten entgegenzuwirken. Sie sind bestrebt, die Sicht von Ehe und Familie als guter Ordnung Gottes in den Gemeinden neu zu vermitteln und diese Sicht – und damit die Infragestellung alternativer Lebensformen – unter Umständen auch anstellungs- und dienstrechtlichen Entscheidungen im Bereich des kirchlichen Ämterwesens zugrunde zu legen. In diesem Zusammenhang weisen sie auf die Schwierigkeiten hin, die sich daraus ergeben, daß insbesondere Arbeitsgerichte in Kündigungsschutzsachen nicht immer hinreichend die Anforderungen berücksichtigen, die sich für kirchliche Mitarbeiter im Bereich der Lebensführung ergeben. Darüber hinaus ist an die öffentlich-rechtlichen Dienstherren im staatlichen Bereich die Frage zu richten, wie weit Probleme der persönlichen Lebensführung in Ehe und Familie als dienstrechtlich relevant angesehen werden.

Zu B (Grunddaten zur Familienpolitik)

Die Grunddaten bestätigen Auswirkungen aus einer negativen Sicht von Ehe und Familie und zeigen für unser Verständnis an, daß eine verantwortliche Familienpolitik des Staates erforderlich ist und die gegenwärtigen Tendenzen der Bevölkerungsentwicklung nicht un-

kritisch hingenommen werden sollten. Dabei gehört zur Verantwortung allerdings auch die Einbeziehung der weltweiten Zusammenhänge und der Perspektiven, die mit den Stichworten der „ökologischen Krise“ und der „Grenzen des Wachstums“ zu beschreiben sind.

Zu C (Die Lebenslage der Familien und Kinder und die daraus abzuleitenden Maßnahmen der Familienpolitik):

Auch hierzu wird auf die beigefügten Verlautbarungen und die in ihnen enthaltenen Vorschläge und Problemanzeigen verwiesen. Die Kirchen fühlen sich für die genannten Themenbereiche mit verantwortlich und bringen auf den verschiedensten Arbeitsfeldern ein erhebliches Potential an Mitarbeit und Leistungen ein. Auf eine nähere Darlegung ihrer Aktivitäten muß in diesem Zusammenhang aus Zeitgründen verzichtet werden. Die These mag erlaubt sein, daß Staat und Kommunen gegenwärtig aus eigener Kraft nicht in der Lage wären, ein den Erfordernissen des Sozialstaates entsprechendes Angebot an Einrichtungen und Mitarbeitern auf allen genannten Arbeitsgebieten vorzuhalten. Die Kirchen möchten zwei Gesichtspunkte ausdrücklich ansprechen:

1. An die Schule ist im Anschluß an die vielfachen Reformen und Experimente der letzten Jahre die Frage zu richten, ob sie in einer Weise zum Instrument sozialer Zuteilungschancen geworden ist, die wegen der Wissensvermittlung und Leistungsanforderung den Erziehungsauftrag und das Bemühen um Selbstfindung der Kinder und Jugendlichen hat zu kurz kommen lassen. Die Kirchen meinen, daß eine Neubesinnung auf den am Einzelnen orientierten Erziehungsauftrag einsetzen muß. Sie verweisen auf das Wort der Synode der EKD an Lehrer und Ausbilder, Eltern und Erzieher vom 9. November 1978, das beigefügt wird.

2. Die Kirchen haben die freie Trägerschaft von Sozial- und Erziehungsarbeit immer für einen wichtigen Vorzug dieser Arbeit gehalten und gehen davon aus, daß diese Konzeption auch für die Zukunft Bestand haben sollte. In besonders schwierigen Arbeitsbereichen (Heimerziehung, Arbeit an Drogenabhängigen, an Behinderten, an psychisch Kranken) erfahren die Kirchen zunehmend das Risiko einer öffentlichen Verantwortung, das sie übernommen haben. Sie erwarten, daß der Staat aus einer Gesamtverantwortung heraus bereit ist, dieses Risiko mit zu tragen. Hier bedarf es neuer Überlegungen über die Wahrnehmung staatlicher Aufgaben einerseits und die Erfüllung des diakonischen Auftrages der Kirche andererseits, über die Fragen der Arbeitsteilung und Kooperation, der Fachaufsicht und der Gewinnung und Qualifizierung von Mitarbeitern. Der Bericht der Landesregierung sollte auf die mit der Wahrnehmung öffentlicher Aufgaben durch kirchliche und andere Träger verbundenen Probleme aufmerksam machen, dies allerdings auch in dem Sinne, daß die Wirkungsmöglichkeiten freier Träger grundsätzlich erhalten bleiben. Die Kirchen erinnern in diesem Zusammenhang an ihre der Landesregierung bekannten Stellungnahmen zur Neuordnung des Jugendhilferechts und auch der Krankenpflegeausbildung.

Wie sehr eine kritische Aufmerksamkeit gegenüber dem Gesetzgeber und der Regierung am Platze ist, hat die Auseinandersetzung über den „Zweiten Familienbericht“ gezeigt, den die Bundesregierung dem Deutschen Bundestag im April 1975 vorgelegt hat⁷. Der Streit hatte sich besonders an Ausführungen

7. Zweiter Familienbericht, hg. vom Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, Bonn 1975, S. 120. Der Familienbericht umfaßt zwei Teile, Erster Teil: Stellungnahme der Bundesregierung, Zweiter Teil: Bericht der Sachverständigenkommission. Vgl. zum ganzen folgende Literaturhinweise: epd-Dok. Nr. 4/78, Protestanten analysieren den Familienbericht der Regierung; epd-Dok. Nr. 27/79, Kirchliche Aussagen zu Ehe und Familie; Eugen Dietrich Graue: Familie und Familienrecht im Wandel der Gegenwart, in: Universitas, 1979, S. 829–836; Thema der nächsten Bischofssynode: Die christliche Familie, HK 1979, S. 386f.; Klaus Jürgen Laube: Gegen die totalitäre Besetzung. Zum 2. und 3. Familienbericht der Bundesregierung, LM 19, 1980, S. 546f.; Barbara Beuys: Der Mythos der heilen Familie, Abschied von einer historisch falschen Idylle, LM 19, 1980, S. 480–483.

zum elterlichen Erziehungsrecht und an dem Abschnitt über „Familienergänzende und -ersetzende Institutionen“ entzündet. Dort heißt es:

Erziehung der Kinder ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe besonderer Art und Bedeutung. Die Wahrnehmung dieser Aufgabe überträgt unsere Gesellschaft Familien und außerfamilialen pädagogischen Einrichtungen. Die „Arbeitsteilung“ läßt sich nach den verschiedenen Funktionen, die Familien und Einrichtungen jeweils übernehmen, beschreiben. Von den erzieherischen Bedürfnissen der Kinder her werden hier Schutz, Pflege, Versorgung, Erziehung, Heilerziehung und Bildung als pädagogische Hauptfunktionen herausgehoben⁸.

Gegen diese erstaunliche Beanspruchung der Erziehung der Kinder als einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe, gegen die auch der Vorlagebericht der Bundesregierung keinerlei Einwendungen erhebt, wendet sich besonders der Prüfungsbericht der „Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen“ (EAF) und macht geltend,

... daß das Grundgesetz Elternpflichten nicht als eine vom Staat an die Eltern übertragene Vorbehaltsaufgabe beschreibt, sondern als natürliches, also nicht vom Staat verliehenes Recht, das nicht etwa jederzeit ohne weiteres ganz oder teilweise entzogen und außerfamilialen pädagogischen Einrichtungen übertragen werden könnte. Der in Artikel 7 Grundgesetz behandelte Schule, übrigens der einzigen im Grundgesetz genannten außerfamilialen Erziehungseinrichtung, wird der häufig behauptete „eigenständige Erziehungsauftrag“ durch das Grundgesetz nicht erteilt. Es wird lediglich festgestellt, daß das gesamte Schulwesen unter Aufsicht des Staates steht. Von einem dem Elternrecht auch nur annähernd gleichwertigen Erziehungsrecht außerfamilialer Erziehungseinrichtungen kann nicht gesprochen werden ... Es besteht kein Zweifel daran, daß Familien wesentliche für den Bestand unserer Gesellschaft notwendige Aufgaben wahrnehmen. Aber nur soweit die Familie in unserer Gesellschaft notwendige Erziehungsaufgaben nicht erfüllen kann, wird ihre Wahrnehmung außerfamilialen pädagogischen Einrichtungen übertragen⁹.

Sicherlich genügt es nicht, wie der Bericht der EAF es tut, die Auseinandersetzung mit dieser Position auf das elterliche Erziehungsrecht zu beschränken. Die Beanspruchung des Erziehungsrechtes primär für Staat und Gesellschaft läßt vielmehr auf ein Gesellschaftsverständnis schließen, das sich als eine grundlegende Gesellschaftsphilosophie sehr viel breiter zur Geltung bringt. Darin dürfte die allgemeine Tendenz begründet liegen, zwar den Intimbereich der Ehe zu privatisieren, alle nach außen gehenden Wirkungen von Ehe und Familie aber dem Staat und der Gesellschaft zuzuordnen, ja überhaupt den privaten Lebensbereich des einzelnen so klein wie möglich zu halten und nach außen gehende Lebensbekundungen der Ordnungskompetenz von Staat und Gesellschaft zu unterwerfen.

In diesem Sinne führt der Herforder Pfarrer Dr. Klaus Jürgen Laube die Schwächen der gegenwärtigen Familienpolitik und die Ideologien im Zweiten Familienbericht auf die Übernahme des Gesellschaftsbegriffs der Neomarxisten der Frankfurter Schule zurück. Danach werde in Weiterführung von Karl Marx die Gesellschaft als Totalität verstanden und das Ganze der Wirklichkeit mit Gesellschaft gleichgesetzt. Die bisher aus Tradition und Geschichte hervorgegangenen

8. Zweiter Familienbericht, Zweiter Teil, Kapitel X, S. 120.

9. Bericht über die Prüfung des „Zweiten Familienberichts“. Vorgelegt von einer Arbeitsgruppe der EAF bei der EAF-Mitgliederversammlung am 1.12.1977 in Bad Boll, epd-Dok. Nr. 4/78, S. 12f.

Vorstellungen über die Familie haben dann ihr Recht verloren. Wörtlich sagt Laube:

Die öffentliche Anerkennung der Familie wird auf die Lehren der Kirchen zurückgeführt; für die große Bedeutung, daß Kinder eigene Eltern haben sollten, werden gesellschaftliche Normen verantwortlich gemacht ... Erziehung muß dann zwangsläufig als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden werden, so daß die Gesellschaft auch die Erziehung der Eltern kontrolliert und zu diesem Zweck die Teilnahme an pädagogischen Veranstaltungen fordert, von der die Höhe des Erziehungsgeldes abhängig gemacht werden soll. Das Ziel ist, die private Verfassung des Familienraumes aufzubrechen, um Transparenz und schnelle Intervention zu ermöglichen¹⁰.

Inzwischen ist der Dritte Familienbericht 1979 erschienen, der von einer neuen Kommission erarbeitet wurde¹¹. In ihm wurde der ideologische Ansatz des vorangegangenen Berichtes nicht wiederholt, an entscheidenden Stellen deutlich von ihm abgerückt. Dafür einige Beispiele, allgemein heißt es:

Wurde in den sechziger und frühen siebziger Jahren davon ausgegangen, daß nicht die Familie, sondern die außerfamilialen Sozialisationsinstanzen, insbesondere Schule und Berufsausbildungsinstitutionen, weitgehend über die soziale Platzierung entscheiden, so wurde diese Auffassung in jüngster Zeit relativiert und zum Teil revidiert. Ergebnisse der Sozialisationsforschung legen nahe, daß der Stellenwert familialer Einflußfaktoren nach wie vor relativ hoch anzusetzen ist (Drucks. 8/3121 Abschn. 4.1.2.)

Zur verfassungsrechtlichen Frage wird ausgeführt:

Gemäß Artikel 6, Abs. 2 des Grundgesetzes sind Pflege und Erziehung des Kindes das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Dieses Elternrecht hat die Kraft eines Grundrechts, es ist ein ursprüngliches vom Staat vorgefundenes Recht. Der Staat hat zum Schutz des Kindes das Recht und die Pflicht, die Ausübung der elterlichen Sorge zu überwachen und einzugreifen, wenn das leibliche und geistige Wohl des Kindes gefährdet ist (vgl. BGB § 1626, 1627 und 1666). Das Elternrecht geht rangmäßig der Schulaufsicht und Bildungsförderung des Staates vor (Artikel 7 des GG). Es schützt die Eltern gegen unzulässige Eingriffe des Staates (a.a.O. Abschn. 4.1.5.)

Die Bundesregierung selbst stellt in ihrer Stellungnahme dieses Mal in erfreulicher Klarheit fest:

Die Familie nimmt grundlegende Aufgaben im mitmenschlichen Zusammenleben wahr; sie kann darin nicht ersetzt werden.

Viele Aufgaben der Familie haben sich im Laufe der Zeit geändert; die Familie ist nach wie vor von zentraler Bedeutung für die Gesellschaft.

Kinder werden durch die Familie in Sprache, Denkweisen und Werte unserer Kultur eingeführt. Durch die Zuwendung der Eltern gewinnen Kinder das für ihre persönliche Entwicklung und ihre Eingliederung in die Gesellschaft notwendige Vertrauen in ihre Umwelt.

Die Eltern sind über ihre eigene Erziehungsaufgabe hinaus an der Erziehung in der Schule

10. A.a.O. (s. Anm. 7) S. 547.

11. Die Lage der Familie in der Bundesrepublik Deutschland – Dritter Familienbericht. Bericht der Sachverständigenkommission der Bundesregierung, Drucks. des Dt. Bundestages 8/3121 vom 20.8.1979; dazu „Stellungnahme der Bundesregierung“, Drucks. 8/3120 vom 20.8.79; Stellungnahme der EAF zum Dritten Familienbericht, in: Familienpolitisches Programm 1980 vom 24.9.1980.

und im Kindergarten beteiligt; sie bestimmen in diesen Einrichtungen mit (Drucks. 8/3120 Abschn. 2.1.)

Der Übergang vom Zweiten zum Dritten Familienbericht der Bundesregierung von 1975 zu 1979 stellt einen erstaunlichen Vorgang dar. Er zeigt, wie unkritisch eine Bundesregierung und besonders das federführende Bundesministerium mit der Auftragsarbeit einer ideologisch einseitig zusammengesetzten Kommission verfahren kann. Der Vorgang zeigt aber auch, wie wichtig in solchen sehr weitreichenden Angelegenheiten eine fortlaufend geübte öffentliche Kontrolle aus der Gesellschaft heraus sein kann.

Der großen Wertschätzung der Familie muß die der Ehe entsprechen. Das gilt gleichermaßen für die kirchliche Verkündigung wie für Gesetzgebung und Rechtsprechung, für die christliche Lebenspraxis wie für die Geltung der Ehe in der Gesellschaft. Daher hat sich die evangelische Kirche an der Reform des Ehe- und Familienrechts stark beteiligt und die Entstehung des am 1.7.1977 in Kraft getretenen „Ersten Gesetzes zur Reform des Ehe- und Familienrechts“ vom 14.6.1976 von Anfang an begleitet. Daß dabei besonders das neue Scheidungsrecht eine große Rolle spielte, findet seine Erklärung darin, daß am Scheidungsrecht das Eheverständnis am deutlichsten erkennbar wird. Die „Erklärung des Rates der EKD zu Ehe und Ehescheidung“ vom 16.9.1977 bringt freilich zum Ausdruck, daß in kirchlicher Sicht eine Reihe von kritischen Anfragen an das neue Recht bestehen blieb¹².

Gleiches muß allerdings auch von der Rechtswissenschaft und besonders von den neu eingerichteten Familiengerichten gesagt werden. Kennzeichnend dafür ist die große Zahl der Beschwerden und Vorlagen zur verfassungsrechtlichen Prüfung von Einzelfragen durch das BVerfG. Dieses behandelte einen ersten Teil dieser Vorlagen bzw. Beschwerden in einer mündlichen Verhandlung am 27.11.1979 und lud dazu auch die EKD zur Entsendung von Vertretern ein. Die Probleme, um die es dabei für eine kirchliche Stellungnahme ging, sind in dem nachstehenden Aufsatz dargestellt.

VIZEPRÄSIDENT D. ERWIN WILKENS: EVANGELISCHE KIRCHE UND SCHEIDUNGSRECHT

*Vom 5. Dezember 1979*¹³

Das seit dem 1. Juli 1977 geltende neue Ehescheidungsrecht hat zu einer großen Zahl von gerichtlichen Vorlagen und von Verfassungsbeschwerden einzelner Betroffener an das Bundesverfassungsgericht geführt. Dieses hat einen Teil der Vorlagen und Beschwerden für eine baldige Entscheidung vorbereitet und dazu kürzlich eine mündliche Verhandlung durchgeführt. Auch die Evangelische Kirche in Deutschland erhielt Gelegenheit, sich in diesem Verfassungstreit zu äußern.

Die meisten Anfragen und Beschwerden betreffen das Unterhalts- und das Versorgungs-

12. KJ 103/104, 1976/77, S. 166ff. Inzwischen erschien: Die Denkschriften der Evangelischen Kirche in Deutschland, Band 3: Ehe, Familie, Sexualität, Jugend. Mit einer Einführung von Erwin Wilkens, hg. von der Kirchenkanzlei der EKD, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1982.

13. epd-Ausgabe für kirchliche Presse Nr. 49 vom 5.12.1979. Die Urteile des BVerfG sind für das Jahr 1980 zu erwarten und werden im KJ 107, 1980, berichtet.

recht zur Regelung der Scheidungsfolgen. Hier hat der Gesetzgeber der auch von evangelischer Seite stark unterstützten Erkenntnis Rechnung getragen, daß die gegenseitige Verantwortung von Eheleuten füreinander auch über eine Scheidung hinaus fortwirkt. Hinzu kam der Gedanke, es müsse einmal ein Anfang damit gemacht werden, für die nicht-erwerbstätige Hausfrau eine Altersversorgung aus eigenem Recht zu schaffen. Das Ganze hat zu einer stark ausgebauten Regelung von Unterhalt und Versorgung zugunsten des sozial schwächeren Teils, überwiegend also der geschiedenen Ehefrau, geführt. Die verfassungsrechtliche Überprüfung dieser Teile des Scheidungsrechts wird voraussichtlich dazu führen, eine Reihe von nicht vorhergesehenen Mängeln zu beseitigen. Aber der stark unterstrichene Zusammenhang zwischen dem Eheverständnis und der Regelung der Scheidungsfolgen darf nicht wieder verloren gehen.

Noch deutlicher geht es um das Eheverständnis bei der Regelung der eigentlichen Scheidungsgründe. Für ein Scheidungsrecht gibt es zwei Richtlinien. Es muß einmal dem in unserer Kultur bewährten Eheverständnis, das auch in unsere Verfassungs- und Rechtsordnung eingegangen ist, Rechnung tragen. Das neue Gesetz hat dies ausdrücklich unterstrichen, indem es gegenüber dem früheren den Satz hinzufügt: „Die Ehe wird auf Lebenszeit geschlossen.“ Auf der anderen Seite aber kann die Rechtsordnung den Gehalt der Ehe nur unzulänglich erfassen, weil Eheleute vor einer Aufgabe menschlicher Bewährung stehen, die aus anderen Quellen als denen des Rechtes gelöst werden muß. Daran können Mann und Frau schicksalhaft und schuldhaft scheitern. Es kann nicht Aufgabe staatlicher Gesetze sein, eine zerbrochene Ehe unter allen Umständen förmlich zu erhalten. Der Gesetzgeber steht also vor der Aufgabe, eine Ehescheidung als Ausnahme zu behandeln und dem Scheidungsrecht eheerhaltende Elemente einzufügen. Zugleich aber muß er eine Scheidung nach zerbrochener Ehe um der Menschlichkeit willen ermöglichen.

Während nun das bisherige Recht die Zerstörung einer Ehe aus bestimmten Verschuldenstatbeständen folgte und diese bei einer Scheidung auch für die Regelung der Scheidungsfolgen zugrundelegte, kennt das neue Recht als einzigen Scheidungsgrund nur noch den der unheilbaren Zerrüttung. Sie soll so objektiv und so schonend für die Beteiligten wie möglich festgestellt werden. Dies erfolgt aufgrund bestimmter Fristen, während derer die häusliche Gemeinschaft der Eheleute aufgehoben war: ein Jahr bei einverständlicher Scheidung, drei Jahre im streitigen Fall zwischen Antragsteller und Antragsgegner. Nach Ablauf dieser Fristen wird das Scheitern der Ehe, wie es ausdrücklich im Gesetz heißt, unwiderlegbar vermutet. Das Gericht muß dann also die Ehe scheiden. Von diesem Fristenzwang zur Scheidung gibt es allerdings Ausnahmen, die in einer Härteklausel festgelegt sind. Danach soll die Ehe nicht geschieden werden, obwohl sie gescheitert ist, wenn dies aus besonderen Gründen im Interesse der Kinder notwendig ist oder um der Härte willen für den Antragsgegner ausnahmsweise geboten erscheint. Diese Ausnahmeregelung erlischt aber nach fünfjähriger häuslicher Trennung der Ehegatten, so daß danach die Scheidungsautomatik ohne Ausnahme voll wiederhergestellt ist.

Die evangelische Kirche hat sich von Anfang an für dieses objektive Zerrüttungsprinzip eingesetzt, und zwar gerade wegen einer vertieften Beurteilung der Schuldfrage. Ob eine richterlich feststellbare Eheverfehlung tatsächlich die wahre und volle Ursache einer Ehe-zerrüttung bildet, läßt sich nur selten mit Gewißheit sagen, um auf dieser Grundlage auch noch die Scheidungsfolgen gerecht regeln zu können. Mit gleicher Entschiedenheit aber hat die evangelische Kirche davor gewarnt, das Zerrüttungsprinzip in einem lebensfremden Dogmatismus zu überspitzen und mit einer Scheidungsautomatik auszustatten; auf diese Weise würde der Scheidungswillige gegen den Willen seines Ehepartners, gegen Gesichtspunkte der Gerechtigkeit im Einzelfall, gegen das Wohl der Kinder und gegen extreme Härtefälle, die das Leben immer wieder neu bereithält, unter allen Umständen vorausbe-rechenbar an sein Ziel gelangen.

Genau dies aber ist geschehen, obwohl es ein Leichtes gewesen wäre, das neue Scheidungsrecht vor dem Vorwurf einer automatischen Kalenderscheidung zu bewahren. Noch der Gesetzentwurf der Bundesregierung vom 1. Juni 1973 hatte sich die Warnungen vor einem allzu starren Denkschema zueigen gemacht. Dazu hatte sie die Zerrüttungsvermutung bei dreijähriger häuslicher Trennung mit der Klausel der Widerlegbarkeit versehen. Auf diese Weise sollte der Antragsgegner Gelegenheit erhalten, im Gerichtsverfahren selbst an der Beur-

teilung seiner Ehe und damit auch an seinem Lebensschicksal mitzuwirken. Und zweitens sah der Regierungsentwurf von einer Befristung für die Anwendung der Härteklausel ab. Damit sollte dem Gericht die Möglichkeit gegeben werden, aus Härtegründen im Einzelfall eine Scheidung auch dann zu versagen, wenn die durch eine Scheidung geschaffene Notlage den Rahmen einer Fünfjahresfrist sprengen würde. Beide Klauseln hätten zahlenmäßig nur eine geringe Bedeutung gehabt. Aber sie wären für ein gerechtes und humanes Scheidungsrecht unentbehrlich gewesen.

Bundestag und Bundesrat haben sich in beiden Fällen über die Vorlage der Bundesregierung hinweggesetzt und damit einen nicht endenwollenden Streit ausgelöst. Sie haben unter dem Einfluß einer einseitigen Lehrauffassung die volle Anwendung der Verfassungsverpflichtungen des Staates zum Schutz von Ehe und Familie verfehlt. Sie haben außerdem nicht erkannt, daß der Anwendung eines Prinzips in der Gesetzgebung des Staates ein Gegengewicht beigegeben werden muß, das die Berücksichtigung der Gerechtigkeit im Einzelfall ermöglicht.

Die evangelische Kirche hat dem Zerrüttungsprinzip im Scheidungsrecht unter Erwartungen zugestimmt, die in wichtigen Punkten nicht in Erfüllung gegangen sind. Dabei ergibt sich die immerhin bemerkenswerte Tatsache, daß die evangelische Kirche im gegenwärtigen Streit um die Scheidungsgründe für nichts anderes als für eine Rückkehr zu den Gesetzesentwürfen der Regierungen Brandt und Schmidt eintritt.

Auch in diesem Berichtszeitraum wurde die Auseinandersetzung über den Schwangerschaftsabbruch fortgesetzt¹⁴. Die Heftigkeit des Streites in der Öffentlichkeit entsprach den dramatischen Umständen, unter denen das am 21.6.1976 endgültig in Kraft getretene neue Strafrecht zum Schwangerschaftsabbruch zustandegekommen war. Das dem Indikationsmodell folgende Gesetz zeigt deutliche Spuren des Unwillens der von dem BVerfG 1975 mit dem Fristenregelungsmodell unterlegenen Bundestagsmehrheit, indem es der Indikationenregelung kein ausreichendes und systemgerechtes Verfahren an die Seite stellt. Es sieht keine öffentlich-rechtliche Kontrolle im Einzelfall vor und schafft keine klare Verantwortung für Beratung und Indikationsstellung. In seiner Zweideutigkeit kann das Gesetz zur Beschränkung des Schwangerschaftsabbruchs auf Grenz- und Ausnahmefälle verwendet werden; es kann aber ebenso gut auch zu einer Ausweitung auf mehr oder weniger beliebige Fälle führen.

Es kommt hinzu, daß unter dem Eindruck der langjährigen Diskussion in weiten Kreisen der Bevölkerung das Unrechtsbewußtsein gegenüber der Tötung

14. Vgl. KJ 1971ff., zuletzt KJ 103/104, 1976/77, S. 163–166; Fünfzehntes Strafrechtsänderungsgesetz vom 18.5.1976 (GBBl. I S. 1213), endgültige Neufassung; Der § 218 StGB vor dem Bundesverfassungsgericht. Dokumentation zum Normenkontrollverfahren wegen verfassungsrechtlicher Prüfung des Fünften Strafrechtsreformgesetzes (Fristenregelung), hg. von Claus Arndt, Benno Erhard und Liselotte Funcke, unter Mitarbeit von Kurt Brockelmann, Heidelberg 1979 (Motive, Texte, Materialien); Erwin Wilkens: Schwangerschaftsabbruch – Theologische Würdigung, in: Evangelisches Staatslexikon, 2. Aufl. Stuttgart 1975; Hermann Tallen: Die Auseinandersetzung über § 218 StGB. Zu einem Konflikt zwischen der SPD und der Katholischen Kirche, Paderborn 1977; Schwangerschafts-Konflikt-Beratung. Ein Handbuch, hg. von Martin Koschorke und Jörg F. Sandberger, Göttingen 1978; Erwin Wilkens: Schwangerschaftsabbruch, in: Kirche in der Gesellschaft. Der evangelische Beitrag 78/79, hg. von Hans-Wolfgang Heßler, München 1978, S. 275–291; Karl Lackner: Die Neuregelung des Schwangerschaftsabbruchs. Das Fünfzehnte Strafrechtsänderungsgesetz, in: Neue Juristische Wochenschrift, 1976, S. 1233ff.; Gesamtausgabe der Denkschriften der EKD, Band 3 (s. Anm. 12) mit den wichtigsten EKD-Äußerungen von 1972–1980 und einer Einführung.

einer Leibesfrucht geschwunden oder doch ganz erheblich herabgesetzt ist. Die Erwartungshaltung gegenüber dem neuen Gesetz geht vielfach dahin, daß es eben in den meisten Fällen den Schwangerschaftsabbruch ermöglicht, während die Väter des Gesetzes doch durchweg vorgegeben hatten, mit ihm zwar die größten sozialen Notfälle mit zu erfassen, den Schwangerschaftsabbruch im ganzen aber doch einzudämmen. So kann es kaum überraschen, daß nicht diejenigen Ärzte und Krankenhäuser sich einer öffentlichen Kritik und Kontrolle ausgesetzt fühlen, die das Gesetz großzügig anwenden, wie es doch seiner vorgegebenen Absicht entspräche, sondern diejenigen, die zu einer eher restriktiven Handhabung neigen. Über die Haltung weiter Kreise der Ärzteschaft gibt nachstehende Erklärung Auskunft.

ENTSCHLIESSUNG DER 2. VERTRETERVERSAMMLUNG DER
LANDESÄRZTEKAMMER BADEN-WÜRTTEMBERG ZUR
DURCHFÜHRUNG VON SCHWANGERSCHAFTSABBRÜCHEN

Vom 15. Dezember 1979

Die Vertreterversammlung der Landesärztekammer Baden-Württemberg hat sich in ihrer Sitzung am 15. Dezember 1979 mit der Stellungnahme des Vorstandes der Landesärztekammer Baden-Württemberg zum Schwangerschaftsabbruch vom 26. September 1979 befaßt. Sie teilt diese Stellungnahme vollinhaltlich und macht sie sich wie folgt zu eigen:

Jeder Schwangerschaftsabbruch ist vorsätzliche Tötung. Er ist tatbestandsmäßig, wie sich auch aus der Abschnittsüberschrift des 16. Abschnittes des Strafgesetzbuches ergibt, eine Straftat gegen das Leben. Nach der Feststellung des Bundesverfassungsgerichts in seiner Entscheidung vom 25. Februar 1975 schützt Artikel 2 unserer Verfassung auch das sich im Mutterleib entwickelnde Leben als selbständiges Rechtsgut. Wo menschliches Leben existiert, kommt ihm Menschenwürde zu. Der Abbruch einer Schwangerschaft ist grundsätzlich Unrecht.

Diese Auffassung des höchsten deutschen Gerichtes deckt sich voll und ganz mit ärztlicher Berufsauffassung, nach welcher der Arzt grundsätzlich verpflichtet ist, das keimende Leben zu erhalten (vgl. § 5 der Berufsordnung der Landesärztekammer Baden-Württemberg).

Die Indikationstatbestände, die im Einzelfall einen Schwangerschaftsabbruch zulassen, sind gesetzliche Lösungen einer Konfliktsituation, die das Strafrecht in den Fällen etwa der Notwehr oder des rechtfertigenden oder entschuldigenden Notstandes auch sonst kennt und die mit den Regeln der ärztlichen Berufsethik übereinstimmen. Ein Schwangerschaftsabbruch ist jedoch nicht etwa der gleiche soziale Vorgang wie der Gang zum Arzt zwecks Heilung einer Krankheit, vielmehr ist bei seiner Zulassung der entscheidende Gesichtspunkt, daß ein anderes vom Standpunkt der Verfassung aus ebenfalls schutzwürdiges Interesse mit solcher Dringlichkeit geltend gemacht wird, daß staatliche Rechtsordnung und ärztliche Berufsethik nicht verlangen können, die Schwangere müsse dem Recht des Ungeborenen unter allen Umständen den Vorrang einräumen (vgl. Bundesverfassungsgericht a.a.O. C III 3).

Bei Lösen dieser Konfliktsituation zwischen der Achtung vor dem ungeborenen Leben einerseits und dem Recht der Frau andererseits, nicht über das zumutbare Maß hinaus zur Aufopferung eigener Lebenswerte im Interesse der Respektierung des ungeborenen Lebens als Rechtsgut von höchstem Rang gezwungen zu werden, billigen die Indikationen zum Schwangerschaftsabbruch dem Recht der Frau Vorrang zu. Die Erzwingung der Pflicht, das ungeborene Leben zu achten, muß allerdings in allen Indikationslagen für die schwangere Frau durch Umstände von erheblichem Gewicht außergewöhnlich erschwert sein. Die Ärzteschaft ist daher der Auffassung, daß vor allem bei der vorwiegend umstrittenen „Notlagenindikation“ der *Ausnahmecharakter* der Konfliktsituation betont werden muß und daß die Anforderungen bezüglich der Zumutbarkeit im Hinblick auf den Schutz des unge-

borenen Lebens nicht zu niedrig angesetzt werden dürfen. Insbesondere muß auch die Notlagenindikation als Unterfall einer medizinisch-sozialen Indikation in *ärztlich feststellbarer* Weise auf die *Gesundheit* der Frau bezogen sein. Deshalb beobachtet die Vertreterversammlung der Landesärztekammer mit großer Sorge und tiefer Beunruhigung, daß die Fälle dieser Indikation zahlenmäßig in größerem Umfange als gegeben angesehen werden als insbesondere der Indikationstatbestand der medizinischen Indikation. Dies gibt zu der Befürchtung Anlaß, daß die vom Bundesverfassungsgericht zu Recht geforderte Kongruenz dieser Indikation mit den anderen Tatbeständen möglicherweise nicht immer gewährt ist.

Die Vertreterversammlung der Landesärztekammer Baden-Württemberg appelliert daher an die Ärzte, bei der Beurteilung der Notlagenindikation in Übereinstimmung mit den Grundsätzen unserer Verfassung nur dann den Abbruch als zulässig anzusehen, wenn die Notlage Krankheitswert hat und nach ärztlicher Erkenntnis gleich wie bei einer Gefahr für das Leben oder der Gefahr einer schwerwiegenden Beeinträchtigung des körperlichen oder seelischen Gesundheitszustandes der Schwangeren aus anderen Gründen die Fortsetzung der Schwangerschaft nicht verlangt werden kann; dieses kann aber bei den gegebenen umfangreichen sozialen Sicherungen und Hilfen unseres Staates nicht der Regelfall eines indizierten Schwangerschaftsabbruches sein.

Die Vertreterversammlung weist die Ärzte mit Nachdruck darauf hin, daß der den Abbruch durchführende Arzt die rechtliche und moralische Verantwortung für das Vorliegen des Indikationstatbestandes trägt. Die erforderliche schriftliche Feststellung eines anderen Arztes über das Vorliegen einer Indikation, an deren Inhalt der handelnde Arzt zudem nicht gebunden ist, enthebt ihn nicht dieser Verantwortlichkeit (vgl. Ärzteblatt Baden-Württemberg 1976, S. 627 Nr. 4).

Die leitenden Organe der EKD und ihrer Gliedkirchen haben sich ebenfalls laufend und intensiv mit den unbefriedigenden Auswirkungen des Gesetzesreform zum Schwangerschaftsabbruch befaßt und dabei auch das Gespräch mit politischen Parteien und mit der Ärzteschaft gesucht. Darüber berichtete Landesbischof D. Dr. Johannes Hanselmann auf der Tagung der bayerischen Landessynode am 26.4.1979 in Bad Alexandersbad:

LANDESBISCHOF DR. JOHANNES HANSELMANN ZUM SCHWANGERSCHAFTSABBRUCH (§ 218)

Vom 26. April 1979

Der neue *Paragraph 218* war vor wenigen Wochen u.a. Gegenstand einer Besprechung zwischen Vertretern der Ärzteschaft und Mitgliedern des Landeskirchenrates. Die Fakten, die dabei zur Sprache kamen, lassen ein Schweigen der Kirche nicht mehr zu. Ich nenne eine Reihe der anstehenden Probleme:

- Bei jedem Schwangerschaftsabbruch handelt es sich um die Tötung menschlichen Lebens
- Die Schlüsselrolle fällt dabei den Ärzten zu; es stellt sich die Frage: „Wer nimmt größere Schuld auf sich? Der unterschreibt oder der es ausführt?“
- Vor allem nachgeordnete Ärzte können von Krankenhausträgern unter Druck gesetzt werden
- Das Gewissen des Individuums wird zum Staat hin abgeschoben: es entwickelt sich ein „Recht auf Abtreibung“
- Der Widerstand der Ärzte schwindet gegenüber dem Druck der Öffentlichkeit
- Es ergibt sich eine gefährliche Diskrepanz zwischen der Sorge für Leben und der Gleichgültigkeit gegenüber der Tötung, die sich künftig bis in den Problemkreis der Euthanasie und der Achtung vor dem alternden Leben auswirken kann
- Die Relation von Schwangerschaftsabbrüchen in der Bundesrepublik zu Geburten beträgt bereits 1 : 4
- Nach Auskunft des Parlamentarischen Staatssekretärs machten im 1. bis 3. Quartal 1978

Abbrüche aufgrund „schwerer Notlage“ (sog. soziale Indikation) nicht weniger als 67% der Gesamtzahl aus; die Begründungen reichen in einer breiten Palette fast aller denkbaren Möglichkeiten von der zerrütteten Ehe oder Partnerschaft über Angst vor Diskriminierung durch die Umwelt bis zur noch nicht abgeschlossenen Berufsausbildung.

Wir dürfen unterstellen, daß es in der deutschen Geschichte noch keine Epoche gegeben hat, in der sich Staat und Gesellschaft so sehr um soziale Gerechtigkeit bemüht haben wie in der Gegenwart. Auch unter diesem Aspekt kann die Zahl der „sozialen Indikationen“ nur zu einem Aufschrei der Kirche für das Lebensrecht der Ungeborenen führen. Eine Kirche, die zusieht und eine Gesellschaft, die es duldet, daß scheinbare oder tatsächliche soziale Notstände auf dem Wege der Tötung beseitigt werden, macht sich zum eigenen sozialpolitischen Totengräber. Zur gleichen Zeit wird sie in einem Maße vor Gott, dem Schöpfer des Lebens, schuldig, daß sie sich selbst die Legitimation nimmt, überhaupt noch von Grundwerten zu sprechen.

Gerade im Jahr des Kindes muß auf diese gefährliche Entwicklung nachdrücklich aufmerksam gemacht werden. Allein, wir dürfen es nicht bei der Kritik belassen. Wir müssen uns noch stärker um eine Integration jener Frauen bemühen, die diesen „Ausweg“ suchen. Auch hier sind wir als christliche Gemeinden gefordert, da Beratungsstellen allein dies nicht werden leisten können. Wir wollen aber im Jahr des Kindes auch Mut machen zum Kind, wollen betonen, daß Kinder nicht nur Last, sondern eben auch Glück bedeuten und wollen gleichzeitig alle Verantwortlichen um eine familienfreundlichere Politik bitten – vom Wohnungsbau für Kinderreiche über Spielplätze bis hin zu finanziellen Erleichterungen.

Besonders eingehend befaßte sich die westfälische Landessynode auf Grund eines Berichtes von Präses Reiß mit dem Schwangerschaftsabbruch. Sie faßte folgenden Beschluß:

BESCHLUSS DER WESTFÄLISCHEN LANDESSYNODE ZU § 218 STGB

Vom Oktober 1979¹⁵

I. 1. Die Landessynode stimmt den Ausführungen des Präses zur Frage des Schwangerschaftsabbruches in seinem mündlichen Bericht zu, insbesondere deswegen, weil er diese Frage nicht isoliert betrachtet, sondern sie ausdrücklich in den Zusammenhang der ethischen Grundlagen von Ehe und Familie hineinstellt.

2. Mit Genugtuung hat die Synode zur Kenntnis genommen, daß für die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen die „Erhaltung werdenden Lebens nach wie vor geltender Grundsatz staatlichen Handelns ist“ und sie sich verpflichtet fühlt, „alle notwendigen öffentlichen Hilfen zum Schutz des werdenden Lebens wirksam werden zu lassen“ (vgl. Kommuniqué vom 6. September 1979). Dennoch haben die veröffentlichten Zahlen von Schwangerschaftsabbrüchen Sorge und Betroffenheit ausgelöst; besonders deshalb, weil der Anteil von Indikationen aufgrund sozialer Notlagen erschreckend hoch ist.

Dies stellt uns alle vor die Frage, was wir im persönlichen Leben, in Kirche, Staat und Gesellschaft getan haben und tun, um Lebensbedingungen zu schaffen, in denen sich Eltern am Kind freuen können und nicht mehr so viele Mütter den Schwangerschaftsabbruch erwägen.

3. Vor allem wir Christen sind hier gefragt, ob wir das unaufgebbare Gebot Gottes so weitergesagt und so danach gelebt haben, daß es als Ermutigung verstanden werden konnte, auch das Leben eines werdenden Kindes zu erhalten. Je mehr wir wieder die Gebote Gottes als Maßstab und Hilfe zum Leben annehmen, desto größer ist die Chance, die Achtung vor dem werdenden Leben zu stärken.

4. Es reicht aber nicht aus, den Gehorsam gegen dieses Gebot zu fordern. Auch der Gehorsam muß vor Gott jeweils verantwortet werden. Der Staat hat unter wenigen bestimmten Voraussetzungen den Schwangerschaftsabbruch unter Straffreiheit gestellt. Das

15. Synodalbericht 1979 wie Anm. 5, S. 71ff.

halten wir für richtig, weil damit die Möglichkeit gegeben ist, Entscheidungen zu treffen, die der individuellen Not der Frauen Rechnung tragen. Wir müssen aber alle Beteiligten daran erinnern, daß der Gesetzgeber damit unter keinen Umständen ein Recht auf Schwangerschaftsabbruch einräumen wollte und durfte.

5. Damit wird allen Beteiligten eine große Verantwortung auferlegt. Das bedeutet praktisch die Gemeinsamkeit der Verantwortung aller, die als Christen für werdendes Leben und in Not geratene Frauen eintreten. Ärzte, Sozialarbeiter, Seelsorger und Mitarbeiter der Beratungsstellen sollten sich in dieser Frage um einen Grundkonsens bemühen und dabei wissen, daß sie von der Kirche und ihrer Diakonie mitgetragen sind. Daraus erwächst den Gemeinden die Pflicht, gerade diesen Menschen zur Seite zu stehen.

Über die materiellen Hilfen hinaus müssen die Möglichkeiten erweitert werden, in Not geratenen Frauen und Familien zu helfen. Dazu gehört unter anderem auch eine Verbesserung der Adoptionsbedingungen. Die soziale Notlage einer Mutter, wenn sie vorwiegend in finanzieller und wirtschaftlicher Not begründet ist, muß eine Herausforderung an unsere gesamte Gesellschaft sein. Die Kirche ist bereit, Geldmittel für finanzielle Hilfen zur Verfügung zu stellen.

6. Grundsätzlich wichtig aber ist, daß wir überall, bei der Erziehung unserer Kinder und in der Erwachsenenbildung, im Religionsunterricht und in der Gemeindearbeit, in Gottesdienst und Seelsorge darauf hinarbeiten, daß die Bereitschaft wächst, das im Leibe der Mutter sich heranbildende Kind als anvertrautes Leben anzunehmen.

Wir wissen, daß es Notlagen von Frauen in der Ehe und ohne Ehe gibt, die es den Betroffenen als unmöglich erscheinen lassen, ein Kind auszutragen. Aber es gibt auch die Erfahrung, daß ein ursprünglich nicht gewolltes Kind nachher zur Erfüllung des Lebens der Frau und zur Bereicherung des Lebens der Familie beigetragen hat.

7. Keinesfalls aber ist Schwangerschaftsabbruch ein Mittel der Familienplanung. Um so wichtiger ist es, daß wir die Erkenntnis ernst nehmen, daß Elternschaft verantwortet werden muß. Das schließt die Verantwortung der Männer als Väter ein.

II. Die Landessynode bittet die Kirchenleitung, Kirchengemeinden, Träger von evangelischen Krankenhäusern, Mitarbeitern der Beratungsstellen, Ärzten und Schwestern diese Beschlüsse in geeigneter Weise zu erläutern und nahezubringen.

In dieser Situation bleibt für die Kirche die wichtigste Aufgabe die menschliche und seelsorgerliche Zuwendung zu den in Not befindlichen Frauen. Hinsichtlich der Handhabung des Gesetzes muß kirchlicherseits darauf gedrängt werden, daß seine eigentliche Intention befolgt wird: Prüfung des Einzelfalles, gewissenhafte Beratung, menschliche und soziale Hilfe, Weckung der Eigenverantwortung. Daraus ergeben sich auch die Richtlinien für die Arbeit der Beratungsstellen, der Ärzte, der Krankenhäuser und ihrer Mitarbeiter, soweit sie im Dienst der Kirche stehen oder auf ihr Wort hören.

Man kann und darf über Ehe und Familie heute nicht mehr reden, erst recht keine rechtlichen Regelungen treffen, ohne den Rollenwandel der Frau zu bedenken, der sich seit Jahrzehnten vollzieht. Dieser Rollenwandel hat nicht nur Auswirkungen auf die Bereiche von Sexualität, Ehe und Familie, sondern auf die berufliche, soziale und rechtliche Stellung der Frau überhaupt. Kirche und Theologie haben lange Zeit gezögert, sich der auch für sie hier vorliegenden Aufgaben anzunehmen und sich an der Neudefinition der Stellung der Frau in Familie, Kirche und Gesellschaft zu beteiligen. Dabei kann kein Zweifel daran bestehen, daß es sich hier zugleich auch um eine neue Bestimmung der Stellung des Mannes in Ehe, Familie, Beruf, Kirche und Gesellschaft handelt. Viele ein-

zelle in der Kirche und erst recht im außerkirchlichen Bereich haben sich dieser Aufgabe längst angenommen.

So betrachtet hat die Veröffentlichung einer Studie über „Die Frau in Familie, Kirche und Gesellschaft“ im Auftrage des Rates der EKD einen langen vermißten ersten kirchlichen Beitrag zu diesem umfassenden Fragenkomplex geliefert. Abschließend zu diesem Kapitel über „Ehe und Familie“ sei daher auch das dieser Studie vorangestellte Vorwort des Präsidenten der EKD-Kanzlei Walter Hammer zitiert:

EKD-STUDIE: DIE FRAU IN FAMILIE, KIRCHE UND GESELLSCHAFT

Vom April 1979¹⁶

Vorwort

Das Verhältnis von Frau und Mann ist eine elementare Lebensfrage. Es war stets dem geschichtlichen Wandel unterworfen. Es berührt den Einzelnen ebenso wie das Zusammenleben in der Gemeinschaft. Veränderungen stoßen auf unterschiedliche Lebenssituationen, Anschauungen und Haltungen. Jeder ist betroffen, kaum einer in der selben Weise. Das erklärt die Leidenschaft der Diskussion dieses Themas oder ihre Verweigerung – auch heute.

Verkündigung und Dienst der Kirche können und dürfen hierbei nicht unbeteiligt bleiben. Geht es einmal darum, Freiheit und Bedingung der Botschaft des Evangeliums auch für die gegenwärtig sich wandelnde Situation von Frau und Mann zu erkennen und bewußt zu machen, hat die Kirche andererseits für ihren eigenen Bereich in Predigt, Seelsorge, Unterricht und Ordnung die daraus sich ergebenden Folgerungen zu ziehen.

Die Vielfalt der Lebensumstände und der in unserer Gesellschaft vertretenen Anschauungen, nicht zuletzt die der vorfindlichen theologischen Positionen läßt weder eine hurtige, noch eine umfassende, gar eine gleichsam „kirchenamtliche“ Patentlösung zu. Es geht vielmehr darum, für unsere heutige Situation sorgfältig und neu darauf zu hören, was die biblische Botschaft über Sinn und Ziel des menschlichen Lebens, was sie über das Miteinander von Frau und Mann aussagt, wie es auszulegen und in die Praxis unseres Handelns zu übertragen ist. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat einen Ausschuß beauftragt, die aktuellen Fragen zur Situation der Frau in Familie, Kirche und Gesellschaft zu untersuchen und Gesichtspunkte für individuelle, gesellschaftliche und kirchliche Lösungen zu entwickeln. Aus der Arbeit dieses Ausschusses ist die vorliegende Studie erwachsen, die wesentliche Erkenntnisse aus der innerdeutschen, der internationalen und der ökumenischen Diskussion einbezogen hat.

Hiermit wird ein Beitrag zum Gespräch in Kirche und Öffentlichkeit vorgelegt. Dem Leser dürfte nicht entgehen, daß neben Aussagen, die eine breite Zustimmung finden werden, auch Widersprüche deutlich geblieben sind. Dies geschah mit Willen, denn es spiegelt unsere heutige Lage. Hinter allem steht die Hoffnung, den Meinungs Austausch im Für und Wider weiterzuführen, einzelnen Lesern und Gruppen Anstöße für die Klärung der eigenen Position zu vermitteln – vielleicht gerade dort, wo es auf den einzelnen „anstößig“ wirkt. Wer stets nur die eigene Meinung bestätigt finden möchte, sollte das Buch aus der Hand legen. Wer bereit ist, sich auf das Nach-Denken fremd anmutender, ja, auch beunruhigender Einstellungen einzulassen, wird selbst dann Gewinn davon tragen, wenn er nicht zustimmen kann.

Dem Ausschuß ist für seine Arbeit zu danken. Er wollte und konnte mit der Studie keinen Schlußpunkt setzen. Im Gegenteil. Denn das Verhältnis zwischen Mann und Frau ist und bleibt eine elementare Lebensfrage – heute und in Zukunft.

16. Die Frau in Familie, Kirche und Gesellschaft. Eine Studie zum gemeinsamen Leben von Frau und Mann. Vorgelegt von einem Ausschuß der Evangelischen Kirche in Deutschland, hg. von der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 1979.

III. Diakonie

Von Heinrich-Hermann Ulrich und Hartwig Grubel

1. ALLGEMEINE ENTWICKLUNG

Im Berichtszeitraum bestimmte die Selbstbesinnung auf die Grundlagen diakonischer Arbeit einerseits und Aspekte des Verhältnisses der Diakonie zum modernen Sozialstaat und seinen Ansprüchen die Diskussion und die Arbeit innerhalb des Werkes. Weder die Satzung des neugegründeten Werkes noch die Leitlinien zum Diakonat allein sind geeignet, Auskunft über die diakonische Arbeit zu geben, sondern die Menschen, die mit ihnen umgehen müssen, prägen jetzt das Bild. Die Motivation, Qualifikation, die Arbeitsbedingungen und Gemeinschaftsformen der Mitarbeiter sind in diesen Jahren bestimmend. Als Stichworte seien die Begriffe „Dienstgemeinschaft/Dritter Weg“ und „Evangelisches Profil/Proprium der Diakonie“ genannt.

Reinhard Neubauer schreibt in „Die Krise der Dienstgemeinschaft in der Diakonie“: „Die Einrichtungen und Verbände der Diakonie können nicht leben, wenn ihr Rechtsträger und niemand sonst der Überzeugungsträger ist. Die Motivation der Diakonie muß bei der Basis liegen; die Überzeugung muß von den Mitarbeitern und Mitgliedern getragen werden, in deren Sinn der Rechtsträger tätig wird. Es gibt für die Diakonie keine Alternative zu einer im Glauben an Christus lebendigen, durch erlebte Gemeinschaft verbundenen und zu freier Kooperation bereiten Mitarbeiterschaft. Freilich muß dabei bedacht werden, daß nicht in wenigen Jahren aufgeholt werden kann, was jahrzehntelang durch Mitarbeitermangel, theologische Unklarheit und Überlastung der Verantwortlichen eingefahren ist. Eine fordernde, unbrüderliche und unbarmherzige Haltung wird an dieser Stelle nur zur Verunsicherung und Verängstigung der Mitarbeiter führen.“

In seinem Bericht vor der Diakonischen Konferenz 1978 in Osnabrück zitiert der *Präsident des Diakonischen Werkes*, Dr. Theodor Schober, das Resümee einer Arbeitsgruppe evangelischer Mitarbeiter: „Was heißt denn da Hoffnung konkret für uns als hauptamtliche Mitarbeiter, für unsere Situation in unserer Kirche, an unserem Arbeitsplatz, in unserem Freundeskreis?“

Die Realität unserer alltäglichen Erfahrungen in und mit dieser Kirche machen uns wütend und mutlos, denn

- da gibt es den alltäglichen Zwang, die Arbeit, die wir tun und wie wir sie tun, ständig legitimieren zu müssen vor Vorständen, Pfarrern, Ausschüssen usw.
- da wird uns unausgesprochen mitgeteilt: eigentlich seid ihr ja keine richtigen Christen, und eure Arbeit ist ja mehr Allotria (Zitat)
- da werden wir irre in der Spannung zwischen dem Evangelium und der kirchlichen Wirklichkeit, in der die Faktoren Macht, Herrschaft, Geld die Auslegung des Evangeliums bestimmen und die Juristen die wahren Hirten der Gemeinden sind
- da leben wir mit einem massiven Mißtrauen, das uns auch allem und jedem gegenüber ängstlich und mißtrauisch macht. Wir sehen, daß unser politisches Engagement als Christen zu Deformierungen und Verdächtigungen führt, vor allem von denen, die Hirten sein wollen.“

Dienstgemeinschaft braucht deswegen eine geistliche Grundlage, von der aus die Mitarbeiter, auch jene, die ihr Verhältnis zur Kirche eher kritisch sehen, erleben, daß es einen „diakonischen“ Lebensstil gibt. Zugleich darf die diakonische Arbeit als kirchliche Arbeit die Human- und Sozialwissenschaften nicht nur zu Handlan-

gern machen, sondern sie muß von ihrer eigenen Basis her offen für das Gespräch mit ihnen sein. Weiterhin sollten alle Mitarbeiter an der arbeitsrechtlichen Regelung mitbeteiligt sein, so daß ein hohes Maß an sozialer Gerechtigkeit erreicht wird – schließlich muß innerhalb einer solchen Dienstgemeinschaft die Möglichkeit bestehen, daß Konflikte in brüderlicher und wahrhaftiger Weise geregelt werden.

Ein Beitrag zur Ausgestaltung und Erkennbarkeit des evangelischen Propriums findet sich nicht nur in der Aktivierung der diakonischen Gemeinde, sondern auch in der Einbindung diakonischer Mitarbeiter in ihre Gemeinde.

Im Bericht vor der Diakonischen Konferenz in Speyer schreibt *Präsident Dr. Schober* unter anderem: „Ein weiteres Aufgabenfeld öffnet sich bei der Einbeziehung diakonischer Mitarbeiter (Sozialarbeiter im Kirchenkreis, Gemeindegewerkschaft, Kindergärtnerin u.a.) in Gottesdienst und kirchlichen Unterricht sowie in sonstige gemeindliche Versammlungen (in dieser Richtung sollte auch im Blick auf die zentrale Diakoniestation („Sozialstation“) etwas geschehen, ohne die Mitarbeiter geistlich oder physisch zu überfordern). Die Grenzen zwischen der Gemeinde und ihrer Diakonie sowie der Anstaltsgemeinde sollten auf viele Weisen durchlässiger gemacht werden (und zwar von beiden Seiten her): etwa durch Kanzeltausch zwischen Gemeinde- und Anstaltspfarrern; oder durch Gestaltung gemeindlicher Gottesdienste durch Anstaltsgruppen und umgekehrt; Ermöglichung von Gottesdienstbesuchen nach beiden Seiten hin (Warum sollte nicht die „normale“ Gemeinde sonntags einmal geschlossen in die Anstaltskirche umziehen?); gemeinsame Feste und Feiern usw.“

Freilich wird dieses diakonische Profil nicht vor allen Dingen in der Arbeit an der Mitarbeiterschaft deutlich, sondern in der Wirkung in die Gesellschaft hinein.

Der Diakonie, d.h. der Inneren Mission, wird immer wieder vorgeworfen, daß sie zu sehr dem einzelnen und weniger den Strukturen der Gesellschaft ihr Augenmerk widmet. Dabei darf nicht vergessen werden, daß von Beginn der diakonischen Arbeit immer Einfluß auf die Gestaltung sozialer Gerechtigkeit genommen worden ist. Das alles entbindet die Diakonie nicht von der Notwendigkeit zu bedenken, daß der einzelne Mensch es ist, der unter den Wirklichkeiten zu leiden hat. Freilich darf darüber nicht vergessen werden, daß Einzelfallhilfe und Hilfe bei der Mitgestaltung einer humanen Gesellschaft miteinander zusammenhängen. Diese Erkenntnis bestimmt die gesamte Entwicklung nach 1945. Die Diakonie – wie die Freie Wohlfahrtspflege insgesamt – wurde mehr und mehr dazu gedrängt, an der sozialen Gesetzgebung und damit zugleich am Ausbau des demokratischen und sozialen Rechtsstaates mitzuwirken. Sie konnte der Übernahme neuer Aufgaben nicht ausweichen, die sich durch politische und gesellschaftliche Veränderungen ergaben, wie z.B. die Eingliederung der deutschen Umsiedler aus den osteuropäischen Staaten, die Sorge für die ausländischen Arbeitnehmer, die Intervention bei Verletzungen der Menschenrechte, den Schutz des gefährdeten Lebens, die Mitwirkung bei der Bewältigung des Arbeitslosenproblems, aber auch die Bemühungen um Rehabilitation, um Normalisierung der Behinderten, um Resozialisierung von Gefährdeten, um Integration von Randgruppen gehörten in diesem Zusammenhang, und erst recht im Bereich der ökumenischen Diakonie sind Einzelfallhilfe und Strukturhilfe nicht voneinander zu trennen. Konflikte zwischen Staat und Freier Wohlfahrtspflege hat es gegeben und wird es immer wieder geben, doch bisher handelte es sich nicht um Diffe-

renzen, die die grundsätzliche Kooperation zwischen Staat und Freier Wohlfahrts-
pflege in Frage gestellt hätten, obwohl zweifellos gesellschaftliche und politische
Kräfte vorhanden sind, die den Spielraum der freien Träger einengen und die
Kompetenzen staatlicher Organe ausweiten möchten.

Im Verhältnis von der Diakonie zur Öffentlichkeit fällt auf, daß weite Schich-
ten der Bevölkerung wachsendes Interesse an der sozialen Arbeit der Kirche
nehmen. In Presse, Funk und Fernsehen wird das Erscheinungsbild der Diako-
nie als einem Dienst, der von einer starken personellen Zuwendung getragen
ist und von daher schon das Interesse besonders junger Menschen erweckt, weit-
hin angemessen dargestellt.

Das diakonische Geschehen hat in den Massenmedien einen festen Platz, wo-
bei im Gegensatz zu früher durch mehr Eigenreportagen und problemorientierte
Sendungen eine publizistische Aufwertung der Diakonie erkennbar wird. Was
auffällt in Presse, Funk und Fernsehen, ist der Trend zu mehr Sachlichkeit
und zu thematisch qualifizierten Kommentierungen. Dieser Eindruck bleibt
trotz vereinzelter skandalisierender Attacken von Außenseitern bestehen, die
bestimmte Arbeitsfelder der Institutionen der Diakonie, vor allem im Bereich
Heimerziehung in Mißkredit zu bringen suchen.

Aus diesem Grunde wurde ein *publizistisches Rahmenkonzept für Konfliktfälle in der
Diakonie* der Diakonischen Konferenz 1979 in Speyer vorgelegt. In der Begründung heißt
es unter anderem: „Die Diakonie sollte nicht nur dann Kontakte zu den Medien suchen,
wenn ‚das Kind in den Brunnen gefallen ist‘. Auch der diakonische Alltag ist voller Ge-
schehnisse, die es wert sind, publiziert zu werden. Ausschlaggebend für die Öffentlichkeits-
arbeit der Diakonie sollte künftig sein, weniger zu reagieren und mehr zu agieren, also of-
fensiver zu werden.“

2. THEOLOGISCHE AUFGABEN

Weiter bestimmend für die theologische Arbeit war das Verhältnis von Theolo-
gie und Human- bzw. Sozialwissenschaften. Das wurde in grundsätzlichen Ar-
beiten und in Einzelstudien vor allem zum Jahr des Kindes sowie dem Schwer-
punktprogramm der Diakonie über den alten Menschen versucht.

Besondere Bemühungen galten der theologischen Klärung des Themas „Grup-
pendynamik“. Diese Methode wurde bis vor kurzem mit einer gewissen Selbst-
verständlichkeit in der Kirche und der Diakonie angewandt – in der letzten
Zeit wird sie allerdings mehr und mehr kritisch befragt. Der Diakonische Rat
beschloß, dem Thema Diakonie und Gruppendynamik eine Konsultativtagung
zu widmen, die vom 16. bis 19. Januar 1979 in Bad Boll stattfand. Ein Ergeb-
nis dieser Tagung war, daß insgesamt ein *kritisches Ja* zur Gruppendynamik ge-
sprochen wurde, man jedoch hervorhob, daß sie, wie jede Methode, daraufhin
zu prüfen ist, ob sie dem Grundansatz der Diakonie, d.h. dem Wesen der Kirche
entspricht.

Die publizistischen Aktivitäten bemühen sich vor allem um Praxisvermittlung,
die vor allem durch die Zeitschrift DIAKONIE geschieht und durch diese be-
gleitende Publikationen, wie die Beihefte zur Zeitschrift und die Diakoniebriefe

für den Unterricht. Weiterhin werden Praxisfelder durch die neu ins Leben gerufene „Handbuchreihe für Zeugnis und Dienst der Kirche“ gezeigt, von der im Berichtszeitraum zwei Bücher erschienen sind, Band I „Diakonie in den Spannungsfeldern der Gegenwart“, in dem zum erstenmal eine Übersicht über die Arbeitsfelder der Diakonie geboten wird und wodurch sich eine spürbare Lücke schließt, sowie Band II „Gemeinde in diakonischer und missionarischer Verantwortung“. In diesem Band werden vor allem die Aspekte volksmissionarischen Dienstes dargestellt.

3. DIENSTE IM VOLKSMISSIONARISCHEN BEREICH

Die Jahre 1978 und 1979 sind weithin der Vorbereitung des Missionarischen Jahres 1980 gewidmet. Nach mehrjährigen Vorbereitungen fand am 12.1.1978 die Gründungsversammlung für das Missionarische Jahr in Frankfurt am Main statt.

Es wurde ein Leitungsgremium gebildet, dem alle Träger des Missionarischen Jahres angehören. Das Präsidium wird von Oberkirchenrat Johannes Hasselhorn, Hannover (für die Landeskirchen, zugleich Geschäftsführender Vorsitzender), Bundesvorsteher D. D. Knöppel, Siegen (für die Freikirchen) und Präses Kurt Heimbucher (für die Werke und Verbände) gebildet. Beauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland für das Missionarische Jahr 1980 ist Präses i.R. D. Hans Timme.

Vorgesehen sind drei Phasen, deren erste (von Advent 1979 bis Ostern 1980) der Motivierung und Mobilisierung gilt. Die zweite Phase (von Ostern bis Spätsommer 1980) ist der Reflexion sowie der Schulung der Mitarbeiter gewidmet, während die dritte Phase (von Herbst 1980 bis Ostern 1981) die eigentliche Aktionsphase darstellt. Angelegt ist das Missionarische Jahr so, daß die Gemeinde selbst Ausgangs-, Bezugs- und Zielpunkt ist. Sie soll ihre evangelistisch-missionarische Aufgabe gegenüber ihrer Umwelt erkennen und wahrnehmen, wobei die Werke und Verbände Hilfe leisten. Übergemeindliche Veranstaltungen sind vorgesehen, zentrale dagegen nicht.

Von den Missionarischen Diensten sei besonders der der *Telefonseelsorge* hervorgehoben.

Im Berichtszeitraum sind 62 Stellen tätig, von denen 22 evangelisch, 27 ökumenisch und 13 katholisch sind; 20 weitere Stellen befinden sich im Aufbau oder in der Planung. Tätig sind 109 hauptamtliche und 2976 ehrenamtliche Mitarbeiter. Die Anruferfrequenz hat fast eine halbe Million erreicht, wobei das Verhältnis von Männern und Frauen annähernd konstant geblieben ist, nämlich 1 : 2. Bei den Anrufmotiven liegen nach wie vor Ehe-, Partnerschafts- und Familienprobleme mit 26,5% an der Spitze, ihnen folgen psychische Erkrankungen von Neurosen und Psychosen über Suchtkrankheiten bis zum Suizidversuch mit 22,5%. Die Zahl der „besonderen Lebenssituationen“, die Menschen krisenfällig machen (Vereinsamung, Kommunikationsschwierigkeiten, Schicksalsschläge), zeigt steigende Tendenz. Probleme im Bereich von Religion und Weltanschauung zeigten 4,1% der Anrufer an, während soziale Fragen und Umweltprobleme 6,5% der Anrufer ausmachten.

Ein besonderes Problem bietet die Einführung der Zeitzählung im Ortsfernsprechverkehr. Um hier eine Klärung zu erreichen, fand am 20.9.1977, auf Einladung der Bundespost, ein Gespräch statt, in dem den beiden Telefonseelsorgeverbänden sowie den Wohlfahrtsverbänden Sonderrufnummern zu annehmbaren Bedingungen angeboten wurden. Eine genaue Beurteilungsmöglichkeit wird sich erst ergeben, wenn die Einführung des Zeittaktes durchgeführt ist.

Am 3.6.1978 wurden in Königstein/Taunus auf der Leiterkonferenz der Evangelischen Konferenz für Telefonseelsorge und der Katholischen Arbeitsgemeinschaft Telefonseelsorge und Offene Tür nach längerer Vorarbeit „Leitlinien für den Dienst der Telefonseelsorge“ verabschiedet. In diesen Leitlinien heißt es:

LEITLINIEN FÜR DEN DIENST DER TELEFONSEELSORGE

Vom 3. Juni 1978

Selbstverständnis und Konzeption

1.1. Grundlage für den Dienst der Telefonseelsorge ist das gemeinsam formulierte Selbstverständnis der Evangelischen Konferenz für Telefonseelsorge und der Katholischen Arbeitsgemeinschaft Telefonseelsorge und Offene Tür:

„Die Einrichtungen der Telefonseelsorge und der Offenen Tür in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) sind ein Ausdruck der seelsorgerlichen Verantwortung der christlichen Kirchen für die Menschen unserer Zeit. An der Gestaltung des von ihnen getragenen Dienstes wirken in ökumenischer Gemeinsamkeit alle mit, die sich diesem Auftrag verpflichtet wissen. Telefonseelsorge und Offene Tür bieten allen Ratsuchenden die Möglichkeit, befähigte und verschwiegene Gesprächspartner zu finden, die sie in ihrer jeweiligen Situation ernst nehmen, ihnen im Krisenfall beistehen und ihre Anonymität achten. Die Telefonseelsorgestellen nehmen diesen Dienst bei Tag und Nacht wahr, die Offenen Türen haben feste Sprechzeiten.

Die Mitarbeiter versuchen, den anderen in vorurteilsfreier und unbedingter Offenheit anzunehmen. Das Angebot besteht im Zuhören und im Klären, im Ermutigen und Mittragen, im Hinführen zu eigener Entscheidung und im Hinweis auf geeignete Fachleute. Das Gespräch kann nicht nur am Telefon, sondern auch – wenn nötig und gewünscht – in unmittelbarer persönlicher Begegnung geführt werden.

Als Mitglieder des Internationalen Verbandes für Telefonseelsorge (IFOTES) erkennen die den beiden Telefonseelsorge-Verbänden angeschlossenen Stellen ebenso die Internationalen Richtlinien als Grundlage für ihren Dienst an.

1.2. Mit ihrem Dienst versucht die Telefonseelsorge, einer doppelten Herausforderung zu entsprechen:

- einerseits den tieferen Bedürfnissen des Menschen in seelischen Notlagen und Lebenskrisen, wie sie sich in Sinnverlust, Beziehungslosigkeit, Vereinsamung oder Angst als Folge unbewältigter Lebensfragen zu erkennen geben,
- andererseits dem biblischen Auftrag, für Menschen da zu sein, die zu scheitern drohen, ihnen Hilfe, Beistand und persönlichen Zuspruch anzubieten und in alledem Mut zu neuem Glauben und neuer Hoffnung im Sinn des Evangeliums zu ermöglichen.

1.3. Aus dem Dienst der Telefonseelsorge ergibt sich die Verpflichtung, dieses Angebot in der Öffentlichkeit bekannt zu machen, charakteristische psychosoziale Mangelerscheinungen samt ihren Ursachen beim Namen zu nennen und an einer Verbesserung der humanen Lebensbedingungen mitzuarbeiten.

Eine Telefonseelsorge muß daher gute Kontakte zu verwandten Einrichtungen haben, mit ihnen in hilfreichem Austausch stehen und um wirksame Kooperation bemüht sein.

1.4. Im Rahmen der Hilfs- und Beratungsdienste, die heute in der Gesellschaft angeboten werden, versteht sich die Telefonseelsorge als eine Form der Krisenhilfe. Zu ihren Kennzeichen gehört die niedrige Kontaktschwelle mittels des Telefons und die Anonymität, ebenso die Bereitschaft zur Annahme und Offenheit für jeden Anrufer, die Verschwiegenheit und die Möglichkeit, jederzeit einen Gesprächspartner zu erreichen ...

1.5. ... Diese Verantwortung bedeutet für den Träger, daß er die Telefonseelsorgestelle personell und sachlich in ausreichender Weise ausstattet. Für die Mitarbeiter bedeutet es, daß sie ihr Engagement ernst nehmen, Bereitschaft zum ständigen Lernen zeigen, die Teilnahme an der Ausbildungs- und Fortbildungsarbeit als Verpflichtung auf sich nehmen und sich der Auswirkungen ihres Dienstes bewußt sind. Um die Glaubwürdigkeit des Dienstes zu gewährleisten, ist es unerlässlich, daß das Gebot der Verschwiegenheit nach außen von allen Mitarbeitern streng beachtet wird.

2.2. Zur Identität der Telefonseelsorge als einem Angebot der Krisenhilfe gehört vor allem der 24-Stunden-Dienst. Der Dienst rund um die Uhr entspricht der Situation des Menschen, der zu jeder Zeit – Tag oder Nacht – in lebensbedrohende Krisen geraten kann.

... Eine Ausnahme von der Regel des 24-Stunden-Dienstes kann und darf es nur in Aufbau oder Übergangsphasen geben, und dann auch nur für die begrenzte Zeit von höchstens drei Jahren. In dieser Zeit muß dafür gesorgt werden, daß der 24-Stunden-Dienst erreicht wird, wozu die beiden Telefonseelsorge-Verbände Beratung und Hilfe leisten.

2.3. ... Durch persönliche Begegnung und Beratung können die Intentionen der Telefonseelsorge-Arbeit weitergeführt und vertieft werden, da der Anrufer sich nach einem ersten Kontaktgespräch nicht im Stich gelassen fühlt und das Heraustreten aus der Anonymität möglicherweise schon ein Schritt zur Hilfe ist.

2.4. Als Angebot der Krisenhilfe braucht die Telefonseelsorge einen Bereitschaftsdienst, der in besonderen Situationen eingesetzt werden kann, z.B. in akuten Fällen von Suizid oder Suizidgefahr.

2.5. Die Telefonseelsorge ist für viele Ratsuchende oft die erste Anlaufstelle. Aber sie kann nicht alle Dienste leisten, die der Anrufer braucht. In solchen Fällen muß sie an andere Einrichtungen vermitteln, damit der Ratsuchende die Hilfe erhält, die er in seiner Situation benötigt.

3. Struktur und Arbeitsweise einer Telefonseelsorgestelle

3.1. Eine Telefonseelsorgestelle ist so zu strukturieren, daß ehrenamtliche, hauptamtliche und nebenamtliche Mitarbeiter in gemeinsamer Verantwortung zusammenwirken. Welche Struktur und Arbeitsweise gewählt wird, ist bei der Vorbereitung zu klären und in einer Satzung oder Geschäftsordnung festzulegen.

3.2. Damit eine Telefonseelsorgestelle Tag und Nacht besetzt sein kann, sind etwa 70–90 *ehrenamtliche Mitarbeiter* notwendig. Erfahrungsgemäß scheiden alljährlich etwa 10% der Mitarbeiter aus, so daß eine ständige Ergänzung der Mitarbeiterzahl und damit auch entsprechende Ausbildungsmaßnahmen notwendig sind.

Aufgaben der ehrenamtlichen Mitarbeiter sind:

- der 24-Stunden-Dienst am Telefon,
- Teilnahme an der ständigen Weiterbildung,
- Mitverantwortung bei der Gestaltung des Dienstes der Telefonseelsorgestelle (Mitarbeitervertretung, Delegierte, Ausschüsse).

3.3. Die *hauptamtlichen/hauptverantwortlichen Mitarbeiter*, deren Zahl von der Größe der Stelle abhängt, kommen in der Regel für folgende Aufgaben in Frage:

- Leitung und Organisation,
- Aus- und Weiterbildung der ehrenamtlichen Mitarbeiter,
- Einzelsupervision,
- Wahrnehmung der eigenen Supervision und Fortbildung,
- Persönliche Beratungsgespräche, falls solche gewünscht werden,
- Dienst am Telefon, vor allem in besonderen Zeiten,
- Bereitschaftsdienst (als ständiges Angebot für Ratsuchende und Mitarbeiter),
- Kontakte mit benachbarten Organisationen,
- Öffentlichkeitsarbeit und Vortragsdienst ...

3.6. Die Rechtsform einer Telefonseelsorgestelle kann unterschiedlich sein. Es gibt Stellen als eingetragene Vereine, als Dienststellen von Kirchen oder Synodalverbänden, als Einrichtungen von Caritas oder Diakonie. In jedem Fall sollte ein Leitungsorgan (Vorstand o.ä.) gebildet werden, das auf der Basis dieser Leitlinien die Formen der Arbeit festlegt. In diesem Leitungsorgan sollte auch der Leiter vertreten sein sowie die Mitarbeiterschaft. Träger und Mitarbeiterschaft einer Telefonseelsorgestelle gestalten gemeinsam die Arbeit ...

Mit den Leitlinien sind Maßstäbe gewonnen, in denen die Identität der Telefonseelsorgearbeit vor Ort geprüft werden kann, um, falls notwendig, Fehlentwicklungen entgegenzuwirken.

4. SOZIAL- UND JUGENDHILFE

a) Altenhilfe

1978 endete das 3jährige Schwerpunktprogramm „Hilfe für das Alter“ in dem vor allem Mitarbeitern Arbeitshilfen für den Berufsalltag an die Hand gegeben werden sollten. Eine Reihe von Denkanstößen, Arbeitshilfen, Modellen, Skizzen, Broschüren und Ringbüchern sind vorgelegt worden, wobei Wert auf eine möglichst breite öffentliche Bewußtseinsbildung mit dem Ziel einer Einstellungs- und Verhaltensänderung zum Alter und der Qualifizierung der gesamten Arbeit im Vordergrund stand. Während des Schwerpunktprogramms wurde mit Hilfe eines Informationsdienstes versucht, Denkanstöße und Handlungsvorschläge aus den einzelnen Projektgruppen bis auf die Ortsebene weiterzugeben. Die elf Projektgruppen des Schwerpunktprogramms haben vorgelegt:

FORDERUNGEN AN KIRCHE UND IHRE DIAKONIE, AN BUND, LÄNDER UND KOMMUNEN

Forderungen an Kirche und Diakonie

1. Hilfe für das Alter darf kein isolierter Bereich kirchlichen Handelns sein. Alte Menschen brauchen in der Gemeinde ein Begegnungs- und Betätigungsfeld, in dem sie auch mit anderen Altersgruppen zusammen reden und handeln können ...
2. Hilfe für das Alter darf nicht nur den alten Menschen zum Ziel haben. Auch der jüngere Mensch braucht die Begegnung mit den Themen des Alters, mit Altwerden und Reifwerden, mit Tod und Leben, mit Sterben und Leben nach dem Tod ...
3. Hilfe für das Alter muß auch Hilfe zum Sterben sein. Das Evangelium gibt der Kirche hier ihre besondere Aufgabe ...
4. Hilfe für das Alter kann nur dann verantwortungsbewußt geleistet werden, wenn geeignete und fachlich qualifizierte Mitarbeiter tätig sind ...
5. Seelsorge in allen Einrichtungen und Heimen ist Aufgabe der Kirche und ihrer Diakonie ...
6. Hilfe für das Alter bedarf immer wieder neuer Arbeitsformen, neuer methodischer Hilfen. Diakonie ist hier aufgerufen, zu forschen und zu entwickeln, zu prüfen und zu erproben. Gegenwärtig sind insbesondere neue Methoden der Altenberatung wichtig ...
7. Hilfe für das Alter ist auch unter den Aspekten gegenwärtiger Überlegungen zur Erwachsenenbildung zu sehen. Diakonie ist hier aufgerufen, zu vorhandenen und künftigen Konzepten ihren Beitrag zu leisten ...
8. Evangelische Altenhilfe geht von einem christlichen Menschenbild aus, das unabhängig von der wirtschaftlichen Verwertbarkeit menschlicher Leistung ist ...

Forderungen an Bund, Länder, Kommunen

1. Das Alter ist ein kontinuierlicher Lebensprozeß, der sich auf den sozialen, gesundheitlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereich erstreckt. Die beste Hilfe zur Bewältigung der Probleme, die in der dritten Lebensphase auftreten können, geschieht durch rechtzeitige Vorbereitung auf das Alter ...
2. Hilfe für das Alter muß geplant werden. Altenhilfeplanung und Aufstellung von Altenhilfeplänen sind wichtige Aufgaben im Rahmen einer zielgerichtet und verantwortlich geführten Sozialpolitik. Sie können nur unter methodischen Gesichtspunkten bewältigt werden ...
3. Hilfe für das Alter kann in einer Region ambulant und stationär nur dann optimal geschehen, wenn die Träger der Hilfe zusammenarbeiten und ihre Arbeit koordinieren ...

4. Hilfe für das Alter in allen Formen und Diensten hat das Ziel, Selbstständigkeit und Selbstwertgefühl alter Menschen zu erhalten und zu stärken ...
5. Hilfe für das Alter kann nur dann sachgerecht und human geleistet werden, wenn geeignete und fachlich qualifizierte Mitarbeiter tätig sind ...
6. Hilfe für das Alter muß auch Hilfe beim Sterben sein ...

Außerdem wurde im Blick auf die zunehmende Bedeutung qualifizierter Fortbildungsangebote für Altenheimleiter im Fortbildungsausschuß „Altenhilfe“ des Diakonischen Werkes ein *Rahmenplan zur langfristigen Fortbildung für Leiter von Einrichtungen der Altenhilfe* als Grundkonzeption der Diakonie entworfen. Weiterhin wurde nach längerer Diskussion in den Diakonischen Werken, in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Evangelischen Verband für Altenhilfe e.V. eine *Tätigkeitsbeschreibung für Leiter von Einrichtungen der stationären Altenhilfe* erarbeitet, die die Grundlage bildet für die Verhandlungen über eine Rechtsverordnung zu § 3 Heimgesetz „Personelle Mindestanforderungen in Einrichtungen der Altenhilfe“.

b) Freiwillige Soziale Dienste

1979 besteht das Diakonische Jahr seit 25 Jahren. In den ersten Jahren (1954 bis ca. 1960) wurden vor allem berufstätige Jugendliche aufgerufen, für ein Jahr in diakonischen Einrichtungen zu helfen und die Personalnot zu lindern. In den 60er Jahren wurde entdeckt, daß im Diakonischen Jahr immense Lernmöglichkeiten im Rahmen einer außerschulischen Jugendbildung lagen.

1964 wurde für alle Träger eines Diakonischen bzw. Freiwilligen Sozialen Jahres der Wohlfahrts- und Jugendverbände das Gesetz zur Förderung eines Freiwilligen Sozialen Jahres verbindlich. Damit gab es für die Jugendlichen auch rechtliche und soziale Absicherungen während des freiwilligen Dienstes. Ende der 60er Jahre gingen die Teilnehmerzahlen zurück und die Träger erklärten sich bereit, auch 16jährige Helfer anzunehmen. 1974 waren es etwa 45% Jugendliche unter 18 Jahren. Damit war das Diakonische Jahr zu einem Orientierungsjahr im Bereich der Sozialarbeit und Diakonie für Schulabgänger geworden. Schließlich hat sich das Diakonische Jahr von 1974/75 an von einem Orientierungsjahr zu einem Überbrückungsjahr zwischen Schule und Berufsausbildung entwickelt; hier werden Probleme deutlich – es könnte sein, daß es sich zur Überbrückung von einer Wartezeit zur anderen Wartezeit entwickelt. Auf diese Weise werden junge Menschen zu Helfern für diejenigen, die in anderer Weise selbst hilfsbedürftig sind. Bezeichnenderweise lautete das Thema der Jahrestagung vom 6. bis 10. November 1978 „Wie ver- und bearbeiten wir gegenwärtige Belastungen der Helfer/innen im Blick auf ihre Zukunft?“

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt muß über die Perspektiven des Diakonischen Jahres nachgedacht werden, wenn es weder zu einem Hilfsprogramm für Schulabgänger noch zu einer ausgegrenzten, behüteten Insel der Gemeinschaft werden soll.

Besonders sind hier die Kirchengemeinden gefragt, Jugendliche im Rahmen ihrer Möglichkeiten sinnvoll einzusetzen und anzuleiten.

c) Zivildienst

Am 15.11.1978 gab es im Bundesgebiet 37090 Zivildienstplätze, denen 27374 Zivildienstleistende gegenüberstanden. Bei den evangelischen Kirchen und ihrer Diakonie waren die 7781 Plätze mit 5091 Zivildienstleistenden belegt. Durch eine Umfrage konnte ermittelt werden, daß in der evangelischen Arbeit mit geistig behinderten Menschen im 1. Quartal 1979 damit gerechnet wird, daß jeder zweite Zivildienstplatz unbesetzt bleibt. In der Zeit vom 1.1. bis 30.11. 1978 wurden 36918 Anträge auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer gezählt. Experten sprechen davon, daß im gesamten Kalenderjahr wahrscheinlich die Zahl von 40000 erreicht wird. Dies entspräche dem im Jahr 1976 erreichten Volumen. Durch die Veränderung der Rechtslage und die damit verbundenen Anlaufschwierigkeiten der Verwaltung wird Ende 1978 davon ausgegangen, daß 80000 Prüfungsverfahren für Kriegsdienstverweigerer bei den Kreiswehrersatzämtern anhängig sind.

Mit Inkrafttreten des neuen Gesetzes versuchte die staatliche Zivildienstverwaltung, den Einrichtungen, die Zivildienstleistende beschäftigen, das Auswahl- und Vorstellungsverfahren vor der Einberufung teilweise aus der Hand zu nehmen. Durch den gemeinsamen zahlreichen Protest der Beschäftigungsstellen konnte die Hauptgeschäftsstelle in Verhandlungen mit der staatlichen Seite gemeinsam mit den anderen Spitzenverbänden der Freien Wohlfahrtspflege im Dezember 1977 eine Rücknahme dieser Bestrebungen erreichen.

Nach dem Willen des Gesetzgebers sollen Zivildienstleistende zu Beginn ihres Dienstes durch seminarmäßige Lehrgänge auf ihre Tätigkeit vorbereitet werden. Die Zivildienstverwaltung hat zur Durchführung dieses Auftrages in den letzten Jahren mehrere eigene Schulen errichtet. Daneben besteht auch Gelegenheit, die gesetzlich vorgeschriebenen Lehrgänge in der Trägerschaft von Verbänden mit finanzieller Beteiligung des Bundes durchzuführen. Es ist beabsichtigt, daß alle Zivildienstleistenden ausnahmslos an Einführungslehrgängen teilnehmen.

Diakonische Werke der Gliedkirchen und die Hauptgeschäftsstelle in Verbindung mit verschiedenen evangelischen Bildungsstätten haben das Angebot an selbstverantworteten fachbezogenen Einführungslehrgängen für Zivildienstleistende in Kirche und Diakonie in den zurückliegenden Jahren ständig steigern können. Für 1979 werden insgesamt 47 solcher Veranstaltungen, die mindestens drei, meist vier Wochen dauern, mit zusammen annähernd 1200 Plätzen angeboten. Trotz erheblicher finanzieller Beteiligung des Staates an der Durchführung der Einführungslehrgänge steht hier ein optimaler Freiraum zur praxisbezogenen Gestaltung der Maßnahmen zur Verfügung. Dienstleistende, die an eigenen Lehrgängen des Diakonischen Werkes teilnehmen, werden nicht mehr zu staatlichen Zivildienstschulen abgeordnet.

d) Arbeitslosigkeit

Im Verlauf des Jahres 1978 konnten über 1000 arbeitslose Jugendliche und Erwachsene in Ausbildungs- und Arbeitsstellen im Bereich der Diakonie untergebracht werden.

An mehr als 140 Orten führte die Diakonie Maßnahmen für Arbeitslose und mit ihnen durch. Sie konzentriert ihre Bemühungen vor allem auf Jugendliche ohne Ausbildungs- oder Arbeitsplatz, ältere Arbeitslose, allein verdienende arbeitslose Frauen mit Fürsorgepflicht und Behinderte ohne Arbeitsplatz. Hilfsmaßnahmen sind u.a. Informations- und Beratungsarbeit, Hilfe, versäumte Schulabschlüsse nachzuholen, Berufsvorbereitungskurse sowie Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zur Wiedereingliederung.

Die Hauptgeschäftsstelle hat in 29 Projekten im Bereich Arbeitslosigkeit Starthilfe oder Restfinanzierungshilfe in der Größenordnung von über 600000,- DM bereitgestellt. Unter den geförderten Projekten findet besonders Beachtung das Projekt Neue Arbeit GmbH. Es handelt sich hierbei um eine Maßnahme, bei der ältere, schwer vermittelbare Arbeitslose in einer gemeinnützigen Gesellschaft Anstellung finden, um dann als Leiharbeiter an Firmen oder Behörden weitervermittelt zu werden mit dem Ziel, eine feste Anstellung zu erreichen. Das Bundesarbeitsministerium ist ebenfalls an der Gesamtkonzeption interessiert. Der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit hat am 22. Dezember 1978 an die Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes geschrieben:

Betr.: Arbeitnehmerüberlassung, Förderung der Arbeitsaufnahme, Arbeitsvermittlung im Auftrag der Bundesanstalt für Arbeit; hier: 'Neue Arbeit GmbH'.

Sehr geehrte Herren! Die Möglichkeit der Unterstützung der von Ihnen in mehreren Schreiben und Gesprächen – insbesondere am 24.8.1978 in Stuttgart und am 28.11.1978 in Schloß Schwanberg – dargelegten Projekte der 'Neuen Arbeit GmbH' durch die Bundesanstalt für Arbeit (BA) habe ich eingehend geprüft. Unter Berücksichtigung der von Ihnen angestrebten sozialen und arbeitsmarktlichen Ziele und bei voller Ausschöpfung der vom Arbeitsförderungsgesetz gegebenen Beurteilungsspielräume komme ich hinsichtlich der Zulässigkeit und evtl. Förderung der von Ihnen initiierten Einzelprojekte zu folgendem Ergebnis:

1. Beschäftigung Arbeitsloser in eigenen Werkstätten der 'Neue Arbeit GmbH'

Wird die 'Neue Arbeit GmbH' Arbeitgeber der Arbeitslosen und beschäftigt sie zu tarif- oder ortsüblichen Löhnen in ihren eigenen Werkstätten (z.B. mit Ausschachtungsarbeiten), ist sie als juristische Person Arbeitgeber im Sinne der Förderungsbestimmungen (insbesondere §§ 54, 49, 58 aber auch 91ff., 97, 98 AFG und der dazu ergangenen Anordnungen). Soweit die Voraussetzungen der einschlägigen Förderungsbestimmungen im Einzelfall vorliegen, können dem Zweck der Bestimmungen entsprechend die Förderungsleistungen nach pflichtgemäßem Ermessen gewährt werden.

2. Überlassung von Arbeitnehmern zur Arbeitsleistung an Dritte

Die vom Diakonischen Werk eingeleiteten Initiativen zur arbeitsmarktlichen Nutzung der Arbeitnehmerüberlassung bzw. Leiharbeit begrüße ich und werde den inzwischen eingeleiteten Modellversuch im Rahmen der vom Arbeitsförderungsgesetz vorgesehenen Förderungsmöglichkeiten unterstützen.

Wegen der bei der Arbeitnehmerüberlassung zu beachtenden Besonderheit darf ich in Ergänzung meines mit Schreiben vom 16.1.1978 übersandten Vermerkes vom 9.12.1977 noch folgendes hervorheben:

a) Ich gehe davon aus, daß die 'Neue Arbeit GmbH' inzwischen rechtlich existiert und die von Ihnen mit Schreiben vom 9.12.1977 hervorgehobene gemeinnützige Zielsetzung dieser Gesellschaft durch die Finanzverwaltung (zumindest vorläufig) als gemeinnützig im Sinne

der steuerlichen Vorschriften (§§ 51, AO) anerkannt wurde. Wie Sie meinem Vermerk vom 9.12.1977 (IV. Zusammenfassung) entnommen haben, muß ich aus mehreren Gründen Wert auf eine *nicht gewerbsmäßige* Ausübung der Arbeitnehmerüberlassung legen. Ich habe mit Genugtuung registriert, daß diese Intentionen mit denen Ihres Hauses voll übereinstimmen.

b) Hinsichtlich der Ausübung der Arbeitnehmerüberlassung darf ich zur Verdeutlichung darauf hinweisen, daß auch der nicht gewerbsmäßig tätige Arbeitskräfteverleiher in beschäftigungslosen Zeiten zwischen den einzelnen Überlassungen an Entleiher den Lohn bzw. das Gehalt weiterzuzahlen hat; anderenfalls wäre nach Art. 1 § 1 Abs. 2 AÜG die Vermutung unberechtigter Arbeitsvermittlung erfüllt.

c) Das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz sieht auch bei befristeten Leiharbeitsverhältnissen die Vermutung der unberechtigten Arbeitsvermittlung begründet, wenn die Gründe für die Befristung nicht in der Person des Leiharbeitnehmers liegen (Art. § 1 Abs. 2 i.V.m. Art. 1 § 3 Abs. 1 Nr. 3 AÜG).

Damit korrespondiert die Voraussetzung der ‚Eingliederung in Dauerarbeitsverhältnisse‘ in den Förderungsanordnungen (vgl. z.B. § 28 der Anforderung zur Förderung der Arbeitsaufnahme und § 54 der Anordnung über die Arbeits- und Berufsförderung der Behinderten – A Reha). Die Begründung unbefristeter Arbeitsverhältnisse seitens der ‚Neue Arbeit GmbH‘ ist daher aus mehreren Gründen notwendig. Auf Dauerarbeitsverhältnisse sind im übrigen auch die Erwartungen gerade der Schwervermittelbaren und Schwerbehinderten gerichtet. Dies schließt nicht aus, daß die eingegliederten Leiharbeitnehmer das Arbeitsverhältnis später von sich aus kündigen, wenn sie mit einem der Entleiher ein Arbeitsverhältnis eingehen wollen. Unbefristete Leiharbeitsverhältnisse werden von mir trotz des für die Leiharbeit typischen Auseinanderfallens der arbeitsrechtlichen Bindungen und der tatsächlichen Beschäftigung als Dauerarbeitsverhältnis im Sinne der Förderungsbestimmungen angesehen (wegen Einzelheiten vgl. meinen Vermerk vom 9.12.1977).

Ich bitte Sie, auch insoweit mit meinen zuständigen Dienststellen vertrauensvoll und eng zusammenzuarbeiten, um dem von Ihnen angestrebten Modellversuch zu dem allseits erhofften Erfolg zu verhelfen ...

3. ... Eine Kooperation zwischen ‚Neue Arbeit GmbH‘ und Arbeitsamt wäre insbesondere ... in der Weise denkbar, daß die ‚Neue Arbeit GmbH‘ anläßlich einer Überlassung von Arbeitnehmern zur Arbeitsleistung bei den Entleihbetrieben für die Einstellung Schwervermittelbarer oder gar Schwerbehinderter auf freigewordene Arbeitsplätze wirbt und bei erkennbarer Bereitschaft dem Arbeitsamt entsprechende Hinweise übermittelt. Dabei wäre die Vermittlung schwervermittelbarer Arbeitsuchender, die bereits in Betreuung der ‚Neue Arbeit GmbH‘ stehen, durch das Arbeitsamt ebenso möglich, wie die Vermittlung anderer Arbeitsuchender mit den gleichen Wettbewerbsbehinderungen. Einzelheiten über die Kooperation zwischen ‚Neue Arbeit GmbH‘ und den Arbeitsämtern sollten zwischen diesen abgesprochen werden ...

5. DIENSTE IM SOZIALPOLITISCHEN UND GESELLSCHAFTLICHEN BEREICH

Im November 1977 wurde vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit der Referentenentwurf eines Jugendhilfegesetzes veröffentlicht, nach dem die 1974 eingestellte Arbeit an der Jugendhilferechtsreform Ende 1976 wieder aufgenommen worden war. Fast genau ein Jahr später wurde dann der Regierungsentwurf eines Jugendhilfegesetzes vom Bundeskabinett verabschiedet und dem Bundesrat zugeleitet. Der Bundesrat hat den Gesetzentwurf in seiner Stellungnahme vom Dezember 1978 insgesamt negativ beurteilt und abgelehnt. Durch diese Haltung der Mehrheit der Bundesländer und erhebliche Widerstände auch im sonstigen politischen Bereich ist völlig offen, ob die Reform des Ju-

gendhilferechts – wie von der Bundesregierung geplant – in dieser Legislaturperiode des Bundestages mit Erfolg abgeschlossen werden kann.

Zum Referentenentwurf zum Jugendhilfegesetz hat das Diakonische Werk gemeinsam mit der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend im Februar 1978 eine ausführliche Stellungnahme abgegeben. Ferner hat das Diakonische Werk an einer Formulierung von Stellungnahmen der Bundesarbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe und des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge mitgewirkt.

STELLUNGNAHME DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND UND
DES DIAKONISCHEN WERKES DER EKD UND DER ARBEITSGEMEINSCHAFT
DER EVANGELISCHEN JUGEND ZUM REFERENTENENTWURF DES
JUGENDHILFEGESETZES VOM 31. OKTOBER 1977

Vom 28. Februar 1978 (Auszug)

... Der Betonung der Würde des Menschen und der Entfaltung der Persönlichkeit als Grundmomenten der Erziehung ist zuzustimmen. Bedenken erheben sich indes gegen die starke Hervorhebung gesellschaftspolitischer Aspekte in § 1 des Entwurfes. Sie können geeignet sein, die persönliche Verantwortung der an der Erziehung Beteiligten wie der jungen Menschen abzuschwächen, indem der Ausgang der Erziehung von anderen Momenten abhängig erscheint. Zudem trägt dieser Hinweis in die Erziehung kontroverse Gesichtspunkte hinein. Es erscheint daher notwendig, auf die Hineinnahme dieser den Bereich der Erziehung überschreitenden Elemente zu verzichten und der Definition des Erziehungszieles den Gedanken der Eigenverantwortung innerhalb der sozialen Gemeinschaft zugrunde zu legen, wie dies auch das Bundesverfassungsgericht getan hat (Bd. 24, S. 144). Auf diese Weise wird auch das Ziel der Einführung in die soziale Gemeinschaft stärker hervorgehoben, die in der jetzigen Wortfassung nur schwach ausgeprägt ist. Da Erziehung im umfassenden Sinn Bildungsangebote einschließt, erscheint es zudem ratsam, dies auch in der Grundbestimmung des § 1 zum Ausdruck zu bringen.

Die jetzige Fassung läßt ferner das vorrangige Recht der Erziehungsberechtigten, über die Grundausrichtung der Erziehung zu bestimmen (BVerfGE 44, S. 145; 41, S. 44) in § 9 Abs. 3 allzusehr in den Hintergrund treten. Es ist dort nur von der Beachtung von Wünschen die Rede. Das wird dem Gewicht der erzieherischen Aufgabe der Eltern und sonstiger Personensorgeberechtigter, aber auch ihrem Recht, innerhalb eines pluralistisch aufgebauten Systems von Trägern der Jugendhilfe eine Wahlmöglichkeit auszuüben, nicht gerecht. Dies Recht, über die Grundausrichtung der Erziehung Bestimmung zu treffen, ist nicht nur zu beachten, sondern es muß vom Staat und den Trägern der Jugendhilfe gesichert und geachtet werden ...

... Mit der Einschränkung, daß die Bestimmung der Erziehungsberechtigten nicht das Wohl des Kindes und Jugendlichen gefährden und insoweit nicht verbindlich sein darf, erscheint es der Evangelischen Kirche in Deutschland von grundlegender Wichtigkeit, durch die Anerkennung der elterlichen Bestimmung die Familie und die Verantwortung der Eltern zu stärken und ihren vorrangigen Platz in der Erziehung zu sichern ...

... Nicht ganz überzeugen können jedoch Vorschriften des RE, die zu einer Kollision zwischen den Mitwirkungsrechten von Kindern und Jugendlichen und den Erziehungsrechten der Eltern führen können. So werden in § 9 den Erziehungsberechtigten, Kindern und Jugendlichen prinzipiell gleiche Rechte eingeräumt. Die Möglichkeit von Meinungsverschiedenheiten zwischen Erziehungsberechtigten und Kindern oder Jugendlichen wird zwar in diesem Zusammenhang angesprochen, aber es wird nicht gesagt, wie dann zu entscheiden ist, sondern lediglich der das Problem nicht lösende Hinweis gegeben, daß Einvernehmen anzustreben ist. Problematisch erscheinen auch die Regelungen des § 8, die praktisch die Erziehungsrechte der Eltern einschränken. Wenn im Konfliktfall die Entscheidung über eine außerfamiliäre Erziehungshilfe dem Vormundschaftsgericht zugeschoben wird, so ist schließ-

lich auch zu fragen, ob diese Gerichte, die mit der Beurteilung von Erziehungsfragen sowieso oft überfordert sind, solchen zusätzlichen Aufgaben gerecht werden können. Eine Überprüfung der genannten Vorschriften des RE, auch hinsichtlich ihrer praktischen Auswirkungen, erscheint erforderlich ...

Zum Verhältnis der öffentlichen und freien Träger der Jugendhilfe

(Teil 2 Kap. 2 = §§ 97–100, zum Teil auch Teil 2 Kap. 3, insbesondere §§ 105, 107).

A. Die Beurteilung des RE ...

... Die Kirche muß mit allem Nachdruck auf ein gravierendes, schwer verständliches Mißverhältnis im RE aufmerksam machen:

In der Begründung zum RE wird auf S. 310 darauf hingewiesen, daß die freien Träger der Jugendhilfe 'den größeren – in weiten Teilbereichen den ganz überwiegenden – Anteil der Leistungen der Jugendhilfe' erbringen; mehr als 60% der im Jugendhilfereich Beschäftigten seien bei den freien Trägern der Jugendhilfe tätig.

Dann aber ist es doch einigermaßen erstaunlich, wenn der Gesetzentwurf mit seinen 138 Paragraphen über den alles offen lassenden § 98 hinaus nur einige lapidare Sätze dafür übrig hat, in welcher Weise und in welchem Umfang die freien Träger an der Arbeit in Zukunft beteiligt werden sollen:

- Zwei Fünftel der Stimmen im Jugendhilfeausschuß (§ 92 Abs. 2)
- 'Die freien Träger der Jugendhilfe sind an der Bedarfsermittlung zu beteiligen' (§ 105 Abs. 1 S. 2) – kein Wort über die Art und Weise und die Verbindlichkeit der Beteiligung
- Und: 'Der öffentliche Träger ... arbeitet mit den anerkannten freien Trägern ... bei der Vorbereitung und Aufstellung der Jugendhilfepläne partnerschaftlich zusammen' (§ 10 Abs. 2) – auch dies nichts anderes, als die eher noch verkürzende Wiederholung des Grundsatzes aus § 98 Abs. 1.

Diese knappen Bemerkungen im RE über die 'partnerschaftliche Zusammenarbeit' entbehren jeglicher Verbindlichkeit und Konkretisierung. Angesichts des Umfangs der Beteiligung der freien Träger müssen sie als unverhältnismäßig und unbefriedigend erscheinen. Der auf einer überlegenen Organisation und Finanzkraft beruhenden, durch eine umfassende Planungskompetenz und eine weitgespannte Aufgabenverantwortung abgesicherten tatsächlichen und rechtlichen Übermacht des öffentlichen Trägers haben die freien Träger keine gesetzlich klar umrissene Rechtsposition entgegenzusetzen. Die lapidaren Bemerkungen im Gesetzentwurf bleiben weit hinter dem Standard zurück, den moderne Gesetze zur Beteiligungs- und Partnerschaftsform entwickelt haben ...

b) Im Blick auf den nicht geringen Einsatz an menschlicher Kraft und von finanziellen Mitteln in der Diakonie bedürfen die kirchlichen freien Träger der festen Orientierung darüber, ob ihr Dienst von den entscheidenden politischen Kräften weiterhin erwartet wird. Entsprechende Äußerungen des Bundespräsidenten und seitens der Regierung müssen ihren Niederschlag auch im Gesetz finden. Der Gesetzentwurf aber vermeidet diesbezüglich auch nur eine Trenderklärung, geschweige denn, daß er eine deutliche Option enthielte. Es ist Sache der Gesellschaft und ihres Parlaments darüber zu entscheiden, ob sie die Mitarbeit der freien, auch der kirchlichen Träger im sozialen Bereich und hier im Bereich der Jugendhilfe weiterhin will. Wenn das der Fall sein soll – und zwar mit dem bisherigen Engagement und der bisherigen Qualität –, so muß das Gesetz dies zum Ausdruck bringen und mit einer gewissen Gewähr der Dauer versehen. Nur dann kann die kirchliche Arbeit ihrerseits planen, investieren und Menschen zu diesem Dienst der Nächstenliebe veranlassen ...

... Der Gedanke der Zusammenarbeit zwischen öffentlichen und freien Trägern findet seine Bewährung an der Aufgabenverteilung zwischen diesen Trägern. Die Aufgabenverteilung darf weder die sozialstaatliche Gesamtverantwortung faktisch aushöhlen – die Aufgabenverteilung soll vielmehr einer Optimierung der sozialen Sicherung dienen – noch darf sie die freien Träger in die bloß ergänzende Hilfe abschieben. Die 'offene Neutralität' des Grundgesetzes (Art. 4 Abs. 1, 20, 140 GG) läßt die freien Jugendhilfeträger und deren Verbände

als konstituierende Elemente des pluralen Gemeinwesens zur Geltung kommen; freie Jugendhilfe ist gleichermaßen Grundrechtsausübung der Jugendlichen, der Eltern (Wahlrecht) und der Träger und ihrer Mitarbeiter wie ein Element der 'öffentlichen Ordnung' im Gemeinwesen des Grundgesetzes. Die Aufgabenteilung muß ein umfassendes und plurales Angebot gewährleisten. Nur die Vielfalt des Angebots ermöglicht die Realisierung der Freiheit der Wahl. 'Neutralität' nach dem Grundgesetz verlangt die Berücksichtigung der Vielfalt (Wahlrecht, Grundrichtungen der Erziehung) in der staatlichen Ordnung, meint also die staatliche Bereitschaft, die gesellschaftliche Vielfalt anzuerkennen und zur Mitarbeit heranzuziehen ...

STELLUNGNAHME DER BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT DER
FREIEN WOHLFAHRTSPFLEGE ZUM
REGIERUNGSENTWURF EINES NEUEN JUGENDHILFEGESETZES

Vom 17. Mai 1979 (Auszug)

... Träger der Jugendhilfe

Da sich die Einrichtungen und Dienste der Jugendhilfe in der Bundesrepublik Deutschland zu einem großen Teil in freier Trägerschaft befinden, kommt den Regelungen eines neuen Jugendhilfegesetzes über die Aufgabenstellung und Zusammenarbeit freier und öffentlicher Träger der Jugendhilfe erhebliche praktische und politische Bedeutung zu. Im bisherigen Verlauf der Reformdiskussion ist es nicht gelungen, hierzu Vorschläge zu erarbeiten, die zu einem breiteren Konsens der politischen Kräfte und der beteiligten Verbände und Organisationen führen. Übereinstimmung besteht aber in der Zielsetzung, daß zur Erhaltung eines pluralen Angebots in der Jugendhilfe und zur Ausübung der Freiheitsrechte der Eltern und jungen Menschen ein Funktionsschutz für die freien Träger der Jugendhilfe unerläßlich ist.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege hat sich zu der Frage der Zusammenarbeit öffentlicher und freier Träger der Jugendhilfe in ihren früheren Stellungnahmen schon geäußert und dabei die folgenden Grundsätze vertreten:

- Das Zusammenwirken öffentlicher und freier Träger soll auf der Grundlage partner-schaftlicher Zusammenarbeit gesichert werden.
- Dem öffentlichen Träger obliegt die Gesamtverantwortung für die Durchführung des Jugendhilfegesetzes.
- Dem öffentlichen Träger obliegt die Planungsverantwortung; an der Ermittlung des Bedarfs und der Aufstellung von Jugendhilfeplänen sind die freien Träger rechtzeitig und angemessen zu beteiligen.
- Die freien Träger sind selbständig in Zielsetzung und Durchführung ihrer Aufgaben.
- Der Funktionsschutz der freien Träger muß gewährleistet sein. Dies erfordert einen gesetzlich abgesicherten bedingten Vorrang für die freien Träger unter den Kriterien der Rechtzeitigkeit, der Fachlichkeit und der Sicherung der Wahlrechte der Leitungsempfänger.

Die im Referentenentwurf von 1977 und im Regierungsentwurf von 1978 vorgelegten Gesetzesvorschläge werden den Vorstellungen der Mehrheit der in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege zusammengeschlossenen Verbände nicht gerecht ...

Trotzdem bejaht das Diakonische Werk den jetzt vorliegenden Regierungsentwurf, sofern die Gravamina der freien Träger angemessen berücksichtigt werden.

Das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit legte im Januar 1978 den Referentenentwurf für eine Vierte Novelle zum Bundessozialhilfegesetz (BSHG) vor, sowohl zum Referentenentwurf als auch zu dem im November 1978 verabschiedeten Regierungsentwurf legte das Diakonische Werk zusammen mit den anderen Verbänden der freien Wohlfahrtspflege Stellungnahmen vor.

STELLUNGNAHME ZUM REGIERUNGSENTWURF DER VIERTEN NOVELLE
ZUM BUNDESZOZIALHILFEGESETZ (BUNDESTAGS-DRUCKSACHE NR. 8/2534)

Vom 9. März 1979

Zur Zielsetzung ihres Gesetzentwurfes legt die Bundesregierung dar, daß das geltende Sozialhilferecht der Weiterentwicklung bedarf, andererseits aber kostenwirksamen Leistungsverbesserungen angesichts eines unverhältnismäßigen Kostenanstieges enge Grenzen gesetzt sind. Diesen so offen geäußerten Widerspruch aufzulösen, ist der Bundesregierung nicht gelungen. Im ganzen gesehen stellt der Entwurf eine ‚Sparnovelle‘ dar. Einigen wenigen Leistungsverbesserungen steht eine Vielzahl von Leistungseinschränkungen gegenüber. Eine fiskalische Notwendigkeit zur Korrektur des Leistungsrechtes besteht nicht mehr. In den letzten Jahren ist die Zuwachsrate der Sozialhilfe-Ausgabe stetig gesunken.

Der wohl einzige grundsätzliche Beitrag zur Weiterentwicklung der Sozialhilfe, nämlich die Neuumschreibung der persönlichen Hilfe auch als allgemeine Lebenshilfe und persönliche Betreuung, wird unterschiedlich beurteilt. Zum Teil wird befürchtet, daß die persönliche Hilfe als Kernbestandteil aller Sozialhilfen gleichsam austrocknet, wenn für die persönliche Hilfe unterschiedliche Leistungsvoraussetzungen eingeführt werden. Auch die Tatsache, daß im Zusammenhang mit der neuen Definition persönlicher Hilfe wie bisher nur hinsichtlich der Beratung in sonstigen sozialen Angelegenheiten auf die Verbände der freien Wohlfahrtspflege hinzuweisen ist, kann zu Mißverständnissen führen; gerade die allgemeine Lebenshilfe und die persönliche Betreuung gehören zu den besonderen Aufgaben der Wohlfahrtsverbände ...

6. DIENSTE IM ÖKUMENISCHEN BEREICH

a) Katastrophenhilfe

Die Katastrophenhilfe des Diakonischen Werkes hat den Vorteil, daß sie sich nicht mit aktuellen und politischen Problemen identifizieren muß und in ihren Handlungsmöglichkeiten daher weitgehend unabhängig bleibt. Durch engen Kontakt zu den Partnerorganisationen wird die Bevölkerung in dem jeweiligen Land bis in die kleinsten Dörfer direkt erreicht. Durch die enge Zusammenarbeit mit der Aktion ‚Brot für die Welt‘ ist gewährleistet, daß die Katastrophenhilfe in Hilfe für langfristigen Wiederaufbau überführt werden kann.

Bei einigen Katastrophen war es nötig, möglichst schnell lebensrettende und lebenserhaltende Güter, Medikamente, Zelte, Decken, Nahrungsmittel usw. in die betroffenen Gebiete zu bringen, während es bei anderen Notständen erforderlich war, zur Normalisierung des Alltags und der Wiederbeheimatung der Menschen beizutragen. Dabei wurde im Austausch mit einheimischen kirchlichen Partnern zusammengearbeitet und Schwerpunkte gesetzt sowie in ständiger Koordination und Kooperation mit der Genfer Zentrale des Ökumenischen Rates der Kirchen, dem Lutherischen Weltbund, mit der Bundesregierung, mit der UNO, dem UNICEF und der UNDRO zusammengearbeitet. Im Berichtszeitraum bis 1978 wurden folgende Hilfen geleistet:

Ägypten	humanitäre Hilfe	DM	188 694,10
Äthiopien	humanitäre Hilfe	DM	564 082,14
Angola	humanitäre Hilfe	DM	204 804,25
Bangla Desh	Burma-Flüchtlinge	DM	127 944,47
Botswana	Flüchtlingshilfe	DM	129 932,81
Djibouti	Flüchtlingshilfe	DM	146 271,79
Griechenland	Erdbeben	DM	188 072,38
Guadeloupe	Vulkanausbruch	DM	9 315,20
Guatemala	humanitäre Hilfe	DM	5 955,54
Honduras	Wirbelsturm	DM	10 000,—
Hongkong	Vietnam-Flüchtlinge	DM	200 000,—
Indien	Wirbelsturm/Flut	DM	893 787,50
Indien	Überschwemmung	DM	1 384 329,46
Italien	Erdbeben	DM	1 790 040,81
Indonesien	Vulkanausbruch	DM	10 000,—
Kenia	Brandkatastrophe	DM	44 176,—
Korea	Explosionsunglück	DM	15 000,—
Laos	Hungersnot	DM	100 000,—
Libanon	humanitäre Hilfe	DM	1 400 934,10
Mauretanien	Flüchtlingshilfe	DM	238 346,97
Mexico	humanitäre Hilfe	DM	4 168,45
Mocambique	Flüchtlingshilfe/Flut	DM	159 658,39
Nicaragua	humanitäre Hilfe	DM	97 190,—
Rhodesien	humanitäre Hilfe	DM	15 000,—
Ruanda	Flüchtlingshilfe	DM	50 000,—
Rumänien	Erdbeben	DM	4 384 108,41
Sahara	Flüchtlingshilfe	DM	200 000,—
Somalia	Flüchtlingshilfe	DM	53 653,10
Sri Lanka	Flüchtlingshilfe	DM	72 426,50
Südafrika	Flüchtlingshilfe	DM	190 636,—
Sudan	Flüchtlingshilfe	DM	91 325,28
Tanzania	humanitäre Hilfe	DM	16 371,42
Thailand	humanitäre Hilfe	DM	10 000,—
Türkei	Erdbeben	DM	1 187 187,78
Uganda	Flüchtlingshilfe	DM	86 000,—
Vietnam	Überschwemmung	DM	100 000,—
Zaire	Flüchtlingshilfe	DM	86 757,10
Zambia	Flüchtlingshilfe	DM	536 535,58
Zypern	Behindertenbus	DM	5 264,—
insgesamt		DM	14 997 969,53

b) Brot für die Welt

Eine wichtige Aufgabe von ‚Brot für die Welt‘ ist die Bewußtseinsbildung in unserem Land neben der Projektförderung in Übersee.

Die Öffentlichkeitsarbeit von ‚Brot für die Welt‘ legt es bewußt nicht auf eine Spendenmaximierung an, sondern hat zum Ziel, möglichst viele Menschen in den Gemeinden und in der breiten deutschen Öffentlichkeit über notwendige Veränderungen in der Dritten Welt, über Veränderungen in unserem Verhältnis zu ihr

und über Veränderungen bei uns selbst Anstöße zu geben. Das macht die Aktion ‚Brot für die Welt‘ für Spender und Öffentlichkeit oftmals unbequem.

‚Brot für die Welt‘ hat mit als eine der ersten Aktionen in unseren Kirchengemeinden auf den Zusammenhang von Unterentwicklung in der Dritten Welt und Überentwicklung in den Industriegesellschaften hingewiesen.

Informationsmaterialien für Gemeinde und Unterricht, die seit Jahren in großer Zahl angeboten werden, konnten in den letzten Jahren noch intensiver genutzt und gezielter eingesetzt werden als früher. Ein Zeichen für die Verankerung der Aktion ‚Brot für die Welt‘ in der Öffentlichkeit ist, daß im Berichtszeitraum mehr als 11 000 Anzeigen kostenlos von den Massenmedien veröffentlicht wurden. Der Wert des geschenkten Informationsraumes kann nur geschätzt werden, er übersteigt aber sicher die 3-Millionen-DM-Grenze. Rund 30 000 Plakate wurden von Plakatierungsgesellschaften im letzten Jahr kostenlos angeschlagen.

Über das Sammlungsergebnis der Aktion ‚Brot für die Welt‘ der Sammlung 1978/79 informiert folgende Tabelle:

Landeskirche	Ergebnis in DM 1978/79	Pro-Kopf-Spende in DM
Baden	3 248 269,59	2,40
Bayern	7 710 374,68	3,01
Berlin	1 835 285,03	1,72
Braunschweig	773 610,77	1,39
Bremen	306 564,52	0,78
Hannover	4 895 766,74	1,34
Hessen-Nassau	4 048 886,78	1,87
Kurhessen-Waldeck	2 308 563,18	2,15
Lippe-Detmold	475 036,61	1,96
Oldenburg	606 822,24	1,16
Pfalz	1 229 912,25	1,82
Ref. Nordwest-Deutschland	564 929,59	2,84
Rheinland	6 228 145,64	1,81
Schaumburg-Lippe	143 827,70	2,00
Nordelbische Kirche	2 747 691,13	0,93
Westfalen	5 712 969,29	1,83
Württemberg	7 841 171,74	3,21
Freikirchen	2 160 718,50	9,64
Spenden im Rahmen der AG „Gemeinsam Handeln“	287 515,72	
Gesamt	53 126 061,70	

c) Besondere Hilfen – Lotterien: Aktion Sorgenkind

Die Aktion Sorgenkind ist 1979 seit 15 Jahren zugunsten behinderter Jugendlicher tätig.

Durch die Aktivitäten und den Einsatz des Zweiten Deutschen Fernsehens, des Kuratoriums und der Geschäftsstelle der Aktion Sorgenkind konnten weite Kreise der Bevölkerung mit dem Problem behinderter Menschen vertraut gemacht wer-

den. Das Bewußtsein, das sich dadurch entwickelt hat, zeigt sich auch im Gesamtergebnis der Lotterie. In der Tabelle wird die Entwicklung der Jahreslotterie, der Spenden und der Gesamteinnahmen in den vergangenen Jahren gezeigt:

Jahr	Lotterie-Reinerlös DM	Spenden DM	Gesamtergebnis DM	Verhältnis Lotterie zu Spenden
1964/65	5 388 128,85	1 012 655,51	6 400 784,36	84 : 16
1966	5 050 973,38	1 934 092,43	6 985 065,81	73 : 27
1967	4 525 067,06	3 057 193,20	7 582 260,26	60 : 40
1968	3 106 921,15	3 795 841,60	6 902 762,75	45 : 55
1969	1 723 336,64	3 916 866,20	5 640 202,84	31 : 69
1970	6 934 897,17	4 746 967,46	11 681 864,63	56 : 44
1971	7 286 734,05	8 027 343,65	15 314 077,70	48 : 52
1972	5 221 581,73	8 426 464,18	13 648 045,91	38 : 62
1973	4 446 382,89	13 663 619,73	18 110 002,62	24 : 76
1974	8 556 159,—	9 331 254,—	17 887 413,—	48 : 52
1975	35 435 925,—	11 909 355,—	47 345 280,—	75 : 25
1976	33 249 286,—	12 510 983,—	45 760 269,—	73 : 27
1977	39 155 777,25	12 388 017,23	51 543 794,48	76 : 24
1978	63 020 222,77	14 444 516,31	77 464 739,08	81 : 19
1979	101 014 156,29	17 182 340,02	118 196 496,31	85 : 15
Gesamt	324 115 549,23	126 347 509,52	450 463 058,75	72 : 28

Die Mittel der Aktion Sorgenkind (Lotterierlöse und Spenden) ermöglichten die Durchführung vieler Hilfsmaßnahmen zugunsten der Behinderten. Die nachstehende Aufstellung zeigt, wie sich die Zuschüsse der Aktion Sorgenkind auf die einzelnen Förderungszwecke in den Jahren 1964–1978 verteilen:

Bau, Erweiterung, Modernisierung und Ausstattung von Heimen, Kliniken und Bildungsanstalten	DM	122 064 852,01
Bau, Erweiterung, Modernisierung und Ausstattung von Sonderkindergärten, -schulen, Tagesstätten	DM	66 542 344,99
Bau, Erweiterung, Modernisierung und Ausstattung von Beschützenden Werkstätten	DM	72 159 936,54
Fahrzeuge zum Transport behinderter Kinder (2065)	DM	34 630 476,18
Spielplätze, Turn- und Sportanlagen, Schwimmbecken, Therapiehallen	DM	18 753 657,41
Verschiedenes (Hörtrainergeräte, Sehbehindertenhilfe u.ä.)	DM	9 908 395,49
Behinderten-Spielzeug-Aktion	DM	134 205,—
Mobile Krankengymnastik und Frühförderung	DM	1 004 959,82
Vorsorgemaßnahmen	DM	7 067 735,—
Gesamt	DM	332 266 562,44

An der Gesamtsumme ist die Diakonie mit einem Betrag von DM 70 356 917,88 beteiligt, verteilt auf 935 bewilligte Anträge.

Stiftung Deutsches Hilfswerk

Am 21. September 1966 wurde nach langwierigen Verhandlungen unter dem Vorsitz des damaligen Bundespräsidenten Dr. Heinrich Lübke Übereinkunft über die Satzung Deutsches Hilfswerk erzielt. Zugleich erklärte der Bundespräsident die Übernahme der Schirmherrschaft über diese Stiftung. Die konstituierende Sitzung des Vorstandes und des Kuratoriums der Stiftung fand am 23. Februar 1967 beim Norddeutschen Rundfunk in Hamburg statt.

Noch im Jahre 1967 konnte daraufhin die Fernsehlotterie „Ein Platz an der Sonne für Jung und Alt“, erstmals veranstaltet von der Stiftung Deutsches Hilfswerk und von der Deutschen Fernsehlotterie GmbH durchgeführt, im Abendprogramm des Ersten Deutschen Fernsehens starten.

Nach Abzug der gesetzlich vorgeschriebenen Gewinnquote von 25% und der 16 $\frac{2}{3}$ prozentigen Lotteriesteuer ergaben sich von 1967 bis 1978 nachstehende Zweck- und sonstige Erträge:

Lotterie	Zweckerträge DM	Sonstige Erträge (Zinsen etc) DM	Gesamterträge DM
1967	28 136 698,53	19 288,49	28 155 987,02
1968	38 004 933,99	392 058,27	38 396 992,26
1969	41 423 847,67	1 269 813,47	42 693 661,14
1970	41 719 585,18	3 389 967,42	45 109 552,60
1971	45 449 527,05	3 011 660,91	48 461 187,96
1972	39 151 089,73	2 191 126,72	41 342 216,45
1973	31 712 137,16	3 103 156,26	34 815 293,42
1974	29 928 302,91	2 187 602,19	32 115 905,10
1975	27 085 344,50	492 125,52	27 577 470,02
1976	34 506 536,92	470 448,44	34 976 985,36
1977	32 519 874,51	1 344 568,09	33 864 442,60
1978*	27 878 310,—	2 111 005,—	29 989 315,—
1967–1978	417 516 188,15	19 982 820,78	437 499 008,93

* = vorläufiges Ergebnis

Die Gesamterträge ermöglichten der Stiftung Deutsches Hilfswerk aus den Ergebnissen der ARD Fernsehlotterie von 1967 bis 1978 die Bewilligung von Zuwendungen für folgende Zwecke:

a) Maßnahmen in der Jugend- und Familienplanung sowie in der Altenbetreuung im Rahmen der Stiftung „Hilfswerk Berlin“	DM	212 519 788,—
b) Maßnahmen der Eingliederung und Wiedereingliederung (gesundheitliche und soziale Rehabilitation)		
1. an das Kuratorium Deutsche Altenhilfe e.V., Bonn	DM	56 325 000,—
2. an andere Antragsteller (einschl. der Zuwendungen an Einrichtungen der Diakonie von DM 38 223 500,—)	DM	159 184 220,93
c) Beschaffung von Fernseh- und Rundfunkgeräten für bedürftige Mitbürger im Rahmen der Rundfunkhilfe e.V., Bonn	DM	9 470 000,—
Gesamt	DM	437 499 008,93

IV. Innerdeutsche Ökumene: Katholizismus – Protestantismus – Orthodoxie – Judentum

Von Joachim Lell

1. ÜBERBLICK

Auch 1979 bestätigt sich die alte Erfahrung, daß herausgeforderte Gemeinschaften ihre Hilfen eher in der Rückbesinnung auf die eigene Tradition suchen als bei einer erst noch zu gewinnenden Union.

Herausgefordert sind die Kirchen durch die zwar immer noch beschworene, aber zunehmend gefährdete Entspannung zwischen den Weltblöcken, durch islamische Expansion, durch separatistische Kämpfe nicht nur in Irland und Spanien, durch wachsende Kritik am Weltrat der Kirchen wie am römisch-katholischen Einheitsprinzip, durch den Schwund christlichen Glaubensgutes und verbindlicher Ethik im gesamten Abendland, durch den Einbruch östlicher Religiosität und destruktiver religiöser Gruppen („Jugendreligionen“), durch die Krise des Fortschrittsglaubens mit ihren ökologischen und wirtschaftlichen, soziologischen und ethischen Konkretionen, Inflation und Arbeitslosigkeit; durch erneute Konfrontation mit der eigenen Geschichte und ihrer Schuldverflechtung (die Kirchen und das Dritte Reich; Holocaust); durch verbreitete Lebensangst mit hohen Selbstmordraten und das Versagen herkömmlicher und moderner Seelsorgemethoden. Die Antworten auf diese und andere Herausforderungen spiegeln eher konfessionsbetonte Vielfalt als ökumenische Einheit, wie denn überhaupt im Begriff Ökumene sich eine Akzentverlagerung begibt: von erhoffter Harmonie zu auszuhaltender Spannung – nicht nur zwischen den Kirchen, sondern auch in ihnen.

Johannes Paul II. bemüht sich – vor allem auf seinen Reisen nach Lateinamerika, Polen, Irland und Amerika – mit Glaubenszuversicht, persönlichem Charisma und dogmatisch-rechtlicher Strenge um die Stärkung römisch-katholischer Einheit. Das begeisterte Echo aus allen Schichten zeigt den Dank auch vieler Andersgläubiger für sein Eintreten für Menschenrechte und Menschenwürde, für Eindeutigkeit in der Lehre und für seine Strenge auf moralischem und sozialetischem Gebiet – die Voraussetzungen für einen Dialog mit jedermann.

Im Katholizismus der Bundesrepublik Deutschland ist vom päpstlichen Optimismus freilich wenig zu spüren:

Die Kirche Deutschlands scheint in einer eigenartigen Flaute zu stecken. Amtliche Verlautbarungen muntern nicht auf, sondern klagen an und grenzen ein. Jener Erneuerungsprozeß, der auf der Gemeinsamen Synode eingeleitet wurde, wird oft nicht nur „kanalisiert“, sondern geradezu zum Stillstand gebracht. Nicht ein Klima des Wohlwollens und der Anerkennung, wie es Papst Johannes Paul II. ausstrahlt, entwickelt sich, sondern eine Atmosphäre neuer Reglementierung¹.

1. Christ in der Gegenwart, 16.9.79.

Verständlich, daß viele einen Papstbesuch auch in Deutschland wünschen, damit auch hier neuer Mut entsteht.

Der Stand des ökumenischen Gesprächs läßt sich an der Gottesdienst- und Mischehenfrage kurz skizzieren. Die evangelische Seite scheint sich vorerst damit abgefunden zu haben, daß es keine gemeinsamen Gottesdienste gibt. Für ökumenische Feiern hat man den katholischen Sprachgebrauch des Wortgottesdienstes übernommen. Man moniert zwar mit schwächer werdenden Stimme, daß solche Gottesdienste nicht an Sonn- und Feiertagen stattfinden dürfen, stützt aber damit ungewollt die katholische Grundauffassung, daß Gottesdienst seinem Wesen nach Eucharistie ist. Kardinal Höffner, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, hat auf der Fuldaer Bischofskonferenz noch einmal kräftig daran erinnert, daß hier keine freiheitlichen Experimente, kein liturgischer Wildwuchs erlaubt sind. Liturgierechtlich gesehen ist der protestantische Gottesdienst auch in der Form evangelischer Messe keine Liturgie. Fehlt der geweihte Priester, so fehlt das Sakrament. Hier gibt es noch keine Konvergenzen.

Katholischerseits hat man sich beruhigt, daß die evangelischen Kirchen jedermann ohne besondere Glaubensprüfung zum Abendmahl zulassen. Um so mehr hält man am Verbot fest: Katholiken dürfen daran nicht teilnehmen. Ungehorsam da und dort nimmt man in Kauf. Gerade noch vor Ende des Jahres 1978 informierte die Deutsche Bischofskonferenz mit großer Verzögerung die ehemaligen Mitglieder und Berater der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland in einem „Zwischenbericht über bisherige Antworten des Heiligen Stuhles auf die eingereichten Voten der Gemeinsamen Synode“.

Darin heißt es zum „Votum auf Aufhebung des Ehehindernisses der Konfessionsverschiedenheit“:

Da im „Moto proprio matrimonia mixta“ vom 31. März 1970 den Bischofskonferenzen weitgehende Vollmachten in dieser Frage zugestanden worden sind, sieht sich der Apostolische Stuhl außerstande, von einem allgemein geltenden Gesetz, das erst kürzlich neu gefaßt wurde, für eine Teilkirche eine Ausnahme zu machen².

Von einem „immer noch vorhandenen in mancher Hinsicht wieder wachsenden gegenseitigem Mißtrauen“ sprach *Joseph Kardinal Ratzinger* in einem Interview mit den „Lutherischen Monatsheften“, wobei die Hauptreibungspunkte mehr „im Atmosphärischen“ lägen als in „bestimmten institutionellen Dingen“ oder „in der unausgestandenen Verschiedenheit von Glaubensaussagen ...“

Insofern wäre mein Hauptwunsch der, daß auf beiden Seiten ein wirkliches Vertrauen zueinander wüchse; daß man sich in der Andersheit voll als Christen akzeptiert; daß man nicht meint, nur wenn institutionelle und dogmatische Übereinstimmungen erreicht sind, könne man auch miteinander kooperieren, man müsse dieses also gleichsam erzwingen; daß vielmehr die innere Bereitschaft zunimmt, Verschiedenheit anzunehmen, zu bestehen und darin die Identität des Christseins sich zuzutrauen, und von ihr her auch im täglichen Umgang zu denken. Und das alles nicht nur dann, wenn man miteinander spricht. Es wäre

2. Pressedienst des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz (PDSBK) XLIV/78 vom 19.12.1978.

gut, wenn wir gerade, wenn wir im eigenen Kreise sind, versuchen so zu sein, wie wir sein müßten, wenn wir den anderen vor uns haben³.

Vom Atmosphärischen sprach auch *Landesbischof Helmut Claß* in einem Interview mit den Evangelischen Kommentaren

Claß: Wenn man sieht, in wievielen Gemeinden sich ein erfreuliches ökumenisches Klima entwickelt hat, ist man darüber bekümmert, daß dies nicht überall so ist. Das mag mit menschlichen Sperrungen zusammenhängen. Es gibt aber zwischen den Kirchen auch Entfremdungserscheinungen, die im dogmatischen – ich denke an bestimmte Ausprägungen einer marianischen Frömmigkeit –, mehr noch im sozial-ethischen Bereich ihren Ursprung haben. Im Blick auf das Verständnis des Verhältnisses von Kirche und Welt gibt es Verschiedenheiten, aber auch wesentliche Gemeinsamkeiten, so auf entwicklungspolitischem Gebiet. ... Ob das Jubiläum der *Confessio Augustana* im kommenden Jahr zu weiteren Verbesserungen des ökumenischen Klimas etwas Entscheidendes beitragen wird, dessen bin ich mir nicht sicher, so dankbar wir sind für jede positive Würdigung des Augsburger Bekenntnisses durch die katholische Kirche.

(*Claß* erinnerte auch) an das ökumenische Pfingsttreffen in Augsburg 1971, wo man trotz des Widerspruchs von Bischof Stimpfle ein gemeinsames Abendmahl gefeiert hat. Das hat zu Verletzungen geführt, die noch nicht vernarbt sind. Wir müssen aus diesem Ereignis lernen, auf keinen Fall den anderen zu nötigen.

(Auf die Frage der Kommentare nach Gemeinschaft in der Feier der Sakramente auf der Ebene von Kirchentag und auch Ortsgemeinden antwortet *Claß*:) Je mehr der Ortsgemeinde klar wird, daß die Gegenwart des dreieinigen Gottes im Abendmahl nach evangelisch-lutherischem ebenso wie nach römisch-katholischem Abendmahlsverständnis unbestritten ist, um so mehr wird sich die Erkenntnis durchsetzen, daß das Wie dieser Präsenz im Abendmahl offen bleiben kann. Das sind aber Prozesse, die offenbar Zeit brauchen. Und Geduld ist eine Gabe des Heiligen Geistes⁴.

Am 16. Oktober, dem ersten Jahrestag seines Pontifikats, hat Johannes Paul II. das Apostolische Schreiben „*Catechesi Tradendae*“ unterzeichnet. Es geht in dankenswerter Klarheit und Ausführlichkeit auf die ökumenische Dimension und Zusammenarbeit ein. Obwohl auf den Aspekt der Katechese konzentriert, bietet das Schreiben dabei zugleich die neueste und vielleicht sogar die bislang knappste Zusammenfassung der römisch-katholischen Prinzipien des Ökumenismus. Die betreffenden Abschnitte 32 und 33 seien hier dokumentiert.

ÖKUMENISCHE DIMENSION DER KATECHESE

Die gewiß vom Geiste Jesu angeregte große Bewegung, die seit einigen Jahren die katholische Kirche zusammen mit anderen Kirchen oder christlichen Konfessionen dazu drängt, sich um die Wiederherstellung der vollkommenen Einheit zu bemühen, wie sie der Herr gewollt hat, veranlaßt mich, vom ökumenischen Charakter der Katechese zu sprechen. Diese Bewegung hat auf dem II. Vatikanischen Konzil ihre volle Bedeutung gewonnen und sich seit dem Konzil noch weiter ausgedehnt und in einer eindrucksvollen Reihe von Ereignissen und Initiativen, die inzwischen allen bekannt sind, konkretisiert.

Die Katechese darf von dieser ökumenischen Dimension nicht absehen; denn alle Gläubigen sind aufgerufen, sich je nach ihrer Fähigkeit und Stellung in der Kirche in die Bewegung zur Einheit hin einzureihen.

Die Katechese ist ökumenisch ausgerichtet, wenn sie ohne Verzicht darauf, daß die Fülle

3. LM 18, 1979, S. 736.

4. EvK 12, 1979, S. 653.

der geoffenbarten Wahrheiten und der von Christus eingesetzten Heilmittel in der katholischen Kirche gegeben ist, diese Lehre doch mit aufrichtigem Respekt in Wort und Tat gegenüber den kirchlichen Gemeinschaften vorträgt, die nicht in voller Gemeinschaft mit dieser unserer Kirche leben.

In diesem Zusammenhang ist es außerordentlich wichtig, die anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften korrekt und loyal darzustellen; denn der Geist Christi weigert sich nicht, sie als Mittel zum Heil zu benutzen, und „einige, ja sogar viele und bedeutende Elemente oder Güter, aus denen insgesamt die Kirche erbaut wird und ihr Leben gewinnt, können auch außerhalb der sichtbaren Grenzen der katholischen Kirche existieren“. Eine solche Darstellung wird unter anderem den Katholiken einerseits helfen, ihren eigenen Glauben zu vertiefen; andererseits lernen sie so die anderen christlichen Brüder besser kennen und schätzen, so daß das gemeinsame Suchen des Weges zur vollen Einheit in der ganzen Wahrheit erleichtert wird. Sie müßte auch den Nichtkatholiken helfen, die katholische Kirche mit ihrer Überzeugung, das „allgemeine Heilmittel“ zu sein, besser kennen und schätzen zu lernen.

Die Katechese ist ökumenisch ausgerichtet, wenn sie ferner ein echtes Verlangen nach Einheit weckt und nährt; noch mehr, wenn sie ernsthafte Anstrengungen anregt – eingeschlossen das Bemühen, sich in Demut und in der Glut des Geistes zu reinigen, um die Wege freizulegen – nicht für einen billigen Irenismus, der durch Auslassungen und Nachgeben in der Lehre zustande kommt, sondern auf die vollkommene Einheit hin, wann und wie der Herr sie will.

Die Katechese ist schließlich ökumenisch, wenn sie sich bemüht, die katholischen Kinder und Jugendlichen sowie die Erwachsenen darauf vorzubereiten, im Kontakt mit Nichtkatholiken zu leben und dabei ihre katholische Identität mit Respekt vor dem Glauben der anderen zu wahren.

Ökumenische Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Katechese

Wo mehrere Konfessionen miteinander leben, können es die Bischöfe für opportun oder gar notwendig erachten, gewisse Versuche zur Zusammenarbeit zwischen Katholiken und anderen Christen auf dem Gebiet der Katechese zu machen, in Ergänzung der normalen Katechese, welche die Katholiken auf jeden Fall erhalten müssen. Solche Versuche finden ihr theologisches Fundament in den Elementen, die allen Christen gemeinsam sind. Doch ist die Gemeinschaft im Glauben zwischen den Katholiken und den anderen Christen nicht vollständig und vollkommen; in gewissen Fällen gibt es sogar tiefe Unterschiede. Die ökumenische Zusammenarbeit ist daher ihrer Natur nach begrenzt: sie darf niemals eine „Reduktion“ auf das gemeinsame Minimum bedeuten. Außerdem besteht die Katechese nicht nur darin, die Lehre zu vermitteln, sondern auch in das ganze christliche Leben einzuführen und zur vollen Teilnahme an den Sakramenten der Kirche zu bringen. Daher ist es notwendig, dort, wo man auf dem Gebiet der Katechese ökumenisch zusammenarbeitet, darauf zu achten, daß die Bildung der Katholiken in der katholischen Kirche, was Lehre und christliches Leben betrifft, genügend sichergestellt ist.

Eine Anzahl von Bischöfen hat im Verlauf der Synode auf die nach ihrer Meinung immer häufigeren Fälle hingewiesen, wo die zivile Autorität oder andere Umstände in den Schulen einiger Länder einen Religionsunterricht vorschreiben – mit den entsprechenden Handbüchern, Stundenplänen usw. –, der für Katholiken und Nichtkatholiken gemeinsam ist. Man braucht wohl kaum darauf hinzuweisen, daß es sich hierbei nicht um echte Katechese handelt. Aber auch ein solcher Unterricht hat seine ökumenische Bedeutung, wenn er die christliche Lehre loyal darstellt. Wo die Umstände einen solchen Unterricht erzwingen, muß auf andere Weise mit um so größerer Gewissenhaftigkeit eine wirklich katholische Katechese gesichert sein⁵.

(Die aus dem Text herausgenommenen Anmerkungen beziehen sich auf Dokumente des II. Vatikanischen Konzils.)

5. MDKI 30, 1979, S. 103; auch KNAÖI-Dok. Nr. 35, 12.12.79.

In einem anderen, ungleich weiteren Sinne äußert sich zur ökumenischen Aufgabe der Zeit der Generalsekretär des ÖRK *Dr. Philip Potter* in einem Gespräch mit den „Evangelischen Kommentaren“:

...
Seit der Weltrat der Kirchen gegründet wurde, hat man immer wieder festgestellt, daß „nichttheologische Faktoren“ die Kirche trennen. Nun aber entdecken wir, daß es so etwas wie „nichttheologische Faktoren“ kaum gibt; gemeint sind damit historische, ökonomische, politische und soziale Faktoren, und seitdem sind wir ehrlicher geworden, indem wir diese Faktoren, die uns getrennt haben, beim Namen nennen. In Deutschland zum Beispiel gibt es zwar eine theologische Verständigung zwischen Reformierten und Lutheranern, aber der Dreißigjährige Krieg wirkt immer noch weiter gegen die Verwirklichung einer völligen Einheit.

...
Für uns als Weltrat der Kirchen besteht heute eines der Hauptprobleme in den Beziehungen zwischen reichen und armen Kirchen. Die reichen Kirchen des Nordens und des Westens haben die Missionare in den Süden geschickt. Die armen Mitgliedskirchen im Süden sind gewisserweise immer noch von den reichen Kirchen abhängig. Daher sind die Beziehungen zwischen ihnen belastet und noch nicht vom Geist des offenen Teilens bestimmt. Die Möglichkeit dazu besteht fast nur in der Gemeinschaft des Weltrats der Kirchen. Im Blick darauf würde ich behaupten, daß unsere Situation im Ökumenischen Rat eine viel ehrlichere ist als die der römisch-katholischen Kirchen⁶.

Auch der stellvertretende Generalsekretär des Weltrats der Kirchen *Dr. Konrad Raiser* betont diesen weltverantwortlichen Aspekt der Ökumene im Blick auf Europa⁷:

... Die ökumenische Herausforderung der Kirchen in Europa besteht nicht zuletzt darin, ihren Kontinent mit den Augen anderer sehen zu lernen.

...
Christliche Besucher aus Afrika oder Asien entdecken in Europa allerdings ein für sie schwer begreifliches Bild der Kirchen, die ihnen das Evangelium brachten. Sie sehen kleine Gottesdienstgemeinden, ein oft freudloses Gemeindeleben und an vielen Stellen einen schwerfälligen kirchlichen Apparat, der in keinem Verhältnis zum tatsächlichen Leben der Kirche zu stehen scheint. In ihren eigenen Kirchen erleben sie genau die umgekehrte Relation. Aber sie haben recht: Europas Kirchen wachsen seit langem nicht mehr, bestenfalls stagnieren sie. Sie sind zu Diaspora-Kirchen geworden, auch wo sie noch eine volkskirchliche Fassade aufrechterhalten können. Europa ist in vieler Hinsicht wieder zum Missionsland geworden.

...
Ein entscheidender Aspekt der kirchlichen Landschaft in Europa ist das Nebeneinander von großen Volks- oder Mehrheitskirchen wie in Skandinavien, England, Deutschland, dem orthodoxen Osteuropa und dem katholischen Südeuropa, und auf der anderen Seite den kleinen Frei- oder Minderheitskirchen. Die Mehrheitskirchen sind in starkem Maß national orientiert und unmittelbarer den Wirkungen der Säkularisierung ausgesetzt gewesen als die kleinen Minderheitskirchen.

Die Kirchen in Europa sind unaufhebbar geprägt von den großen konfessionellen Spaltungen. Fast alle christlichen Konfessionen haben ihren historischen Ursprung in Europa. Die konfessionellen Kirchentümer sind im Zuge der Mission auf andere Kontinente übertragen worden, aber inzwischen ist deutlich, daß diese Traditionen in Afrika und Asien immer wieder zum Hindernis für Mission, Zeugnis und Dienst der Kirchen geworden sind. Das konfessionelle Problem muß in Europa gelöst werden, wenn es ökumenisch gelöst wer-

6. EvK 12, 1979, S. 465ff.

7. Ebd. S. 569ff.

den soll. Dies ist eine der entscheidenden ökumenischen Herausforderungen an die Kirchen in Europa.

Aber wie können die europäischen Kirchen in einer Situation wachsender Entkirchlichung dieser Herausforderung begegnen? Die meisten unter ihnen reagieren so, daß sie sich auf die Sicherung des Bestandes, einschließlich des konfessionellen Besitzstandes, konzentrieren. Wenn es jedoch zutrifft, daß Europa von neuem ein missionarischer Kontext geworden ist, so reicht diese Reaktion nicht mehr aus. So besteht die andere ökumenische Herausforderung an die Kirchen in Europa darin, daß sie von neuem missionarische Gemeinschaften werden, daß sie also bereit sind, über die Grenzen des Bestehenden hinauszugehen und sich mit dem veränderten Kontext ihres Zeugnisses auseinanderzusetzen. Beide Herausforderungen lassen sich nur zusammen verarbeiten. Hierin können sie unmittelbar von den Erfahrungen der Kirchen in anderen Kontinenten lernen, die weitgehend als Minoritäten in ständiger Auseinandersetzung mit einer anders geprägten kulturellen Umwelt leben.

... Die Grundbewegung aller Mission ist das Hinausgehen über die Grenzen einer bestimmten kulturellen Inkarnation des Glaubens um der Universalität des Evangeliums willen. Die Mission bewahrt die Kirche vor kultureller Gefangenschaft.

...

Aber in Europa stehen bis heute nebeneinander das byzantinisch-orthodoxe, das abendländisch-römische, und das landeskirchlich-reformatorische Christentum als die drei Grundgestalten von Theologie und Kirche. Aber in den Konfessionen stehen sich zugleich die entscheidenden Phasen europäischen Selbstbewußtseins und die Ausprägungen europäischer Kultur gegenüber. Jeder der großen Missionsschritte in einen neuen kulturellen Raum führte letztlich zum Zerbrechen der äußeren Kontinuität zur jeweils vorangegangenen Gestalt der Kirche. Dieser Vorgang wiederholt sich in unserer Generation zwischen den Kirchen in Europa und den sogenannten „jungen Kirchen“ in anderen Kontinenten. Jeder Missionsschritt zielt darauf, das Christentum einheimisch zu machen in einem neuen Kontext, und enthüllt zugleich die kulturelle Begrenzung, wenn nicht gar Gefangenschaft der „Mutterkirche“.

... Demgegenüber haben die Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika Symbole und Dimensionen der biblischen Tradition wiederentdeckt, die in der Entwicklung der europäischen Kirchen nicht aufgenommen oder an den Rand gedrängt worden sind. Dazu gehören zum Beispiel die Geist- und Gemeinschaftsstruktur der Kirche, die auf ein hierarchisch-geordnetes Amt verzichtet, wie die bildlich erzählende und nicht begrifflich formulierte Lehre.

... Die ökumenische Herausforderung zielt darauf, die Verkrustungen der institutionellen Kirchentümer aufzubrechen und die einer missionarischen Gemeinschaft adäquate Lebensform zu entdecken.

... Frieden in Europa wird nur möglich sein, wenn die tiefverwurzelten kulturellen und damit auch politischen und religiösen Unterschiede und Spannungen anerkannt und in eine größere Einheit eingebracht werden. Die Aufgabe der Kirchen muß es sein, einer Reduktion Europas auf den Westen unter Ausschluß des Ostens, auf den Norden unter Ausschluß des Südens entgegenzuwirken.

Die europäischen Gesellschaften, jedenfalls im industrialisierten Nord-Westen, leben ständig auf Kosten anderer und somit über ihre Verhältnisse. Sie sind abhängig vom Zufluß billiger Rohstoffe und billiger Arbeitskräfte aus den südeuropäischen und den angrenzenden Mittelmeerländern. Dieses inner-europäische Ungleichgewicht ist eine der Quellen ständiger Spannung über Europa hinaus. Eine Lösung dieses Konflikts kann daher ein entscheidender Beitrag zu einer gerechteren Ordnung der Weltgesellschaft werden. Dies setzt freilich voraus, daß die europäischen Gesellschaften gemeinsam die Prioritäten für die Zukunft unseres Kontinents definieren. Wiederum ist es eine der entscheidenden Aufgaben der Kirchen, die in Europa notwendigen Veränderungen zu fördern und nicht den eigenen Kontext durch noch so ehrliche Hilfsangebote an andere zu überspringen.

2. AUS OFFIZIELLEN BERICHTEN

Der letzte umfassende Rechenschaftsbericht des scheidenden Ratsvorsitzenden, Landesbischof D. Helmut Claß, vor der Synode der EKD in Berlin Spandau am 13. Mai 1979 hat mit seinem weitgespannten Ökumenebild über den unmittelbaren Adressaten hinaus öffentliche Beachtung gefunden, vor allem wo er die Welt als Ort der Bewährung nannte und eine „Verstärkung der theologischen Arbeit“ forderte.

- ...
– Die Verbindungen zwischen EKD und anderen ÖRK-Mitgliedskirchen – besonders in Europa – sollen ausgebaut werden.
– Kirchenleitungen, Synoden, Gemeinden und Studiengruppen sollen gebeten werden, sich mehr als bisher mit wichtigen theologischen Konsensus-Texten – wie „Rechenschaft über die Hoffnung“ und „Eine Taufe, eine Eucharistie, ein Amt“ – zu befassen.

EKD-RATSVORSITZENDER D. HELMUT CLASS: KIRCHE ALS GEMEINSCHAFT

*Vom 13. Mai 1979**

Römisch-Katholische Kirche

Im ganzen wird man die Entwicklung der Römisch-Katholischen Kirche seit dem II. Vatikanischen Konzil als eine Konsolidierung der verschiedenen konziliaren und nachkonziliaren Kräfte bezeichnen können. Die nationalen Synoden – in der Bundesrepublik die Gemeinsame Synode der Bistümer (Würzburger Synode) – waren wirksame Instrumente dieser Konsolidierung. Zwei Erscheinungen entziehen sich allerdings dieser Charakterisierung, einmal die Theologie auf Universitäten und Hochschulen und zum anderen der Priestermangel.

Der Konsolidierung innerkatholischer Kräfte entspricht auf ökumenischem Gebiet die Institutionalisierung der Gespräche zwischen Rom und dem Ökumenischen Rat der Kirchen sowie zwischen Rom und den konfessionellen Weltbünden. Diese Verkirchlichung des ökumenischen Willens wiederholt sich im nationalen und regionalen Bereich.

Zwischen Vertretern des Einheitssekretariats und des Lutherischen Weltbundes ist ein Dokument über „Das Herrenmahl“ erarbeitet worden. Es schließt mit der Bitte, die „Überlegungen zu prüfen und zu bedenken, sie soweit wie nötig zu verbessern und sie sich soweit wie möglich zu eigen zu machen“. Die Deutsche Bischofskonferenz will im Laufe dieses Jahres ein ausführliches Votum dazu abgeben.

Im Blick auf das Verhältnis des Katholizismus zum Protestantismus halte ich es für unangemessen, wenn von einem „ökumenischen Herbst“ gesprochen wird. Vielmehr können wir feststellen, daß wir uns in einem wechselseitigen Lernprozeß befinden. Dafür möchte ich folgendes Beispiel anführen:

Während die evangelischen Kirchen in Deutschland weithin am Exempel des Südlichen Afrika in neuer Weise die Theologie des politischen Handelns der Kirche erörtern, ist der Blick der Römisch-Katholischen Kirche vor allem auf den lateinamerikanischen Kontinent gerichtet. Anlässlich der III. Vollversammlung des Lateinamerikanischen Bischofsrates (CELAM) in Puebla legte die Katholische Kirche im Februar 1979 ihr Konzept von Evangelisation, Befreiung und menschlichem Fortschritt dar. Danach muß die Kirche auf der Seite der Armen und Unterdrückten stehen und für die um mehr Gerechtigkeit kämpfenden Massen Partei ergreifen. Aber sie darf sich – so Papst Johannes Paul II. in Mexiko – dabei nur des Mittels der aktiven Gewaltlosigkeit des Evangeliums bedienen. Die befreiende Evangelisation der Kirche, so heißt es im Schlußdokument von Puebla, könne mit keiner Ideologie und parteipolitischen Strategie identifiziert werden. Sie zielt auf eine umfas-

sende „Zivilisation der Liebe“, bei der die Kirche nicht für den Klassenkampf, sondern für die Versöhnung der Konfliktparteien optieren müsse. Puebla ruft in diesem Zusammenhang die Prinzipien der katholischen Soziallehre in Erinnerung, die auf die lateinamerikanische Situation angewendet werden sollen. Dabei wird klar zwischen dem allgemeinen politischen Handeln der Kirche und ihrer Amtsträger einerseits und dem konkreten Engagement der Laien andererseits unterschieden.

In dieser Soziallehre dokumentiert sich ein spezifisch katholisches Verständnis des Verhältnisses von Kirche und Welt. Aber es stellt sich die Frage, ob und wie die evangelischen Kirchen und der ÖRK von der römisch-katholischen Grundhaltung lernen können. Umgekehrt berichten unsere evangelischen Brüder in Lateinamerika, daß die katholischen Bischöfe dort sehr an einem Gespräch über Luthers Glaubens- und Weltverständnis interessiert seien. Die Bischöfe betonen bezüglich des „integralen Heilswerks“ und des Zusammenhangs von Glauben und Werken eine unverwechselbare theologische Rangfolge im Verhältnis von „Indikativ“ und „Imperativ“, von Theologie und Ethik, von Glauben und Früchten des Glaubens. Es scheint, daß von den lateinamerikanischen Erfahrungen her, Theologie im Kontext der Befreiung zu betreiben, alte evangelisch-katholische Kontroversen des 16. Jahrhunderts hier in ein neues Licht geraten und im ökumenischen Gespräch von heute zu beachtlichen Konvergenzen führen.

Der Rat hat sich in den vergangenen Jahren intensiv um möglichst viel Gemeinsamkeit mit der Deutschen Bischofskonferenz bemüht. Hier ist vor allem zu erwähnen der Entwicklungspolitische Kongreß in Bad Godesberg (Januar 1979) und die Stellungnahme zu UNCTAD V. Erfreulich ist auch, daß die gemeinsame Kommission zur Frage der Grundwerte ihre Stellungnahme zu „Grundwerte und Gottes Gebot“ jetzt abgeschlossen und vorgelegt hat. Der Rat hat dem Text bei seiner letzten Sitzung zugestimmt.

Im Blick auf das Confessio Augustana-Jubiläum 1980 hat die Deutsche Bischofskonferenz alle Aktivitäten begrüßt, die deutlich werden lassen, „welche Elemente der Einheit in diesem Glaubenszeugnis enthalten sind“. Die Bischofskonferenz erhofft, daß „die zentralen Glaubensaussagen der Confessio Augustana neu bewußt und bezeugt werden, die von der Katholischen Kirche in gleicher Weise verkündet werden“ und daß dies „zu einer größeren Verbindlichkeit des ökumenischen Dialogs“ beiträgt.

Aus der gemeinsamen Arbeit sollen weiter erwähnt werden: die „Gemeinsamen kirchlichen Empfehlungen für die Seelsorge an konfessionsverschiedenen Ehen und Familien“ sowie die Beschlußfassungen über „Gesänge zur Bestattung – gemeinsame Kirchenlieder und Gebete der deutschsprachigen Christenheit“ und die Einführung der „Einheitsübersetzung – Ökumenischer Text“.

Angesichts dieser und auch anderer Zeichen des Miteinanders beider Kirchen bedauert es der Rat, daß die pastorale Weisung der Deutschen Bischofskonferenz, ökumenische Gottesdienste nicht am Sonntag abzuhalten (v. März 1976), nach wie vor Gültigkeit hat. Für den weiteren Weg der beiden Kirchen in unserem Land ist die Feststellung von Weihbischof Dr. Scheele in seiner Predigt anläßlich der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz im März hilfreich: „Was uns not tut, ist ein Ökumenismus der offenen Hand, die wir den anderen Brüdern in Christus ohne Vorbehalt entgegenstrecken sollten“.

Theologische Gespräche mit der Orthodoxie 1979/80

Die Gespräche mit der Orthodoxie gehen weiter in einem guten Klima, in neuer Intensität und in rascherer Folge. Die EKD ist gegenwärtig dabei, die drei Dialoge vorzubereiten, die innerhalb der kommenden zwölf Monate stattfinden werden: Oktober 1979 mit dem Moskauer Patriarchat, November 1979 – erstmals – mit dem Patriarchat der Rumänischen Orthodoxen Kirche und im März 1980 mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel.

Der Leitende Bischof der VELKD Landesbischof Dr. Gerhard Heintze sprach in seinem Bericht vor der Generalsynode am 27.6.79 „Zum Thema Ökumenische Gemeinschaft“ das Verhältnis zu den Schwesterkirchen in der DDR

(5.1) und zu den Mitgliedkirchen innerhalb des Lutherischen Weltbundes (5.2) an, um sich dann der EKD und den anderen Kirchen zuzuwenden.

LEITENDER BISCHOF DER VELKD DR. GERHARD HEINTZE:
ZUM THEMA ÖKUMENISCHE GEMEINSCHAFT

Vom 27. Juni 1979⁹

Wegen der sich zum Teil überschneidenden ökumenischen Interessen und Aufgaben der EKD und ihres Kirchlichen Außenamtes und der VELKD hat es in der Pflege ökumenischer Beziehungen gelegentlich auch Spannungen gegeben. Hier kommt deshalb auch für die Zukunft viel auf gute, konkrete, sachliche Absprachen an. Es darf in der Verbindung mit ökumenischen Partnern ja keinesfalls um Prestige- oder Kompetenzfragen gehen, weder bei der VELKD noch bei der EKD. Entscheidend ist allein, wer jeweils deutlich der Nächste ist, um anderen in ihren Problemen und Schwierigkeiten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und wer von ihnen als willkommener Nächster akzeptiert wird. Wir haben viel Grund zur Dankbarkeit, wieviel Vertrauen uns in der VELKD von seiten vieler Schwesterkirchen in der weiten Welt entgegengebracht wird und schließen in den Dank alle ein, die auf unserer Seite mit großem persönlichen Einsatz um die weitere Förderung enger ökumenischer Beziehungen bemüht sind.

Zur Suche nach ökumenischer Gemeinschaft gehört natürlich auch die Verstärkung der Verbindung mit Kirchen anderer konfessioneller Prägung. Der Lutherische Weltbund hat sich in letzter Zeit besonders dem bilateralen Dialog mit den Methodisten und der Orthodoxie zugewandt. Mit der Universität Erlangen wurde ein Vertrag über ein dort einzurichtendes Dokumentationszentrum für orthodoxe Theologie abgeschlossen. Die orthodoxe Dialoggruppe für das lutherisch-orthodoxe Gespräch wird im September 1979 im Kloster Amelungsborn tagen, um lutherische Kirche und Spiritualität kennenzulernen, die entsprechende lutherische Gruppe ist im Herbst nach Kreta eingeladen. Mit den Methodisten wurde ein verheißungsvoller Anfang auf Weltebene bei einem ersten Gespräch in der DDR gemacht, wobei der Versuch unternommen wurde, gerade auch die Ortsgemeinden einzubeziehen. Inzwischen wurde die VELKD von der methodistischen Kirche in der Bundesrepublik gebeten, entsprechende Gespräche zwischen beiden Partnern auch auf nationaler Ebene zu führen. Die Vorbereitungen dafür sind eingeleitet. Auch seitens des Bundes evangelisch-freikirchlicher Gemeinden (Baptisten) wird die Aufnahme von offiziellen Gesprächen mit der VELKD gewünscht. In beiden Fällen wird es neben Fragen verstärkter praktischer kirchlicher Zusammenarbeit vor allem um die Anerkennung der Ämter und der Sakramente gehen. Im Zusammenhang der Diskussion um die CA mag dabei das wiederholte Anathema gegenüber den Wiedertäufern in der CA eine besondere Schwierigkeit darstellen.

Weil im Bewußtsein der Öffentlichkeit in unserem Land die Großkirchen so sehr im Vordergrund stehen (evangelische Landeskirchen und römisch-katholische Kirche), dürfen wir gerade die zahlenmäßig kleineren Kirchen nicht übersehen, zumal diese im gesamt-ökumenischen Gespräch ihre große Bedeutung haben.

Vor allem haben unter dem Aspekt des Reiches Gottes die Begriffe „groß“ und „klein“ eine völlig andere Bedeutung als im landläufigen Bewußtsein. Insofern ist es wichtig, daß innerhalb der von der EKD wahrgenommenen Mitgliedschaft der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Bundesrepublik und West-Berlin wie in der Konferenz Europäischer Kirchen, in denen gerade auch die Freikirchen eine wichtige Rolle spielen, die VELKD auch weiterhin aktiv mitarbeitet.

Besonders intensiv sind in den letzten Jahren die Gespräche mit der römisch-katholischen Kirche in Gang gekommen ... Von besonderem Interesse ist für uns, wie auf katholischer Seite die Frage einer eventuellen Anerkennung der CA weiter behandelt werden wird. Bekannt wurde, daß die Deutsche Katholische Bischofskonferenz zum Jubiläum der CA im Jahr 1980 eine Stellungnahme zur CA vorbereitet. Auch uns ist sehr daran gelegen,

das CA-Jubiläum in möglichst großer ökumenischer Offenheit zu gestalten. Zu den Jubiläumsfeierlichkeiten in Augsburg hat die Evangelisch-Lutherische Landeskirche in Bayern durch ihren Landesbischof bereits eingeladen, und es liegen auch schon Zusagen von römisch-katholischer Seite vor. Ebenso würden wir uns freuen, wenn an dem geplanten internationalen Symposium im Jubiläumsjahr der CA September 1980 die römisch-katholische Seite sich auch als gleichberechtigter Partner beteiligen würde.

Als die letzte Tagung der Generalsynode Ende Oktober 1978 in Bad Bevensen stattfand, war kurz vorher Papst Johannes Paul II gewählt und hatte sein Amt angetreten. Seine Popularität ist in den Monaten seither um nichts geringer geworden. Seine Teilnahme an der lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Puebla am Anfang dieses Jahres und vor allem seine ausgedehnte Reise in sein Heimatland Polen vor wenigen Wochen haben die gesamte Weltöffentlichkeit in einem Maß bewegt, wie es kaum einem seiner Vorgänger jemals gelungen ist. Selbst im kommunistischen Machtbereich sieht man sich genötigt, seine enorme Ausstrahlungskraft zu respektieren und ihn als gewichtigen Machtfaktor anzuerkennen. Man kann nicht nur die römisch-katholische Kirche, sondern die ganze Christenheit zu seiner Wahl beglückwünschen.

Seine erste programmatische Enzyklika vom 4.3.1979 „Redemptor hominis“ verdient auch in unseren Kirchen sorgfältige Beachtung. Nicht nur die große Unmittelbarkeit des Sprachstils und der Verzicht auf die in früheren Enzykliken oft übliche steife Feierlichkeit fällt in ihr auf. Als evangelische Christen kann uns besonders bewegen, mit welcher Eindringlichkeit in ihr alle Aussagen über die Kirche wie über den modernen Menschen und die heutige Weltsituation christologisch begründet werden. Das hindert keineswegs, daß die Ängste des heutigen Menschen, die wirtschaftlichen und politischen Probleme, die Konsequenzen der unaufhaltsam fortschreitenden technischen Entwicklung und auch die ständigen Verletzungen der feierlich proklamierten Menschenrechte in aller Welt deutlich angesprochen werden. Ja gerade von der christologischen Grundlegung her bekommen auch diese Ausführungen ihren eigentlichen Ernst wie ihre Konkretion.

Daß Johannes Paul II trotzdem kein modernistischer Theologe ist, zeigt besonders der marianische Schluß der Enzyklika, wie ja auch seine Polenreise sehr deutlich gemacht hat, welche Bedeutung die Anrufung der Gottesmutter in seiner eigenen Frömmigkeit hat. Mehrfach hat er seit Antritt seines Pontifikats auch seine Bereitschaft zur ökumenischen Offenheit unterstrichen, obwohl er in seiner früheren Tätigkeit als Kardinal in Krakau in ökumenischer Beziehung nicht sonderlich hervorgetreten war.

Daß trotz seiner eindrucksvollen Erscheinung die durch die Reformation aufgeworfenen theologischen Fragen nach Sinn und Bedeutung wie auch nach einer möglichen Fehleinschätzung des Papsttums nicht gelöst sind, habe ich in meinem Catholica-Bericht in Bad Bevensen zu begründen versucht. Ich kann und möchte das damals kritisch dazu Gesagte nicht zurücknehmen. Auch die Ansetzung der Perikope vom Bekenntnis des Petrus und Jesu Antwort darauf in der Fassung von Matthäus 16,13ff. als Evangelium für den 2. Pfingsttag in der neu eingeführten Leseordnung und die Empfehlung als Predigttext in diesem Jahr mag manchem evangelischen Prediger, der über diese Perikope am Pfingstmontag zu sprechen hatte, doch deutlich gemacht haben, daß das „Tu es Petrus“, wie es in riesigen Lettern auch während der Polenreise Papst Johannes Paul II mehrfach im Fernsehen zu lesen war, im Sinn des Evangeliums nicht so unmittelbar mit der Institution des Papsttums zu identifizieren ist.

Auf die Fortsetzung der bilateralen Gespräche zwischen Lutherischem Weltbund und Einheitssekretariat in Rom, die zur Vorlage der gemeinsamen Dokumentation über das Herrenmahl im vergangenen Herbst geführt haben, möchte ich jetzt nicht näher eingehen.

Das Dokument wird als besonderer Tagesordnungspunkt der Generalsynode während dieser Tagung ja vorgestellt und erläutert werden. Ich freue mich darüber, daß dazu Herr Weihbischof Professor Dr. Scheele, der seit Februar dieses Jahres auch Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Bundesrepublik und West-Berlin ist, eigens erschienen ist. Daß es überhaupt möglich wurde, in einer seit Generationen zwischen unseren Kirchen so umstrittenen Frage zu einer gemeinsamen Erklärung zu kommen, verdient auf alle Fälle stärkste Beachtung. Über die bilaterale theologische Arbeitsgruppe, die von der Deutschen Bischofskonferenz wie von der Kirchenleitung der VELKD ge-

meinsam bestellt ist und die seit drei Jahren über das Verständnis von Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament arbeitet, möchte ich gleichfalls zur Zeit nicht näher berichten, da diese Gruppe hoffentlich in absehbarer Zeit selber das Ergebnis ihrer bisherigen Arbeit vorlegen kann.

Neben Fortschritten im offiziellen ökumenischen Dialog könnte natürlich auch über nicht behobene oder hier und dort sogar wachsende Schwierigkeiten berichtet werden. Beschwerlich ist für uns zum Beispiel die Absage der Deutschen Bischofskonferenz an gemeinsame ökumenische Gottesdienste am Sonntag oder zumindest am Sonntagvormittag mit Rücksicht auf eine befürchtete Erweichung der „Sonntagspflicht“ des sonntäglichen Meßbesuchs im Bewußtsein der römisch-katholischen Kirchenmitglieder. Evangelischerseits sind in den letzten Monaten verschiedentlich Vorstöße unternommen worden, hier ein größeres Entgegenkommen der katholischen Seite zu erreichen, leider bisher ohne wesentlichen Erfolg.

An regelmäßige ökumenische Gottesdienste, die die konfessionell geprägten Gottesdienste grundsätzlich ablösen sollten, war auch auf evangelischer Seite keineswegs gedacht. Eine grundsätzliche Ausklammerung des Sonntagvormittags stellt aber für die praktische Durchführung gemeinsamer ökumenischer Gottesdienste jedenfalls eine ganz erhebliche Erschwerung dar.

Vor allem ist auf Gemeindebasis in vielen Fällen noch längst nicht ausreichend praktiziert, was an ökumenischem Kontakt trotz noch bestehender Schwierigkeiten schon möglich wäre. Um der Gerechtigkeit willen muß festgestellt werden, daß das keineswegs immer nur an der Zurückhaltung anderer ökumenischer Partner liegt, sondern sehr oft auch daran, daß das ökumenische Bewußtsein in unseren eigenen Gemeinden noch längst nicht so entwickelt ist, wie es eigentlich der Fall sein müßte.

Dennoch bleibt uns gerade von Pfingsten her aufgegeben, neu die Gemeinschaft der *einen* Christenheit über alle Grenzen und Trennungen hinweg zu suchen, entsprechend der apostolischen Weisung und Verheißung: „Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber es ist *ein* Geist. Und es gibt verschiedene Dienste, aber es ist *ein* Herr. Und es gibt verschiedene Kräfte, aber es ist *ein* Gott, der alles in allen wirkt“ (1. Kor. 12,4f.)

Der ökumenische Studienausschluß der VELKD und des DNK hat zur 6. Generalsynode der VELKD vom 26. bis 29. Juni in Rendsburg das Dokument „Kirche im Zeichen der Einheit“ vorgelegt. In dieser Studie wird das Problem der Einheit „auf dem Hintergrund der Frage nach Wesen und Auftrag der Kirche neu bedacht“. Kritik an der Kirche oder Erwartungen ihr gegenüber (1), ihre sichtbare Gestalt und ihr verborgenes Wesen (2), ihre Uneinigkeit und deren Gründe (3), ihre Einheit als Gottesvolk des neuen Bundes (4) und deren Sichtbarkeit (5).

VELKD-STUDIE: KIRCHE IM ZEICHEN DER EINHEIT

Vom Juni 1979 (Auszug)¹⁰

Die Kirche ist sich nicht selbst Norm, sondern untersteht ihrem Herrn. Ihre Einheit ist darum auch nur insoweit gegeben, wie die Kirche an ihren Herrn glaubt und ihm gehorsam nachfolgt.

Die Kirche lebt in der Geschichte unter Anfechtungen von außen und von innen. Was Nachfolge des Gekreuzigten ist, bleibt stets umstritten. Rechte Verkündigung und evangeliumsgemäße Sakramentsverwaltung sind zwar vorgegeben, aber auch von Verfälschung bedroht. Die Paradoxie des Kreuzes wird durch die Auferstehung nicht aufgehoben. Die Kirche glaubt der Verheißung, daß der Auferstandene, dessen Sieg sie zu verkünden hat, am Ende sein Reich für alle Welt aufrichten wird; aber sie hat keine Verheißung, daß sich ihre Predigt in der Welt durchsetzt.

10. Niels Hasselmann (Hg.): Kirche im Zeichen der Einheit, Göttingen 1979.

(Das Christusbekenntnis als Zeichen ihrer Einheit [6] – im Spannungsfeld der Konfessionen [7], wobei die Unterschiede zu den reformierten, angelikanischen, orthodoxen und römisch-katholischen Kirchen benannt werden.)

Es geht also bei den orthodoxen Kirchen nicht so sehr um die Konzentration auf einige zentrale Kennzeichen wie bei den reformatorischen Kirchen. Charakteristisch ist hier eher die *Fülle* institutioneller, ritueller und charismatischer Merkmale der einen weltumfassenden Kirche. Das gilt in ähnlicher Weise auch für die römisch-katholische Kirche.

Unstrittig ist, daß es gewisse Merkmale von Kirche und Christsein gibt, die in ihrer Ausformung und Gestaltung unterschiedlich sein können, aber dennoch unaufgebbare sind (...). Dazu gehören Gottesdienst, Gebet, aber auch Nächstenliebe und das Leiden um Christi willen. Dabei sind diese Zeichen oft nicht eindeutig. Dennoch gehören die Liebe und das Leiden zum Wesen der Kirche notwendig hinzu; denn diese Zeichen weisen darauf hin, daß Kirche in der Nachfolge und unter dem Kreuz lebt.

Umstritten ist besonders, wie weit Elemente der kirchlichen Ordnung wie etwa bestimmte Formen des kirchlichen Amtes, des „historischen Bischofsamtes“ oder des päpstlichen „Petrusamtes“, aber auch bestimmte Formen von Gottesdienst, Gemeinde, Sakramenten und Kirchenzucht *absolut notwendige* Zeichen für die eine Kirche sind; oder wie weit solche besonderen Traditionen aus historischen Gründen sinnvoll und vertretbar sind, aber eben nicht absolut notwendig und darum auch nicht für alle Kirchen verbindlich.

Die Kirche hat erfahren, daß in gewissen Situationen bestimmte Gottesdienstformen oder Verhaltensweisen und Anschauungen, die normalerweise im Ermessensspielraum der Freiheit des einzelnen Christen stehen, zu *Zeichen der Wahrheit* werden können, an denen sich das Bekenntnis für oder wider Christus konkret entscheidet. Das wird heute besonders im Rassenstreit und bei anderen Menschenrechtsverletzungen akut (vgl. 67). In solchen Situationen kann die Scheidung quer durch die Kirchen hindurchgehen und zur Spaltung führen.

Ein anderer Sachverhalt und Sprachgebrauch liegt vor, wenn Einzelne oder Gruppen meinen, in den Konflikten von Kirche und Gesellschaft ein besonderes Zeichen setzen zu müssen. Sie wollen damit zur Umkehr rufen und die Kirche auf den rechten Weg bringen (vgl. z.B. Konzil der Jugend von Taizé).

Das 2. Vatikanische Konzil nennt die Kirche „Zeichen sowie Werkzeug“ und in diesem Sinne „Sakrament für die Einheit“ der Menschheit. Das kann nur ein Satz des Glaubens sein, der den Ernst des Gerichtes Gottes kennt und der Universalität seiner Verheißung traut. Sonst wird das Bemühen um die Einheit der Kirche und der Welt zu einem widergöttlichen Alptraum.

(Es folgen dann in II Zielvorstellungen und Modelle der Einheit historisch geordnet. Nach zeichenhafte(n) Schritte(n) zur Einheit (III), die global und regional aufgewiesen werden (1–3), sind die Ziele so benannt:)

Ziele

Die Verheißung der Einheit der Kirche ermächtigt uns, nach sichtbarer Einheit in voller Gemeinschaft der Kirchen zu streben. Damit ist nicht eine einheitliche Weltkirche mit einer weltweiten Organisation gemeint. Vielmehr muß es die Aufgabe sein, unter Beibehaltung verschiedener legitimer christlicher Traditionen die Voraussetzungen für Kirchengemeinschaft zu schaffen.

Konkrete Schritte in diese Richtung sind:

- eine Klärung der Übereinstimmung im Glauben an den dreieinigen Gott
 - sowie der gegenseitige Anerkennung der Taufe in seinem Namen;
 - weitere Annäherung in der Frage der Anerkennung der kirchlichen Ämter;
 - gemeinsames Handeln in Zeugnis und Dienst;
 - Bemühung um die Abhaltung gemeinsamer Synoden;
 - gemeinsame Feiern des Heiligen Abendmahls als Vollzug von Kirchengemeinschaft.
- Die Pflege der Gemeinsamkeit in Gottesdienst und Leben soll dazu führen, daß die verschiedenen christlichen Konfessionskirchen in den anderen Traditionen je eine legitime

Verwirklichung des christlichen Glaubens erblicken: So kann der eine Leib Christi in der Fülle der verschiedenen Gaben sichtbar werden.

Die Generalsynode der VELKD faßte folgenden

BESCHLUSS ZU DEM STUDIENDOKUMENT DES
ÖKUMENISCHEN STUDIENAUSSCHUSSES
„KIRCHE IM ZEICHEN DER EINHEIT“

Vom 29. Juni 1979¹¹

Die Generalsynode empfiehlt den Gliedkirchen der VELKD, dafür zu sorgen, daß die Studie des Ökumenischen Studienausschusses „Kirche im Zeichen der Einheit“ mit der Bitte um Beachtung den Gemeinden und den Kreisen, die sich mit den Fragen der Einheit der Kirche befassen, bekannt gemacht wird. Das Thema der Einheit und des einheitlichen Handelns der Kirchen wird auch in Zukunft große Bedeutung behalten. Die Studie arbeitet in sehr hilfreicher Weise die bisherigen wesentlichen Erwägungen der Kirchen auf und präsentiert sie so, daß damit an dem Thema weitergearbeitet werden kann. Es ist wünschenswert, daß der ökumenische Studienausschuß in methodisch ähnlicher Weise auch andere wichtige ökumenische Themen dokumentiert.

Die Deutsche Bischofskonferenz hat nach ihrer Frühjahrstagung in Stapelfeld bei Cloppenburg durch ihren Vorsitzenden, Kardinal Joseph Höffner, der Presse einen Bericht zur ökumenischen Lage gegeben, in dem die Beratungsergebnisse zu aktuellen ökumenischen Fragen zusammengefaßt sind:

BERICHT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ ZU
ÖKUMENISCHEN FRAGEN

Vom 14. März 1979¹²

Die „vollkommene Loyalität gegenüber unserer konkreten Situation“ ist nur zu verwirklichen, wenn man die uns unmittelbar begegnenden Gegebenheiten in ihrem weltweiten Zusammenhang sieht. Entsprechend galt die Aufmerksamkeit über eine innerdeutsche Bestandsaufnahme hinaus den ökumenischen Ereignissen auf Weltebene. Die Vertreter des Einheitssekretariates berichteten über die verschiedenen internationalen offiziellen Bemühungen und deren Ergebnisse. Im Blick auf unsere evangelischen Mitchristen in Deutschland sind naturgemäß die Kontakte mit dem Lutherischen Weltbund und dem reformierten Weltbund besonders aktuell. Werden deren erstaunliche Resultate rezipiert, können sie unser Miteinander in vielem vertiefen und verstärken. Ähnliches gilt von dem Dialog mit der anglikanischen Kirche, auch er hat zu Resultaten geführt, die uns in unserer Situation weiterhelfen können. Durch vielfache Bindungen wissen wir uns den orthodoxen Kirchen verbunden. Die Bevölkerungsbewegungen unserer Zeit haben neue vielfältige Weisen des Miteinanders mit sich gebracht. Sie haben vielen Gelegenheit gegeben, die Gläubigkeit und die Frömmigkeit der Orthodoxie und vor allem die Hoheit und Schönheit ihrer Mittel hier unmittelbar zu erleben.

Die Nähe zu den Ostkirchen läßt uns das kommende panorthodoxe Konzil in innerer Anteilnahme erwarten. Wie orthodoxe Christen unser vatikanisches Konzil mit ihrem Gebet begleitet haben, sollten wir Katholiken Gottes Segen für dies wichtige christliche Ereignis erbitten.

Auch wenn die katholische Kirche nicht Mitglied des Ökumenischen Rats der Kirchen

11. Luth Gen Syn 1979, S. 400.

12. KNAÖI Nr. 11, 14.3.79.

ist, gibt es etliche Formen intensiver Kommunikation und Kooperation. Sie betreffen insbesondere die Aufgaben des Zeugnisses und des Dienstes. Rückblickend ist dem im Vorjahr in Bangalore verabschiedeten Dokument „Eine gemeinsame Rechenschaft von der Hoffnung“ besondere Tragweite beizumessen. Es ist zu wünschen, daß sich möglichst viele mit seinen Aussagen auseinandersetzen und zugleich in ihre Situation übersetzen. Nach vorne schauend fasziniert schon jetzt die für 1980 anberaumte Weltmissionskonferenz in Melbourne. Ihr Thema „Dein Reich komme“ markiert die Mitte um die Herausforderung aller Christen. Zugleich läßt es an mancherlei Mißverständnisse und Mißbräuche denken, die überwunden werden müssen. Aufs Ganze gesehen können die ökumenischen Ereignisse auf Weltebene bewußt machen, daß man keineswegs vom Stillstand der ökumenischen Bewegung sprechen kann.

Ökumenische Wege

Im Blick auf die Wege, die dem Zeugnis des Glaubens und der Gemeinschaft entgegenführen können, hat die Vollversammlung sich mit folgenden Fakten und Vorhaben befaßt.

Im Verlauf von zehn Jahren haben sich die Regensburger Symposien als wirksame Hilfe zur Klärung und Vertiefung des katholischen orthodoxen Verhältnisses erwiesen. Die bisher behandelte Thematik: „Das sakramentale Leben der Kirche“ wird auch Beratungsgegenstand des kommenden panorthodoxen Konzils sein. Eine neue Phase soll sich nunmehr vornehmlich mit der Dimension der Heiligkeit der Kirche befassen. Sie ist bislang im ökumenischen Dialog weniger beachtet worden, obgleich das Glaubensbekenntnis die Einheit und Heiligkeit der Kirche gleichsam in einem Atemzug nennt. Das diesjährige Symposium findet vom 16. bis 21. Juli 1979 in Haus Spindelhof bei Regensburg statt.

Im offiziellen Dialog zwischen Vertretern des Einheitssekretariates und des Lutherischen Weltbundes ist ein Dokument über „Das Herrenmahl“ erarbeitet worden. Es schließt mit der Bitte, die „Überlegungen zu prüfen und zu bedenken, sie soweit wie nötig zu verbessern und sie sich soweit wie möglich zu eigen zu machen“.

Die Deutsche Bischofskonferenz ist dabei, dieser Bitte zu entsprechen. Sie wird im Laufe dieses Jahres ein ausführliches Votum erarbeiten und sie wendet sich ihrerseits an Theologen und Fakultäten in der Hoffnung, daß diese sich bei der Klärung der Fragen beteiligen, die zum Zentrum christlichen Lebens gehören. Unser Interesse gilt den evangelischen Bemühungen um das „Missionarische Jahr 1980“. Das Ziel, „das ganze Evangelium allen Menschen mit der ganzen Gemeinde für alle Bereiche auf mancherlei Weise zu bezeugen“, entspricht einer großen Aufgabe, der auch wir uns stellen müssen. Wir hoffen sehr, daß die vorgesehenen Einzelaktivitäten zugleich zu einer weiteren Annäherung der getrennten Christen beitragen.

Confessio Augustana

Von besonderer ökumenischer Bedeutung wird die Art und Weise sein, in der das Confessio Augustana-Jubiläum 1980 begangen wird. Der vor 450 Jahren verfaßte Text sollte der in der Wurzel bedrohten Einheit dienen. Das verpflichtet uns, ernsthaft zu prüfen, welche Elemente der Einheit in diesem Glaubenszeugnis enthalten sind. Die Deutsche Bischofskonferenz begrüßt alle Aktivitäten, die dieser Aufgabe dienen. Insbesondere erhofft sie, daß gemäß dem Leitmotiv der Augsburger Jubiläumsfeierlichkeiten „den Glauben bekennen“ die zentralen Glaubensaussagen der Confessio Augustana neu bewußt und bezeugt werden, die von der katholischen Kirche in gleicher Weise verkündet werden. Das wäre ein wesentlicher Beitrag zu dem gemeinsamen Zeugnis, das Papst Johannes Paul II. nachdrücklich fordert. Überdies haben wir die Hoffnung, daß die Besinnung auf die Confessio Augustana zu einer größeren Verbindlichkeit des ökumenischen Dialogs beitragen kann.

Die Deutsche Bischofskonferenz ist entschlossen, daß ihr Mögliche zu tun, daß auch die Besinnung auf die Confessio Augustana dazu verhilft, daß alle Christen vor der ganzen Welt ihren Glauben an den einen, dreifaltigen Gott, an den menschgewordenen Sohn Gottes unserem Erlöser und Herrn bekennen und im gemeinsamen Bemühen in gegen-

seitiger Achtung Zeugnis geben für unsere Hoffnung, die nicht zuschanden wird (Ökumenismuskonferenz Nr. 12).

Nach der Herbstkonferenz in Fulda (24. bis 27.9.) äußerte Kardinal Höffner sich wie folgt:

JOSEPH KARDINAL HÖFFNER ZUM THEMA ÖKUMENE

Vom 27. September 1979¹³

Gemeinsame Herausforderung

Die ökumenische Gegenwartssituation fordert eine Intensivierung des ökumenischen Einsatzes. Das Ziel dieser Bemühung wird im gemeinsamen Glaubensbekenntnis mit den Worten umschrieben: „die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“. Entsprechend muß sich mit dem Eintreten für die Einheit das Mühen um die Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität verbinden. Dankbar ist festzustellen, daß es dazu in den verschiedenen christlichen Gemeinschaften vielversprechende Ansätze gibt. Sie sind nach Kräften aufzugreifen und zu fördern.

Auf die *Heiligkeit* verweist die weltweit zu beobachtende Besinnung auf Grundwahrheiten des menschlichen und christlichen Lebens und auf einen neuen Lebensstil; ferner die Neuentdeckung der großen Urbilder der Christenheit und die Neuwertung von Frömmigkeit, Liturgie und Sakrament.

Zur *Katholizität* gehört der Wille, angesichts drohender Polarisierungen die auseinanderstrebenden Elemente zu verbinden; die Bereitschaft, durch eine Stärkung der zentralen und zentrierenden Kräfte den Mitchristen zu helfen und der Mut, verkannte oder vergessene Wahrheiten unverdrossen zu bezeugen, geht es doch um die ganze Wahrheit für die ganze Welt.

Die *Apostolizität* gebietet, das Allen-verpflichtetsein des Apostels zur Richtschnur des Handelns zu machen sowie den apostolischen Auftrag aller Gläubigen bewußt zu machen und dessen Wahrnehmung zu inspirieren. Schließlich ist das Besondere des apostolischen Amtes zu bewahren und zu bewähren.

Wir sind dankbar für alle diesbezügliche Hilfe. Wir wissen uns verpflichtet, unsererseits in die Ökumene einzubringen, was uns anvertraut ist.

Auf diesem Hintergrund sind die Aufgaben zu sehen, mit denen die Deutsche Bischofskonferenz befaßt war bzw. ist:

Gemeinsames Zeugnis

Die Vorbereitung des *Missionarischen Jahres 1980* und die Besinnung auf das *Augsburger Bekenntnis* können uns die Aufgabe bewußt machen, die allen Christen auferlegt ist: Wir alle sind berufen und verpflichtet, Zeugen der Christuswahrheit zu sein. Je mehr wir dies miteinander sind, umso glaubwürdiger werden wir vor der Welt sein.

Wir sind dankbar dafür, daß es im offiziellen *Dialog mit der VELKD* gelungen ist, fundamentale Elemente des gemeinsamen Zeugnisses herauszustellen. Es ist zu hoffen, daß die Gespräche mit der Thematik „Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament“ weiterhin einen guten Verlauf nehmen und daß ihre Ergebnisse uns einander näherbringen.

Als eine besondere Hilfe für das gemeinsame Zeugnis sehen wir die Vollendung der *neuen Bibelübersetzung* an, die am 1. Oktober erscheinen wird. Damit haben wir auch im deutschsprachigen Raum einen Bibeltext zur Verfügung, der gemeinsam und einvernehmlich von katholischen und evangelischen Experten erarbeitet wurde. Mit dem Konzil davon überzeugt, daß „die Heilige Schrift gerade beim Dialog ein ausgezeichnetes Werkzeug in der mächtigen Hand Gottes ist, um jene Einheit zu erreichen, die der Erlöser allen Menschen anbietet“ (Ökumenismuskonferenz Nr. 21) hoffen wir, daß viele mittels der neuen Übersetzung dieses Werkzeug ergreifen.

13. PDSBK 31/79, 27.9.79.

Besondere Hilfen in der Glaubensbesinnung sind den *orthodoxen Kirchen* zu verdanken. Das zeigte sich aufs neue beim diesjährigen Regensburger *Symposium*. Nachdem man sich in der ersten Dekade mit den Sakramenten befaßt hat geht es in der zweiten Phase um das Geheimnis der einen Kirche und ihre konkrete Existenzform. In diesem Jahr stand ihre Heiligkeit im Zentrum der Studien. Die Gestalt des vor 1600 Jahren verstorbenen gemeinsamen Kirchenlehrers Basilius hat deutlich gemacht, wie aktuell dieser Aspekt ist. Als nächste Themen sind vorgesehen: (1) die Eucharistie der einen Kirche, (2) das apostolische Amt und (3) die Fragen des Patriarchates und des Primates.

Weitere Hilfen erwarten wir von der *Intensivierung der Kontakte* mit den orthodoxen Christen, die in Deutschland leben, insbesondere mit der Griechisch-orthodoxen Metropole.

Gemeinsamer Dienst

Zunehmend drängen sich gegenwärtig Fragen nach dem Sinn des menschlichen Lebens auf, nach seinem Anfang und seinem Ende, nach seinen sozialen und kulturellen Komponenten und nach den Möglichkeiten und Grenzen der Technisierung. Bei dieser Suche haben die Christen einen wichtigen Dienst zu leisten. Sie haben miteinander einzubringen, was sie in Schrift und Überlieferung empfangen haben.

Wir freuen uns, daß es gelungen ist, in diesem Jahr einen gemeinsamen Gesprächsbeitrag zu einer der fundamentalen Fragen zu leisten. In dem Dokument „*Christlicher Glaube und Grundwerte der Gesellschaft*“ – es wird im November dieses Jahres erscheinen – hat sich gezeigt, wie hilfreich es sein kann, wenn Christen mit der Offenheit für die in der Welt gestellten Fragen die Bereitschaft verbinden, ihr Eigenes gemeinsam ins Gespräch einzubringen. Wir hoffen, daß dieses Gespräch weitergeht und daß sich weitere Möglichkeiten zu einem gemeinsamen Dienst an der Gesellschaft eröffnen.

3. PROTESTANTISCHE ÖKUMENISCHE PROBLEME

Der innerevangelische Streit zwischen Kirchen und evangelikalen Gruppen um das rechte Verständnis von missionarischer und politischer Verantwortung der Christen, der Kirche und ihrer ökumenischen Vertretungen wird nicht nur von den Auslegungen des Antirassismusprogramms der ÖRK immer wieder aufs neue angefaßt, das Ökumeneverständnis selbst wird zunehmend in Frage gestellt. So verabschiedete der Gnadauer Verband (Vereinigung Landeskirchlicher Gemeinschaften) auf seiner Mitgliedsversammlung vom 12. bis 15.2. in Mücke (b. Gießen) folgende von allen evangelischen Gruppierungen gutgeheißene Erklärung:

GNADAUER VERBAND: ERKLÄRUNG ZUM WEG DES ÖKUMENISCHEN RATES DER KIRCHEN

Vom 14. Februar 1979¹⁴

Seit der Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen auf Jamaika 1979 ist endgültig offenkundig geworden, was wir bereits seit der Vollversammlung des ÖRK 1968 in Uppsala befürchteten: In der Genfer Ökumene hat sich ein Geist breitgemacht, der biblisch-theologische Arbeit verdrängt und einer schwärmerischen politischen Prophetie Raum gibt. Es geht dem ÖRK nicht mehr nur darum, die Einheit der Kirchen zu fördern, sondern heute schon die Einheit der ganzen Menschheit anzustreben, die erst Jesus Christus auf der verheißenen neuen Erde schafft. Damit ist die Grundlage des Welt-

14. idea Dok. Nr. 9, 26.2.79.

kirchenrates von Amsterdam 1948 aufgegeben, Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland zu bezeugen. Aus Jesus Christus, dem Herrn und Heiland, wird immer mehr ein Vorbild und ein Parteigänger weltweit um sich greifender revolutionärer Bewegungen.

Gerade wir Deutschen, auch Gemeinschaftsleute, haben die schmerzlichen Folgen einer Vermischung von ideologisch-politischen Weltherrschaftszielen mit Christusglauben erlebt. Wir waren verblendet und sind schuldig geworden. Auf unserem Volk lastet die besondere Schuld, das von Gott auserwählte Volk Israel in schrecklichster Weise angetastet zu haben. Wir leiden mit den Menschen in allen Erdteilen und Ländern, die sich nach politischer und ideologischer Befreiung sowie sozialer Gerechtigkeit sehnen und treten für ihre berechtigten Anliegen ein. Jedoch müssen wir ein Antirassismus-Programm wie das des Genfer Weltkirchenrates, das Gewaltanwendung nicht ablehnt, sondern über seinen Sonderfonds sogar gewaltanwendende Befreiungsbewegungen finanziell unterstützt, aufgrund des biblischen Zeugnisses und geschichtlicher Erfahrungen entschieden ablehnen. Auf Gewalt ruht kein Segen. Als am Rassenwahn Mitschuldige rufen wir es Mitchristen, die vom weißen, schwarzen oder farbigen Rassenwahn versucht sind, zu: Macht euch frei von diesen Bindungen der Sünde! Werdet nicht schuldig wie wir!

Wir sind dankbar für die Bemühungen von Vertretern der EKD, bei der Zentralaussetzung des Weltkirchenrates auf Jamaika eine Änderung des Sonderfonds des Antirassismus-Programmes zu erreichen. Leider sind diese Bemühungen im wesentlichen gescheitert. Allerdings geht es uns um mehr als um die Änderung des Sonderfonds. Wir fordern eine grundsätzliche Rückbesinnung des Ökumenischen Rates auf die biblischen Grundlagen, wie sie in Amsterdam 1948 festgelegt worden sind. Solange diese Kurskorrektur in Verlautbarungen und Aktionen des Ökumenischen Rates nicht eindeutig sichtbar wird, fordern wir die EKD auf, die Mitgliedschaft im ÖRK ruhen zu lassen. Das schließt den Dialog mit dem Ökumenischen Rat und die zwischenkirchliche Hilfe für bedrängte Kirchen und notleidende Mitchristen nicht aus. Jedoch kann eine Mitverantwortung für den Gesamtweg des Ökumenischen Rates der Kirchen nicht mehr übernommen werden.

Wir bitten die EKD, umgehend Vertreter von Kirchen und Kirchenbünden, denen das biblisch-reformatorische Zeugnis von Jesus Christus unaufgebbar ist, zu einer Konsultation einzuberufen. Dazu sollten besonders auch Vertreter von evangelikalen Kirchen und Kirchenbünden der Dritten Welt eingeladen werden, die nicht zum Ökumenischen Rat gehören, weil sie Bedenken gegen die seit Jahren dort verwirklichte Säkularökumene haben. Es darf nicht länger der Eindruck vorherrschen, die biblisch-theologischen Einwendungen gegen den Kurs des Ökumenischen Rates seien allein eine westliche und weiße Angelegenheit.

Noch bedrängender klingt die Botschaft des 3. Europäischen Bekenntniskonvents – veranstaltet vom „Theologischen Konvent“ der „Konferenz Bekenntnender Gemeinschaften“ in der Bundesrepublik Deutschland vom 22. bis 24.2. in Frankfurt am Main – an alle Christen in Europa (vgl. oben S. 94f.):

DRITTER EUROPÄISCHER BEKENNTNISKONVENT: BOTSCHAFT

Vom 24. Februar 1979¹⁵

Zur Frage der Europa-Wahl

Einige unserer Völker rüsten sich in diesem Jahr zu Europa-Wahlen, um Zukünftiges gemeinsam zu gestalten. Wir bitten deshalb die Christen Europas, den gegenwärtigen Zustand unseres Erdteiles zu bedenken:

Wir sehen Anzeichen von geistigem, geistlichem und sittlichem Zerfall. Eine planmäßige Auflösung auf allen Gebieten hat die Fundamente des Abendlandes geschwächt. Unaufgebbare Grundwerte des menschlichen Lebens werden preisgegeben und die Gebote Gottes

15. epd-Dok. 12a/79, S. 3.

mit Füßen getreten. Hierdurch wird eine chaotische Veränderung vorbereitet. Mittlen unter uns werden die Menschenwürde verletzt und Leben, zumal ungeborenes, ausgelöscht und wird den Ordnungen von Ehe, Familie und Obrigkeit abgesagt. Vergötzung des Konsums und das falsche Ideal der Selbstverwirklichung – mit dem daraus folgenden Geburtenrückgang – bedrohen unsere Völker. Der Terrorismus, aber schon das neomarxistische und gruppendynamische Programm der Menschenveränderung machen den ideologischen Hintergrund sichtbar: Das christliche Erbe Europas soll beseitigt werden! Hinter vielen Einzelercheinungen steht eine widergöttliche Geistesbewegung von kaum erkannter Gefahr.

Deswegen rufen wir zur Wachsamkeit und Verantwortung auf. Unser Ja zu Gottes Geboten und Ordnungen bedeutet ein klares Nein gegen moralische und politische Anarchie. Wir Christen müssen angesichts aller Verführungen in Kirche und Staat eindeutige geistliche Wegweisung geben: Unser Eintreten für die Ordnungen dient der Erhaltung des Friedens und der Förderung der Gerechtigkeit, bedeutet aber geistlichen Kampf gegen jede Tyrannei. Es gilt, Obrigkeiten zu bessern, die Zerstörungsgewalten des Bösen einzudämmen und dabei den wiederkommenden Herrn Jesus Christus zu bezeugen.

Zum Weg der Ökumene:

Trotz eindringlicher Warnungen hat sich der Kurs des Ökumenischen Rates der Kirchen in Richtung auf eine Weltveränderungs- und Weltvereinigungsutopie auf dem Boden religionsvermengerender Spiritualität nicht geändert. Trotz der furchtbaren Morde hat er sein umstrittenes Programm zur Bekämpfung des Rassismus sogar verstärkt. Indem er die biblischen Normen preisgibt oder pervertiert, gibt er unzähligen Christen eine falsche Orientierung, läßt die politischen Führungskräfte in unseren Ländern ohne biblische Maßstäbe und liefert dadurch unser Leben vielen Verführungsmächten schutzlos aus.

Aus diesen Gründen rufen wir unsere Kirchenleitungen und Synoden erneut dazu auf, sich vom Ökumenischen Rat der Kirchen zu trennen. Wir hören damit nicht auf, die eine, heilige, allgemeine und apostolische Kirche zu bekennen. Deswegen wollen wir die geistliche Bruderschaft unter den Christen in aller Welt fördern.“

Auf solche Appelle des nicht nur in Süddeutschland, dort aber betont, gemeindetragenden Pietismus suchten Kirchenkonferenz und Rat der EKD vom 22. bis 24.3. in Hannover Antwort. Im Kommuniqué über ihre Beratungen heißt es¹⁶:

Einen Schwerpunkt der Beratungen in Kirchenkonferenz und Rat bildete die ökumenische Verantwortung der EKD, ihrer Gliedkirchen, Gemeinden und Gruppen. Im Blick auf die umfassende Bruderschaft aller Christen bejahen Rat und Kirchenkonferenz im Sinn des Memorandums des Rates vom November 1978 die Mitgliedschaft der EKD im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK). Gerade angesichts der bei der letzten Sitzung des ÖRK-Zentralausschusses in Jamaika zutage getretenen Spannungen halten Rat und Kirchenkonferenz eine verstärkte Mitarbeit der EKD bei der Klärung der offenen Fragen für notwendig. Auf dem Weg zur nächsten ÖRK-Vollversammlung im Jahr 1983 mißt der Rat der Vertiefung insbesondere des theologischen Gesprächs zwischen den ÖRK-Mitgliedskirchen und den in ihnen vertretenen konfessionellen Traditionen eine große Bedeutung bei. Die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen sind – wie alle anderen Mitgliedskirchen des ÖRK auch – verpflichtet, ihre besonderen theologischen Einsichten und ihre geschichtlichen Erfahrungen noch überzeugender in das Gespräch über Auftrag und Weg der Christenheit heute einzubringen. Dazu gehören auch Anfragen von Kirchen anderer Länder und Traditionen an die theologische Arbeit und die kirchliche Praxis in der EKD. Der Rat ist bereit, diese Anfragen aufzunehmen und im gemeinsamen Hören auf die Bibel zu prüfen.

16. epd ZA Nr. 60, 26.3.79.

Auf der Sitzung des Zentralausschusses in Jamaika haben die Mitgliedskirchen des ÖRK einen Beratungsprozeß über das Programm zur Bekämpfung des Rassismus und über grundlegende Fragen politischer Ethik beschlossen. Der Rat begrüßt dies. Er wird sich zusammen mit den anderen ÖRK-Mitgliedskirchen intensiv an diesem Gespräch beteiligen. In Jamaika ist auch erneut die Vielfalt der vom ÖRK für die Mitgliedskirchen geleisteten theologischen, diakonischen und pädagogischen Arbeit zutage getreten. Der Rat bittet die Gliedkirchen, Gemeinden und Gruppen der EKD, dieser Arbeit des ÖRK vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. Er empfiehlt, die entsprechenden Dokumente sorgfältiger zu beachten und gründlicher auszuwerten. Auf dem Weg zu größerer Gemeinschaft und besserer Verständigung im Bekenntnis des Glaubens, im Vollzug der Mission und im Dienst für Gerechtigkeit in der Welt bedarf der ÖRK der Fürbitte der Gemeinden. Der Rat appelliert daher an die Gemeinden, in ihrem Gebet für die ökumenische Bewegung nicht nachzulassen und macht auf den ökumenischen Fürbitte-Kalender aufmerksam, der zu Pfingsten dieses Jahres erscheinen wird.

4. ZUR THEOLOGISCHEN DISKUSSION

In der Diskussion um die römisch-katholische Anerkennung der CA wird der Begriff „Anerkennung“¹⁷ zwar zunehmend fragwürdig, so daß man katholischerseits dazu neigt, ihn „möglichst zu vermeiden. Andererseits ist uns jedoch nicht gelungen, ein geeignetes Wort zu finden. Bevor wir ... (ihn) weiterhin ... benutzen, sollten wir uns deshalb darüber klar werden, was (er) ... wirklich bedeutet“¹⁸ – so drückt Professor Dr. Aloys Klein vom Einkeitssekretariat ein allgemein empfundenes Unbehagen aus.

Unabhängig davon tritt in den das Jubiläum von 1980 vorbereitenden Beiträgen und Diskussionen der kircheneinigende oder ökumenische Charakter der CA in den Vordergrund. So hat eine interne Konsultation der VELKD vom 12. bis 15. März 1979 einen Bericht zu „Bedeutung und Funktion der Confessio Augustana heute“ erstellt, der die „Wirkungen des Augsburger Bekenntnisses heute“ aufweist. Sein Schlußkapitel heißt so:

VELKD-BERICHT: BEDEUTUNG UND FUNKTION DER CONFESSIO AUGUSTANA HEUTE

Vom 15. März 1979 (Auszug)¹⁹

Ökumenische Erwägungen

Zur ökumenischen Bedeutung der CA

Die CA als Bekenntnis reformatorisch gesinnter Gemeinden und Kirchen war eine Antwort auf eine geschichtliche Situation, in der angesichts kirchlich-theologischer Kontroversen und bedrängender Zeitfragen die Einheit der Kirche und gemeinsames Handeln auf dem Spiel stand. Sie war daher von ihrer Entstehung und Intention her auf die Bewahrung der Einheit der Kirche durch das im neuen Hören auf das Evangelium gewonnene Bekenntnis des gemeinsamen christlichen Glaubens ausgerichtet. Dieser ökumenische Ansatz prägt Struktur, Inhalt und Verbindlichkeit der CA.

17. Vgl. KJ 1976/77, S. 252ff.; KJ 1978, S. 138f.; MDKI 30, 1979, S. 86

18. KNAÖI 38, 19.9.79, S. 4.

19. LM 18, 1979, S. 435; vgl. Texte aus der VELKD 7/1979.

In der CA verbinden sich die Grundanliegen von Einheit und Erneuerung der Kirche. Beide sind nicht voneinander zu trennen, sondern bedingen einander. Das bedeutet für uns heute, daß Einheit nicht starre Uniformität sein kann, sondern für die Erneuerung der Kirche Raum lassen sollte. Angesichts der gegenwärtigen Spaltungen in der Christenheit dient das Bemühen um Erneuerung auch dazu, Gemeinschaft wiederzugewinnen oder zu vertiefen.

In ihrer Rezeptionsgeschichte ist die CA zuweilen als kirchengründendes Bekenntnis einer Partikularkirche oder einer sich sogar konfessionalistisch exklusiv verstehenden Kirche interpretiert worden. Dies entspricht nicht ihrer Intention, da sie sich zur Kontinuität in der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche bekennt. Ausdruck dieser Kontinuität in der Kirche Jesu Christi ist der in der CA u.a. betonte Rückbezug auf die Heilige Schrift, deren Urteil sie sich unterstellt, auf die ökumenischen Glaubensbekenntnisse und die Kirchenväter.

Die CA wollte die anstehenden Streitfragen auf einem allgemeinen Konzil klären lassen. Sie weist damit voraus auf das konziliare Bemühen gleichberechtigter Partner um die Einheit der Kirche, dem heute im ökumenischen Gespräch eine hervorgehobene Bedeutung zugesprochen wird.

Die CA konzentriert sich auf wesentliche Grundlagen des christlichen Glaubens (Trinität, Christologie, Soteriologie, Ekklesiologie). Darin liegt ihr auf die ganze Kirche ausgerichteter universaler Anspruch begründet. Sie will keine partikularkirchlichen Sonderlehren darlegen.

Die CA stellt dabei gleichzeitig das Grundkriterium reformatorischen Evangeliumsverständnisses – Rechtfertigung und neuer Gehorsam – heraus, von dem her die Ekklesiologie entfaltet sowie die Erneuerung des gesamten kirchlichen Lebens gestaltet wird. Letzteres wird für die Situation von 1530 im 2. Teil der CA ausgeführt, weist aber über den damals gegebenen historischen Rahmen und über territorial-kirchliche oder konfessionelle Grenzen hinaus.

Durch ihre Konzentration auf die Grundlagen des Glaubens und der Kirche befähigt die CA zur Offenheit für theologische Entfaltung und Interpretation der Glaubensausagen in neuen Situationen, besonders auch im ökumenischen Dialog heute. Sie markiert damit gleichzeitig den Rahmen für eine Vielfalt theologischen Denkens innerhalb der Einheit der Kirche.

Zur CA im gegenwärtigen ökumenischen Gespräch

Angesichts der oben umrissenen ökumenischen Bedeutung der CA überrascht es nicht, daß gerade diese reformatorische Bekenntnisschrift in den letzten Jahren im Rahmen des schon längere Zeit geführten evangelisch-lutherisch/römisch-katholischen Dialogs auch selbst thematisiert worden ist. Neben verschiedenen anderen Motiven war dabei auch die Erfahrung wachsender theologischer Annäherung in einer Reihe von theologischen Einzelfragen und zunehmender Notwendigkeit kirchlicher Zusammenarbeit mitbestimmend.

Es wäre jedoch unangemessen, die CA in einer isolierten Weise zum Gegenstand eines lutherisch-katholischen Gesprächs zu machen. Sie muß auch in einem solchen Gespräch im umgreifenden Rahmen reformatorischer Theologie und Bekenntnisse und der durch sie gestalteten kirchlichen Wirklichkeit, die zu ihrer Interpretation mit herangezogen werden müssen, gesehen werden. Auch kann das ökumenische Gespräch über die CA nicht ohne die Einbeziehung der bisherigen Methoden und Ergebnisse der bilateralen Gespräche und der faktisch erfahrenen und gelebten ökumenischen Gemeinschaft geführt werden.

Im Gespräch über die CA wird die lutherische Kirche nach ihrem heutigen Verständnis der CA gefragt. Wenngleich diese Frage z.T. durch ein bestimmtes römisch-katholisches Verständnis von verbindlicher Lehre geprägt ist, das nicht einfach übernommen werden kann, beschäftigt sie uns doch selbst als Frage danach, wie die Grundaussagen des Bekenntnisses heute aufzunehmen sind, und in welchem Sinne das Bekenntnis heute Geltung beansprucht. Es wäre daher eine zu bejahende Aufgabe, als Beitrag zum ökumenischen Gespräch wie zur Klärung des eigenen Standpunktes, wenn man auf lutherischer

Seite versuchen würde, zusammen mit den von der CA bestimmten Kirchen auszusagen, wie die CA heute verstanden werden sollte.

Ein solcher Versuch könnte sich nicht nur auf grundsätzliche Aussagen zur Stellung und Funktion der CA heute beschränken. Er müßte auch deutlich machen, wo im Rückbezug auf Schrift und altkirchliche Tradition sowie im Kontext reformatorischer Theologie die inhaltlichen Schwerpunkte der CA liegen, und wie diese für die heutige Situation zu interpretieren sind. Er müßte überdies umreißen, ob und in welcher Weise die kritischen Aussagen des 2. Teils der CA und der anderen Bekenntnisse die heutige römisch-katholische Kirche angesichts der Veränderungen, die diese wie auch die lutherischen Kirchen in neuerer Zeit durchgemacht haben, noch treffen.

Fast gleichzeitig hat der Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen (der alte Stählin-Jaeger-Kreis) auf seiner Jahrestagung 1979 vielbeachtete Thesen zum Thema vorgelegt:

ÖKUMENISCHER ARBEITSKREIS: EVANGELIUM – SAKRAMENTE – AMT
ZEICHEN DER EINHEIT DER KIRCHE
IM ANSCHLUSS AN DIE CONFESSIO AUGUSTANA

Vom 5. April 1979²⁰

I. Zum Verständnis der kirchlichen Einheit

1. Die Einheit der Kirche ist begründet in dem ein für allemal geschehenen Heilswerk Gottes in Jesus Christus, das durch den Heiligen Geist vergegenwärtigt wird und das auf die eschatologische Einheit der Menschheit ausgerichtet ist. Durch den einen Geist Jesu Christi bilden die Christen den einen Leib Christi. Einheit der Kirche ist von Gott, dem Vater, durch Jesus Christus im Heiligen Geist ein für allemal vorgegeben. Sie ist primär eine Gabe und erst sekundär eine Aufgabe. Die Einheit der Kirche kann darum nur im Glauben an Jesus Christus bewahrt und nur durch Umkehr und Erneuerung im Geist Jesu Christi wiederhergestellt werden.

2. Weil die Kirche ihren Grund im einen Herrn Jesus Christus und im einen Heiligen Geist hat, ist Einheit eine Wesensdimension der Kirche sowohl nach dem Zeugnis der Schrift (vgl. u.a. Eph 4,4f.; Jo 17,20–23) wie nach dem gemeinsamen Bekenntnis: „Credo unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam“. Solche Einheit schließt nach der Schrift und nach der alten Kirche Vielfalt ein; sie schließt aber jede einander um des Evangeliums willen exkommunizierende Vielheit aus. Kirchenspaltung ist Widerspruch gegen den Willen Jesu Christi. Als Bedingung der Einheit darf jedoch nur verbindlich sein, was um des Evangeliums willen notwendig ist; in allem anderen kann und muß Freiheit sein.

3. Die Einheit in der Vielfalt gilt sowohl horizontal von der gegenwärtigen Kirche wie vertikal vom Verhältnis der gegenwärtigen Kirche zur Kirche früherer Jahrhunderte. *Horizontal*: Die Einheit der Kirche ist eine Gemeinschaft (communio, koinonia) von Kirchen, die an ihrem jeweiligen Ort Kirche realisieren und repräsentieren und dabei vielfältige Theologien, Spiritualitäten, Lebensformen, liturgische und rechtliche Disziplinen ausbilden können. Wesentlich dabei ist die wechselseitige Rezeption. In diesem Sinn ist die Einheit der Kirche immer eine konziliare Gemeinschaft. *Vertikal*: Die Kirche verwirklicht sich nicht rein aktualistisch, sondern in geschichtlicher Kontinuität. Die Kontinuität vor allem mit der alten Kirche und besonders die Anerkennung der trinitarischen und christologischen sowie der antidonatistischen und antipelagianischen Lehrentscheidungen sind für die Kirche verbindlich. Sie müssen jedoch in lebendiger, geschichtlicher Weise angeeignet werden.

4. Die Einheit der Kirche, die im Heilsgeheimnis Gottes in Jesus Christus begründet ist, kommt erst in der Wiederkehr des Herrn zur Vollendung. Sie steht in der Spannung zwi-

schen „Schon“ und „Noch nicht“. Sie ist für den Glauben schon jetzt in der konkreten sichtbaren Gemeinschaft der Glaubenden da; vollendet und allgemein offenbar ist sie jedoch erst am Ende der Zeit. Die Kirche ist eine eschatologische Größe („ecclesia perpetua mansura“, CA 7) und steht doch noch unter dem eschatologischen Gericht. Die Kirche ist also *ecclesia semper reformanda*. Das erlaubt keine Trennung von sichtbarer und unsichtbarer Kirche, erfordert aber eine mehrdimensionale Sicht der einen Kirche. So steht die Kirche in der Spannung zwischen ihrer sichtbaren Gestalt und ihrer geistlichen Dimension. Sie ist Heilmittel (Institution) und Heilsfrucht (Gemeinschaft im Heiligen Geist). Sie ist heilige Kirche und Kirche der Sünder.

5. Das biblische Verständnis der Eschata läßt sich nicht in die eher platonische Unterscheidung von sichtbar und unsichtbar fassen. Es geht um das *in* der sichtbaren Kirche verborgene Geheimnis, das nur im Glauben erfassbar ist. Die Einheit der Kirche ist darum keine rein geistliche Größe „neben“, „über“ und „hinter“ den sichtbaren Spaltungen; die Einheit der Kirche muß vielmehr zeichenhaft sichtbar sein. In diesem Sinn gibt es Zeichen der Einheit der Kirche: Evangeliumsverkündigung und Sakramente sowie das ihnen dienend zugeordnete Amt.

II. Einheit im Bekenntnis des einen Evangeliums

1. Das Heilswerk Gottes in Jesus Christus und seine bleibende Gegenwart im Heiligen Geist wird in wirksamer Weise bezeugt durch die Verkündigung des Evangeliums von Jesu Christus und der durch ihn geschenkten Rechtfertigung, Versöhnung, Heiligung. In der Verkündigung dieses Evangeliums liegt die Norm der Kirche. Kirche ist deshalb nach evangelischer wie nach katholischer Überzeugung *congregatio fidelium*, bekennende Kirche. Die Einheit der Kirche kann nur die Einheit in der Wahrheit des Evangeliums sein.

2. Das Heilswerk Gottes in Jesus Christus wird uns normativ bezeugt durch die Schriften des Alten Testaments und Neuen Testaments. Sie sind *norma normans non normata*; von ihnen müssen sich Verkündigung und Praxis der Kirche immer wieder neu inhaltlich bestimmen und inspirieren lassen. Das spannungsvolle Verhältnis von Altem Testament und Neuem Testament wie die spannungsreiche Vielfalt der Traditionen innerhalb des Neuen Testaments machen deutlich, daß Kircheneinheit unter der Norm der Schrift keine starre, monolithische Größe sein kann. Die Einheit der Kirche ist vielmehr einerseits ein für allemal von Jesus Christus her im Heiligen Geist vorgegeben, andererseits ist sie geschichtlich immer wieder neu aufgegeben.

3. Das in der Schrift normativ bezeugte Evangelium ist keine rein historische, sondern eine im Heiligen Geist bleibend aktuelle Größe. Nachbiblische Zeugnisse können eine normative Bedeutung erlangen, wenn sie als Bezeugung des Evangeliums in neue Situationen hinein und damit als geistliche Auslegung der Schrift in der Kirche Konsens gefunden haben. Das gilt in erster Linie von den Glaubensbekenntnissen der alten Kirche, in denen beide Kirchen übereinstimmen. Von den späteren Dogmen und Bekenntnisschriften gilt – unabhängig von ihrem verpflichtenden Charakter in der jeweiligen Kirche –, daß sie noch nicht in derselben universalen Weise rezipiert sind und ein weiterer Rezeptionsprozeß um der Einheit und Katholizität der Kirche willen ein dringendes ökumenisches Anliegen ist. Es handelt sich bei solchen Formulierungen nicht nur um begriffliche Definitionen, sondern um pneumatische Manifestationen der Kirche selbst. Sie haben ihre Autorität deshalb nicht aus dem Rezeptionsprozeß, sondern aus der sich in ihnen „im Geist“ bezeugenden Wahrheit des Evangeliums. Sie sind jedoch im Unterschied zur Schrift nur *norma normans non normata*.

4. Das eine Evangelium begegnet uns konkret nur „in, mit und unter“ den vielfältigen Bekenntnissen und Zeugnissen in der Kirche. Hier ist keine Reduktion auf sogenannte Fundamentalartikel möglich, wohl aber ist eine Konzentration nötig, die den inneren Zusammenhang und die „Hierarchie der Wahrheiten“ deutlich macht. Dazu ist ein immer wieder neuer Rezeptionsprozeß erforderlich, um eine einmal erkannte Wahrheit neu, tiefer und umfassender zu verstehen und sie vor Mißverständnissen, Mißbräuchen und vor inneren Auflösungs- wie vor Verhärtungstendenzen zu bewahren.

Besonders in einer Kontroverssituation stellen sich die Fragen: Wo begegnet das Evan-

gelium konkret? Wer entscheidet? Eine erste Antwort lautet: Der konkrete Ort des Evangeliums ist nicht primär die akademische Disputation, sondern die gottesdienstlich versammelte Kirche. Taufe und Abendmahl sind vornehmlich der „Sitz im Leben“ der kirchlichen Bekenntnisbildung.

III. Einheit in der gottesdienstlichen Feier

1. Die Sakramente sind *verbum visibile, sacramenta fidei* (Augustinus). Sie müssen deshalb „recht“, d.h. evangeliumsgemäß gespendet werden. Dazu gehört ein Dreifaches:

1. Die Sakramente müssen in der Stiftung durch Jesus Christus grundgelegt sein. Dabei sind die überlieferten Einsetzungsworte im Ganzen des Christusgeschehens (irdisches Leben, Tod und Auferweckung, Geistsendung) und seiner bleibenden Gegenwart durch den Heiligen Geist zu verstehen. 2. Die Spendung der Sakramente steht im Zusammenhang mit der Verkündigung des Wortes Gottes. Wort- und Sakramentsgottesdienst müssen eine Einheit bilden. Einseitige Entwicklungen, die es hier in unterschiedlicher Richtung in den beiden Kirchen gibt bzw. gegeben hat, müssen wieder überwunden werden. 3. Die Sakramente sind heilswirksam nur im Glauben. Über die Diskussionsgrundlage des 16. Jahrhunderts hinaus haben wir gelernt, daß es bei den Sakramenten nicht nur um den Glauben des einzelnen geht; sie sind vielmehr ekklesiale Vorgänge, liturgische Feier. In diesem Sinne ist die Kirche: *communio sanctorum*, das heißt *communio* an den sancta (=Sakramente), durch die die *communio* der sancti (=der Gerechtfertigten und Geheiligten) aufgebaut wird.

2. Grundlegend für die Zugehörigkeit zur Kirche und für die Einheit der Kirche ist die Taufe. Sie ist in besonderer Weise Sakrament des Glaubens. Die gegenseitige Anerkennung der Taufe begründet eine fundamentale, wenngleich noch nicht volle Kirchengemeinschaft zwischen den getrennten Kirchen. Die Mitte des christlichen und des kirchlichen Lebens ist die gemeinsame Feier des Herrenmahles, in welchem Christi Tod und Auferstehung verkündet werden. Gemäß 1 Kor 10,16f. ist die Eucharistie das Sakrament der Einheit und das Band der Liebe. Kircheneinheit und Eucharistiegemeinschaft sind deshalb unlösbar miteinander verbunden. Der Konsens über den Rang und das Verständnis der Eucharistie ist deshalb grundlegend für die volle Einheit der getrennten Kirchen. Auch wenn ein solcher Konsens, der die kirchentrennenden Lehrdifferenzen klärt, noch nicht erreicht ist, so sind doch deutliche Fortschritte auf dem Wege dorthin erzielt worden. Vergleiche dazu z.B. das Ergebnis der Gemeinsamen römisch-katholischen/evangelisch-lutherischen Kommission „Das Herrenmahl“ von 1978, besoners Nr. 56–61.

3. Die Frage, ob in Verbindung mit Taufe und Eucharistie um der Einheit der Kirche willen noch andere Sakramente notwendig sind, wird von den verschiedenen christlichen Kirchen unterschiedlich beantwortet. Dabei geht es um die Sakramentalität der Verwaltung des Schlüsselamtes (Sakrament der Buße), der Firmung, der Ordination, der Ehe und der Krankensalbung. Eine Lösung ist nicht ohne eine Klärung des in beiden Kirchen und Theologien unterschiedlich gebrauchten Sakramentsbegriffs möglich. Zugleich stellt sich hier erneut die Frage nach der Verbindlichkeit geschichtlicher Entwicklungen und Entscheidungen in der Kirche.

Die Frage spitzt sich also nochmals zu: Wo ist rechte gottesdienstliche Feier? Die Antwort seit Ignatius von Antiochien lautet: In der Gemeinschaft mit dem Bischof (Smyrn. 8,1). Inwiefern bedarf also die Gemeinschaft in Wort und Sakrament der Gemeinschaft mit dem kirchlichen Amt?

IV. Einheit durch Gemeinschaft mit dem apostolischen Amt

1. Verkündigung des Evangeliums und Spendung der Sakramente setzen Sendung voraus. Die Vollmacht dazu kommt deshalb nicht durch Delegation von unten, sondern aufgrund der Einsetzung Jesu Christi. Die Bevollmächtigung ist fundamental in der Sendung der Apostel durch den Auferstandenen geschehen. Aufgrund dieser unmittelbaren Sendung ist das Apostelamt einmalig. Die späteren Amtsträger sind nicht neue Apostel; sie sind an die apostolische Überlieferung gebunden. Sie nehmen jedoch bestimmte aposto-

liche Aufgaben wahr. In diesem Sinne ist zwischen dem Apostelamt und dem apostolischen Amt zu unterscheiden. Die Frage nach diesem Amt ist dementsprechend erst eine Frage der nachapostolischen Kirche, deren Grundstrukturen sich bereits in den Pastoralbriefen abzeichnen. Dabei wird deutlich, daß das Amt der Kirche bleibend eingestiftet ist. Es wird im Namen Jesu Christi ausgeübt.

2. Das apostolische Amt steht nicht auf derselben Ebene wie Verkündigung des Evangeliums und Spendung der Sakramente; es ist vielmehr beiden dienend zugeordnet. Deshalb steht das Amt unter der Norm des Evangeliums, und es ist als Dienst an der communio der Kirche zu verstehen. Amt und Gemeinde sind sich also wechselseitig zugeordnet. Dieses Verhältnis des „In“ und „Über“ von Amt und kirchlicher Gemeinschaft ist konstitutiv für die rechte Lehre vom Amt und für seine evangeliumsgemäße Ausübung (vgl. dazu den Bericht der evangelisch-lutherischen/römisch-katholischen Studienkommission „Das Evangelium und die Kirche“, Nr. 47). Die Gemeinde ist auf die Gemeinschaft mit dem apostolischen Amt angewiesen; es bedarf aber auch das Amt der Rezeption durch die kirchliche Gemeinschaft. Formale Amtsautorität und materiale Autorität der Wahrheit des Evangeliums, die sich in konkreter Auferbauung (oikodome) der Kirche erweisen, müssen darum eine Einheit bilden.

3. Eine wichtige ökumenische Frage in diesem Zusammenhang ist: Gehört zur Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament nur das Amt als solches oder auch eine bestimmte Form des Amtes? Welche Verbindlichkeit hat die nachbiblische Entwicklung zum dreistufigen Amt: Bischof – Presbyter – Diakone?

Nach gemeinsamer Überzeugung ist die apostolische Sukzession im Amt als Zeichen der Einheit wie als Zeichen der Kontinuität zum apostolischen Ursprung von großer Bedeutung. Die Sukzession der Amtsträger muß freilich im Zusammenhang der Sukzession im apostolischen Glauben verstanden werden; sie ist darum ein Zeichen, aber keine eo ipso sichere Garantie. Nach katholischer Auffassung besteht die Sukzession der Amtsträger in der Sukzession des Bischofsamtes. Nach evangelischer Auffassung konkretisiert sich die apostolische Sukzession im Bischofs- und Pfarramt in grundsätzlich gleicher Weise.

Die Überordnung des Bischofsamtes über die anderen Ämter ist theologisch letztlich darin begründet, daß das „In–Über“ von Amt und Kirche eine Grundstruktur der Kirche ist, die sich auf allen Ebenen, auf denen sich Kirche verwirklicht, in je eigener Weise findet: Ortsgemeinde – Partikularkirche (Diözese, Regionalkirche) – Universalkirche. In der Frage, inwiefern das vom Pfarramt unterschiedene Bischofsamt für die Kirche konstitutiv ist, besteht noch keine volle Einmütigkeit.

4. Das Problem spitzt sich zu in der Frage der Leitung der universalen Kirche, die nach katholischer Überzeugung im Amt des Papstes besteht.

Nach katholischer Lehre ist unbestritten, daß auch der Papst unter dem Evangelium steht und ihm zu dienen hat. Es ist außerdem katholische Lehre, daß dieses Amt der Einheit der Eigenständigkeit der Ortskirchen zu dienen hat und diese nicht unterdrücken darf. Die Unfehlbarkeit des Papstes ist deshalb im Zusammenhang der Unfehlbarkeit der Gesamtkirche zu sehen. Auch für das Verhältnis des Papstes zur Kirche gilt die Struktur der „In–Über“.

Von lutherischer Seite wird heute anerkannt, „daß keine Ortskirche, weil sie Manifestation der Universalkirche ist, sich isolieren kann. In diesem Sinne wird die Wichtigkeit eines Dienstes an der Gemeinschaft der Kirchen gesehen und zugleich auf das Problem hingewiesen, welches durch das Fehlen eines solchen wirksamen Dienstes an der Einheit für die Lutheraner entsteht. Es wurde deshalb das Amt des Papstes als sichtbares Zeichen der Einheit der Kirche nicht ausgeschlossen, soweit es durch theologische Reinterpretation und praktische Umstrukturierung dem Primat des Evangeliums untergeordnet wird“ (Bericht der evangelisch-lutherischen/römisch-katholischen Studienkommission „Das Evangelium und die Kirche“, Nr. 66).

Die noch ungeklärte Sachfrage ist: Wie ist der Primat des Evangeliums mit dem Primat des Papstes zu vereinbaren? Auch in dieser schwierigen Frage ergeben sich heute neue Möglichkeiten und Aufgaben für den ökumenischen Dialog.

Evangeliumsverkündigung, Sakramentspendung und apostolisches Amt bilden also für beide Kirchen ein in sich differenziertes Ganzes bei der Bestimmung der Zeichen für

die Einheit der Kirche. Das eigentliche Problem besteht darin, daß somit jede Kirche auf ihre Weise beansprucht, die eine wahre und – im ursprünglichen Sinne des Wortes verstanden – katholische Kirche zu sein. Im Zustand der Spaltung kann jedoch keine der beiden Kirchen die Katholizität voll verwirklichen. Jede ist auf die Rezeption der legitimen Anliegen der anderen angewiesen.

In diesem Zusammenhang muß die Frage gesehen werden, die gegenwärtig unter dem Stichwort einer Anerkennung der *Confessio Augustana* als katholisch geführt wird. Eine solche Anerkennung kann nur ein wechselseitiger Vorgang sein. So sind die Katholiken gefragt, ob und inwiefern sie das evangelische Anliegen, die evangelische Perspektive und Kritik der *Confessio Augustana* sich zu eigen machen können. Die Evangelischen sind gefragt, ob und inwiefern sie die katholische Intention und die katholische Aussage der *Confessio Augustana* ernst nehmen.

Nachdem die bisherigen Bemühungen um Einigung im Eucharistie- und Abendmahlsverständnis und um Freiheit zu wechselseitigem Gottesdienstbesuch am römisch-katholischen Amts- und Sakramentsverständnis aufgelaufen sind²¹, hat die Studie der gemeinsamen römisch-katholischen und evangelisch-lutherischen Kommission „Das Herrenmahl“²² neue Hoffnung geweckt, aber auch gewisse Sorgen im Blick auf die Leuenberger Konkordie verstärkt. Beides findet seinen Ausdruck im Beschluß der Generalsynode der VELKD von Rendsburg.

BESCHLUSS DER GENERALSYNODE DER VELKD ZUM STUDIENDOKUMENT „DAS HERRENMAHL“

*Vom 29. Juni 1979*²³

Die Generalsynode sieht in dem Dokument einen erfreulichen Fortschritt im zwischenkirchlichen Gespräch und eine tragfähige Basis für die weitere Arbeit. Sie bittet die Gliedkirchen um Stellungnahmen zu dem Dokument innerhalb der nächsten zwei Jahre. Zugleich regt sie an, dieses Dokument den Pfarrern und Kirchengemeinden sowie den ökumenischen und liturgischen Ausschüssen und Arbeitskreisen zum Studium zuzuleiten.

Die Generalsynode bittet die Kirchenleitung, zu dem Dokument Gutachten theologischer Fakultäten einzuholen. Außerdem sollte auf der Grundlage der Ziffern I–III des vom Arbeitskreis der gliedkirchlichen Catholica-Beauftragten vorgelegten Berichtes ein Begleittext zu dem Dokument erstellt werden, der in die Hauptprobleme einführt und zum Umgang mit dem Dokument anleitet.

Der Generalsynode liegt daran, daß durch die bilateralen Bemühungen um größere kirchliche Gemeinschaft mit der römisch-katholischen Kirche die bestehende kirchliche Gemeinschaft mit anderen Kirchen nicht belastet wird. Sie bittet deshalb auch die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West, sich mit dem Dokument zu befassen.

Der im Beschluß genannte Arbeitskreis betont in seinem Bericht, daß dieses Dokument „Dankbarkeit, Freude und Anerkennung verdient“. Es sei „ein grundlegender Schritt auf dem Weg der getrennten Kirchen zueinander“. „Reformatorischer Abendmahls Glaube und lutherische Abendmahlsfrömmigkeit können sich darin großenteils wiedererkennen.“

21. Vgl. KJ 1976/77, S. 232–235.

22. Das Herrenmahl, hg. von einer gemeins. röm.-kath. u. ev.-luth. Kommission, Frankfurt 1978.

23. VELKD Inf. 36, 207, S. 6f.; Luth Gen Syn 1979, S. 401.

VELKD-ARBEITSKREIS: ARBEITSHILFE ZUM STUDIENDOKUMENT
„DAS HERRENMAHL“

Vom Juni 1979²⁴

(Gerade weil wir überzeugt sind, daß Verkündigung und Praxis „stets aufs neue an dem Maßstab der apostolischen Botschaft des Neuen Testaments überprüft und gemessen werden muß, werden wir uns kritischen Anfragen nicht verschließen dürfen, die sich aus dem Gespräch mit anderen Kirchen ergeben“: die Betonung der Sündenvergebung beim Abendmahl habe oft den „Ton der Hoffnung und Freude, des Lobpreises und der Danksagung“, „des Gedächtnis des gesamten Heilswerkes Gottes“ [Anamnese und Epiklese], die regelmäßige Eucharistiefeier an Sonn- und Feiertagen sowie deren gemeinschaftsstiftenden Charakter gegenüber „einer allzu individualistischen Abendmahlsfrömmigkeit“ zurücktreten lassen.)

Wir werden diese Anfragen an unsere eigene Abendmahlsverkündigung und Abendmahlspraxis bedenken müssen. Gleichwohl ergeben sich aber auch Rückfragen an das Dokument. Wieweit hält der darin vorherrschende Schriftgebrauch heutiger exegetischer Wissenschaft stand? Ist die stark sakramental-ontologische Ekklesiologie dieses Dokumentes mit dem dynamischen Kirchenverständnis der Reformation und mit dem gesamten Zeugnis des Neuen Testaments in Einklang zu bringen? Besteht nicht die Gefahr einer Überbewertung des Sakramentalen zu Lasten der Verkündigung des Evangeliums im mündlichen Wort der Predigt? Wird nicht zu viel Gewicht auf die Korrektheit und Vollständigkeit liturgischer Formulare und Vollzüge gelegt?

Die Forderung nach Wiederherstellung des Konsekrationsgebets mit Anamnese und Epiklese berührt einen Nerv lutherischer Gottesdienstordnung. So sehr diese Ordnung der Abendmahlsfeier auch als mögliche Gestaltungsvariante schon bisher zulässig ist (Agende I Form B), so wenig kann doch daraus ein Gesetz gemacht werden, das andere, reformatorisch ebenso gut begründete Ordnungen ausschließt – etwa die Luthers Deutscher Messe und der Kirchenordnung von Bugenhagen entsprechende Form A der Agende I oder die etwa in Württemberg und Oldenburg häufig benutzte „oberdeutsche Form“.

Schließlich ist zu fragen, wieweit das Dokument dem Auftrag der Kirche in der Gegenwart entspricht. Es scheint weitgehend an der bisher gemeinsamen formalen Gottesdienststruktur der abendländischen Messe orientiert zu sein. Diese Struktur wird jedoch in den Gemeinden derzeit eher verlassen als gefestigt. Das geschieht wohlgerne nicht aus Leichtsinn und Respektlosigkeit gegenüber der Tradition, sondern versteht sich als Reaktion auf die Herausforderung einer säkularen, aufgeklärten und technologisch-wissenschaftlichen Gesellschaft, denen sich unsere Kirche als Volkskirche konfrontiert sieht. Sie beruft sich dabei auch auf theologische Erkenntnisse über die Bedeutung der im Sinne des Dokumentes nicht „sakramentalen“ Mahlgemeinschaft, die Jesus Christus den „Zöllnern und Sündern“ gewährt hat; auf Seine Einladung an die, die „an den Landstraßen und Zäunen sind“, zum hochzeitlichen Mahl.

(Im Blick auf die Widersprüche der Reformation gegenüber der Praxis der spätmittelalterlichen Kirche [die im Text aufgezählt werden] habe sich heute „bei der römisch-katholischen Kirche ein bedeutsamer ...“ Wandel vollzogen. Dies müssen wir zur Kenntnis nehmen und anerkennen. Zwar begegnen in dem gemeinsamen Dokument hinsichtlich der Lehre vom Opfercharakter der Eucharistie noch einzelne Formulierungen, die den Verdacht nicht ganz ausschließen, daß hier fortbestehende Gegensätze mehr durch Formelkompromisse überdeckt statt wirklich überwunden werden. Zwar setzt sich – ebenso wie in unseren Gemeinden – die neugewonnene theologische Erkenntnis nur zögernd bis in das allgemeine Leben der römisch-katholischen Kirche vor Ort durch, und mancherlei auch im Licht des gemeinsamen Dokumentes fragwürdige Praxis besteht mindestens in Überresten fort. Dennoch ist die Hoffnung nicht unberechtigt, daß auch die römisch-katholische Kirche ihr gottesdienstliches Handeln immer weiter auf die gemeinsame Mitte

24. epd-Dok. 35/79 S. 71ff.; vgl. Texte aus der VELKD 10/1979.

hin ausrichtet. In diesem Sinn wäre es unseres Erachtens wünschenswert und würde der Einheit der Kirche und dem gegenseitigen Verstehen dienen,

- wenn in aller Regel die Kommunion unter beiderlei Gestalt ausgeteilt und so, der Stiftung Christi entsprechend, bei jeder Eucharistiefeier die „Fülle des eucharistischen Zeichens“ hergestellt würde, deren die Eucharistiefeier der römisch-katholischen Kirche nach unserer Überzeugung noch immer ermangelt,
- wenn die wenigen noch immer ohne Beteiligung der Gemeinde gehaltenen Messen schließlich ganz wegfielen,
- wenn auf gottesdienstliche Texte verzichtet würde, die eine Interpretation der Eucharistie als ein von Menschen dargebrachtes verdienstliches Sühneopfer ermöglichen,
- wenn der Brauch aufgegeben würde, wonach Messen in Auftrag gegeben werden können, um die Heilsgüter solcher Messen anderen – Lebenden oder Toten – zuzuwenden,
- wenn die Verehrung der gesegneten eucharistischen Speise, besonders aber das Fronleichnamsfest, überall in Formen geschähe, die dem Mahlcharakter der Eucharistie entsprechen und sie nicht als Demonstration verstehen lassen.

Gerade dieser letzte Punkt führt uns schließlich zu einem Fragenkomplex, der auch im Arbeitskreis kontrovers diskutiert wurde.

(Letzteres sei „sicher für weite Kreise in unserer Kirche typisch“, weshalb weiter darüber nachgedacht werden müsse. Der Bericht schließt mit Empfehlungen für Stellungnahmen der Kirchen und Gemeinden, wobei die lutherischen „mit den Kirchen anderer reformatorischer Traditionen eng zusammenarbeiten“.)

In nicht-lutherischen Kirchen wird die genannte Besorgnis noch deutlicher artikuliert, die in dem Dokument vertretene Auffassung der Realpräsenz (Wiederbelebung der Elementenfrömmigkeit) könnte die in der Leuenberger Konkordie mühsam erreichte evangelische Abendmahlsgemeinschaft wieder gefährden. Auch die Differenzen in der Frage des Meßopfers und vor allem im Amtsverständnis seien nicht überwunden, und schließlich würde die auch innerhalb der katholischen Theologie erreichte Spannungsweite durch den Konsens auf eine – wenn auch offizielle – Lehre in erheblichem Maße eingeschränkt. Als gangbarer Weg zu einer zukünftigen Abendmahlsgemeinschaft böte sich die Erweiterung der „eucharistischen Gastbereitschaft“ trotz bestehender Lehrgegensätze an²⁵

„Wir sind eine lockende, einladende gastfreie Kirche“, sagte Altbischof Scharf in einem Gemeindevortrag. Kein Pfarrer, der das Abendmahl austeile, erkundige sich vorher nach der Konfessions- oder Religionszugehörigkeit²⁶.

„Geistlich unmöglich“ sei es, daß Protestanten und Katholiken nicht gemeinsam am Abendmahl teilnehmen, sagte Bischof D. Hans Heinrich Harms von Oldenburg (zugleich Vorsitzender des Catholica-Ausschuß der EKD) zu den Mitarbeitern seiner Kirche²⁷.

Und Professor Dr. Ernst Käsemann gab auf dem Nürnberger Kirchentag in der St. Lorenz-Kirche die theologische Begründung für den wachsenden evangelischen Konsens:

25. Vgl. Hans Graß; Die gemeinsame kath.-luth. Erklärung zum Herrenmahl in MDKI 30, 1979, S. 87ff.

26. epd ZA 23, 1.2.79.

27. epd ZA 83, 30.4.79.

Herrenmahl ist ökumenisch oder nicht mehr Herrenmahl, sondern Sektenfeier, weil der Gekreuzigte alle an seinen Tisch ruft, für die er starb. Die Dogmatiken wurden erst später geschrieben. Wenn selbst Judas nicht ausgeschlossen war, und wenn die Taufe im allgemeinen als gültig anerkannt wird, begeht ein Sakrileg nicht derjenige, der mit fremden Brüdern feiert, sondern der ihnen Gemeinschaft verweigert. Ehe die Kirchen andere zur Buße rufen, sollten sie selbst an dieser Stelle Buße tun. Denn wer Gäste des Gekreuzigten nicht bei sich duldet, duldet den Gekreuzigten selber nicht mehr in seiner Mitte. Der ist nicht mehr Teil des Leibes Christi auf Erden, sondern vertritt eine geschlossene Gesellschaft und eine religiöse Interessengemeinschaft.

Weite Verbreitung fanden die auf dem Nürnberger Kirchentag vorgelegten Anregungen:

„FORUM ABENDMAHL“ DES NÜRNBERGER KIRCHENTAGES:
LORENZER RATSCHLÄGE

Vom Juni 1979²⁹

Anstiftung zur Hoffnung

Wir sind zur Hoffnung berufen. Unser Reden und Tun soll dieser Welt Mut machen. Und in der Art und Weise unseres Feierns kommt zum Ausdruck, was wir hoffen.

Wir haben auf diesem Nürnberger Kirchentag das Abendmahl neu erlebt als Mahl der Hoffnung. Wir haben aber auch darüber gesprochen, wie wenig einladend und ermutigend dieses Mahl oft unter uns gefeiert wird. Viele Christen leiden unter der Traurigkeit und Anonymität solcher Feiern und können ihre Angst dabei nicht überwinden. Sie fühlen sich nicht entlastet. Andere sehen keine Verbindung mit den persönlichen oder gesellschaftlichen Lebensfragen. Viele unter uns leiden darunter, daß das Abendmahl ein Zeichen der Trennung geworden ist. Dennoch erleben wir eine Zuwendung von vielen Menschen zu diesem Mahl. Darum möchten wir, die wir für das Forum Abendmahl in der Lorenz-kirche während des Kirchentages verantwortlich waren, Christen, Gemeinden und die Leitungen der Kirchen zu Schritten der Hoffnung anstiften.

Anders leben

Brot und Wein, die wir auf den Altar bringen, erinnern uns daran, daß Gott uns geschaffen hat samt allen Kreaturen. Jede Abendmahlsfeier ist darum ein Erntedankfest. Wir können hier nicht den Schöpfer preisen und gleichzeitig seine Schöpfung ausbeuten und zerstören. Unserem Dank in der Mahlfeier müssen darum Schritte eines anderen Lebens im persönlichen und gesellschaftlichen Alltag entsprechen. Wir müssen lernen, mit den Gaben dieser Erde sorgsamer umzugehen.

Erste Zeichen dafür können bei unseren Mahlfeiern sein:

- Wir bringen Brot und Wein, Zeichen der Güte Gottes, in einer eigenen Handlung zum Tisch.
- Wir verwenden richtiges Brot als elementares Zeichen für das, wovon wir leben.
- Wir drücken unsere Hinwendung zur Schöpfung in unseren Dankgebeten und Liedern aus.
- Wir suchen nach sinnenfälligen Ausdrucksmitteln für unsere kreatürliche Freude.

28. LM 18, 1979, S. 421.

29. Ökumene am ort Nr. 9, Sept. 79, S. 10ff.; vgl. G. Kugler (Hg.): Forum Abendmahl, Gütersloh 1979 (GTB 346).

- Wir nehmen Zeiten des Fastens als Einübung in ein einfaches Leben wieder ernst.
- Wir gestalten konkrete Fürbitten und bekennen auch die Sünden unseres Wohlstandes.

Solidarisch handeln

Brot und Wein, die wir am Tisch Jesu empfangen, machen uns hungrig und durstig nach Gottes kommender Gerechtigkeit. Wir können nicht Gäste des Gekreuzigten sein, ohne solidarisch zu leben wie er. Darum feiert die Gemeinde das Mahl dann unwürdig, wenn sie nicht solidarisch lebt. Sie verleugnet die Hoffnung, die den Hungernden und Unterdrückten gilt.

Erste Zeichen dieser Solidarität in unseren Mahlfeiern sind für uns:

- Wir geben wie auf diesem Kirchentag der Erinnerung an Hunger und Unterdrückung im Mahl Raum.
- Wir drücken unsere Hoffnung auf Gottes Gerechtigkeit in konkreten Fürbitten aus.
- Wir suchen nach Formen eines glaubhaften Dankopfers und bringen zum Mahl mit, was wir teilen möchten.
- Wir laden zu den Mahlfeiern gerade die für uns Fremden und Andersartigen ein und nehmen in der Gestaltung der Feier darauf Rücksicht.
- Wir gehen zu Kranken und Isolierten und feiern das Mahl mit ihnen.
- Wir verwenden auch Traubensaft um der Alkoholkranken willen.

Universal denken

Jesus lädt alle ein. An seinem Tisch haben Menschen Platz, die sonst Feinde sind. Hier ist der Ort der Versöhnung. Es macht die Welt hoffnungslos, wenn der gleiche Tisch zum Zeichen der Trennung wird. Wer an Jesu Tisch sitzt, kann nicht mehr partikuläre Interessen verfolgen. Er lernt universal denken. Christen aller Kirchen sind einander nähergekommen. Manche haben miteinander so viele Erfahrungen gemacht, daß sie überkommene Grenzen nicht mehr hinnehmen können. Wir empfinden die Trennung besonders am Tisch Jesu.

- Wir erinnern die Verantwortlichen der Kirchen, daß das Gemeinsame des Glaubens größer ist und viele Erfahrungen weitergehen, als die gegenwärtigen Regelungen es gestatten.
- Wir bitten die Christen aus den verschiedenen Kirchen, sich gegenseitig nicht mehr auf vergangene Standpunkte festzulegen, sondern intensiv danach zu fragen, wie in der anderen Kirche heute das Mahl Jesu verstanden wird.
- Wir versuchen bei aller Ungeduld auch die Ängste zu verstehen und die jeweiligen geistlichen Bindungen zu erkennen.
- Wir rufen dazu auf, einander in den Gottesdiensten zu besuchen.
- Wir erwarten uns viel von der gegenseitigen und vor allem konkreten Fürbitte bei den Mahlfeiern.
- Wir beten für die Verantwortlichen und die Glieder der anderen Kirche.
- Wir machen den evangelischen Gemeinden Mut, das Abendmahl häufiger zu feiern.
- Wir bitten zugleich im Namen katholischer Mitchristen darum, mit dem, was an Brot und Wein übriggeblieben ist, sorgsam umzugehen.
- Wir schlagen vor, immer wieder auch Stücke aus der Liturgie anderer Kirchen bei dem Mahl zu verwenden.

Kinder nicht ausschließen

Jesus hat die Kinder angenommen, die zu ihm gebracht wurden. Sie können am Tisch Jesu mit allen Feiernden zusammen ihn erkennen und in die Gemeinschaft mit ihm und untereinander hineinwachsen. Es gibt keinen gewichtigen Grund, sie vom Abendmahl noch länger auszuschließen.

- Darum machen wir allen Gemeinden Mut, Mahlfeiern bei Familiengottesdiensten oder bei Freizeiten für Kinder zu öffnen.
- Wir rufen besonders die Eltern auf, ihren Kindern das Mitfeiern zu ermöglichen.
- Wir bitten die Leiter der Gottesdienste um eine bessere, familiengemäße Gestaltung.

Menschlich feiern

Das Mahl des Herrn ist der Gottesdienst „mit Herzen, Mund und Händen“. Der ganze Mensch soll erfahren, daß Gott gut ist. Viele Zeichen der Freude und der Gemeinschaft drücken dies aus. Einige davon sind uns wichtig geworden:

- Wir suchen nach spontanen Elementen des Lobens und Dankens.
- Wir möchten mehr gemeinsam singen und musizieren.
- Wir entdecken festlichen Schmuck und andere Zeichen des Festes.
- Wir suchen Abendmahlsgebete, an denen sich viele beteiligen können.
- Wir gestalten den Kirchenraum so, daß wir uns wohlfühlen können.
- Wir feiern auch in den Häusern.
- Wir lassen auch bei der kleinsten Abendmahlsfeier einen Stuhl für einen unverhofften Gast frei.
- Wir schaffen die Möglichkeit, einander unsere Erfahrungen, Ängste und Hoffnungen mitzuteilen.
- Wir bilden einen Kreis um den Altar.
- Wir reichen uns Brot und Wein mit guten Worten weiter.
- Wir geben beim Friedensgruß einander die Hände.

Wir empfinden selbst, wie sehr wir mit unseren Ratschlägen am Anfang stehen. Das gilt besonders für die Zeichen unserer Umkehr in die Zukunft. Unsere Hoffnung ist, daß wir sie in dem Maße finden, wie wir das Herrenmahl wiederentdecken, die Mitte der versammelten Gemeinde und das Urbild des Miteinanderteilens.

Weihbischof Professor Dr. Paul Werner Scheele, der Beauftragte der Bischofskonferenz für ökumenische Fragen, hat solche Konsequenzen freilich nicht im Auge. Er betonte in seinem Bericht über „Das Herrenmahl“ vor der General-synode der VELKD:

Aller Fortschritt darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß es in wichtigen Bereichen der eucharistischen Wirklichkeit nicht nur verschiedene Akzentuierungen, sondern divergierende Überzeugungen gibt. Das muß gesehen und gesagt werden. Auf diese Weise wird verständlich, weshalb noch keine eucharistische Gemeinschaft vollzogen werden kann. Zugleich zeigt sich, wo eine weiterführende Bemühung anzusetzen hat. Entsprechend werden bislang beschrittene Wege skizziert in der Hoffnung, daß man sie weiterverfolgt. Mehrfach können im Feld bisheriger Kontroversen erstaunliche Annäherungen festgestellt werden, auch wenn es noch nicht zum vollen Konsens gekommen ist. Hinsichtlich der Amtsfrage beschränkt sich das Dokument auf einige generelle Bemerkungen, da dieser Komplex einem eigenen Dokument vorbehalten ist.

(Vor allem betont er die „Impulse und Imperative des Dokuments“:) Täuschen wir uns nicht: Ein Konsenspapier allein ist ein Papiertiger: Dieser bewegt sich nicht und bringt nicht in Bewegung. Er kann höchstens den erschrecken lassen, der nicht genau zuschaut³⁰.

Zum 25. Jahrestag der „Weihe Deutschlands an Maria“ (Fuldaer Katholikentag 1954) wurde in Anwesenheit vom Bischof der Diözese Fulda, Professor Dr. Eduard Schick, bei einem Jubiläumstreffen der Schönstatt-Gemeinschaften am 26.7.79 die „Weihe Deutschlands an das unbefleckte Herz der Jungfrau Maria“ erneuert. Die Kirchenkanzlei der EKD veröffentlicht hierzu

30. epd-Dok. 35/79. S. 76ff.

GESICHTSPUNKTE ZUR ERNEUERUNG DER „WEIHE DEUTSCHLANDS AN MARIA“

Vom 30. Juli 1979³¹

1. Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments wurde Maria von Gott dazu auserwählt, ein besonderes Werkzeug des Heilshandelns Gottes zu sein: durch sie ist Jesus Christus, Gottes Sohn, Mensch geworden und in die Geschichte der Menschheit eingetreten. Auch wenn Maria nicht begreifen konnte, wie das zugehen sollte, glaubte sie doch dem Wort, das der Engel Gottes an sie richtete, und fügte sich in Gottes Gnadenwillen. So wurde sie die Mutter Jesu und darüber hinaus ein Vorbild des Glaubens und des Gehorsams für die Christenheit.

Evangelische Christen bejahen daher mit der Alten Kirche die Aussage, die das Dritte Ökumenische Konzil von Ephesus im Jahr 431 für Maria beschlossen hat: „theotokos“ (= Gottesgebärerin). In unseren Gottesdiensten bekennen wir im Apostolischen Glaubensbekenntnis „... geboren von der Jungfrau Maria ...“ und im Nizäno-Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis „... hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria ...“. Dies tun wir gemeinsam mit unseren katholischen Brüdern und Schwestern.

2. Obwohl Maria im Heilswerk Gottes eine einzigartige Stellung einnimmt, wie sie sonst kein Mensch hat, gehört sie dennoch ganz auf die Seite des Menschen. Die theologischen Dogmen, die sie zu einem höheren, himmlischen Wesen machen wollen (Unbefleckte Empfängnis 1854; Aufnahme in die himmlische Herrlichkeit 1950), lehnen evangelische Christen als unbiblisch ab. Nur weil Maria wirklich und ganz Mensch war, konnte durch sie Gottes ewiger Sohn Mensch werden und als Menschgewordener sein Erlösungswerk für uns Menschen durchführen. Eine theologische Überhöhung Marias, weg von ihrem Menschsein, hin zu einer himmlischen Existenz, wird im Neuen Testament nicht bezeugt. Sie birgt die Gefahr in sich die wirkliche Menschwerdung Jesu Christi zu verschleiern oder gar zu verneinen.

3. Wir ehren Maria, als die „Mutter Gottes“. Wir verehren sie aber nicht und beten auch nicht zu ihr, denn das gebührt allein dem Dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiligem Geist. Eine „Weihe“ Deutschlands an Maria bedeutet nach unserem Verständnis nichts, weil Maria Mensch war und in keiner Form an Gottes Gottheit teil hat.

4. Wenn auch die „Weihe“ Deutschlands an Maria weder im Himmel noch auf der Erde irgendeine Wirkung hat, so kann es uns dennoch nicht gleichgültig sein, daß die katholische Kirche, die in dieser Frage anders denkt als wir, so selbstverständlich mit ihrer Auffassung evangelische Christen vereinnahmt. Als die „Weihe“ vor 25 Jahren erfolgte, geschah dies zur Hundertjahrfeier des Dogmas von der „Unbefleckten Empfängnis“ und 4 Jahre nach der Verkündigung des Dogmas von der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel. In den vergangenen 25 Jahren haben wir mit großem Dank gegen Gott erlebt, wie sich in der katholischen Kirche ein ökumenischer Geist zu regen begann. In diesen 25 Jahren gab es viele tausend von Begegnungen, gemeinsamen Absprachen, gegenseitigen Verständigungen und ein großes Erkennen auf beiden Seiten, daß wir als evangelische und katholische Christen einander in der Nachfolge Jesu Christi näher sind, als wir dies 450 Jahre lang angenommen haben. Deshalb bedauern wir die Erneuerung der „Weihe“ Deutschlands an Maria.

5. Wir können und wollen dies nicht zum Anlaß nehmen, in unseren ökumenischen Bemühungen nachzulassen. Wir evangelischen Christen haben uns zu fragen, ob wir Maria in unserem theologischen Denken, in unserer Verkündigung und in unseren Liedern nicht allzusehr in den Hintergrund treten ließen. Bei Martin Luther hat Maria eine größere Rolle gespielt als in unserer heutigen Kirche. Dennoch fragen wir unsere katholischen Brüder und Schwestern, ob sich die Einbeziehung evangelischer Christen in ein katholisches Verständnis von Maria, wie sie in der Erneuerung der „Weihe“ Deutschlands an Maria zutage tritt, mit dem ökumenischen Geist, der in den letzten Jahren in der katholischen Kirche wirksam geworden ist, vereinbaren läßt.

Zunehmend kritische Beachtung fanden die ökumenischen Treffen bei den Internationalen Mariologischen Kongressen – 1979 vom 3. bis 9. Oktober in Saragossa. Folgende Erklärung haben aber auch lutherische und reformierte Theologen mit unterschrieben (Auszug)³²:

1. Wir anerkennen gemeinsam, daß jeder christliche Lobpreis ein Lob Gottes und Christi ist. Wenn wir die Heiligen und ganz besonders die Jungfrau Maria als Mutter Gottes loben, so ist dieser Lobpreis wesentlich auf den Ruhm Gottes gerichtet, der „in der Verherrlichung der Heiligen seine eigenen Gaben krönt“. (Lateinische Präfation über die Heiligen). Dieses Lob findet seinen Ausdruck in der Liturgie, in den Hymnen und dem Leben der Gläubigen ...

2. Wir anerkennen als ein den Überlieferungen unserer Kirchen in Bezug auf Maria gemeinsames Element die Wichtigkeit der Nachfolge an. Wie man es besonders im Magnificat findet, so anerkennen wir, daß Maria als die demütige und sehr heilige Dienerin des Willens Gottes erscheint. Diese Nachfolge drückt auf eine besondere Art den evangelischen Sinn der Armut vor Gott aus ...

3. Diese Verehrung der Mutter Gottes, die in unseren Kirchen unter den verschiedenen schon erwähnten Formen geübt wird, ist niemals die Anbetung, die allein Gott gebührt ...

4. Das Problem der Anrufung und der Fürsprache Mariens ist auf diesem Kongreß von neuem untersucht worden ... Wie ein Christ für die anderen beten kann und soll, so glauben wir, daß auch die Heiligen, die schon zur Vollkommenheit in Christus gekommen sind und unter denen Maria den ersten Platz einnimmt, für uns Sünder, die wir auf der Erde kämpfen und leiden, fürbittend eintreten können und daß sie es auch tun. Dadurch wird die eine und einzige Mittlerschaft Christi nicht berührt ...

5. Die Schwierigkeiten emotionaler Art, die unsere Kirchen in der Vergangenheit getrennt haben, dürfen uns nicht endgültig in unseren Bemühungen um die Einheit der Christen scheiden. Diese Haltung kann gewiß nicht alle anhängigen theologischen Fragen lösen, doch wollen wir den Dialog fortsetzen ...

In ihrem Hirtenwort „Maria die Mutter des Herrn“ vom 30.4.79 gehen die deutschen Bischöfe auch auf das ökumenische Problem der Marienverehrung ein³³.

Zunächst sprechen sie die innerkatholische Abnahme der Marienfrömmigkeit an, meinen dann (1):

... Maria ist das Band, durch das er (Jesus) mit dem ganzen Alten Bund leibhaftig geeint ist, in dem er die Heilstaten Gottes erkennt, die alle auf ihn, den Erlöser Israels, zulaufen. Sie verkörpert als demütig glaubende Magd den ganzen Glauben Israels seit Abraham, seit dem Sinaibund und den Propheten. Im dreißigjährigen Umgang mit ihr, die ihm gleichsam zum Inbegriff des Glaubens wird, lebt er sich in seine Erlöseraufgabe ein.

Aber sie schenkt ihm die leibhaftige Menschennatur überhaupt: durch sie werden alle Menschen seine Brüder. „Das Wort ist Fleisch geworden“: und alles, was menschliches Fleisch hat, wird ihm durch die Vermittlung Marias verwandt.

(Die Bischöfe betonen sodann (2) Mariens vollkommenes Ja in vollkommener Demut zu allen „Forderungen Gottes“ und kleiden die Mariologischen Aussagen des II. Vatikanums in folgende Fragen:)

(Haben wir nicht vielmehr alles von ihr zu lernen, wenn wir Gott und seinem menschgewordenen Sohn begegnen wollen? Das Jasagen zuerst, das keine Vorbehalte zu setzen sucht, den vollkommenen Glauben also, der ohne Argwohn alles für wahr hält und ohne Feilschen alles annimmt, was Gott sagt und will? Verstehen wir jetzt besser, weshalb die Theologen von Anfang der Kirchengeschichte an Maria als Urbild der Kirche bezeichnet haben? ...

32. Zit. aus: RKZ 121, Nr. 4, 15.4.80.

33. Zit. aus: Kath. Sonntagsblatt Rottenburg-Stuttgart 22/1979.

3. Ein Christ kann somit nicht ohne Nachahmung Marias auskommen, was folgerichtig eine Verehrung ihrer Person einschließt. Diese Verehrung hat so schlicht und unverbogen zu sein wie die demütige Magd selbst. Wenn sie das ist, kann sie der Anbetung Gottes und Christi keinerlei Konkurrenz machen und wird kein ökumenisches Ärgernis sein können.

...
Deshalb laden wir alle Gläubigen ein, im „Ave Maria“ immer neu den Zugang zur „Frucht ihres Leibes“ zu erbitten, im „Englischen Gruß“ ihres Jawortes und der Menschwerdung Gottes in ihr zu gedenken, im Rosenkranz die göttlichen Heilsgeheimnisse mit ihren Augen zu betrachten. Solche Gebete sind bar jeder Schwärmerei, die uns den Blick auf das Wesentliche, das Wesen und Werk Gottes verstellen würde. Sie lehren uns vielmehr die wahre, christliche Meditation: die liebende Vertiefung in die Geheimnisse Gottes, in seine fleischgewordene Liebe, die nur im Mitlieben aufgehen kann.

Die wieder wachsende Bedeutung des Marienkultes kommt auch in einem neuen Marienfeiertag am Pfingstmontag „Maria – Mutter unserer Kirche“ zum Ausdruck, den Papst Johannes Paul II. Mitte Juni für Polen und Kroatien genehmigt hat³⁴. – Der Vorgang hat eine evangelisch-katholische Kontroverse ausgelöst³⁵.

5. ORTHODOXIE

Während in Amelungsborn / Kreis Holzminden die zweite bilaterale Vorbereitungskonferenz für einen „Panorthodox-Panlutherischen Theologischen Dialog“ der Frage nachging, ob man nicht bei den „abgebrochenen“ Verhandlungen des 16. Jahrhunderts anzusetzen habe³⁶, hatte der Vertreter der Griechisch-Orthodoxen Metropole, Bischof Augoustinos von Elaia, vor der EKD-Synode den multilateralen Dialog betont³⁷:

Ökumene ist ja nicht nur ein Austausch theologischer Meinungen zwischen den Konfessionen und die praktische Zusammenarbeit der Kirchen, soweit das möglich ist. Vielmehr ist Ökumene in den letzten Jahrzehnten zu einer dynamischen geistlichen Realität geworden, die einen Austausch unterschiedlicher Christmata, so wie sie den einzelnen Kirchen zu eigen sind, bewirkt und die ehemals starren Grenzen oder gar Fronten zwischen den Kirchen in Bewegung geraten läßt. Die vermehrten theologischen Dialoge und ökumenischen Gespräche zwischen den Kirchen in unseren Tagen beweisen, daß das nicht nur in der Sehnsucht nach künftiger christlicher Einheit, sondern auch im Blick auf die Ökumene aller Zeiten bis zurück zum Ursprung christlichen Glaubens und Lebens geschieht. Die Hinwendung aber zum Ursprung der Kirche, nämlich zum Gottes- und Menschensohn Jesus Christus, schenkt uns eine geistliche Erneuerung, ohne die kirchliches und ökumenisches Leben zur leeren Betriebsamkeit werden würde.

Die lutherisch-orthodoxen Gespräche hatten zum Kontext die umstrittene Reise Papst Johannes Paul II. zum Ökumenischen Patriarchen nach Konstantinopel³⁸

34. KNA 137, 16.6.79.

35. Gerhard Voß: Mariologie und Ökumene, KNAÖI 30, 23.7.80; 31, 30.7.80; 32, 6.8.80 (darin alle wesentlichen Stimmen zum Thema).

36. Athanasios Basdekis, Standortbestimmung vor Beginn des orthodox-lutherischen Dialogs, in KNAÖI 41, 10.10.79.

37. epd-Dok 26/79, S. 6.

38. Chrisostomos Zaphiris, Zum Besuch des Papstes beim ökumenischen Thron, in IOF-NF- Nr. 7, 1980-I, S. 31ff.

sowie den abschlägigen Bescheid an die katholische (unierte) Kirche in der Ukraine, die zum wiederholten Male den Wunsch nach einer Patriarchats-Struktur ausgesprochen hatte³⁹.

Das erste Gespräch zwischen der Rumänisch-orthodoxen Kirche und der EKD vom 19. bis 23.11.79 (Hessenkopf / Goslar) unter Beteiligung der Ev. Kirche A.B. und der Ungarischen Reformierten Kirche Rumäniens (Siebenbürgen) hatte zum Thema „Die Heilige Schrift, die Tradition und das Bekenntnis“ (vgl. auch unten S. 267 den Bericht von H. Ohme)⁴⁰.

Der Bericht des Ausschusses der EKD spricht von einer unverhofften und weitgehenden Annäherung der beiderseitigen Positionen. Dabei spielte es sicher eine Rolle, daß das Gespräch über dieses vom Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche geprägte Kontroversethema mit der Orthodoxie unbelastet von der traditionellen Polemik in der abendländischen theologischen Diskussion geführt werden kann. Auch war es bezeichnend, daß es durch das theologische Gespräch und das wechselseitige Teilhaben am gottesdienstlichen Leben der anderen Kirche zu unverhofften Erkenntnissen kam. So entdeckten die orthodoxen Teilnehmer das evangelische Gesangbuch als Quelle und Zeugnis geistlichen Lebens in den reformatorischen Kirchen und mithin als ein Stück lebendiger Tradition im Sinne der Bezeugung, Bewahrung und Weitergabe des geglaubten, gebeteten und gelebten Evangeliums in der Kirche. Die evangelischen Teilnehmer erkannten die Bedeutung der lebendigen apostolischen Tradition am Anfang der Kirchengeschichte an, ohne daß es freilich möglich gewesen wäre, über ihre genaue Abgrenzung gegenüber der späteren, weitergehenden kirchlichen Tradition mit den Orthodoxen Einverständnis zu erzielen. Beide Delegationen stellten „eine tiefe Übereinstimmung in Grundüberzeugungen unserer Kirchen fest: Die apostolische Botschaft, die durch den Heiligen Geist in der Kirche lebt, ist die unveränderliche und unüberholbare Richtschnur des Glaubens und Lehrens der Kirche wie ihres Lebens. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, deren Neues Testament der schriftliche Niederschlag der apostolischen Botschaft ist, wird in unseren beiden Kirchen hochgehalten und bestimmt den Gottesdienst der orthodoxen wie der evangelischen Kirche. Sie hat ihren Platz in der Kirche, nicht neben ihr, das prägt auch den Umgang der Christen mit der Bibel“ ...

Ein nicht gering zu schätzendes Ergebnis des Dialogs in Goslar war es, daß beide Seiten erkannten, wie wenig die jeweils tradierten Vorurteile über die andere Kirche der lebendigen Begegnung mit ihren Vertretern im Gespräch, Gottesdienst und menschlicher Gemeinschaft standhielten.

Die orthodoxe Metropole von Deutschland (vertreten durch Metropolit Irineios) und das Diakonische Werk der EKD (vertreten durch seinen Präsident Dr. Theodor Schober) haben brüderliche Zusammenarbeit in der Sozialfürsorge vereinbart. Die wichtigsten Punkte sind:

Der gemeinsame Sozialfürsorgedienst soll die Angelegenheit eines einzigen Organs werden, das regelmäßig zusammentreten soll zum Gedankenaustausch und der Koordination der Aufgaben für die Metropole und das Diakonische Werk verantwortlich sind.

Gemäß der orthodoxen Konzeption der Kirche wurde für die Ausbildungskurse der Sozialfürsorger eine mehr spezifisch orthodoxe Ausbildung empfohlen.

Regelmäßige Zusammenkünfte von Priestern, Pfarrern, Sozialfürsorgern, Leitern der Fürsorgestellen sowie Mitarbeitern der Metropole und des Diakonischen Werkes sollen organisiert werden, um ein gemeinsames soziales Programm aufzubauen.

Im Rahmen der orthodoxen Gemeinden wäre die Bildung von Unterausschüssen ange-

39. KNAÖI 41, 10.10.79 u. IOK-NF-Nr. 7, S. 42ff.

40. IOK So. Nr. II-1980 = epd-Dok. 39a/80, 15.9.80, S. 8f., 24ff., 32.

bracht, die aus den obengenannten Personen sowie von Mitgliedern der in Frage kommenden Gemeinden bestehen sollten, zur Öffnung von Kinderkrippen, Jugendklubs, Berufsschulen, Freizeitzentren, ökumenischen Gruppen und um ein Budget für diese Zwecke aufzustellen⁴¹.

6. JUDEN UND CHRISTEN

Die vierteilige amerikanische Fernsehserie „Holocaust“ Ende Januar 1979 löste in der Bundesrepublik ein ungewöhnliches Echo aus. Die bislang weithin verdrängte Geschichte der deutschen Judenvernichtung trat ins Bewußtsein der Bevölkerung. Damit gewannen auch die langjährigen Bemühungen christlich-jüdischer Arbeitskreise breitere Wirkung. Die Herausgeber des (katholischen) Freiburger Rundbriefes⁴², Beiträge zur christlich-jüdischen Begegnung, und der evangelische Arbeitskreis, Kirche und Israel – vor allem in Hessen und Nassau – arbeiten dabei eng zusammen.

Nach einer umstrittenen Erklärung des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz anläßlich der Holocaust-Fernsehserie⁴³ präsentierte der Gesprächskreis „Juden und Christen“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken ein auch im Protestantismus beachtetes Arbeitspapier

THEOLOGISCHE SCHWERPUNKTE DES JÜDISCH-CHRISTLICHEN GESPRÄCHS

(In seinem Vorwort spricht Bischof Klaus Hemmerle, der geistliche Assistent des ZK, von einem Meilenstein, den das Dokument auf dem Weg jüdisch-christlichen Dialogs setze:)

... Nicht nur Aufarbeitung der ungeheuerlichen geschichtlichen Last, die auf dem gegenwärtigen Verhältnis liegt, nicht nur Rückweg zur gemeinsamen Wurzel und der Weise, wie aus ihr vor Jahrtausenden gemeinsames Erbe wuchs, nicht nur Zugehen auf gemeinsame Aufgaben, wobei aber die unterschiedliche Motivierung und der unterschiedliche Glaubenshintergrund auf sich beruhen blieben. Nein, gegenwärtiges, aus seinem Ursprung lebendes, die eigene Substanz ganz und gar an- und ernstnehmendes Judentum und Christentum stoßen vor in die Gleichzeitigkeit des Gesprächs über das, was den Juden zum Juden und den Christen zum Christen macht.

(Der Text selbst beschreibt in „I. Warum das Gespräch suchen?“ den gemeinsamen Grund der Hoffnung und die Nötigung „das Gespräch in unserer Zeit nach Kräften zu intensivieren und zu vertiefen“, nennt in II. die „Bedingungen eines Dialogs, der den Juden als Juden und den Christen als Christen betrifft“.

Hier wird der Frage nachgegangen, ob die gleichen Schriften als gemeinsamer Schatz „wirklich eine Gemeinsamkeit des Lebens“ begründen. Zur Beantwortung seien einige fundamentale Bedingungen für den Dialog zu bedenken.)

Es kann kein Zweifel daran sein, daß Juden und Christen füreinander zunächst einmal sehr viel Arbeit zu leisten haben, um zu einem besseren gegenseitigen Verstehen zu kommen. Die Bilder, die sich Juden von Christen und Christen von Juden im Laufe der Geschichte gemacht haben und noch machen, sollen überprüft und in einer Begegnung korrigiert werden, in der einer dem anderen im Rückgang auf den gemeinsamen Grund und im Lichte der gemeinsamen Hoffnung seinen eigenen Weg deutet.

(Der Verpflichtung zur Mitteilung des Eigenen entspräche eine „aktive Bereitschaft zum Hören“:)

41. KNAÖI 6, 7.2.79.

42. Freiburger Rundbrief 1979; Jg. XXXI.

43. Ebd. XXX, 1978, Nr. 113–116, S. 114ff.

Ein jüdisch-christlicher Dialog gelingt nicht, wenn der Christ im Judentum von heute lediglich das Denkmal seiner eigenen Vergangenheit, der Zeit Jesu und der Apostel, sieht. Der Dialog gelingt aber auch nicht, wenn der jüdische Gesprächspartner in den jüdischen Wesenselementen christlichen Glaubens nichts anderes entdeckt als die Nachwirkungen eines vergangenen Zustandes, der zwar in den ersten Christengemeinden bestand, aber heute nicht mehr besteht. In beiden Fällen nimmt der eine Gesprächspartner noch nicht des anderen Zeitgenossenschaft ernst, sondern macht ihn zum bloßen Spiegel seiner eigenen Vergangenheit. Zeitgenossenschaft aber ist die Bedingung jeden Dialogs.

(Aus dem Vergleich mit dem innerchristlichen Gespräch könne Zuversicht wachsen:)

Auch dort haben beide Gesprächspartner die Fähigkeit und die Bereitschaft aufzubringen gelernt, das Wort des anderen als Zeugnis zu hören, das den Hörenden in seinem Verhältnis zu Gott angeht.

Die Geschichte, die eine heutige Begegnung zwischen Juden und Christen erschwert, kann auch einen Weg zueinander bahnen, wenn sie – und sei es zunächst nur in Teilaspekten – als wirklich gemeinsame Geschichte, die uns aktuell betrifft, erfahren und anerkannt wird.

... Darum versteht der Christ seine eigene Würde und Erwählung nicht angemessen, wenn er die Würde und Erwählung des Judentums von heute nicht zur Kenntnis nimmt und zu verstehen sucht. Dazu aber muß er jüdischen Glauben und jüdische Existenz aus dem Selbstzeugnis seiner jüdischen Gesprächspartner kennenlernen.

(Aber auch der Jude versteht die Christen als „Söhne Abrahams“ nicht, wenn er den Glauben des Christen von heute nicht zur Kenntnis nimmt und zu verstehen sucht:)

Ist die Bedeutung des Verbindenden in der Geschichte bewußt geworden und anerkannt, dann entsteht die Chance, daß beide Partner des Gesprächs sich in eine Verantwortung füreinander rufen lassen: Jeder wird für den anderen zum Zeugen derjenigen Großtaten Gottes, auf denen es beruht, daß er selbst als Jude bzw. als Christ in der Gegenwart lebt.

(Als zentrale Themen des Dialogs (III) nennt die Studie die Weggemeinschaft von Juden und Christen.

Wenn beide Seiten von der Erwählung Gottes Zeugnis geben, so dürfen beide nicht vergessen, daß durch den Juden Jesus die Tora im Christentum weiterwirke ... Juden könnten anerkennen, daß Jesus für die Christen zum Weg geworden ist, um Israels Gott zu finden, wenn sie in ihm auch nicht den Messias erkennen.)

Die gegenseitige Wertschätzung des je anderen Weges geht also untrennbar ineins mit erheblichen Divergenzen in der Einstellung zu Jesus, ob er der Messias Gottes sei. Dies nötigt aber weder Juden noch Christen, die fundamentale inhaltliche Klammer des einen rufenden Gotteswillens aufzulösen. Von daher ist es Juden und Christen grundsätzlich verwehrt, den anderen zur Untreue gegenüber dem an ihn ergangenen Ruf Gottes bewegen zu wollen. Dies verbietet sich nicht etwa aus taktischen Erwägungen. Auch Gründe humaner Toleranz sowie die Achtung der Religionsfreiheit sind dafür nicht allein ausschlaggebend. Der tiefste Grund liegt vielmehr darin, daß es derselbe Gott ist, von dem Juden und Christen sich berufen wissen. Christen können aus ihrem eigenen Glaubensverständnis nicht darauf verzichten, auch Juden gegenüber Jesus als den Christus zu bezeugen. Juden können aus ihrem Selbstverständnis nicht darauf verzichten, auch Christen gegenüber die Unüberholbarkeit der Tora zu betonen.

(Bei den Verstehensnöten im einzelnen ist das christlich-jüdische Gespräch über den lebendigen Gott Israels ein großes Hoffnungszeichen.

Der gemeinsame Auftrag wird in Fragen und Anregungen formuliert:

...

– Wie ist es angesichts des Judenmordes noch möglich an Gott zu glauben? Wie Schuld und Leid vor ihn zu tragen, statt sie zu verdrängen oder zu fixieren? – Welche Bedeutung hat der Staat Israel für die alte jüdische Hoffnung und für die Begegnung von Juden und Christen, ohne einer religiös begründeten Ideologisierung der Politik oder einer Politisierung des Glaubens das Wort zu reden? – Wäre nicht angesichts der polytheistischen Welt gemeinsam eine Ideologiekritik zu entwickeln; aufgrund der Offenbarung „zu zeigen und in Modellen vorzuleben, was biblisch verstandene Gerechtigkeit und Freiheit ist? – Zu präzisieren, was aus der unbedingten Achtung vor dem Leben anderer für

die Wahrung von Menschenwürde und Menschenrechten folgt, z.B. eine Ethik der Wissenschaften und Technik, der Zukunftssorge.)

– Welche konkreten Konsequenzen können aus der Juden und Christen gemeinsamen Überzeugung von der Gottebenbildlichkeit des Menschen gezogen werden? Welche Verpflichtungen ergeben sich aus dem Juden und Christen gemeinsamen Gebot der uneingeschränkten Liebe?

(Die Kontroverse um Gesetz und Gnade ist neu zu überdenken. Der christliche Vorwurf jüdischer „Werkgerechtigkeit“ wie der jüdische des christlichen „Verlustes der Ethik“ sind zurückgewiesen, zumal beide Seiten auf entsprechende innerreligiöse Kritik verweisen können. Jüdische und christliche Kritik an der „Werkgerechtigkeit“, jüdische und christliche Freude am Gesetz ... haben ein gemeinsames Ziel: die Fähigkeit zum Beten, zum Lobpreis Gottes zu bewahren.

Ein Nachwort betont:)

Die in diesem Text angesprochenen Fragen wollen zum Bewußtsein bringen: Jüdisch-christlicher Dialog darf nicht länger dem Interesse einiger Spezialisten überlassen werden. Denn die hier anstehenden Themen treffen ins Zentrum des christlichen wie des jüdischen Selbstverständnisses, sie haben über die Begegnung zwischen Juden und Christen hieraus Entscheidendes beizutragen auch für das Verständnis der Religionen insgesamt und für die Zukunftsfragen der Menschheit.

(Darum wird an alle Ausbilder, Lehrer, Erzieher und Gemeinden appelliert, sich diesen Themen besonders zuzuwenden und ihre Bedeutsamkeit ins öffentliche Bewußtsein zu bringen⁴⁴.)

Zu der vom Rat der EKD 1975 vorgelegten Studie „Christen und Juden“⁴⁵ hat die Studienkommission der EKD zum 1.7.1979 ein Werkbuch unter dem gleichnamigen Titel vorgelegt. In seinem Vorwort schreibt *Landesbischof D. Helmut Claß*, der Vorsitzende des Rates der EKD:

Die Studie hat unter den evangelischen Christen in Deutschland große Beachtung gefunden und ein lebhaftes Echo hervorgerufen. An vielen Stellen sind die in der Studie ausgesprochenen Probleme zum Gegenstand des Gesprächs geworden und haben eine intensive theologische Weiterarbeit ausgelöst. Vielfach ist dies gemeinsam mit katholischen Christen geschehen, so daß die Studie auch eine ökumenische Aufgabe erfüllen konnte. Dies gilt ebenso für die große Aufmerksamkeit, die die Studie außerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland gefunden hat.

Auch auf jüdischer Seite ist das Erscheinen der Studie mit großem Interesse zur Kenntnis genommen worden, zumal sie die erste ausführliche theologische Äußerung der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Verhältnis von Christen und Juden war. Dabei wurde die Studie ganz überwiegend als ein wichtiger Schritt in Richtung auf ein besseres gegenseitiges Verständnis von Juden und Christen gewürdigt.

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland war sich bei der Herausgabe der Studie „Christen und Juden“ aber auch dessen bewußt, daß damit nur ein Anfang gemacht worden war, der „ein weiterführendes Gespräch und vertiefendes Nachdenken“ ermöglichen und zugleich auch neben den Gesprächen in den Gemeinden „die wissenschaftliche Arbeit der Theologen anregen“ sollte. Deshalb hat der Rat die Studienkommission Kirche und Judentum beauftragt, als Ergänzung und Weiterführung der Studie ein Arbeitsbuch zu verfassen, das zu dieser Aufgabe einen Beitrag leisten kann.

Dieses Arbeitsbuch wird hier von der Studienkommission vorgelegt. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland begleitet dieses Buch mit dem Wunsch, daß es zu einer weiteren Intensivierung der Beschäftigung der evangelischen Christen mit diesen grund-

44. Ebd. S. 34ff. u. Ev. Arb. Kr. Kirche und Israel in Hessen und Nassau, Mat. Nr. 60, Zum Verhältnis von Christentum und Judentum.

45. KJ 1975, S. 38ff.

legenden Fragen und damit zugleich zu einer weiteren Vertiefung der Beziehungen und des gegenseitigen Verständnisses von Christen und Juden beitragen möge⁴⁶.

7. WELTVERANTWORTUNG

Die Gemeinsame Konferenz der Kirchen für Entwicklungsfragen (GKKE) erinnert in ihrer Erklärung vom 21.2.79 „Gerechtigkeit und Solidarität in der internationalen Wirtschaftsordnung“ aus Anlaß der 5. Konferenz der Vereinten Nationen für Handel und Entwicklung (UNCTAD V) in Manila 1979 an ihr Memorandum zu UNCTAD IV (1976) „Soziale Gerechtigkeit und internationale Wirtschaftsordnung“⁴⁷. Sie stellt „mit Beunruhigung fest“:

ERKLÄRUNG DER GKKE ZU UNCTAD V

Vom 21. Februar 1979

Die meisten der Vorschläge und Empfehlungen, die im Memorandum von 1976 erhoben wurden, sind bisher nicht erfüllt worden. In den Auseinandersetzungen um eine neue internationale Wirtschaftsordnung, insbesondere im Bereich der Rohstoffpolitik, haben die Industrieländer, besonders auch die Bundesrepublik Deutschland, auf UNCTAD IV, in den übrigen im Rahmen der UNCTAD laufenden Verhandlungen wie auch auf der Konferenz für Internationale Wirtschaftliche Zusammenarbeit (KIWZ) lange Zeit unhaltend reagiert. Sie sind weder auf den Kern der Vorschläge der Entwicklungsländer eingegangen noch haben sie allseits überzeugende Alternativen vorgetragen. Sie haben anfangs nur Formelkompromisse geschlossen, die später unterschiedlich interpretiert wurden, und dadurch ihre Glaubwürdigkeit aufs Spiel gesetzt und Vertrauen verloren. Die öffentliche Auseinandersetzung im Inland wurde vielfach mit Argumenten geführt, die die Interessenlagen verschleierte und die das eigentliche Ziel, mehr international soziale Gerechtigkeit zu erreichen, zeitweise fast völlig verdeckten.

(Erst in jüngster Zeit seien sich Industrie- und Entwicklungsländer nähergekommen und hätten einige substantielle Fortschritte erzielt. Es gälte, in einem ständigen Dialog die innenpolitische Auseinandersetzung zu versachlichen, die gemeinsame Basis zu erweitern und den entwicklungspolitischen Handlungsspielraum zu vergrößern.

Hierzu werden konkrete Vorschläge für personale und soziale Gerechtigkeit gemacht, die auf grundsätzlicher Erwägung beruhen:) Gerechtigkeit hat nicht nur mit dem persönlichen Handeln des Menschen, sondern auch mit Strukturen und Institutionen zu tun. Soziale Gerechtigkeit als gesellschaftliches Ordnungsprinzip zielt auf eine soziale Ordnung, die weder auf reiner Macht und Willkür noch auf subjektiver oder nationalstaatlicher Nützlichkeit beruht, sondern Gleichheit in der Verteilung der Lebenschancen fördert und allen Menschen die Möglichkeit zu einer humanen Lebensentfaltung bietet. Internationale soziale Gerechtigkeit ist der Maßstab einer politischen Ordnung, die sich auf die folgenden Elemente gegenwärtiger Entwicklung bezieht:

- die Notwendigkeit einer internationalen Ordnung, wie sie durch die Interdependenz der Probleme der heutigen Menschheit gefordert wird;
- die wissenschaftlichen, technologischen und ökonomischen Möglichkeiten, über die die Menschheit verfügt, um die Zielvorstellung einer humaneren politischen, sozialen und wirtschaftlichen Ordnung für alle Völker zu verwirklichen;
- das zunehmende allgemeine Bewußtsein einer grundsätzlichen Gleichheit und Würde aller Menschen;

46. Gütersloh 1979, S. 9.

47. Vgl. KJ 1976/77, S. 275ff.

- die wachsende Anerkennung der Erklärung der Menschenrechte sowie der Rechte des Kindes und der internationalen Menschenrechtskonventionen⁴⁸.

Der Evangelisch-Katholische Kongreß in Bonn-Bad Godesberg vom 24. bis 27. Januar über „Entwicklung – Gerechtigkeit – Frieden“ war eine Spätfolge des Augsburger Pfingsttreffens 1971 und wirkte wie eine Vorwegverbreitung.

Die Meinung der Kirchenleitungen der Großkirchen nach dem vom Katholikentag und Deutschen Evangelischen Kirchentag veranstalteten Treffen in Augsburg war einhellig: Für eine Fortsetzung und weitere Ausgestaltung eines solchen gemeinsamen Christentages seien weder die Früchte theologischer Übereinkunft noch das ökumenische Bewußtsein der Gemeinden schon reif genug. Regionale Kongresse mit konkreten Themen christlicher Weltverantwortung sollen aber den Reifungsprozeß fördern. Veranstalter des Godesberger überregionalen Treffens waren das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZK) und der Deutsche Evangelische Kirchentag (DEKT), der Arbeitskreis Entwicklung und Frieden sowie die Arbeitsgemeinschaft kirchlicher Entwicklungsdienste. Vor den 800 Teilnehmern faßte der Generalsekretär des ZK, Dr. Friedrich Kronenberg, das Kongreßergebnis zusammen und sagte u.a.:

Der Eindruck aus den Vorgesprächen hat sich bestätigt, daß das Problem der Gewalt in Entwicklungsländern für unsere Parteien eine zentrale politische Rolle spielt, obwohl sie keineswegs im Mittelpunkt der Entwicklungshilfe und der Entwicklungspolitik steht. Sie blockiert aber den Konsens, der uns gezielter tätig werden ließe. In einigen Punkten war Übereinstimmung unter den Parteien und zwischen Parteien und Kirchen zu verzeichnen. In aller Klarheit haben die Parteien aber auch den Dissens präzisiert. Wir müssen in weiteren Gesprächen den Versuch wagen, anhand konkreter Gegebenheiten zu Kriterien zu kommen, die die Polarisierung abbauen, die Unterstellung falscher Motive verhindern und Wege nach vorn eröffnen. Dabei werden wir uns bewußt bleiben, daß in diesem Kongreß das Wort Entwicklung durch die Worte Gerechtigkeit und Frieden erläutert wurde und nicht durch das Wort Gewalt. Entwicklungspolitik ist Friedenspolitik. Sie darf durch die Gewaltdiskussion nicht ins Gerede gebracht werden⁴⁹.

Der Rat der EKD befaßt sich auf seiner 80. Sitzung am 23./24.2.79 ausführlich mit dem Verlauf und Ergebnis des Kongresses und stellte dankbar fest, daß es gelungen sei, grundsätzliche Fragen der Entwicklungspolitik mit Vertretern gesellschaftlicher Gruppen, Verbände und politischer Parteien „offen und gründlich zu diskutieren“ und das notwendige Gespräch auf eine breite Basis zu stellen⁵⁰.

Im Blick auf die Probleme von Umwelt und Energieversorgung verpflichteten sich auf der Norddeutschen Regionaltagung der ACK 12. bis 15.2.79 in Loccum die Delegierten, ihren Kirchenleitungen persönlich oder schriftlich folgenden Text zuzuleiten:

Angesichts der zunehmenden Ratlosigkeit und Polarisierung – sowohl in der Bevölkerung wie auch unter Sachverständigen und Politikern – in Fragen der Verantwortung für die Umwelt, insbesondere der Kernenergie und Genetik, halten wir ein seelsorgerliches Wort aus christlichem Geist für dringend erforderlich. Dieses Wort der Orientierung sollte nach Möglichkeit von den Leitungen der verschiedenen Kirchen gemeinsam gesagt werden.

48. epd-Dok. 12/79, zit. S. 3f.

49. KNAÖI 7, 14.2.79 S. 5ff.

50. epd ZA Nr. 40, 26.2.79 (Kommuniqué).

Darüber hinaus wäre zu wünschen, daß die Kirchen ihre Vermittlerfunktion anbieten und so einen Beitrag zur Versöhnung leisten. Die Kirchen könnten z.B. darauf hinwirken, daß durch eine umfassende Information über die Sachprobleme Ängste und Mißtrauen abgebaut werden. Sie sollten sich dafür einsetzen, daß in dieser notwendigen Auseinandersetzung die Anliegen aller beteiligten Meinungs- und Interessengruppen ernstgenommen werden. Die Kirchen sollten angesichts des hohen Ranges der anstehenden Entscheidungen für die Gewissensfreiheit der Abgeordneten gegenüber ökonomischen Sachzwängen, Zeitdruck oder Fraktionszwang eintreten.

Die kirchliche Verkündigung müßte darüber hinaus immer wieder alle Christen dazu aufrufen, nicht nur im Hinblick auf die Völker der Dritten Welt, sondern auch zugunsten künftiger Generationen einen einfacheren Lebensstil auf sich zu nehmen⁵¹.

„Grundwerte und Gottes Gebot“ ist der Titel einer gemeinsamen Erklärung des Rats der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz, die zum 30. Oktober 1979 der Öffentlichkeit als gesamtchristlicher Beitrag zu der seit Jahren von den Parteien geführten Diskussion um die Grundwerte übergeben wurde (vgl. dazu oben S. 113). Die Frage, ob und wie weit dieser ökumenische Konsens zu verlässlichen Normen im Wertepluralismus der Zeit beiträgt, wird nach den ersten Kommentaren recht unterschiedlich beantwortet, vor allem im Blick auf die harten Gruppengegensätze bei Themen wie Gewissensprüfung bei Wehrdienstverweigerung, Ehe auf Zeit, Schwangerschaftsabbruch, Scheidungsrecht ect. Theologische Bedenken – quer durch die kirchlichen Lager – melden sich schon bei der Frage, ob die zehn Gebote als Grundwerte verstanden werden dürfen und ob sich evangelische Sozialethik und katholische Morallehre so einfach harmonisieren ließen, wenn man nicht das Naturrecht (kath.) oder den Verheißungscharakter der Gebote (evgl.) eliminiert hätte⁵². Das Vorwort der beiden Vorsitzenden von Bischofskonferenz und Rat der EKD weist bei allem Dank schon auf diese Problematik hin (vgl. oben S. 113f.)⁵³.

Ein Ausschuß der Kirchen für Fragen ausländischer Arbeitnehmer in Europa hat in Zusammenarbeit mit dem Kirchlichen Außenamt der EKD und dem katholischen Büro des Kommissariats der deutschen Bischöfe einen Bericht über die Nöte armenischer, griechischer, syrisch-katholischer, syrisch-protestantischer und chaldäischer Minderheiten in der Türkei vorgelegt und folgende Empfehlungen ausgesprochen, deren Bedeutung durch die Gründung einer ersten Kirchengemeinde arabischer Christen auf deutschem Boden (Köln) unterstrichen wird.

GEMEINSAME EMPFEHLUNGEN ZUR AUSLÄNDERFRAGE BETR. TÜRKISCHE CHRISTEN⁵⁴

Die Probleme der christlichen Minderheiten in der Türkei – ihr historischer, religiöser, politischer, sozialer und wirtschaftlicher Hintergrund – sind in Westeuropa und in Übersee wenig bekannt.

Informationen auf der Grundlage direkter Erfahrungen und Nachforschungen sind für

51. MDÖC Nr. 6, März 1979.

52. Z.B. EK 13/79, S. 686.

53. Grundwerte und Gottes Gebot, Gemeinsame Erklärung des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz, Gütersloh u. Trier 1979, S. 7f.; auch epd ZA 229, 26.11.79.

54. epd-Dok 49/79, 12.11.79, S. 99f.

die Entscheidungsgremien notwendig, damit sie die Fluchtmotive und Integrationsschwierigkeiten besser verstehen.

Die christlichen Minderheiten in der Türkei befinden sich weitgehend in einem Zustand der Verfolgung und/oder Diskriminierung. Viele ihrer Glieder haben eine wohlbegründete Furcht vor Verfolgung. Von daher sollten diese Menschen, wenn sie in westeuropäischen Ländern oder in Übersee um Asyl bitten, nicht an der Grenze zurückgewiesen werden. Ihre Fälle sollten für eine Anerkennung als Flüchtlinge gründlich studiert werden.

Diejenigen, die aus der Osttürkei geflohen sind, sollten ohne weiteres als Flüchtlinge angesehen werden.

Die internationalen Gemeinschaften, europäische wie nicht-europäische Länder sollten aufgefordert werden, Christen aus der Türkei aufzunehmen. Ein zufriedenstellendes Überkommen könnte mit Hilfe eines Quotensystems erreicht werden, welches von den Ländern ausgearbeitet werden sollte, die bereit sind, teilzunehmen.

Die Regierung der Türkei muß auf ihre Verantwortung hingewiesen werden, den Schutz der Menschenrechte ihrer christlichen Staatsbürger zu garantieren und sicherzustellen. Zu diesem Zweck sollten die Vertragsparteien der Europäischen Menschenrechtskonvention, die Mitgliedstaaten der NATO und internationale Gremien die notwendigen Schritte unternehmen.

Abgesehen von den früheren Zuwanderern, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts kamen, sind nunmehr etwa 25 000 Christen aus der Türkei in westeuropäischen Ländern. Sie haben viele Schwierigkeiten bei der Niederlassung in ihren neuen Gastländern wegen der Unterschiede zwischen ihren traditionellen Gesellschaftsstrukturen und dem westlichen Lebensstil. Kirchen und Wohlfahrtsorganisationen sollten die Aufgabe übernehmen, ihnen durch das Angebot erzieherischer und sozialer Dienste die Integration in die westliche Gesellschaft zu ermöglichen.

Nachdem am 15.5.79 32 zu den Wahlen für das Europa-Parlament prominente Vertreter von Kirchen in Europa (ohne Beteiligung deutscher katholischer Bischöfe) eine umfassende Erklärung abgegeben hatten⁵⁵, veröffentlichten einen Tag später die beiden Vorsitzenden der Großkirchen in der Bundesrepublik ein kurzes gemeinsames Wort⁵⁶.

8. ÖKUMENE VOR ORT

Das Missionarische Jahr 1980 will neben Evangelisation und Mission auch dem weiteren Ausufern des christlichen, vorab protestantischen Pluralismus durch eine gemeinsam formulierte Aufgabe und wechselseitige Mitverantwortung bei seiner Durchführung Einhalt gebieten. Während einerseits der Vorsitzende der Konferenz Bekennender Gemeinschaften (KBG), Superintendent Reinhold George, von freundlichen Gesprächen mit der EKD berichtete und andererseits Professor Dr. Dr. Georg Huntemann „eine stärkere Konfrontation mit der Volkskirche“ forderte: „wo wir sind, ist Kirche“ (wo „Gehorsam gegenüber Bibel und Bekenntnis ist“⁵⁷, haben sich die regionalen Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen (RACK) um Einbeziehung aller Kirchen der ACK

55. epd-Dok. 24a/79. S. 1–12.

56. Ebd. S. 13. Textabdruck s.o.S. 131f.

57. idea spektrum Nr. 8, 24.10.79.

bemüht. Entsprechende Empfehlungen geben die ACK in Baden, Württemberg, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen⁵⁸.

Die ACK Rhein-Main und der Rat Christlicher Kirchen in Nordhessen haben an ihre Kirchen am 26.1.79 folgenden Brief geschrieben:

ACK UND RAT CHRISTLICHER KIRCHEN ZUM MISSIONARISCHEN JAHR

Vom 26. Januar 1979⁵⁹

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Rhein-Main und der Rat Christlicher Kirchen in Nordhessen haben sich nach getrennten Vorarbeiten bei ihren beiden letzten gemeinsamen Jahrestagungen mit der Aufgabe der Evangelisation und jetzt insbesondere mit dem Vorhaben des Missionarischen Jahres 1980 befaßt. Wir erlauben uns, den Leitungen unserer Kirchen nachstehend die Ergebnisse dieser intensiven Überlegungen und einiger sich daraus ergebender Anregungen zu unterbreiten.

Wir sehen mit dem Missionarischen Jahr 1980 einen Anstoß, der alle unsere Kirchen und Gemeinden, auch die, die herkömmlich nicht unmittelbar auf evangelistischen Dienst eingestellt sind, an ihre Aufgabe erinnert, die Botschaft von Jesus Christus nicht nur selbst glaubend zu bewahren, sondern anderen nahe zu bringen. Das Missionarische Jahr dürfte darum nicht nur zu einer vermehrten Anzahl übergemeindlicher evangelistischer Veranstaltungen führen, sondern müßte allen unseren Gemeinden ihren Sendungsauftrag bewußt machen und sie zu der Frage veranlassen, wie sie ihm in ihrem Bereich besser gerecht werden können.

Es bewegt uns die Sorge, daß die umfassende Dimension dessen, was missionarische Existenz der christlichen Gemeinde bedeutet, nicht genug in den Blick kommen und es geschehen könnte, daß weite Kreise der Gemeinden und ganze Kirchen bei den Planungen außer Betracht bleiben. Nachdem uns die Verpflichtung zur ökumenischen Gemeinschaft als Wille unseres Herrn bewußt geworden ist, müßte auch das Bemühen um missionarische Verkündigung in größtmöglicher Gemeinsamkeit geschehen und dabei keine Kirche beiseite lassen.

Aus dem Stand des ökumenischen Gesprächs ergibt sich, daß nicht alles gemeinsam getan werden kann und nicht zu allen Themen übereinstimmende Aussagen möglich sind. Dies bedeutet aber nicht Rückzug auf einen Minimalkonsens und Beschränkung auf einige allgemeine Appelle. Das andere Thema unserer letzten gemeinsamen Tagung über die Hoffnung hat uns eine Reihe von Fragestellungen und Glaubensinhalten deutlich gemacht, in denen wir uns kaum unterscheiden. Die beiden dazu vorliegenden Dokumente: „Unsere Hoffnung“, Beschluß der gemeinsamen Synode der Bistümer 1975, und „Eine gemeinsame Rechenschaft von der Hoffnung“, Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK, Bangalore 1978, enthalten Fragen und Nöte, die uns gemeinsam betreffen, und Aussagen, die wir miteinander in die Situation des Menschen der Gegenwart hinein machen können.

So könnten wir uns denken, daß evangelische und katholische volks- und freikirchliche Gemeinden an einem Ort, angeleitet durch diese Dokumente, gemeinsame volksmissionarische Veranstaltungen etwa unter folgenden Themen durchführen könnten:

- Jesus Christus – Antwort auf die Glaubenskrise unserer Zeit
- Sinn unseres Lebens – Selbstverwirklichung oder Verantwortung für andere
- Botschaft vom Reich Gottes und Probleme der Welt
- Zukunft – Resignation oder Hoffnung

Dies sind selbstverständlich nur Beispiele, die andeuten möchten, daß auch in missionarischer Verkündigung mehr Gemeinsamkeit möglich ist, als wir oft annehmen mögen. Es könnte für unser gegenseitiges Verhältnis eine große Hilfe sein, wenn die Gemeinden während des Missionarischen Jahres einige derartige Veranstaltungen, nach gründlicher

58. MDÖC Nr. 9, Juni 79 A–C.

59. Ebd. D (irrtümlich C).

theologischer Vorbereitung und möglichst auch mit nachfolgender Gelegenheit zur Aussprache, gemeinsam durchführen würden.

Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie in Ihnen geeignet erscheinender Weise diese Anregungen an Ihre Gemeinden, Gemeindevorstände und Pfarrerschaft weitergeben und dazu ermutigen würden, das Missionarische Jahr in solcher oder ähnlicher Weise auf die eigene, gemeinsame Verantwortung zu nehmen.

Der Bischof der Evangelisch-methodistischen Kirche, Hermann Sticher schreibt über „Ökumenische Aspekte des „Missionarischen Jahres 1980““

BISCHOF HERMANN STICHER:
ÖKUMENISCHE ASPEKTE DES MISSIONARISCHEN JAHRES 1980⁶⁰

Der Plan für das „Missionarische Jahr 1980“ erwuchs aus dem „Arbeitskreis für evangelistische Aktionen in der Bundesrepublik und Berlin-West (Afeva). Dieser Arbeitskreis geht auf die Konferenz für Evangelisation in Amsterdam 1969 zurück und wird getragen von den Volksmissionarischen Ämtern der Landeskirchen, dem Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz, der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden), Evangelisch-methodistische Kirche, Bund Freier evangelischer Gemeinden), der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste und von Verbänden und Werken wie dem Gnadauer Verband und freien Evangelisationswerken. Es bedurfte eines langen Prozesses der Diskussion, der theologischen Reflexion, der Meinungsbildung innerhalb der beteiligten Organisationen, bis sich nicht nur der Gedanke einer gemeinsamen, bundesweiten Evangelisationsarbeit durchsetzte, sondern bis auch die theologische Grundlage gefunden und sich die – auch mit theologischen Positionen verbundenen – organisatorischen Formen herauschälten und sich verwirklichen ließen.

(Sticher geht dann ein auf 1. Die theologische Polarisierung zwischen evangelikalen und progressiven Gruppierungen; beschreibt 2. die Einschaltung der verfaßten Kirchen unter Überwindung einer gewissen Distanz, gelegentlich sogar Mißtrauen gegenüber der „Amtskirche“; benennt 3. das unterschiedliche Verständnis von „Evangelisation“ in den Kirchen einschließlich der katholischen sowie 4. unterschiedliche Zielvorstellungen [„Kongreß“ oder evangelistisches Handeln], bis man sich auf die Abfolge einer Motivations-, einer Reflexions- und einer Aktionsphase einigen konnte.

Zu diesem Schema fanden sich auch die „Funktionalen Dienste“ bereit. Nach einigem Hin und Her hat der Vorstand des Missionarischen Jahres einmütig beschlossen, daß katholische Beobachter in die Leitungsgremien auf bundesregionaler und Ortsebene eingeladen werden können, ein Beschluß, dem weithin auch gefolgt wurde.

An dieser Situation wird symptomatisch deutlich, daß bei allen Fortschritten im Bereich der ökumenischen Annäherung von Protestantismus und Katholizismus vieles noch unbewältigt geblieben ist, emotional, psychologisch, theologisch-dogmatisch. So beachtlich die theologische Konvergenz und die praktische Zusammenarbeit sich seit dem Vaticanum II entwickelt haben, so wenig darf man unterschätzen, daß jahrhundertealte Urteile und auch Vorurteile nicht in zwei Jahrzehnten überwunden werden können, daß im dogmatischen Bereich vollzogene Veränderungen lange Zeit brauchen, bis sie auch die Volksfrömmigkeit verändern, finden es doch selbst Kirchenleitungen schwer, neue theologische Erkenntnisse und deren Anerkennung durch die Fachgelehrten wirklich zur Kenntnis zu nehmen, zu rezipieren und kirchenpolitisch umzusetzen.

Zudem würde es die Ehrlichkeit, die Christen einander schuldig sind, verletzen, würde man die Sensibilität gerade der protestantischen Gruppierungen ignorieren, die biblisch-pietistisch geprägt ihre Vorbehalte gegen für sie unbiblische Lehren hegen. So ermüdend es für manche Ökumeniker, so konservativ es für manche Progressiven und so langsam der Weg für Ungeduldige auch erscheinen mag: Nach wie vor bedrängen viele Protestanten

die Fragen nach dem Amtsverständnis und damit verbunden nach dem Kirchenverständnis. Ebensovienig sind die theologischen Fragen nach dem Petrusamt und auch die damit verbundenen traditionellen Ängste für viele Protestanten gelöst. Beschwerend wirkt die offensichtlich zu beobachtende Restauration der Mariologie. Umgekehrt müssen sich die biblisch-pietistisch ausgerichteten Gruppierungen fragen lassen, ob sie bereit sind, die sich im Katholizismus vollziehenden Veränderungen zu sehen und anzuerkennen, ihre eigenen dogmatischen Positionen und ihr praktisches Verhalten an ihren eigenen biblischen Maßstäben zu überprüfen, die Verantwortlichkeit der da und dort immer noch anzutreffenden Verweigerung eines echten Gesprächs, das nicht nur eigenes Denken rechtfertigt, zu hinterfragen.

Zudem, so scheint es mir, sind durchgeführte oder bestehende Modelle für katholisch-evangelische Zusammenarbeit im Bereich von Evangelisation und Mission in unserem Land zu wenig im Bewußtsein.

Noch schwieriger sind die Verhältnisse in bezug auf die orthodoxen Kirchen, denn ihre Angehörigen sind zudem fast ausschließlich Nichtdeutsche, so daß die kirchliche Zusammenarbeit vor allem in den Regionen und am Ort trotz viel guten Willens nicht einfach ist. Unter dem Gesichtspunkt des Missionarischen Jahres 1980 sind orthodoxe Christen eher als Objekte, nicht aber als mögliche Subjekte des evangelistischen Handelns aufgefaßt. Die orthodoxen Kirchen werden auch nicht gerade als evangelistisch-missionarische Kirchen angesehen. Umgekehrt empfinden sie evangelistische Aktivitäten unter ihren Leuten entschieden als unökumenisch. Und wie so oft werden theologische auch von kirchenpolitischen Problemen durchdrungen.

(Nach einem Hinweis auf das Problem des Proselytismus schließt Sticher mit der Frage, in welchem Geist das Missionarische Jahr 1980 vorbereitet, durchgeführt und weitergeführt wird. Es gebe leider jetzt schon Anzeichen, daß einzelne Gruppen ohne auf andere Kirchen am Ort Rücksicht zu nehmen, unter der Flagge des Missionarischen Jahres 1980 ihre separaten Aktionen vorbereiten. Das Missionarische Jahr 1980 könne einen großartigen ökumenischen Lernprozeß bringen. Es muß aber seinen geistlichen Ursprung und seine geistlichen Intentionen wahren. Dazu gehört auch das rechtzeitige Denken an ökumenische Zusammenarbeit „in der Zeit danach“.)

Mit solchen und anderen Hilfen versuchte man allenthalben der theologischen Grundlegung zum Missionarischen Jahr 1980 gerecht zu werden⁶¹.

Von den Anregungen, Worten und Vereinbarungen zur ökumenischen Situation ist zunächst das Wort der Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen zur Ökumene 1979 an die Gemeinden zu notieren.

WORT DER SYNODE DER EVANG. KIRCHE VON WESTFALEN: ÖKUMENE 1979⁶²

Wir bekennen uns zu dem *einen* Herrn Jesus Christus und bekennen die *eine* Kirche.

Wir erfahren jedoch die Christenheit als eine zerrissene in einer zerstrittenen Welt.

Wir empfinden diese Zerrissenheit zunehmend als Ärgernis.

Wir erkennen, daß unser Christuszeugnis unglaubwürdig wird, wenn wir uns mit der Zerrissenheit abfinden.

Wir kommen nicht zur Ruhe über dem leidvollen Gegeneinander und dem beziehungslosen Nebeneinander angesichts des Christuswortes: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt“ (Johannes 13,35).

Der Herr der Kirche will die Zertrennung überwinden.

Durch seinen Geist und sein Wort will der Herr die voneinander getrennten Glieder mit

61. Christ aktuell, Missionarisches Jahr 1980, Theologische Grundlegung, Stuttgart 1980. Text s.o.S. 51ff.

62. Gerhard Senn (Hg.) Materialien für den Dienst der Ev. Kirche von Westfalen, Landessynode 1979, S. 63ff.

den ihnen verliehenen vielfältigen Gaben zusammenführen zum Dienst füreinander und für die Welt.

Durch das gemeinsame Hören auf diesen heilsamen Willen werden wir ermutigt, Mauern, die uns noch trennen, in ökumenischem Gespräch und ökumenischem Handeln abzutragen.

I. Ökumene am Ort

Das ökumenische Bewußtsein ist in vielen Gemeinden durch partnerschaftliche Begegnungen und verschiedenartige Veranstaltungen gewachsen.

Ernsthafte ökumenische Arbeit richtet sich am Evangelium aus und bemüht sich um das eigene geistliche Wachstum.

Was unter dem Auftrag des Herrn der Kirche nach außen hin an Gemeinschaft zu suchen ist, darf jedoch nach innen im Raum unserer eigenen Kirche nicht versäumt werden. Wo man ökumenischem Handeln noch zurückhaltend gegenübersteht, sind Respekt und Verständnis nicht zu versagen.

Zur Ökumene am Ort gehören Mut, Geduld und langer Atem. Zu kurzfristige Erwartungen, unklare Zielsetzungen und mangelnde Bereitschaft zu ausdauerndem Dialog führen häufig zu Enttäuschung und Resignation.

Gemeinsames Erleben

Ökumenische Einsichten und ökumenische Gemeinschaft können nur dort wachsen, wo Christen unterschiedlicher Konfessionen sich begegnen und am Leben der anderen Gemeinde teilnehmen.

Das Interesse der Gemeinde richtet sich auf das persönlich Erlebbare und Praktikable. Wer ökumenische Gemeinschaft sucht, wird sich deshalb zunächst um gemeinsames Erleben der sich begegnenden Gemeinden bemühen. Solche Begegnung ist vorbereitet in vielen alltäglichen Kontakten bis hinein in die Familien.

Gemeinsames Lernen

Im ökumenischen Geschehen erfahren wir die Grundelemente des eigenen Glaubens neu im spannungsvollen Gegenüber zum Selbstverständnis anderer Konfessionen, Gruppen und Richtungen. In der Begegnung werden wir zur Entfaltung der eigenen Position herausgefordert. Der andere fragt uns, und wir fragen ihn. Wir lernen uns selbst besser kennen, und wir haben das Bedürfnis, den anderen kennenzulernen.

Zu wenig sachliches Wissen um die eigene Position kann hinderlich für die ökumenische Begegnung sein.

Haben wir den anderen in der Begegnung als Bruder entdeckt, sind wir bereit, in einem weiteren Schritt gemeinsam voneinander zu lernen. Dabei werden Unterschiede erkannt, und Trennendes wird nicht verschwiegen. Nicht zuletzt erfahren wir am anderen, was uns fehlt. Ökumenische Begegnung muß mit Belastungen rechnen; diese werden nur bestanden, wenn sie im Miteinander ausgetragen werden.

Gemeinsames Zeugnis und gemeinsamer Dienst

Eine wichtige Erfahrung ökumenischer Wirklichkeit sind die vielen Aufgaben, die sich uns gemeinsam stellen.

Wo sich Christen am Ort zu Zeugnis und Dienst verbinden, wird ihr Beitrag glaubwürdig und durchschlagender.

Ökumenisches Denken ist eine durchlaufende Perspektive auf allen Ebenen kirchlichen Lebens. Beim Umgang mit anderen Christen und christlichen Traditionen lernen wir auch besser mit unterschiedlichen Meinungen und Lebensäußerungen in der eigenen Gemeinde umzugehen. So kann sich durch die ökumenische Begegnung im Erleben, Lernen, Bezeugen und Dienen ein Klima des Verstehens, der Rücksichtnahme und der Offenheit entwickeln, das für unser Christsein insgesamt von entscheidender Bedeutung ist.

II. Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Bundesrepublik und Berlin (West), die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Nordrhein-Westfalen und die Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen an vielen Orten bieten eine beachtenswerte Möglichkeit ökumenischer Begegnung.

Die Kirchenleitung, die Kreissynodalvorstände und Presbyterien werden gebeten, die Zusammenarbeit mit den Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen intensiv wahrzunehmen.

An Orten, an denen noch keine Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen besteht, sollte die Möglichkeit einer Gründung geprüft werden.

III. Ökumene in Europa

Die Landessynode hält die ökumenische Arbeit in Europa für eine besonders wichtige Aufgabe. Sie sieht in ihr auch einen wesentlichen Beitrag zur Versöhnung der europäischen Völker.

Die Landessynode begrüßt das Wirken der „Konferenz Europäischer Kirchen“ und ermutigt sie, ihre Arbeit in ganz Europa entschlossen fortzusetzen und den neu aufgenommenen Dialog mit dem „Rat der Europäischen Bischofskonferenzen“ der Römisch-Katholischen Kirche zu vertiefen.

Eine besondere Aufgabe der ökumenischen Arbeit in Europa ist in der Pflege der Beziehungen zu den Minderheitskirchen, vor allem im Osten und Süden des Kontinents, zu sehen.

Die Kirchenleitung wird beauftragt, die bereits bestehenden Beziehungen zu verstärken.

Die Gemeinden und ihre Glieder werden gebeten, die sich ihnen bietenden Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme auszuschöpfen, wie sie sich z.B. für Gemeindeglieder und -gruppen anlässlich des Gottesdienstbesuchs bei Auslandsreisen ergeben können.

Die Gemeinden und ihre Glieder werden auch aufgerufen, die ökumenische Arbeit in Europa und die Minderheitskirchen im gottesdienstlichen und persönlichen Fürbittegebet und mit ihrem Opfer zu tragen.

IV. Weltweite Ökumene

Ortsgemeinde und Weltkirche gehören unlöslich zusammen. Für beide gibt es im Neuen Testament nur ein Wort: „EKKLESIA“.

Diese biblische Erkenntnis haben viele westfälische Gemeinden als bereichernde Wirklichkeit erlebt. Aus dem versöhnenden Brückenschlag vieler Kirchen und einzelner Christen in der Welt zu den Gemeinden im zerstörten Nachkriegsdeutschland hat sich seit Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen bis heute eine immer stärker werdende Gemeinschaft und Verbundenheit entwickelt.

In einer solchen Gemeinschaft und Verbundenheit lernen wir die von Kultur, Wirtschaft und Politik bestimmten Lebensverhältnisse dieser Kirchen kennen. Wir spüren, daß dabei unsere Art zu glauben und zu leben kritisch befragt wird. Viele unter uns empfinden diese Anfragen als beängstigend und verschließen sich. Ein Rückzug hinter die eigenen Kirchenmauern aber verhindert, das eigene Erbe für die weltweite Christenheit fruchtbar werden zu lassen. Gemeinden und Kirchenkreise, die eine Partnerschaft mit anderen Kirchen oder Gemeinden in der Welt begonnen haben, lernen von ihren Partnern und bringen sich und ihre Geschichte in diese neu entstehende Beziehung ein.

Die wachsende Gemeinschaft der Kirchen findet ihren Ausdruck in der ökumenischen Bewegung, die ihre Gestalt in den Weltkirchenkonferenzen und in den vielfältigen Programmen des Ökumenischen Rates der Kirchen gewinnt. Wir haben als Evangelische Kirche von Westfalen daran Anteil und tragen dafür Verantwortung. Wir sind beteiligt an der Freude und dem Reichtum, die aus dem gegenseitigen Austausch der geistlichen Erfahrungen und dem gemeinsamen Zeugnis erwachsen. Wir sind aber auch mitbetroffen von den Konflikten, wie sie etwa aus dem Gegensatz zwischen Arm und Reich, verschiedenen Konfessionen, Ideologien und Rassen entstehen.

Wir ermutigen die Gemeinden an ihrem Ort in dem weltweiten Horizont ökumenischer Gemeinschaft zu leben, getragen von der Kraft des Gebetes Jesu: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, du habest mich gesandt“ (Johannes 17,19–21).

Über die Grenzen der EKHN hinaus wirkte der gemeindenaher Bericht, der ihr Kirchenpräsident Pfarrer D. Helmut Hild, zugleich stellvertretender Ratsvorsitzender der EKD, vor der Synode der EKHN im März 1979 gab.

KIRCHENPRÄSIDENT D. HELMUT HILD ZUR ÖKUMENISCHEN SITUATION

Vom März 1979⁶³

(Nach einem Blick auf den theologischen Zusammenhang von Mission und Ökumene (1) ging Hild auf die Auseinandersetzungen zwischen dem 3. Europäischen Bekenntniskongress und dem ÖRK ein (2), markierte den Kern der Meinungsverschiedenheiten (3), verdeutlichte ihn am Sonderfall des Sonderfonds (4), gab dem Ökumeniebegriff seine ihm gebührende Weite (5), beschwor sodann die staatlichen und kirchlichen Aufgaben im Nord-Süd-Gefälle, um sich schließlich dem evangelisch/katholischen Gespräch in der Bundesrepublik Deutschland zuzuwenden)

Eine Kirche, die sich auf ihren missionarischen Auftrag besinnt und ihn verstärkt wahrnehmen will, muß ökumenisch offen sein, weil sie sonst die gemeinschaftsbildende Kraft ihres Herrn in Frage stellt. Mit dem missionarischen Jahr sind unsere Gemeinden und Gemeinschaftskreise, ist die ganze Kirche aufgerufen, die konfessionelle Selbstgenügsamkeit hinter sich zu lassen und sich zu immer neuen Anläufen zu mehr ökumenischer Gemeinschaft bereitzufinden. Angst vor der Ökumene ruft in der Öffentlichkeit, die die konfessionellen Unterschiede kaum beachtet, Skepsis gegenüber dem Christusbekenntnis hervor.

Es gibt viele positive Erfahrungen in der Ökumene am Ort. Ökumenische Gottesdienste, gemeinsame Kirchenvorstandssitzungen und das Gastrecht in den Gemeindekreisen anderer Kirchengemeinschaften und Konfessionen, besonders der römisch-katholischen, sind vielerorts selbstverständlich geworden. Für das gemeinsame Zeugnis der Kirchen sind das katholische Interesse an der „Confessio Augustana“, deren 450. Jubiläum im nächsten Jahr begangen wird, und die evangelische Aufnahme des theologischen Grundsatzdokumentes der Würzburger Synode (Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, abgeschlossen 1975) unter dem Titel „Unsere Hoffnung“ aufschlußreich. Wenn – was durchaus möglich erscheint – die katholischen Gemeinden die zentralen Aussagen des Augsburger Bekenntnisses als „katholisch“ und die evangelischen/Gemeinden das Dokument „Unsere Hoffnung“ auch als Ausdruck evangelischer Hoffnung verstehen könnten, dann wäre dadurch das gemeinsame Zeugnis wesentlich gestärkt. Auch in Fragen, bei denen die Verschiedenheit der Auffassungen noch groß sind, konnten erhebliche Fortschritte erzielt werden. Auf ihrer letzten Zusammenkunft hat die Konferenz der Kirchenleitungen in Hessen, der die Bistümer Mainz, Limburg, Fulda und Paderborn und die Evangelischen Kirchen in Kurhessen-Waldeck, Rheinland und Hessen und Nassau angehören, über das Abendmahl gesprochen. Zu der wegweisenden Studie einer gemeinsamen katholisch-lutherischen Kommission mit dem Titel „Das Herrenmahl“ bemerkte der Paderborner Weihbischof Scheele, hier sei die Haltung einer „kontrovertheologischen Isolation“ durch die Zielsetzung einer „kerygmatischen Integration“ abgelöst worden. Einfacher ausgedrückt: In der Studie zeigt sich, daß man einander entscheidend näher kommt, wenn man gemeinsam auf das Wort Gottes hört.

Aber es hat sich in den zurückliegenden Jahren auch gezeigt, daß bei allem guten Willen zur Zusammenarbeit das Verlangen nach konfessioneller Identität einem gemeinsamen

63. MDÖC Nr. 19, November 1979, hier S. 10ff.

Zeugnis im Wege stehen kann. Katholische und evangelische Gemeinden leben weiterhin in guter Nachbarschaft nebeneinander und noch nicht in wünschenswerter Weise miteinander. Die Kooperation im Religionsunterricht der Schulen ist schwächer geworden, nachdem die Würzburger Synode seine Konfessionalität stark betont hat. Durch die Anordnung der Bischofskonferenz, wegen der Sonntagspflicht der Katholiken keine ökumenischen Gottesdienste am Sonntag Vormittag zu halten, ist Verwirrung entstanden und hier und da auch ökumenische Lustlosigkeit erzeugt worden. Ich möchte mich dem Appell, den bereits mehrere Vorsitzende von evangelischen Kirchenleitungen vor ihren Synoden ausgesprochen haben, anschließen und die Bischofskonferenz bitten, diesen Erlaß aufzuheben oder so zu modifizieren, daß auch an Sonntagen ökumenische Gottesdienste möglich sind.

Andererseits bedauern unsere katholischen Partner, daß die evangelische Seite wenig von der katholischen Theologie und Spiritualität aufnimmt; daß in politischen Fragen Stellungnahmen gegeben werden, die der katholischen Lehre widersprechen; daß der Pluralismus protestantischen Denkens den katholischen Beobachter verunsichert; daß die Experimentierfreudigkeit in der gottesdienstlichen Praxis den Fortschritt zur gemeinsamen Feier erschwert. Wir dürfen uns solchen Einwänden nicht verschließen. Das Ziel der Gemeinsamkeit verlangt auch die Bereitschaft, auf den Partner einzugehen und gegebenenfalls auch Rücksicht zu nehmen. Daß wir von evangelischen Grundsatzpositionen weichen, wird kein ökumenisch gesonnener Katholik verlangen. Wohl aber erscheint es notwendig, die protestantische Liberalität als ökumenische Aufgeschlossenheit erfahrbar zu machen.

Zur Förderung des katholisch-evangelischen Dialogs und zur Unterstützung von Entscheidungen im ökumenischen Feld sind folgende Projekte in Arbeit: Die Handreichung „Kindererziehung in konfessionsverschiedenen Ehen“ (angeregt von der Arbeitsgemeinschaft unseres Synodalausschusses für Mission und Ökumene mit den ökumenischen Ausschüssen der Diözesen Mainz und Limburg); Unterrichtsmaterial zum Thema „Katholisch und evangelisch“; eine Arbeitshilfe zum Reformationstag und eine Handreichung zum Konfessionswechsel, die sich vor allem auf die ökumenische Bedeutung eines solchen Schrittes bezieht.

Das missionarische Jahr wird uns wieder bewußt machen, daß sich die Ökumene bei uns nicht auf das katholisch-evangelische Verhältnis beschränkt und auch über die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in unserem Land hinausragt. Unter uns leben Christen aus allen Teilen der Welt, die in unser Blickfeld gehören – als Mitbürger und auch als „Hausgenossen“ der Gemeinde (Eph 2,19). Wie in der weiten Welt, so braucht auch die Ökumene daheim Menschen, die zum Dialog fähig und bereit sind. Beim Rückblick auf alle Sorgen, Ängste, Unzulänglichkeiten im ökumenischen Prozeß können wir den großartigen Erzbischof Dom Helder Camara aus Brasilien so gut verstehen, der gesagt hat: „Es ist sehr einfach, über den Dialog zu reden, aber so furchtbar schwierig, ihn zu führen.“ Dom Helders scherzhafte Bemerkung bezeichnet eine ernsthafte, aber froh machende Aufgabe. „Aus allen Überlegungen, Planungen und Forderungen wird nichts, wenn wir uns nicht ständig in der uralten ökumenischen Bitte vereinen“ ... „Veni creator spiritus! Komm Schöpfer Geist!“

Dem diesjährigen Materialheft für die Gestaltung eines ökumenisch ausgerichteten *gemeinsamen Bibelsonntags* ist folgendes Vorwort der Bibelwerke und Regionalen Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen vorangestellt:

BIBELWERKE UND ACK ZUM GEMEINSAMEN BIBELSONNTAG⁶⁴

Die in den Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen (ACK) in Baden-Württemberg, in der Region Südwest, im Gebiet Rhein-Main und im Rat christlicher Kirchen in Nordhessen verbundenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften wollen den 28. Januar 1979 als gemeinsamen Bibelsonntag begehen.

Damit hat sich der gemeinsame Bibelsonntag der 1976 von der Arbeitsgemeinschaft

64. Bibelsonntag 1979 – Materialheft für Gottesdienst u. Gemeindearbeit, hg. vom Ev. u. Kath. Bibelwerk u. den ACK in Baden-Württemberg u.a., Stuttgart 1979, S. 1.

Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg in enger Zusammenarbeit mit dem Evangelischen und Katholischen Bibelwerk zum ersten Mal durchgeführt wurde, auf andere Regionen ausgedehnt. Wir freuen uns über diese Möglichkeit, in Fragen der Bibel über die Konfessionsgrenzen hinweg zusammenarbeiten zu können.

Wir sind überzeugt, daß sich unsere Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften stärker für die Bibel einsetzen müssen. Zwar wissen unsere Gemeindeglieder, daß die Bibel Grundlage unseres Glaubens ist, aber die meisten von ihnen tun sich oft schwer, in ihr das Wort und die Kraft zu finden, die dem Leben Sinn und Reichtum geben.

Am Bibelsonntag könnten unsere Gemeinden im besonderen darauf hingewiesen werden, daß es sich lohnt, sich auf die Botschaft der Schrift von neuem einzulassen, sie zu studieren, mit ihr zu leben und sie dann auch weiterzugeben. Die Erfahrung zeigt, daß das Gespräch mit der Bibel oft dort am fruchtbarsten wird, wo sich Menschen aus verschiedenen Kirchen über der Heiligen Schrift zusammenfinden.

Sowohl die Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen als auch die Bibelwerke wissen, daß nicht alle Gemeinden von Friedrichshafen bis Kassel den 28. Januar als Bibelsonntag begehen können. Für manche Gemeinden mag sich ein anderer Sonntag als günstiger erweisen. Wenn dennoch an dem Datum des letzten Januar-Sonntags festgehalten wird, so geschieht dies, weil wir dadurch auch in den Massenmedien auf unser Anliegen aufmerksam machen können. Falsch wäre auch die Meinung, daß der gemeinsame Bibelsonntag nur abgehalten werden könnte, wenn er mit einem ökumenischen Gottesdienst verbunden würde. Entscheidend ist, daß in möglichst vielen Gottesdiensten und anderen kirchlichen Veranstaltungen die Bedeutung der Bibel für das Leben der Kirchen in aller Welt und für jeden einzelnen Menschen herausgestellt wird und wir die gemeinsamen Aufgaben mit der Bibel erkennen.

Die ACK hat im Zusammenhang ihrer Beschäftigung mit Fragen nach dem gemeinsamen Zeugnis und aus aktuellem Anlaß (Missionarisches Jahr) am 8./9.2. das Problem des Proselytismus diskutiert und einen ausführlichen Bericht vorgelegt.

BERICHT DER ACK ZU EVANGELISATION UND PROSELYTISMUS

Vom 8./9. Februar 1979 (Auszug)⁶⁵

Wir zitieren aus: C. Gesichtspunkte aus einer Diskussion

(... ob Evangelisation „allein aus Liebe zu den Menschen geschieht“, müsse ernsthaft in Frage gestellt werden, „wenn eine Kirche mit einem exklusiven Anspruch auftritt und sich auf Kosten einer anderen zu profilieren sucht“ ... oder wenn evangelisierende Freikirchen dazu neigen, „in den Großkirchen vorhandene Defizite zu einem Negativbild zu pauschalisieren und als Argument für einen Konfessionswechsel zu benutzen. Aber diese äußerliche Beobachtung darf nicht verdecken, daß tiefgehende Unterschiede im Kirchen- und Sakramentsverständnis dahinterstehen“ ...)

Das Gespräch in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen hat gezeigt, daß eine Lösung des Proselytismusproblems nicht allein durch eine gemeinsame Klärung theologischer Divergenzen betrieben werden kann. Vielmehr müßte ein gegenseitiger Lernprozeß auf verschiedenen Ebenen einsetzen, um das Verständnis für Glaube, gottesdienstliches Leben und Missionspraxis in den anderen Traditionen zu ermöglichen. Viele „Anstöße“ beruhen auf Mißverständnissen und Vorurteilen; viele Urteile übereinander gründen sich auf Vermutungen oder Ängste. Erst wenn das Vertrauen zueinander wächst, kann ohne Argwohn das brüderliche Gespräch an die Erkenntnisse herangeführt werden, die die Kirchen bei der Suche nach der wahren Gestalt der Kirche Jesu Christi noch trennen.

Und auch dies gehört zu einer ehrlichen Bestandsaufnahme in der heutigen Proselytismusdiskussion: Wir sind noch weit entfernt von der aufrichtigen, gemeinsamen „Freude über einen Sünder, der Buße tut“, sofern ihn die Erneuerung seines Lebens durch den

Heiligen Geist in eine andere Kirche führt. Doch lassen die Gespräche hoffen, daß sich dies ändert.

Die Konferenz der Kirchenleitungen in Hessen (Erzdiözese Paderborn, Diözesen Fulda, Limburg, Mainz, Landeskirchen Hessen und Nassau, Kurhessen Waldeck und Rheinland) hat für die Kurseelsorge in Hessen eine ökumenisch vereinbarte Handreichung am 3.5.79 in Kraft gesetzt. Sie bildet „die Grundlage für die mittel- und langfristige Planung des Aufbaus der Kurseelsorge“. Darin heißt es unter 3.2.:

HANDREICHUNG FÜR DIE KURSEELSORGE IN HESSEN

Vom 3. Mai 1979 (Auszug)⁶⁶

Ökumenische Zusammenarbeit wird empfohlen
besonders

- bei Vorträgen (vor allem bei Vortragsreihen), kirchenmusikalischen und anderen Veranstaltungen aus dem Bereich der Kunst, Gruppenarbeit
- bei Beratung
- bei Büchereiarbeit und Schriftenmission
- bei Information und Werbung.

Von Zeit zu Zeit sollen ökumenisches Gebet und Gottesdienste angeboten werden. Art und Gestalt der Angebote richten sich nach der Situation am jeweiligen Ort.

Neben dieser auf den Kurgast ausgerichteten Aufgabenstellung haben die Gemeinden besondere Aufgaben gegenüber den Gastgebern, dem Personal im Hotel- und Gaststätten-gewerbe und dem medizinischen Personal. Z.B.: Da viele Kurgäste sich leichter bei Schwe- stern, Pflegern u.ä. aussprechen als beim Arzt oder Pfarrer, erscheint es darum notwendig, Hilfen für den Umgang mit dem Kurgast in dieser speziellen Situation zu geben.

Zum Problem der Ökumenischen Gottesdienste hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Höffner, auf eine Anfrage der Synode der Evangelisch-Luth. Kirche in Bayern nach Modifikationen der bestehenden katholischen Haltung unter dem 2.2.79 geantwortet und auf die Pastorale Hand- reichung vom 11.3.76 verwiesen, die er wie folgt interpretiert:

JOSEPH KARDINAL HÖFFNER ZUM ÖKUMENISCHEN WORTGOTTESDIENST

Vom 2. Februar 1979 (Auszug)⁶⁷

... Nichts befähigt und verpflichtet uns so zum ökumenischen Handeln wie all das, was uns der Herr in seinem Mahl schenken will. So verstehen wir unseren Einsatz zugunsten des Herrenmahls am Tag des Herrn als unabdingbaren Dienst an der Ökumene.

Ökumenische Wortgottesdienste können und sollen sich auf geeignete Weise damit ver- binden. Leider hat man weithin übersehen, daß unsere Handreichung mit dem Postulat beginnt, „Ökumenische Wortgottesdienste sollen nach Möglichkeit fester Bestandteil des liturgischen Lebens der Gemeinden werden“. Sie sind für uns also mehr als gelegentliche empfehlenswerte Veranstaltungen, wir verstehen sie als wichtiges Element des regulären Gemeindelebens. Bis zur Stunde vermissen wir eine so weitgehende positive Wertung und Förderung bei vielen, die sich gegen unsere Regelung wenden. Gerade weil wir die öku-

66. Sonderdruck.

67. AZ V 1422/79, 2.2.79; vgl. KJ 1976/77, S. 258.

menischen Gottesdienste aus dem Bereich von Zufälligkeiten und Unverbindlichkeit herausholen wollen, weil wir sie im liturgischen Leben der Gemeinde integriert sehen wollen, müssen wir um eine klare Zuordnung zu dessen Zentrum besorgt sein.

Wird diese gewahrt und gesichert, lassen sich in bestimmten Situationen die Möglichkeiten realisieren, auf die Sie in Ihrem Schreiben hinweisen. Daher kann ich Ihre Frage, ob in den Zeiten zwischen dem Sonntagvormittag und einer möglicherweise am Abend eingesetzten Eucharistiefeier ein ökumenischer Wortgottesdienst geplant werden könne, positiv mit dem 3. Punkt der „Pastoralen Handreichung bzgl. ökumenischer Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen“ von 1976 beantworten: „Falls ein ökumenischer Wortgottesdienst an Sonntagen und kirchlichen Feiertagen aus wichtigen Gründen stattfindet, so darf er nicht zu den ortsüblichen Zeiten der Meßfeier angesetzt werden, insbesondere nicht am Sonntag-Vormittag. Die katholischen Christen dürfen durch die Teilnahme an einem ökumenischen Gottesdienst nicht in einen Konflikt mit dem Sonntagsgebot gebracht werden“.

Liegen wichtige Gründe vor, kann sich ein ökumenischer Wortgottesdienst – wie die Vesper oder eine Nachmittagsandacht – sinnvoll in das Gemeindeleben einfügen.

Diese Möglichkeit sollte uns nicht davon abhalten, nach weiteren und ggf. besseren Möglichkeiten im Laufe des Jahres Ausschau zu halten. Ich denke an die Gebetswochen im Januar wie im Zusammenhang mit Pfingsten, aber auch an wechselnde Anlässe im säkularen Raum und an die festliegenden staatlichen Feiertage.

Gewiß kommen wir ein gutes Stück weiter, wenn wir die vielen ungenutzten Chancen wahrnehmen und uns gemeinsam ans Werk machen.

In der Hoffnung, daß uns dies Miteinander immer besser gelingt, grüße ich Sie aufs beste.

9. EHE UND MISCEHE

In nahezu allen Groß- und Freikirchen steht die Ehekrise der Zeit erneut zur Debatte, wobei sich die gesellschaftspolitischen und personalen Aspekte in etwa die Waage halten. Die konfessions- oder religionsverschiedene Ehe spielt in den verschiedenen Erklärungen (z.B. Bischöfl. Kommission VI und ZK) oder Erwägungen (z.B. Kurhessen Waldeck) so gut wie keine Rolle. Die je eigene Tradition wird den modernen Problemen konfrontiert.

So ist auch der von der Gemeinsamen Kommission mehrfach überarbeitete Entwurf für „Gemeinsame kirchliche Empfehlungen für die Seelsorge an konfessionsverschiedenen Ehen und Familien“ vor allem wegen ungenügender Beachtung der „Sonntagspflicht“ katholischer Ehepartner von der Deutschen Bischofskonferenz nicht angenommen worden, während ihm der Rat der EKD mit einigen Änderungswünschen und „unter Zurückstellung nicht unerheblicher Bedenken“ wegen zu weitgehender Konzessionen zugestimmt hat⁶⁸.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hat ihre „Überlegungen zur Pfarrersehe“ abgeschlossen mit einem Anhang:

ZUR EHE EINES PFARRERS MIT EINEM ANGEHÖRIGEN NICTEVANGELISCHER KONFESSION

Daß ein evangelischer Christ einen Angehörigen eines anderen christlichen Bekenntnisses heiraten kann, ist unbestritten. Die Ehe eines Pfarrers mit einem konfessionsverschiedenen Partner ist jedoch unter besonderen Aspekten zu sehen. Es geht nicht so sehr um das un-

68. Kirchenkanzlei der EKD AZ 5312/4.70, 11.5.79; vgl. epd ZA 222, 14.11.79.

terschiedliche Eheverständnis, als vielmehr um ein pastorales und ekklesiologisches Problem. Fragen ergeben sich sowohl im Blick auf den Pfarrer und sein Amt als auch im Blick auf die Gemeinde, in der der Pfarrer mit seinem Ehepartner lebt.

Die Ehe ist nicht allein Privatsache des Pfarrers. Darum legt er, ob er will oder nicht, auch in seiner Ehe für oder gegen seinen Auftrag Zeugnis ab.

Christus begegnet den Menschen gewiß auch in anderen Konfessionen. Aber es kann nicht einfach darüber hinweggegangen werden, daß es noch immer zwischen den Konfessionen Differenzen bis in die Fundamente hinein gibt, die sich in der bekennnismäßigen Bindung dokumentieren und das jeweilige kirchliche Leben, seine Traditionen, Sitten und seine Frömmigkeit mitprägen. Die Ehe eines evangelischen Pfarrers mit einem nichtevangelischen Partner muß dadurch im Blick auf seinen Dienst unter zusätzliche Belastungen geraten. Die konfessionsverschiedene Ehe kann die konfessionelle Spaltung der Christenheit nicht heilen. Sie kann auch nicht als ökumenisches Modell verallgemeinert werden.

Wer einen Partner heiratet, der der katholischen Kirche oder einer anderen nichtevangelischen Konfession angehört, kann in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern nicht ordiniert werden. Anders ist dies bei Ehepartnern solcher Bekenntnisse, denen sich die Evangelisch-Lutherische Kirche aufgrund gemeinsamen reformatorischen Erbes verbunden weiß.

In diesem Zusammenhang ist nicht zu übersehen, daß ein evangelischer Ehepartner, der der Kirche unbeteiligt und distanziert gegenübersteht, gleichfalls eine Belastung für das Amt des Pfarrers, die Glaubwürdigkeit der Verkündigung und für die Gemeinde darstellt.

Zu bedenken sind aber auch die Belastungen und Konflikte, die sich für den konfessionsverschiedenen Ehepartner und seine Bindung an seine Kirche ergeben. Die katholische Ehefrau eines evangelischen Pfarrers muß sich fragen, wie weit sie die Amtslehre ihrer Kirche mit ihren konkreten Auswirkungen bis in ihre Ehe hinein mit ihrem Gewissen vereinbaren kann. Ihr Ehemann übt ja ein Amt aus, das nach der Lehre ihrer eigenen Kirche nicht gültig ist. Streng genommen ist es ihr verboten, in einem von ihrem Mann gehaltenen Gottesdienst das Sakrament des Altars zu empfangen. Wie wird sie mit dem Konflikt fertig, daß ihre Kinder evangelisch getauft und erzogen werden, obwohl sie doch zeit lebens unter der Verpflichtung steht, ihre Kinder katholisch zu erziehen? Wie läßt sich die Sonntagspflicht innerhalb der eigenen Kirche vereinbaren mit der Teilnahme an dem gottesdienstlichen Leben in der evangelischen Kirchengemeinde?

Dennoch kann eine Konversion ohne Überzeugung niemals das Ziel der Bemühungen um den künftigen Ehepartner eines Pfarrers sein. Es darf zu keiner Nötigung des Gewissens kommen. Die Bindung an die bisherige Kirche darf nicht gering geachtet werden. Auch auf die Eltern und Angehörigen des künftigen Ehepartners ist Rücksicht zu nehmen. Deshalb sollte immer eine Zeit des Einlebens in der Evangelisch-Lutherischen Kirche einem Übertritt vorangehen in der Erwartung und Hoffnung, die evangelische Gemeinde möge auch dem übertretenden Ehepartner zur Heimat werden.

Das Problem des nichtevangelischen Partners sollte nicht erst im Zusammenhang mit der Ordination oder der Verleihung der Anstellungsfähigkeit an den Pfarrer verhandelt werden. Deshalb ist das klärende und helfende Gespräch möglichst frühzeitig zu suchen⁶⁹.

10. VEREINIGUNG EVANGELISCHER FREIKIRCHEN

Die Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) in der Bundesrepublik hat sich am 19.10.1979 mit Wirkung vom 21.10. eine neue Ordnung gegeben und damit die seit 1926 bestehende der Freikirchenkonferenz abgelöst.

Der VEF gehören an als Mitglieder:
der Bund evangelisch freikirchlicher Gemeinden (Baptisten),

69. Sonderdruck; MDÖC Nr. 17, Nov. 1979; auch Ökumene am Ort 5/79, S. 14.

der Bund freier evangelischer Gemeinden,
die Evangelisch-methodistische Kirche.

Gastmitglieder:

die Europäisch-Festländische Brüderunität (Herrnhuter Brüdergemeine),
der Verband deutscher Mennoniten-Gemeinden.

Über den Aufnahme-Antrag der Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinde
(Pfingstgemeinden) ist noch nicht entschieden.

ORDNUNG DER VEREINIGUNG EVANGELISCHER FREIKIRCHEN⁷⁰

1. Name

1.1 Die Vereinigung Evangelischer Freikirchen ist eine seit 1926 bestehende Arbeitsgemeinschaft evangelischer Freikirchen und Gemeindebünde.

1.2 Die Selbständigkeit und kirchliche Ordnung der Mitglieder werden durch die Zugehörigkeit zur Vereinigung nicht eingeschränkt.

2. Zweck

Zweck der Vereinigung ist die Vertiefung zwischenkirchlicher Beziehungen, die Förderung gemeinsamer Aufgaben der Mitgliedskirchen und Ortsgemeinden und die Vertretung gemeinsamer Belange nach außen.

3. Mitgliedschaft

3.1 Mitglieder der Vereinigung können Freikirchen und Gemeindebünde werden, die die Bibel als verbindliche Grundlage für Lehre und Leben anerkennen und die den persönlichen Glauben an Jesus Christus als Heiland und Herrn von ihren Gemeindegliedern erwarten.

3.2 Es besteht die Möglichkeit einer Gastmitgliedschaft.

4. Präsidium

4.1 Das Präsidium trägt die Verantwortung für die Arbeit der Vereinigung Evangelischer Freikirchen gemäß Ziffer 2.

Seine weiteren Aufgaben sind

- über die Mitgliedschaft und Gastmitgliedschaft zu entscheiden;
- Arbeitsgruppen und Sonderausschüsse einsetzen und wieder aufzulösen, ihre Aufgaben und Zusammensetzung festzulegen;
- Beauftragte zu berufen und abzurufen;
- den Freikirchentag einzuberufen.

4.2 Jede Mitgliedskirche entsendet in das Präsidium zwei Vertreter ihrer Kirchenleitung für die Dauer von drei Jahren. Wiederbenennung ist möglich.

4.3 Das Präsidium wählt aus seiner Mitte für drei Jahre den Präsidenten, dessen Stellvertreter und den Schriftführer.

4.4 Gastmitglieder entsenden einen Vertreter ihrer Kirchenleitung für die Dauer von drei Jahren in das Präsidium. Wiederbenennung ist möglich. Gastmitglieder haben im Präsidium beratende Stimme.

4.5 Über die Zuordnung des freikirchlichen Referenten in der Ökumenischen Centrale entscheidet das Präsidium.

4.6 Für die Vereinigung zeichnen der Präsident oder sein Stellvertreter, zusammen mit dem Schriftführer oder einem anderen Präsidiumsmitglied.

4.7 Beschlüsse des Präsidium sollen einmütig gefaßt werden; sie bedürfen der Ratifizierung durch die Mitgliedskirchen.

70. Abl.: Ev.-meth. Kirche 13/Nr. 1, 30.4.80; vgl. idea 207, 24.10.79.

5. Freikirchentag

5.1 Zum Freikirchentag gehören: das Präsidium, die Vorsitzenden der Arbeitsgruppen und Sonderausschüsse sowie die Vertreter der mit der Vereinigung Evangelischer Freikirchen verbundenen Einrichtungen und Werke. Das Präsidium kann Beauftragte und weitere Berater hinzuziehen.

5.2 Der Freikirchentag ist das Gesprächsforum für Sachfragen zwischen dem Präsidium, den Arbeitsgruppen, den Sonderausschüssen, den Vertretern der Einrichtungen und Werke sowie den eingeladenen Beauftragten.

5.3 Der Freikirchentag tritt einmal jährlich zusammen. Er wird vom Präsidium einberufen und geleitet.

6. Arbeitsgruppen, Sonderausschüsse und Beauftragte

6.1 Arbeitsgruppen

6.1.1 Arbeitsgruppen sind ständige Einrichtungen zur Wahrnehmung bestimmter Sachaufgaben. Sie beraten und entscheiden über ihre laufenden Arbeitsfragen selbständig. Über Grundsatzfragen ihres Sachbereiches wird im Einvernehmen mit dem Präsidium beschlossen.

6.1.2 Jede Mitgliedskirche benennt für die Arbeitsgruppen sachkundige Vertreter für die Dauer von drei Jahren. Wiederbenennung ist möglich.

6.1.3 Gastmitglieder können je einen Vertreter in die Arbeitsgruppen entsenden.

6.1.4 Jede Arbeitsgruppe wählt aus ihrer Mitte ihren Vorsitzenden, der zu regelmäßigen Arbeitsgesprächen – mindestens einmal jährlich – einberuft und den Mitgliedern des Präsidiums sowie den Vorsitzenden der anderen Arbeitsgruppen jeweils eine Niederschrift über die Sitzung zur Kenntnis gibt.

6.2 Sonderausschüsse

Das Präsidium kann zu einzelnen Sachfragen Sonderausschüsse mit zeitlicher Befristung einsetzen.

6.3 Beauftragte

Die Vereinigung Evangelischer Freikirchen entsendet zur Wahrnehmung gesamtfreikirchlicher Interessen Beauftragte.

7. Änderungen der Ordnung der VEF

Änderungen der Ordnung bedürfen der Zustimmung aller Mitgliedskirchen.

8. Verwaltungskosten

Die durch die Arbeit der Vereinigung entstehenden Kosten werden von den Mitgliedskirchen unmittelbar getragen. Bei Sonderkosten beschließt das Präsidium, wie sie zu decken sind.

(Es folgt die Geschäftsordnung.)

11. NOTIZEN

Am 1. Oktober 1979 stellten der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof D. Eduard Lohse, und der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Joseph Kardinal Höffner, als Ergebnis des ersten Vertrags zwischen der katholischen und evangelischen Kirche seit der Reformation die „in partnerschaftlicher Mitverantwortung“ zustandegekommene *ökumenische Übersetzung des Neuen Testaments* vor. Während in der evangelischen Kirche die Lutherbibel der offizielle Text bleiben und die neue Übersetzung vor allem bei ökume-

nischen Veranstaltungen Gebrauch finden soll, hat sie die Deutsche Bischofskonferenz bereits am 14. Febr. zum „kirchenamtlichen Text“ erklärt⁷¹.

„Für Gottes Volk auf Erden“ ist der Titel der überarbeiteten deutschen Fassung des *ökumenischen Fürbittenkalenders* „For all God's People“. Damit können sich ab 15. Mai auch deutschsprachige Gemeinden im In- und Ausland nach festem Jahreszyklus in das weltweite Gebet aller Christen und Kirchen der ganzen Ökumene füreinander und miteinander einschalten⁷².

Die „*Deutsche Zeitung – Christ und Welt*“ ist im Oktober 1979 an den in katholischem Besitz befindlichen „Rheinischen Merkur“ verkauft worden. Damit habe ein „traditionell-protestantischer konservativer Leserstamm seine geistige Heimat verloren“ – so der Vorsitzende des Fachbereichs Zeitschriften im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP), Dr. Gerhard E. Stoll. Dieser Fachbereich habe eines seiner ältesten (vom Hilfswerk der EKD 1948 mitbegründet) Mitglieder verloren⁷³.

Gerüchte um einen möglichen Besuch des Papstes Johannes Paul II. haben die Bischofskonferenz der VELKD am 26.6.79 zu folgender Erklärung veranlaßt:

VELKD-BISCHOFSKONFERENZ ZUM PAPSTBESUCH

*Vom 26. Juni 1979*⁷⁴

„Die Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands begrüßt, daß namhafte Repräsentanten der römisch-katholischen Kirche zu den Feierlichkeiten zum 450. Jahrestag des Augsburger Bekenntnisses im Juni nächsten Jahres nach Augsburg eingeladen worden sind und ihre Teilnahme zugesagt haben.

Von Erwägungen des katholischen Bischofs von Augsburg, Dr. Josef Stimpfle über eine mögliche Einladung des Papstes nach Augsburg, hat die lutherische Bischofskonferenz erst aus der Presse erfahren.

Da die römisch-katholische Deutsche Bischofskonferenz in dieser Sache bisher nicht an die zuständigen Stellen der evangelischen Kirche herangetreten ist, sieht sich die lutherische Bischofskonferenz außerstande, dazu Stellung zu nehmen.“

Die Bischöfe Dr. Heintze (Leitender Bischof der VELKD) und Dr. Scheele (seit 9.2.79 Vorsitzender der ACK; seit 21.10.79 Bischof von Würzburg) meinten übereinstimmend, daß ein spektakulärer Besuch den mühsamen theologischen Dialog zwischen den Kirchen über die *Confessio Augustana* nicht fördern würde.

Obwohl mancherlei Anzeichen dafür sprechen, daß sich die sogenannten „Jugendreligionen“ oder „Jugendsekten“ weitgehend etabliert und damit viel von ihrem aggressiven Schwung eingeüßt haben, ist ihr Einfluß auf – vor allem bindungslose – Jugendliche aller Schichten immer noch so groß, daß sich Regierungen damit befassen müssen (Fragestunde im Bundestag 1977 und 1978). Einen ausführlichen Bericht legte die Landesregierung von Rheinland-Pfalz im Februar 1979 vor – nach Beratung mit kirchlichen Stellen, vor allem mit der

71. epd ZA 191, 2.10.79. vgl. KJ 1976/77, S. 256.

72. KNAÖI 11, 14.3.79.

73. epd ZA 207, 24.10.79.

74. VELKD-Informationen Nr. 36, 20.7.79. S. 2.

EZW, erstellt vom Ministerium für Soziales, Gesundheit und Sport. Der Bericht mündet in folgende Schlußbemerkung:

BERICHT DER LANDESREGIERUNG VON RHEINLAND-PFALZ:
DESTRUKTIVE RELIGIÖSE GRUPPEN

Vom Februar 1979 (Auszug)⁷⁵

Was kann getan werden, um jungen Menschen die Sinnperspektive, die geistige Orientierung und die verbindliche Gemeinschaft zu vermitteln, die sie suchen? Die Landesregierung kann hier keine fertigen Antworten anbieten. Die Vermittlung von Denkfähigkeit und Wissen in öffentlichen Bildungseinrichtungen ist für die Existenz unserer hochtechnisierten Industriegesellschaft und damit für das Leben aller wichtig, es kann darauf nicht verzichtet werden. Dabei müssen aber die emotionalen Bedürfnisse junger Menschen nicht zu kurz kommen. Sie mit zu berücksichtigen ist Aufgabe der Bildungspolitik. Dies fängt bei der Überlegung über die optimale Größe von Schulen und Hochschulen an, wird sich aber letztlich darin entscheiden, ob es gelingt, Lehrern und Erziehern ihre Verantwortung für die Gesamtentwicklung des jungen Menschen bewußt zu machen, sie dafür zu ermutigen und besser auszurüsten.

Die Landesregierung ist sich bewußt, daß die Möglichkeiten des Staates beschränkt sind und an einer entscheidenden Stelle enden. Sie sieht eine wichtige Ursache der gegenwärtigen Labilität der Jugend auch darin, daß die Bedeutung des religiösen Erlebens für die Entfaltung der Persönlichkeit junger Menschen in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend aus dem Bewußtsein verdrängt worden ist. Sie sieht es nicht als einen Zufall an, daß heute von einer „neuen religiösen Welle“ oder „religiösen Revolte“ unter den jungen Menschen gesprochen wird. Die Kirchen und Religionsgemeinschaften sind hier gefordert; sie können mit den Möglichkeiten, die nur sie haben, den jungen Menschen Sinn und Antwort auf letztlich religiös motivierte Fragen aufzeigen.

75. epd-Dok. 13/79, 12.3.79, S. 50f.

V. Die theologischen Gespräche der Evangelischen Kirche in Deutschland mit orthodoxen Kirchen

Von Heinz Ohme

Seit über 20 Jahren führt die EKD bilaterale theologische Dialoge mit orthodoxen Kirchen. Im Jahre 1959 fand der erste Dialog mit der Russischen Orthodoxen Kirche statt, 1969 wurde das Gespräch mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel aufgenommen und 1979 der Dialog mit der Rumänischen Orthodoxen Kirche eröffnet. Im Jahre 1980 haben die vom Rat der EKD für diese Dialoge berufenen drei Orthodoxie-Ausschüsse der EKD dem Rat und der Kirchenkonferenz einen Bericht über die Entstehung, den Verlauf und den Ertrag dieser Gespräche vorgelegt. Die folgende Dokumentation nimmt den Hauptteil dieses Berichtes auf und ergänzt ihn durch die in den Dialogen von den Delegationen jeweils gemeinsam erarbeiteten und angenommenen theologischen Thesen.

Im Blick auf die heutigen bilateralen theologischen Gespräche der Evangelischen Kirche in Deutschland mit orthodoxen Kirchen des Ostens ist es wichtig, sich an den historischen theologischen Briefwechsel zwischen lutherischen Theologen der Universität Tübingen und dem Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel in den Jahren 1573 bis 1581 zu erinnern, der damals mit einer Zurückweisung der lutherischen Lehre durch den Patriarchen Jeremias II. abgebrochen wurde¹. Dieser Briefwechsel zeigt ein frühes Interesse der deutschen Lutheraner an einem theologischen Gespräch und an einer kirchlichen Verständigung mit der östlichen Orthodoxie. Die Aufnahme der gegenwärtigen theologischen Gespräche mit orthodoxen Kirchen ist gewiß nicht in direkter historischer Kontinuität mit jenem Versuch im Reformationszeitalter zu sehen. Doch ist das Bewußtsein eines besonderen geschichtlichen Erbes und einer entsprechenden Verpflichtung bei der Anknüpfung der heutigen Gespräche mit im Spiel gewesen und ist seither bei vielen Gelegenheiten zum Ausdruck gebracht worden.

Freilich sah man protestantischerseits am Beginn unseres Jahrhunderts in der orthodoxen Kirche weithin nur eine im Ritualismus erstarrte Gestalt des Christentums, von der kein lebendiger geistlicher Beitrag mehr zu erwarten sei. Derartige Urteile erfuhren eine überraschende Korrektur durch die Standhaftigkeit der Russischen Orthodoxen Kirche in der Unterdrückung seit 1917, durch die Ausstrahlung der Theologie und Religionsphilosophie russischer Emigranten (S. Bulgakow, N. Berdjajew u.a.) und durch den Brief des Ökumenischen Pa-

1. Wort und Mysterium. Der Briefwechsel über Glauben und Kirche 1573 bis 1581 zwischen den Tübinger Theologen und dem Patriarchen von Konstantinopel. Herausgegeben vom Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Dokumente der Orthodoxen Kirchen zur Ökumenischen Frage, Band II), Luther-Verlag, Witten 1958.

triarchats vom Januar 1920 „An alle Kirchen Christi, wo immer sie auch sind“, in dem der Patriarch – gemeinsam mit elf Metropolitene – alle Kirchen einlud, ein Bündnis der Liebe zu schließen, und damit zur Vorbereitung der ersten Weltkirchenkonferenzen in Stockholm 1925 und in Lausanne 1927 wesentlich beitrug. So entstand in der westlichen Christenheit ein neues Interesse an der Ostkirche, das nicht nur ein ästhetisches (Ikonen) oder literarisches (z.B. Dostojewskij) war, sondern sich der orthodoxen Liturgie, Theologie und Frömmigkeit zuwandte. blieb dies zumindest in Deutschland noch auf kleine Kreise beschränkt, so brachte der letzte Krieg auf dem Balkan, von Griechenland bis Rumänien, und in der Sowjetunion Begegnungen mit orthodoxen Kirchen in großer Breite. Wenngleich insbesondere das russische Volk durch die nationalsozialistische Kriegsführung ungeheure blutige Verluste und Zerstörungen erlitten hat und gegen Ende des Krieges auch umgekehrt die deutsche Bevölkerung unter den Russen schwer zu leiden hatte, ist doch infolge vieler persönlicher Kontakte in dieser Zeit die Sympathie für die orthodoxe Kirche gewachsen.

Als 1948 die Gründungsversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam stattfand, blieb die Russische Orthodoxe Kirche mit der Begründung fern, daß es der ökumenischen Bewegung nicht wirklich um die Einheit der Kirche, sondern um politischen und sozialen Einfluß ginge. Es fehlten damals auch andere orthodoxe Kirchen, die vorher in der ökumenischen Bewegung bereits mitgearbeitet hatten, sich aber nun im kommunistischen Machtbereich befanden. Unter dem Eindruck der eschatologischen und ekklesiologischen Zeugnisse der Faith-and-Order-Konferenz in Lund 1952 begann sich die Einstellung des Moskauer Patriarchats zum Ökumenischen Rat zu ändern. Als dann bei der Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi 1961 die Russische Orthodoxe Kirche (zusammen mit den anderen 1948 noch fehlenden orthodoxen Kirchen) Mitglied des Ökumenischen Rates wurde, geschah dies aus dem Verlangen nach brüderlicher Gemeinschaft mit der übrigen Christenheit und auch mit ihrer theologischen Arbeit, von der sie so lange abgeschnitten gewesen war. Freilich war von Anfang an deutlich, daß von dieser leidgeprüften Kirche zwar sehr wichtige Beiträge zu Fragen des Dogmas, der Liturgie, der Spiritualität und auch der Ämterordnung zu erwarten seien, daß sie sich aber außerstande sehen würde, Urteile oder gar Initiativen in Fragen der sozialen Gerechtigkeit, des politischen Friedens und der Menschenrechte zu entfalten, die von den Anordnungen ihrer Regierung abweichen würden. Aber auch abgesehen von diesen politischen Problemen haben sich die orthodoxen Kirchen, und zwar auch diejenigen außerhalb des kommunistischen Machtbereiches, im Ökumenischen Rat immer wieder fremd und in ihren theologischen und geistlichen Anliegen wenig verstanden gefühlt. Das ist in zahlreichen Sondererklärungen in Vollversammlungen des Ökumenischen Rates und auch in nachträglichen kritischen Stellungnahmen führender Patriarchate zu den Ergebnissen von Vollversammlungen (zumal nach denen von Uppsala und Nairobi) zum Ausdruck gekommen.

1. DIE ENTSTEHUNG DER GESPRÄCHE ZWISCHEN DER EKD UND ORTHODOXEN KIRCHEN

Das *erste Gespräch* fand 1950 auf Initiative des damaligen Vizepräsidenten des Kirchlichen Außenamtes der EKD, Gerhard Stratenwerth, in Frankfurt a.M. mit Mitgliedern des Pariser Orthodoxen Theologischen Instituts St. Serge, der Fakultät der dem Ökumenischen Patriarchen unterstehenden russischen Emigrantenkirche, statt. Thema war die für die Orthodoxie grundlegende Konzeption der Symphonie im Verhältnis von Kirche und Kosmos. Der Austausch war wissenschaftlich sehr interessant und hat in einer freundlichen Atmosphäre stattgefunden. Aber wie fremd man einander in spiritueller Hinsicht war, wurde deutlich, als nach dem gemeinsamen Besuch der h-moll-Messe von Bach von orthodoxer Seite diese Musik als unkirchlich, ja „dämonisch“ bezeichnet wurde. Ein *zweites Gespräch* fand 1951 wieder in Frankfurt a.M. über den Menschen als Gottes Ebenbild und ein *drittes Gespräch* 1953 in Bievres bei Paris statt, zu dem außer russischen Kollegen des Instituts St. Serge auch Mitglieder der griechisch-orthodoxen Fakultät in Athen eingeladen waren. *Thema* war das christliche Verständnis des Kosmos. Als bald darauf mehrere führende Professoren des russischen theologischen Instituts in Paris einem Ruf an das St. Vladimir-Seminar in New York folgten (Florovskij, Meyendorff, Schmemann), ergab sich eine veränderte Situation. Sie wurde im Laufe der folgenden Jahre genutzt, um nun Verbindungen mit einzelnen orthodoxen Kirchen selbst aufzunehmen.

So ergriff das Außenamt der EKD freudig die neue Möglichkeit eines Gesprächs mit der Russischen Orthodoxen Kirche – Patriarchat Moskau – (a), dann mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel und der mit ihm verbundenen Orthodoxen Kirche von Griechenland (b) und schließlich mit der Rumänischen Orthodoxen Kirche, also dem Patriarchat Bukarest (c). Diese Abfolge ergab sich aus den geschichtlichen Umständen und sollte nicht als Ausdruck einer Rangordnung des Interesses verstanden werden.

Über die Gespräche soll in den Abschnitten 1.–3. dieses Berichtes jeweils gesondert unter a–c berichtet werden. Schließlich soll im 4. Abschnitt ein gemeinsamer Ausblick gegeben und auf den Beginn von Gesprächen zwischen der Gesamtorthodoxie und dem Lutherischen sowie dem Reformierten Weltbund hingewiesen werden.

a) Die Entstehung der Gespräche zwischen der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche (Moskauer Patriarchat)

Vorausgegangen waren Besuche von Kirchenpräsident Martin Niemöller als damaligem Präsidenten des Kirchlichen Außenamtes (1952 und 1954) sowie vom damaligen Präses der Synode der EKD, Gustav Heinemann (1954), bei dem Moskauer Patriarchat. Sodann wurden die Gespräche vorbereitet durch einen Briefwechsel zwischen den Professoren Iwand, Bonn, und Parijskij, Leningrad (1956) sowie durch einen Austausch, den eine vom Moskauer Patriarchen Aleksij eingeladene deutsche Theologengruppe (Präses Wilm, Präsident Wisch-

mann und die Professoren Iwand, Schlink und Vogel) mit dem Patriarchen und seinen Mitarbeitern hatten (1958).

Für die Planung der Gespräche war besonders wichtig der Fragebogen, der 1956 von Professor Parijskij an Professor Iwand übergeben worden war. In ihm wurde die Frage gestellt: „Welche Grundunterschiede bestehen zwischen der Orthodoxie und dem Protestantismus?“ Dazu werden wichtige Gesichtspunkte zur Erfassung der Unterschiede hervorgehoben. Die traditionellen Differenzpunkte zwischen östlicher und westlicher Christenheit, wie z.B. das Filioque, der päpstliche Primat oder das ungesäuerte Brot bei der Eucharistie werden nicht erwähnt. Vielmehr wird gesehen,

daß 1. die Reformation die Beseitigung aktueller Mißbräuche und Irrtümer in der westlichen Kirche ihrer Zeit zum Ziel hatte und nach der Rückkehr zur ursprünglichen apostolischen Lehre und Ordnung der Kirche strebte;

daß 2. die theologische Abgrenzung der reformatorischen Theologie im geschichtlichen Zusammenhang auf die römisch-katholische Kirche bezogen ist und daher nicht von vornherein als eine Abgrenzung von der Orthodoxie aufgefaßt werden kann;

und daß 3. von hier aus zu prüfen sei, was in der reformatorischen Lehre aus dem Gegensatz zur lateinischen Theologie stammt und dadurch unter Umständen auch verkürzt sein mag und was zur berechtigten Wahrung altkirchlicher Tradition gehört.

In dem Fragebogen wird das an drei Themen expliziert. Zu dem Thema der Offenbarungsquellen von Schrift und Tradition wird die Frage gestellt, ob die geschichtlich bedingte Kritik an einer mißbräuchlichen Verselbständigung kirchlicher Überlieferung notwendigerweise die Ablehnung ihrer Tradition bereits einschließt. Zum Thema der kirchlichen Hierarchie und des Priestertums aller Gläubigen wird gefragt, ob mit der Kritik an den Mißständen des geistlichen Amtes bereits eine grundsätzliche Ablehnung des geistlichen Amtes gegeben sei. Zur Frage von der Rechtfertigung allein aus Glauben wird gefragt, ob damit die guten Werke alle Bedeutung verloren hätten. Zu allen drei Kontroverspunkten wird zugleich darauf hingewiesen, daß es in den reformatorischen Kirchen eine faktische Anerkennung von Tradition, eine praktizierte Ordnung des geistlichen Amtes und eine reiche Liebestätigkeit in guten Werken gebe. Damit stellt sich die Frage, wie sich die dogmatischen Abgrenzungen der Reformationszeit zur gelebten Wirklichkeit der Kirche verhalten. Mit diesem Ansatz der Gespräche wurde von vornherein die Aufmerksamkeit sowohl auf die theologische Lehre wie auf das kirchliche Leben gerichtet:

Die dann in der Evangelischen Akademie Arnoldshain 1959 beginnenden Gespräche fanden nicht mehr nur zwischen einzelnen Professoren oder nur mit einer theologischen Fakultät statt, sondern zwischen Delegationen der beiden Kirchen, die auf beiden Seiten in der Regel von dem Leiter des jeweiligen Kirchlichen Außenamtes (Präsident Wischmann und Metropolit Nikodim) geleitet wurden. Diese Gespräche hatten somit offiziellen Charakter. Das gilt freilich nur im Hinblick auf die Russische Orthodoxe Kirche, nicht aber auf die orthodoxe Kirche als ganze, worauf das Ökumenische Patriarchat Konstantinopel ganz besonderen Wert legt.

Vom Moskauer Patriarchat werden bilaterale Gespräche nicht nur mit der EKD geführt. Den Anfang machten 1956 Gespräche mit der anglikanischen Kirche; nach einer weiteren Zusammenkunft 1966 wurden seit 1976 diese Gespräche auf panorthodoxer Ebene fortgesetzt. Mit der lutherischen Kirche Finnlands haben seit 1970 vier theologische Gespräche stattgefunden. Nach der Bildung des Bundes der evangelischen Kirchen in der DDR 1969 wurden auch hier Gespräche aufgenommen; bis zum Jahre 1980 hatten drei Tagungen stattgefunden: 1974 in Sagorsk, 1976 in Erfurt, 1978 in Kiew. Seit 1967 laufen auch theologische Gespräche mit der römisch-katholischen Kirche; bisher haben fünf Tagungen stattgefunden: Leningrad 1967, Bari 1970, Sagorsk 1973, Trient 1975, Odessa 1980.

In diesem Zusammenhang haben die Gespräche mit der Evangelischen Kirche in Deutschland zweifellos eine besondere Stellung, sowohl ihrer Kontinuität als auch ihrer Intensität nach. Für die nicht ganz einfache Begegnung von Orthodoxie und Reformation können sie in mancher Hinsicht beispielhaft sein. Während die orthodoxen Kirchen im Ökumenischen Rat einer für sie oft schwer zu bestimmenden Vielfalt von protestantischen Kirchen gegenüberstehen, finden sie in bilateralen Gesprächen einen klar identifizierbaren Partner, in den deutschen Kirchen nicht weniger als in der Kirche Finnlands. Und hier hat die heutige EKD von der Geschichte und der Weltkonstellation her eine Aufgabe, die ihr die evangelischen Schwesterkirchen nicht abnehmen können.

b) Die Entstehung der Gespräche zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel

Mit der Evangelischen Kirche in Deutschland ist das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel unter dem Patriarchen Athenagoras I. seit 1949, als der Pfarrer der evangelischen deutschsprachigen Gemeinde in Istanbul als Vertreter der EKD sein Beglaubigungsschreiben im Phanar übergab, in nähere Kontakte getreten. Durch einen Besuch von Bischof Dibelius (mit den Professoren von Campenhausen und Schneemelcher) im Phanar im Oktober 1960 wurden die Möglichkeiten für einen Dialog zwischen der EKD und dem Patriarchat von Konstantinopel eröffnet, auch wenn es noch einige Jahre dauerte, bis das Gespräch wirklich begann, zu dem die Initiative von Patriarch Athenagoras ergriffen wurde. Nach einem kurz zuvor stattgefundenen Besuch von Professor Stupperich im Phanar verkündigte er bei einem Besuch von Bischof Scharf und Präsident Wischmann im Phanar im Dezember 1966 die sofortige Aufnahme eines „Dialogs des Glaubens und der Liebe“. Aber erst im März 1969 kam es zu der ersten Begegnung zwischen einer Delegation der EKD (unter Leitung von Landesbischof Eichele) und einer vom Patriarchen berufenen Gesprächsgruppe. Das Gespräch verlief allerdings sehr einseitig, da die orthodoxe Seite nicht darauf vorbereitet war, auf die deutschen Referate zu antworten. Außerdem war schon damals – wie auch später – sehr deutlich die Tendenz zu spüren, sich eigentlich nicht auf einen Dialog zwischen zwei „Lokalkirchen“ einzulassen, sondern vielmehr entsprechend den Beschlüssen der Sechsten Pan-

orthodoxen Konferenz von 1968 auf panorthodox-panlutherischen Gesprächen zu bestehen. Damit war ein Problem angesprochen, das auch die folgenden Gespräche begleitete und zu unterschiedlichen Beurteilungen im Blick auf den Stellenwert der Gespräche führte, ohne allerdings den Fortgang des Dialogs zwischen dem Patriarchat Konstantinopel und der EKD hindern zu können. Dabei ist der Unterschied zwischen diesem Dialog und dem mit der Russischen Orthodoxen Kirche nicht zu übersehen. Es liegt nahe, daß vor allem die praktische Hilfe, die der Orthodoxen Kirche von Griechenland durch die EKD zuteil wurde (beim Aufbau der orthodoxen Akademie auf Kreta, bei der Einrichtung des Instituts für patristische Studien in Vlatadon bei Thessaloniki und in der Betreuung der ausländischen Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland), die Beziehungen anders prägte als das Verhältnis zu der Russischen Orthodoxen Kirche. Daß auch innerorthodoxe Probleme, z.B. das Verhältnis Konstantinopel-Moskau in diesen Dialog hineinwirkten, sei wenigstens bemerkt.

Sicher sind die Gespräche mit Konstantinopel auch aufgrund der Stellung, die das Ökumenische Patriarchat innerhalb der Gesamtorthodoxie einnimmt, mit erheblich mehr Problemen belastet als das Gespräch mit dem Patriarchat Moskau.

c) Die Entstehung der Gespräche zwischen der EKD und der Rumänischen Orthodoxen Kirche (Patriarchat Bukarest)

Auf dem Gebiet des heutigen Rumänien hatte sich in Siebenbürgen schon im 16./17. Jahrhundert fast eine Symbiose zwischen den evangelischen und den orthodoxen Gemeinden entwickelt, wobei die Kirchengrenzen in hohem Maße den Grenzen zwischen den Nationen der Rumänen, Ungarn und Sachsen entsprachen und noch heute entsprechen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden dann regelmäßige Begegnungen auf der Ebene der Kirchenleitungen und Theologischen Institute unter Einschluß aller anerkannten Kirchen Brauch. Die Initiative hierzu war 1948 von Patriarch Justinian ausgegangen. Im Sinne dieser inner-rumänischen Begegnungen und als Ergänzung zu ihnen bestand seit langem der Wunsch auf beiden Seiten nach einem Dialog zwischen der EKD und dem Patriarchat Bukarest. Grundsatzbeschlüsse in dieser Richtung sind nach vorausgegangenen Gesprächen mit Präsident Wischmann während der Besuche der Vorsitzenden des Rates der EKD, Landesbischof D. Dietzfelbinger und Landesbischof D. Claß gefaßt worden. Der Rat der EKD hat seine für dieses Gespräch zuständige Kommission bereits 1974 ernannt. Insbesondere der Tod von Patriarch Justinian 1977 und die Übergangszeit, bis sein Nachfolger sich eingestellt hatte, verzögerten den Beginn des Dialogs bis 1978/79.

Entsprechend der besonderen kirchlichen Situation in Rumänien und der Struktur der EKD war es – von seiten der EKD – von Anfang an vorgesehen, an diesem Dialog auch die Evangelische Kirche A.B. und die ungarische Reformierte Kirche in Rumänien zu beteiligen. Die prinzipielle Zustimmung aller Partner wurde in Vorgesprächen geklärt. Auch der Lutherische Weltbund hat diese Möglichkeit bei entsprechenden Konsultationen stets als besondere öku-

menische Chance begrüßt. Bei diesen Vorklärlungen ist auch früh Einverständnis über das Thema des ersten Dialogganges erzielt worden. An diesen Absprachen haben trotz der geschilderten Verzögerungen alle Partner festgehalten.

Auf Einladung der Rumänischen Orthodoxen Kirche fand zur Abstimmung von Programm und Planung des ersten Dialogs vom 21.–23. Mai 1979 eine Vorkonferenz in Bukarest statt, über deren Ergebnisse die Vertreter der EKD anschließend in Hermannstadt dem lutherischen Bischof D. Klein und die ungarischen reformierten Bischöfe informierten und deren Zustimmung erhielten.

Danach wurde das *erste Gespräch* für die Zeit vom 19. bis 23. November 1979 im Tagungszentrum Hessenkopf bei Goslar mit dem Gesamtthema „Die Heilige Schrift, die Tradition und das Bekenntnis“ geplant. Zu den diese Fragestellung entfaltenden drei Unterthemen wurde auf besonderen Wunsch von Patriarch Justin noch der vierte Problemkreis „Die heiligen Sakramente im Leben der Kirche im Lichte der Heiligen Schrift und der Tradition“ hinzugefügt.

Die beiden genannten evangelischen Kirchen in Siebenbürgen nehmen aufgrund besonderer Einladung der jeweils gastgebenden Kirche durch je einen am Dialog zwischen der EKD und der Rumänischen Orthodoxen Kirche voll beteiligten Beobachter teil.

2. THEMEN UND VERLAUF DER GESPRÄCHE

a) Die Gespräche mit der Russischen Orthodoxen Kirche (Moskauer Patriarchat)

Seit nunmehr zwanzig Jahren werden theologische Gespräche zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Moskauer Patriarchat geführt. Zwanzig Jahre sind in der wechselvollen Geschichte politischer und kirchlicher Begegnungen zwischen dem orthodoxen Rußland und der deutschen Reformation keine lange Zeit. Doch nie zuvor hat es Begegnungen von solcher Stetigkeit gegeben, daß inzwischen daraus so etwas wie eine Weggemeinschaft erwachsen ist. Von beiden Seiten wurde bei allem unvermeidlichen Wechsel auf eine Kontinuität in der Zusammensetzung der Delegationen geachtet. So wuchs ein gegenseitiges Vertrauen in brüderlicher Gemeinschaft, und das zeichnet sich auch in dem Fortgang der Gespräche deutlich ab. Es ist der Weg von der Kontroverstheologie zur theologischen Verständigung und Zusammenarbeit. Die folgenden Themen wurden gemeinsam behandelt:

1. „*Tradition und Glaubensgerechtigkeit*“ war das Thema der ersten Tagung 1959 in Arnoldshain². Damit wurde die jeweilige Besonderheit der Orthodoxie mit ihrem Traditionsprinzip und der Reformation mit der Lehre von der Glaubensgerechtigkeit hervorgehoben. Das entscheidende und für die weiteren Gespräche wegweisende Ergebnis dieser ersten Begegnung war, daß die kontrovers-

2. Vgl. *Tradition und Glaubensgerechtigkeit*, Studienheft Nr. 3, hg. vom Kirchlichen Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Luther-Verlag, Witten 1961.

theologische Entgegensetzung von Schrift und Tradition bzw. von Glauben und Werken nicht auf das Verhältnis von Orthodoxie und Reformation übertragen werden darf. Denn „beide Kirchen erkennen *eine* Quelle der Rettung an: die Offenbarung Jesu Christi, die durch die Apostel den Menschen gegeben ist durch mündliche Predigt und Schrift“. Einig war man sich auch in der Notwendigkeit, apostolische Tradition und kirchliche Setzungen voneinander zu unterscheiden. Ungeklärt blieb indes bereits hier die Zuordnung von Tradition und Kirchengemeinschaft im Blick auf die geschichtliche Kontinuität der Apostolizität. Auch bei dem Thema der Glaubensgerechtigkeit zeichnete sich eine rasche Verständigung darüber ab, daß die Rechtfertigung „durch die Gnade im Glauben an die Erlösung durch den Herrn Jesus Christus“ empfangen wird und daß es „eine Rechtfertigung aufgrund von guten Werken“ nicht gibt. Ausgeschlossen wurde das mögliche Mißverständnis, daß in der Orthodoxie die guten Werke als Vorbedingung für das Heil gelten oder daß in der evangelischen Theologie die Lehre von dem Gericht nach den Werken ausgeschlossen werde.

Eine sehr wichtige und bis heute noch nicht hinreichend erschlossene Einsicht findet sich in dem Hinweis, daß das Anliegen der reformatorischen Rechtfertigungslehre eine „weitgehende Entsprechung in der orthodoxen Liturgie und Aszetik“ findet. Ungeklärt, da auch nicht ausdrücklich behandelt, blieb indes das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung. Ferner zeichneten sich bereits gewisse Verständigungsschwierigkeiten bei den Überlegungen zum Verhältnis von Wort Gottes und Predigt ab.

Die gemeinsam angenommenen Thesen lauten folgendermaßen:

TRADITION UND GLAUBENSGERECHTIGKEIT

1. Das Problem der Tradition

Eine weitgehende Übereinstimmung ließ sich in folgenden Punkten feststellen:

- a) In der Theologie beider Kirchen hat die Tradition eine große Bedeutung, und damit verliert der Gegensatz zwischen dem orthodoxen Prinzip „Hl. Schrift und Hl. Tradition“ und dem evangelischen Prinzip „allein die Hl. Schrift“ seine Schärfe.
- b) Beide Kirchen erkennen *eine* Quelle der Rettung an: die Offenbarung Jesu Christi, die durch die Apostel den Menschen gegeben ist durch mündliche Predigt und Schriften.
- c) Die Tradition darf niemals im Widerspruch zum Zeugnis der Schrift stehen. Ihre Übereinstimmung mit der Schrift ist das wesentliche Kriterium ihrer Echtheit.
- d) Die Kirche soll zu allen Zeiten alles, was sie von den Aposteln empfangen hat, hören, bewahren und verkündigen.
- e) Der Wille der Kirche und das Handeln der Kirche soll in Übereinstimmung stehen mit allem von den Aposteln Empfangenen. Darum ist es notwendig, einen Unterschied zu machen zwischen dem von den Aposteln Überlieferten und dem von der Kirche selbst Festgesetzten.

Keine volle Übereinstimmung besteht in folgenden Punkten:

- a) Bei der theologischen Bestimmung des Begriffs ‚Tradition‘ sind Unterschiede in der Terminologie festzustellen.
- b) Offen blieb die Frage, wie nach der Fixierung des neutestamentlichen Kanons Umfang und Authentizität der mündlichen apostolischen Überlieferung festzustellen sind.
- c) Ebenso blieb die Frage unbeantwortet, in welcher Weise die Kontinuität der reinen apostolischen Überlieferung in der Kirche zu verstehen ist.
- d) Offen blieb die Frage, welche Bedeutung dem Kriterium des Alters neben dem Krite-

rium der Wahrheit bei der Bewertung und Abgrenzung des von den Aposteln Überlieferten und des von der Kirche Festgesetzten zukommt.

2. Die Rechtfertigung aus Glauben

Eine Übereinstimmung ließ sich in folgenden Punkten feststellen:

- a) Wir empfangen die Rechtfertigung durch die Gnade im Glauben an die Erlösung durch den Herrn Jesus Christus.
- b) Eine Rechtfertigung auf Grund von guten Werken gibt es nicht.
- c) Damit wird das Mißverständnis ausgeschlossen, daß in der orthodoxen Theologie die guten Werke eine Vorbedingung für die Rechtfertigung sind, bzw. daß in der evangelischen Theologie die neutestamentliche Lehre vom Gericht nach den Werken abgelehnt wird.
- d) Das reformatorische Erlebnis der Rechtfertigung aus Glauben findet eine weitgehende Entsprechung in der orthodoxen Liturgie und Aszetik.

Eine weitere Bearbeitung erfordern die folgenden Punkte:

- a) Die Terminologie der Rechtfertigungslehre.
- b) Das Problem der Einheit zwischen der objektiven Seite der Erlösung und der subjektiven Beteiligung des Menschen. (Die Frage der christlichen Aszetik.)
- c) Die Frage nach dem Verhältnis der Predigt von der Erlösung zu den Sakramenten.

3. Zur Fortführung des Gesprächs

Die Gesprächsteilnehmer beschließen, die Referate und das Protokoll des Gesprächs den jeweiligen Kirchenleitungen zu einer ihnen geeignet erscheinenden weiteren Verwendung zu übergehen. Außerdem stimmen die Gesprächsteilnehmer überein, daß dieses erste Gespräch eine Fortsetzung in umfassenderem Kreise erfahren soll, um in der angefangenen Richtung gemeinsam weiterzuarbeiten auf dem Grunde der tiefen christlichen und der prinzipiellen theologischen Verbundenheit, die bereits in diesem Gespräch hervortrat.

2. „*Vom Wirken des Heiligen Geistes*“ handelte die zweite Tagung 1963 in Sagorsk³. In dem Gespräch über Gottesdienst, Sakramente und Synoden wurde im Rahmen der Pneumatologie vorsichtig die ekklesiologische Problematik berührt. Die dogmatischen Überlegungen zum Wirken des Heiligen Geistes führen dabei unvermeidlich zu der praktischen Frage nach der Wirklichkeit des Heiligen Geistes. An die Übereinstimmung in den Grundsätzen der Pneumatologie im Blick auf Gottesdienst, Sakramente und Synoden schließt sich daher so gleich eine Reihe von praktischen Fragen an, wie z.B. nach der pneumatischen Wirkung der Wortverkündigung oder nach der geistlichen Autorität der altkirchlichen Konzilien. Soweit es um die geistliche Wirklichkeit der Kirche ging, zeigten sich die Grenzen der Gesprächsmöglichkeit. Als Aufgabe für eine weitere theologische Verständigung wurde auf folgende Themen hingewiesen: das Wirken der Gnade Gottes, das Verhältnis zwischen göttlichem und menschlichem Prinzip im Leben der Kirche, die Bedeutung des Wortes Gottes in der Predigt, die Bestimmung der Autorität ökumenischer Konzile und ihrer Unfehlbarkeit.

Die gemeinsam verabschiedeten Thesen haben folgenden Wortlaut:

3. Vgl. *Vom Wirken des Heiligen Geistes*. Das Zagorsker Gespräch über Gottesdienst, Sakramente und Synoden zwischen Vertretern der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche, Studienheft 4, hg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD, Luther-Verlag, Witten 1964.

VOM WIRKEN DES HEILIGEN GEISTES

I. Thesen

zu den Referaten von Professor Dr. *Harbsmeier* und Professor Dr. N. D. *Uspenskij* über:
„Das rettende und heiligende Wirken Gottes durch den Heiligen Geist im Gottesdienst
und in den Sakramenten“.

1. Beide Seiten erkennen an, daß der Gottesdienst in allen seinen Gestalten durchdrungen ist vom Wirken des Heiligen Geistes.

In den Sakramenten, den Gebeten und in der Predigt ist der Herr Jesus Christus gegenwärtig.

In der Eucharistie nehmen wir Leib und Blut des Herrn Jesus Christus zu uns zur Heiligung des ganzen Menschen.

2. Der Gottesdienst und insbesondere die Eucharistie wird für die ganze Welt gefeiert und richtet unseren Glauben auf die Wiederkunft Jesu Christi.

3. Jesus Christus ist das Haupt der Kirche (Kol. 1,18). Im Gottesdienst wie auch im ganzen Leben der Kirche erscheint die göttliche Heilsordnung zur Errettung der Menschen.

4. Die Diskussion zeigte die Notwendigkeit theologischer Untersuchungen über:

- a) das Wirken der Gnade Gottes;
- b) das Verhältnis zwischen göttlichem und menschlichem Prinzip im Leben der Kirche;
- c) die Bedeutung des Wortes Gottes in der Predigt;
- d) von der Seite der evangelischen Theologen wurde vorgeschlagen, die Bedeutung des Herrenwortes Joh. 15,3 zu klären: „Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe“, um die genaue Bedeutung des Wortes Gottes zu bestimmen, das in der Predigt verkündigt wird.

II. Thesen

zu den Referaten von Bischof *Pitirim* und Professor D. *Wolf*: „Grundprobleme der modernen theologischen Forschung und deren Entwicklung seit Ende des neunzehnten Jahrhunderts“.

Dieses Gespräch diente der Information über die wichtigsten Probleme in der Theologie beider Kirchen seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts.

Als gemeinsamer Grundzug erwies sich in dieser Problematik das Interesse an der patristischen Theologie, sowohl an ihrer Thematik, wie auch an ihrer Methodologie und ihrem Inhalt, die als Hauptfaktoren die theologische Forschung bestimmten.

Besonderes Interesse zeigte sich ferner für die Untersuchung des liturgischen Lebens der Kirche.

Als eine Besonderheit der evangelischen Theologie der Gegenwart erwies sich deren Verkirklichung in allen ihren Disziplinen.

1. Beide Seiten erkennen an, daß die Theologie Sache der Kirche ist. Die Theologie soll dienen der Erklärung der Offenbarung Gottes, der Auslegung des Glaubens der Kirche und der Unterweisung der Glieder der Kirche, damit sie schaffen, daß sie selig werden.

2. Als charakteristisch für die gegenwärtige Periode der Theologie erweist sich das erwachende Interesse für:

- a) die Christologie und die Trinitätslehre als dem theologischen Erbe der Alten Kirche,
- b) das Wirken der Gnade des Heiligen Geistes im Wort Gottes und in den Sakramenten,
- c) das Verständnis des Erlösungswerkes Jesu Christi und seiner Königsherrschaft in der Welt, das Wesen der Kirche Christi und ihres Versöhnungswerkes (russ.: Rettungsdienstes).
- d) die Klärung des katholischen (ssobornoje) Bewußtseins der Kirche in der Synthese von Offenbarung Gottes und religiöser Erfahrung.

3. Als wichtiges Problem für das christliche Zeugnis in der modernen Welt erscheint die Einheit der Christen in dem umfassenden ökumenischen Dialog der Christen und im Dienst an der Versöhnung der Menschheit (2. Kor. 5,19–20; 2. Thess. 3,16).

Die Kirche lebt nicht in einem abgeschlossenen heiligen Raum, sondern inmitten der Welt. Es ist Pflicht der Christen, mit allen positiven sozialen Kräften zusammenzuarbeiten, die sich um ein Leben für die Menschheit bemühen, das frei ist von der Furcht vor Ver-

nung, Hunger, von jeder Art von Unterdrückung und von dem Mißtrauen zwischen Staaten mit verschiedenen gesellschaftlich-politischen Systemen.

4. Ferner wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Beziehungen zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland (russ.: der Bundesrepublik Deutschland) und der Russischen Orthodoxen Kirche auf dem Gebiet kirchlicher Kontakte und der Theologiegeschichte zu erforschen.

III. Thesen

zu den Referaten von Professor D. *Kretschmar* und Lektor N. A. *Zabolotsky* zu dem Thema: „Die theologische und ekklesiologische Bedeutung der ökumenischen und lokalen Konzilien der Alten Kirche“ (in der Frage „Kirche und Tradition“).

1. Die orthodoxen Theologen erkennen die unwandelbare theologische und ekklesiologische Bedeutung der sieben Ökumenischen Konzilien an, die unter Mitwirkung des Heiligen Geistes, in genauen dogmatischen Definitionen den Glauben der Kirche zum Ausdruck gebracht und ihre kanonische Ordnung festgesetzt haben.

Die evangelischen Theologen stimmen darin mit der Meinung der orthodoxen Theologen völlig überein, daß Gott in den alten ökumenischen Synoden die Kirche einen Weg geführt hat, auf den wir alle in Dankbarkeit blicken können. Wir hören in den dogmatischen Entscheidungen dieser Synoden in Wahrheit die Stimme des Heiligen Geistes.

2. Die orthodoxen Theologen, gestützt auf den Glauben, daß die Offenbarung Gottes einmal und völlig in der Heiligen Schrift und der Apostolischen Überlieferung gegeben ist, lehnen die Möglichkeit einer Dogmenentwicklung ab und erkennen nur eine genaue Formulierung der Dogmen durch die Kirche auf den Konzilien an.

Die evangelischen Theologen vertreten auch die Überzeugung: in den Konzilien gab es keine neue Offenbarung Gottes, keine Weiterführung oder Ergänzung des apostolischen Wortes, sondern seine je neue Bestätigung gegen die Irrlehren der Zeit.

3. Die orthodoxen Theologen vertreten die Überzeugung, daß die Ökumenischen Konzilien Organe der Kirche waren, die in gleichem Maß sowohl das Bewußtsein der Kirche, wie auch den Willen Gottes, der von dem Heiligen Geist manifestiert wird, reflektieren.

Die evangelischen Theologen meinen: die Ökumenizität dieser Synoden gründet nicht in der Art ihrer Einberufung, sondern eben darin, daß die Ökumenische Kirche aus (russ.: in) ihnen die Stimme des Heiligen Geistes hörte, von dem der Herr verheißen hat, daß er die Kirche in alle Wahrheit führen wird und an alles erinnern wird, was er, der Herr, gesagt hat (Joh. 14,26; 16,13).

4. Die orthodoxen Theologen sind überzeugt, daß die Katholizität (ssobornostj) ein wesentliches Kennzeichen der Kirche ist, das in sichtbarer Weise in der Einberufung ökumenischer und lokaler Konzilien und in der konziliaren Entscheidung der der Kompetenz der Kirche angehörenden Fragen zum Ausdruck kommt.

Die evangelischen und orthodoxen Theologen meinen: die Kirche darf in diesen Konzilien die Erfüllung der Verheißung Mt. 18,17–20 sehen und daraus die Zuversicht schöpfen (russ.: und sie – die Theologen – schöpfen daraus die Zuversicht), daß sie auch in Zukunft Streitfragen auf synodaler Basis unter Anrufung des Heiligen Geistes wird entscheiden können.

5. Die Frage, ob die Autorität der ökumenischen Synoden als „Unfehlbarkeit“ verstanden werden kann, bedarf noch weiterer Klärung (russ.: die Frage der Anerkennung der Unfehlbarkeit der ökumenischen Synoden kann Gegenstand weiterer Diskussionen sein). Für die evangelischen Theologen bedarf ebenfalls weiterer Klärung die Frage der Bilderverehrung und im Zusammenhang damit die Autorität einzelner Beschlüsse des 7. Ökumenischen Konzils.

IV. Thesen

zu den Referaten des Dozenten V. D. *Saryčev* und des Dr. R. *Slenczka* über das Thema: „Zur Kritik und Weiterführung wichtigster Positionen des evangelisch-orthodoxen Gesprächs Arnoldshain I“.

1. Eine sorgfältige Überprüfung von Arnoldshain I hat ergeben, daß in der Frage der

heiligen Überlieferung nur eine teilweise Übereinstimmung erreicht worden ist. Dies gilt auch von der Frage der Rechtfertigung aus Glauben.

Diese Themen erfordern eine ergänzende Bearbeitung.

2. Beide Seiten stimmen darin überein, daß das Vorhandensein terminologischer Unterschiede in der Lehre von der Tradition und der Rechtfertigung ebenso wie die bis jetzt noch nicht beseitigten Differenzen im Verständnis des kirchlichen Lebens und der Erlösung (russ.: Rettung) zu einer weiteren Vertiefung der theologischen Arbeit über die Lehre von der Kirche und der Gnade nötigen.

Wie in Arnoldshain die orthodoxen Gesprächsteilnehmer das gottesdienstliche Leben der evangelischen Kirche kennengelernt haben, ebenso haben in Sagorsk die evangelischen Gesprächsteilnehmer beim Gebet im orthodoxen Gottesdienst einen tiefen Eindruck christlicher Gemeinschaft empfangen. Der Ertrag von Arnoldshain, das Resultat der Gespräche in Sagorsk und das Gebet ermutigen zu einer weiteren Fortführung der gemeinsamen Arbeit.

3. „Versöhnung“ war das Thema der dritten Zusammenkunft 1967 in Höchst⁴. Darin zeichnet sich der Übergang von der bloßen Kontroverstheologie zur theologischen Zusammenarbeit ab. Denn bei dem christlichen Verständnis der Versöhnung geht es in erster Linie um das universale Handeln Gottes an der Welt (2 Kor 5,19) und den gemeinsamen Auftrag der Kirchen in dieser Welt. Daher wurden diesmal auch nicht einfach Gegensätze und Unterschiede formuliert, sondern die Referate und Diskussionen waren bestimmt vom gemeinsamen Hören auf das Schriftzeugnis einerseits und von der Frage nach der christlichen Weltverantwortung andererseits. Dabei kamen unvermeidlich die theologischen Probleme ins Spiel, die heute nicht so sehr zwischen den getrennten Kirchen stehen, sondern vielmehr innerhalb der jeweiligen Kirchengemeinschaften zu Gegensätzen führen. Dazu gehört die Frage nach dem Verhältnis von Weltgeschichte und Heilsgeschichte oder auch die Spannung zwischen einem immanenten und einem transzendenten Verständnis des Reiches Gottes. Die Friedens-theologie einer Kirche im sozialistischen Lager und die Erfahrung des Kirchenkampfes in nationalsozialistischer Zeit gerieten dabei in eine gewisse Spannung. So wurde festgestellt: „Über die Frage, ob die Versöhnung eine sittliche Veränderung der Welt unabhängig vom Glauben hervorruft, konnte keine gemeinsame Aussage gemacht werden“.

Bei dieser dritten Begegnung wurde jedoch zu dem Themenkreis der Ekklesiologie, der bislang nur zufällig berührt worden war, eine wichtige These formuliert, die besonders hervorgehoben zu werden verdient: „Jeder von uns weiß, daß die Glieder der anderen Kirche in der Gewißheit und Zuversicht leben, in ihrer Kirche teilzuhaben an der Fülle der Verheißungen und Gaben, die der Herr seiner Kirche gegeben hat und gibt. Deshalb ist für unsere Kirchen das Problem der Einheit besonders brennend.“ Dieser Satz enthält nicht eine gegenseitige Anerkennung der Kirchlichkeit, wohl aber eine gegenseitige Anerkennung der Gewißheit, in der jeweiligen Kirchengemeinschaft an der Fülle der Kirche Jesu Christi teilzuhaben. Mit dieser Unterscheidung – die keine Trennung ist – von dogmatischer Definition und persönlicher Glaubensgewiß-

4. Vgl. Versöhnung. Das deutsch-russische Gespräch über das christliche Verständnis der Versöhnung, Studienheft 5, hg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD, Luther-Verlag, Witten 1967.

heit wird die Brücke von der theologischen Kontroverse zur christlichen Begegnung geschlagen. Im Gespräch über die kirchliche Zertrennung wird etwas von der tieferen Gemeinschaft christlichen Glaubens sichtbar. Folgende Thesen wurden gemeinsam verabschiedet:

VERSÖHNUNG

I. Thesen

zu den Referaten von Bischof *Michael* von Tichwin, Rektor der Leningrader Geistlichen Akademie, über: „Die Reformation des 16. Jahrhunderts – eine kirchengeschichtliche Erscheinung“, von Dozent Dr. R. *Slenczka*, Heidelberg, über: „Die Ostkirche in der Sicht evangelischer Theologie“, und zu den Diskussionen.

1. Das Ziel beider Referate bestand darin, eine Verständigung über die Methoden und Kriterien zu erreichen, nach denen jeweils die Kirche des Gesprächspartners in ihrer geschichtlichen Entwicklung und nach ihrem gegenwärtigen Stand gesehen, verstanden und beurteilt wird.

Als maßgebend erwiesen sich übereinstimmend folgende Punkte:

a) Die Entwicklung des kirchlichen Lebens ist in dem Gesamtzusammenhang der allgemeinen geschichtlichen, darunter auch der sozialen Faktoren zu sehen. Dabei ist zu erkennen, wie die einzelne Kirche von der Geschichte geprägt wird, wie sie aber auch umgekehrt prägend auf die Geschichte wirkt.

b) Man wird sich Klarheit verschaffen müssen über das, was nach dem Selbstverständnis und der Gestalt der jeweiligen Kirche, ihrer Theologie und Frömmigkeit, die maßgeblichen und leitenden Elemente in dem geschichtlich Zufälligen und Wandelbaren bildet.

c) Dogmatisch-ekklesiologisch ist festzustellen, auf Grund welcher Voraussetzungen und inwiefern die andere Kirche Kirche des Herrn Jesu Christi sei.

2. Jesus Christus ist Grund und Haupt der Kirche. Sie ist in Ihm eine Einheit, und Er ruft alle Seine Jünger zur Bezeugung und Verwirklichung dieser Einheit.

Daher darf sich die Begegnung von Christen aus getrennten Kirchen nicht beschränken auf gesellschaftliche Kontakte oder auf die Bekundung persönlicher oder zeitbedingter Sympathie bzw. Antipathie. Es darf dabei auch nicht um rein ästhetische Urteile über die andere Kirche oder um lediglich phänomenologische Analysen gehen. Die Begegnung muß immer bestimmt sein von dem Bemühen um die Einheit in Liebe und Wahrheit.

3. Die Taufe im Namen des dreieinigen Gottes ist die Grundlage der Gliedschaft am Leibe Christi – der Kirche. Die Einheit der Glieder der Kirche findet ihre volle Verwirklichung in der Gemeinschaft am Tisch des Herrn. Erst diese Gemeinschaft bekundet dem einzelnen Christen die volle Einheit mit anderen Christen.

4. a) Von der Evangelischen Kirche wird die Orthodoxe Kirche als Kirche Jesu Christi anerkannt, insofern ihre Eigenschaften den Merkmalen entsprechen, welche nach dem Augsburger Bekenntnis (CA VII) die Kirchen Jesu Christi kennzeichnen, nämlich die reine Verkündigung des Wortes und die rechte Verwaltung der Sakramente.

b) Die Russische Orthodoxe Kirche betrachtet die zur Evangelischen Kirche gehörenden Christen als Glieder am Leibe Christi, aus Wasser und Geist geboren (Joh. 3,5). Aber infolge der einen oder anderen subjektiven oder häufiger objektiven Ursache empfangen sie nicht die Gnade, die in der Fülle von der Orthodoxen Kirche ihren Gliedern durch das Priestertum dargeboten wird und die ihrem Wesen nach als die Darbietung der Gaben des Heiligen Geistes (vornehmlich in den Sakramenten) erscheint.

c) Jeder von uns weiß, daß die Glieder der anderen Kirche in der Gewißheit und Zuversicht leben, in ihrer Kirche teilzuhaben an der Fülle der Verheißungen und Gaben, die der Herr Seiner Kirche gegeben hat und gibt. Deshalb ist für unsere Kirchen das Problem der Einheit besonders brennend.

5. a) In der Sicht der Orthodoxie hat die Reformation als historische Erscheinung positive und negative Wirkungen gehabt.

Positiv ist zu beurteilen: die Eröffnung eines breiten Zugangs zur Heiligen Schrift und

die damit verbundene Erneuerung der Theologie und des christlichen Lebens: die neuen Impulse für die theologische Forschung; schließlich auch die durch die Reformation ausgelöste Erneuerungsbewegung in der Römisch-Katholischen Kirche.

Negativ zu beurteilen sind die zahlreichen mit der Reformation verbundenen Kirchentrennungen; die Förderung eines im Westen schon vorhandenen Rationalismus, der nicht selten zu einem selbstherrlichen Umgang mit der Schrift und der kirchlichen Lehre, zu einem extremen Liberalismus in Fragen des Glaubens führte.

b) Von evangelischer Seite wird demgegenüber betont, daß die Reformation sich nicht als Neuerung oder Neugründung einer Kirche verstanden hat. Es ging ihr vielmehr darum, durch den Rückgriff auf die apostolische Verkündigung die Kirche von Entstellungen und Entartungen zu befreien und so gerade ihre wahre Kontinuität festzuhalten.

6. Bei der vorläufigen Behandlung des Themas erwies sich das Problem der Ekklesiologie von besonderer Bedeutung für weitere Gespräche. Entscheidend wäre dabei das Problem der eucharistischen Gemeinschaft und der Bekenntniseinheit.

II. Thesen

zu den Referaten von Metropolit *Nikodim* von Leningrad und Ladoga über: „Die Läuterung durch das Wort – eine Meditation über Joh. 15,3“, Professor D. L. *Goppelt*, Hamburg, über: „Versöhnung durch Christus nach dem Neuen Testament“, Professor W. *Saryčev*, Moskau, über: „Das Wesen der Versöhnung und deren biblische Grundlegung“, und zu den Diskussionen.

1. Um einem gemeinsamen Verständnis der Versöhnung näherzukommen, fragen wir zurück nach den Aussagen der Heiligen Schrift und vergleichen mit ihnen die Vorstellungen über Versöhnung in der Theologie unserer Kirchen. Die nächste Entsprechung zu unserem Begriff „Versöhnung“ ist das griechische Wort „katallagē“, das wir bei dem Apostel Paulus finden. Wir entnehmen den Aussagen des Apostels Folgendes:

2. Der Apostel Paulus redet von Versöhnung immer zugleich im Indikativ und Imperativ (2. Kor. 5,18f. und 5,20).

Der Indikativ verkündigt als bezeugendes Wort Gottes, daß Gott durch das Sterben und Auferstehen des Herrn Jesus Christus die ganze Menschheit und alle Kreatur mit sich versöhnt, das heißt, sich ihnen in vergebener Liebe zugewendet hat (2. Kor 5,19; Kol 1,20). Der Imperativ ruft als überführendes und schaffendes Wort Gottes im Heiligen Geist zum Glauben, der in der Liebe wirksam ist (2. Kor 5,20; Gal 5,6). Durch den Glauben tritt der Mensch in die Bundesgemeinschaft mit Gott ein. Wer in dieser Weise glaubt, das heißt, wer in dieser Bundesgemeinschaft lebt, ist mit Gott versöhnt.

3. Der ganzen Menschheit ist die Versöhnung in Kreuz und Auferstehung des Herrn Jesus Christus widerfahren, der einzelne Mensch aber wird dem gekreuzigten und auferstandenen Christus in der Taufe zugeeignet. Auch von ihr redet der Apostel Paulus zuerst im Indikativ (Röm. 6,3–10; Gal. 3,27f.).

4. Für den Apostel Paulus sind Versöhnung und Rechtfertigung offensichtlich Wechselbegriffe (vgl. Röm. 5,9 und 10), während sie in der dogmatischen Tradition unserer Kirchen bisweilen in anderer Weise gebraucht wurden. Diejenigen, die der Apostel Paulus „im Glauben Gerechtfertigte“ nennt (Röm. 5,1) sind daher zugleich auch Versöhnte und umgekehrt. Eine noch genauer zu klärende Frage ist es, wie sich die durch Christus vollzogene Versöhnung der Welt mit Gott an den Menschen auswirkt, die noch nicht an Christus glauben. Wir können gemeinsam antworten: die Versöhnung ist eine von Gott in Christus gesetzte Wirklichkeit, unter der die Glaubenden die Welt sehen. Sie ist zugleich ein bleibendes Angebot an alle Menschen.

Über die Frage, ob die Versöhnung eine sittliche Veränderung der Welt unabhängig vom Glauben hervorruft, konnte keine gemeinsame Aussage gemacht werden.

5. Die Versöhnung, die durch die Verkündigung und durch die Sakramente gewirkt wird, vermittelt Friede und Freude in Gott. Der Friede Gottes in Christus nimmt durch den Glauben, der in der Liebe wirksam wird, in der Gemeinde Gestalt an (Eph. 2,14–22). Er begegnet den Menschen durch den Dienst der Kirche, nämlich in ihrer Verkündigung, ihren Sakramenten und ihrer Diakonie (Matth. 28,19f.; 2. Kor. 5,20; Röm. 12,3–21),

im Erweis der Nächstenliebe (Röm. 12,9–21) und als Beitrag der Christen zum Leben der Gesellschaft (Röm. 13,1–7).

6. Se. Em. Metropolit *Nikodim* schlug mit seiner Meditation über Joh. 15,3, „Läuterung durch das Wort“ die Brücke von den Gesprächen „Arnoldshain II“ zu dem gegenwärtigen Gespräch. Er legte dar, daß dieser Vers nicht isoliert als dogmatische Aussage über das Verhältnis von Wort und Sakrament verstanden werden dürfe, daß er vielmehr im Zusammenhang mit vorausgehenden und anschließenden Aussagen unseres Heilandes Jesus Christus über die Kirche gesehen werden müsse. In der Aussprache wurde das Verständnis des Wortes im Johannesevangelium erörtert. Man kam überein, eine ausführliche Untersuchung des Verhältnisses von Wort und Sakrament für weitere Gespräche vorzusehen.

III. Thesen

zu den Referaten von Professor Erzpriester L. *Woronow*, Leningrad, über: „Die Verwirklichung der Versöhnung im Leben und in der Tätigkeit der Kirche“, von Professor D. O. *Weber* †, Göttingen, über: „Das dogmatische Problem der Versöhnungslehre“, Professor D. G. *Harbsmeier*, Göttingen, über: „Das Geschehen der Versöhnung im Handeln der Kirche“, und zu den Diskussionen.

1. In seiner unergründlichen Barmherzigkeit hat Gott durch Christus alle Kreatur mit Sich als ihrem Schöpfer und Herrn versöhnt (2. Kor. 5,18–19; Kol. 1,20). Gott schenkt uns den Frieden als Frieden mit Ihm selbst, als den Frieden im Gewissen und als Frieden für und mit den Nahen und den Fernen.

2. Die Aufrichtung dieses Friedens geschieht in der heiligen Kirche, vor allem in ihrem Gottesdienst. Um die Bewahrung dieses Friedens müssen wir Christen in ständigem Kampf gegen die Sünde ringen und darin fortschreiten, getragen von der göttlichen Liebe, die uns eine unvergleichliche Freude verliehen hat: Wir sind berufen, tätige Teilnehmer, lebendige Werkzeuge der Herrlichkeit Gottes zu werden.

Das Geheimnis der Versöhnung hat die Kirche aller Welt zu bezeugen und zu verkündigen. Sie tut das durch ihre Mission, ihren Lobpreis und ihre allgemeine Fürsorge für den Menschen als das geliebte Geschöpf Gottes.

3. Das Geschehen der Versöhnung im Handeln der Kirche besteht nicht nur darin, daß die liebende und rettende Tat Gottes der Versöhnung der Menschheit in Christus unter uns durch Wort und Sakrament verkündigt und ausgeteilt, gefeiert und gepriesen wird. Sie besteht auch darin, daß die Christen selbst Taten der Versöhnung, des Friedens und der Liebe zu allen Menschen, den Nahen und Fernen (Eph. 2,17; Matth. 5,44–48) tun. Die Kirche macht dabei der Welt keine Vorschriften, sondern dient nach Kräften aus ihrer Glaubenserfahrung durch Beispiel und Rat zur Erhaltung des Friedens und der Gerechtigkeit, und auch zur Förderung von allem, was zur Ehre Gottes dient.

Indem die Kirche der Welt den Frieden predigt, schätzt und unterstützt sie tätig alle Bemühungen um wahren Frieden in der Welt.

IV. Thesen

zu den Referaten von A. S. *Bujewskij*, Moskau, und Professor D. Dr. E. *Wolf*, Göttingen, über: „Die Versöhnung durch Christus und der Friede auf Erden“, und zu den Diskussionen.

1. Die Kirche trägt die Verantwortung dafür, daß die Welt etwas davon erfährt, daß in ihr die Zeichen des Friedens allenthalben aufgerichtet werden, des Friedens, den Gott als Schöpfer und Erlöser Seiner Welt gestiftet und in Jesus Christus, Seiner Inkarnation und Seinem Kreuz verwirklicht und durch Christi Auferstehung besiegelt hat.

Die Berufung zum Frieden Christi verpflichtet die Christen zum Wirken für den irdischen Frieden.

2. In dieser Verantwortung hat nach unserem gemeinsamen Verständnis die Kirche die zu ihrem Wesen gehörende Solidarität mit den Nöten der Welt in mannigfacher Weise wahrzunehmen und zu bekunden.

Dazu gehört:

a) Die Bereitschaft, nüchtern die gegenwärtige Wirklichkeit aufzufassen und die Zeichen der Zeit dann richtig zu entdecken.

b) Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit Nichtchristen bei dem gemeinsamen Bemühen um einen dauerhaften und gerechten Frieden und den allseitigen Fortschritt in der Welt. Dabei sind der Dialog und die Zusammenarbeit zwischen Christen und Nichtchristen, darunter auch den Marxisten, hilfreich.

c) Das Bemühen, Hindernisse abzubauen, wie z.B. den Antikommunismus als Haßbewegung, die angebliche Unmöglichkeit eines Zusammenlebens und Zusammenwirkens von Ost und West.

d) Das Eintreten dafür, daß der Krieg als Mittel der Politik geächtet wird und daß es „erste Pflicht der Regierungen ... ist, den Atomkrieg zu verhüten“ (Offizieller Bericht „Kirche und Gesellschaft“, Genf, 1967, S. 123 engl. Text).

3. Freilich sind Aktivität und Ausrichtung der Teilnahme der Christen am Leben der Gesellschaft verschieden, und der Prozeß des Hinausgehens der Christen in die Welt ist nicht einheitlich; er ist verbunden mit geschichtlichen und sonstigen Eigentümlichkeiten der jeweiligen Lage.

4. „Taufe, Neues Leben, Dienst“ war das Thema der vierten Zusammenkunft 1969 in Leningrad⁵. Das wesentliche Ergebnis dieser Tagung ist die Feststellung, daß es bei der Taufe weder im theologischen Verständnis noch im praktischen Vollzug, aber auch nicht in ihrer Bedeutung für das christliche Leben ernsthaftes Differenzen gibt. Freilich wurden dabei keine praktischen Konsequenzen für eine gegenseitige Anerkennung der Taufe formuliert. Man kann indes darauf hinweisen, daß eine faktische Anerkennung der Taufe darin zum Ausdruck kommt, daß bei Konversionen auf beiden Seiten in der Regel von einer erneuten Taufe abgesehen wird.

Die gemeinsam angenommenen Thesen haben folgenden Wortlaut:

TAUFE, NEUES LEBEN, DIENST

I. Thesen

„Der getaufte Mensch als Mitarbeiter im Versöhnungshandeln Gottes an der Welt“
(Prof. E. Wolf – D. P. Ogickij)

1. Versöhnung ist die Überwindung der sündhaften Verfassung des Menschen, seiner Feindschaft gegen Gott (Röm 5,10). Sie ist von Gott durch den Gottmenschen Jesus Christus für alle Welt vollbracht.

2. Der Mensch empfängt in der Taufe die Gabe des neuen Lebens und wird so der Versöhnung teilhaftig. Die Taufe ist der bleibende und der wirksame Grund christlicher Existenz.

3. Diese Gabe des neuen Lebens bleibt aber ohne Nutzen, wenn der Mensch in seinem Leben nicht nach dem Guten trachtet und einen ständigen Kampf gegen die Sünde führt. Doch dieses Bemühen ist nicht ein Verdienst: es folgt aus der Erkenntnis, daß die guten Werke als Früchte des Glaubens zum Wesen des Heils gehören.

4. Das Versöhnungshandeln Gottes geschieht an Menschen, durch Menschen und für Menschen. Es wird verwirklicht in der Kirche und durch die Kirche.

5. Christliches Leben im Frieden mit Gott findet seinen Ausdruck in mannigfachen Formen: im Gottesdienst, im Gebet, in der Verkündigung des Wortes, nicht nur in der persönlichen Lebensführung sondern auch in der Verantwortung und im Einsatz für den Nächsten und die Welt.

5. Vgl. Taufe – Neues Leben – Dienst. Das Leningrader Gespräch über die Verantwortung der Christen für die Welt, Studienheft 6, hg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD, Luther-Verlag, Witten 1970.

6. Wenn der Mensch als Mitarbeiter Gottes bezeichnet wird, dann geschieht das in dem Sinn, daß der Mensch an dem beteiligt ist, was Gott tut, daß er gewürdigt wird, im Dienst von Gottes Handeln und Wollen zu stehen.

7. Die Beteiligung der Glieder der Kirche am Versöhnungshandeln Gottes an der Welt übersteigt die Grenzen der Kirche. Denn die ganze Welt bedarf der Heiligung und alle Menschen sind zu ihr berufen. Der Grund aber für das Versöhnungswerk der Christen in der Welt ist die Liebe Gottes, „die in unseren Herzen ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist“ (Röm 5,5) und der uns veranlaßt, in jedem anderen Menschen den Bruder zu sehen.

II. Thesen

Taufe und neues Leben nach Joh 3 und Röm 8

(Bischof Michail, Prof. Speranskij, Prof. Goppelt)

1. Die christliche Taufe, wie sie in den beiden Kirchen geübt wird, ist ein von Gott gegebenes Sakrament.

2. Die Taufe eignet dem Gekreuzigten und erhöhten Christus als dem Herrn zu. Sie stellt den Getauften dadurch in den neuen Bund mit Gott (Jer 31). Gott nimmt den Getauften als sein Kind an. Der Getaufte wird damit zugleich in den Leib Christi, die Kirche, eingegliedert und so dem Wirken des Hl. Geistes anbefohlen.

Dadurch befreit Gott den Menschen von der Schuld wie von der Macht des Bösen und dem ewigen Tod. So wird ihm ein total neues Leben geschenkt. In diesem Sinn wird der Mensch in der Taufe „aus Wasser und Geist von neuem geboren“ (Joh 3,5), er wird sein neues Geschöpf (2 Kor 5,17). Dies besagt der ihm zustehende Name „Christ“ (vgl. Apg 11,26).

3. Die Taufe ist eine Gabe Gottes, die jedem Menschen ohne ein Verdienst von seiner Seite gegeben wird; denn die Taufe wird vollzogen im Namen der Hl. Dreifaltigkeit kraft des Heilswerkes, das von Gott in der Inkarnation, im Leben, im Tode, in der Auferstehung und in der Erhöhung Jesu Christi vollbracht wurde.

4. Das Problem des Verlustes der in der Taufe geschenkten Gabe soll hier nicht erörtert werden.

5. Weil die Taufe ein für allemal in ein neues Verhältnis zu Gott versetzt, ist sie einmalig, das heißt, sie kann nur einmal empfangen werden.

6. Die Taufe kann im Notfall von jedem Christen vollzogen werden. Wir erkennen sie als gültig an, wenn auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft wird und die Beteiligten damit der Weisung Christi folgen wollen.

Die Art der Verwendung des Wassers (Untertauchung, Übergießen, Besprengen) hat keine Bedeutung für die Wirkung der Taufe. Sie kann je nach den Umständen, der lokalen Tradition und dem Alter des Täuflings frei gewählt werden.

7. Die Taufe eines Erwachsenen ist nur dann sachgemäß, wenn er den Wunsch hat, sich taufen zu lassen, weil er Christus in Buße und im lebendigen Glauben (Gal 5,6) annimmt (Joh 3,36.31 vgl. Mk 16,16). Daß er sich auf die Taufe durch Aneignung der christlichen Glaubenslehre vorbereitet, ist wünschenswert.

Die Taufe der Kinder, bei der auf Seiten des Täuflings eine Vorbereitung – bei Säuglingen – nicht oder – bei Heranwachsenden – nur bedingt möglich ist, wird vollzogen in der Gewißheit, daß die Gabe der Taufe ohne Verdienst des Menschen allein durch Gottes Gnade gegeben wird. Sie setzt allerdings voraus, daß die Gemeinde und insbesondere Erziehungsberechtigte dafür eintreten, daß dem Kind die empfangene Gnade durch eine Beteiligung am Gottesdienst und durch Unterweisung im christlichen Glauben bezeugt wird.

8. Die Taufe wird im Neuen Testament untrennbar mit der Verkündigung verbunden.

In der Missionssituation führt die verheißende missionarische Verkündigung zu ihr hin (Apg 2,38; Joh 3,5). Die Taufe wirkt, was diese Verheißung zusagt, wenn sie zusammen mit ihr im Glauben aufgenommen wird.

9. Was Gott im Taufakt am Täufling gewirkt hat, wird dem Getauften in der Gemeinde im Namen Gottes immer aufs neue bezeugt, damit er es täglich durch ein Leben aus Glauben wirksam werden läßt. Jedem Getauften, auch dem als Säugling Getauften, kann und

muß immer aufs neue mit Röm 6 bezeugt werden: „Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe ..., damit, wie Christus von den Toten auferweckt wurde, auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Daher „urteilt über euch (dh glaubt), daß ihr für die Sünde tot seid und für Gott in Christus lebt“ (Röm 6,4.11).

III. Thesen

Gestalten orthodoxer und evangelischer Spiritualität und Frömmigkeit (Erzbischof Michail, Prof. Fairy von Lilienfeld, Archimandrit Agafangel)

1. Beide Kirchen haben in ihrer Geschichte hervorragende Persönlichkeiten, in deren Leben für Zeitgenossen und Nachfahren sichtbar wird, was neues Leben in Christus, getragen vom Wirken des Heiligen Geistes und begnadet von seinen Gaben, ganz konkret sein kann.
2. Bei aller Verschiedenheit ihrer geschichtlichen und sozialen Lebensbedingungen findet sich doch eine überraschende Übereinstimmung in ihrem Lebensvollzug, wenn es um vollkommene Hingabe an den Willen und das Werk Gottes und um die Nachfolge Christi geht, um das „Ablegen des alten Menschen“ und um das „Anziehen“ des neuen Menschen in Christus.
3. Zugleich sind diese Gestalten ein Beispiel christlicher Freiheit, indem sie nicht in sektiererischer Weise irgendwelche Sonderformen eines Gott gehorsamen Lebens als allein verbindlich erklären und somit von ihnen Beratene und Betreute von der Gemeinschaft der Kirche wegführen wollen. Die Erneuerung des christlichen Lebens, der sie dienen wollen, war für sie immer zugleich Zeichen des neuen Lebens, das durch den Heiligen Geist in der apostolischen Kirche als dem Leibe Jesu Christi in dessen verschiedenen Gliedern wirksam ist (1 Kor 12).
4. Über die Grenzen ihrer eigenen Kirche hinaus sind diese Gestalten eine „Wolke der Zeugen“ (Hebr 12,1) für die ökumenische Christenheit. Wir können in ihnen etwas vom Wirken des einen Heiligen Geistes und die Wege der Nachfolger des einen Herrn Jesus Christus in der Mannigfaltigkeit der Gaben erkennen, wo wir auf die Einheit in der Verschiedenheit hingewiesen werden.
5. Was wir damit sagen, ist jedoch eine Erfahrung, die in dem unterschiedlichen Verständnis unserer kirchlichen Traditionen von der Heiligkeit eines Menschen nicht ohne weiteres ausgedrückt werden kann. Hierzu wäre eine grundsätzliche theologische Bestimmung nötig, die nicht das Ziel unserer Gespräche zu diesem Thema war.

IV. Thesen

Taufe und Zugehörigkeit zur Kirche (Prof. L. Voronov – Prof. R. Slenczka)

1. Um selig zu werden, soll der Mensch in die engste Gemeinschaft mit Christus eintreten, in dessen Person wie in einer Quelle alle für unser Heil notwendigen Güter und Gaben beschlossen sind.
2. Die persönliche Errettung des Glaubenden vollzieht sich nicht nur durch eine unmittelbare persönliche Bindung des Einzelnen mit dem Erlöser, sondern durch die mystisch-gnadenvolle Eingliederung in den Leib der Kirche und durch ein Leben in der Nachfolge unter der Schöpferkraft des Heiligen Geistes. Das Haupt aber der Kirche, dh ihr ständiger und unverrückbarer Lebensgrund, ist der Gottmensch, der Herr Jesus Christus.
3. Als Mittel zur Eingliederung in den Leib der Kirche Christi ist vom Herrn der sakramentale Akt der Taufe durch Wasser und durch den Heiligen Geist eingesetzt und geboten.
4. Christus, der ein Heiland aller Menschen und das Haupt der Kirche ist, wirkt in offener und in verborgener Weise in allen Menschen, um deren Errettung willen er auf die Erde gekommen ist (1 Tim 2,4). Daher erstreckt sich die Tätigkeit der Kirche und ihre mütterliche Sorge in diesem oder jenem Grade auf die gesamte Menschheit.
5. Gegenüber dem Ungetauften hat der Getaufte niemals den Vorsprung der Leistung, sondern einzig den Vorzug der Gabe. So ist dem Getauften verwehrt, die endgültige Schei-

dung des Gerichts vorwegzunehmen; der Ruf zum Heil im Zeugnis von Wort und Tat aber ist ihm geboten.

6. Getaufte und Ungetaufte, ob sie es wissen oder nicht, leben allein von der erhaltenden und rettenden Liebe Gottes, die in Jesus Christus offenbar ist.

V. Thesen

Der Dienst der Getauften an der Welt nach dem Zeugnis der Kirchenväter

(Prof. G. Kretschmar – Prof. A. Vetelev)

1. In der Taufe wird dem zum Glauben Gekommenen der Zugang zu dem ganzen Heil eröffnet, das Gott der Menschheit durch Christus erschlossen hat und erschließt, die Vergebung der Sünden, die Gabe der Sohnschaft, der Heilige Geist, mitgeteilt. So lehren die Väter in Übereinstimmung mit dem Neuen Testament.

2. Dadurch wird der Getaufte der durch die Sünde und den Tod qualifizierten „Welt“ entrissen und in die Gemeinschaft der Kirche versetzt. In der Kirche beginnt Gott die Erneuerung der Welt. Der Ruf zum Glauben und zur Taufe zielt auf das Heil der Welt.

3. Der Dienst der Getauften ist damit auch Dienst an der Welt, ihr Gottesdienst in der Kirche und ihr Dienst an den Nichtgetauften und mit den Nichtgetauften zusammen. Dazu sind gerade die Getauften in die Welt gekommen.

4. Wie solcher Dienst in der Welt, für die Welt realisiert werden kann, hängt in weitem Maße von den jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Umständen ab. Der christlichen Theologie sind hier auch durch Gottes Weg mit seiner Kirche in der Geschichte im Laufe der Jahrhunderte vertiefte Einsichten geschenkt worden im steten Rückgriff auf das apostolische Wort.

5. Die Taufe stellt den Christen in der Welt in den steten Kampf gegen die Sünde. Dieses fortlaufende Ringen wird in der lutherischen Tradition oft als tägliche Buße bezeichnet; in der orthodoxen Überlieferung spricht man von der Notwendigkeit einer ständigen inneren Erneuerung.

6. In der alten Kirche waren mit der Taufe – bei der Taufvorbereitung oder im Taufgottesdienst selbst – Buße und Eucharistie verbunden. Buße und Eucharistie rufen den Christen stets zu dem ihm in seiner Taufe geschenkten Heil zurück. Sie helfen im Kampf gegen die Sünde und weisen den Getauften zu seinem Dienst in und an der Welt ein.

VI. Thesen

Der Dienst der Getauften in der Welt und die Zusammenarbeit von Christen und Nichtchristen

(Metropolit Nikodim, Prof. Harbsmeier, Doz. Erzpriester Belevcev, Lehrbeauftragter V. Sorokin)

1. Wie die Christen im Sakrament der Taufe aus Wasser und Geist geboren werden (Joh 3,5) zu einem neuen Leben in Christus (Röm 6,4), durch den Gott das versöhnt hat, was im Himmel und auf Erden ist (Kol 1,19–20), so sind sie aufgerufen, Licht der Welt (Mt 5,14) und Salz der Erde zu sein, Zeugen allgemeiner Brüderlichkeit und Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit; so sollen sie auch in ihrem persönlichen Leben und mit guten Werken beitragen zur Erneuerung des Lebens der ganzen Menschheit (Mt 5,16).

2. Nach diesen Grundsätzen verteilen wir Christen alle Erscheinungen des Bösen in den Beziehungen zwischen Menschen und zwischen Völkern, worin sie auch immer zum Ausdruck kommen mögen: den Egoismus, Angriffskriege, Rassenhetze, soziale Ungerechtigkeit, Unterdrückung. Wir halten dies für Sünde und ein Verbrechen gegen Gott und Menschen.

3. Den Frieden zwischen den Völkern halten wir für ein notwendiges Gut für die Menschheit und meinen, alle Christen sollen aktiv an der Verwirklichung dieses großen Gutes arbeiten, indem sie entschieden gegen alles auftreten, was nicht der Wahrung des Friedens dient.

4. In ihrem Versöhnungswerk (2 Kor 5,18) wollen die Christen und die christlichen Kirchen auf Grund des von ihnen bekannten gemeinsamen Ursprungs des Menschenges-

schlechtes (Apg 17,26) und seiner Erlösung durch Christus, den Erretter, bereit sein zur praktischen Zusammenarbeit mit allen Menschen, die nach Frieden und Gerechtigkeit dürsten, nach Fortschritt und Wohlstand.

5. „*Der auferstandene Christus und das Heil der Welt*“ war das Thema für das fünfte Gespräch 1971 im Kloster Kirchberg bei Horb⁶. Ähnlich wie bei dem dritten Gespräch über „Versöhnung“ ging es bei diesem Thema um die gemeinsame christliche Verantwortung gegenüber der Welt. Es wurde mit Nachdruck die volle Übereinstimmung unter dem Zeugnis der Schrift und in der geschichtlichen Bezeugung des Glaubens festgehalten: „Die Wahrheit von Kreuz und Auferstehung, wie sie von den Aposteln verkündigt wurde, ist bezeugt in der Heiligen Schrift, wird bekannt durch die alten Symbole des Glaubens und bildet den Grund für die Lehre der Väter. Ungeachtet der konfessionellen Unterschiede gilt sowohl für die Orthodoxie wie auch für die Lehre der Reformatoren – besonders für Luther –, daß Kreuz und Auferstehung trotz ihrer Polarität (Preisgabe an die Welt und Offenbarung der Herrlichkeit) voneinander untrennbar sind als die eine Erlösungstat des fleischgewordenen Sohnes Gottes.“

Die gemeinsamen Thesen lauten folgendermaßen:

DER AUFERSTANDENE CHRISTUS UND DAS HEIL DER WELT

Thesen

I.

„Die Wahrheit von Kreuz und Auferstehung und ihre Widerspiegelung bei dem Vater der Alten Kirche, dem hl. Athanasius von Alexandrien, und beim Reformator Martin Luther“
(Bischof Michail – Professor G. Kretschmar)

1. Leiden, Kreuz und Auferstehung Jesu Christi sind die Ereignisse, von denen gilt, daß der Glaube an ihre Wahrheit und Heilsbedeutung den Eckstein für christliches Leben, Denken und Handeln bilden, und zwar für die gesamte Kirche ebenso wie für jeden einzelnen.

2. Kreuz und Auferstehung Christi sind bei Athanasius wie im Neuen Testament der abschließende Höhepunkt des Heilshandelns Gottes, in dem Er die von Ihm abgefallene, der Sünde und dem Tod verfallene Menschheit durch Seinen Sohn, das fleischgewordene Wort, rettet, ihr das Leben der Auferstehung und die Gotteserkenntnis schenkt und so Seinen Schöpfungswillen zum Ziele führt. Gerade das Kreuz ist für Athanasius das Zeichen des Sieges Christi, dessen Macht und Wahrheit Christen und Nichtchristen erfahren.

3. Der dreieinige Gott hat das Heil der Menschheit durch Kreuz und Auferstehung Jesu Christi gewirkt; so pflegt auch Martin Luther stets zu lehren. Dies Heil beschreibt der Wittenberger Reformator als Rechtfertigung und beruft sich hierfür auf Paulus: Christus ist „um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt“ (Röm. 4,25). Dieses Heil, also die Rechtfertigung, wirkt der in seinen Gnadenmitteln, in der Verkündigung und den Sakramenten der Kirche gegenwärtige, gekreuzigte und auferstandene Herr.

Er ruft Menschen zum Glauben und erneuert sie von innen; gerade auch durch das unvermeidliche Kreuztragen zieht Er die Christen in sein Sterben und seine Auferstehung hinein. Diese Wandlung des Menschen bleibt allerdings ein verborgenes Geschehen, ob-

6. Vgl. *Der auferstandene Christus und das Heil der Welt*. Das Kirchberger Gespräch über die Bedeutung der Auferstehung für das Heil der Welt, Studienheft 7, hg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD, Luther-Verlag, Witten 1972.

gleich der lebendige Glaube der Christen stets in ihrem Handeln zum Ausdruck kommt (1. Kor. 6,20). Auch der Sieg Christi ist deshalb in dieser Welt nur im Glauben erkennbar und erfahrbar.

4. Die christliche Heilslehre bedarf stets der Verankerung im apostolischen und altkirchlichen Bekenntnis zur Universalität des Heiles in Kreuz und Auferstehung Christi. Die Herrschaft Christi über die ganze Menschheit, Sein Sieg über den Tod und die Gabe des neuen Lebens sind heute noch verborgen und nur im Glauben erfahrbar; auch das ist apostolische Lehre (Kol. 3,3; Röm 8,24).

5. Die Wahrheit von Kreuz und Auferstehung, wie sie von den Aposteln verkündigt wurde, ist bezeugt in der Heiligen Schrift, wird bekannt durch die alten Symbole des Glaubens und bildet den Grund für die Lehre der Väter. Ungeachtet der konfessionellen Unterschiede gilt sowohl für die Orthodoxie wie auch für die Lehre der Reformatoren – besonders für Luther –, daß Kreuz und Auferstehung trotz ihrer Polarität (Preisgabe an die Welt und Offenbarung der Herrlichkeit) voneinander untrennbar sind als die eine Erlösungstat des fleischgewordenen Sohnes Gottes.

II.

„Die Auferstehung Christi: ihre Wirklichkeit und Wirkung“.

(Erzbischof Alexis von Düsseldorf – Prof. L. Goppelt)

1. Nach dem Neuen Testament ist das ganze religiöse Leben und Denken der Urkirche durch das Auferstehungskerygma bedingt und bestimmt. Dieses ist Grund und Anfang aller weiteren Verkündigung und kirchlichen Lehre.

2. Die Auferstehung wird aufgrund der Ostererscheinungen bezeugt (1. Kor. 15,3–5). Diese sind nicht subjektive Visionen; sie werden von den Aposteln als leibhafte Begegnungen mit dem Auferstandenen bezeugt.

3. Durch die Auferweckung und Erhöhung Jesu Christi wird seine Würde und Sendung manifest. Durch ihn richtet Gott nun seine endzeitliche heilvolle Herrschaft auf (1. Kor. 15,20–28). In dem auferstandenen Christus haben wir den Anfang einer neuen Schöpfung (Röm. 8,18–25) und das Unterpfand der Auferstehung der Toten (1. Kor. 15,20).

4. Das Osterzeugnis verkündigt nicht lediglich ein isoliertes Wunder. In der Auferweckung Jesu kommt vielmehr die Selbsterschließung Gottes zum Ziel, die vom Alten Testament bezeugt wird und sich in Jesu Erdenwirken ereignete. Das Osterkerygma (1. Kor. 15,3–5) überführt zum Glauben, indem es als die Mitte dieser Offenbarung Gottes verkündigt wird und in der Kraft des Hl. Geistes den Hörer Gott zuwendet.

III.

„Auferstehung und Veränderung der Welt im Lichte des Handelns Gottes in Jesus Christus und der Antwort des Menschen“.

(Prof. E. Wolf † – Prof. Erzpriester L. Voronov – Prof. R. Slenczka)

1. Das Ziel der Inkarnation, des irdischen Lebens, des Erlösungsleidens und der Auferstehung des Sohnes Gottes war die Errettung der Menschheit von der Sünde, die Zerstörung der Werke des Teufels (1. Joh. 3,8), die Gabe der zukünftigen Auferstehung von den Toten und ein ewiges Leben mit Gott und eine Verwandlung von Herrlichkeit zu Herrlichkeit (2. Kor. 3,18).

2. Das Handeln Gottes in der Welt und die Veränderung der Welt durch Jesus Christus erkennen wir im Lichte der Botschaft von Kreuz und Auferstehung. Diese Botschaft läßt uns erkennen, wie Gott die von ihm geschaffene und erhaltene, aber von ihm abgefallene Welt errettet hat und wie er diese Welt zur Vollendung führt.

3. Kreuz und Auferstehung sind beide zusammen die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes und seiner Liebe, die das Böse und die Sünde besiegt. Durch die enge Gemeinschaft mit dem auferstandenen Christus empfängt der Christ die Gnadengaben, die seinen Glauben stärken, die ihn ermuntern, die Liebe Gottes zu erwidern, die seinen Willen heilen, die zu seiner sittlichen Vervollkommnung beitragen und ihn für das ewige Leben bereiten.

4. Die leibliche Auferstehung, die der Christ erwartet, ist nicht eine bloße Wiederbelebung. Sie ist vielmehr die tiefgreifende Umgestaltung (Gal. 6,15), die freilich nicht das

Wachstum in der Heiligung und die fortlaufende religiös-sittliche Entwicklung durchbricht (Offb. 14,13), die auf Erden beginnt inmitten einer sich verändernden Welt und die eng verbunden ist mit dem Liebesdienst am Menschen.

5. Unter dem Ruf „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ (Mt. 5,13–14) zu sein, verheirlichen die dem Auferstandenen Nachfolgenden Gott mit ihrem gesamten Leben als einzelne, in der Familie und in der Gesellschaft. Sie sollen Friedensstifter sein, sie sollen die Heilstaten dessen verkündigen, der uns aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat (1. Pt. 2,9), sie sollen mit dem Bösen kämpfen, sich um eine Verbesserung menschlicher Beziehungen bemühen, sie sollen den Menschen helfen zu einer vernünftigen Gestaltung und Veränderung der Welt, bei der Beseitigung von Feindschaft, Krieg, Rassenhaß, sozialer Ungerechtigkeit. Die Beteiligung der Christen an einer Veränderung der Welt soll sich vollziehen im Gehorsam gegenüber der Wahrheit, in evangelischer Freiheit, in der Bereitschaft, Mitarbeiter (1. Kor. 3,9) und Diener Gottes zu sein.

IV.

„Gott und Mensch: Was in der neuen Schöpfung schon erfüllt ist und was wir erwarten können?“

(Prof. Schlink, Prof. Harbsmeier und Erzpriester Gundjaev)

1. Nach dem Sündenfall vollbringt Gott die neue Schöpfung, deren Anfang in der Person des menschengewordenen Sohnes Gottes, unseres Herrn Jesus Christus, als in dem neuen Adam verwirklicht ist.

2. Jesus Christus ist als der bis zum Tode Gehorsame und vom Tode Auferstandene die Wiederaufrichtung der Bestimmung des Menschen zum Ebenbild Gottes. Er ist der Anbruch und die Vollendung der neuen Schöpfung.

3. Die neue Schöpfung wächst dadurch heran, daß durch den Glauben an das Evangelium, durch die Taufe und die Eucharistie immer mehr Menschen am Tode und der Auferstehung Christi Anteil gewinnen und ihrer Umwelt mit dem Christuszeugnis und den Werken der Liebe dienen. So wächst die neue Schöpfung in der Kirche als dem Leibe Christi und durch den Dienst der Kirche an der Welt.

4. Die sich ausbreitende neue Schöpfung bleibt unter der Schwachheit der Christen verborgen (2. Kor. 12,9 u. 10).

5. Die neue Schöpfung wird durch die Wiederkunft Jesu Christi, des Richters und Retters der Welt, enthüllt und vollendet in der Auferweckung zum ewigen Leben und in der Erschaffung eines neuen Himmels und einer neuen Erde.

6. Vor allem in der gottesdienstlichen Versammlung, in der lobpreisenden Gemeinschaft mit den Brüdern und Vätern, sowie mit der außermenschlichen Kreatur ist durch die Gegenwart Christi die Vollendung der neuen Schöpfung schon präsent.

V.

„Kreuz und Auferstehung Jesu Christi in den gottesdienstlichen Hymnen“

(Metropolit Nikodim von Leningrad und Novgorod – Professor Fairy v. Lilienfeld)

1. Ungeachtet des Unterschiedes der Sprachen und der Entstehungszeit der gottesdienstlichen Lieder der beiden Kirchen ist das christologisch-soteriologische Dogma von Kreuz und Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus, wie die Referate ergaben, voll in die Doxologie der beiden Kirchen eingegangen.

2. Auch die Welt der biblischen Bilder, insbesondere deren typologische Bedeutung im Sinne von alttestamentlicher Verheißung und neutestamentlicher Erfüllung, wurde in die gottesdienstlichen Lieder unserer Kirchen aufgenommen.

3. Die vielgestaltige Geschichte des hymnologischen Schaffens, seines poetischen und musikalischen wie seines künstlerischen und geistlichen Gehalts, gibt unseren Kirchen Anlaß zu Überlegungen über die perpetua vox evangelii wie über die sprachliche, psychische und poetische Beteiligung des heutigen Menschen am Gottesdienst.

6. Über die „*Eucharistie*“ wurde zum ersten Mal bei der sechsten Begegnung in Sagorsk 1973 gesprochen⁷. Auch einem nicht unmittelbar Beteiligten ist klar, daß dieses Thema ins Zentrum kirchlicher Zertrennung führt, weil sich an der Abendmahlsgemeinschaft für alle Kirchen die Kirchengemeinschaft entscheidet. Am Anfang hätte dieses Thema überhaupt nicht behandelt werden können. Die Trennung in der Abendmahlsgemeinschaft gehörte freilich von Anfang an auch zu der praktischen Erfahrung in der theologischen Gesprächsgemeinschaft. Man konnte gemeinsam auf das Wort hören, Gott preisen und zu ihm beten. Die fehlende Gemeinschaft am Tisch des Herrn aber bleibt das sichtbare Zeichen der Trennung, sichtbar gerade auch dort, wo die Delegationen für sich ihre Abendmahlsfeiern halten, während die anderen nur betend daran beteiligt sind.

Der erste Gesprächsgang konnte in diesem Fall lediglich ein Einstieg sein. Immerhin führte er bereits zu einer Verständigung über Ursprung und Wesen des Abendmahls im Hören auf das Schriftzeugnis. Weitgehende Übereinstimmung zeichnete sich in der Bestimmung der Abendmahlsgabe ab, und eine große Hilfe war es, daß man nicht nur auf die dogmatischen Definitionen der Lehrbücher und Katechismen achtete, sondern den Blick auf die liturgischen Formulare und die praktische Abendmahlsfrömmigkeit richtete. Daher wurde festgehalten: „Die Erörterung der Abendmahlslehre der verschiedenen christlichen Traditionen muß im Zusammenhang des gesamten christlichen Glaubens gesehen und behandelt werden.“ Damit gilt auch, daß Abendmahlsgemeinschaft sich nicht in einem Konsens zur Abendmahlslehre erschöpfen kann.

Wiederum konnten gemeinsame Thesen verabschiedet werden. Sie lauten:

EUCCHARISTIE

Thesen

I.

„Der eucharistische Gottesdienst nach dem Neuen Testament“

(Professor Dr. L. Goppelt – Mönchspriester Iosif)

1. Beide Seiten sind der Meinung, daß die Texte Mt 26,26–28; Mk 14,22–24; Lk 22, 17–20; 1 Kor 11,23–25 für die christliche Lehre vom Sakrament der Eucharistie grundlegend sind. Unsere Kirchen haben in ihrem Verständnis der Lehre und in ihren Lebensformen im Laufe der Jahrhunderte eine Entwicklung über die Urkirche, die wir aus dem Neuen Testament kennen, hinaus durchlaufen. Die apostolische Verkündigung des Neuen Testaments zeigt uns, auch hinsichtlich der Eucharistie, das Kriterium und die Richtung für alle Entfaltung der apostolischen Tradition in der Kirche. So mißt Paulus in 1 Kor 11 den Vollzug der Eucharistie in der Gemeinde von Korinth an der Stiftung Jesu (1 Kor 11, 22f).

2. Nach dem Neuen Testament wurde die Eucharistie von Jesus selbst in der Nacht des Verrates gestiftet. Durch diese Stiftung verheißt und bestimmt Jesus, wie sich seine Gemeinschaft mit den Jüngern nach seinem Sterben bis zur Wiedervereinigung im Schauen lebhaft erneuern soll (Mk 14,25; vgl. Joh 14,18–20).

3. Die entscheidende Gabe der Eucharistie ist, daß in ihr Christus selber als der Gestorbene und Auferstandene zu denen kommt, die die Eucharistie empfangen, um in sie ein-

⁷ Vgl. Die Eucharistie. Das Zagorsker Gespräch über das heilige Abendmahl, Studienheft 8, hg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD, Luther-Verlag, Bielefeld 1974.

zugehen und sie mit sich und untereinander zu verbinden (Joh 6,56). Dieses Kommen widerfährt allen, die Brot und Wein der Eucharistie empfangen, zum Heil für den Glauben, zum Gericht über den Unglauben (1 Kor 11,27–29).

4. Christus gibt sich uns in der Eucharistie, indem Er uns Anteil gibt an seinem „Leib“ und an seinem „Blut“ (1 Kor 10,16; Joh 6,53).

Die Theologie unserer Kirchen bemühte sich durch die Jahrhunderte, genauer zu bestimmen, wie sich die eucharistischen Gaben, Leib und Blut, zu Christus selbst, der sich uns hier gibt, verhalten. Sein „Leib“ wird z.B. heute in der Exegese meist als seine „Person“ verstanden, sein „Blut“ als sein Sterben für alle.

In der abendländischen Tradition bemühte sich die Theologie vielfach, genauer zu bestimmen, wie sich Leib und Blut zu den Elementen Brot und Wein verhalten.

Das Neue Testament zeigt uns, daß die Elemente Brot und Wein in der Eucharistie mit Leib und Blut untrennbar verbunden werden. Um das Wesen dieses Geheimnisses auszusagen, verwendet die orthodoxe Theologie die Termini „Umwandlung“, „Umschaffung“, „Transsubstantiation“, die lutherische Theologie die Umschreibung, daß „in, mit und unter“ Brot und Wein Leib und Blut gegeben werden.

5. Die Frage, in welchem Sinn die Eucharistie ein Opfer ist, wurde noch nicht diskutiert. Wir sind uns jedoch darin einig, daß nach dem Neuen Testament das einmalige Golgatha-Opfer unwiederholbar ist und seine Heilswirkung sich über alle Zeiten erstreckt. Die Eucharistie ist keine Wiederholung des Golgatha-Opfers, sondern vergegenwärtigt es in seiner Heilswirkung im Leben der Gemeinde wie im Leben jedes Christen (1 Kor 11,25f.).

6. Die Eucharistie dient nicht einem individualistischen Heilsverständnis (1 Kor 11,18f.). Wer an Christi Leib, der Gabe des Mahles teilbekommt, wird mit den Mitfeiernden zum „Leib Christi“, der Gemeinde, verbunden (1 Kor 10,17), in die er durch die Taufe gestellt ist (1 Kor 12,13). Die Eucharistie ruft daher nicht nur zur Vereinigung mit dem Herrn durch Glauben und Liebe, sondern auch zum Erweis der Bruderliebe gegenüber den Gliedern der Gemeinde (1 Kor 10,16f.), die die grundlegende Bewährung der Liebe zu allen Menschen ist (Gal 6,10).

7. Beide Seiten sind sich darin einig, daß die Eucharistie nach dem Neuen Testament die Mitte des christlichen Lebens ist. Für beide ist auf alle Fälle das Wesentliche des Sakraments die Kommunion aller Feiernden mit dem wahren Leib und Blut Christi unter den Gestalten des Brotes und des Weines.

II.

„Die Eucharistie im liturgischen Vollzug und in der kirchlichen Lehre“ (Professor d-r. N. D. Uspenskij – Professor Dr. G. Kretschmar)

1. Wir bekennen, daß das Sakrament der Eucharistie vom Herrn Jesus Christus gestiftet ist. Dies besagen seine Worte in der Nacht, in der Er verraten wurde (Mt 26,26–28; Mk 14,22–24; Lk 22,19–20; 1 Kor 11,24–25).

2. Unser Herr Jesus Christus, der das Sakrament der Eucharistie gestiftet hat, vollzieht es immer auch selbst in jedem Abendmahlsgottesdienst.

3. Jesus Christus schenkt uns Teilnahme an der Eucharistie, die Er vollzieht, durch unseren Lobpreis Gottes und Danksagungen für seine Heilstat in der Sendung des Gottessohnes auf die Erde, sein Evangelium, sein Sterben und Auferstehen, und dafür daß er uns die Kommunion gegeben hat. In dieser Kommunion schenkt Jesus Christus sich selbst in seinem Leib und Blut den Gläubigen zu unserem ewigen Heil in der Gemeinschaft mit Ihm.

4. Wir glauben, daß die Gegenwart Christi immer im Heiligen Geist widerfährt und daß die im Abendmahlsgottesdienst dargebrachten Elemente Brot und Wein kraft der Einsetzung Christi durch das Werk des Heiligen Geistes Eucharistie des Leibes und Blutes Christi werden. Wir empfangen in der Kommunion also nicht gewöhnliches Brot und gewöhnlichen Wein, sondern Leib und Blut Christi, wie es der hl. Irenäus schreibt, daß das Brot von der Erde, wenn es das Wort Gottes empfängt, nicht mehr gewöhnliches Brot ist, sondern Eucharistie, die aus zwei Dingen besteht, einen irdischen und einem himmlischen (adv. haer. IV, 185; vgl. die Wittenberger Konkordie von 1536, Konkordienformel SD VII, 14).

III.

„Die Eucharistie und der Mensch des 20. Jahrhunderts“ (Professor Dr. F. v. Lilienfeld – Erzbischof Vladimir)

1. Wir stimmen überein, daß das Sakrament des Hl. Abendmahls der Kirche durch unseren Herrn Jesus Christus selbst gegeben ist, der nach dem Zeugnis der Hl. Schrift des Neuen Testaments „gestern, heute und für alle Zeit derselbe ist“ (Hebr 13,8). So ist die Hl. Eucharistie für alle Zeiten und Völker aktuell, so auch für den Menschen des 20. Jh.s.
2. Das gnadenvolle Wirken unseres Herrn Jesus Christus durch die Hl. Eucharistie heiligt den Menschen, da sie ihm die Sündenvergebung schenkt, und vereinigt ihn mit Christus und untereinander.
3. Die Hl. Eucharistie stärkt den Menschen auch heute für den Weg christlichen guten Wirkens im Geiste der evangelischen Gebote und Verheißungen der Liebe, des Friedens und der Bruderschaft. Die Eucharistie ist die Quelle lichter Hoffnung und der Kraft, die zu neuen schöpferischen Taten zur Ehre Gottes und zum Dienst an den Menschen unserer Tage frei macht.

IV.

„Das Abendmahl (die Eucharistie) und die Umgestaltung der Welt“ (Bischof Michail – Professor D. G. Harbsmeier)

1. Durch seine Fleischwerdung und sein Heilswerk verwirklicht unser Herr Jesus Christus in seiner Gottmenschlichen Person die für das Heil des sündigen Menschen notwendige Umgestaltung. Diese Umgestaltung geschieht als Heilsaneignung zum ewigen Leben in Gott und mit Gott.
2. Nach der Verheißung Christi vollbringt der Heilige Geist die gnadenvolle Einwirkung auf Menschen, indem er sie durch Christus, den Heiland und Erlöser der Welt, zu Gott dem Vater an sich zieht, sie im Glauben, in der Hoffnung und der Liebe erbaut und befestigt und sie dadurch zur Gemeinschaft mit Gott und zur Heiligung umgestaltet.
3. Dieses Heilswirken Gottes wird durch die Kirche – den Leib Christi – verwirklicht und zwar zuerst an denen, die das Glück haben, ihr anzugehören. Aber die wohlthätige Einwirkung des Heiligen Geistes breitet sich auch über die ganze Welt aus; denn erstens erstreckt sich der erleuchtende Einfluß der Kirche nicht nur auf ihre Glieder, und zweitens können jede gute Absicht und noch mehr jede wahrhaft gute Tat außerhalb der Kirchenmauern auch nicht anders betrachtet werden als durch den Hl. Geist gewirkt.
4. Indem der Mensch auf den Ruf Christi antwortet und sein Herz dem wohlthätigen Wirken des Hl. Geistes aussetzt, wird er zu einem freien und freudigen Mitarbeiter Gottes in dem Werk der gnadenvollen Umgestaltung seiner selbst und der ihn umgebenden Welt.
5. Unter den Gnadengaben, die Jesus Christus seiner Kirche darbietet, nimmt das Abendmahl eine wesentliche Stellung ein. Es ist eine mächtige Kraft der Umgestaltung eines jeden Christen, der christlichen Gemeinde und dadurch der umgebenden Welt zum Guten und zur Heiligung. Der im Abendmahl gegenwärtige Christus macht die Christen durch das Wirken seines Hl. Geistes offen für jeden wahrhaft guten Willen, zur Versöhnung, zum Frieden und zur Gerechtigkeit, der er in der Welt begegnet.
6. Indem ein Christ mit Glauben, Hoffnung und Liebe an den Tisch des Herrn herantritt, kommt er durch das Wirken des Hl. Geistes in die engste innere und äußere Gemeinschaft mit seinem Herrn und Heiland. Das hat eine ihn umgestaltende Wirkung; sie festigt den Glauben, erweckt neue Hoffnung und bestärkt in der Liebe.
7. Gleichzeitig wird dem Kommunikanten beim Mahl die Vergebung der Sünden, die Läuterung des Herzens und die Erneuerung der menschlichen Natur zuteil.
8. Die Hl. Eucharistie erscheint uns als das Unterpfand der eschatologischen Verklärung, die den Christen vom Kampf wider die Sünde völlig befreien und zur Teilnahme an der Herrlichkeit Christi im ewigen Reiche Gottes des Vaters führen wird, wo Gott alles in allem sein wird.

„Abendmahlslehre und Abendmahlspraxis im heutigen ökumenischen Kontext“
(Professor Protopresbyter V. Borovoj – Professor Dr. R. Slenczka)

1. Die Abendmahlsfrage wird im ökumenischen Kontext begleitet von der Hoffnung auf die Verwirklichung von Einheit und Ungeduld über noch nicht verwirklichte Einheit. In dieser Situation der Hoffnungen und Enttäuschungen gilt es, alles, was wir tun, verantwortlich von dem her zu bedenken, was das Abendmahl ist und gibt, das der eine Herr gestiftet hat und unter dessen Verheißung und Geheiß Christen sich zum Tisch des Herrn versammeln.

2. Die Eucharistie im ökumenischen Kontext ist zuerst eine Frage an die Abendmahlspraxis und das eucharistische Leben in der eigenen Kirche, wo die Wahrheit des Glaubens auch in der Wahrheit des Lebens ihre Entsprechung haben soll. Danach können wir uns auch gegenseitig befragen, wie wir im Abendmahl auf das Wort des Herrn hören und uns durch seine Gabe erneuern lassen.

3. Die Erörterung der Abendmahlslehre der verschiedenen christlichen Traditionen muß im Zusammenhang des gesamten christlichen Glaubens gesehen und behandelt werden. Sie sollte sich nicht auf Einzelfragen wie z.B. die Realpräsenz beschränken. Jedoch im Sinne einer Rangordnung der dogmatischen Sätze sollte geprüft werden, was beim Abendmahl notwendige Bedingung für Gültigkeit und Wirksamkeit des Sakraments ist und was nicht. Dieses auch in der orthodoxen Theologie geübte Verfahren ist im Westen durch die Arbeiten von Erzpriester Sergij Bulgakov bekannt geworden.

4. Sehr wichtig für eine weitere Verständigung ist eine genauere Beschäftigung mit den liturgischen Formularen für die Feier der Eucharistie. Dabei erkannten wir bereits in allen Unterschieden eine grundlegende Gemeinsamkeit darin, daß unsere einzige Würdigkeit zum Empfang des Sakraments das Bekenntnis unserer Unwürdigkeit ist.

5. Die Fülle der durch das Thema angeschnittenen Probleme konnte nicht erschöpfend behandelt werden. Da aber die Eucharistie das Sakrament der Einheit ist, sollte in den weiteren Gesprächen das vertieft werden, was hier in verheißungsvoller Weise angefangen worden ist.

7. Mit dem Thema „*Das Opfer Christi und das Opfer der Christen*“ wurde auf der siebten Tagung 1976 in Arnoldshain das Gespräch über die Eucharistie fortgesetzt⁸. Dabei ging es um die Frage, inwieweit und unter welchen Voraussetzungen die Eucharistie nicht nur als Lob- und Dankopfer, sondern auch als Sühnopfer aufzufassen sei. Das Thema wurde zunächst als exegetisches Problem behandelt, und es hieß zu Recht: „Unsere Referate waren erste Versuche, dieses Thema zu studieren.“ In der Auffassung der Eucharistie als Sühnopfer liegt für die reformatorischen Kirchen bis heute ein tiefgreifender Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche. Bei den verschiedenen Einflüssen, denen die orthodoxe Kirche bei ihrer Festlegung der Abendmahlslehre ausgesetzt gewesen ist, war nicht zu erwarten, daß der Problemhorizont auch nur annähernd erfaßt werden könnte. In der Klärung der dogmatischen Unterschiede jedoch war wieder einmal die Beschäftigung mit den liturgischen Texten eine große Hilfe, weil sich hier sachliche und terminologische Berührungspunkte zeigten, die in der geschichtlichen Abgrenzung der Kirchen voneinander vielfach in Vergessenheit geraten sind.

Unvermeidlich stellten sich aber die mit dem Eucharistieverständnis eng ver-

8. Vgl. *Das Opfer Christi und das Opfer der Christen*. Das Arnoldshainer Gespräch über die Bedeutung des Opfers im heiligen Abendmahl. Beiheft zur Ökumenischen Rundschau Nr. 34 (Studienheft 10), hg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1979.

bundenen Fragen nach dem kirchlichen Amt, nach der Hierarchie und der apostolischen Sukzession.

Folgende Thesen wurden gemeinsam angenommen:

DAS OPFER CHRISTI UND DAS OPFER DER CHRISTEN

Thesen

I.

„Opfer Christi und Opfer der Christen in den eucharistischen Texten der Russischen Orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland“

(Professor G. Kretschmar – Erzbischof Vladimir)

1. Mittelpunkt des eucharistischen Gottesdienstes der Orthodoxen Kirche und der Evangelisch-lutherischen Kirche ist das Opfer unseres Herrn Jesus Christus, das er auf Golgatha gebracht hat. Christus ist „der Darbringer und der Dargebrachte“ (Gebet des Zelebranten während des Cherubim-Hymnus). Die Gläubigen empfangen in der Kommunion den wahren Leib und das wahre Blut unseres Herrn Jesus Christus.

2. Nach orthodoxem Verständnis gründet sich das Opfer der Christen auf das Opfer Christi. Die Eucharistie ist ein unblutiges Opfer der Christen, in dem Christus sich selbst unter Lobpreis und Dank der Kirche mit seinem allerreinsten Leib und But darbringt. Nach dem Sinn der Anaphoren wird das eucharistische Opfer des Leibes und Blutes Christi von den Christen Gott dem Vater dargebracht. Das Sakrament wird durch das Wirken des Heiligen Geistes vollzogen. Der Priester ist hier der Ausführende, die anwesenden Gläubigen – lebendige und unmittelbare Mitbeteiligte an dem Geschehen.

3. Auch nach evangelischem Verständnis gründet sich das Opfer der Christen auf das Opfer Christi. Die Gottesdienstordnungen kennen aber ein „Opfer der Christen“ nur als Dankopfer, sie verwenden das Wort „Opfer“ überhaupt nur sparsam. Doch auch nach Lehre und Brauch der Kirchen der Wittenberger Reformation begeht die Kirche im Abendmahl das Gedächtnis des einmaligen Kreuzesopfers Christi nicht nur als Rückblick auf die Heilstat der Vergangenheit und nicht nur in Hoffnung auf die Wiederkunft Christi. Der Gekreuzigte und Auferstandene ist im Gottesdienst gegenwärtig. Er spricht selbst in seinem Wort und schenkt sich in der Kommunion in seinem Leib und Blut als der Geopferte zur Vergebung der Sünden und zum neuen und ewigen Leben, den Glaubenden zum Heil, dem Verächter zum Gericht.

4. Unsere Referate waren die ersten Versuche der Behandlung des gestellten Themas. Die Frage danach, was wir gemeinsam haben und was uns trennt, bedarf noch weiterer beiderseitiger Untersuchungen und Erörterungen.

II.

„Einführung und Erläuterung zu eucharistischen Texten unserer beiden Kirchen“

(Professor Fairy von Lilienfeld – Erzbischof Aleksij)

1. Hinter den orthodoxen Liturgien und Anaphoren steht eine Tradition, die noch auf altjüdische Zeiten zurückgeht. Jesus Christus selbst und die Apostel kannten diese Tradition und machten sie sich zu eigen. Diese Formulare sowie ihre allmähliche Entwicklung müssen von den Theologen noch intensiver erforscht werden, um die gegenwärtig gebräuchlichen Anaphoren in vollem Umfang verstehen zu können.

2. In Hinsicht auf das Hohepriestertum Christi kann festgehalten werden, daß dieses Hohepriestertum von unseren beiden Kirchen völlig gleich angenommen wird. Jedoch wird schon in patristischer Zeit die Auffassung von diesem Hohepriestertum Christi von verschiedenen theologischen Schulen unterschiedlich formuliert, wodurch verschiedene Ansichten über seinen Bezug zur Eucharistie entstehen und entweder die Logos-Präsenz oder die Geist-Präsenz in der Eucharistie stärker betont wird.

3. Wir sind der gemeinsamen Überzeugung, daß ein jedes nur denkbare „Opfer der Christen“ unablässig verbunden ist mit dem ein für allemal für uns auf Golgatha gebrachten

„Opfer Christi“. Dieses ist uns zugeeignet und in den geheiligten Gaben der heiligen Eucharistie gegenwärtig.

4. Die Frage der Korrelation von „Priestertum“ und „Amt“ auf der einen und „Gottesvolk“ (laos), „Gemeinde“ und „Kirche“ auf der anderen Seite muß in weiteren Gesprächen, die wir für die Zukunft erhoffen, beleuchtet und geklärt werden. Das gilt ebenso für die Frage des Verhältnisses von ordinierten Geistlichen und Laien zum Opfer Christi und Opfer der Christen“ im Gottesdienst und im christlichen Leben allgemein.

5. Um die lutherischen und reformierten Auffassungen vom „Opfer Christi und Opfer der Christen“ in der Eucharistie richtig beurteilen zu können, muß man sich den noch spätmittelalterlichen Lehrmeinungen und der damit verbundenen eucharistischen Praxis zuwenden. Die Untersuchung ergibt, daß eine Reform dringend notwendig war. Eine für die Orthodoxen noch offene Frage ist jedoch, ob in den klassischen reformatorischen Texten nicht etwas von der Fülle des Anamnesebegriffs und des eucharistischen Opferverständnisses verlorengegangen ist.

6. Wenngleich der Ablauf unserer Gottesdienste im großen und ganzen viel Übereinstimmung zeigt, so ist doch ein Unterschied zwischen der morgenländischen und abendländischen Tradition hervorzuheben, der schon auf die ersten christlichen Jahrhunderte zurückzuführen ist: Während der Einfluß der kurzen und knappen altlateinischen Texte zum Lob und Preis der Heilswahrheiten bis auf den heutigen Tag in den Gebeten des evangelischen Gottesdienstes nachwirkt, gehen die orthodoxen Gebetstexte auf die nuancenreichen, die Geheimnisse der Gottestaten vielfältig preisenden griechischen Anaphoren zurück. Das oft gar nicht wahrgenommene und bewußt gemachte Feld unserer Sprachgewohnheiten – auch der gottesdienstlichen – bedarf eines Bedenkens im Licht des einen menschgewordenen Wortes Gottes (Joh 1,14), damit es in jeder Sprache gehört werden kann, so wie wir ihm in jeder Sprache unser Lobopfer darbringen dürfen.

III.

„Das Opfer Christi und das Opfer der Gemeinde nach dem Neuen Testament“

(Professor P. Stuhlmacher – Professor Protopresbyter V. Borovoj)

1. Beide Seiten stimmen darin überein, daß die Heilige Schrift aus Liebe zur Kirche, in Wahrheitsliebe zu lesen und auszulegen ist. In der Praxis geht dabei die orthodoxe Exegese von der Glaubenstradition der Kirche aus, während sich die evangelisch-lutherische Bibelauslegung der historisch-kritischen Methode als Erkenntnismittel (nicht aber als Erkenntnisprinzip) bedient.

2. Trotz unserer unterschiedlichen theologischen und liturgischen Terminologie sind wir uns darin einig, daß in der Heiligen Schrift Jesu Kreuzestod weithin als Ereignis der von Gott gestifteten, von Jesus Christus gehorsam bejahten und ins Werk gesetzten Sühne verstanden wird und daß das von Jesus Christus dargebrachte Sühnopfer seines Lebens unüberbietbar und unüberholbar ist.

3. Es besteht weiterhin Übereinstimmung darin, daß der gekreuzigte und von den Toten auferstandene Jesus Christus nach der Lehre des Apostels Johannes und ebenso nach dem Hebräerbrief des Apostels Paulus als himmlischer Hoherpriester vor Gott für die Sünder eintritt, und zwar kraft des von ihm selbst in Gestalt seines Lebens dargebrachten, unüberholbaren Sühnopfers.

4. Im Herrenmahl, das nach dem Sprachgebrauch der Kirche auch als heilige Eucharistie bezeichnet werden kann, sehen beide Seiten gemäß biblischer Lehre das Sakrament, in dessen Feier Jesu Opfer auf Golgatha den Glaubenden in Brot und Wein vom Auferstandenen selbst zugeeignet wird.

5. Während die orthodoxe Seite allen Nachdruck darauf legt, daß die Eucharistie ihrem Wesen nach nicht nur ein Mysterium ist, in dem den Kindern der Kirche Christi eine heilsame Speise gereicht wird, sondern auch ein Lob- und Dankopfer für die in Christus erzeigten Wohltaten und zugleich auch ein „Sühnopfer, das für alle dargebracht wird, die gottesfürchtig leben und (gottesfürchtig) entschlafen sind für ihre Rettung und zur Vergebung der Sünden“ (Sendschreiben der orthodoxen Patriarchen, Kap. 17; Conf. Orth. 107), beschränkt sich die evangelisch-lutherische Seite gemäß ihrer kirchlichen Tradition

darauf, mit der Heiligen Schrift in der Eucharistie die Mahlfeier zu sehen, in welcher der auferstandene Christus selbst die Gemeinde zum Mahl versammelt und ihr über Brot und Wein Anteil an der von ihm gestifteten Versöhnung gibt.

6. Beide Seiten sehen in der Eucharistie das Sakrament, in dessen Feier die Kirche Christi von ihrem Herrn zu dem einen Leib Christi zusammengeschlossen wird und sich für die Glaubenden das Geheimnis des Friedens, der Liebe und der Einheit in der Zeit verwirklicht.

7. Es besteht ferner Übereinstimmung darin, daß sich für die so geeinte Gemeinde aus der Feier der Eucharistie heraus der Weg zum Lebenseinsatz in der Liebe, zur Suche nach Frieden und Heil für die ganze Welt öffnet.

8. Die eng mit dem Eucharistieverständnis verbundenen Fragen des kirchlichen Amtsverständnisses, des Priestertums und Amtes des Bischofs und des Priestertums aller Getauften sowie der Bedeutung von Ordination und apostolischer Sukzession bedürfen noch eingehender Erörterungen. Über die biblischen Befunde und die Bedeutung der kirchlichen Traditionen konnte in den jetzigen Gesprächen bei der Kürze der Zeit noch keine Einigkeit erzielt werden.

Was die Fragen des kirchlichen Amtsverständnisses anbelangt, so kommt für die lutherische Seite dem Zeugnis der Heiligen Schrift ausschlaggebende Bedeutung zu, während die Orthodoxen diese Fragen im Licht der Heiligen Schrift und der heiligen apostolischen Tradition verstehen und ihr Festhalten an der Lehre und Praxis der alten Kirche für ein Kennzeichen der ununterbrochenen Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Kirche halten.

IV.

„Das Opfer Christi und der Lebenseinsatz der Christen“

(Professor G. Harbsmeier – Professor N. A. Zabolotskij)

Das russisch-orthodoxe Referat ist eine gründliche informative Abhandlung über die orthodoxe Lehre vom Leben des Christen in seinem Verhältnis zu Gott und zum Nächsten. Es wurde dargelegt, wie diese Weise des Lebens in ursächlichem Zusammenhang mit dem Handeln Christi in der Eucharistie als dessen Wirken steht. In den Ausführungen über die orthodoxe Lehre werden Hinweise auf die ökumenische Diskussion in Nairobi gegeben. Die Lehre fand die ungeteilte Zustimmung der deutschen Delegation, Bedenken wurden nicht erhoben. Die Diskussion diente der Klärung des unterschiedlichen Sprachgebrauchs. Es wurde auch auf das Handeln der Christen unter den Bedingungen einer sozialistischen Gesellschaftsordnung eingegangen. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Diakonie der Christen geschenkt.

Im deutschen Referat wurde über die Entwicklungstendenz des westdeutschen Kirchenwesens in die totale kirchliche Arbeitswelt und Leistungsgesellschaft hinein berichtet. Auf die Gefahren einer solchen Entwicklung wurde aufmerksam gemacht und in gemeinsamer Diskussion die Frage erwogen, wie einer solchen Gefahr begegnet werden kann. Hier ging es einmütig um die Rückgewinnung des Gottesdienstes für die Christen als Quelle allen Handelns der Christen in der Welt. Die orthodoxen Gesprächsteilnehmer teilten die Besorgnis wegen der Gefahr der Selbstauflösung der Kirche in einen Dienstleistungsbetrieb. Bejaht wird die zentrale Bedeutung der Feier der Gegenwart Christi in der Eucharistie für das ganze Leben der Christen und für das unablässige Wirken im Vertrauen auf das Kommen des Herrn.

8. *„Die Hoffnung auf die Zukunft der Menschheit unter der Verheißung Gottes“* war das Thema für das achte Gespräch vom 10. bis 13. Oktober 1979 im Geistlichen Seminar Odessa⁹. Bei der Themenwahl hatte man den eucharistischen

9. Vgl. Die Hoffnung auf die Zukunft der Menschheit unter der Verheißung Gottes. Eine Dokumentation über das 8. Theologische Gespräch mit der Russischen Orthodoxen Kirche in Odessa 1979, Studienheft 12, hg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 41, Frankfurt a.M. 1981.

Fragenkreis nicht mehr unmittelbar beibehalten, obwohl das eschatologische Thema im Zusammenhang des Abendmahls steht, das seinen Ort in der Erwartung der Wiederkunft Christi hat. Die Referate entfalteten die biblischen Aspekte des Themas, bezogen seine Diskussion (theologisch und außertheologisch) im Europa der Gegenwart ein und befaßten sich mit dem Verständnis der Heiligen als Zeichen der Erfüllung von Gottes Verheißung für den Menschen. Im Resümee wurde festgehalten, daß die Gesprächsteilnehmer sich einig waren „nicht nur hinsichtlich der Bedeutung der christlichen Hoffnung in bezug auf den grundlegenden Aspekt des Eschatologie, sondern sie betonten auch seine Bedeutung für die nahe Zukunft und seine Aktualität für das Leben heute, in dessen verschiedenen Situationen die Christen ihrer Berufung gemäß handeln sollen“.

Ein neuer Gesprächsbereich wurde dadurch eröffnet, daß erstmalig von Vertretern beider Kirchen über die Reaktion auf aktuelle Konsensdokumente berichtet wurde. Ausgewählt waren die „Vereinbarten Erklärungen“ der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung zu Taufe, Eucharistie und geistlichem Amt. Die Gesprächsteilnehmer betonten die Bedeutung der Konsenspapiere für die Erreichung der Einheit der Christen und die Stärkung ihres Dienstes an der Einheit der Menschheit.

Folgende Thesen wurden gemeinsam verabschiedet:

DIE HOFFNUNG AUF DIE ZUKUNFT DER MENSCHHEIT UNTER DER VERHEISSUNG GOTTES

I.

*„Die Hoffnung auf die Zukunft der Menschheit nach der Heiligen Schrift
und in der neueren theologischen Diskussion in Europa“*

(Erzbischof Michail – Professor Roloff – Metropolit Filaret)

1. Die Menschwerdung des Gottessohnes und die in seinem Tode und seiner Auferstehung vollbrachte Erlösung sind die Erfüllung der alttestamentlichen Erwartungen und Hoffnungen. Für einen jeden Menschen sind sie Grund seiner Hoffnung auf das ewige Heil. „Wir sind wohl gerettet, doch auf Hoffnung“ (Röm 8,24).

2. Anstelle der alten, durch die Sünde von Gott entfremdeten Schöpfung kommt eine neue Schöpfung auf uns zu. Am Ende der Zeiten wird Gottes Wille sich in einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde (Offb 21,1; 2 Petr 3,13) endgültig durchsetzen.

3. In der rettenden Einwirkung des Heiligen Geistes in der Kirche auf deren Glieder und durch die Kirche auf die ganze Menschheit kommt die auf die sündige Welt gerichtete Liebe Gottes zur Geltung, der „will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit“ kommen (2 Tim 2,4).

4. Indem die Kirche die von Christus angekündigten, seiner Wiederkunft vorangehenden kosmischen, sozialen und persönlichen Drangsale und Erschütterungen im Auge behält, weiß sie um ihre Verantwortung für das unerschütterliche Zeugnis für die Wahrheit Christi, für den Sieg des Guten und des Friedens, der von Christus seinen Jüngern und Nachfolgern verheißen wurde (Joh 14,27).

5. Indem die Kirche als ganze und jeder Christ als einzelner dem von Christus in seinem Dienst am Menschen gegebenen Vorbild Nachfolge leistet, ist und bleibt es für sie selbstverständliche Aufgabe, die säkularen Hoffnungen der Menschen ernst zu nehmen, sich um die Gerechtigkeit und den Frieden in der modernen Gesellschaft zu bemühen. Sie muß in praktischer Verwirklichung das Gebot der Liebe erfüllen und dem einzelnen Nächsten ebenso wie auch der Gesellschaft uneigennützig dienen. Indem sie das tut, ist sie Zeichen der Hoffnung für die ganze Menschheit.

6. Die auf die bessere Zukunft auf eschatologischer wie auch auf säkularer Ebene gerichtete Hoffnung widersteht der Furcht und ist Inhalt der christlichen Zuversicht, die in der Gewißheit der Gottesliebe wurzelt. Diese Liebe verleiht uns das ewige Heil und segnet unsere auf das Wohl unserer Mitmenschen gerichteten Bemühungen.

II.

„Die Heiligen als Zeichen der Erfüllung von Gottes Verheißung für den Menschen“ (Professor A. Osipov – Professor G. Kretschmar)

1. Die Kirche ist die Gemeinschaft der Heiligen, das heißt, in ihr wird Gottes Verheißung erfüllt, der sich ein heiliges Volk aus allen Völkern erwählt (Ex 29,6; Lev 19,2). Diese Sammlung der Kirche zielt auf das Heil der ganzen Menschheit durch das Kreuz und die Auferstehung Jesu Christi.

2. Gottes Verheißung für den Menschen besteht darin, daß Er seinen ursprünglichen Schöpferwillen gegen Sünde und Tod durchsetzt und den Menschen nach seinem Bilde und dem Bilde des Erlösers Jesus Christus gänzlich umgestaltet und erneuert.

3. Die Verheißung findet ihre volle Erfüllung im Reiche Gottes. Sie hebt an in der Kirche durch die Teilhabe am Heiligen Geist in den Sakramenten, in der Verkündigung, im Glauben, im wahren geistlichen Leben der Christen.

4. Die Heiligkeit der Christen ist nicht nur moralische Vollkommenheit, wie wir sie auch außerhalb der Kirche finden, sondern hat ihren Grund in Gott. Evangelische Theologie spricht hier von der Rechtfertigung. Orthodoxe Theologie kann die Heiligkeit auch als ontologische Eigenschaft beschreiben, aber als „die Eigenschaft, die nichtweltlichen Energien eigen ist“ (P. Florenskij).

5. Orthodoxe Tradition ist es, in den Anweisungen zum geistlichen Leben das Fortschreiten des Gläubigen in seiner immer engeren Teilhabe am Heiligen Geist in verschiedenen Stufen zu beschreiben. Das Ziel der Heiligung ist es, Gott ähnlich zu werden (Gen 1,27; 1 Petr 1,15; 1 Joh 3,2). Die entscheidenden Kennzeichen dieses Weges sind Demut und Liebe im immer neuen Kampf gegen die Sünde. Die Verletzung dieser Ordnungen, also der Demut, der Liebe, des Gehorsams gegen den Willen Christi, führt den Christen von Gott fort (1 Joh 2,4–6). Auch evangelische Tradition kennt zwar Anweisungen zum geistlichen Leben. Evangelische Christen werden aber von der Erfahrung und den Ordnungen der Orthodoxie viel zu lernen haben.

6. Gemeinsam sagen wir, daß in der Umgestaltung des Christen zum „neuen Menschen“ (Eph 4,24) der gleichsam natürliche Zustand nach dem ursprünglichen Schöpferwillen Gottes kraft Seiner Verheißung in seinem Sohn erreicht wird. So ist der Christ auf dem Weg der Heiligung kein Mensch „von dieser Welt“, d.h. der gefallenen Welt, und doch ein vollwertiger Bürger dieser Welt. Er ist kein Knecht der Sünde und der trügerischen Lüste (1 Joh 2,16) und hat doch weiter gegen Sünde und Anfechtung zu kämpfen. Er ist „fleischlich“ und „geistlich“ (1 Kor 3,1–3) und wächst dabei auf das Ebenbild des zu, der uns geschaffen hat (Kol 3,8–14). Menschen, die – bei allen bleibenden Anfechtungen – auf diesem Wege besonders weit vorangeschritten sind, nennen wir „Heilige“ im besonderen Sinn. Obgleich wir übereinstimmen, daß es viele Wege zur Heiligkeit gibt, in allen Berufen, die Christen in der Welt ausüben, gehört zum Weg der Heiligung der Christen immer die Askese – reformatorische Theologie sagt hierfür gern: das Kreuz – und ist der Weg der Heiligen im besonderen Sinn Verwirklichung eines besonderen Rufes Gottes.

7. Die Heiligen, die nicht von dieser Welt sind und doch in ihr stehen, bleiben auch auf besonderen Wegen der ganzen Kirche als der Gemeinschaft der Heiligen in wechselseitiger Fürbitte und in wechselseitigem Dienst verbunden. Die Erfahrung der Geschichte lehrt, daß sie auch Hilfe und Antwort für die jeweiligen Probleme der ganzen Christenheit, ja der Gesellschaft gaben. So verwirklicht sich die Verheißung des Herrn: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen (Mt 6,35).“

8. Die Heiligen, deren die Kirche im Gottesdienst gedenkt, sind die Glieder des Gottesvolkes, von denen wir glauben, daß sie in der Vollendung der Gottesgemeinschaft leben.

Das ist kein abgeschlossener Kreis. Sie zeigen uns das Ziel der Verheißung Gottes für den Menschen. Wir sind uns darin einig, daß die Heiligen Vorbilder für den Glauben sind, nicht immer in den jeweiligen Besonderheiten ihres Lebensweges, die auf je ihre Geschichte bezogen sind, aber darin, daß sie Glauben hielten, den Lebenskampf der Heiligung bestanden und Gott ihnen Gnade gegeben hat. Über rechte und falsche Verehrung der Heiligen haben wir noch nicht gesprochen, aber wir sind uns gewiß, daß die Fürbitte der Heiligen für das ganze Gottesvolk durch die Grenze des Todes nicht aufgehoben ist und daß in der Kirche das Gedenken der Heiligen nicht schwinden darf, zur Ehre des dreieinigen Gottes, der sie uns als Zeichen der Erfüllung seiner Verheißung gegeben hat.

III.

„Die ‚Vereinbarten Erklärungen‘ der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung zu Taufe, Eucharistie und Amt und ihre Aufnahme in der Russischen Orthodoxen Kirche sowie in der Evangelischen Kirche in Deutschland“

(Professor Prot. V. Borovoj – Professor R. Slenczka)

1. Die Aufgaben, die sich aus der Mitgliedschaft unserer Kirchen im Ökumenischen Rat der Kirchen ergeben, gehören auch zur Thematik der theologischen Gespräche, die seit nunmehr zwanzig Jahren zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland geführt werden. Unsere bilateralen Begegnungen bieten eine wichtige Möglichkeit, Ergebnisse der multilateralen ökumenischen Begegnung aufzunehmen und umgekehrt eine Verständigung über unsere Mitverantwortung für Entscheidungen und Programme des Ökumenischen Rates herbeizuführen. Daher haben wir eine besondere Aufgabe für diese Tagung darin gesehen, unsere Ansichten über die sogenannten Konsenspapiere zu Taufe, Eucharistie und Amt auszutauschen.

2. Wir stimmen grundsätzlich darin überein, daß in der Förderung eines Konsenses über Taufe, Eucharistie und Amt das wesentliche Ziel und die wichtigste Aufgabe des Ökumenischen Rates liegen muß. Die Einheit der Kirche in der einen Taufe, in der Gemeinschaft am Tisch des Herrn und im Amt unter Auftrag und Verheißung des Herrn darf durch keine anderen Aufgaben oder Ziele verdrängt oder gar ersetzt werden. Denn ohne Konsens in dem, was für die Einheit der Kirche wesentlich ist, kann es auch keine wahre und erfolgversprechende Einheit im Zeugnis und Dienst der Kirche vor der Welt geben.

3. Zugleich aber ist es notwendig, daß die Ergebnisse aus der Arbeit des Ökumenischen Rates in Lehre und Leben der einzelnen Mitgliedskirchen verbindlich rezipiert und geistlich vertieft werden. Sie sollten ebenso in die Begegnung von einzelnen Mitgliedskirchen aufgenommen werden. Unsere bisherigen Gespräche über Taufe und Eucharistie sind bereits Schritte auf diesem Weg, der durch die Behandlung des Themas „Amt“ – zumal im Blick auf die Frage der apostolischen Sukzession und des Bischofsamtes – fortgesetzt werden soll.

4. Von besonderer Bedeutung ist es, daß auf dem Wege zu einer Verständigung mit Entschiedenheit die Frage nach der Einheit in der Wahrheit gestellt und beantwortet wird. Bestehende Unterschiede sollten nicht nur beschreibend nebeneinander gestellt, sondern entscheidend aufgehoben werden. Dabei ist aber auch sorgfältig zu prüfen, wo Einheit nötig und wo Vielfalt möglich ist in Lehre, Ordnung und Leben der Kirchen.

Beide Delegationen kamen überein, als Thema für das 9. Gespräch die Frage des geistlichen Amtes, besonders im Blick auf die apostolische Sukzession und das Bischofsamt zu wählen. Daß diese Themenwahl ganz unabhängig von den am Schluß von (7) erwähnten Fragen von russischer Seite vorgeschlagen wurde, kennzeichnet vielleicht mehr als alles andere den erreichten Grad der Gemeinsamkeit.

b) Die Gespräche mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel

Seit 1969 finden in regelmäßigem Abstand Gespräche statt. Diese Tatsache allein ist ein Positivum, wenn auch manche Schwierigkeiten nicht nur während der Gespräche selbst, sondern auch hinsichtlich ihrer mangelnden Auswirkung in die beiden Dialog-Kirchen hinein nicht übersehen werden sollen. Wie bei den Gesprächen mit der Russischen Orthodoxen Kirche wurde auf eine möglichst weitgehende Kontinuität in der Zusammensetzung der Delegationen geachtet, so daß auch hier von einem wachsenden gegenseitigen Vertrauen, bedingt durch theologisches Gespräch *und* geistliche Gemeinschaft, gesprochen werden kann. Der „Weg von der Kontroverstheologie zur theologischen Verständigung und Zusammenarbeit“, von dem oben im Blick auf die Gespräche mit der Russischen Orthodoxen Kirche die Rede war, ist wohl nur ein sich je und je zeigender, auch unterbrochener Weg, aber er ist zweifellos vorhanden.

Folgende Themen wurden gemeinsam behandelt, wobei weit über den bloßen Informationsaustausch und die Ausräumung von Mißverständnissen hinaus versucht wurde, die andere Position zumindest an Einzelaspekten daraufhin zu prüfen, inwieweit sie assimilierbar, respektierbar oder sogar für den eigenen theologischen Denkweg weiterweisend sei.

1. Als „*Dialog des Glaubens und der Liebe*“ war das erste Gespräch 1969 in Istanbul einberufen¹⁰. Es stand von vornherein deswegen nicht unter ganz glücklichen Vorzeichen, weil nur die deutschen Teilnehmer Referate („Über das kirchengründende Wirken des Heiligen Geistes“) vortrugen, die Orthodoxen dagegen weder Korreferate hielten noch sich wirklich in eine Diskussion der vorgetragenen Thesen einließen (s. dazu oben S. 233). Immerhin wurde aber anerkannt, man habe Gelegenheit gehabt, einen Eindruck von einer Seite protestantischer Theologie zu gewinnen, wenn auch die vorgetragenen Referate die Lehre vom Hl. Geist noch nicht erschöpft hätten. Schon hier wurden im Gespräch einige jener Themen angerührt, die sich dann wie ein roter Faden durch alle folgenden Dialoge zogen: Pneumatologie und Ekklesiologie, Schrift und Tradition. Fruchtbar und in die Zukunft weiterer Gespräche weisend war das Votum des damaligen Patriarchen Athenagoras, der festhielt, daß in allen Kirchen der Hl. Geist wirksam sei, er aber in ihnen verschieden entfaltet werde. Dem entsprach das Schlußwort des Patriarchen, das auf einen intensiveren Dialog in der Zukunft hoffen ließ: „Wir sind in eine neue Epoche der gegenseitigen Beziehungen eingetreten und werden das Gespräch fortführen – hier und in Deutschland. Möge der Herr mich führen, daß ich persönlich Sie in Deutschland besuchen kann. Aber auf jeden Fall wollen wir das Gespräch fortsetzen.“

10. Vgl. *Dialog des Glaubens und der Liebe*. [Erstes] Theologisches Gespräch zwischen dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel und der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 16. bis 19. März 1969. Beiheft zur Ökumenischen Rundschau Nr. 11, hg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD, Evangelischer Missionsverlag, Stuttgart 1970.

2. „*Christus – das Heil der Welt*“ war das Thema des zweiten theologischen Gesprächs 1971 in Arnoldshain¹¹. Es war sorgfältig vorbereitet und beruhte auf je drei Referaten aus exegetischem, kirchenhistorischem und systematisch-ekkesiologischem Gebiet. Schon gleich nach den exegetischen Vorträgen brachen die traditionellen Unterschiede zwischen orthodoxer und evangelischer Theologie auf: Das evangelische Referat sei zu sehr an Paulus orientiert und dabei „juridischem Denken“ verpflichtet, d.h. hauptsächlich an der Vergebung der Sünden interessiert, womit immer die Gefahr verbunden sei, lediglich von einer individuellen Erlösung zu sprechen. In einer zwar berechtigten Ablehnung von Leistungsgerechtigkeit dürfe es doch nicht so weit kommen, daß Glaube und Gehorsam überbetont würden, vielmehr seien Glaube und Liebe nach dem neutestamentlichen Zeugnis untrennbar. Damit waren die wesentlichen Differenzpunkte bezeichnet, auf die man in der weiteren Diskussion immer wieder zurückkam.

Einig war man sich in der Erkenntnis, daß zwischen Person und Werk Christi nicht getrennt werden dürfe. Schwierigkeiten bereitet der methodische Ansatz der Exegese. Die Orthodoxen bestehen darauf, bei der Bibelauslegung dürfe die Erfahrung der Kirche als des Volkes Gottes nicht vernachlässigt werden. Die Kirche bzw. die Erfahrung sakramentalen Lebens sei der Ort, an dem man die Bibel richtig verstehen und Christus als Erlöser erfahren könne, ja sie seien geradezu als das Kriterium der Wahrheit anzusprechen.

Ein evangelischer Theologe der Gegenwart wird mit diesen Überzeugungen Schwierigkeiten haben, obgleich sie nicht weit abliegen von einigen Aussagen der Reformatoren. Er wird in jedem Fall Veranlassung haben, auf die orthodoxe Position zu hören. Denn er hat hier, wie sonst kaum, Gelegenheit, auf eine Theologie zu treffen, die das „Sein“ gegenüber dem „Haben, dem Wissen und auch dem Tun“ betont, eine Theologie und Kirche, die „die von innen her ausstrahlende Erleuchtung als das proprium des Christentums“ ansieht.

Solche Formulierungen mögen als gefahrvoll angesehen werden, zumal in Kirchen, die sich ihres eigenen In-die-Irre-Gehens in der Geschichte nur allzu bewußt sind. Dennoch wird hier eine Quelle spirituellen Reichtums sichtbar, die ernst zu nehmen wir allen Anlaß haben. So war es denn auch außerordentlich versöhnlich, daß eine Reihe betonter Übereinstimmungen festgestellt werden konnten: Gern stimmten die Orthodoxen zu, daß die Werke eine Folge des durch Christus geschenkten Glaubens und der Liebe seien. Sogar auf einige Gemeinsamkeiten zwischen der orthodoxen Vergottungs- und der lutherischen Rechtfertigungslehre konnte hingewiesen werden. Von orthodoxer Seite konnte betont werden, daß das, was ein evangelischer Teilnehmer in diesem Zusammenhang über ein Anteilhaben am Leben Gottes gesagt habe, weitgehend dem entspreche, was die orthodoxe Kirche mit der Vergottung meine. Damit war an einem kleinen Teilgebiet gelungen, was Sinn der gesamten Gespräche

11. Vgl. *Christus – das Heil der Welt*. Zweites Theologisches Gespräch zwischen dem Ökumenischen Patriarchat Konstantinopel und der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 4. bis 8. Oktober 1971. Beiheft zur Ökumenischen Rundschau Nr. 22, Evangelischer Missionsverlag, Stuttgart 1972.

war: über verschieden gewachsene Sprach- und Ausdrucksformen hinweg den Kern des gemeinsamen Bekenntnisses zu fassen.

Um in diesem Sinne weiterzuarbeiten, war das Thema für das nächste Gespräch geschickt gewählt. Es lautete:

3. „*Das Bild vom Menschen in Orthodoxie und Protestantismus*“. Man traf sich 1973 in Chambésy/Schweiz¹².

Der Ausgangspunkt wurde dieses Mal bei einer evangelischen Auslegung des 8. Psalms genommen. Das erwies sich als fruchtbar. Denn ohne daß traditionelle dogmatische Vorurteile hindernd im Weg standen, wurde es den orthodoxen Partnern leicht gemacht, der evangelischen Exegese wirklich zuzuhören, die aufgrund von Ps 8 den Menschen als ein Wesen darstellte, nach dem Gott „zuvor gefragt hat und unablässig fragt“ und das im „Hören auf Gottes Reden und in der Anbetung“ an das „Geheimnis seiner Herkunft und seiner Bestimmung“ rührt. Das wurde von den Orthodoxen verstanden, was wohl in dem Votum eines orthodoxen Teilnehmers zum Ausdruck kommen sollte, der das Referat als „zutiefst christozentrisch“ bezeichnete. – Wenn dann allerdings wieder die Frage nach dem „liturgischen, typologischen und sakramentalen Lesen“ des Alten Testaments gestellt wurde, ohne daß wir dem AT und das AT uns fernrücke, so brach damit wieder der ganze Unterschied im methodischen Herangehen an die Quellen unseres christlichen Glaubens auf.

In den folgenden patristischen und systematischen Referaten wurden mehr die traditionellen Differenzpunkte zwischen orthodoxer und protestantischer Theologie besprochen. So kam selbstverständlich der anthropologische Optimismus und der damit verbundene Synergismus der orthodoxen Theologie zur Sprache. Hier sind heikle und für einen evangelischen Christen schwerwiegende Fragen angeschnitten, und er wird keineswegs allen Definitionen seiner orthodoxen Partner folgen können. So z.B. schon der nicht, daß die Theosis, d.h. der in der orthodoxen Theologie zentrale Begriff der Vergottung, die „natürliche“ Bestimmung des Menschen sei. Aber er wird doch nachdenklich zur Kenntnis nehmen, daß der „Synergismus“ der orthodoxen Theologie noch gleichsam *vor* derselben Problemstellung des westlichen Mittelalters steht, weil in ihm der Begriff des meritum (Verdienstgedanke) weitgehend fehlt. Und wenn das so ist, so wird er eher bereit sein, etwa eine Formulierung wie die folgende, wie sie u.a. in der Diskussion von orthodoxer Seite fiel, zu respektieren und zu begreifen: „Der Hl. Geist, der auf irgendeine Weise in der Myronsalbung handelt, erstattet dem Menschen die Fähigkeit wieder, dem göttlichen Modell immer ähnlicher zu werden. Und der ganze Verlauf des Lebens in Christus wird dieser *Empfang* des Handelns des Hl. Geistes durch den Menschen sein ...“ Der hier glücklich gewählte, von den Vätern her geprägte Begriff des Empfangens des Handelns durch den Hl. Geist weist auch den evan-

12. Das Bild vom Menschen in Orthodoxie und Protestantismus. Drittes Theologisches Gespräch zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 2. bis 5. Oktober 1974 in Chambésy/Schweiz, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau Nr. 26, hg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD, Evangelischer Missionsverlag, Stuttgart 1974.

gelischen Christen auf eine heute im protestantischen Bereich weithin verschüttete Seite des christlichen Menschenbildes hin.

Daß die Orthodoxen andererseits in der Versuchung sind, nur den neuen Menschen zu sehen und den Menschen in seiner geschichtlichen und verlorenen Realität zu unterschätzen, stellten sie in selbstkritischen Voten selber fest. Wenn man also, wie einer der evangelischen Teilnehmer es formulierte, sagen kann, daß das Letzte und Ganze bei den Orthodoxen möglicherweise zu früh komme und in dieses Leben, in dem auch Tragik und Schwäche herrschen, hereingezogen werde, so wird es dagegen in weiten Bereichen des Protestantismus überhaupt nicht mehr gesehen, so daß Eschatologie hier verloren ist. – Das ist die Situation. Dennoch war es möglich, daß einer der orthodoxen Gesprächspartner auf die rhetorische Frage, wie wir Christen des Westens und des Ostens definieren sollten, was der Mensch ist, abschließend sagte: „Ich glaube, daß wir alle miteinander sagen könnten, daß das ein Mensch einer anderen Dimension wäre. Wir wissen etwas, was die andern nicht wissen, nämlich daß der Mensch eine andere Dimension hat als die horizontale Dimension, als die technische Dimension, die Dimension der sozialen Revolution, nämlich die eschatologische.“

4. „*Die Anrufung des Heiligen Geistes im Abendmahl*“ war das Thema des vierten Gespräches, das 1975 in Friedewald stattfand¹³. Damit war ein schwieriges Thema gewählt, schwierig nicht nur, weil es durch eine jahrhundertlange Polemik zwischen Rom und dem christlichen Osten belastet ist und die Positionen dadurch erstarrt sind, sondern auch, weil die „Epiklese“, wie schon das erste Referat erwies, auch vom historischen Befund bei den Vätern her außerordentlich komplex ist. Eine Diskussion des sorgfältig vorgetragenen historischen Materials war nicht möglich, lag wohl auch nicht wirklich im Interesse der orthodoxen Teilnehmer, obwohl einzelne von ihnen Hinweise daraus für ein neues Durchdenken ihrer Konzeption durchaus dankbar begrüßten. Ähnliche Schwierigkeiten gab es bei der Erörterung des exegetischen Referats (Herrenmahl bei Paulus), wobei, von der orthodoxen Position her verständlich, teilweise ausdrücklich dagegen protestiert wurde, daß Texte nur aus sich selbst heraus interpretiert werden sollten.

Wichtig und weiterführend war dagegen, daß schon gleich zu Beginn des ersten Gesprächsganges das Thema ausgeweitet wurde. Denn von orthodoxer Seite wurde festgestellt, es ginge bei der Frage nach der Epiklese – die im übrigen ganz und gar Gebet und keine „Transsubstantiation“ verursachende Formel sei – nicht allein um das epikletische Gebet im eucharistischen Gottesdienst, sondern allgemein um den Platz des Hl. Geistes im ganzen Leben der Kirche. Dadurch wurde eine umfassendere Diskussion ermöglicht, die außer an ein Referat über das Abendmahl nach den lutherischen Bekenntnisschriften auch zum ersten Mal an einen Vortrag über einen der Väter aus byzantinischer Zeit

13. Vgl. die *Anrufung des Heiligen Geistes im Abendmahl*. Viertes Theologisches Gespräch zwischen dem Ökumenischen Patriarchat und der EKD, vom 6. bis 9. Oktober 1975 in der Evangelischen Sozialakademie Friedewald, Studienheft 9, hg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a.M. 1977.

(Nikolaos Kabasilas, 14. Jh.) anknüpfte, denen sich die orthodoxe Kirche in ununterbrochener Tradition verpflichtet weiß. Für die evangelischen Teilnehmer war es lehrreich zu hören, daß hier die Wirkung des Hl. Geistes ganz unabhängig von jedem menschlichen Verdienstdenken entfaltet wird. Das macht es Protestanten leichter, einen Zugang auch zur orthodoxen Eucharistielehre zu finden, für die betont geltend gemacht wurde, daß alle theologische Begrifflichkeit sie nicht erreiche, daß alle Unterscheidungen zwischen dem Gebet (Epiklese) und der Antwort auf das Gebet, zwischen der Würde des Priesters und der Unwürdigkeit der Gläubigen, zwischen Sünde und Heil, Natur und Gnade verschwänden, „weil wir eins mit Gott sind. Das ist vielleicht etwas zu mystisch, aber das ist die orthodoxe Wirklichkeit“.

Einen Höhepunkt der Tagung bildeten Vortrag und Diskussion über die Eucharistie in der neuzeitlichen orthodoxen Theologie von I. Zizioulas. Hier war Gelegenheit gegeben zu verfolgen, wie ein moderner orthodoxer Theologe (Zizioulas ist Professor für systematische Theologie in Glasgow) engagiert und selbstkritisch auszusagen versucht, was Eucharistie ist. Leitend war für ihn dabei das Bemühen, über das hinauszugehen, was er die „Problematik der Erlösung“ nannte und womit, wie sich in der Diskussion zeigte, eine individuelle, nicht auf die gesamte Schöpfung bezogene Rechtfertigungslehre als bloße Vergebung der Sünden gemeint war, und stattdessen hinzukommen zu einer „Verkündigung von der Ontologie, von der Letztendlichkeit des Seins und vom Überleben der natürlichen Schöpfung“. Um der absolut wahren Wandlung von Brot und Wein (wie auch der Gemeinde) in den Leib und das Blut Christi willen müsse der Theologe aussagen, daß auch diese konkrete objektive Welt, deren Teil der Mensch ist, überleben wird. Und das – kein dinglicher Objektivismus – sei die einzige Ontologie, die die Kirche kennt und verkündet. Die Welt werde aber nicht aufgrund einer ihr innewohnenden Kraft überleben, sondern „wegen der personalen Gegenwart Gottes, die der Geist gibt. Und der Geist, die Pneumatologie, wird die entscheidende Kategorie“. D.h. mit anderen Worten, es sei die wichtigste und noch keineswegs zu Ende geführte Aufgabe für die orthodoxen Theologen heute, eine „pneumatologisch gegründete Ontologie“ zu erarbeiten, eine Aufgabe, deren Erfüllung der evangelische Theologe voller Interesse – und gewiß mit Gewinn – verfolgen wird.

5. Schon im vierten Gespräch war gelegentlich davon die Rede, daß die Gültigkeit der Eucharistie nach orthodoxer Ansicht von ihrer Darbringung durch einen Amtsträger abhängig ist. Daraus ergab sich die Wahl des Themas für das fünfte Treffen, 1978 in der griechisch-orthodoxen Metropole in Bonn: „*Eucharistie und Priesteramt*“¹⁴.

Daß man sich damit auf eines der schwierigsten und kontroversesten Gebiete überhaupt begeben hatte, war von vornherein klar. Vielleicht sollte doch die Frage erlaubt sein, ob man wirklich auch in einem zukünftigen sechsten Ge-

14. Vgl. Eucharistie und Priesteramt. Eine Dokumentation über das Bonner Gespräch, Studienheft 11, hg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 38, Frankfurt a.M. 1980.

sprach noch einmal an diese Thematik anknüpfen soll, wie es in einem gemeinsamen Kommuniké festgehalten wurde. Denn die Problematik ist folgende: Zwar gibt es durchaus Gemeinsamkeiten. So gingen beide Gruppen selbstverständlich davon aus, daß Ursprung und Wesen des Abendmahls im Schriftzeugnis gründe, und entsprechend leiteten zwei exegetische Referate die Diskussion ein. Übereinstimmung stellte man auch darin fest, daß auf jeden Fall die Einmaligkeit der Gabe und des Opfers Christi in jeder eucharistischen Theologie bewahrt werden und der Anschein des Wiederholungscharakters des Abendmahls vermieden werden müsse. Wie allerdings die Vergegenwärtigung dieses Opfers in der Eucharistie und seine „Aktualisierung“ durch den Priester mit seiner Gemeinde zu denken bzw. eben „real-zeichenhaft zu vollziehen“ sei, darüber gab es tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten. Diese Verschiedenheiten entstammen, wie es einer der orthodoxen Teilnehmer klar aussprach, den unterschiedlichen Denktraditionen, aus denen wir jeweils herkommen – die „platonisch-christliche Mystik mit der Vorstellung eines symbolischen Realismus“ wurde expressis verbis noch als selbstverständlich für die Ostkirche bezeichnet –, und sie bestimmen auch schon die jeweilige Exegese der neutestamentlichen Texte. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir nicht von dem spirituellen Reichtum der eucharistischen Tradition unserer orthodoxen Partner lernen könnten – und dieses nicht nötig hätten. Aber es ist doch zu fragen, ob nicht die Verständigung hier ganz besonders schwierig ist, und zwar deswegen, weil die Orthodoxen bei diesem Thema aus ihrem ureigenen Zentrum reden und daher besonders geneigt sein mögen, aus einer Art Totalbesitz heraus zu sprechen, so daß es schwerfällt, die Gemeinsamkeiten zu entdecken, die an sich durchaus zu entdecken sind, wie das eindrucksvolle Gespräch mit I. Zizioulas über eine neue Pneumatologie beim vierten Treffen bewies. „Aus guten Gründen“ wird ja auch bei den Gesprächen mit der Russischen Orthodoxen Kirche nach zwei Diskussionen aus dem Themenkreis Eucharistie diese Thematik nicht fortgesetzt.

Besonders dankbar hervorzuheben ist allerdings die gerade bei diesem Treffen sehr eindrucksvolle gottesdienstlich Gemeinschaft jener Tage. Wenn in den Gesprächsgängen von den Orthodoxen immer wieder hervorgehoben wurde, daß nach ihrer Sicht der Priester bei der Eucharistie nicht als „Stellvertreter“ im juristischen Sinne handele, d.h. anstelle eines Abwesenden, sondern als Diener und Werkzeug des eigentlich wirkenden und anwesenden Christus, so ging die darin enthaltene Polemik zwar an den ihnen gegenüberstehenden evangelischen Partnern vorbei. Es war damit jedoch eine eindrucksvolle Interpretation des gottesdienstlichen Vollzuges der Orthodoxie gegeben, an dem wir teilnehmen durften.

6. Das am Ende der 5. Begegnung vorgesehene Thema für die 6. Gesprächsrunde „Evangelium-Kirche-Eucharistie“ wurde auf Anregung des Ökumenischen Patriarchats gekürzt, so daß die 6. Tagung unter dem Thema „*Evangelium und Kirche*“ steht.

Auf Grund der positiven Erfahrungen in Bonn steht zu hoffen, daß der 6. Dialog der weiteren Intensivierung dienen und gute Fortschritte erzielen wird.

c) Die Gespräche mit der Rumänischen Orthodoxen Kirche (Patriarchat Bukarest)

Wie schon erwähnt (vgl. oben S. 235), fand das erste Gespräch im Dialog der EKD mit der Rumänischen Orthodoxen Kirche vom 19. bis 23. November 1979 in Goslar statt¹⁵. Es war in seinem gesamten Verlauf von besonders herzlicher Gemeinschaft, menschlicher Zuwendung und gegenseitiger Öffnung gekennzeichnet. Vergleicht man es mit den Gesprächen, die die EKD schon seit längeren Jahren mit dem Moskauer Patriarchat und mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel führt, so fällt die außerordentlich unkomplizierte Weise der menschlichen Begegnung und des theologischen Gesprächs in diesem Falle auf. Bei den rumänischen Gesprächspartnern konnte man eine erstaunlich breite Kenntnis deutscher theologischer Literatur und abendländischer theologischer Fragestellungen feststellen. Auch hier zeigte sich, daß Rumänien das Land auf dem Balkan ist, das eine besondere Offenheit gegenüber dem Abendland besitzt, sich als eine romanische Nation unter slawischen Nachbarvölkern versteht und seine Eigenständigkeit gegenüber griechischem und russischem Einfluß sowohl in der Geschichte wie auch in der Gegenwart zu wahren wußte. Zweifellos hat zu dem Erfolg dieses ersten Dialogs in Goslar die Tatsache und die Erfahrung vieler interkonfessioneller Gespräche der Rumänischen Orthodoxen Kirche mit den anderen christlichen Kirchen im eigenen Land seit dem Ende des 2. Weltkrieges beigetragen.

Der Verlauf des Dialogs in Goslar hat erwiesen, wie durchaus fruchtbar die Behandlung des Fragenkreises „*Heilige Schrift, Tradition, Bekenntnis*“ im Dialog mit einer orthodoxen Kirche ist. Es kam zu einer unverhofften und weitgehenden Annäherung der beiderseitigen Positionen. Dabei spielte es sicher eine Rolle, daß das Gespräch über dieses vom Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche geprägte Kontroversthemata mit der Orthodoxie unbelastet von der traditionellen Polemik in der abendländischen theologischen Diskussion geführt werden kann. Auch war es bezeichnend, daß es durch das theologische Gespräch und das wechselseitige Teilhaben am gottesdienstlichen Leben der anderen Kirche zu unverhofften Erkenntnissen kam. So entdeckten die orthodoxen Teilnehmer das evangelische Gesangbuch als Quelle und Zeugnis geistlichen Lebens in den reformatorischen Kirchen und mithin als ein Stück lebendiger Tradition im Sinne der Bezeugung, Bewahrung und Weitergabe des geglaubten, gebeteten und gelebten Evangeliums in der Kirche. Die evangelischen Teilnehmer erkannten die Bedeutung der lebendigen apostolischen Urtradition am Anfang der Kirchengeschichte an, ohne daß es freilich möglich gewesen wäre, über ihre genaue Abgrenzung gegenüber der späteren, weitergehenden kirchlichen Tradition mit den Orthodoxen Einverständnis zu erzielen. Beide Delegationen stellten „eine tiefe Übereinstimmung in Grundüberzeugungen unserer Kirchen fest: Die apo-

15. Vgl. Die Heilige Schrift, die Tradition und das Bekenntnis. Eine Dokumentation über das 1. Theologische Gespräch mit der Rumänischen Orthodoxen Kirche in Goslar 1979, Studienheft 13, hg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 42, Frankfurt a.M. 1982.

stolische Botschaft, die durch den Heiligen Geist in der Kirche lebt, ist die unveränderliche und unüberholbare Richtschnur des Glaubens und Lehrens der Kirche wie ihres Lebens. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes, deren Neues Testament der schriftliche Niederschlag der apostolischen Botschaft ist, wird in unseren beiden Kirchen hochgehalten und bestimmt den Gottesdienst der orthodoxen wie der evangelischen Kirche. Sie hat ihren Platz in der Kirche, nicht neben ihr, das prägt auch den Umgang der Christen mit der Bibel“. Ferner bejahten beide Delegationen die grundlegende Bedeutung des Nicänums als des Glaubenssymbols der alten ungeteilten Kirche, das von allen Kirchen anerkannt wird und auf das alle Kirchen bei den ökumenischen Bemühungen um Einheit und Glauben zurückgreifen müssen.

Ein nicht gering zu schätzendes Ergebnis des Dialogs in Goslar war es, daß beide Seiten erkannten, wie wenig die jeweils tradierten Vorurteile über die andere Kirche der lebendigen Begegnung mit ihren Vertretern im Gespräch, Gottesdienst und menschlicher Gemeinschaft standhielten. So mußte den Orthodoxen im unmittelbaren Gegenüber mit heutiger reformatorischer Kirche klarwerden, daß das alte Bild des von Rationalismus, Intellektualismus und Individualismus gekennzeichneten Protestantismus mindestens zu einem erheblichen Teil nicht oder nicht mehr stimmt. Es war bewegend, daß der Senior der rumänisch-orthodoxen Theologen, Professor Dumitru Stăniloae aus Bukarest zum Ausdruck brachte, daß das gemeinsame theologische Gespräch beider Kirchen zu einem neuen Verstehen des alten christlichen Glaubens in der Gegenwart führen könnte, indem die reformatorischen Kirchen bewußteren Anschluß an die altkirchliche Tradition gewinnen und die orthodoxen Kirchen für die modernen geistigen Fragestellungen aufgeschlossen werden, auf die sie genauso wie die Protestanten aus der altkirchlichen Tradition heraus die Glaubensantwort geben müssen.

Gemeinsam konnten folgende Thesen verabschiedet werden:

DIE HL. SCHRIFT, DIE TRADITION UND DAS BEKENNTNIS

1. Thesen zu den Referaten von Prof. Stăniloae und Prof. Hahn

1.1 Die Heilige Schrift des Neuen Testaments ist Niederschlag und Ausdruck der grundlegenden apostolischen Tradition. Das in ihr beschlossene Offenbarungsgeheimnis kann von uns Menschen in seiner unendlichen Fülle nie vollkommen erfaßt werden (1 Kor 13,12).

1.2 Kein Bekenntnis der Kirche kann daher den ganzen Inhalt der Schrift umfassen. Deshalb ist es, was seine Ausdrucksform wie seinen Inhalt betrifft, nie ein für allemal fixiert, obwohl es jeweils ein und denselben Glauben bezeugt.

1.3 Glaubensbekenntnisse wurden formuliert, um einen oder mehrere Glaubensinhalte genauer zu umschreiben, die umstritten waren oder mißverstanden worden sind. Die Kirche hat vermieden, leichtfertig Einzelheiten des Glaubens festzulegen, vielmehr nur in Krisensituationen neue Aussagen bzw. Definitionen beschlossen.

1.4 Der christliche Glaube bleibt aus diesem Grunde stets zurückbezogen auf die breite Grundlage der apostolischen Tradition mit ihrem unerschöpflichen Inhalt.

1.5 Wenn die Kirche zu neuen Aussagen genötigt war, benutzte sie in vielen Fällen paradoxe Formulierungen, um auch das berechtigte Anliegen polarer Meinungen einzubeziehen und um alle Glaubenden zur Einheit zu führen, in dem Bewußtsein, daß das Mysterium Gottes und seiner Heilswirkung durch einseitige Formulierungen nicht adäquat wiederzugeben ist.

1.6 Die Verwendung paradoxer Formulierungen entspricht dem apophatischen geheimnisvollen Wesen Gottes und hat ihre Grundlage in der Schrift. Sie hat sich bei den ökumenischen Synoden der Alten Kirche bewährt und sollte auch in Zukunft benutzt werden, um die heutigen Kirchen und ihre unterschiedlichen Auffassungen zur Einheit zu führen.

2.1 Nach orthodoxem wie nach evangelischem Verständnis gibt es neben der „apostolischen Tradition“ eine verlängerte lebendige Tradition, die für Glaube und Kirche unerlässlich ist.

2.2 Wir sind auch beide der Auffassung, daß es in nachneutestamentlicher Zeit eine Tradition gibt, deren sachliche Identität mit dem biblischen Zeugnis nicht in Frage steht.

2.3 Wir sind weiter gemeinsam der Auffassung, daß diese Tradition einen verbindlichen Charakter für die Kirche hat.

2.4 Wir unterscheiden uns darin, daß für die orthodoxe Kirche die verbindliche Tradition der ersten acht Jahrhunderte als Bestandteil der „apostolischen Tradition“ neben der Heiligen Schrift angesehen wird, während für die evangelische Kirche die Überlieferung der Alten Kirche ebenfalls als kirchliche Tradition beurteilt wird.

2.5 Der Vorrang der verbindlichen Tradition der Alten Kirche besteht darin, daß es hier um einen weitgehend anerkannten Überlieferungsbestand geht. Es kann dabei allerdings nicht übersehen werden, daß faktisch die gemeinsam anerkannte Tradition der Alten Kirche unterschiedlich berücksichtigt wird und in den einzelnen Konfessionskirchen verschiedenes Gewicht besitzt. Am stärksten bewußt ist die Gemeinsamkeit bei der Verwendung der altkirchlichen Symbole, insbesondere des Nicaeno-Constantinopolitanums.

2.6 Die Überwindung der Differenz im Verständnis der nachapostolischen Tradition, sei es als eine wesentlich und in allen Teilen von der apostolischen bestimmte und als solche ökumenisch verpflichtende Tradition, wie es die orthodoxe Seite versteht, oder als eine nicht völlig von der apostolischen Tradition determinierte Lehre, daher in gewissen Teilen nur von partikulärer Bedeutung, wie es von der evangelischen Seite gesehen wird, soll einer weiteren Diskussion und Lösung mit Hilfe oder im Sinne der erwähnten paradoxen Formeln überlassen werden.

2.7 Die Bekenntnisse des 16. und 17. Jahrhunderts werden in beiden Kirchen als Explikation der apostolischen Tradition betrachtet. Sie haben sich im Unterschied zu den altkirchlichen Symbolen bis jetzt nur partikular durchgesetzt, obwohl sie Allgemeingültigkeit beanspruchen. Das Verhältnis zueinander muß bei künftigen Begegnungen besprochen und geklärt werden.

II. Thesen zu den Referaten von Prof. Eßer, Prof. Hauptmann und Prof. Ică

1. Das Bekenntnis des christlichen Glaubens stellt im Leben der Kirche – sowohl als Akt wie auch als Inhalt – ein konstruktives Element dar und hat daher eine soteriologische, ekklesiologische und ökumenische Bedeutung.

2. Das Glaubensbekenntnis ist eine Antwort des Glaubens auf das Wort Gottes. Es führt die ganze seit den Anfängen der Kirche auf Grund der Hl. Schrift und der hl. Tradition verkündigte und weitergegebene Lehre aus und bekennt diese nach ihrem Inhalt und Gegenstand sowohl in seiner konzentrierten Gestalt (im Nicaeno-Konstantinopolitanischen Symbol) als auch in seiner entwickelteren Form (in den Beschlüssen der ökumenischen Konzilien, die bleibende Gültigkeit erlangen) sowie in den Bekenntnissen aus dem 16. und 17. Jh. oder in der entwickelten Lehre der Kirche (in Büchern der kirchlichen Lehre, Katechismen u.a.).

3. Die Quelle des Glaubensbekenntnisses ist die gesamte geoffenbarte Lehre, die in der Hl. Schrift und in der hl. Tradition enthalten ist bzw. in der gesamten apostolischen Tradition, die sich in der Kirche über die Jahrhunderte als dynamische kirchliche Tradition fortsetzt als Antwort auf die neuen Fragen einer jeden Epoche.

4. Die Bekenntnisse des 16. und 17. Jahrhunderts sind daher Ausdruck kirchlicher Tradition als Antworten unserer Kirchen auf drängende Fragen jener Zeit. Daher haben sie eine große historische und theologische Bedeutung als Wegweiser; aber sie können und müssen ständig durch eine neue Auslegung und Anwendung der Hl. Schrift und der hl. Tradition vertieft werden.

5. Das Bekenntnis des Glaubens ist auch eine ständige Aufgabe in der Kirche, ohne daß die alten Bekenntnisse dadurch aufgehoben würden; sie wird erfüllt durch ständige Vertiefung in die Hl. Schrift und in die hl. Tradition, deren Offenbarungsinhalt in keiner Formel und keinem schriftlichen Ausdruck erschöpft werden kann. Es bedarf dazu einer ständig neuen, zeitgemäßen Sprache, die von Menschen unserer Zeit angenommen und angeeignet werden kann.

6. Im aktuellen ökumenischen Kontext hat ein gemeinsames Glaubensbekenntnis nur dann einen Sinn, wenn es die volle Einheit aller im apostolischen Glauben ausdrückt und besiegelt. Daher stellt ein erweiterter theologischer Consensus über die gesamte apostolische Lehre das Ziel aller ökumenischen Bemühungen auf bilateraler und multilateraler Ebene dar.

7. Die der Kirche gestellte „bleibende Aufgabe“, das Bekennen des Glaubens heute auf Grund von Schrift und Tradition zu üben, verweist sie letztlich auf die Epiklese, die Bitte um die freie Gegenwart des Geistes Gottes, der ihr allein Geistesgegenwart ermöglicht und gewährt; der das eine Wort Gottes, Jesus Christus, vergegenwärtigt; der zu seinem geschriebenen und in seiner Vollmacht gesprochenen Wort in Hl. Schrift und Tradition steht und ihm die Treue hält; der unter uns das Band ist, durch das sich Christus kräftig mit uns und durch das Er uns untereinander verbindet. Er ist das göttliche Subjekt unseres lebendigen Bekennens auf Grund der Hl. Schrift und des bewährten Glaubenserbes der Väter, und er macht uns zu lebendigen glaubens- und zeugnishaften Subjekten heutigen gehorsamen Bekennens. Ohne Ihn können wir nichts tun, aber durch ihn, den Hl. Geist, stehen wir demütig und vertrauensvoll im Machtbereich des Dreieinigigen Gottes, der Gnade unseres Herrn Jesus Christus, der Liebe des Vaters und der Gemeinschaft des Heiligen Geistes (2Kor 13,13).

III. Thesen zum Referat von Prof. Dr. Dumitru Radu

1. Christus ist in der Kirche in verschiedenen Gestalten und Graden gegenwärtig.
2. Der Heilige Geist macht Christus durch Wort und Sakrament gegenwärtig und wirkt in der Kirche, die der Leib Christi ist und von ihm erfüllt und beseelt wird.
3. Christus als das Geheimnis unserer Erlösung stellt die Grundlage und das Grundgeheimnis der Kirche und ihrer Sakramente dar.
4. Die heiligen Sakramente und die Verkündigung des Wortes gehören zur Kirche als dienende Heilsakte.
5. Die Einsetzung der Sakramente durch Christus, ihre Anzahl und die Frage der Ordination stellen ein Problem dar, das in künftigen Gesprächen vertieft und einer Lösung nähergebracht werden muß.
6. Von beiden Seiten wurde die Bedeutung der Sakramente im Leben der Kirche und der Gläubigen dargelegt. Um die beiden Standpunkte einander anzunähern, bedarf es dringend einer vertieften Behandlung dieses Sachverhaltes in künftigen Gesprächen.

IV. Thesen zum Referat von Bischof Dr. Vasile Coman

1. In der Orthodoxen Kirche wird die Bibel vollständig angenommen. Sie ist das Wort Gottes an die Menschen und die Quelle der Offenbarung, d.h. sie stellt einen der Wege dar, auf denen sich uns Gott offenbart und uns mit sich in Verbindung setzt.
2. Durch unseren Herrn Jesus Christus wurden uns zwei unermeßliche Gaben geschenkt: die göttliche Wahrheit und die heiligen Sakramente. Das Bekenntnis des Wortes Gottes und der Empfang der heiligen Sakramente sind gleichermaßen heilsnotwendig, weil durch beide Christus im Hl. Geist die erleuchtende und heiligende Gnade austeilt.
3. Der Kultus der Orthodoxen Kirche hat einen hierurgischen, doxologischen und didaktischen Charakter. Die hl. Liturgie ist der Gottesdienst, welcher geheimnisvoll, aber real das Heil der Welt fortgesetzt wirkt.
4. Beim Vollzug der hl. Liturgie und der anderen gottesdienstlichen Handlungen der Kirche findet die Bibel direkt und indirekt durch Benutzung und Verlesung von Texten des Alten und Neuen Testaments Verwendung.

5. Die Liturgie stellt einen Bestandteil der heiligen Tradition dar. Schrift, Tradition und Kirche sind eng miteinander verbunden, weil in allen der Hl. Geist wirkt.

6. Der orthodoxe Gottesdienst, durch den die Kirche der Welt das Geheimnis der Liebe Gottes vermittelt, hat sein Fundament in der Bibel. Er ist die Fortsetzung der göttlichen ‚Oikonomia‘ in ihren wichtigsten Bestandteilen: der Schöpfung, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, des Opfers am Kreuz, der Auferstehung und der Aussendung und Wirksamkeit des Hl. Geistes in der Welt.

7. Ich begrüße es außerordentlich, daß unsere Gespräche vom Gebet, von Gottesdiensten, Andachten und der Besichtigung von Kirchen begleitet werden.

V. Thesen zum Vortrag von Präsident Dr. H. J. Held

1. In den Kirchen der Reformation ist die Erfahrung der lebendigen Macht des in der Heiligen Schrift bezeugten Evangeliums von Jesus Christus grundlegend für Leben, Gottesdienst und theologische Lehre geworden. Diese rettende Macht Gottes in seinem Wort ist für sie in gleicher Weise in der mündlichen Predigt des biblischen Christuszeugnisses wie in Austeilung und Empfang der heiligen Sakramente wirksam.

2. Dieses machtvolle, lebendig wirkende Gotteswort wirkt in der Kirche, d.h. in der im Gebet um Predigt und Sakrament versammelten Gemeinde. Es weckt, stärkt und erhält in den Gliedern der Kirche den Glauben an den Dreieinigen Gott, die Liebe Christi und die Hoffnung auf die endgültige Erfüllung der Verheißungen Gottes.

3. Die besondere Hochschätzung der Predigt als Auslegung der biblischen Christusbotschaft hat in den Kirchen der Reformation die Überzeugung und die Erfahrung nicht verdrängt, daß Gott uns sein Heil in Jesus Christus durch den Heiligen Geist in besonderer Weise im Empfang der Sakramente zueignet.

4. Die faktische Eingrenzung der Zahl der Sakramente in den Kirchen der Reformation auf zwei ist eine Entscheidung kirchlicher Tradition und grundsätzlich offen. Sie ist daher auf dem Grund der in der Heiligen Schrift bezeugten apostolischen Tradition auch revidierbar.

5. Die Kirchen der Reformation sehen es als eine ihnen auferlegte Verantwortung an, ihre Erfahrung und ihre Lehre vom Wort Gottes als dem eigentlichen Heilmittel in der mündlichen Predigt und in den Sakramenten der Kirche in den ökumenischen Dialog der Gegenwart einzubringen. Sie sind davon überzeugt, daß die Erfahrung von dem lebendigen Wort Gottes, das in Jesus Christus Mensch geworden ist und durch den Heiligen Geist in Predigt und Sakrament das Heil schenkt, in der Kirche von Anfang an und zu allen Zeiten gegenwärtig war, auch wenn dies in anderer lehrhafter Form zum Ausdruck gebracht worden ist.

In der Freude über das überraschend fruchtbare theologische Gespräch in Goslar und in Bekräftigung der Überzeugung, daß sich die baldige Weiterführung lohnt, kamen beide Delegationen überein, die Fortsetzung des Dialogs schon für Ende Oktober 1980 vorzuschlagen. Das Hauptthema für diese *zweite Begegnung* lautet: „*Die Sakramente der Kirche in der Augsburgischen Konfession und in den orthodoxen Bekenntnisschriften des 16. und 17. Jahrhunderts*“. Die Formulierung dieses Themas zeigt einerseits das besondere Anliegen der Orthodoxen im Blick auf ein Gespräch über die Sakramente (vgl. oben S. 235), den Wunsch beider Delegationen, das Verhältnis zwischen der „normativen apostolischen Tradition“ einerseits und der „verbindlichen explikativen kirchlichen Tradition“ der Bekenntnisschriften andererseits zu klären, und ihre Absicht, des Jubiläums der Augsburgischen Konfession zu gedenken, an der die rumänischen orthodoxen Theologen ein besonderes Interesse bekundet haben.

3. DER ERTRAG DER GESPRÄCHE

a) *Russische Orthodoxe Kirche (Moskauer Patriarchat)*

Für die Bewertung der theologischen Gespräche ist es wichtig zu beachten, daß sie nach ihrer Gestaltung keineswegs auf die Fachtheologie beschränkt waren. Sie haben vielmehr durchaus den Charakter kirchlicher Begegnung, und es wurde von Anfang an darauf geachtet, das kirchliche Leben in das Gespräch über die Lehre einzubeziehen. Das geschah auf verschiedene Weise. Beginnend mit der zweiten Tagung wurde in das Programm neben die Behandlung der theologischen Spezialthemen eine Information über die jeweiligen Kirchen mit einer Selbstdarstellung aus ihrer Geschichte und aus ihrer Frömmigkeit gesetzt. 1963 wurde von beiden Seiten ein Überblick über die gegenwärtige theologische Arbeit gegeben; 1967 waren es Referate über die Beurteilung der Reformation in der orthodoxen Theologie und umgekehrt die Beurteilung der Orthodoxie in der deutschen Theologie. 1969 wurden von beiden Seiten typische Vertreter des Frömmigkeitslebens vorgeführt: die Russen berichteten über Heilige und Starzen; von deutscher Seite gab es ein Referat über den jüngeren Blumhardt, Albert Schweitzer und Dietrich Bonhoeffer. 1971 wurde das Thema der Auferstehung in den Hymnen der orthodoxen Liturgie sowie in den evangelischen Gesangbüchern dargestellt. 1973 tauschte man Beobachtungen aus dem Gemeindeleben aus (von deutscher Seite anhand der sozialempirischen Untersuchung der VELKD über den „Gottesdienst in einer rationalen Welt“). 1976 wurde evangelischerseits ein Referat über die verschiedenen kirchlichen Hilfsdienste und Organisationen im Bereich der EKD gehalten; von russisch-orthodoxer Seite wurden Merkmale christlicher Existenz im allgemeinen referiert: Opferbereitschaft und Lebenseinsatz des Christen, Möglichkeiten christlichen Dienstes in der heutigen Welt und christliche Verantwortung für diese Welt schlechthin. 1979 wurde von den Stellungnahmen aus beiden Kirchen zu den „Vereinbarten Erklärungen“ über Taufe, Eucharistie und Amt der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung der ÖRK berichtet.

Nach allen tiefschürfenden und gelehrten Diskussionen über die fachtheologischen Referate wurde die Aussprache bei diesen Themen besonders lebendig. Oft kam es zu spontanen Äußerungen und zu einem unmittelbaren Erfahrungsaustausch über die eigene Gemeindearbeit oder auch aus dem persönlichen Leben. Dabei eröffneten sich bisweilen ganz unvermutete Möglichkeiten einer direkten Verständigung, wo u.U. gerade die sorgfältigsten dogmatischen Formulierungen und die Fülle der historischen Argumente sprachlos bleiben. In den Gesprächsprotokollen ist manches davon festgehalten:

Bei der Zusammenkunft in Leningrad 1969 berichtete Erzbischof Michail (Mudjugin), damals Erzbischof von Astrachan und Enotaevka, wie er den Starez Simeon in Pskov besuchte, als er im Begriff war, seinen bisherigen Beruf aufzugeben (er war Dozent für Wärmetechnik), um Geistlicher zu werden: „Ich wollte beten und jemanden um Rat bitten. Als ich zu diesem Greis kam, erzählte ich sehr viel von mir selbst. Ich sagte, meiner Meinung nach bin ich nicht würdig. Er antwortete mir sehr kühl: ‚Von dem Augenblick an, wo du dich für würdig

hältst, wirst du unwürdig sein.“¹⁶ Dies ist ein praktisches Beispiel für die Rechtfertigung des Sünders aus Glauben, und nicht aus seinen Werken. Das lutherische „*simul iustus et peccator*“ kann man kaum besser verständlich machen.

Zur kirchlichen Begegnung bei diesen theologischen Gesprächen gehören aber auch der Besuch von Gemeinden, die Teilnahme an Gottesdiensten und die Gespräche mit Gemeindegliedern. Als gute Gewohnheit hat sich mit aller Selbstverständlichkeit entwickelt, daß bei diesen Besuchen in den Gemeinden nicht nur Begrüßungsansprachen, sondern auch Predigten von den Gästen gehalten werden.

Die Begegnung beschränkte sich jedoch nicht nur auf die Gemeinden der gastgebenden Kirche. In der Sowjetunion fanden bei den Gesprächen auch Begegnungen mit den Evangeliumschristen-Baptisten, mit Vertretern der lutherischen Kirche und mit der Georgischen Orthodoxen Kirche statt. Umgekehrt wurden bei den Besuchen der russisch-orthodoxen Delegation in der Bundesrepublik Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche hergestellt.

Schließlich wurde die Bedeutung der Gespräche auch dadurch hervorgehoben, daß regelmäßig von beiden Seiten auch die Begegnung mit Vertretern von Regierungsstellen hergestellt wurde. Namentlich bei den ersten Besuchen der russisch-orthodoxen Delegation in der Bundesrepublik Deutschland wurden die Gespräche ganz erheblich dadurch aufgewertet, daß sich der frühere Justizminister und spätere Bundespräsident, Gustav Heinemann, durch einen Besuch der Tagung oder eine Einladung der Gäste interessiert zeigte, nachdem er in den fünfziger Jahren als damaliger Präses der Synode der EKD am Entstehen der Verbindungen unmittelbar beteiligt gewesen war (s. oben S. 231).

In der Gestaltung der Gastfreundschaft und in der Bewertung des Protokollarischen gibt es zwischen den Gepflogenheiten in Rußland und in Deutschland zweifellos gewisse Unterschiede, die jedoch gerade von unserer Seite her eine sorgfältige Gestaltung des äußeren Rahmens nahelegen.

Für die Bewertung des theologischen Ertrags aus den Gesprächen ist zu beachten, daß es nicht um eine Art von Vereinigungsverhandlungen geht, an deren Ende die Formulierung einer vollen Übereinstimmung zu stehen hätte. Das Ziel ist wesentlich bescheidener – ein gegenseitiges Kennenlernen. Dies aber hat seinen Grund in dem Wissen um eine tiefere christliche Verbundenheit, selbst wenn wir sie nicht oder noch nicht gemeinsam in Worte fassen können. Die Verbindlichkeit der Gespräche liegt in der Tatsache, daß sie in aller Regelmäßigkeit stattfinden und daß damit in der Begegnung von Christen tiefe Gegensätze zwischen den Völkern nach einem schlimmen Krieg und auch erhebliche Unterschiede zwischen Gesellschaftsordnungen und politischen Lagern überbrückt werden. Die Gespräche sind in sich ein Beispiel für kirchliche Begegnung trotz äußerer Spannungen.

Der theologische Ertrag im einzelnen wurde bei diesen Gesprächen mit großer

16. S.d. Protokollbericht in „Taufe – Neues Leben – Dienst“. (Das Leningrader Gespräch über die Verantwortung der Christen für die Welt), Studienheft Nr. 6, hg. vom Kirchlichen Außenamt der EKD, Luther-Verlag, Witten 1970, S. 207.

Sorgfalt in den gedruckten Berichten und vor allem in Thesenreihen zu den behandelten Themen festgehalten. Freilich besteht die Gefahr, daß der Fortschritt in der Fülle des Materials, vielleicht auch im Fehlen der Vergleichsmöglichkeiten, unterschätzt wird. Doch allein die Dokumentation des Gesprächsgangs hat ihr Gewicht für die ökumenische Begegnung.

Für die Methode ist festzuhalten, daß der Fortschritt von der Kontroverstheologie zur theologischen Zusammenarbeit im wesentlichen darin beruht, daß beide Seiten den gemeinsamen Grund und Maßstab im Hören auf das Wort der Schrift sehen und daß von hier aus in der geschichtlichen Entwicklung und gegenwärtigen Wirklichkeit die dogmatischen Unterschiede beleuchtet werden. Freilich, und das muß mit Nachdruck betont werden, ist in der Geltung des Schriftprinzips noch nicht eine Übereinstimmung in der Art des Schriftgebrauchs bzw. in der Methode der Schriftauslegung eingeschlossen.

b) Ökumenisches Patriarchat von Konstantinopel

Für die Gespräche mit dem Ökumenischen Patriarchat ist der „Ertrag“ sehr viel schwieriger zu formulieren als für die Begegnungen mit dem Patriarchat Moskau. Das hat mehrere Gründe:

1. Es hat – wie schon gesagt (vgl. oben S. 233) – im Phanar von Anfang an die Tendenz bestanden, die Begegnungen mit der EKD lediglich als „Gespräche“ (manchmal sogar als ‚herrenlose Gespräche‘) zu betrachten, aber nicht als „Dialog“, d.h. man hat sich bemüht, den Wert dieser Gespräche herunterzuspielen. Das hat den Gang der Gespräche belastet. Erst seit dem 5. Gespräch in Bonn-Beuel 1978 werden sie als ein „bilateraler theologischer Dialog“ bezeichnet.

2. Es ist nicht zu übersehen, daß zwar auf der Seite der EKD eine gewisse Kontinuität in der Zusammensetzung der Kommission gegeben war (vor allem in der Gruppe der Professoren), daß aber bei der orthodoxen Kommission die Zusammensetzung wechselte. Das hängt sicher nicht zuletzt mit den Schwierigkeiten des Patriarchats zusammen, geeignete Teilnehmer aus seinem Bereich zu finden.

3. Es muß schließlich noch darauf hingewiesen werden, daß die orthodoxen Teilnehmer an diesem Dialog aus sehr verschiedenen Teilen der Welt kamen (Theologische Hochschule des Ökumenischen Patriarchats in Chalki; Griechenland; Paris, USA; Griechisch-Orthodoxe Metropolitie von Deutschland) und daher sehr unterschiedliche Voraussetzungen (aber auch unterschiedliche Interessen) mitbrachten.

Das alles soll nicht die Tatsache verdunkeln, daß die Gespräche im großen und ganzen wertvoll und weiterführend waren. Aber bei einer nüchternen Bestandsaufnahme und vor allem bei Überlegungen, wie es weitergehen soll, müssen diese Aspekte beachtet werden.

Es hängt mit der schon erwähnten Einstufung der Gespräche durch das Ökumenische Patriarchat zusammen, daß es bislang nicht zu formulierten Thesen, in denen Übereinstimmung oder Differenz formuliert wurden, gekommen ist.

Trotzdem wird man als Ertrag dieser Begegnungen festhalten können, daß in vielen, seit Jahrhunderten strittigen Punkten die Positionen klargelegt sind und daß bei dem Gesprächspartner ein besseres Verständnis erreicht worden ist. Auch wenn in manchen Fragen (wie z.B. Bedeutung der historisch-kritischen Bibelwissenschaft) die Unterschiede nach wie vor sehr erheblich sind, ist in anderen Fragen das gegenseitige Verständnis und vor allem der Wille zu weiterem Gespräch ständig gewachsen.

Auch bei den Begegnungen zwischen der EKD und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel ist immer versucht worden, aus der Abgeschlossenheit der Kommissionsberatungen hinauszutreten in die Begegnung mit der Gemeinde am Ort. So war die Teilnahme beider Delegationen an den Gemeindegottesdiensten in der Kirche der Griechisch-Orthodoxen Metropole und in der evangelischen Kirche in Bonn-Beuel sicher ein gelungener Versuch, die Gemeinde mit in diese Arbeit einzubeziehen. Daß auch in diesem Punkt die Voraussetzungen und die Gegebenheiten andere sind als bei den Begegnungen mit Moskau, ist nicht zu übersehen, sollte aber nicht daran hindern, gerade diesen Aspekt in Zukunft noch stärker zu beachten.

Die Frage nach dem Ertrag der Gespräche EKD-Konstantinopel läßt sich also nicht mit einem Satz beantworten. Man hat die ersten Schritte zu einem besseren Verständnis getan, und man ist gewillt, auf dem begonnenen Weg weiter voranzugehen. Vor allem aber sind diese bilateralen Gespräche zwischen zwei Partikularkirchen wegweisend für den geplanten gesamtorthodox-gesamtlutherischen Dialog.

c) Rumänische Orthodoxe Kirche (Patriarchat Bukarest)

Zu dem ersten Gespräch mit der Rumänischen Orthodoxen Kirche kann über das oben (vor allem auf S. 267ff.) Berichtete hinaus noch nicht viel mehr über den Ertrag des eben erst begonnenen Dialogs gesagt werden. Ohne Zweifel sind aber die Freude an dem wechselseitigen theologischen Gespräch und der Wille zu gründlicher gemeinsamer Arbeit auf beiden Seiten so groß, daß gerade von diesem Dialog zwischen der EKD und der Rumänischen Orthodoxen Kirche Besonderes erwartet werden kann, und zwar nicht nur im Blick auf die Verständigung in grundsätzlichen theologischen und kirchlichen Fragen, sondern auch im Blick auf das Verhältnis zwischen der orthodoxen Kirche und den reformatorischen Kirchen in Rumänien selbst.

4. AUSBLICK UND WEITERE AUFGABEN

Eine Bestandsaufnahme zu dem theologischen Gespräch der EKD mit orthodoxen Kirchen kann uns gerade in der heutigen ökumenischen Situation Klarheit darüber verschaffen, was uns mit diesen Gesprächen geschenkt worden ist und welche Möglichkeiten, aber auch welche Verantwortung wir in der EKD

hier wahrzunehmen haben. Dies sollte auch einer breiteren Öffentlichkeit von Zeit zu Zeit bewußt gemacht werden.

In der Evangelischen Kirche in Deutschland leben wir neuerdings in unmittelbarer Nähe zur Orthodoxie, die in unserem Lande nicht mehr nur durch Auslands- und Emigrantengemeinden, sondern vor allem durch ausländische Arbeitnehmer aus orthodoxen Gebieten stark vertreten ist. Die Bedeutung der theologischen Gespräche mit der Orthodoxie für das unmittelbare Zusammenleben mit den Orthodoxen als nunmehr drittgrößter christlicher Gemeinschaft in unserem Lande müßte überhaupt erst noch herausgestellt werden.

Die Gespräche bleiben zunächst auf einen relativ begrenzten Kreis von Experten beschränkt. Sie könnten auch im Bereich akademischer Theologie eine breitere Basis finden. Aus verschiedenen Gründen ist jedoch der Austausch von Dozenten und Studenten der Theologie zwischen evangelischen und orthodoxen Fakultäten in den letzten Jahren auf erhebliche Probleme gestoßen. Hier müßten wir uns fragen, was geschehen kann, damit auf unserer Seite der akademische Austausch nicht nur eine bloß wissenschaftliche, sondern auch eine geistliche Qualität bekommt. Zumal bei dem heutigen Zustand unserer Massenuniversitäten, der sich auch auf unsere theologischen Fakultäten ausgewirkt hat, müßten die notwendigen Voraussetzungen für eine gute kirchliche Aufnahme orthodoxer Theologen geschaffen werden. Auf seiten der römisch-katholischen Kirche wird dafür seit Jahren sehr viel getan (Bischof Graber und Dr. Rauch in Regensburg). Es könnte ein Prüfstein für die Ernsthaftigkeit unseres Dialogs mit den orthodoxen Kirchen und für unsere Lernfähigkeit sein, ob es evangelischer Kirche und Theologie in Deutschland gelingen wird, wenigstens insoweit geistliche Realitäten und Erfordernisse von Christen anderer Tradition anzuerkennen. Das könnte hilfreich auch für andere Studenten werden, die bei uns studieren, insbesondere aus Afrika und Asien. Am Ende würde es auch den Studenten unserer eigenen Kirche zugute kommen.

Die Gemeinschaft der Kirchen im Ökumenischen Rat steht heute unter besonderen Belastungen, von denen auch die Beteiligung der orthodoxen Kirchen betroffen ist. Mehrfach ist von verschiedenen orthodoxen Kirchen mit Nachdruck gefordert worden, der Ökumenische Rat dürfe sich nicht von seiner ursprünglichen Aufgabe einer dogmatischen Verständigung ablenken lassen. Freilich trifft das theologische Gespräch zwischen Orthodoxie und Reformation in den konfessionell so disparaten Gremien des Ökumenischen Rates vielfach auf große Schwierigkeiten. In dieser Situation haben die bilateralen Gespräche nicht nur eine Aufgabe, sondern sie bilden eine besonders wichtige Möglichkeit zu einer fundierten theologischen Begegnung.

Insgesamt stehen die Gespräche auch in der Auswahl der möglichen Themen noch ganz in den Anfängen. Nach den bisherigen Erfahrungen dürften die folgenden Themen für eine Fortsetzung der Gespräche besonders wichtig sein¹⁷:

17. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich bei der folgenden Auflistung der Themenbereiche *nicht* um einen generell für das orthodox-evangelische Gespräch auf regionaler Ebene für wichtig und verbindlich erachteten Themenkatalog handelt, sondern um solche Themenkreise, die bei den *bisherigen Gesprächen der EKD mit orthodoxen Kirchen* noch nicht genügend berücksichtigt worden sind.

1. Eine fortgesetzte Behandlung grundlegender Dokumente des Glaubens (Bekenntnisschriften, Katechismen) und der Ausdrucksformen gelebter Frömmigkeit (liturgische Formulare, Gesangbücher, religiöse Dichtung, Kunst und Musik);

2. Wort Gottes: Schriftgebrauch und Verkündigung;

3. Seelsorge, besonders im Zusammenhang von Beichte und Buße und im Blick auf das praktische Verständnis von Rechtfertigung und Heiligung;

4. Geistliches Amt und Hierarchie;

5. Kanonisches Recht und Kirchenordnung;

6. Askese und Weltverantwortung.

Daneben wird es für wünschenswert und wichtig erachtet, daß eine regelmäßige gemeinsame Bibelarbeit bzw. die Auslegung eines konkreten Schrifttextes zum festen Bestandteil der Gespräche wird.

Ferner scheint in den bilateralen Gesprächen zwischen Orthodoxie und EKD ein Austausch über die Ergebnisse und die Fortsetzung der theologischen Arbeit in der Gemeinschaft des Ökumenischen Rates der Kirchen notwendig zu sein.

Auch die künftigen Gespräche zwischen der Orthodoxie und dem Lutherischen sowie dem Reformierten Weltbund werden, wenn auch in einem etwas anderen Sinn, bilateral sein. Sie sind – auch aus der Sicht der EKD – angemessen und sinnvoll, weil nur weltweite Kirchen und konfessionelle Weltbünde Dialogpartner für die panorthodoxen Gremien sein können, die unter der Zielvorstellung der Vorbereitung einer Gesamtsynode der orthodoxen Kirchen im Aufbau sind. Aber Kommissionen, die auf beiden Seiten aus Menschen so unterschiedlicher Herkunft und Prägung bestehen müssen, werden Koordinationsprobleme schon innerhalb der beiden Konfessionen mit sich bringen; es ist damit zu rechnen, daß dies dazu führt, daß diese Gespräche auf internationaler Ebene deshalb blasser und konventioneller bleiben als bilaterale Gespräche zwischen regionalen einzelnen Kirchen. Es kommt hinzu, daß auf beiden Seiten das Potential für substantielle Gespräche nicht unerschöpflich ist. Das sollte erst recht zu Arbeitsteilung und Koordination bei der Themenwahl und bei der Auswertung erzielter Ergebnisse motivieren.

Gerade in dieser Perspektive wird den Dialogen der EKD in Zukunft eher noch größere Bedeutung zuwachsen.

VI. Kirchliche Statistik*)

Von Dieter Rohde

I. Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Pfarrstellen und Pfarrer im Bereich der EKD nach dem Stand vom 31. Dezember 1978

Eine Analyse des umfangreichen Zahlenmaterials der Statistik über Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Pfarrstellen und Pfarrer im Bereich der EKD nach dem Stand vom 31. Dezember 1978, das in der Unterteilung nach den 17 Gliedkirchen aus den im Anschluß an diesen Bericht wiedergegebenen Tabellen 1 bis 9 ersichtlich ist, führt schwerpunktmäßig zu folgenden Ergebnissen:

1. Gliederung der Landeskirchen

Im Gesamtbereich der 17 Gliedkirchen der EKD entfielen Ende 1978 von den insgesamt 10 638 rechtlich selbständigen Kirchengemeinden 8 666 auf solche mit mindestens einer Pfarrstelle und 1 972 auf solche ohne eine Pfarrstelle. Zu den rechtlich selbständigen Kirchengemeinden, in denen sich kein Pfarramt befindet, zählen vor allem sog. Filialgemeinden, Tochterkirchengemeinden, verbundene Muttergemeinden und Kapellengemeinden.

Die Größe der einzelnen Kirchengemeinden ist sehr unterschiedlich. Ihre Mitgliederzahlen belaufen sich in kleineren Landgemeinden nur auf einige hundert oder sogar noch weniger und erreichen in einzelnen Gliedkirchen bis zu ca. 40 000 in Stadtgemeinden.

Im Vergleich zum Jahresende 1977 hat sich die Zahl der Kirchengemeinden kaum verändert. Langfristig zeigt sich, daß die Zahl der Kirchengemeinden mit mindestens einer Pfarrstelle bis Mitte der 60er Jahre infolge des seinerzeit anhaltenden Anstiegs der Zahl der Kirchenmitglieder und aufgrund der ständigen Erschließung neuer Wohngebiete erheblich, ab 1967 allerdings nur noch etwas

*) Allgemeine Vorbemerkungen zu allen Tabellen:

Wenn in den einzelnen Tabellenfeldern keine Zahlen eingetragen sind, so bedeutet:

– = nichts vorhanden

0 = mehr als nichts, aber weniger als die Hälfte der kleinsten Einheit, die in der Tabelle zur Darstellung gebracht werden kann

. = kein Nachweis vorhanden

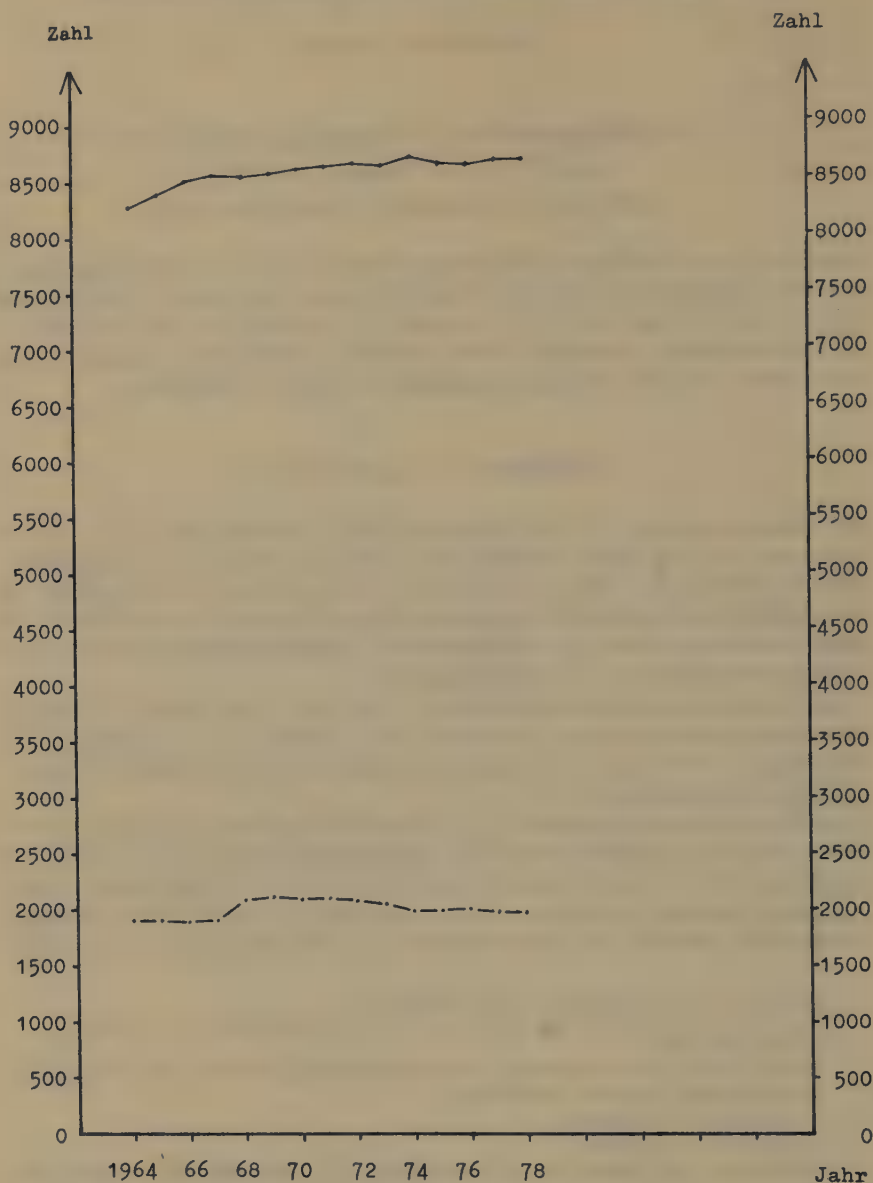
... = Angaben fallen später an

X = Nachweis ist nicht sinnvoll bzw. Fragestellung trifft nicht zu (bei Vorkommen eines . oder X ist die sich ergebende Summe unvollständig und daher in Klammern gesetzt).

Abweichungen in den Summen bei Prozentziffern (die Summe ergibt nicht genau 100) entstehen durch das Auf- und Abrunden der einzelnen Zahlen.

Für Summen unter 100 sind keine Prozentzahlen für die Teile der Summe berechnet worden.

Kirchengemeinden in den Gliedkirchen der EKD 1964 bis 1978



Rechtlich selbständige Kirchengemeinden
 — mit mindestens einer Pfarrstelle
 - - - ohne Pfarrstelle

zugenommen hat; seit 1974 ergeben sich – bei unterschiedlichen Entwicklungen im einzelnen – insgesamt gesehen lediglich geringfügige Zu- bzw. Abnahmen. Demgegenüber hat die Zahl der Kirchengemeinden ohne eine Pfarrstelle seit 1969 Jahr für Jahr langsam aber ständig abgenommen.

Die Zahl der Gemeindeverbände (Gesamtkirchengemeinden, Gesamt-, Stadtkirchen-, Zweckverbände) ist im Berichtsjahr erneut angestiegen und belief sich am 31. Dezember 1978 auf 240; Ende 1964 waren es 132. Dieser Anstieg zeigt deutlich, daß die Gemeindeverbände, die in erster Linie die Kirchengemeinden von Verwaltungsarbeiten entlasten, eine immer größere Bedeutung erlangen.

2. Pfarrstellen (einschl. der sonstigen Planstellen für Theologen) und ihre Besetzung

A. Allgemeiner Überblick

Am 31. Dezember 1978 bestanden im Gesamtbereich der EKD 16 161 Pfarrstellen einschl. der sonstigen Planstellen für Theologen, das waren 151 oder knapp 1% mehr als ein Jahr zuvor. Damit hat sich der seit langem zu beobachtende Anstieg der Zahl der Pfarrstellen im Berichtsjahr weiter fortgesetzt. Erhöht haben sich im Vergleich zum Jahresende 1977 vor allem die Zahlen der Pfarrstellen im Gemeindedienst (+ 57), in der Krankenhausseelsorge (+ 26) und im Bereich des Schuldienstes/Religionsunterrichtes (+ 26). Von den 16 161 Pfarrstellen entfielen 16 108 auf die 17 Gliedkirchen und 53 auf die vier gesamtkirchlichen Zusammenschlüsse (Evangelische Kirche in Deutschland – EKD –, Evangelische Kirche der Union – EKU –, Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands – VELKD – und Reformierter Bund).

Im Gegensatz zu der Entwicklung der Pfarrstellen ist die Zahl der besetzten bzw. versorgten Pfarrstellen im Jahre 1978 erneut leicht zurückgegangen. Ende 1978 waren von den 16 161 Pfarrstellen 14 097 oder 87,2% besetzt; die Zahl der vakanten Pfarrstellen erhöhte sich damit auf 2 064 oder 12,8%. Im einzelnen ergibt sich für die Zahl der vakanten Pfarrstellen seit 1964, dem ersten Jahr, für das annähernd vergleichbare Ingesamtszahlen vorliegen, folgende Entwicklung:

Vakante Pfarrstellen

Stichtag	Zahl	in % der Zahl der Pfarrstellen
31.12.1964	659	schätzungsweise 7%
31.12.1975	1 771	11,2%
31.12.1976	1 812	11,4%
31.12.1977	1 885	11,8%
31.12.1978	2 064	12,8%

In der Unterteilung nach Arbeitsfeldern *) zeigt der Vergleich zwischen besetzten und vakanten Pfarrstellen folgendes Bild:

Arbeitsfeld	31.12.1975		
	Zahl der Pfarrstellen	davon waren	
		besetzt	vakant
Gemeindliche Pfarrstelle	13 348	88,6%	11,4%
Schuldienst/Religionsunterricht	686	82,8%	17,2%
Krankenhausseelsorge	347	91,6%	8,4%
Anstalt/Einrichtung der Diakonie	270	94,8%	5,2%
Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen und der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	215	96,7%	3,3%
Jugendarbeit	109	86,2%	13,8%
Studentenarbeit	86	83,7%	16,3%
Sonstige Arbeitsfelder	715	92,7%	7,3%
Insgesamt	15 776	88,8%	11,2%

*) In der Unterteilung nach Arbeitsfeldern liegen vergleichbare Zahlen erst ab 1975 vor.

Arbeitsfeld	31.12.1978		
	Zahl der Pfarrstellen	davon waren	
		besetzt	vakant
Gemeindliche Pfarrstelle	13 419	87,1%	12,9%
Schuldienst/Religionsunterricht	858	85,7%	14,3%
Krankenhausseelsorge	397	88,7%	11,3%
Anstalt/Einrichtung der Diakonie	265	91,3%	8,7%
Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen und der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	223	91,5%	8,5%
Jugendarbeit	110	80,9%	19,1%
Studentenarbeit	86	81,4%	18,6%
Sonstige Arbeitsfelder	803	88,5%	11,5%
Insgesamt	16 161	87,2%	12,8%

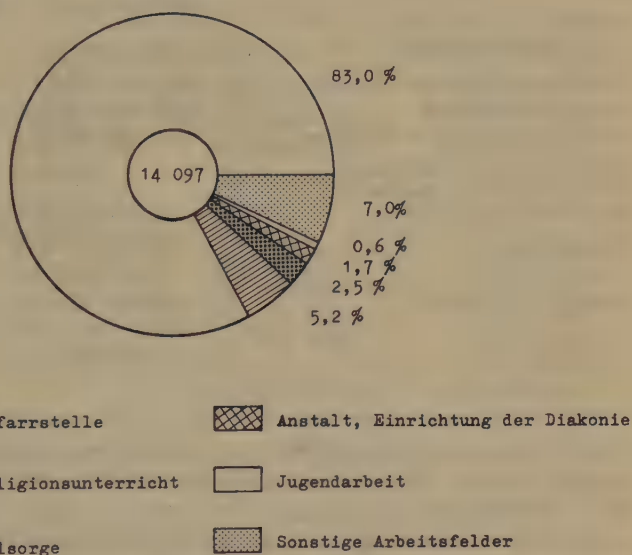
B. Besetzte bzw. versorgte Pfarrstellen

Die Gesamtzahl der Pfarrer, die am 31. Dezember 1978 Inhaber einer Pfarrstelle oder einer sonstigen Planstelle für Theologen waren bzw. eine Pfarrstelle versorgten, belief sich auf 14 097, das waren 28 weniger als Ende 1977.

Von ihnen waren tätig

in gemeindlichen Pfarrstellen	11 694 oder 83,0%
im Schuldienst/Religionsunterricht	735 oder 5,2%
in der Krankenhauseelsorge	352 oder 2,5%
in einer Anstalt/Einrichtung der Diakonie	242 oder 1,7%
in der Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen und der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	204 oder 1,4%
in der Jugendarbeit	89 oder 0,6%
in der Studentenarbeit	70 oder 0,5%
in sonstigen Arbeitsfeldern	711 oder 5,0%
Insgesamt	14 097 oder 100%

Besetzte bzw. versorgte Pfarrstellen nach Arbeitsfeldern im Bereich der EKD
31. Dezember 1978



Die Gliederung nach dem Geschlecht ergibt deutlich einen weiterhin leicht ansteigenden Anteil der Pfarrerrinnen an der Zahl der Pfarrstelleninhaber; ihre Zahl erhöhte sich im Berichtsjahr um 43 auf 726. Hier führt ein Vergleich gegenüber dem Ausgangsjahr 1975 zu folgenden Ergebnissen:

Arbeitsfeld	31.12.1975	
	Zahl der Pfarrer	Zahl der Pfarrerrinnen
Gemeindliche Pfarrstelle	11 468 oder 97,0%	359 oder 3,0%
Schuldienst/Religionsunterricht	501 oder 88,2%	67 oder 11,8%
Krankenhausseelsorge	266 oder 83,6%	52 oder 16,4%
Anstalt/Einrichtung der Diakonie	246 oder 96,1%	10 oder 3,9%
Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen und der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	202 oder 97,1%	6 oder 2,9%
Jugendarbeit	88 oder 93,6%	6 oder 6,4%
Studentenarbeit	69 oder 95,8%	3 oder 4,2%
Sonstige Arbeitsfelder	605 oder 91,4%	57 oder 8,6%
Insgesamt	13 445 oder 96,0%	560 oder 4,0%

Arbeitsfeld	31.12.1978	
	Zahl der Pfarrer	Zahl der Pfarrerrinnen
Gemeindliche Pfarrstelle	11 208 oder 95,8%	486 oder 4,2%
Schuldienst/Religionsunterricht	644 oder 87,6%	91 oder 12,4%
Krankenhausseelsorge	280 oder 79,5%	72 oder 20,5%
Anstalt/Einrichtung der Diakonie	238 oder 98,3%	4 oder 1,7%
Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen und der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	190 oder 93,1%	14 oder 6,9%
Jugendarbeit	85 oder 95,5%	4 oder 4,5%
Studentenarbeit	68 oder 97,1%	2 oder 2,9%
Sonstige Arbeitsfelder	658 oder 92,5%	53 oder 7,5%
Insgesamt	13 371 oder 94,8%	726 oder 5,2%

Die Zusammensetzung der Pfarrerschaft nach der Ausbildung läßt erkennen, daß die Zahl der Pfarrer ohne volles wissenschaftlich-theologisches Studium 1978 bemerkenswert zugenommen hat, und zwar um 77 auf 1 456. Innerhalb der einzelnen Arbeitsfelder haben sich ihre Anteile wie folgt verändert:

Arbeitsfeld	31.12.1975	
	Zahl der Pfarrer mit voll. wissenschaftl.-theolog. Studium	Zahl der Pfarrer ohne voll. wissenschaftl.-theolog. Studium
Gemeindliche Pfarrstelle	10 632 oder 89,9%	1 195 oder 10,1%
Schuldienst/Religionsunterricht	486 oder 85,6%	82 oder 14,4%
Krankenhausseelsorge	295 oder 92,8%	23 oder 7,2%
Anstalt/Einrichtung der Diakonie	246 oder 96,1%	10 oder 3,9%
Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen und der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	206 oder 99,0%	2 oder 1,0%
Jugendarbeit	87 oder 92,6%	7 oder 7,4%
Studentenarbeit	70 oder 97,2%	2 oder 2,8%
Sonstige Arbeitsfelder	637 oder 96,2%	25 oder 3,8%
Insgesamt	12 659 oder 90,4%	1 346 oder 9,6%

Arbeitsfeld	31.12.1978	
	Zahl der Pfarrer mit voll. wissenschaftl.-theolog. Studium	Zahl der Pfarrer ohne voll. wissenschaftl.-theolog. Studium
Gemeindliche Pfarrstelle	10 466 oder 89,5%	1 228 oder 10,5%
Schuldienst/Religionsunterricht	575 oder 78,2%	160 oder 21,8%
Krankenhausseelsorge	330 oder 93,8%	22 oder 6,2%
Anstalt/Einrichtung der Diakonie	234 oder 96,7%	8 oder 3,3%
Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen und der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	201 oder 98,5%	3 oder 1,5%
Jugendarbeit	83 oder 93,3%	6 oder 6,7%
Studentenarbeit	69 oder 98,6%	1 oder 1,4%
Sonstige Arbeitsfelder	683 oder 96,1%	28 oder 3,9%
Insgesamt	12 641 oder 89,7%	1 456 oder 10,3%

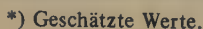
C. Theologen in gemeindlichen Pfarrstellen

Nach dem Stand vom 31. Dezember 1978 entfielen von der Gesamtzahl der Pfarrstellen (einschl. der sonstigen Planstellen für Theologen) im Bereich der EKD 13 419 oder 83,0% auf gemeindliche Pfarrstellen (Ende 1977: 13 362 oder 83,5% aller Pfarrstellen). Von ihnen waren 11 694 oder 87,1% besetzt und 1 725 oder 12,9% vakant. Im Vergleich zum Jahre 1975 ist die Zahl der Theologen in gemeindlichen Pfarrstellen um 133 zurückgegangen. Die Anteile der Vakanzen an der Gesamtzahl der gemeindlichen Pfarrstellen haben sich im langfristigen Vergleich wie folgt entwickelt:

31.12.1978: 12,9%

am 31.12.1978: 4,2%

Besetzte bzw. versorgte Gemeindepfarrstellen im Bereich der EKD
31. Dezember 1978



Statistisch gesehen entfielen im Gesamtdurchschnitt der EKD auf einen Gemeindepfarrer

Ende 1964: rd. 2 450 Gemeindeglieder
und

Ende 1978: rd. 2 270 Gemeindeglieder.

Diese Zunahme der „Pfarrerdichte“ ist auf den seit Anfang der 70er Jahre anhaltenden Rückgang der Zahl der Kirchenmitglieder im Bereich der EKD zurückzuführen.

3. Gesamtzahl der Pfarrer

Nach den Ergebnissen der Erhebung belief sich die Gesamtzahl der Pfarrer im Bereich der EKD am 31. Dezember 1978 auf 21 000; Ende 1964 waren es 16 486. Im einzelnen setzen sich diese Gesamtzahlen wie folgt zusammen:

	31.12.1964	31.12.1978
Inhaber einer Planstelle (einschl. der Pfarrer, die eine Pfarrstelle versorgen)	•	14 097 oder 67,1%
Pfarrer, die weder Inhaber einer Planstelle sind, noch eine Planstelle versorgen *)	•	321 oder 1,5%
Für mindestens ein Jahr beurlaubte, abgeordnete oder freigestellte Pfarrer (zum Studium – Weiterbildung, Zweitstudium –, Dienst in der Militärseelsorge, Bundesgrenzschutz-Seelsorge, hauptamtlichen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen, Dienst in diakonischen Einrichtungen, Dienst in Landes- und Kommunalanstalten, Dienst in deutschsprachigen evangelischen Gemeinden im Ausland, Dienst in der Weltmission, der Ökumenischen Diakonie) einschl. der Pfarrer im Wartestand	•	1 178 oder 5,6%
Pfarrer im aktiven Dienst	13 780 oder 83,6%	15 596 oder 74,3%
Pfarrer im Ruhestand	2 706 oder 16,4%	5 404 oder 25,7%
Pfarrer insgesamt	16 486 oder 100%	21 000 oder 100%

*) Fußnote siehe S. 288.

In der Unterteilung nach dem Geschlecht ergibt sich folgendes Bild:

	31.12.1964	
	Pfarrer	Pfarrerinnen
Inhaber einer Planstelle (einschl. der Pfarrer, die eine Pfarrstelle versorgen)	•	•
Pfarrer, die weder Inhaber einer Planstelle sind, noch eine Planstelle versorgen *)	•	•
Für mindestens ein Jahr beurlaubte, abgeordnete oder freigestellte Pfarrer einschl. der Pfarrer im Wartestand	•	•
Pfarrer im aktiven Dienst	13 498 oder 98,0%	282 oder 2,0%
Pfarrer im Ruhestand	2 682 oder 99,1%	24 oder 0,9%
Pfarrer insgesamt	16 180 oder 98,1%	306 oder 1,9%

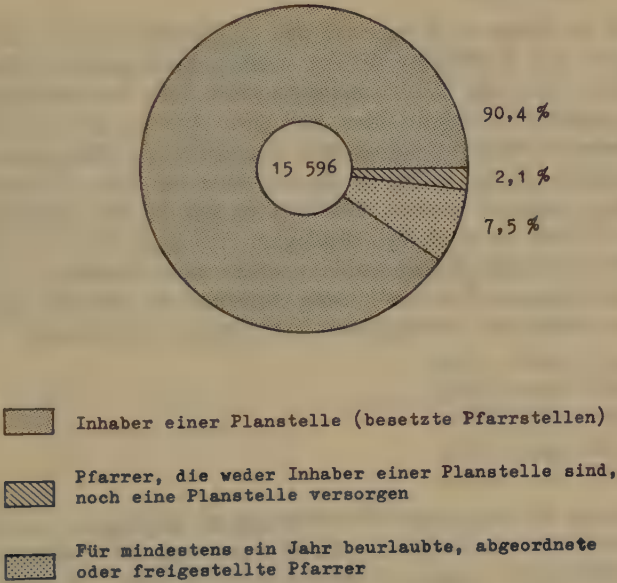
	31.12.1978	
	Pfarrer	Pfarrerinnen
Inhaber einer Planstelle (einschl. der Pfarrer, die eine Pfarrstelle versorgen)	13 371 oder 94,8%	726 oder 5,2%
Pfarrer, die weder Inhaber einer Planstelle sind, noch eine Planstelle versorgen *)	248 oder 77,3%	73 oder 22,7%
Für mindestens ein Jahr beurlaubte, abgeordnete oder freigestellte Pfarrer einschl. der Pfarrer im Wartestand	1 047 oder 88,9%	131 oder 11,1%
Pfarrer im aktiven Dienst	14 666 oder 94,0%	930 oder 6,0%
Pfarrer im Ruhestand	5 287 oder 97,8%	117 oder 2,2%
Pfarrer insgesamt	19 953 oder 95,0%	1 047 oder 5,0%

*) Bei den Pfarrern, die weder Inhaber einer Planstelle sind, noch eine Planstelle versorgen, handelt es sich vor allem um Hilfspfarrer (Pastoren im Hilfsdienst) und Pfarrer im unständigen Dienst nach zweitem theologischen Examen sowie um ordinierte Vikare mit erstem theologischen Examen. Sie werden teilweise – entsprechend den von Gliedkirche zu Gliedkirche unterschiedlichen örtlichen Gegebenheiten – vorübergehend zusätzlich in Gemeinden eingewiesen, ohne daß eine Planstelle besteht.

Die Zahl der Pfarrerrinnen im aktiven Dienst betrug Ende 1978 insgesamt 930, das waren 6,0% der Zahl aller im aktiven Dienst stehenden Pfarrer und Pfarrerrinnen zusammen; Ende 1964 belief sich der entsprechende Anteil auf 282 oder 2,0%.

Der seit langem festzustellende Anstieg der Zahl der emeritierten Pfarrer hat sich im Berichtsjahr erwartungsgemäß weiter fortgesetzt. Am 31. Dezember 1978 lebten im Gesamtbereich der EKD 5 404 Pfarrer im Ruhestand; gegenüber dem Vergleichsstichtag des Vorjahres bedeutet das eine Zunahme um 192 oder 3,7%. Der langfristige Vergleich ergibt, daß sich die Zahl der emeritierten Pfarrer von 1964 bis 1978 verdoppelt hat. Dieser Anstieg ist vor allem auf die relativ hohen Zahlen der in den Jahren 1906 bis 1914 geborenen und somit im Lauf der 70er Jahre in den Ruhestand gelangenden Pfarrer zurückzuführen.

Pfarrer im aktiven Dienst im Bereich der EKD
31. Dezember 1978



4. Theologischer Nachwuchs

Die zahlenmäßige Entwicklung des theologischen Nachwuchses ist in den vergangenen Jahren sehr unterschiedlich verlaufen.

Die Zahl der Kandidaten und Kandidatinnen, die vor den landeskirchlichen Prüfungsämtern das erste theologische Examen bestanden haben, ist im Zeitraum 1969 bis 1976 – bei unterschiedlichen Entwicklungen von Jahr zu Jahr – stark zurückgegangen. Während 1968 noch 579 Personen die erste theologische Prüfung abgelegt haben, traf das 1976 nur für 272 zu. Diese rückläufige Entwicklung hat sich 1977 nicht weiter fortgesetzt. Im Jahre 1978 ist mit 324 bestandenen Prüfungen erstmals ein bemerkenswerter Wiederanstieg festzustellen. Dabei fällt auf, daß der Anteil der Frauen an der Gesamtzahl der Kandidaten und Kandidatinnen erheblich gestiegen ist; er betrug

- 1964: 46 oder 8,3%
- 1968: 60 oder 10,4%
- 1972: 39 oder 11,3%
- 1976: 48 oder 17,6%
- 1978: 70 oder 21,6% .

Im Laufe des Jahres 1978 haben in den 17 Gliedkirchen der EKD insgesamt 469 Personen ihre Ausbildung mit der zweiten theologischen Prüfung abgeschlossen, das waren 53 mehr als im vorangegangenen Jahr. Im langfristigen Vergleich zeigt sich zunächst ein ununterbrochen starker Anstieg, der im Jahre 1970 mit 683 bestandenen zweiten theologischen Examen seinen Höhepunkt erreichte. In den folgenden Jahren verlief die Entwicklung von Jahr zu Jahr zwar unterschiedlich, insgesamt gesehen aber stark rückläufig; den Tiefststand bildete das Jahr 1977 mit nur noch 416 abgelegten Prüfungen. Für 1978 ergibt sich – wie bereits zahlenmäßig belegt wurde – wieder eine Zunahme.

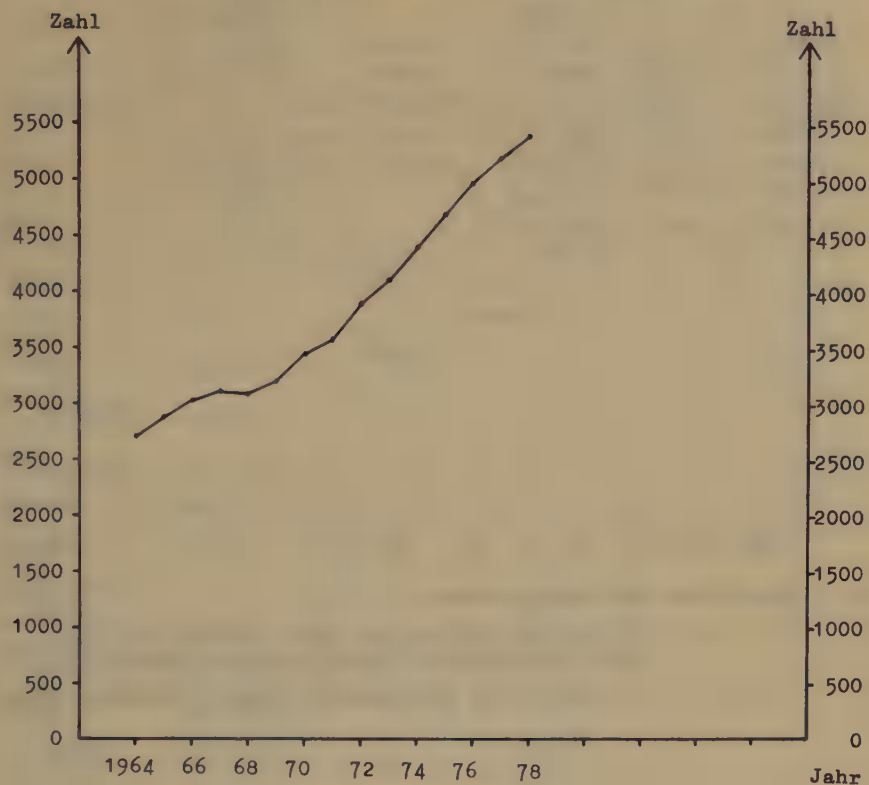
Über einen längeren Zeitraum hinweg betrachtet ist auch hier ein erheblicher Anstieg des Anteils der Theologinnen festzustellen; er belief sich

- 1964 auf 19 oder 4,1%
- 1968 auf 53 oder 10,0%
- 1972 auf 62 oder 11,4%
- 1976 auf 59 oder 11,9%
- 1978 auf 67 oder 14,3%.

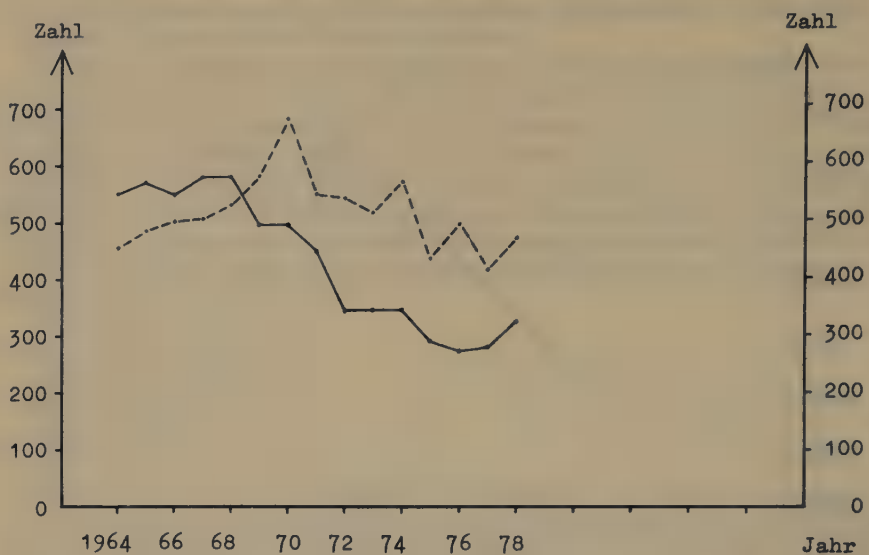
Entsprechend der aufgezeigten Entwicklung der abgelegten zweiten theologischen Examen sind die Zahlen der Ordinationen von 1975, dem ersten Jahr, für das entsprechende Angaben vorliegen, bis 1978 erheblich zurückgegangen. Hier errechnen sich im einzelnen folgende Zahlen:

	Ordinierte Theologen	Ordinierte Theologinnen
1975	547 oder 87,7%	77 oder 12,3%
1976	484 oder 85,8%	80 oder 14,2%
1977	447 oder 85,5%	76 oder 14,5%
1978	370 oder 85,6%	62 oder 14,4%

Pfarrer im Ruhestand in den Gliedkirchen der EKD 1964 bis 1978



Landeskirchliche Examen in den Gliedkirchen der EKD 1964 bis 1978



Kandidaten und Kandidatinnen,

- die vor dem Prüfungsamt einer Gliedkirche das erste theologische Examen bestanden haben
- - - - - die das zweite theologische Examen bestanden haben

Tabelle 1 Gliederung der Landeskirchen (Stand: 31.12.1978)

Gliedkirche	Rechtlich selbständige Kirchengemeinden			Gemeindeverbände, Gesamtkirchengemeinden, Gesamt-, Stadtkirchen-, Zweckverbände	Untere kirchliche Aufsichts- bzw. Verwaltungsbezirke (z.B. Kirchenkreise, Kirchenbezirke, Dekanate, Dekanatsbezirke, Propsteien)	Zusammenschlüsse von unteren kirchlichen Aufsichts- bzw. Verwaltungsbezirken zu Verbänden	Mittlere kirchliche Aufsichts- bzw. Verwaltungsbezirke (z.B. Sprengel, Visitationsbezirke, Kreisdekanate, Bayern: Kirchenkreise)
	insgesamt	davon					
		mit mindestens einer Pfarrstelle	ohne Pfarrstelle				
	1	2	3	4	5	6	7
Baden	540	451	89	—	30	6	3
Bayern	1 503	1 332	171	20	73	—	6
Berlin-Brandenburg (West)	171	171	—	—	14	—	—
Braunschweig	397	236	161	3	13	—	—
Bremen	69	68	1	—	—	—	—
Hannover	1 557	1 179	378	13	76	—	8
Hessen und Nassau	1 163	912	251	11	60	2	7
Kurhessen-Waldeck	941	492	449	36	26	—	4
Lippe	68	68	—	—	6	—	—
Nordelbien	671	671	—	11	27 ²⁾	1	3
Nordwestdeutschland	127	108	19	—	10	—	—
Oldenburg	118	110	8	1	13	—	—
Pfalz	438	280	158	6	20	—	—
Rheinland	827	757	70	13	46	3	—
Schaumburg-Lippe	21	21	—	—	3	—	—
Westfalen ¹⁾	644	644	—	25	33	3	—
Württemberg	1 383	1 166	217	101	50	—	4
Zusammen	10 638	8 666	1 972	240	500	15	35

1) Einschl. der zur Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen gehörenden, jedoch treuhänderisch von der Ev. Kirche von Westfalen verwalteten Kirchengemeinden Bad Sachsa und Tettenborn.

2) Außerdem 9 Kirchenkreisbezirke mit je einem Propst.

Tabelle 2 Pfarrstellen einschließlich der sonstigen Planstellen für Theologen (Stand: 31.12.1978)

Arbeitsfeld	Gliederkirche											
	Baden	Bayern	Berlin-Brandenburg (West)	Braunschweig	Bremen	Hannover	Hessen und Nassau	Kurhessen-Waldeck	Lippe	Nordrhein	Oldenburg	Platz
Gemeindliche Pfarrstelle (mit räumlichem Pfarrbezirk/Parochie)	678	1 777	414	338	132	1 732	1 192	621	113,5	1 166 ²)	218	362
Jugendarbeit (einschl. Schülerarbeit)	6	11	3	3	1	5	7	3	1	16	1	4
Studentenarbeit	6	9	6	1	2	7	10	3	1	7	1	2
Männer- und Frauenarbeit	3	—	1	1	—	3	4	6	1	6	1	2
Altenarbeit	—	—	—	—	—	2	4,5	3	—	—	—	—
Ehe-, Familien-, Lebensberatung, Telefonseelsorge	2	3	2	2	1	2	2	1	1	8	—	—
Kirchliche Arbeit für Ersatz-, Zivildienstleistende	—	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—
Volksmissionarischer Dienst	4	6	2	2	—	6	4	—	—	5	—	1
Krankenhausseelsorge	31	23	54	6	11	36	41,5	9	2	35	6	9
Seelsorge an körperlich geistig Behinderten	1	1	—	2	—	3	4	1	—	3	—	—
Seelsorge in Justizvollzugsanstalten	1	1	12	—	1	3	—	—	—	2	—	—
Kirchliche Arbeit im Polizei- und Zollgrenzdienst	1	—	1	—	—	8	7,5	—	—	8	1	1
Anstalt, Einrichtung, Geschäftsstelle der Diakonie	6	37	4	7	2	6	17	16	1	16	2	5
Sonstige kirchliche Sozialarbeit	8	3	3	1	—	7	—	1	—	11	1	—
Weltmission, Ökumen. Diakonie (Entwicklungshilfe)	8	10	9	—	3	17	9	4	—	19	—	1

Arbeitsfeld	Gliederkirche										Insgesamt
	Rheinland	Schaumburg-Lippe	Westfalen ¹⁾	Württemberg	Gliederkirchen zusammen	EKD	EKU	VELKD	Reform. Bund		
	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	
Gemeindliche Pfarrstelle (mit räumlichem Pfarrbezirk/Parochie)	1 600	33	1 362	1 552	13 418,5	—	—	—	—	13 418,5	
Jugendarbeit (einschl. Schülerarbeit)	16	—	17	14	110	—	—	—	—	110	
Studentenarbeit	13	—	11	7	86	—	—	—	—	86	
Männer- und Frauenarbeit	9	—	4	—	41	—	—	—	—	41	
Altenarbeit	2	—	—	—	11,5	—	—	—	—	11,5	
Ehe-, Familien-, Lebensberatung, Telefonseelsorge	6	—	8	1	39	—	—	—	—	39	
Kirchliche Arbeit für Ersatz-, Zivildienstleistende	1	—	—	1	5	—	—	—	—	5	
Volksmissionarischer Dienst	6	—	9	7	52	—	—	—	—	52	
Krankenhausseelsorge	74	—	30	29	396,5	—	—	—	—	396,5	
Seelsorge an körperlich und geistig Behinderten	4	—	—	—	19	—	—	—	—	19	
Kur- und Urlauberseelsorge	—	—	—	—	6	—	—	—	—	6	
Seelsorge in Justizvollzugsanstalten	4	—	—	6	49,5	—	—	—	—	49,5	
Kirchliche Arbeit im Polizei- und Zollgrenzdienst	1	—	3	2	11	—	—	—	—	11	
Anstalt, Einrichtung, Geschäftsstelle der Diakonie	38	—	62	46	265	—	—	—	—	265	
Sonstige kirchliche Sozialarbeit	1	—	5	—	41	—	—	—	—	41	
Weltmission, Ökumen. Diakonie (Entwicklungshilfe)	4	—	—	18	102	—	—	—	—	102	

1) Siehe Fußnote zu Tabelle 1. — 2) Außerdem 11 Stellen der Nordschleswigischen Gemeinde / Dänische Volkskirche.

Arbeitsfeld	Gliedkirche											
	Baden	Bayern	Berlin-Brandenburg (West)	Braunschweig	Bremen	Hannover	Hessen und Nassau	Kurhessen-Waldeck	Lippe	Nordelbien	Nordwestdeutschland	Oldenburg
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Schuldienst / Religionsunterricht	197	20	24	12	—	46	13,5	9	5	32	4	10
Akademiarbeit / Erwachsenenbildung	6	11	4	1	—	5	3	6	—	7	—	2
Öffentlichkeits-, Medienarbeit	1	2	3	—	1	2	3	1	—	2	1	—
Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen	9	22	3	1	1	27	7	4	—	12	—	2
Aus-, Fort- und Weiterbildung der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	6	13	1	—	—	19	8	—	—	8	—	—
Landeskirchenamt, Oberkirchenrat, Landeskirchenrat, Konsistorium	17	23	8	4	—	28	17	8	2	14	2	3
Gesamtkirchlicher Zusammenschluß	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Sonstige Arbeitsfelder	5	1	4	8	2	8	4	1	1	8	—	2
Zusammen	996	1973	558	389	157	1974	1361	697	128,5	1386	136	251
darunter Planstellen:												
für Hilfsfarrer/Pastoren im Hilfsdienst nach zweitem theologischen Examen	72	203	—	—	—	—	86	1	—	—	—	—
für Theologen ohne volles wissenschaftlich-theologisches Studium (z.B. Pfarrverweser, Pfarrhelfer, Pfarrverwalter, Prediger, Gemeindemissionare, Pfarrdiakone)	165	—	19	—	—	—	—	1	—	2	—	33

Arbeitsfeld	Gliedkirche										Reform. Bund	Insgesamt
	Rheinland	Schaumburg-Lippe	Westfalen ¹⁾	Württemberg	Gliedkirchen zusammen	EKD	EKU	VELKD				
	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23		
Schuldienst / Religionsunterricht	242	3	151	20	857,5	—	—	—	—	857,5		
Akademiarbeit / Erwachsenenbildung	9	—	8	38	101	—	—	—	—	101		
Öffentlichkeits-, Medienarbeit	3	—	—	3	23	—	—	—	—	23		
Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen	37	—	8	26	161	—	—	—	—	161		
Aus-, Fort- und Weiterbildung der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	5	—	2	—	62	—	—	—	—	62		
Landeskirchenamt, Oberkirchenrat, Landeskirchenrat, Konsistorium	11	—	12	19	174	—	—	—	—	174		
Gesamtkirchlicher Zusammenschluß	—	—	—	—	—	38	3	11	1	53		
Sonstige Arbeitsfelder	7	—	20	3	76	—	—	—	—	76		
Zusammen	2 093	36	1 712	1 792	16 107,5	38	3	11	1	16 160,5		
darunter Planstellen:												
für Hilfspfarrer/Pastoren im Hilfsdienst nach zweitem theologischen Examen	8	—	—	—	404	—	—	—	—	404		
für Theologen ohne volles wissenschaftlich-theologisches Studium (z.B. Pfarrverweser, Pfarrhelfer, Pfarrverwalter, Prediger, Gemeindemissionare, Pfarrdiakone)	50	—	—	—	270	—	—	—	—	270		

1) Siehe Fußnote 1 zu Tabelle 1.

Tabelle 3 Von Theologen besetzte bzw. versorgte Planstellen (Stand: 31.12.1978)

a) Gesamtzahl

b) in der Gesamtzahl enthaltene Frauen

c) in der Gesamtzahl enthaltene Theologen ohne volles wissenschaftlich-theologisches Studium

Arbeitsfeld		Gliederkirche											Oldenburg	Platz
		Baden	Bayern	Berlin-Brandenburg (West)	Braunschweig	Bremen	Hannover	Hessen und Nassau	Kurhessen-Waldeck	Lippe	Nordelbien	Nordwestdeutschland		
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Gemeindliche Pfarrstelle (mit räumlichem Pfarrbezirk/Parochie)	a)	672	1 405	375	240	123	1 511	1 049	544	105,5	1 040 ²⁾	118	196,5	280
	b)	31	17	40	4	5	62	56	26	3,5	43	5	7	14
	c)	103	117	16	23	-	202	63	59	-	32	15	33	38
Jugendarbeit (einschl. Schülerarbeit)	a)	5	11	2	2	1	5	7	2	1	13	1	-	4
	b)	-	2	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
	c)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1
Studentenarbeit	a)	5	8	6	1	1	5	7	2	1	5	-	1	2
	b)	-	-	-	-	-	1	-	-	-	-	-	-	-
	c)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Männer- und Frauenarbeit	a)	4	-	1	1	-	2	4	5	1	6	-	-	2
	b)	2	-	1	1	-	1	2	4	1	3	-	-	-
	c)	1	-	-	-	-	-	-	-	-	1	-	-	-
Altenarbeit	a)	-	-	-	-	-	2	4,5	3	-	-	-	-	-
	b)	-	-	-	-	-	-	2	3	-	-	-	-	-
	c)	-	-	-	-	-	-	1	-	-	-	-	-	-
Ehe-, Familien-, Lebensberatung, Telefonseelsorge	a)	2	3	2	2	1	2	2	1	1	8	-	-	-
	b)	-	-	1	-	-	-	2	-	-	2	-	-	-
	c)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Kirchliche Arbeit für Ersatz-, Zivildienstleistende	a)	-	-	-	-	-	1	2	-	-	-	-	-	-
	b)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
	c)	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-

Arbeitsfeld	Gliederkirche										Insgesamt
	Rheinland	Schaumburg-Lippe	Westfalen ¹⁾	Württemberg	Gliederkirchen zusammen	EKD	EKU	VELKD	Reform. Bund		
	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	
Gemeindliche Pfarrstelle (mit räumlichem Pfarrbezirk/Parochie)	a) 1 421	31	1 214	1 369	11 694	—	—	—	—	11 694	
	b) 74	—	50	48	485,5	—	—	—	—	485,5	
	c) 127	—	114	286	1 228	—	—	—	—	1 228	
Jugendarbeit (einschl. Schülerarbeit)	a) 9	—	14	12	89	—	—	—	—	89	
	b) 1	—	1	—	4	—	—	—	—	4	
	c) 2	—	3	—	6	—	—	—	—	6	
Studentenarbeit	a) 11	—	11	4	70	—	—	—	—	70	
	b) 1	—	—	—	2	—	—	—	—	2	
	c) 1	—	—	—	1	—	—	—	—	1	
Männer- und Frauenarbeit	a) 6	—	4	—	36	—	—	—	—	36	
	b) 2	—	2	—	19	—	—	—	—	19	
	c) 2	—	—	—	4	—	—	—	—	4	
Altenarbeit	a) 1	—	—	—	10,5	—	—	—	—	10,5	
	b) —	—	—	—	5	—	—	—	—	5	
	c) —	—	—	—	1	—	—	—	—	1	
Ehe-, Familien-, Lebensberatung, Telefonseelsorge	a) 6	—	7	1	38	—	—	—	—	38	
	b) —	—	—	—	5	—	—	—	—	5	
	c) —	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Kirchliche Arbeit für Ersatz-, Zivildienstleistende	a) 1	—	—	1	5	—	—	—	—	5	
	b) —	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
	c) —	—	—	—	—	—	—	—	—	—	

1) Siehe Fußnote 1 zu Tabelle 1. – 2) Außerdem 9 Pastoren der Nordschleswigschen Gemeinde / Dänische Volkskirche.

Arbeitsfeld	Gliederkirche												
	Baden	Bayern	Berlin-Brandenburg (West)	Braunschweig	Bremen	Hannover	Hessen und Nassau	Kurhessen-Waldeck	Lippe	Nordelbien	Nordwestdeutschland	Oldenburg	Platz
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Volksmissionarischer Dienst	4	6	2	1	—	3	4	—	—	4	—	—	—
	a)	2	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—
	b)	2	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—
Krankenhausseelsorge	29	22	45	5	10	31	41,5	8	2	32	—	5	9
	a)	2	21	—	—	10	10	1	—	7	—	—	2
	b)	6	2	—	—	1	4	—	—	1	—	—	—
Seelsorge an körperlich und geistig Behinderten	1	1	—	2	—	2	3	1	—	2	—	—	—
	a)	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	b)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kur- und Urlauberseelsorge	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	a)	1	—	—	—	2	—	—	—	1	—	—	—
	b)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seelsorge in Justizvollzugsanstalten	1	—	10	—	1	4	7,5	—	—	8	—	1	1
	a)	—	2	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—
	b)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kirchliche Arbeit im Polizei- und Zollgrenzdienst	1	—	1	—	—	2	—	—	—	1	—	—	1
	a)	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—
	b)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Anstalt, Einrichtung, Geschäftsstelle der Diakonie	4	37	2	6	2	5	17	15	1	15	—	2	5
	a)	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
	b)	—	2	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—

Arbeitsfeld	Gliederung										Insgesamt
	Rheinland	Schaumburg-Lippe	Westfalen ¹⁾	Württemberg	Gliederungen zusammen	EKD	EKU	VELKD	Reform. Bund		
	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	
Volksmissionarischer Dienst	a)	5		8	7	44				44	
	b)	—		—	—	4				4	
	c)	2		1	—	8				8	
Krankenhausseelsorge	a)	60		27	25	351,5				351,5	
	b)	10		3	4	72				72	
	c)	5		1	1	22				22	
Seelsorge an körperlich und geistig Behinderten	a)	4				16				16	
	b)	—				2				2	
	c)	2				2				2	
Kur- und Urlauberseelsorge	a)	—				4				4	
	b)	—				—				—	
	c)	—				—				—	
Seelsorge in Justizvollzugsanstalten	a)	4			6	43,5				43,5	
	b)	—			—	4				4	
	c)	2			—	6				6	
Kirchliche Arbeit im Polizei- und Zollgrenzdienst	a)	1		3	2	10				10	
	b)	—		—	—	—				—	
	c)	—		—	—	—				—	
Anstalt, Einrichtung, Geschäftsstelle der Diakonie	a)	30		55	46	242				242	
	b)	1		1	—	4				4	
	c)	1		3	—	8				8	

1) Siehe Fußnote 1 zu Tabelle I.

Arbeitsfeld	Gliederkirche										Insgesamt
	Rheinland	Schaumburg-Lippe	Westfalen ¹⁾	Württemberg	Gliedkirchen zusammen	EKD	EKU	VELKD	Reform. Bund		
	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	
Sonstige kirchliche Sozialarbeit	a)	1	—	5	38	—	—	—	—	38	
	b)	1	—	—	1	—	—	—	—	1	
	c)	1	—	—	—	1	—	—	—	1	
Weltmission, Ökumen. Diakonie (Entwicklungshilfe)	a)	2	—	—	13	—	—	—	—	75	
	b)	—	—	—	—	3	—	—	—	3	
	c)	—	—	—	—	1	—	—	—	1	
Schuldienst / Religionsunterricht	a)	189	3	137	7	734,5	—	—	—	734,5	
	b)	33	—	13	—	91	—	—	—	91	
	c)	67	—	21	—	160	—	—	—	160	
Akademiarbeit/Erwachsenenbildung	a)	7	—	7	36	91	—	—	—	91	
	b)	—	—	—	—	2	—	—	—	2	
	c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Öffentlichkeits-, Medienarbeit	a)	2	—	—	3	20	—	—	—	20	
	b)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
	c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen	a)	32	—	6	24	145,5	—	—	—	145,5	
	b)	1	—	—	3	7	—	—	—	7	
	c)	1	—	—	—	2	—	—	—	2	
Aus-, Fort- und Weiterbildung der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	a)	5	—	2	—	58	—	—	—	58	
	b)	—	—	1	—	7	—	—	—	7	
	c)	—	—	1	—	1	—	—	—	1	

1) Siehe Fußnote 1 zu Tabelle 1.

Gliederkirche Arbeitsfeld	Gliederkirche										Reform. Bund	Insgesamt
	Rheinland	Schaumburg-Lippe	Westfalen ¹⁾	Württemberg	Gliedkirchen zusammen	EKD	EKU	VELKD				
	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23		
Landeskirchenamt, Oberkirchenrat, a)	10	—	12	19	167	—	—	—	—	167	—	167
Landeskirchenrat, Konsistorium b)	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2	—	2
c)	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	1
Gesamtkirchlicher Zusammenschluß a)	—	—	—	—	—	34	3	11	1	49	—	49
b)	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2	—	2
c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Sonstige Arbeitsfelder a)	7	—	20	3	65	—	—	—	—	65	—	65
b)	2	—	—	—	4	—	—	—	—	4	—	4
c)	3	—	—	—	4	—	—	—	—	4	—	4
Zusammen	1814	34	1532	1578	14047,5	34	3	11	1	14096,5	—	14096,5
a)	126	—	71	55	723,5	2	—	—	—	723,5	—	723,5
b)	216	—	144	287	1456	—	—	—	—	1456	—	1456
c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
darunter:												
Ordinierte / nichtordinierte												
Hilfspfarrer, Pastoren im Hilfs-	69	—	68	85	749	—	—	—	—	749	—	749
dienst nach zweitem	8	—	10	15	87	—	—	—	—	87	—	87
theologischen Examen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ordinierte Vikare mit erstem	—	—	—	10	14	—	—	—	—	14	—	14
theologischen Examen	—	—	—	1	4	—	—	—	—	4	—	4
a)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
b)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Theologen mit Beschäftigungs-	21	2	1	39	126	—	—	—	—	126	—	126
auftrag	3	—	1	—	11	—	—	—	—	11	—	11
b)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

1) Siehe Fußnote 1 zu Tabelle 1.

Tabelle 4 Theologen im Bereich der EKD nach Arbeitsfeldern und Anstellungsträgern (Stand: 31.12.1978)

Anstellungsträger	Kirchen- gemeinden (Tab. 1, Sp. 1)	Zusammen- schlüsse von Kirchen- gemeinden zu Ver- bänden (Tab. 1, Sp. 3)	Untere kirchliche Aufsichts- bzw. Ver- waltungs- bezirke (Tab. 1, Sp. 4)	Zusammen- schlüsse der Bezirke zu Ver- bänden (Tab. 1, Sp. 5)	Mittlere kirchliche Aufsichts- bzw. Ver- waltungs- bezirke (Tab. 1, Sp. 6)	Landes- kirchen	Anstalten, Vereine, Stiftungen	Gesamt- kirchliche Zusammen- schlüsse	Zusammen	in Sp. 9 enthalten	
										Frauen	Theologen ohne volles wissen- schaftlich- theolo- gisches Studium
Arbeitsfeld	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
Gemeindliche Pfarrstelle (mit räumlichem Pfarrbezirk/Parochie)	5 576,5	—	26	—	—	6 064,5	27	—	11 694	485,5	1 228
Jugendarbeit (einschl. Schülerarbeit)	3	2	14	5	—	63	2	—	89	4	6
Studentenarbeit	1	—	3	2	—	64	—	—	70	2	1
Männer- und Frauenarbeit	—	—	4	1	—	24	7	—	36	19	4
Altenarbeit	—	—	3,5	2	—	5	—	—	10,5	5	1
Ehe-, Familien-, Lebensberatung, Telefonseelsorge	4	—	13	4	—	13	4	—	38	5	—
Kirchliche Arbeit für Ersatz-, Zivildienstleistende	—	—	—	—	—	5	—	—	5	—	—
Volksmissionarischer Dienst	—	—	—	1	—	37	6	—	44	4	8
Krankenhausseelsorge	32	13	113,5	40	—	146	7	—	351,5	72	22
Seelsorge an körperlich und geistig Behinderten	—	—	5	2	—	9	—	—	16	2	2
Kur- und Urlauberseelsorge	—	—	1	—	—	3	—	—	4	—	—
Seelsorge in Justizvollzugsanstalten	1	—	7	1	—	34,5	—	—	43,5	4	6
Kirchliche Arbeit im Polizei- und Zollgrenzdienst	—	—	—	—	—	10	—	—	10	—	—
Anstalt, Einrichtung, Geschäftsstelle der Diakonie	33	—	10	3	—	52	144	—	242	4	8
Sonstige Kirchliche Sozialarbeit	1	—	7	—	—	30	—	—	38	1	1

Weltmission, Ökumen, Diakonie (Entwicklungshilfe)	—	—	1	—	64	10	—	75	3	1
Schuldienst / Religionsunterricht	21	17	263	55	369,5	9	—	734,5	91	160
Akademiarbeit / Erwachsenenbildung	—	1	5	4	49	32	—	91	2	—
Öffentlichkeits-, Medienarbeit	—	—	—	1	18	1	—	20	—	—
Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen	4	—	—	—	141,5	—	—	145,5	7	2
Aus-, Fort- und Weiterbildung der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	—	—	2	—	48	8	—	58	7	1
Landeskirchenamt, Oberkirchenrat, Landeskirchenrat, Konsistorium	—	—	1	—	162	1	—	167	2	1
Gesamtkirchlicher Zusammenschluß	—	—	—	—	—	—	49	49	2	—
Sonstige Arbeitsfelder	3	—	29	1	32	—	—	65	4	4
Zusammen	5 679,5	33	508	122	3 7 444	258	49	14 096,5	725,5	1 456
darunter:										
Hilfspfarrer / Pastoren im Hilfsdienst nach zweitem theologischen Examen	273	—	15	4	457	—	—	749	87	X
Theologen ohne volles wissen- schaftlich-theologisches Studium	410	6	84	19	924	13	—	1 456	103	1 456
Ordinierte Vikare mit erstem theologischen Examen	1	—	—	—	13	—	—	14	4	X
Theologen mit Beschäftigungsauftrag	39	1	3	1	82	—	—	126	11	—
Theologen, die weder Inhaber einer Planstelle sind, noch eine Planstelle versorgen	19	—	35	2	264	—	1	321	73	13
darunter:										
Hilfspfarrer / Pastoren im Hilfsdienst nach zweitem theologischen Examen	12	—	22	2	63	—	—	99	28	X
Ordinierte Vikare mit erstem theologischen Examen	—	—	—	—	112	—	—	112	13	X
Theologen insgesamt	5 698,5	33	543	124	3 7 708	258	50	14 417,5	798,5	1 469

Tabelle 5 Landeskirchliche Examen im Jahre 1978

Gliedkirche	Vor dem Prüfungsamt der Gliedkirche haben das erste theologische Examen bestanden		Das zweite theologische Examen haben bestanden	
	Kandidaten	Kandidatinnen	Kandidaten	Kandidatinnen
	1	2	3	4
Baden	22	7	22	4
Bayern	46	15	51	5
Berlin-Brandenburg (West)	8	4	9	3
Braunschweig	3	—	5	—
Bremen	—	1	4	1
Hannover	34	4	53	13
Hessen und Nassau	20	5	38	8
Kurhessen-Waldeck	17	2	16	2
Lippe	—	—	3	—
Nordelbien	2	—	30	4
Nordwestdeutschland	5	2	6	1
Oldenburg	1	1	3	—
Pfalz	10	3	17	—
Rheinland	25	9	39	5
Schaumburg-Lippe	1	—	—	—
Westfalen	33	11	43	9
Württemberg	27	6	63	12
Zusammen	254	70	402	67

Tabelle 6 Im Jahre 1978 übernommene und ordinierte Theologen

Zahlen in (): In der Gesamtzahl enthaltene Frauen

	In den Dienst einer Gliedkirche oder eines gesamt-kirchlichen Zusammenschlusses übernommene Theologen insgesamt	darunter			Kandidaten, die vor dem Prüfungsamt einer Gliedkirche oder vor der Fakultät das erste theol. Examen bestanden haben und in den Aus-bildungs-dienst der Gliedkirche über-nommen wurden	Ordinierte Theologen insgesamt	darunter Theologen ohne volles wissen-schaftlich-theolo-gisches Studium
		nach bestandenem zweiten theol. Examen	nach bestandener Prüfung für das Amt des Pfarrverwalters ¹⁾	aus dem Dienst einer anderen Gliedkirche der EKD oder eines gesamt-kirchlichen Zusammenschlusses			
	1	2	3	4	5	6	7
Baden	43 (5)	23 (4)	2 (1)	15	—	23 (4)	—
Bayern	49 (6)	31 (5)	5	13 (1)	48 (11)	32 (4)	4
Berlin-Brandenb. (West)	23 (9)	16 (7)	1	6 (2)	4 (1)	13 (4)	1
Braunschweig	14	4	1	9	—	4	—
Bremen	5	3	—	2	—	5 (1)	—
Hannover	83 (11)	51 (7)	3	20 (4)	20	52 (7)	1
Hessen und Nassau	65 (10)	43 (8)	3	18 (2)	7 (3)	47 (8)	1
Kurhessen-Waldeck	29 (1)	15 (1)	6	7	17 (4)	24 (1)	7
Lippe	7	3	—	4	1	3	—
Nordelbien	65 (8)	34 (5)	5 (1)	22 (2)	35 (7)	37 (6)	5 (1)
Nordwestdeutschland	1	—	—	1	2 (1)	3	—
Oldenburg	4	—	2	2	3 (1)	4	2
Pfalz	19	18	—	1	18 (3)	13	1
Rheinland	70 (6)	46 (4)	1	22 (2)	45 (9)	59 (7)	8 (1)
Schaumburg-Lippe	1	—	—	—	1	—	—
Westfalen	84 (12)	57 (10)	12 (1)	8	62 (13)	66 (11)	10 (1)
Württemberg	58 (9)	—	8	2	50 (9)	47 (9)	—
Gliedkirchen zusammen	620 (77)	344 (51)	49 (3)	152 (13)	313 (62)	432 (62)	40 (3)
Gesamtkirchliche Zusammenschlüsse	3	—	—	3	—	—	—
Insgesamt	623 (77)	344 (51)	49 (3)	155 (13)	313 (62)	432 (62)	40 (3)

1) des Pfarrverwesers, Pfarrhelfers, Predigers, Gemeindemissionars, Pfarrdiakons u.a.

Tabelle 7 Für mindestens ein Jahr beurlaubte, abgeordnete oder freigestellte Theologen sowie Theologen im Wartestand (Stand: 31.12.1978)
Zahlen in (): In der Gesamtzahl enthaltene Frauen

Gliedkirche	Für mindestens ein Jahr beurlaubte, abgeordnete, freigestellte Theologen sowie Theologen im Wartestand	darunter						
		zum Studium (Weiterbildung, Zweitstudium)	zum Dienst in der Militärseelsorge	zum Dienst in der Bundesgrenzschutzseelsorge	zum hauptamtlichen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen	zum Dienst in Landes- und Kommunalanstalten	zum Dienst in einer Auslandsgemeinde	zum Dienst in der Weltmission, der Ökumenischen Diakonie (Entwicklungshilfe)
	1	2	3	4	5	6	7	8
Baden	78 (14)	2	6	—	51 (3)	4	7	6
Bayern	317 (10)	11	27	2	158 (2)	10	12	53
Berlin—Brandenburg (West)	23 (4)	3	—	—	—	—	12 (1)	—
Braunschweig	19	—	2	1	—	—	2	2
Bremen	2	—	1	—	—	—	—	—
Hannover	83 (3)	—	20	2	—	7	26	5
Hessen und Nassau	217 (44)	13 (2)	8	—	87 (15)	3	10	10 (1)
Kurhessen-Waldeck	45 (8)	2 (1)	5	1	15 (3)	1	5	1
Lippe	5	—	2	—	—	—	—	1
Nordelbien	65 (4)	1	20	—	1	5 (1)	12	7
Nordwestdeutschland	2	2	—	—	—	—	—	—
Oldenburg	16 (2)	1	8	—	—	—	1	—
Pfalz	19 (4)	2	3	—	1	—	1	4 (1)
Rheinland	59 (6)	2 (2)	13	—	—	1	21 (1)	3
Schaumburg-Lippe	—	—	—	—	—	—	—	—
Westfalen	96 (11)	6 (1)	17	—	—	16 (1)	13	5
Württemberg	131 (21)	29 (1)	2	—	11	—	9 (1)	2
Gliedkirchen zusammen	1 177 (131)	74 (7)	134	6	324 (23)	47 (2)	131 (3)	99 (2)
Gesamtkirchliche Zusammenschlüsse	1	—	—	—	—	—	—	—
Insgesamt	1 178 (131)	74 (7)	134	6	324 (23)	47 (2)	131 (3)	99 (2)

Tabelle 8 Theologen im Ruhestand (Stand: 31.12.1978)

Zahlen in (): In der Gesamtzahl enthaltene Frauen

Gliedkirche	Theologen im Ruhestand
Baden	260 (12)
Bayern	717 (5)
Berlin-Brandenburg (West)	312 (12)
Braunschweig	136 (3)
Bremen	52 (2)
Hannover	572 (18)
Hessen und Nassau	514 (6)
Kurhessen-Waldeck	281 (1)
Lippe	48 (1)
Nordelbien	429 (9)
Nordwestdeutschland	46
Oldenburg	72
Pfalz	162 (3)
Rheinland	540 (17)
Schaumburg-Lippe	9
Westfalen	581 (16)
Württemberg	656 (11)
Gliedkirchen zusammen	5 387 (116)
Gesamtkirchliche Zusammenschlüsse	17 (1)
Insgesamt	5 404 (117)

Tabelle 9 Im Jahre 1978 aus dem aktiven Dienst ausgeschiedene Theologen, verstorbene Theologen

Zahlen in (): In der Gesamtzahl enthaltene Frauen

Gliedkirche	Aus dem aktiven Dienst ausgeschiedene Theologen insgesamt	darunter			Verstorbene Theologen (ohne Theologen im Ruhestand)
		in den Ruhestand versetzte Theologen	in den Dienst anderer Gliedkirchen der EKD oder gesamt-kirchlicher Zusammenschlüsse übernommene Theologen	in den Staatsdienst übernommene Theologen	
	1	2	3	4	5
Baden	52 (5)	37	7 (1)	—	2
Bayern	97 (3)	52 (1)	8 (2)	16	5
Berlin-Brandenb. (West)	25 (2)	14	11 (2)	—	1
Braunschweig	21	14	7	—	2
Bremen	5	4	1	—	—
Hannover	75 (3)	50 (2)	18 (1)	1	3
Hessen und Nassau	51 (1)	48	1	1	4
Kurhessen-Waldeck	36 (3)	25	11 (3)	—	1
Lippe	11	9	2	—	—
Nordelbien	67 (4)	46 (1)	10 (2)	2	4
Nordwestdeutschland	3	—	—	—	—
Oldenburg	14	9	5	—	2
Pfalz	20 (1)	19 (1)	1	—	1
Rheinland	56 (2)	43 (2)	10	2	3
Schaumburg-Lippe	1	—	1	—	—
Westfalen	100 (5)	58	20 (1)	2	4
Württemberg	58	51	4	3	2
<hr/>					
Gliedkirchen zusammen	692 (29)	479 (7)	117 (12)	27	34
Gesamtkirchliche Zusammenschlüsse	2	—	1	1	—
<hr/>					
Insgesamt	694 (29)	479 (7)	118 (12)	28	34

II. Die Geburten im Bundesgebiet im Jahre 1978 nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern

Der im Bundesgebiet seit 1965 zu beobachtende Geburtenrückgang hat sich im Jahre 1978 erheblich abgeschwächt. Im Berichtsjahr wurden in der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) insgesamt 576 468 Kinder geboren, das waren 5 876 oder 1,0% weniger als im vorangegangenen Jahr. In der Untergliederung nach der Staatsangehörigkeit zeigt sich, daß die Abnahme der Geburten ausländischer Kinder wieder stärker ausgeprägt war als der Geburtenrückgang deutscher Kinder¹⁾. Im einzelnen ergibt der Vergleich gegenüber dem Vorjahr, gegenüber dem Jahre 1974, in dem die Zahl der Geburten ausländischer Kinder ihren Höchststand erreicht hatte, und gegenüber dem Ausgangsjahr 1962 folgendes Bild:

Im Jahre 1978 geborene Kinder	Zahl	Veränderung gegenüber					
		1977		1974		1962	
		Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
deutscher Staatsangehörigkeit ²⁾	501 475	- 2 598	- 0,5	- 16 628	- 3,2	- 498 274	- 49,8
ausländischer Staatsangehörigkeit ²⁾	74 993	- 3 278	- 4,2	- 33 277	- 30,7	+ 56 190	+ 298,8
deutscher und ausländischer Staatsangehörigkeit zusammen	576 468	- 5 876	- 1,0	- 49 905	- 8,0	- 442 084	- 43,4

1) Siehe „Bevölkerungsentwicklung 1978 Eheschließungen, Geburten und Sterbefälle“ in „Wirtschaft und Statistik“ 1979, S. 478ff. und „Grundprobleme der Bevölkerungsentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland“, Deutscher Bundestag 8. Wahlperiode, Drucksache 8/3299 vom 26. Oktober 1979.

2) Bis einschl. 1974 erwarben eheliche Kinder die Staatsangehörigkeit des Vaters, ab 1. Januar 1975 erwerben eheliche Kinder die deutsche Staatsangehörigkeit, wenn mindestens ein Elternteil deutsch ist.

Die Unterteilung der Zahlen der im Jahre 1978 geborenen Kinder nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern läßt erkennen, daß sich sowohl im kurz- als auch im langfristigen Vergleich erheblich voneinander abweichende Entwicklungen ergeben:

Im Jahre 1978 geborene Kinder	Zahl	Veränderung gegenüber			
		1977		1962	
		Zahl	%	Zahl	%
evangelischer ¹⁾ Eltern	145 479	- 5 068	- 3,4	- 235 651	- 61,8
evangelischer Mütter	18 432	+ 1 392	+ 8,2	- 11 440	- 38,3
katholischer Eltern	181 852	- 4 395	- 2,4	- 195 747	- 51,8
katholischer Mütter	17 276	+ 641	+ 3,9	- 7 974	- 31,6
evangelisch-katholischer Eltern	100 823	+ 50	+ 0,0	- 66 764	- 39,8
evangelischer, katholischer und evangelisch-katholischer Eltern zusammen	463 862	- 7 380	- 1,6	- 517 576	- 52,7
gemeinschaftsloser ²⁾ Eltern	21 049	+ 795	+ 3,9	+ 14 572	+ 225,0
gemeinschaftsloser Mütter	2 906	+ 497	+ 20,6	+ 1 936	+ 199,6
evangelisch-gemeinschaftsloser Eltern	18 295	+ 916	+ 5,3	+ 6 085	+ 49,8
katholisch-gemeinschaftsloser Eltern	9 022	+ 720	+ 8,7	+ 4 937	+ 120,9
gemeinschaftsloser, evangelisch- gemeinschaftsloser und katholisch- gemeinschaftsloser Eltern zusammen	51 272	+ 2 928	+ 6,1	+ 27 530	+ 116,0
sonstiger ³⁾ Eltern	52 148	- 1 587	- 3,0	+ 44 850	+ 614,6
sonstiger Mütter	1 527	- 38	- 2,4	+ 971	+ 174,6
evangelisch-sonstiger Eltern	3 330	+ 205	+ 6,6	+ 196	+ 6,3
katholisch-sonstiger Eltern	3 343	+ 20	+ 0,6	+ 1 232	+ 58,4
gemeinschaftslos-sonstiger Eltern	986	- 24	- 2,4	+ 713	+ 261,2
sonstiger, evangelisch-sonstiger, katholisch-sonstiger und gemeinschaftslos-sonstiger Eltern zusammen	61 334	- 1 424	- 2,3	+ 47 962	+ 358,7
Insgesamt	576 468	- 5 876	- 1,0	- 442 084	- 43,4

1) Evangelisch-landeskirchlich und evangelisch-freikirchlich.

2) Gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe.

3) Unter „sonstig“ sind zusammengefaßt: anders christlich, jüdisch, sonstige Religion.

1. Geburten von Kindern evangelischer Eltern

Wie die aufgeführten Zahlen zeigen, wurden in der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) 1978 insgesamt 145 479 Kinder evangelischer (evangelisch-landeskirchlicher und evangelisch-freikirchlicher) Eltern geboren; gegenüber dem Vorjahr bedeutet das eine Abnahme um 5 068 oder 3,4%. Der seit 1965 nahezu jedes Jahr anhaltende Rückgang der Geburten von Kindern evangelischer Eltern hat sich damit im Berichtsjahr zwar weiter fortgesetzt, er war jedoch erheblich geringer als in früheren Jahren. Die Zahl der nichtehelich geborenen Kinder evangelischer Mütter ist nach einer sich über einen langen Zeitraum erstreckenden rückläufigen Entwicklung, die lediglich im Jahre 1975 unterbrochen wurde, erstmals wieder bemerkenswert angestiegen; sie lag mit 18 432 um 1 392 oder 8,2% über der im vorangegangenen Jahr.

Im langfristigen Vergleich für den Zeitraum 1962 bis 1978 ergibt sich deutlich, daß der Rückgang der Geburten von Kindern evangelischer Eltern in den Jahren 1968 bis 1973 besonders stark ausgeprägt war, sich aber ab 1974 erheblich abgeschwächt hat; die Zahl der Lebendgeborenen lag 1978 um 235 651 oder 61,8% unter der im Ausgangsjahr 1962. Für die nichtehelich geborenen Kinder evangelischer Mütter errechnet sich demgegenüber im gleichen Zeitraum eine verhältnismäßig wesentlich geringere Abnahme (– 11 440 oder – 38,3%).

2. Geburten von Kindern katholischer Eltern

Die Entwicklung der Geburten von Kindern katholischer Eltern ist ebenfalls durch einen fortlaufenden Rückgang gekennzeichnet, der aber in seinem Ausmaß wesentlich schwächer war als die Abnahme der Geburten von Kindern aus evangelischen Ehen. 181 852 Kinder katholischer Eltern wurden 1978 im Bundesgebiet geboren. Hier ergibt sich im Vergleich zum Vorjahr eine Verminderung um 4 395 oder 2,4% und gegenüber dem Ausgangsjahr 1962 eine solche um 195 747 oder 51,8%. Über einen längeren Zeitraum hinweg betrachtet führt der Vergleich zwischen den Entwicklungen der Geburten für die beiden großen Konfessionen zu unterschiedlichen Ergebnissen: Bis 1969 war im Bundesgebiet die Zahl der Geburten von Kindern evangelischer Eltern höher als die von Kindern katholischer Ehepaare. Demgegenüber werden seit 1970 in einem von Jahr zu Jahr steigendem Ausmaß mehr Kinder katholischer als evangelischer Eltern geboren. Auf jeweils 100 Geburten von Kindern evangelischer Eltern kamen

1962: 99

1969: 98

1970: 102 und

1978: 125

Geburten von Kindern katholischer Eltern.

Im Rahmen dieses langfristigen Vergleiches und der sich aus ihm ergebenden unterschiedlichen Entwicklungen muß jedoch beachtet werden, daß die bis 1973/74 anhaltende Zuwanderung ausländischer katholischer Gastarbeiter und -arbeiterinnen sowie ihrer Angehörigen in die Bundesrepublik Deutschland über

einen längeren Zeitraum hinweg zu einem erheblichen Anstieg der Geburten von Kindern italienischer, spanischer, portugiesischer und jugoslawischer Eltern geführt hat. Die Zahlen der Geburten von Kindern dieses Personenkreises sind zwar in den vergangenen vier bis fünf Jahren ebenfalls rückläufig, sie liegen aber immer noch weit über denen des Ausgangsjahres 1962. Daneben kann auf Grund der Ergebnisse der Statistik der Geburten nach der Staatsangehörigkeit der Eltern (Zahlen über Geburten und Eheschließungen in der Kombination nach Staats- und Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit liegen nicht vor) zumindest angenommen werden, daß im Zusammenhang mit der Entwicklung der Eheschließungen die Zahl der Geburten von Kindern katholischer – deutsch/ausländischer – Ehepaare 1978 insgesamt gesehen höher war als im Ausgangsjahr 1962. Demgegenüber scheint die Zahl der Geburten von Kindern protestantischer – deutsch/ausländischer – Eltern im gleichen Zeitraum wesentlich geringer angestiegen zu sein.

3. Geburten von Kindern evangelisch-katholischer Eltern

Im Gegensatz zu den Entwicklungen der Geburten von Kindern aus evangelischen und aus katholischen Ehen hat sich die Zahl der lebendgeborenen Kinder evangelisch-katholischer Eltern 1978 gegenüber dem Vorjahr kaum verändert. Im Berichtsjahr wurden im Bundesgebiet 100 823 Kinder evangelisch-katholischer Ehepaare geboren, das waren 50 mehr als ein Jahr zuvor. Die langfristige Entwicklung zeigt, daß der Rückgang der Geburten von Kindern evangelisch-katholischer Eltern im Vergleich zum Ausgangsjahr 1962 (– 39,8%) wesentlich schwächer ausgeprägt war als die entsprechende Abnahme der Geburten von Kindern evangelischer (– 61,8%) und katholischer Ehepaare (– 51,8%). Dies ist wiederum darauf zurückzuführen, daß – wie im einzelnen im statistischen Bericht III dieses Kirchlichen Jahrbuches ausgeführt wird – die Eheschließungen zwischen evangelischen und katholischen Ehepartnern innerhalb des Zeitraumes 1962 bis 1978 zahlenmäßig in erheblich geringerem Umfang gesunken sind als die Vermählungen evangelischer und auch die katholischer Paare.

Die zahlenmäßig langsam, aber ständig wachsende Bedeutung der Geburten von Kindern aus evangelisch-katholischen Ehen ergibt sich aus folgendem Vergleich: Statistisch gesehen kamen auf 100 Geburten von Kindern evangelischer und von Kindern katholischer Eltern zusammen

1962: 22

1970: 25 und

1978: 31

Geburten von Kindern evangelisch-katholischer Ehepaare.

4. Geburten von Kindern gemeinschaftsloser, evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Eltern

Die Zahl der Geburten von Kindern, deren Eltern statistisch unter der Gruppe „gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe“ zusammengefaßt werden und bei denen es sich zum weitaus größten Teil um Gemeinschaftslose handelt, belief sich 1978 auf 21 049 und lag damit um 795 oder 3,9% über der entsprechenden Zahl des Vorjahres. Hier ist im langfristigen Vergleich eine relativ hohe Zunahme festzustellen, die sich ausschließlich aus dem bis 1974 anhaltenden Anstieg der Kirchnaustritte vornehmlich jüngerer Personen und den sich daraus ergebenden vermehrten Heiraten gemeinschaftsloser Ehepartner erklärt. Dabei ist aber zu beobachten, daß sich die Zunahme der Geburten von Kindern gemeinschaftsloser Eltern entsprechend der seit 1975 rückläufigen Tendenz der Kirchnaustritte in den drei letzten Jahren stark abgeschwächt hat. Für die Geburten von Kindern evangelisch-gemeinschaftsloser (1978: 18 295) und katholisch-gemeinschaftsloser Eltern (1978: 9 022) ergeben sich im großen und ganzen ähnliche Tendenzen. Auch diese Entwicklungen müssen in engem Zusammenhang mit den bis 1974 gestiegenen und seit 1975 wieder sinkenden Zahlen der Kirchnaustritte gesehen werden.

5. Geburten von Kindern sonstiger Eltern

Im Jahre 1978 wurden im Bundesgebiet 52 148 Kinder geboren, deren Eltern einer „sonstigen Religion“ angehören. Hierbei handelt es sich größtenteils um Kinder islamischer (türkischer) Eltern.

Der zeitliche Vergleich ergibt, daß sich der seit 1976 zu beobachtende Geburtenrückgang von Kindern „sonstiger“ Eltern im Berichtsjahr fortgesetzt hat. Von 100 im Bundesgebiet geborenen Kindern entfielen

1962: 1

1975: 11 und

1978: 9

auf Kinder „sonstiger“ Eltern.

**6. Prozentuale Zusammensetzung der im Bundesgebiet
geborenen Kinder
nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern**

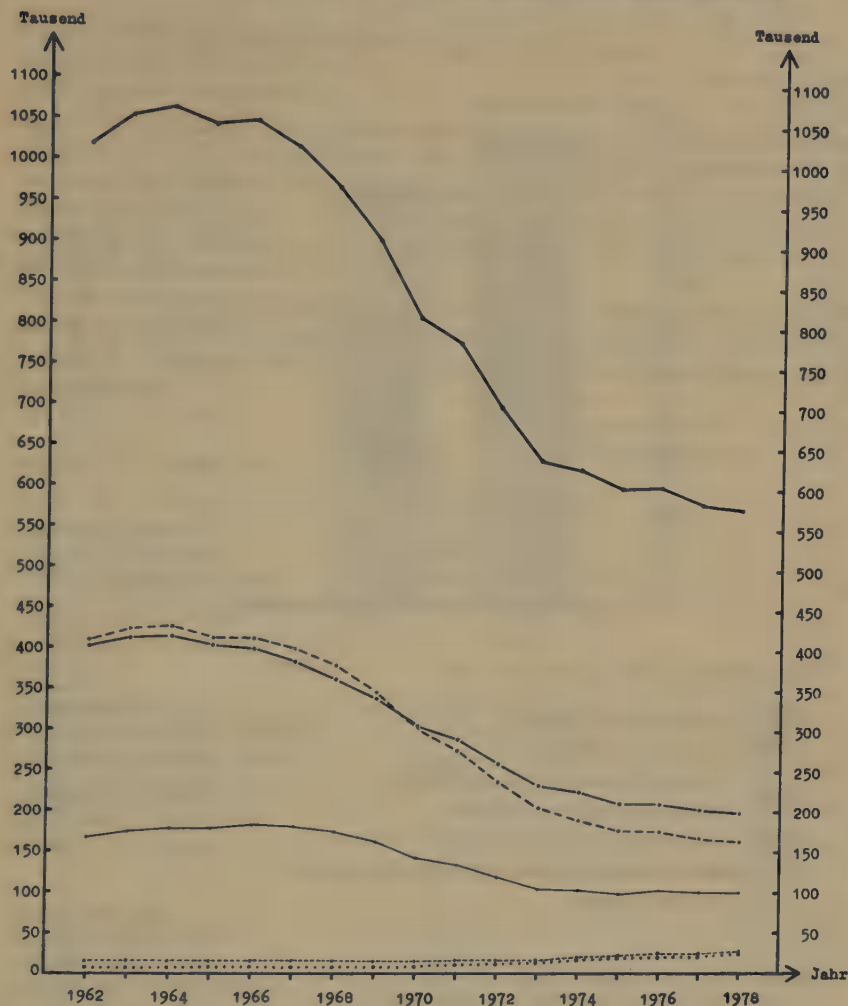
Von der Gesamtzahl der Geburten entfielen:	1962	1977	1978
auf Geburten von Kindern evangelischer ¹⁾ Eltern	37,4%	25,9%	25,2%
auf Geburten von Kindern evangelischer Mütter	2,9%	2,9%	3,2%
auf Geburten von Kindern katholischer Eltern	37,1%	32,0%	31,5%
auf Geburten von Kindern katholischer Mütter	2,5%	2,9%	3,0%
auf Geburten von Kindern evangelisch-katholischer Eltern	16,5%	17,3%	17,5%
auf Geburten von Kindern evangelischer und katholischer Eltern sowie von Kindern evangelisch-katholischer Eltern			
zusammen	96,4%	80,9%	80,4%
auf Geburten von Kindern gemeinschaftsloser ²⁾ Eltern	0,6%	3,5%	3,7%
auf Geburten von Kindern gemeinschaftsloser Mütter	0,1%	0,4%	0,5%
auf Geburten von Kindern evangelisch-gemeinschaftsloser Eltern	1,2%	3,0%	3,2%
auf Geburten von Kindern katholisch-gemeinschaftsloser Eltern	0,4%	1,4%	1,6%
auf Geburten von Kindern gemeinschaftsloser, evangelisch- gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Eltern			
zusammen	2,3%	8,3%	9,0%
auf Geburten von Kindern sonstiger ³⁾ Eltern	0,7%	9,2%	9,0%
auf Geburten von Kindern sonstiger Mütter	0,1%	0,3%	0,3%
auf Geburten von Kindern evangelisch-sonstiger Eltern	0,3%	0,5%	0,6%
auf Geburten von Kindern katholisch-sonstiger Eltern	0,2%	0,6%	0,6%
auf Geburten von Kindern gemeinschaftslos-sonstiger Eltern	0,0%	0,2%	0,2%
auf Geburten von Kindern sonstiger, evangelisch-sonstiger, katholisch-sonstiger und gemeinschaftslos-sonstiger Eltern			
zusammen	1,3%	10,8%	10,7%
Insgesamt	100%	100%	100%

1) Evangelisch-landeskirchlich und evangelisch-freikirchlich.

2) Gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe.

3) Unter „sonstig“ sind zusammengefaßt: anders christlich, jüdisch, sonstige Religion.

Geburten im Bundesgebiet nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern in den Jahren 1962 bis 1978



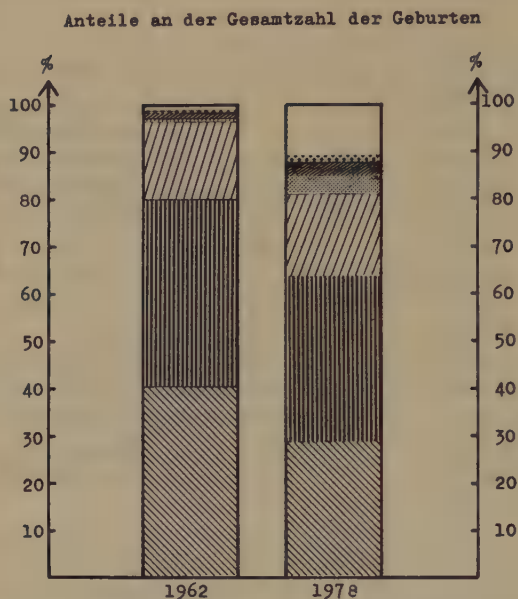
Geburten von Kindern

- insgesamt
- - - - - evangelischer¹⁾ Eltern
- katholischer Eltern
- evangelisch-katholischer Eltern
- gemeinschaftsloser²⁾ Eltern
- - - - - evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Eltern








1) Einschl. evangelisch-freikirchlich.

2) Einschl. freireligiös, ungeklärt und ohne Angabe.

Geburten im Bundesgebiet nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern in den Jahren 1962 und 1978



Geburten von Kindern

-  evangelischer¹⁾ Eltern
-  katholischer Eltern
-  evangelisch-katholischer Eltern
-  gemeinschaftsloser²⁾ Eltern
-  evangelisch-gemeinschaftsloser Eltern
-  katholisch-gemeinschaftsloser Eltern
-  übriger Eltern

1) Einschl. evangelisch-freikirchlich.

2) Einschl. freireligiös, ungeklärt und ohne Angabe.

III. Die Eheschließungen im Bundesgebiet im Jahre 1978 nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehegatten

In der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) haben im Jahre 1978 insgesamt 328 215 Paare geheiratet, das waren 30 272 oder 8,4% weniger als 1977. Der seit 1963 fast jedes Jahr zu verzeichnende Rückgang der Zahl der Eheschließungen hat sich damit im Berichtsjahr erheblich verstärkt. Im gesamten Zeitraum von 1963 bis 1978 hatte sich eine noch schärfere Abnahme nur für das Jahr 1968 ergeben (Verminderung gegenüber 1967: 38 951 oder 8,1%); in den übrigen Jahren war der Rückgang der Heiratszahlen wesentlich schwächer ausgeprägt. Ein Anstieg der Eheschließungen errechnete sich lediglich für die beiden Jahre 1969 und 1975.

In der Untergliederung nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehepartner ergeben sich gegenüber dem Vorjahr und gegenüber dem Jahre 1962, in dem die Zahl der Eheschließungen ihren Höchststand erreicht hatte, folgende Entwicklungen:

Im Jahre 1978 geschlossene Ehen	Zahl	Veränderung gegenüber			
		1977		1962	
		Zahl	%	Zahl	%
evangelische ¹⁾ Ehepaare	91 112	- 10 767	- 10,6	- 122 277	- 57,3
katholische Ehepaare	104 077	- 6 609	- 6,0	- 66 763	- 39,1
evangelisch-katholische Ehepaare	80 006	- 9 038	- 10,2	- 35 996	- 31,0
evangelische, katholische und evangelisch-katholische Ehepaare zusammen	275 195	- 26 414	- 8,8	- 225 036	- 45,0
gemeinschaftslose ²⁾ Ehepaare	11 418	- 728	- 6,0	+ 7 597	+ 198,8
evangelisch-gemeinschaftslose Ehepaare	18 927	- 2 145	- 10,2	+ 5 345	+ 39,4
katholisch-gemeinschaftslose Ehepaare	10 558	- 703	- 6,2	+ 5 946	+ 128,9
gemeinschaftslose, evangelisch- gemeinschaftslose und katholisch- gemeinschaftslose Ehepaare zusammen	40 903	- 3 576	- 8,0	+ 18 888	+ 85,8
sonstige ³⁾ Ehepaare	4 352	+ 126	+ 3,0	+ 1 697	+ 63,9
evangelisch-sonstige Ehepaare	3 603	- 261	- 6,8	+ 294	+ 8,9
katholisch-sonstige Ehepaare	3 090	- 109	- 3,4	+ 955	+ 44,7
gemeinschaftslos-sonstige Ehepaare	1 072	- 38	- 3,4	+ 771	+ 256,1
sonstige, evangelisch-sonstige, katholisch-sonstige und gemeinschaftslos-sonstige Ehepaare zusammen	12 117	- 282	- 2,3	+ 3 717	+ 44,3
Insgesamt	328 215	- 30 272	- 8,4	- 202 431	- 38,1

1) Evangelisch-landeskirchlich und evangelisch-freikirchlich.

2) Gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe.

3) Unter „sonstige“ sind zusammengefaßt: anders christlich, jüdisch, sonstige Religion.

1. Eheschließungen evangelischer Paare

Aus den in der Texttabelle aufgeführten Zahlen ergibt sich, daß im Berichtsjahr 91 112 evangelische (evangelisch-landeskirchliche und evangelisch-freikirchliche) Paare vor dem Standesamt die Ehe eingegangen sind; gegenüber dem Jahr 1977 bedeutet das eine Verringerung um 10 767 oder 10,6%. Der Rückgang der Heiraten evangelischer Paare hat sich damit gegenüber den vorangegangenen Jahren verstärkt fortgesetzt. Im Vergleich zum Ausgangsjahr 1962 war die Zahl der 1978 zwischen evangelischen Männern und Frauen geschlossenen Ehen um 122 277 oder 57,3% niedriger.

Für den langfristigen Vergleich und der sich aus ihr ergebenden rückläufigen Tendenz ist die Entwicklung der entsprechenden Heiratsziffer (Eheschließungen evangelischer Paare auf 1 000 Mitglieder der evangelischen Landeskirchen und Freikirchen) besonders aufschlußreich: Sie lag

1961 bei 7,4

1970 bei 5,3 und

1978 bei 3,3.

2. Eheschließungen katholischer Paare

Die Zahl der Vermählungen katholischer Paare belief sich im Jahre 1978 auf 104 077 und war um 6 609 oder 6,0% niedriger als im vorangegangenen Jahr. Für sie errechnet sich somit eine weitaus geringere Abnahme als für die Heiraten zwischen evangelischen Ehepartnern. Entsprechendes gilt auch im langfristigen Vergleich gegenüber dem Ausgangsjahr 1962 (–66 763 oder –39,1%). Der langfristige Vergleich zwischen den beiden Konfessionen zeigt ferner, daß im Bundesgebiet bis 1973 Jahr für Jahr die Eheschließungen evangelischer Paare an der Spitze lagen. Seit 1974 heiraten dagegen in einem ständig steigenden Ausmaß mehr katholische als evangelische Paare. Auf jeweils 100 vor dem Standesamt eingegangene Ehen evangelischer Männer mit evangelischen Frauen kamen

1962: 80

1973: 99

1974: 103 und

1978: 114

Eheschließungen zwischen Katholiken.

Wie bereits im statistischen Bericht II dieses Kirchlichen Jahrbuches ausgeführt wurde, muß jedoch bei diesen beiden voneinander abweichenden Entwicklungen u.a.: auch die bis 1973/74 anhaltende Zuwanderung ausländischer katholischer Gastarbeiter und -arbeiterinnen in das Bundesgebiet berücksichtigt werden. So kann aufgrund der Ergebnisse der Statistik der Eheschließungen nach der Staatsangehörigkeit der Ehepartner zumindest davon ausgegangen werden, daß die Zahlen der Heiraten zwischen ausländischen Katholiken und die der Heiraten zwischen ausländischen und deutschen Katholiken bei unterschiedlichen Entwicklungen im einzelnen zeitweise gestiegen und zeitweise nur unterdurchschnittlich zurückgegangen bzw. nahezu unverändert geblieben sind.

Für die entsprechende Heiratsziffer (Eheschließungen katholischer Paare auf 1 000 Katholiken) ergeben sich folgende Werte:

1961: 7,0

1970: 5,0 und

1978: 3,9.

3. Eheschließungen evangelisch-katholischer Paare

Wie die in S. 321 aufgeführten Ergebnisse der Statistik der Eheschließungen in der Untergliederung nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehepartner zeigen, sind im Jahre 1978 auch die Heiraten evangelisch-katholischer Paare stark zurückgegangen. Ihre Zahl betrug im Berichtsjahr 80 006, das waren 9 038 oder 10,2% weniger als ein Jahr zuvor. Über einen längeren Zeitraum hinweg betrachtet, ergibt sich für die Eheschließungen evangelisch-katholischer Paare eine schwächer ausgeprägte Abnahme (Rückgang gegenüber 1962: 35 996 oder 31,0%) als für die Heiraten evangelischer Paare.

Analog dem unter 1. und 2. aufgeführten Verfahren, läßt sich auch hier eine entsprechende Heiratsziffer (Eheschließungen evangelisch-katholischer Paare auf 1 000 Mitglieder der evangelischen Landeskirchen und Freikirchen sowie der Katholischen Kirche) errechnen. Sie betrug

1961: 2,1

1970: 2,0 und

1978: 1,5.

4. Eheschließungen evangelischer, katholischer und evangelisch-katholischer Paare zusammen

Faßt man die Zahlen der Eheschließungen von Paaren, deren beide Ehepartner einer der beiden großen Konfessionen angehören, zusammen (Abschnitte 1 bis 3 dieses Berichtes), so ergibt sich für das Berichtsjahr eine Gesamtzahl von 275 195. Diese Gesamtzahl lag um 8,8% unter der im Vorjahr und um 45,0% unter der im Ausgangsjahr 1962. Die Berechnung der „evangelisch-katholischen Heiratsziffer“ führte zu folgenden Ergebnissen: Jeweils bezogen auf 1 000 Mitglieder der evangelischen Landeskirchen und Freikirchen sowie der Katholischen Kirche kamen

1961: 9,4

1970: 7,2 und

1978: 5,1

Eheschließungen evangelischer, katholischer und evangelisch-katholischer Paare zusammen.

5. Eheschließungen gemeinschaftsloser, evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Paare

Beachtlich zurückgegangen sind 1978 erstmals seit längerer Zeit auch die Eheschließungen von Personen, die statistisch unter der Gruppe „gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe“ ausgewiesen werden. Bei den unter dieser Gruppe zusammengefaßten Personen handelt es sich zumeist um gemeinschaftslose Paare. Die Zahl der Heiraten zwischen Personen der genannten Gruppe betrug im Berichtsjahr 11 418; gegenüber dem vorangegangenen Jahr bedeutet das eine Verminderung um 728 oder 6,0%. Langfristig ergibt sich, daß die Zahl der zwischen konfessionslosen Männern und Frauen eingegangenen Ehen bis 1968 Jahr für Jahr verhältnismäßig konstant blieb, von 1969 bis 1974 gestiegen ist, sich in den Jahren 1976/77 nur wenig verändert hat und 1978 erstmals bemerkenswert gesunken ist. Hier zeigt sich deutlich ein enger Zusammenhang mit der bis 1974 anhaltenden Zunahme und dem seit 1975 sich Jahr für Jahr fortsetzenden Rückgang der Kirchnaustritte vornehmlich jüngerer Personen. Die aufgezeigten Entwicklungen und Zusammenhänge schlagen sich gut erkennbar in der entsprechenden Heiratsziffer nieder (Eheschließungen von Paaren, die unter der Gruppe „gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe“ zusammengefaßt sind, auf 1 000 statistisch unter der genannten Bezeichnung ausgewiesene Personen). Sie belief sich

1961 auf 1,8

1970 auf 2,6 und

1978 auf 2,8.

Die für die Gruppe „gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe“ ermittelte Heiratsziffer liegt trotz des durch die Kirchnaustritte jüngerer Personen bedingten Anstiegs auch 1978 noch immer weit unter der „evangelisch-katholischen Heiratsziffer“.

Ebenfalls erheblich zurückgegangen sind 1978 erstmals auch die Vermählungen zwischen evangelisch-gemeinschaftslosen und katholisch-gemeinschaftslosen Paaren; ihre Zahl betrug im Berichtsjahr 18 927 (–10,2%) bzw. 10 558 (–6,2%). Hier verlief die Entwicklung im langfristigen Vergleich ähnlich wie bei den Eheschließungen gemeinschaftsloser Paare. Im einzelnen zeigt sich, daß annähernd doppelt so viele Evangelische mit Gemeinschaftslosen die Ehe eingehen wie Katholiken.

Insgesamt gesehen errechnen sich für die Eheschließungen gemeinschaftsloser¹⁾, evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Paare folgende Heiratsziffern (Eheschließungen gemeinschaftsloser, evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Paare je 1 000 Gemeinschaftslose, Evangelische und Katholiken):

1961: 0,4

1970: 0,4 und

1978: 0,7.

1) Gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe.

Die geringfügige Zunahme dieser Heiratsziffer ist ebenfalls auf die Kirchenaus-
tritte vornehmlich jüngerer Personen zurückzuführen.

*6. Prozentuale Zusammensetzung
der im Bundesgebiet geschlossenen Ehen nach der Konfessions-
bzw. Religionszugehörigkeit der Ehepartner*

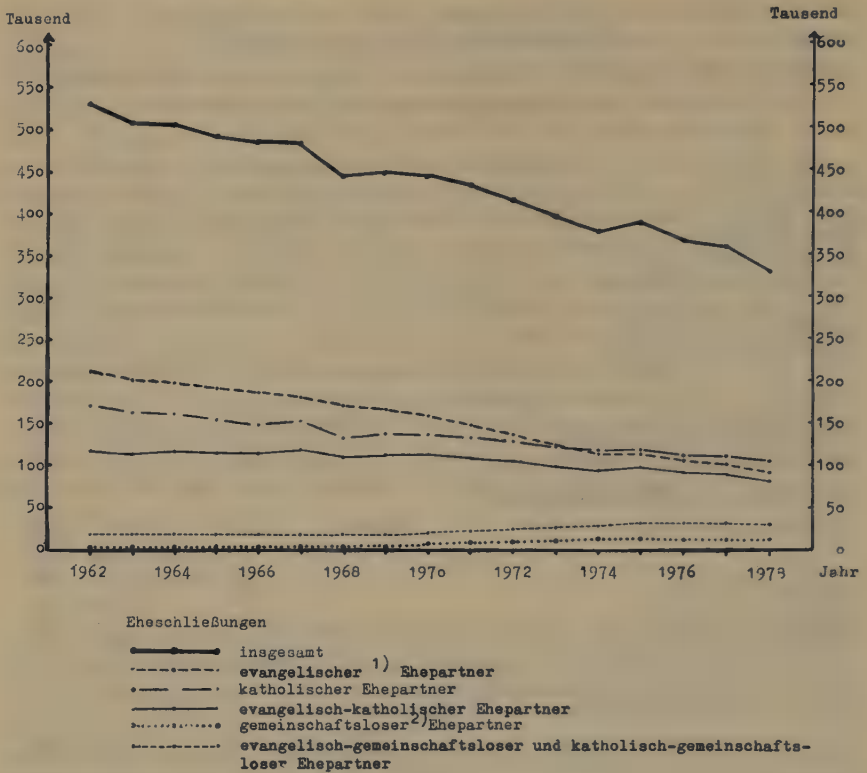
Eheschließungen	1962	1977	1978
evangelische ¹⁾ Ehepaare	40,2%	28,4%	27,8%
katholische Ehepaare	32,2%	30,9%	31,7%
evangelisch-katholische Ehepaare	21,9%	24,8%	24,4%
evangelische, katholische und evangelisch-katholische Ehepaare			
zusammen	94,3%	84,1%	83,9%
gemeinschaftslose ²⁾ Ehepaare	0,7%	3,4%	3,5%
evangelisch-gemeinschaftslose Ehepaare	2,6%	5,9%	5,8%
katholisch-gemeinschaftslose Ehepaare	0,9%	3,1%	3,2%
gemeinschaftslose, evangelisch-gemeinschaftslose und katholisch-gemeinschaftslose Ehepaare			
zusammen	4,2%	12,4%	12,5%
sonstige ³⁾ Ehepaare	0,5%	1,2%	1,3%
evangelisch-sonstige Ehepaare	0,6%	1,1%	1,1%
katholisch-sonstige Ehepaare	0,4%	0,9%	0,9%
gemeinschaftslos-sonstige Ehepaare	0,1%	0,3%	0,3%
sonstige, evangelisch-sonstige, katholisch-sonstige und gemeinschaftslos-sonstige Ehepaare			
zusammen	1,6%	3,5%	3,6%
Insgesamt	100%	100%	100%

1) Evangelisch-landeskirchlich und evangelisch-freikirchlich.

2) Gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe.

3) Unter „sonstig“ sind zusammengefaßt: anders christlich, jüdisch, sonstige Religion.

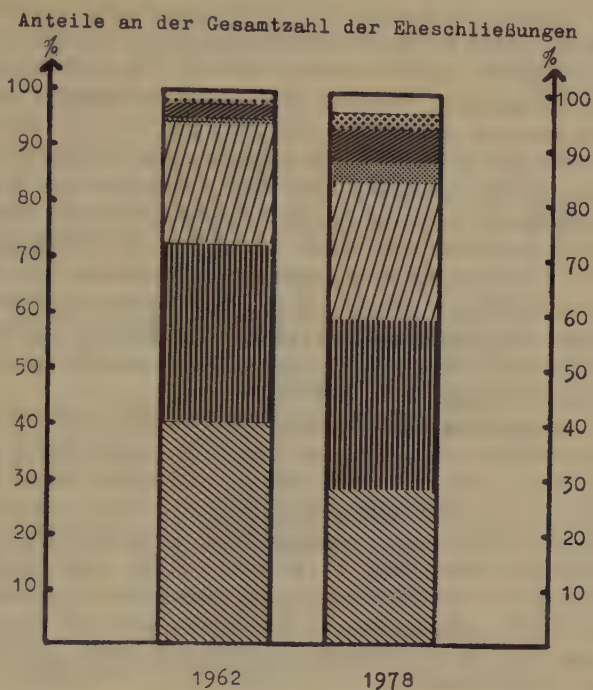
Eheschließungen im Bundesgebiet nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehepartner in den Jahren 1962 bis 1978



1) Einschl. evangelisch-freikirchlich.

2) Einschl. freireligiös, ungeklärt und ohne Angabe.

Eheschließungen im Bundesgebiet nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehepartner in den Jahren 1962 und 1978



Eheschließungen

- /// evangelischer ¹⁾ Ehepartner
- ||||| katholischer Ehepartner
- //// evangelisch-katholischer Ehepartner
- gemeinschaftsloser ²⁾ Ehepartner
- ▨ evangelisch-gemeinschaftsloser Ehepartner
- ▤ katholisch-gemeinschaftsloser Ehepartner
- übriger Ehepartner

1) Einschl. evangelisch-freikirchlich.

2) Einschl. freireligiös, ungeklärt und ohne Angabe.

IV. Die Eheschließungen Geschiedener im Bundesgebiet im Jahre 1978 nach der Konfessionszugehörigkeit der Ehegatten

Im Jahre 1978 haben im Bundesgebiet 19 105 geschiedene evangelische (evangelisch-landeskirchliche und evangelisch-freikirchliche) Männer und 22 821 geschiedene evangelische Frauen, zusammen also 41 926 geschiedene evangelische Personen wieder geheiratet. Die Zahl der Wiedervermählungen geschiedener evangelischer Personen, die sich seit 1964 von Jahr zu Jahr nur mehr oder weniger leicht verändert hatte, ist damit gegenüber dem Vorjahr erstmals stark zurückgegangen, nämlich um 10 060 oder 19,4%. Demgegenüber ist die Gesamtzahl der evangelischen Personen, die im Berichtsjahr erstmals oder erneut geheiratet haben, im Vergleich zum Vorjahr um 32 978 oder 10,4% gesunken. Aufgrund dieser im Ausmaß des Rückganges unterschiedlichen Entwicklungen hat sich der Anteil der Wiederverheiratungen geschiedener evangelischer Personen an der Gesamtzahl der eheschließenden evangelischen Männer und Frauen von 16,4% im Jahre 1977 auf 14,7% im Jahre 1978 vermindert; im Ausgangsjahr 1964 betrug der entsprechende Anteil 9,0%.

Erheblich zurückgegangen ist im Berichtsjahr erstmals auch die Zahl der geschiedenen Katholiken, die erneut eine Ehe eingingen; sie belief sich 1978 auf 30 861, das waren 5 893 oder 16,0% weniger als ein Jahr zuvor. Auch hier zeigt sich, daß die Zahl der Wiederverheiratungen geschiedener Katholiken gegenüber dem Vorjahr prozentual stärker zurückgegangen ist als die Zahl aller eheschließenden katholischen Personen (—23 068 oder —7,1%). Dies schlägt sich auch deutlich in dem Anteil der Wiedervermählungen geschiedener Katholiken an der Gesamtzahl der im Berichtsjahr erstmals oder erneut eine Ehe eingegangenen katholischen Männer und Frauen nieder; er lag 1978 bei 10,2%, gegenüber 11,3% im Jahre 1977 (1964: 5,9%).

Ein Vergleich zwischen den Konfessionen ergibt, daß die Zahlen der Wiederverheiratungen geschiedener Katholiken infolge der vergleichsweise geringeren Scheidungshäufigkeit katholischer Ehepartner nach wie vor niedriger sind als die der Neuvermählungen geschiedener Evangelischer. Das gilt allerdings heute bei weitem nicht mehr in dem Ausmaß wie Mitte der 60er Jahre. So kamen auf jeweils 100 Katholiken, die nach der Scheidung abermals geheiratet haben,

1964: 182

1970: 163

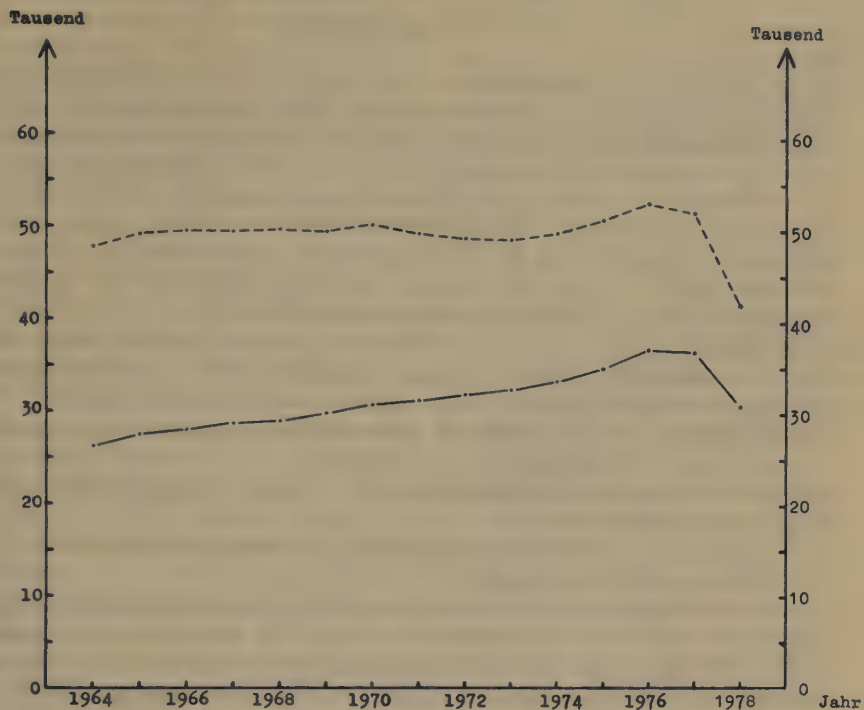
1977: 141 und

1978: 136

erneut eine Ehe eingehende geschiedene evangelische Personen.

Der regionale Vergleich zeigt für beide Konfessionen, daß der Anteil der Wiedervermählungen Geschiedener an der Gesamtzahl der Eheschließenden in Großstädten und deren Einzugsbereichen überdurchschnittlich hoch ist. So errechnen sich, wie aus den Ergebnissen einer Untergliederung nach den Bundesländern ersichtlich ist, die bei weitem höchsten Anteile für die Stadtstaaten Berlin, Hamburg und Bremen.

Eheschließungen Geschiedener im Bundesgebiet nach der Konfessionszugehörigkeit der Ehegatten in den Jahren 1964 bis 1978



Eheschließungen geschiedener
 - - - - - Evangelischer
 — — — — — Katholiken

V. Ergebnisse der Statistik über das kirchliche Leben in den Gliedkirchen der EKD im Jahre 1978

1. Vorbemerkungen

In den evangelischen Landeskirchen in Deutschland wird seit 1890 jährlich eine Statistik über diejenigen Äußerungen des kirchlichen Lebens, die zahlenmäßig erfaß- und auswertbar sind, erhoben. Als statistisches Grundmaterial dient ein einheitlicher, von allen Kirchengemeinden ausgefüllter Erhebungsbogen. Es kann als ein besonderer Vorzug der kirchlichen Statistik angesehen werden, daß sie — trotz einer laufenden, die Veränderungen des volkkirchlichen Lebens berücksichtigenden Überarbeitung des Erhebungsbogens — hinsichtlich der erfaßten Merkmale nicht von Grund auf verändert wurde. Dadurch wird eine zeitliche und regionale Vergleichbarkeit der Ergebnisse gewährleistet.

Wie jede Statistik, so wird auch die Statistik über das kirchliche Leben nicht um ihrer selbst willen erhoben. Vielmehr soll sie den kirchenleitenden Organen und den Kirchengemeinden Unterlagen liefern, die es ihnen ermöglichen,

einen Überblick über das kirchliche Leben und seine Entwicklung zu gewinnen und hieraus Schlußfolgerungen zu ziehen,

die Auswirkungen bestimmter Maßnahmen — soweit sie sich in Zahlen widerspiegeln — zu erkennen und

Planungen und Entscheidungen zahlenmäßig zu unterbauen, um sie wirksamer und sicherer gestalten zu können.

Selbstverständlich kann die Statistik nur ein begrenztes Bild über das kirchliche Leben vermitteln. Unwägbarkeiten, wie z.B. die innere religiöse Einstellung der Menschen oder die Motive, warum Eltern ihre Kinder taufen bzw. Ehepaare sich kirchlich trauen lassen, können statistisch nicht erhoben werden. Hier liegen die Grenzen zwischen statistischen Erhebungen und desmoskopischen Umfragen. Innerhalb der aufgezeigten Grenzen können aber statistische Ergebnisse als zuverlässige Gradmesser dafür angesehen werden, ob die verschiedenen Äußerungen des kirchlichen Lebens in ihrer Entwicklung mehr oder weniger gleichbleiben oder ob und ggf. in welche Richtungen sie sich verändern.

Statistisch erhobene Zahlen erhalten vielfach erst dann einen Aussagewert, wenn sie zu den Ergebnissen anderer statistischer Ermittlungen sinnvoll in Beziehung gesetzt werden. So ist z.B. eine Aussage über die Bereitschaft evangelischer Eltern, ihre Kinder taufen zu lassen, nur dann möglich, wenn neben der Zahl der Taufen auch die der Geburten bekannt ist und aus diesen beiden Zahlen die betreffende Taufziffer (Taufen in Prozent der Geburten) errechnet wird. Entsprechendes gilt für weitere Verhältniszahlen, so z.B. die Zahl der Konfirmierten in Prozent der vor 14 Jahren Getauften, die Zahl der kirchlichen Trauungen in Prozent der standesamtlichen Eheschließungen, die Zahl aller Gottesdienstbesucher in Prozent der Kirchenmitglieder, die Zahl der Kircheng Austritte bzw. die Zahl der Aufnahmen und Wiederaufnahmen in Prozent der Kirchenmitglieder u.a.m. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich bei den in den folgenden Abschnitten und im Tabellenteil ausgewiesenen Verhältniszahlen um Durchschnittswerte für den Gesamtbereich der EKD bzw. um Durchschnitts-

werte für die einzelnen Gliedkirchen handelt. In den einzelnen Regionen der Gliedkirchen weichen die entsprechenden Verhältniszahlen von denen im Durchschnitt der betreffenden Landeskirche bzw. von denen im EKD-Durchschnitt selbstverständlich teilweise erheblich nach oben (z.B. in Gebieten mit mehr ländlicher Struktur), teilweise aber auch stark nach unten (z.B. in Großstädten, Ballungsräumen und deren Einzugsbereichen) ab. Leider wird die Errechnung regional gegliederter Verhältniszahlen zumeist erheblich erschwert, weil staatliche und kommunale Grenzen einerseits und kirchliche Grenzen andererseits nur selten übereinstimmen.

2. Kirchenmitglieder

Ende 1978 lebten in den 17 Gliedkirchen der EKD rd. 26,5 Mio. evangelisch-landeskirchliche Kirchenmitglieder, das waren rd. 212 000 oder 0,8% weniger als ein Jahr zuvor. Langfristig zeigt sich, daß die Zahl der Kirchenmitglieder im Zeitraum vom 27. Mai 1970 (Stichtag der letzten Volkszählung) bis zum 31. Dezember 1978 — bei unterschiedlicher Entwicklung von Jahr zu Jahr — insgesamt gesehen um 1 973 000 oder 6,9% gesunken ist. Diese Abnahme ist auf die beiden folgenden Ursachen zurückzuführen:

Die Entwicklung der natürlichen Bevölkerungsbewegung ist seit 1970 zahlenmäßig durch einen zunächst geringen, dann aber schnell steigenden und seit 1976 unterschiedlich ausgeprägten Überschuß der Verstorbenen gegenüber den Geburten und damit auch gegenüber den Taufen gekennzeichnet.

Die Zahl der Kircheng Austritte übertraf die Zahl der Aufnahmen bis 1974 in steigendem Ausmaß. Seit 1975 ergibt sich für die Kircheng Austritte eine rückläufige und für die Aufnahmen eine zunehmende Tendenz; dennoch ist die Zahl der Kircheng Austritte auch jetzt noch höher als die der Aufnahmen, Übertritte und Wiederaufnahmen.

3. Taufen

A. Taufen in den Gliedkirchen der EKD

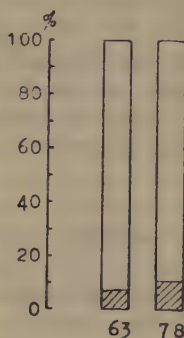
Der seit 1967 zu beobachtende Rückgang der Taufen hat sich im Jahre 1978 — ähnlich der Entwicklung im Vorjahr — nur noch in geringfügigem Ausmaß fortgesetzt. Insgesamt 216 512 Kinder im Alter bis unter 14 Jahren wurden 1978 in den 17 Gliedkirchen der EKD getauft, das waren 737 oder 0,3% weniger als ein Jahr zuvor. Die Zahl der evangelischen Taufen ist damit in geringerem Umfang gesunken als die entsprechende Zahl der Geburten, für die sich eine Abnahme um 2 724 oder 1,0% errechnet. Über einen längeren Zeitraum hinweg betrachtet zeigt sich deutlich, daß die in evangelischen Kirchen vollzogenen Kindertaufen zahlenmäßig im gleichen Verhältnis zurückgegangen sind wie die Geburten von Kindern evangelischer Eltern und von Kindern mit einem evangelischen Elternteil.


In diesem Zusammenhang darf allerdings nicht übersehen werden, daß sich infolge der Kircheng Austritte vornehmlich jüngerer Personen die Zahl der Geburten

von Kindern, deren Eltern evangelisch sind bzw. von denen zumindest ein Elternteil evangelisch ist, in den vergangenen Jahren verhältnismäßig etwas stärker vermindert hat als die Gesamtzahl der Geburten deutscher Kinder. Überschläglich berechnet hat der Anteil der Geburten von Kindern evangelischer Eltern und von Kindern mit einem evangelischen Elternteil an der Zahl der Geburten aller deutschen Kinder von 1963 bis 1978 leicht abgenommen, nämlich von 59,4% auf 56,0%. Fast im gleichen Verhältnis ist der Anteil der evangelischen Taufen an der Zahl der Geburten aller deutschen Kinder zurückgegangen, und zwar von 46,2% im Jahre 1963 auf 43,2% im Jahre 1978; dieser Rückgang ist also nicht durch eine nachlassende Taufbereitschaft der evangelischen Eltern bedingt, sondern durch die trotz stark rückläufiger Entwicklung gegenüber dem Ausgangsjahr 1963 nach wie vor relativ hohen Zahlen der Kirchenaustritte jüngerer Personen.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Abnahme der Taufen zum weitaus größten Teil auf den Geburtenrückgang und daneben – allerdings in weit geringerem Ausmaß – auf die Kirchenaustritte zurückzuführen ist.

Evangelische Taufen und „Spättaufen“ von Kindern evang. Eltern und von Kindern mit einem evang. Elternteil in den Gliedkirchen der EKD 1963 und 1978



Die Säulen stellen die evang. Taufen (100%), die  schraffierten Felder die entsprechenden Anteile der „Spättaufen“ dar.

Bei dem zahlenmäßigen Vergleich der Geburten und Taufen muß ferner berücksichtigt werden, daß im Berichtsjahr 25 617 Kinder erst nach Vollendung des ersten Lebensjahres getauft wurden, das waren 11,8% aller im Jahre 1978 getauften Kinder; im Ausgangsjahr 1963, dem ersten Jahr, für das voll vergleichbares Zahlenmaterial vorliegt, traf das nur für 7,4% aller in evangelischen Kirchen getauften Kinder zu. Der Anteil dieser sog. „Spättaufen“ an der Gesamtzahl der Taufen steigt langsam aber ständig, wobei sich die Taufe teilweise bis zu einem Zeitpunkt unmittelbar vor der Konfirmation verschiebt. In der

regionalen Gliederung zeigen sich hinsichtlich der „Spättaufen“ erhebliche Unterschiede. Während in Berlin und Hamburg rd. ein Drittel aller Kinder nach vollendetem ersten bis zum 14. Lebensjahr getauft werden, sind die entsprechenden Anteile in anderen Großstädten zwar niedriger, sie liegen aber dennoch über dem EKD-Gesamtdurchschnitt. Dies gilt z.B. für Bremen (25%), Düsseldorf (17%), Essen (17%), Frankfurt (17%), Hannover (17%), Köln (16%) und München (16%). Demgegenüber ist der Anteil der „Spättaufen“ an der Gesamtzahl der Taufen aller Kinder in den Gliedkirchen Baden, Bayern, Kurhessen-Waldeck, Lippe, Nordwestdeutschland, Pfalz, Schaumburg-Lippe und Württemberg nach wie vor verhältnismäßig niedrig; für die genannten Gliedkirchen errechnen sich Anteile der „Spättaufen“ in der Größenordnung zwischen 3% und 8%.

Insgesamt gesehen führt der Vergleich der Zahlen der Taufen mit denen der Geburten zu folgenden Ergebnissen:

Geburten und evangelische Taufen 1963, 1977 und 1978

Jahr	Geburten ¹⁾		Evangelische Taufen		Auf 100 Geburten ¹⁾ entfielen ... Taufen	
	Zahl	Rückgang gegenüber 1963	Zahl	Rückgang gegenüber 1963	einschl. Spättaufen	ohne Spättaufen
1963	611 783		475 583		78	72
1977	283 351	– 53,7%	217 249	– 54,3%	77	68
1978	280 627	– 54,1%	216 512	– 54,5%	77	68

1) Von Kindern evangelischer Eltern und von Kindern mit einem evangelischen Elternteil.

In früheren statistischen Berichten der EKD wurde bereits mehrfach erwähnt, daß über die Entwicklung, die Gründe und die Auswirkungen des Geburtenrückganges mehrere Untersuchungen des Statistischen Bundesamtes und damit in engem Zusammenhang der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft sowie der Statistischen Landesämter vorliegen. Unter den neuesten Veröffentlichungen sind u.a. zu nennen die Beiträge von Karl Schwarz „Demographische Ursachen des Geburtenrückganges“, in „Wirtschaft und Statistik“ 1979, S. 166ff., „Die Bedeutung des Geburtenrückganges in der Bundesrepublik Deutschland für Ehe und Familie“ in „Ehe – Institution im Wandel – Zum evangelischen Eheverständnis heute“, Hamburg 1979 und „Gesellschaftliche Aspekte des Geburtenrückganges in der Bundesrepublik Deutschland“ in „Kirche und Gesellschaft heute – Franz Groner zum 65. Geburtstag“, Paderborn 1979. Zusammengefaßt zeigen sie, daß der Geburtenrückgang durch Änderungen des generativen Verhaltens (Tendenz zur Kinderlosigkeit und zur Kleinfamilie mit ein bis zwei Kindern) und zu einem etwas geringeren Teil durch demografische Komponenten (hier handelt es sich vor allem um die rückläufige Heiratshäufigkeit) bedingt ist.

Mit den Problemen des Geburtenrückganges und den sich hierzu aus dem Auftrag der Kirche ergebenden Folgerungen befassen sich u.a. die „Kundgebung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Situation der Eltern und Kinder in Familie und Gesellschaft als Herausforderung an Botschaft und Dienst der Kirche“ vom 10. November 1978 (Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland 1978, S. 508ff.) und die Erklärung der Bischöflichen Kommission VI „Ehe und Familie“ (Pressedienst des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz – Dokumentation 12/79 – vom 8. Mai 1979). Aufzuführen ist hier auch der Aktuelle Kommentar Nr. 3 der Kammer der EKD für soziale Ordnung, der am 14. März 1978 unter dem Titel „Bevölkerungspolitik und Rentenlast“ veröffentlicht wurde; er behandelt vor allem die Auswirkungen der Bevölkerungsentwicklung auf die Renten- und Krankenversicherung, mögliche Ursachen des Geburtenrückganges und Lösungsmöglichkeiten.

Im Zusammenhang mit der Entwicklung der Taufen wird vor allem hingewiesen auf die Handreichung der VELKD „Einladung zur Taufe“ (4. Auflage 1978) sowie auf die „Pastorale Anweisung der deutschen Bischöfe an die Priester und Mitarbeiter im pastoralen Dienst zur rechtzeitigen Taufe der Kinder“, herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, 12. Juli 1979.

Eine statistische Analyse der Entwicklung der evangelischen Taufen ist nur dann möglich, wenn die Zahlen der Geburten und der Taufen nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern untergliedert und jeweils gesondert aufbereitet werden. Zusammengefaßt ergibt die entsprechende Aufbereitung des gesamten Zahlenmaterials für den Bereich der EKD folgendes Bild:

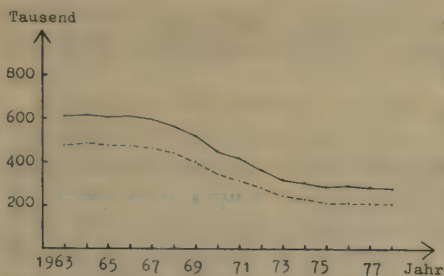
Evangelische Taufen (einschl. „Spättaufen“) und Taufziffern in den Jahren 1963, 1977 und 1978

Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern	Zahl der getauften Kinder im Alter unter 14 Jahren			Auf 100 Geburten entfielen ... Taufen			Veränderung der Geburten und Taufen 1978 gegenüber 1963	
	1963	1977	1978	1963	1977	1978	Geburten	Taufen
evang.-evang.	373 872	147 893	144 977	96	99	99	- 64,2%	- 61,2%
evang.-kath.	71 246	47 930	48 671	41	49	49	- 43,5%	- 31,7%
evang.-anders christl.	2 582	2 684	2 996	47	50	55	- 0,9%	+ 16,0%
evang.-nichtchristl.	9 199	10 119	10 897	70	57	58	+ 42,6%	+ 18,5%
evang. Mütter nichtehelicher Kinder	17 090	6 421	6 846	60	38	38	- 36,8%	- 59,9%
Insgesamt ¹⁾	475 583	217 249	216 512	78	77	77	- 54,1%	- 54,5%
Insgesamt ¹⁾ (ohne „Spättaufen“)	440 321	191 775	190 895	72	68	68	- 54,1%	- 56,6%

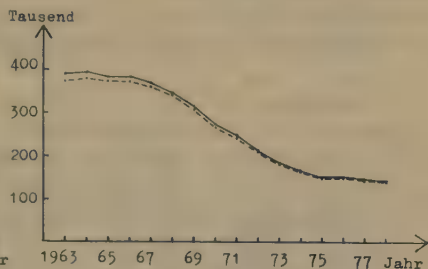
1) Einschl. der Taufen von Kindern sonstiger Eltern.

Geburten und evangelische Taufen in den Gliedkirchen der EKD 1963 bis 1978

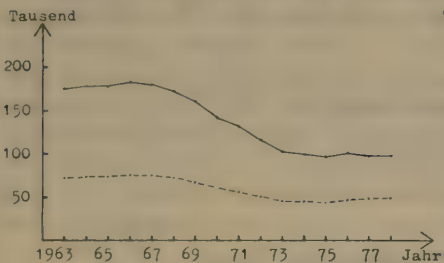
von Kindern evang. Eltern und
von Kindern mit einem evang.
Elternteil



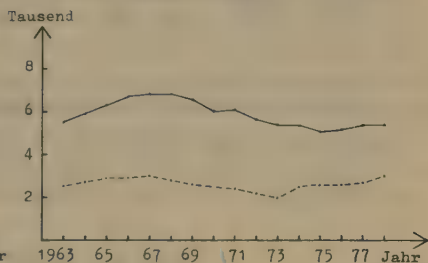
von Kindern evang. Eltern



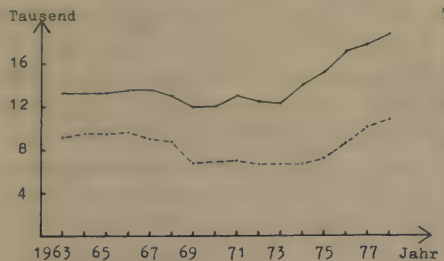
von Kindern evang.-kath. Eltern



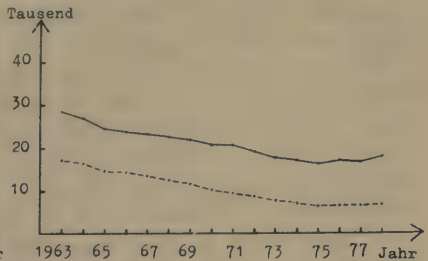
von Kindern evang.-anders
christl. Eltern



von Kindern evang.-nichtchristl.
Eltern

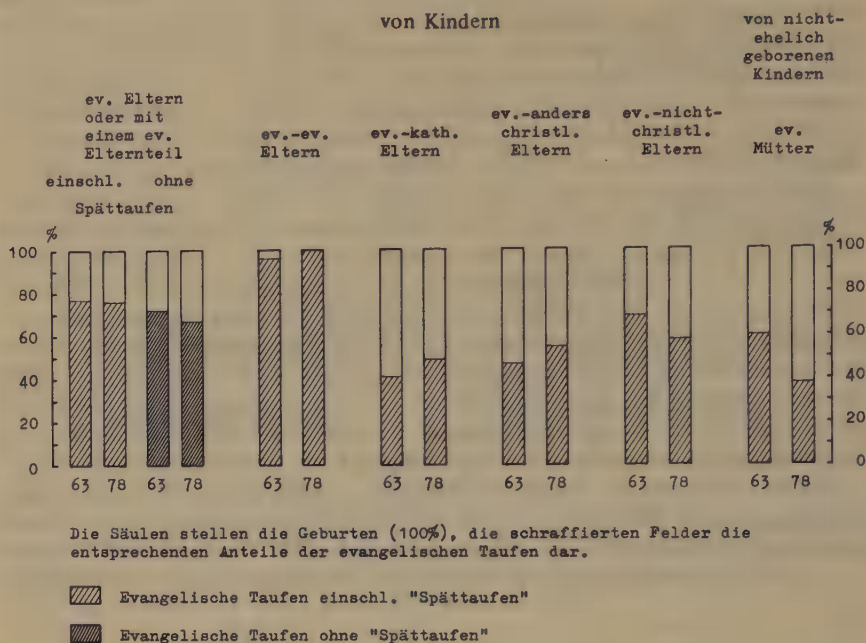


von nichtehelich geborenen
Kindern evang. Mütter



— Geburten - - - - - Taufen (einschl. "Spättaufen")

Geburten und evangelische Taufen in den Gliedkirchen der EKD 1963 und 1978



a) Taufen von Kindern evangelischer Eltern

Aus der Untergliederung der Taufen nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern geht hervor, daß von den 216 512 im Jahre 1978 in einer evangelischen Kirche getauften Kindern 144 977 oder 67,0% evangelische Eltern hatten. Hier ergibt sich gegenüber dem Vorjahr eine Verringerung um 2 916 (–2,0%). Der seit 1967 festzustellende Rückgang der Taufen von Kindern evangelischer Eltern hat sich damit im Berichtsjahr weiter abgeschwächt. Der langfristige Vergleich zeigt, daß in den vergangenen 15 Jahren die Geburten von Kindern evangelischer Eltern (–250 319 oder –64,2%) stärker abgenommen haben als die Taufen (–228 895 oder –61,2%). Diese unterschiedlichen Entwicklungen sind vor allem durch die bereits erwähnten sog. „Spättaufen“ bedingt, deren Anteil an der Gesamtzahl der Kindertaufen eine langsam, aber ständig steigende Tendenz aufweist. Wie in den Vorjahren, so zeigt sich auch für das Berichtsjahr, daß im Gesamtdurchschnitt der EKD nach wie vor nahezu alle Kinder evangelischer Eltern im Jahr der Geburt oder später getauft werden. Dabei ergeben sich aber regional teilweise erhebliche Unterschiede. So sind die Taufziffern (Taufen in Prozent der Geburten) im Vergleich zum EKD-Durchschnitt in einigen Großstädten, wie z.B. in Berlin und Hamburg, niedriger, in anderen Großstädten hingegen nahezu gleich hoch. Für einige Landeskirchen er-

rechnen sich sogar Taufziffern von über 100%, was wiederum auf die „Spätauf-taufen“ zurückzuführen ist. Daneben muß berücksichtigt werden, daß zahlen-mäßige Vergleiche zwischen Geburten und Taufen vielfach aufgrund der Nicht-übereinstimmung von staatlichen und kommunalen Grenzen einerseits und kirch-lichen Grenzen andererseits unmöglich sind. Erschwerend kommt außerdem noch hinzu, daß Geburtsort und Taufort in zahlreichen Fällen nicht identisch sind. Aus den aufgeführten Gründen können methodisch zuverlässige Taufziffern nur für den Gesamtbereich der EKD sowie für größere Landeskirchen ermittelt wer-den.

Während bei den Kindern evangelischer Ehepaare die Taufe auch heute noch der Normalfall ist, ergibt sich für die nichtehelich geborenen Kinder evangeli-scher Mütter eine andere Entwicklung. Von den 280 627 im Berichtsjahr in der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) geborenen Kindern mit einem oder zwei evangelischen Elternteilen entfielen 18 071 oder 6,4% auf nichtehelich geborene Kinder evangelischer Mütter. Die entsprechende Zahl der Taufen belief sich auf 6 846, das waren 3,2% aller 1978 in einer evangelischen Kirche getauf-ten Kinder. Hier zeigt der langfristige Vergleich, daß die Zahl der Taufen we-sentlich stärker gesunken ist als die der Geburten. Auf 100 Geburten nicht-ehelicher Kinder evangelischer Mütter kamen im Ausgangsjahr 1963 noch 60, 1976 hingegen nurmehr 38 Taufen. Dieser Rückgang der Taufbereitschaft hat sich jedoch seit 1976 nicht weiter fortgesetzt. In der regionalen Untergliederung ergeben sich wie in den Vorjahren teilweise erhebliche Unterschiede. Über dem EKD-Durchschnitt liegen die Taufziffern der nichtehelich geborenen Kinder evangelischer Mütter vor allem in den süd- und südwestdeutschen sowie in den beiden hessischen Landeskirchen; in Großstädten und deren Einzugsbereichen sind sie dagegen in der Regel weiterhin relativ niedrig.

b) Taufen von Kindern aus evangelisch-katholischen Ehen

Im Gegensatz zu der Entwicklung der Taufen von Kindern evangelischer Eltern sind die Zahlen der evangelischen Taufen von Kindern aus evangelisch-katholischen Ehen in den vergangenen drei Jahren leicht angestiegen. Im Jahre 1978 wurden in den Kirchengemeinden der Gliedkirchen der EKD 48 671 Kinder evangelisch-katholischer Ehepaare getauft. Die Beobachtung über einen längeren Zeitraum führt zu dem Ergebnis, daß evangelisch-katholische Ehepaare heute ihre Kinder häufiger in einer evangelischen Kirche taufen lassen als in früheren Jahren. Die zahlenmäßig langsam, aber ständig steigende Bedeutung der evangelischen Taufen von Kindern aus evangelisch-katholischen Ehen schlägt sich deutlich in der Tauf-ziffer nieder: Auf 100 im Bundesgebiet geborene Kinder evangelisch-katholischer Ehepaare kamen 1963 rd. 41 und 1978 rd. 49 evangelische Taufen von Kindern der genannten Gruppe. In den einzelnen Landeskirchen liegen diese Taufziffern teils über (z.B. Schaumburg-Lippe, Nordelbien), teils unter (z.B. Berlin) dem Durchschnitt im Gesamtbereich der EKD.

c) Taufen von Kindern aus evangelisch-anders christlichen Ehen

Die Geburten und Taufen von Kindern evangelisch-anders christlicher Eltern sind ihren Zahlen nach von nur geringer Bedeutung. 2 996 Kinder evangelisch-anders christlicher Ehepaare wurden 1978 in einer evangelischen Kirche getauft, das waren – gegenüber den Vorjahren nur wenig verändert – rd. 55% der im Berichtsjahr aus diesen Ehen geborenen Kinder. Bei den „anders christlichen“ Elternteilen handelt es sich vor allem um Angehörige der evangelischen Freikirchen und der orthodoxen Kirchen sowie um Altkatholiken.

d) Taufen von Kindern aus evangelisch-nichtchristlichen Ehen

Die Zahl der Taufen von Kindern aus evangelisch-nichtchristlichen Ehen belief sich 1978 auf 10 897. Hierzu zählen vor allem Kinder mit einem evangelischen und einem gemeinschaftslosen Elternteil. Im langfristigen Vergleich ergibt sich, daß in den Jahren von 1967 bis 1975 evangelisch-nichtchristliche Ehepaare ihre Kinder immer seltener taufen ließen. Demgegenüber ist die Bereitschaft von Eltern der genannten Gruppe zur Taufe ihrer Kinder seit 1976 wieder deutlich gestiegen. Dies zeigt der folgende Vergleich: Während auf jeweils 100 Geburten von Kindern evangelisch-nichtchristlicher Ehepaare 1963 noch 70 Taufen kamen, waren es 1975 nur 47, 1978 aber bereits wieder 58. Bei diesem Vergleich muß allerdings berücksichtigt werden, daß im Bundesgebiet der Anteil der Geburten von Kindern evangelisch-nichtchristlicher Eltern an der Gesamtzahl der Geburten von Kindern mit einem oder zwei evangelischen Elternteilen von 1963 bis 1978 von 2,2% auf 6,7% gestiegen ist; bei den Taufen erhöhte sich der entsprechende Anteil von 1,9% auf 5,0%.

B. Taufen in christlichen Kirchen zusammen

Aufgrund der engen statistischen Zusammenarbeit zwischen der Kirchenkanzlei der EKD und dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, der Griechisch-Orthodoxen Metropolie von Deutschland, den übrigen orthodoxen Kirchen im Bundesgebiet sowie den evangelischen Freikirchen konnten die Taufzahlen fast aller christlichen Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) wie in den vorangegangenen Jahren, so auch für das Berichtsjahr 1978 ermittelt werden. Die Aufbereitung dieser Zahlen sowie Vergleiche zu den entsprechenden Zahlen der Bundes- und Länderstatistiken der Geburten in der Untergliederung nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern führte zu folgenden, im einzelnen näher erläuterten Ergebnissen. Der Aussagewert dieser Ergebnisse wird allerdings infolge der steigenden Bedeutung der „Spättaufen“ etwas beeinträchtigt.

a) Evangelisch-katholische Taufziffern (Taufen in Prozent der Geburten)

a1) In der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) kamen auf 100 Geburten von Kindern evangelischer, katholischer und evangelisch-katholischer Eltern (einschl. der nichtehelich geborenen Kinder evangelischer und katholischer Mütter)

1963: 97

1976: 93

1977: 95 und

1978: 96

evangelische und katholische Taufen.

Die vorübergehende leichte Abnahme der evangelisch-katholischen Taufziffer erklärt sich aus der bis 1976 nachlassenden Bereitschaft evangelischer und katholischer Mütter zur Taufe nichtehelich geborener Kinder.

a2) Erweitert man die unter a1) aufgeführten Geburten noch um die Zahlen der Geburten von Kindern, deren einer Elternteil evangelisch oder katholisch und deren anderer Elternteil weder evangelisch noch katholisch, also anders christlich oder nichtchristlich ist, so erhält man die Summe der Geburten von Kindern evangelischer und katholischer Eltern sowie von Kindern mit einem evangelischen oder einem katholischen Elternteil. Setzt man zu dieser Summe die Zahl aller in einer evangelischen oder in einer katholischen Kirche getauften Kinder ins Verhältnis, so ergeben sich folgende Werte: Auf 100 Geburten von Kindern evangelischer und katholischer Eltern sowie von Kindern mit einem evangelischen oder einem katholischen Elternteil kamen

1963: 96

1976: 90

1977: 93 und

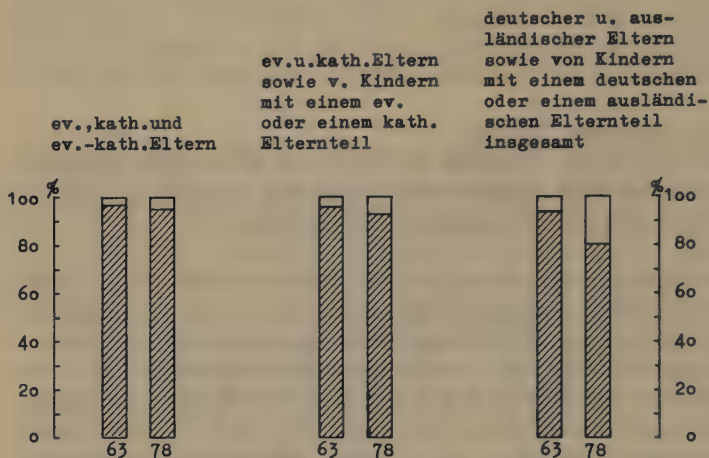
1978: 94

evangelische und katholische Taufen.

Der bis 1975 anhaltende Rückgang dieser Taufziffer erklärt sich außer dem unter a1) genannten Grund aus der Zunahme der Geburten von Kindern evangelisch-gemeinschaftsloser und – jedoch in geringerem Ausmaß – katholisch-gemeinschaftsloser Ehepaare, die seinerseits auf die bis 1974 gestiegenen Zahlen der Kirchnaustritte zurückzuführen ist. Wie bereits ausgeführt wurde, haben bis 1975 immer weniger evangelisch-gemeinschaftslose Ehepaare ihre Kinder taufen lassen. Demgegenüber ist die Bereitschaft dieser Elterngruppe zur Taufe ihrer Kinder seit 1976 wieder gestiegen. Im einzelnen zeigt sich, daß 1978 – ähnlich wie in den Vorjahren – aus evangelisch-gemeinschaftslosen Ehen doppelt so viele Kinder geboren wurden wie aus katholisch-gemeinschaftslosen Ehen; parallel hierzu ergibt sich, daß in den vergangenen Jahren erheblich mehr Evangelische eine Ehe mit Gemeinschaftslosen eingegangen sind als Katholiken.

Geburten und evangelische sowie katholische Taufen in der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) 1963 und 1978

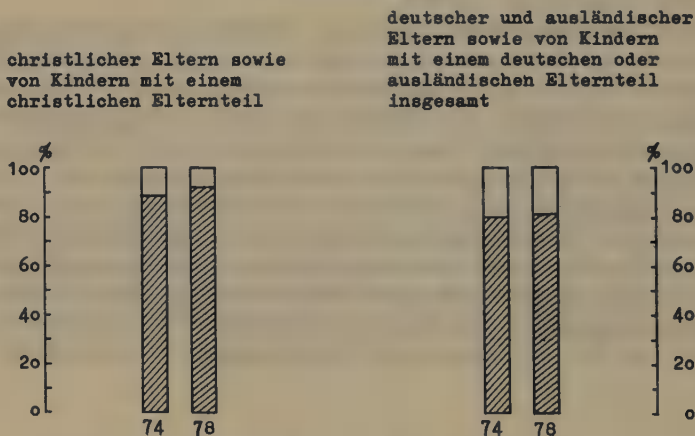
von Kindern



Die Säulen stellen die Geburten (100%), die schraffierten Felder die entsprechenden Anteile der evangelischen und der katholischen Taufen dar.

Geburten und christliche Taufen in der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) 1974 und 1978

von Kindern



Die Säulen stellen die Geburten (100%), die schraffierten Felder die entsprechenden Anteile der christlichen Taufen dar.

a3) Werden in den unter a2) erstellten Vergleich sämtliche im Bundesgebiet geborene Kinder einbezogen, also auch die Kinder anders christlicher, nicht-christlichen Religionen angehörender und gemeinschaftsloser Eltern, so wird das zahlenmäßige Verhältnis der Taufen zu den Geburten selbstverständlich wesentlich ungünstiger. Auf 100 im Bundesgebiet geborene Kinder kamen

1963: 94

1976: 77

1977: 80 und

1978: 80

evangelische und katholische Taufen.

Die im Verhältnis zu sämtlichen Geburten errechnete Taufziffer ist nach einem anhaltenden Rückgang im Jahre 1977 erstmals wieder angestiegen und hat sich 1978 nicht verändert; sie liegt allerdings auch jetzt noch wesentlich unter der im Ausgangsjahr 1963. Dies erklärt sich vor allem aus dem bis 1975 anhaltenden Anstieg der Geburten türkischer Kinder, der seinerseits zurückzuführen ist auf die Zuwanderung türkischer Gastarbeiter und ihrer Angehörigen in das Bundesgebiet und auf die auch heute noch im Vergleich zu deutschen Frauen wesentlich höhere Geburtenhäufigkeit türkischer Frauen. Im Ausgangsjahr 1963 wurden im Bundesgebiet 405, 1978 hingegen 36 571 Kinder türkischer Eltern geboren; ihr Anteil an der Gesamtzahl aller im Bundesgebiet geborenen Kinder erhöhte sich im gleichen Zeitraum von 0% auf 6,3%.

Der Rückgang der im Verhältnis zu allen im Bundesgebiet geborenen Kindern ermittelten evangelisch-katholischen Taufziffer ist daneben auch durch die Zunahme der Kirchenaustritte vornehmlich jüngerer Personen in den Jahren 1967 bis 1974 bedingt; sie führte zu einem Anstieg der Eheschließungen gemeinschaftsloser Paare und damit auch zu höheren Zahlen der Geburten von Kindern gemeinschaftsloser Eltern. Aufgrund dieser Entwicklung ist der Anteil der lebendgeborenen Kinder von gemeinschaftslosen und freireligiösen Eltern an der Gesamtzahl der lebendgeborenen Kinder im Bundesgebiet von 7 376 oder 0,7% im Jahr 1963 auf 23 955 oder 4,2% im Jahre 1978 gestiegen.

b) Christliche Taufziffern

Seit 1974 liegen aus dem größten Teil der evangelischen Freikirchen und aus den orthodoxen Kirchen voll vergleichbare Taufzahlen vor; sie ermöglichen die Ermittlung christlicher Taufziffern.

b1) In der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) kamen auf 100 Geburten von Kindern, deren Eltern oder von denen zumindest ein Elternteil den Gliedkirchen der EKD, der Katholischen Kirche, den evangelischen Freikirchen oder den orthodoxen Kirchen angehören,

1974: 89

1976: 88

1977: 90 und

1978: 92

christliche Taufen.

b2) Berücksichtigt man bei diesem Vergleich die Zahl sämtlicher im Bundesgebiet geborenen Kinder, also auch die Kinder, deren Eltern entweder nicht-christlichen Religionen angehören oder gemeinschaftslos sind, so ergeben sich folgende Verhältniszahlen: Auf 100 im Bundesgebiet geborene Kinder kamen

1974: 80

1976: 78

1977: 80 und

1978: 81

christliche Taufen.

4. Konfirmationen

Im Jahre 1978 wurden in den 10 638 Kirchengemeinden der 17 Gliedkirchen der EKD 458 797 Jungen und Mädchen konfirmiert. Die Zahl der Konfirmierten ist damit gegenüber dem Vorjahr um 8 175 gestiegen; dieser Anstieg entspricht zahlenmäßig in etwa der von 1963 auf 1964 noch anhaltenden Zunahme der Geburten und Taufen. Aufgrund eines Vergleiches mit den Taufen kann davon ausgegangen werden, daß im Berichtsjahr rd. 95% der im Jahre 1964 in einer evangelischen Kirche getauften Kinder konfirmiert wurden.

5. Trauungen

A. Trauungen in den Gliedkirchen der EKD

Die seit 1963 rückläufige Entwicklung der evangelischen Trauungen hat sich nach einer vorübergehenden Abschwächung im Jahre 1977 im Berichtsjahr wieder verstärkt fortgesetzt. In den 17 Gliedkirchen der EKD wurden 1978 insgesamt 88 697 Paare kirchlich getraut, das waren 8 399 oder 8,7% weniger als im Vorjahr. Demgegenüber errechnet sich für die standesamtlichen Eheschließungen von evangelischen Paaren und von Paaren mit einem evangelischen Ehepartner eine Abnahme um 21 976 oder 10,4%. Der Rückgang war damit bei den evangelischen Trauungen im Gegensatz zu der bis 1976 anhaltenden Entwicklung 1978 schwächer ausgeprägt als bei den entsprechenden Eheschließungen. Die Bereitschaft, sich nach der standesamtlichen Eheschließung in einer evangelischen Kirche trauen zu lassen, ist also nach einem langjährigen Rückgang in den Jahren 1977/78 erstmals wieder leicht gestiegen. In der langfristigen Betrachtung gegenüber dem Ausgangsjahr 1963 zeigt sich, daß sowohl die Zahlen der Trauungen von evangelischen Paaren und von Paaren mit einem evangelischen Ehepartner als auch die entsprechenden Zahlen der Eheschließungen erheblich gesunken sind; das gilt allerdings für die Trauungen (-56,5%) in stärkerem Ausmaß als für die Eheschließungen (-41,8%).

Im Rahmen des Vergleichs zwischen diesen beiden unterschiedlichen Entwicklungen muß jedoch beachtet werden, daß in den Zahlen der Eheschließungen auch die der Wiederverheiratungen geschiedener Ehepartner enthalten sind. Infolge der Zunahme der Ehescheidungen haben die Wiedervermählungen geschie-

dener Personen in den vergangenen Jahren zahlenmäßig erheblich an Bedeutung gewonnen; ihr Anteil an der Gesamtzahl der Heiraten von Paaren mit einem oder zwei evangelischen Ehepartnern ist von 15,5% im Jahre 1963 auf 24,3% im Jahre 1978 gestiegen. Für Geschiedene, die zum zweitenmal heiraten, kommt aber eine kirchliche Trauung aus persönlichen oder kirchenrechtlichen Gründen seltener in Betracht. So entfielen von der Gesamtzahl aller in evangelischen Kirchen getrauten Ehepaare 1963 nur 4,3% und 1978 nur 8,0% auf solche, bei denen ein oder beide Ehepartner geschieden waren.

Auf der anderen Seite muß allerdings berücksichtigt werden, daß der sich im langfristigen Vergleich ergebende Rückgang der Trauungen zumindest teilweise auch durch den Anstieg der Kirchenaustritte vornehmlich jüngerer Personen in den Jahren 1968 bis 1974 bedingt ist. Für diesen Personenkreis entfällt eine kirchliche Trauung nach vollzogener Eheschließung.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Abnahme der Trauungen gegenüber dem Ausgangsjahr 1963 auf den Rückgang der Eheschließungen, die zunehmende zahlenmäßige Bedeutung der Wiederverheiratungen Geschiedener, die bis 1976 nachlassende Traubereitschaft evangelischer Kirchenmitglieder und daneben auf die Kirchenaustritte zurückzuführen ist.

Insgesamt gesehen führt der zahlenmäßige Vergleich zwischen Trauungen und Eheschließungen zu folgenden Ergebnissen:

Eheschließungen und evangelische Trauungen 1963, 1977 und 1978

Jahr	Eheschließungen ¹⁾		Evangelische Trauungen		Von 100 Ehepaaren ¹⁾ , die standesamtlich die Ehe geschlossen haben, wurden evangelisch getraut	
	Zahl	Rückgang gegenüber 1963	Zahl	Rückgang gegenüber 1963	einschl. Wiederverheiratungen und Trauungen Geschiedener	ohne
1963	326 222		203 891		63	70
1977	211 948	– 35,0%	97 096	– 52,4%	46	57
1978	189 972	– 41,8%	88 697	– 56,5%	47	57

1) Von evangelischen Paaren und von Paaren mit einem evangelischen Ehepartner.

Im Zusammenhang mit dem Rückgang der Eheschließungen wird insbesondere hingewiesen auf die Erklärung der Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) zur Ehe vom 23. Oktober 1978, auf die Entschließung der Generalsynode der VELKD zu „Ehe und Familie“ gerichtet an die Parlamente und Regierungen des Bundes und der Länder vom 26. Oktober 1978 und auf den Beschluß der Generalsynode der VELKD zu Fragen der Ehe vom 26. Oktober 1978 (Amtsblatt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands 1978, S. 144ff.), auf die in diesem Be-

richt (Abschnitt 3) bereits aufgeführte „Kundgebung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Situation der Eltern und Kinder in Familie und Gesellschaft als Herausforderung an Botschaft und Dienst der Kirche“ sowie auf die ebenfalls im Abschnitt 3 dieses Berichtes genannte Erklärung der Bischöflichen Kommission VI „Ehe und Familie“. Aufzuführen sind hier auch die Ausarbeitung von Pfarrer Alfred Ziegner für die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen „Kirchliche Aussagen zu Ehe und Familie“ vom März 1979 (epd-Dokumentation Nr. 27/79 vom 11. Juni 1979) und das „Wort an junge Christen“ der Deutschen Evangelischen Allianz vom 6. April 1979.

Die Aufbereitung des Zahlenmaterials der Eheschließungen und der evangelischen Trauungen nach der Konfessions- bzw. der Religionszugehörigkeit der Ehepartner ergibt im einzelnen folgendes Bild:

Evangelische Trauungen und Trauziffern (Trauungen in Prozent der Eheschließungen) in den Jahren 1963, 1977 und 1978

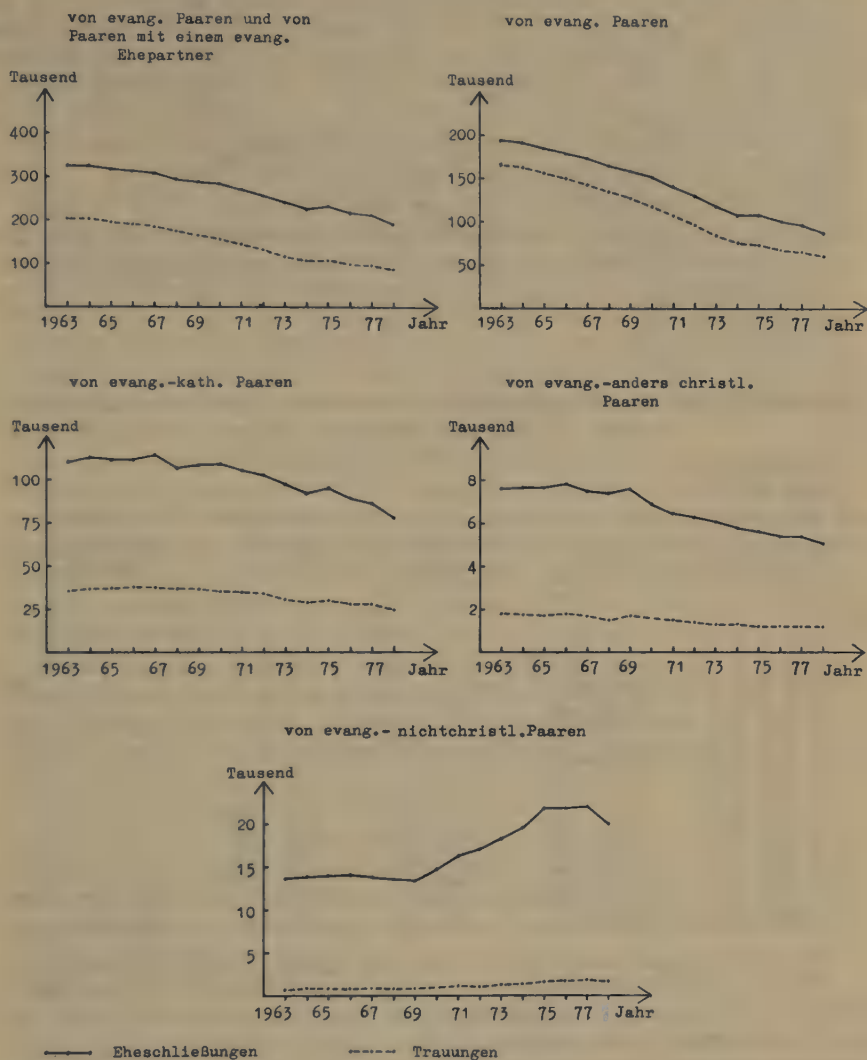
Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehepartner	Zahl der evang. getrauten Ehepaare			Von 100 Ehepaaren, die standesamtlich die Ehe geschlossen haben, wurden evang. getraut			Veränderung der Eheschließungen und evang. Trauungen 1978 gegenüber 1963	
	1963	1977	1978	1963	1977	1978	Eheschließungen	Trauungen
evang.-evang.	166 062	66 675	61 084	86	68	70	- 55,2%	- 63,2%
evang.-kath.	35 159	27 197	24 629	32	31	32	- 29,6%	- 29,9%
evang.-anders christl.	1 824	1 245	1 264	24	23	25	- 33,2%	- 30,7%
evang.-nichtchristl.	709	1 787	1 662	5	8	8	+ 46,6%	+ 134,4%
Insgesamt ¹⁾	203 891	97 096	88 697	63	46	47	- 41,8%	- 56,5%

1) Einschl. der Trauungen sonstiger Paare.

a) Trauungen evangelischer Paare

Die Zahl der Trauungen evangelischer Paare belief sich in den 17 Gliedkirchen der EKD im Jahre 1978 auf 61 084 und war damit um 5 591 oder 8,4% niedriger als im Vorjahr. Für die entsprechende Zahl der vor dem Standesamt eingegangenen Ehen errechnet sich hingegen eine Abnahme um 10,8%. Im langfristigen Vergleich ist festzustellen, daß sich die Bereitschaft evangelischer Paare, nach vollzogener Eheschließung vor den Traualtar zu treten, von 1963 bis 1976 Jahr für Jahr weiter vermindert hat. Dies wird bei einem Vergleich der Trauziffern (Zahl der Trauungen in Prozent der Eheschließungen evangelischer Paare) deutlich erkennbar: Sie ging von 86% im Jahre 1963 auf 67% im Jahre 1976 zurück. Dieser Rückgang der Traubereitschaft hat sich jedoch in den Jahren 1977/78 nicht weiter fortgesetzt. Im Jahre 1977 ist die Trauziffer nach 14-jähriger ununterbrochener Abnahme erstmals wieder leicht gestiegen und hat sich 1978 im Durchschnitt der 17 Gliedkirchen der EKD auf 70% erhöht.

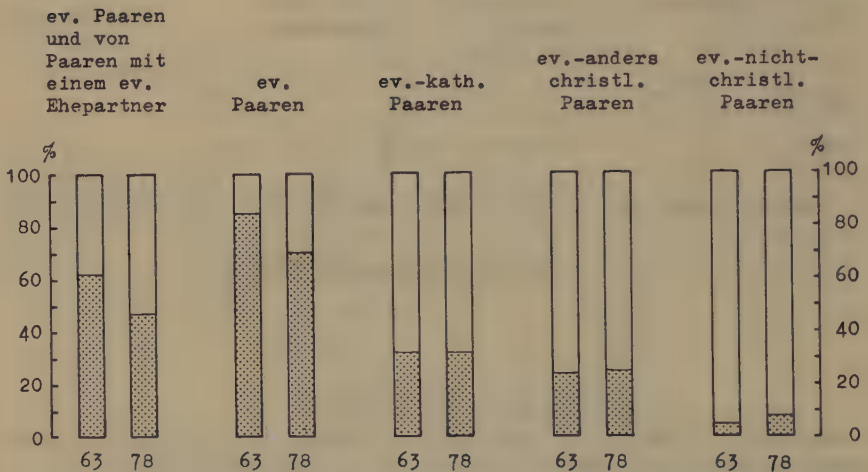
Eheschließungen und evangelische Trauungen in den Gliedkirchen der EKD 1963 bis 1978



In den einzelnen Gliedkirchen und deren Regionen weichen die Trauziffern teilweise erheblich vom Durchschnitt im Gesamtbereich der EKD ab. So ist das Begehren, sich nach der standesamtlichen Heirat kirchlich trauen zu lassen, in Großstädten und deren Einzugsbereichen weiterhin verhältnismäßig gering. Nach

einer für das Jahr 1977 durchgeführten und jetzt abgeschlossenen Sondererhebung für Großstädte zeigt sich folgendes: Von allen evangelischen Ehepaaren, die 1977 geheiratet haben, ließen sich im Gesamtdurchschnitt der EKD 68% in einer evangelischen Kirche trauen. Für die in die Sondererhebung einbezogenen Großstädte errechnen sich folgende Trauziffern: Berlin (29%), Köln (38%), Bremen (40%), Hamburg (41%), Düsseldorf (43%), Krefeld (45%), Hannover (46%), München (47%), Frankfurt (50%), Kassel (50%), Augsburg (50%), Darmstadt (51%), Bonn (52%), Karlsruhe (52%), Stuttgart (53%), Duisburg (54%), Essen (54%), Mülheim (54%), Gelsenkirchen (58%), Dortmund (59%), Oberhausen (59%), Bielefeld (61%), Remscheid (63%), Solingen (64%), Pforzheim (71%). Zu diesen Ergebnissen wird allerdings ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die aufgeführten Trauziffern zumindest teilweise nur einen begrenzten Aussagewert haben, weil Eheschließungs- und Traujahr sowie Eheschließungs- und Trauort nicht immer übereinstimmen.

Eheschließungen und evangelische Trauungen in den Gliedkirchen der EKD 1963 und 1978 von



Die Säulen stellen die Eheschließungen (100%), die gepunkteten Felder die entsprechenden Anteile der evangelischen Trauungen dar.

Im Gegensatz zu den Großstädten ist die Traubereitschaft in den Gliedkirchen Schaumburg-Lippe, Oldenburg, Kurhessen-Waldeck sowie Hessen und Nassau, in den süd- und südwestdeutschen Gliedkirchen Bayern, Württemberg und Baden sowie in den beiden reformierten Gliedkirchen Nordwestdeutschland und Lippe – jeweils bezogen auf den landeskirchlichen Durchschnitt – weiterhin relativ hoch. Hier lagen die Trauziffern 1977 zwischen 73% und 83% und 1978 zwischen 76% und 84%.

b) Trauungen evangelisch-katholischer Paare

Von den Eheschließungen und evangelischen Trauungen konfessions- bzw. religionsverschiedener Paare entfällt der weitaus größte Teil auf solche evangelisch-katholischer Ehegatten. 24 629 Paare mit einem evangelischen und einem katholischen Ehepartner wurden 1978 in einer evangelischen Kirche getraut, das waren 2 568 oder 9,4% weniger als 1977. Die Zahl der in evangelischen Kirchen getrauten evangelisch-katholischen Ehepaare hat sich damit gegenüber dem Vorjahr fast im gleichen Verhältnis vermindert wie die entsprechende Zahl der Zivilehen. Auch im langfristigen Vergleich sind die rückläufigen Entwicklungen der Eheschließungen und der evangelischen Trauungen evangelisch-katholischer Paare parallel verlaufen: Die betreffende Zahl der Eheschließungen war um 29,6% und die der Trauungen um 29,9% niedriger als im Ausgangsjahr 1963. Daß sich für die Eheschließungen und evangelischen Trauungen evangelisch-katholischer Paare innerhalb des Zeitraumes 1963 bis 1978 eine erheblich geringere Abnahme errechnet als für evangelische Ehepaare, dürfte in erster Linie damit zusammenhängen, daß heute konfessionellen Unterschieden vielfach nicht mehr das Gewicht beigemessen wird wie in früheren Jahren.

Von allen evangelisch-katholischen Ehepaaren, die 1978 im Bundesgebiet geheiratet haben, wurden – seit 1963 nahezu unverändert – rd. 32% in einer evangelischen Kirche getraut. Während in Großstädten die entsprechenden Prozentzahlen zumeist unter dem EKD-Durchschnitt liegen, sind sie in den Gliedkirchen Schaumburg-Lippe (46%), Lippe (45%), Kurhessen-Waldeck (41%), Oldenburg (40%), Württemberg (38%), Baden (37%) und Braunschweig (37%) nach wie vor verhältnismäßig hoch.

Weitere Auswertungen zeigen, daß innerhalb der Gesamtzahl der in evangelischen Kirchen getrauten evangelisch-katholischen Ehepaare der Anteil derjenigen Trauungen, für die ein Dispens von der Formpflicht durch den katholischen Partner eingeholt wurde, zahlenmäßig an Bedeutung gewinnt; er stieg – soweit bekannt wurde – von

2 321 oder rd. 8% im Jahre 1972 auf

2 863 oder rd. 12% im Jahre 1978.

Erhöht hat sich auch der Anteil der gemeinsamen Trauungen evangelisch-katholischer Paare unter Mitwirkung eines katholischen Pfarrers. Von allen Trauungen evangelisch-katholischer Paare in einer evangelischen Kirchen entfielen

1972: 3 240 oder 10,7% und

1978: 3 385 oder 13,7%

auf solche, die unter Mitwirkung eines katholischen Pfarrers vollzogen wurden.

Für die in katholischen Kirchen unter Mitwirkung eines evangelischen Pfarrers vollzogenen Trauungen evangelisch-katholischer Paare errechnet sich eine Zunahme von

2 732 im Jahre 1973 auf

3 201 im Jahre 1978.

c) Trauungen evangelisch-anders christlicher Paare

Die Eheschließungen und Trauungen evangelisch-anders christlicher Paare haben zahlenmäßig keine große Bedeutung. Wie bereits im Abschnitt „3. Taufen“ dieses Berichtes ausgeführt wurde, handelt es sich bei den „anders christlichen“ Ehepartnern vor allem um Angehörige der evangelischen Freikirchen und der orthodoxen Kirchen sowie um Altkatholiken. Die Zahl der in evangelischen Kirchen getrauten evangelisch-anders christlichen Paare belief sich 1978 auf 1 264, das waren – ähnlich wie in den vergangenen Jahren – rd. ein Viertel aller Ehepaare der genannten Gruppe, die 1978 im Bundesgebiet standesamtlich die Ehe geschlossen haben.

d) Trauungen evangelisch-nichtchristlicher Paare

Zu den evangelisch-nichtchristlichen Ehepaaren zählen zum weit überwiegenden Teil Paare mit einem evangelischen und einem gemeinschaftslosen Ehepartner. Für sie ergab sich seit 1970 ein erheblicher Anstieg der standesamtlich vollzogenen Eheschließungen, der sich jedoch in den Jahren 1976/77 wesentlich abgeschwächt hat; 1978 ist die Zahl der Heiraten evangelisch-gemeinschaftsloser Ehepaare erstmals zurückgegangen. Nach wie vor fällt auf, daß – entsprechend der Unterteilung der Kirchenaustritte nach dem Geschlecht – die Zahl der Heiraten zwischen gemeinschaftslosen Männern und evangelischen Frauen die Zahl der Eheschließungen evangelischer Männer mit gemeinschaftslosen Frauen übertrifft.

In den 17 Gliedkirchen der EKD wurden 1978 insgesamt 1 662 evangelisch-nichtchristliche Paare getraut (8,3% aller Paare der genannten Gruppe, die 1978 geheiratet haben); für weitere 423 evangelisch-nichtchristliche Paare wurde ein Gottesdienst aus Anlaß der Eheschließung gehalten, d.h. 10,4% aller evangelisch-nichtchristlichen Paare wurden nach der standesamtlichen Eheschließung evangelisch getraut bzw. es wurde ein Gottesdienst aus Anlaß der Eheschließung gehalten. Von der Gesamtzahl der vor dem Standesamt eingegangenen Vermählungen evangelischer Paare sowie der Paare mit einem evangelischen Ehepartner entfielen im Berichtsjahr 10,5% auf Eheschließungen evangelisch-nichtchristlicher Paare (1963: 4,2%); für die in evangelischen Kirchen vollzogenen Trauungen sowie die Gottesdienste aus Anlaß einer Eheschließung belief sich der entsprechende Anteil auf 2,4% (1963: 0,3%).

B. Trauungen in christlichen Kirchen zusammen

Entsprechend dem im Abschnitt 3 für die Geburten und Taufen dargestellten Verfahren wurden die Zahlen der Eheschließungen und die der Trauungen fast aller christlichen Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) aufbereitet. Hier zeigen sich folgende Ergebnisse:

*a) Evangelisch-katholische Trauziffern
(Trauungen in Prozent der Eheschließungen)*

a1) Von allen evangelischen, katholischen und evangelisch-katholischen Ehepaaren, die vor dem Standesamt die Ehe eingegangen sind, wurden in einer evangelischen oder katholischen Kirche getraut

	einschließlich Wiederverheiratungen und Trauungen Geschiedener	ohne
1963:	87%	97%
1976:	73%	88%
1977:	74%	89%
und 1978:	75%	89%

Der Rückgang der evangelisch-katholischen Trauziffer im Zeitraum 1963 bis 1976 erklärt sich aus dem in diesen Jahren nachlassenden Begehren junger Ehepaare, nach der standesamtlichen Eheschließung kirchlich getraut zu werden; 1977 ist die Bereitschaft, sich kirchlich trauen zu lassen, erstmals wieder leicht angestiegen. Nach wie vor ist die Traubereitschaft katholischer Ehepaare wesentlich höher als die der evangelischen Ehepaare; 1978 ließen sich 81% (1963: 95%) der katholischen und 70% (1963: 86%) der evangelischen Paare nach der standesamtlichen Eheschließung kirchlich trauen.

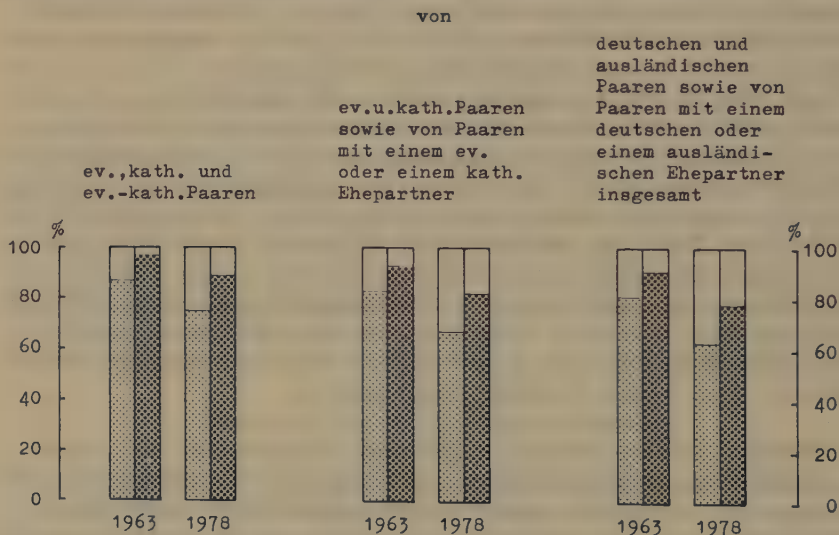
Wie bereits auf S. 342f. ausgeführt wurde, muß jedoch bei einem Vergleich der Entwicklungen der Eheschließungen und der Trauungen berücksichtigt werden, daß die Zahlen der Eheschließungen auch die der Wiederverheiratungen Geschiedener umfassen; ihr Anteil an der Gesamtzahl der Eheschließungen ist in den vergangenen Jahren bemerkenswert gestiegen. Demgegenüber ist die zahlenmäßige Bedeutung der Trauungen Geschiedener verhältnismäßig gering; sie kommt in den Gliedkirchen der EKD aus persönlichen und kirchenrechtlichen Gründen nur relativ selten und in der Katholischen Kirche in der Regel überhaupt nicht in Betracht. Folglich weichen die aufgeführten Trauziffern jenachdem, ob sie einschließlich oder ohne die Wiederverheiratungen Geschiedener errechnet werden, beachtlich voneinander ab.

a2) Erweitert man die unter a1) aufgeführten Eheschließungen noch um die Zahl der Heiraten von Paaren, deren einer Ehepartner evangelisch oder katholisch und deren anderer Ehepartner weder evangelisch noch katholisch, also anders christlich oder nichtchristlich ist, so erhält man die Summe der standesamtlichen Vermählungen von evangelischen und katholischen Paaren sowie von Paaren mit einem evangelischen oder einem katholischen Ehepartner. Setzt man zu dieser Summe die Zahl aller in einer evangelischen oder katholischen Kirche getrauten Paare ins Verhältnis, so ergeben sich folgende Trauziffern (Trauungen in Prozent der Eheschließungen):

	einschließlich Wiederverheiratungen und Trauungen Geschiedener	ohne
1963:	83%	93%
1976:	65%	81%
1977:	66%	82%
und 1978:	67%	82%

Die aufgeführten Trauziffern liegen trotz eines leichten Wiederanstiegs in den Jahren 1977/78 erheblich unter denen im Ausgangsjahr 1963. Dies ist vor allem auf die bereits unter a1) genannten Gründe und daneben auf den durch die Kirchenaustritte bedingten Anstieg der standesamtlichen Eheschließungen evangelisch-gemeinschaftsloser und – jedoch in geringerem Ausmaß – katholisch-gemeinschaftsloser Paare zurückzuführen. Bei diesen Paaren handelt es sich zu rd. zwei Dritteln um evangelisch-gemeinschaftslose und zu rd. einem Drittel um katholisch-gemeinschaftslose Paare; insgesamt gesehen wird von ihnen nur ein geringer Teil kirchlich getraut.

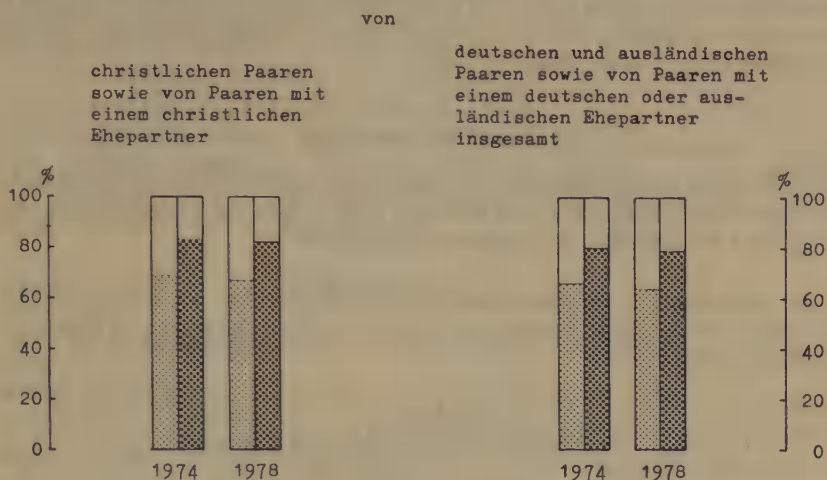
Eheschließungen und evangelische sowie katholische Trauungen
in der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) 1963 und 1978



Die Säulen stellen die Eheschließungen (100%), die gepunkteten Felder die entsprechenden Anteile der evangelischen und katholischen Trauungen dar;

einschl.
 ohne
 Wiederverheiratungen und Trauungen Geschiedener.

Eheschließungen und christliche Trauungen in der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) 1974 und 1978



Die Säulen stellen die Eheschließungen (100%), die gepunkteten Felder die entsprechenden Anteile der christlichen Trauungen dar;

einschl.

ohne

Wiederverheiratungen und Trauungen Geschiedener

a3) Werden in den unter a2) erstellten Vergleich sämtliche im Bundesgebiet standesamtlich geschlossene Ehen einbezogen, also auch die Heiraten anders christlicher, nichtchristlichen Religionen angehörender und gemeinschaftsloser Ehepaare, so wird das zahlenmäßige Verhältnis der Trauungen zu den Eheschließungen selbstverständlich etwas ungünstiger. Von allen Paaren, die vor dem Standesamt die Ehe eingegangen sind, wurden in einer evangelischen oder katholischen Kirche getraut

	einschließlich Wiederverheiratungen und Trauungen Geschiedener	ohne
1963:	81%	91%
1976:	62%	78%
1977:	62%	79%
und 1978:	63%	79%

Als Ursachen des bis 1976 anhaltenden Rückganges der auf sämtliche Eheschließungen bezogenen evangelisch-katholischen Trauziffer sind außer den bereits

unter a1) und a2) aufgeführten Gründen die bis 1974 gestiegenen Zahlen der Kirchenaustritte und die damit verbundene Zunahme der Eheschließungen gemeinschaftsloser Paare zu nennen. Von der Gesamtzahl der Eheschließungen im Bundesgebiet entfielen 1963 nur 0,7% auf Heiraten gemeinschaftsloser und frei-religiöser Ehepaare, 1978 waren es 3,5%.

b) Christliche Trauziffern

Seit 1974 liegen aus dem größten Teil der evangelischen Freikirchen und aus den orthodoxen Kirchen voll vergleichbare Zahlen über die Trauungen vor; sie ermöglichen die Ermittlung christlicher Trauziffern.

b1) Die Zahl der in einer christlichen Kirche (Gliedkirchen der EKD, Katholische Kirche, evangelische Freikirchen, orthodoxe Kirchen) getrauten Paare erreichte in den Jahren

	einschließlich Wiederverheiratungen und Trauungen Geschiedener	ohne
1974:	69%	83%
1976:	65%	81%
1977:	65%	82%
und 1978:	67%	82%

der Zahl der standesamtlichen Eheschließungen von christlichen Paaren sowie von Paaren mit einem christlichen Ehepartner.

b2) Berücksichtigt man bei diesem Vergleich die Zahl sämtlicher im Bundesgebiet geschlossenen Ehen, also auch die Heiraten von Paaren, die entweder nichtchristlichen Religionen angehören oder gemeinschaftslos sind, so errechnen sich folgende Verhältniszahlen: Von allen Paaren, die im Bundesgebiet standesamtlich geheiratet haben, wurden

	einschließlich Wiederverheiratungen und Trauungen Geschiedener	ohne
1974:	66%	80%
1976:	63%	78%
1977:	63%	79%
und 1978:	64%	79%

in einer christlichen Kirche getraut.

6. Bestattungen

Die Zahl der in den 17 Gliedkirchen der EKD durch einen evangelischen Pfarrer bestatteten Verstorbenen belief sich 1978 auf 350 911. Hiervon entfielen 342 527 auf verstorbene evangelische Gemeindeglieder. Aufgrund eines Vergleiches mit den entsprechenden Ergebnissen der Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung kann davon ausgegangen werden, daß im Berichtsjahr rd. 94% der verstorbenen evangelischen Männer und Frauen im Rahmen einer evangelischen Trauerfeier bestattet wurden. Die Bestattungsziffer, d.h. die Zahl der evangelisch Bestatteten in Prozent der Zahl der Verstorbenen, ist damit gegenüber den vorangegangenen Jahren unverändert geblieben.

7. Gottesdienstbesuch

A. Gottesdienstbesuch im Durchschnitt der vier „Zählsonntage“

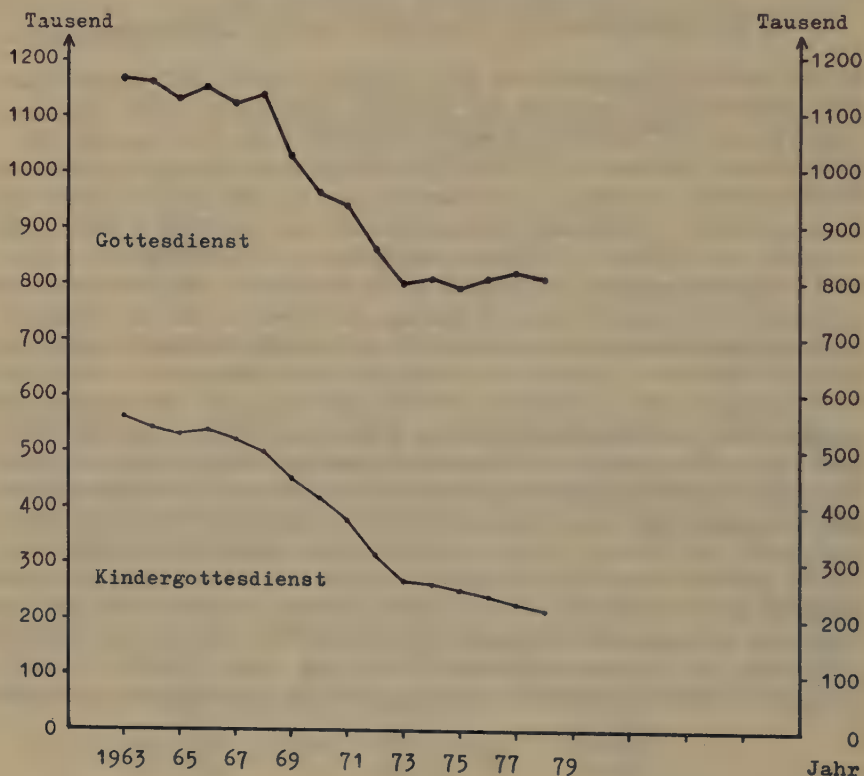
In den 10 638 Kirchengemeinden der 17 Gliedkirchen der EKD haben an den vier „Zählsonntagen“ Invokavit (12. Februar), Kantate (23. April), 17. Sonntag nach Trinitatis (17. September) und 1. Advent (3. Dezember) insgesamt rd. 6,0 Millionen Personen an den Haupt- und Kindergottesdiensten teilgenommen. Im Durchschnitt der vier genannten Sonntage wurden also die Gottesdienste je Sonntag von rd. 1,5 Millionen Personen besucht, das waren wie in den Vorjahren nicht ganz 6% der 26,5 Millionen evangelischen Kirchenmitglieder. In diesem Zusammenhang wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich bei dieser Zahl um den Durchschnittswert je Sonntag, nicht aber um die Jahres-Gesamtzahl der Gottesdienstbesucher handelt. Die sonntägliche Durchschnittszahl des Gottesdienstbesuches bedeutet also nicht, daß vom 1. Januar bis 31. Dezember 1978 zusammen nur 1,5 Millionen Personen oder knapp 6% der Gemeindeglieder an den Haupt- und Kindergottesdiensten teilgenommen haben. Die Jahres-Gesamtzahl der Personen, die 1978 regelmäßig, unregelmäßig oder nur vereinzelt Gottesdienste besucht haben, ist wesentlich höher als im Durchschnitt der vier „Zählsonntage“. Sie kann statistisch aber nicht festgestellt werden. Eine entsprechende Zahl wäre nur dann zu ermitteln, wenn sämtliche Gottesdienstbesucher innerhalb eines Jahres namentlich festgehalten würden, was aber statistisch-praktisch nicht möglich ist. Über die Häufigkeit des Gottesdienstbesuches liegen Ergebnisse entsprechender Stichproben-Befragungen des Instituts für Demoskopie, Allensbach, vor. Sie zeigen folgendes (Frankf. Allg. Zeitg. 1979, Nr. 139, S. 9): Von den befragten evangelischen Personen gaben an, Gottesdienste zu besuchen

	1952/53	1956/57	1963	1967/69	1973	1976	1978/79
	%	%	%	%	%	%	%
regelmäßig, unregelmäßig	41	45	48	39	28	27	26
selten	40	39	38	44	47	49	49
nie	19	16	14	17	25	24	25
	100	100	100	100	100	100	100
Zahl der befragten evangelischen Personen	= 4 405	14 386	11 053	10 774	4 048	4 994	1 912

Daneben sei noch erwähnt, daß zahlreiche Personen Gottesdienstübertragungen im Rundfunk hören.

Der langfristige Zeitvergleich zeigt, daß der Besuch der Hauptgottesdienste bis 1968 zahlenmäßig nahezu unverändert geblieben ist, im Zeitraum 1969 bis 1973 erheblich nachgelassen hat und seit 1974 nur noch geringe Schwankungen aufweist. Die Zahl der Kindergottesdienstbesucher ist bis 1973 stark zurückgegangen. Dagegen muß die seit 1974 zu beobachtende und sich ständig fortsetzende leichte Abnahme des Besuches der Kindergottesdienste auch im Zusammenhang mit dem Geburtenrückgang gesehen werden.

Gottesdienst- und Kindergottesdienstbesucher je Sonntag in den Gliedkirchen der EKD 1963 bis 1978 (ohne Gliedkirchen Bayern und Württemberg)
— Sonntägliche Durchschnittszahlen —



In der regionalen Gliederung ist festzustellen, daß der Gottesdienstbesuch in Gebieten mit mehr ländlicher Struktur sowie in Kleinstädten und in Bereichen mit konfessionell gemischter Bevölkerung in der Regel höher ist als im EKD-Durchschnitt. In der Untergliederung nach den 17 Gliedkirchen der EKD ergeben sich

die bei weitem höchsten Gottesdienstbesuchsziffern (Zahl der Gottesdienstbesucher im Durchschnitt der vier „Zählsonntage“ in Prozent der Zahl der Kirchenmitglieder) für die drei süd- und südwestdeutschen Landeskirchen Württemberg (10%), Baden (8%) und Bayern (8%) sowie für die Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland (9%). Eine Sonderauswertung der Zahlen in der Unterteilung nach Dekanaten der badischen Landeskirche führte zu dem Ergebnis, daß dort der Gottesdienstbesuch im sonntäglichen Durchschnitt bis zu 23% der Gemeindeglieder erreichte. Demgegenüber liegt der Gottesdienstbesuch in Städten, insbesondere in Großstädten und deren Einzugsbereichen, erheblich unter dem EKD-Durchschnitt. Nach einer für das Jahr 1977 durchgeführten und jetzt abgeschlossenen Sondererhebung lag in Großstädten der Gottesdienstbesuch im Durchschnitt der vier „Zählsonntage“ überwiegend bei etwa 3% der Zahl der Gemeindeglieder: Berlin (2%), Braunschweig (2%), Bremerhaven (2%), Hamburg (2%), Bonn (3%), Bremen (3%), Darmstadt (3%), Dortmund (3%), Düsseldorf (3%), Essen (3%), Frankfurt (3%), Hannover (3%), Heilbronn (3%), Köln (3%), Krefeld (3%), Lübeck (3%), Mülheim (3%), München (3%), Oberhausen (3%), Remscheid (3%), Solingen (3%), Stuttgart (3%), Wolfsburg (3%), Bochum (4%), Gelsenkirchen (4%), Hildesheim (4%), Bielefeld (5%), Karlsruhe (5%), Osnabrück (5%), Münster (5%), Pforzheim (5%), Freudenstadt (6%), Siegen (6%).

B. Gottesdienstbesuch an Feiertagen

An den Konfirmationssonntagen sowie an Feiertagen, wie Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Pfingsten, Erntedankfest, Volkstrauertag und Ewigkeitssonntag, ist der Gottesdienstbesuch teilweise wesentlich höher als im sonntäglichen Durchschnitt.

Die Statistik umfaßt seit dem Jahre 1975 auch Zahlen über die Teilnehmer an den Karfreitagsgottesdiensten und an den Christvespern am Heiligen Abend. Sie ergeben, daß an den Karfreitagsgottesdiensten am 24. März 1978 – gegenüber den Vorjahren nahezu unverändert – rd. 1,7 Millionen Personen teilgenommen haben, das waren über 6% der evangelischen Wohnbevölkerung im Bundesgebiet. Da am Karfreitag in der Regel keine Kindergottesdienste gehalten werden, in der Gesamtzahl der evangelischen Wohnbevölkerung aber auch alle Kinder enthalten sind, erscheint in der Statistik der Karfreitags-Gottesdienstbesuch, bezogen auf die Zahl der Kirchenmitglieder, etwas niedriger als es der Wirklichkeit entspricht. Ein Vergleich zwischen den einzelnen Gliedkirchen führt im großen und ganzen zu ähnlichen Unterschieden wie für den sonntäglichen Gottesdienstbesuch. So war am Karfreitag die Zahl der Kirchgänger im Verhältnis zur Zahl der Gemeindeglieder in den drei süd- und südwestdeutschen Landeskirchen Bayern (12%), Baden (11%) und Württemberg (11%) relativ hoch, in den Stadtkirchen Berlin (2%) und Bremen (2%) sowie in der Gliedkirche Nordelbien mit dem Großraum Hamburg (2%) und in der Gliedkirche Oldenburg (3%) hingegen relativ niedrig.

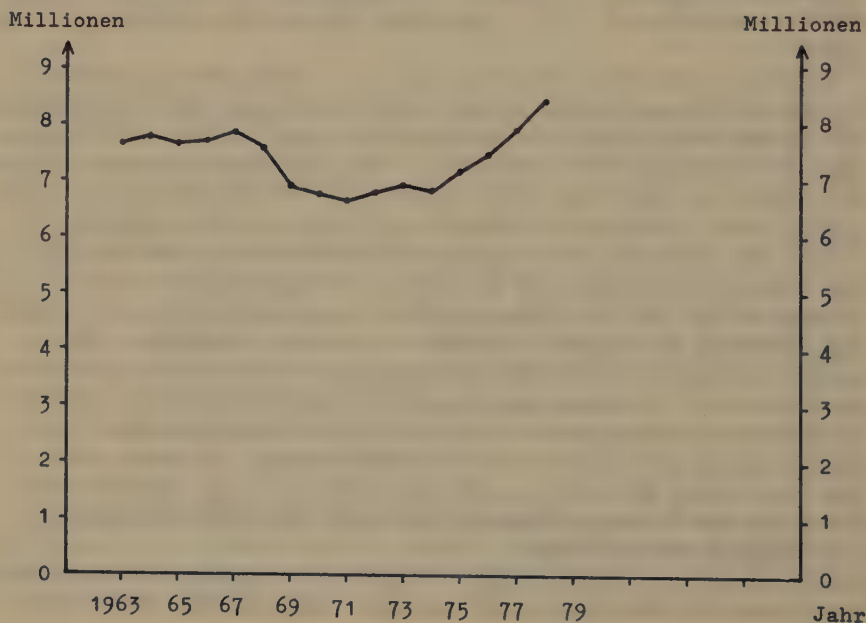
Über 6,5 Millionen Personen (rd. ein Viertel der evangelischen Wohnbevölkerung) haben die Christvespern und Metten am Heiligen Abend 1978 besucht.

Hier ergibt sich seit einigen Jahren ein ständiger Anstieg der Teilnehmerzahlen (1975: 5,6 Millionen Personen oder rd. 21% der Kirchenmitglieder). Dabei muß berücksichtigt werden, daß auch die Zahl der am Heiligen Abend gehaltenen Christvespern und Metten von Jahr zu Jahr zugenommen hat, sie belief sich 1975 auf 21 047 und 1978 auf 23 066. Auswertungen aus Bereichen innerhalb einzelner Gliedkirchen zeigen, daß der Besuch der Christvespern und Metten am Heiligen Abend in ländlichen Gebieten bis zu 40% der Gemeindeglieder erreicht in Großstädten schwankt er im allgemeinen zwischen 15% und 20% der evangelischen Einwohner.

8. Teilnahme am Heiligen Abendmahl

Im Jahre 1978 wurden in den Kirchengemeinden der 17 Gliedkirchen der EKD rd. 8,4 Millionen Beteiligungen evangelischer Gemeindeglieder an den Abendmahlsfeiern gezählt. Dieses Ergebnis wurde aufgrund einer Totalerhebung aller Abendmahls Gäste ermittelt und ist deshalb in seiner absoluten Höhe mit den Ergebnissen der auf den sonntäglichen Durchschnitt bezogenen Statistik des Gottesdienstbesuches nicht vergleichbar. Trotz dieser Unzulänglichkeiten in der Aussagekraft ermöglichen die aus beiden Statistiken gewonnenen Zahlen die Erstellung von Analysen, um vergleichbare Entwicklungen und regionale Unterschiede aufzuzeigen.

Abendmahlsbeteiligungen in den Gliedkirchen der EKD 1963 bis 1978
— Jahreszahlen —



In der langfristigen Betrachtung zeigt sich, daß die Abendmahlsbeteiligung nach einem deutlich erkennbaren Rückgang in den Jahren 1968 bis 1971 in den folgenden Jahren zunächst langsam und ab 1975 erheblich zugenommen hat; sie liegt nunmehr sogar um rd. 650 000 oder 8,4% über der im Ausgangsjahr 1963 und hat damit einen neuen Höchststand erreicht. Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung ist jedoch festzustellen, daß das Heilige Abendmahl heute wesentlich häufiger innerhalb des Gottesdienstes gefeiert wird als Anfang der 60er Jahre. So stieg die Zahl der Abendmahlsfeiern innerhalb des Gottesdienstes von 52 347 im Jahre 1963 auf 123 525 im Jahre 1978. Demgegenüber sind die Zahlen der im Anschluß an einen Predigtgottesdienst und der im selbständigen Abendmahls-gottesdienst gehaltenen Abendmahlsfeiern gesunken.

9. Ständige Kreise der Kirchengemeinden

Nach den von den 10 638 Kirchengemeinden in den Erhebungsbogen ausgewiesenen Zahlen bestanden 1978 im Gesamtbereich der EKD

rd. 8 500 Bibelkreise	mit durchschnittlich zusammen rd. 123 000 Teilnehmern
rd. 2 000 Predigtvorbereitungs- und -nachbesprechungskreise	mit durchschnittlich zusammen rd. 16 000 Teilnehmern
rd. 1 600 Arbeitskreise für Ökumene und Weltmission	mit durchschnittlich zusammen rd. 23 000 Teilnehmern
rd. 41 600 Kinder- und Jugendkreise	mit durchschnittlich zusammen rd. 628 000 Teilnehmern
rd. 14 800 Frauen- und Mütterkreise	mit durchschnittlich zusammen rd. 352 000 Teilnehmern
rd. 1 300 Männerkreise	mit durchschnittlich zusammen rd. 21 000 Teilnehmern
rd. 2 300 Ehepaarkreise	mit durchschnittlich zusammen rd. 38 000 Teilnehmern
rd. 3 000 Besuchsdienstkreise	mit durchschnittlich zusammen rd. 45 000 Teilnehmern
rd. 9 000 Alten- bzw. Seniorenkreise	mit durchschnittlich zusammen rd. 351 000 Teilnehmern
rd. 10 800 Kirchenchöre (einschl. Singkreise)	mit durchschnittlich zusammen rd. 267 000 Teilnehmern
rd. 5 400 Posaunenchöre	mit durchschnittlich zusammen rd. 89 000 Teilnehmern
rd. 6 800 sonstige Instrumentalkreise	mit durchschnittlich zusammen rd. 68 000 Teilnehmern
rd. 5 300 sonstige Kreise	mit durchschnittlich zusammen rd. 95 000 Teilnehmern

Übergemeindliche ständige Kreise sind in den genannten Zahlen nicht enthalten.

Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse kann davon ausgegangen werden, daß an den Zusammenkünften der rd. 112 000 ständigen Kreise der Kirchengemeinden im Gesamtdurchschnitt rd. 2,1 Millionen Personen teilgenommen haben. Da für die Kirchengemeinden eine Zählung der Teilnehmer an sämtlichen Zusammenkünften der Kreise unzumutbar ist, mußte die Teilnehmerzahl als Gesamtdurchschnitt errechnet werden; er wurde ermittelt als Summe der durchschnittlichen Teilnehmerzahlen je Zusammenkunft jedes Kreises. Hierbei ist allerdings zu beachten, daß manche Gemeindeglieder in zwei oder sogar mehreren Kreisen aktiv mitarbeiten und somit bei der Ermittlung des Gesamtdurchschnittes entsprechend oft berücksichtigt werden mußten. Eine Untergliederung der Teilnehmer jenachdem, ob sie in einem, zwei oder mehreren Kreisen mitarbeiten, ist in der Praxis

der Erfassung nicht möglich. Auf der anderen Seite darf nicht übersehen werden, daß der Personenkreis, aus dem sich die durchschnittliche Teilnehmerzahl zusammensetzt, nicht bei jeder Zusammenkunft der gleiche ist. Es kann deshalb unterstellt werden, daß die Gesamtzahl der Teilnehmer an allen Zusammenkünften sämtlicher Kreise höher ist.

Im zeitlichen Vergleich ergibt sich, daß die Zahlen der in den Kirchengemeinden bestehenden ständigen Kreise und die als Gesamtdurchschnitt ermittelten Teilnehmerzahlen seit 1975, dem ersten Jahr, für das vergleichbare Ergebnisse vorliegen, langsam aber ständig steigen.

10. Evangelische Rüstzeiten bei der Bundeswehr

An 1 159 Rüstzeiten der Evangelischen Militärseelsorge haben 39 141 Soldaten teilgenommen.

11. Vierter „Gemeindetag unter dem Wort“

An der Schlußkundgebung des vierten „Gemeindetages unter dem Wort“ am 25. Mai 1978 in Stuttgart haben rd. 50 000 Personen teilgenommen.

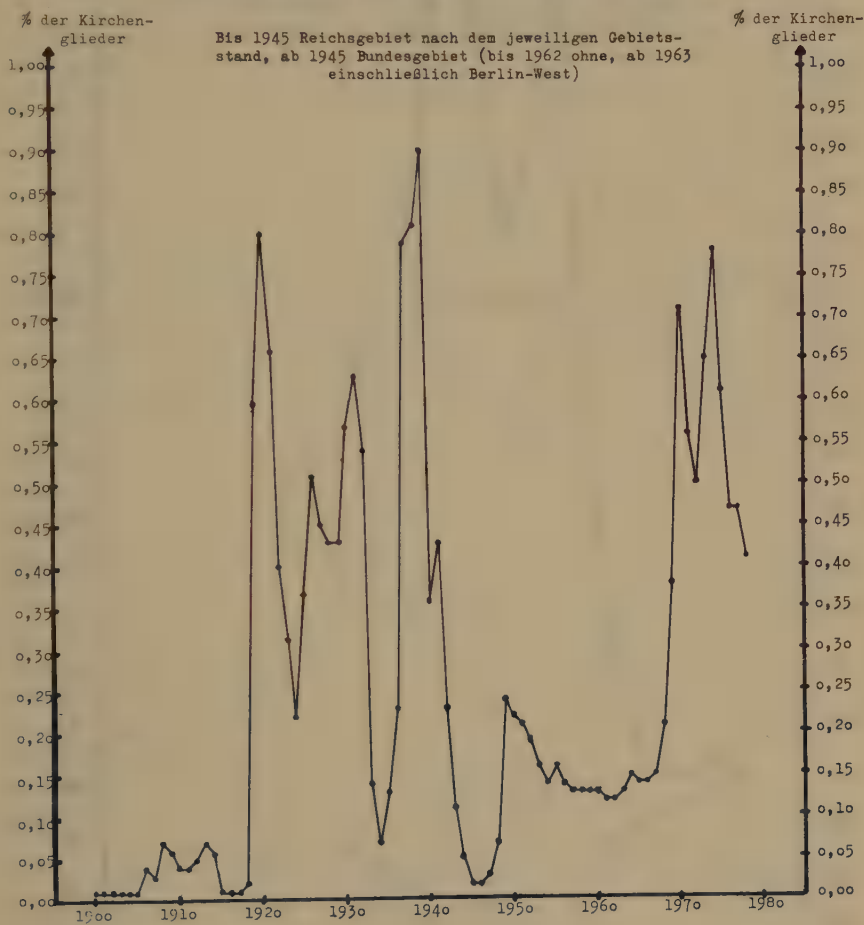
12. Aufnahmen und Kirchengaustritte

Der seit 1974 festzustellende Wiederanstieg der Aufnahmen, Übertritte und Wiederaufnahmen in die Gliedkirchen der EKD hat sich im Jahre 1978 fortgesetzt. Im Berichtsjahr wurden insgesamt 27 128 Personen in die evangelischen Landeskirchen auf- bzw. wiederaufgenommen. Gegenüber dem vorangegangenen Jahr errechnet sich damit eine Zunahme um 2 846 oder 11,7%; im Vergleich zum Jahre 1973, in dem die seit 1965 durch einen ständigen Rückgang gekennzeichnete Entwicklung ihren Tiefststand erreicht hatte, war die Zahl der Aufnahmen, Übertritte und Wiederaufnahmen um 10 977 oder 68,0% höher. Gestiegen sind vor allem die Zahlen der Aufnahmen und Wiederaufnahmen von Gemeinschaftslosen.

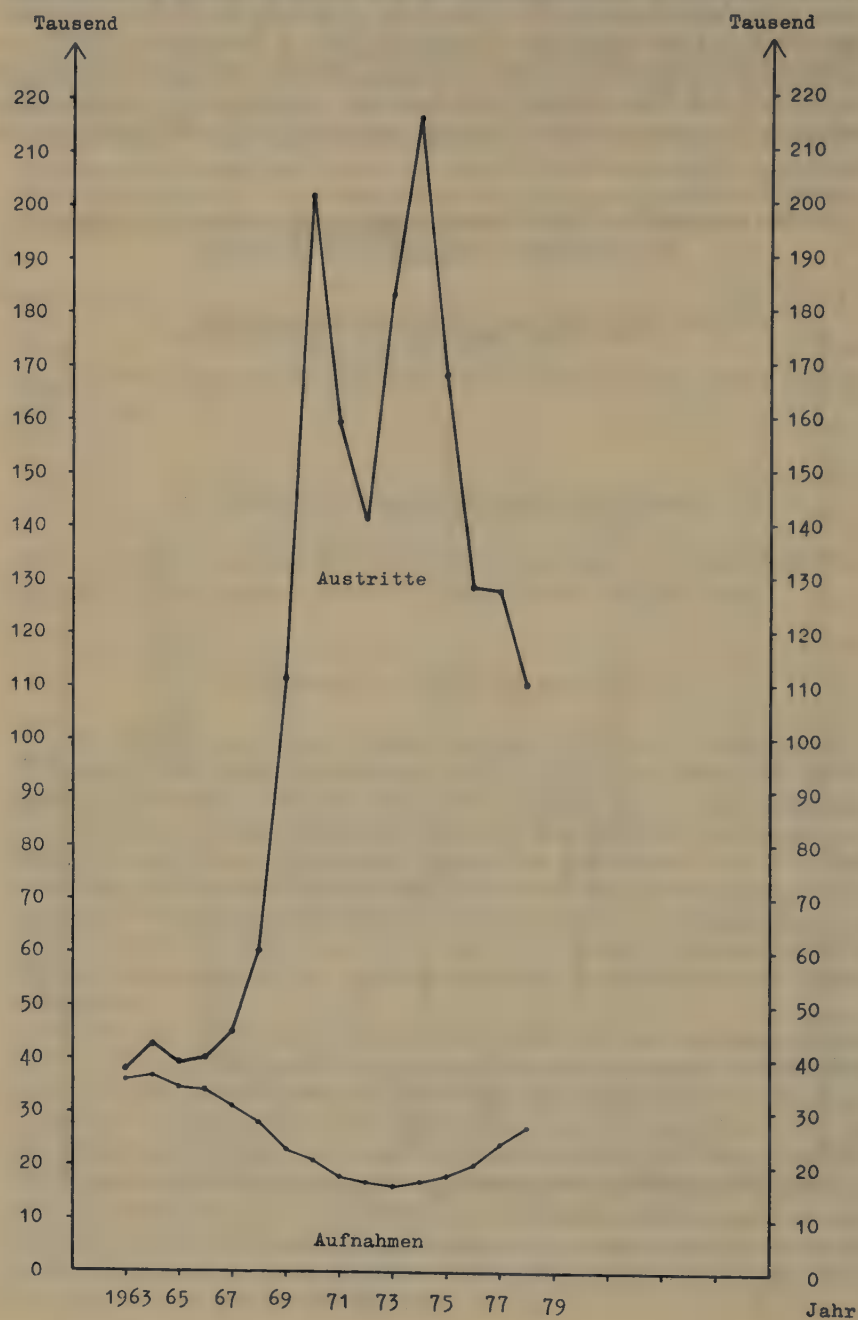
Die Zahl der Kirchengaustritte ist im Berichtsjahr abermals gesunken. Insgesamt 109 797 Personen (0,4% der evangelischen Wohnbevölkerung im Gesamtbereich der EKD) sind 1978 aus den 17 Gliedkirchen der EKD ausgetreten, das waren 17 977 oder 14,1% weniger als ein Jahr zuvor. Gegenüber dem Jahre 1974, in dem die Zahl der Kirchengaustritte ihren Höchststand erreicht hatte, errechnet sich eine Abnahme um 106 420, d.h. um fast die Hälfte. Dieser Rückgang erstreckte sich auf alle Gliedkirchen der EKD. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß die Zahl der aus den evangelischen Landeskirchen ausgetretenen Personen auch im Berichtsjahr noch immer weit über der im Ausgangsjahr 1963 (Gesamtbereich der EKD: 37 843 Kirchengaustritte) lag.

In der regionalen Gliederung ergeben sich erhebliche Unterschiede: Relativ niedrig sind die Austrittsquoten (Kirchenaustritte in Prozent der Kirchenmitglieder) nach wie vor in der Gliedkirche Schaumburg-Lippe, in den beiden reformierten Gliedkirchen Nordwestdeutschland und Lippe sowie in den Gliedkirchen Kurhessen-Waldeck und Pfalz. Demgegenüber liegen die Austrittsquoten in Großstädten und deren Einzugsbereichen in der Regel weiterhin über dem EKD-Durchschnitt.

Aus den evangelischen Landeskirchen ausgetretene Personen in Prozent der Kirchenglieder in den Jahren 1900 bis 1978



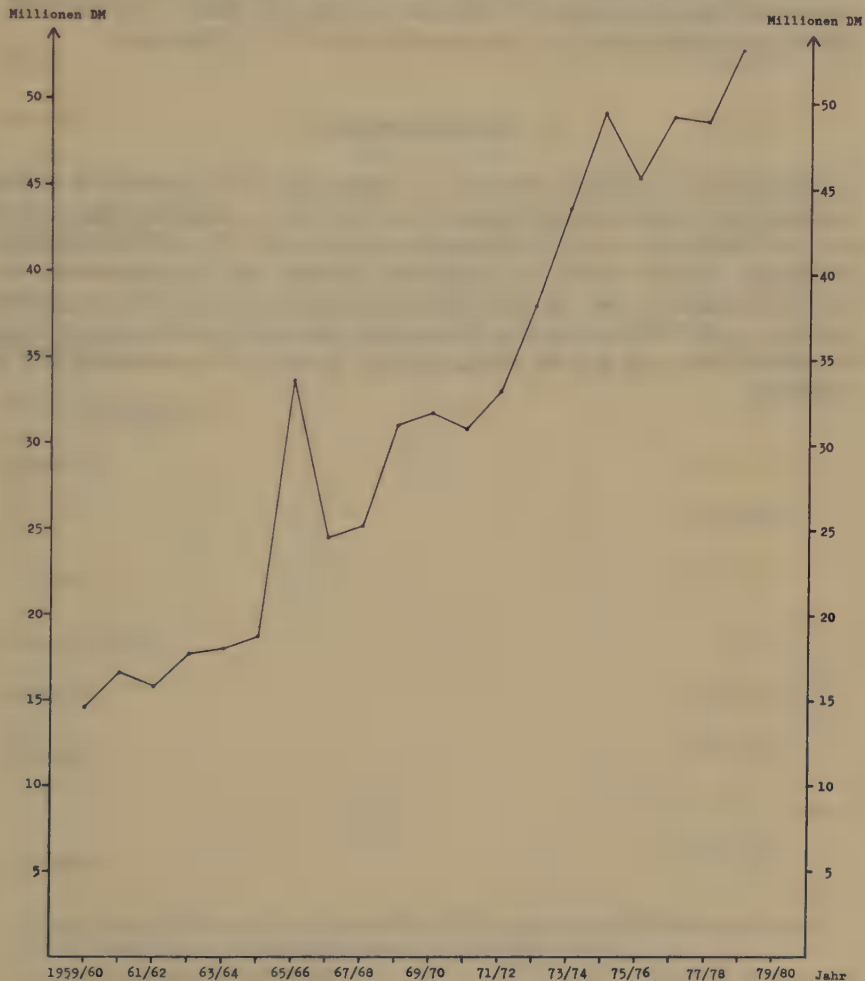
Aufnahmen in die und Austritte aus den Gliedkirchen der EKD 1963 bis 1978



13. Brot für die Welt

Der Gesamtbetrag der Spenden für „Brot für die Welt“ ist im Berichtsjahr erheblich angestiegen. Die 20. Aktion „Brot für die Welt“ (1978/79) erbrachte über 53,1 Millionen DM; gegenüber dem Aufkommen der 19. Aktion (1977/78) bedeutet das eine Zunahme um 4,2 Millionen DM oder 8,6%. Damit wurde seit Bestehen des Hilfswerkes „Brot für die Welt“ erstmals die 50-Millionen-DM-Schwelle überschritten. Seit 1959, dem Beginn der Aktion „Brot für die Welt“, wurden insgesamt rd. 639,9 Millionen DM gespendet.

Spendenaufkommen für die Aktion „Brot für die Welt“
im Bereich der EKD 1959/60 bis 1978/79



14. Telefonseelsorge

Die Zahl der Anrufe bei den auf evangelischer, ökumenischer und katholischer Basis arbeitenden Stellen der Telefonseelsorge im Bundesgebiet hat sich im Zeitraum von 1973 bis 1978 wie folgt entwickelt:

1973: rd. 200 000 Anrufe

1974: rd. 300 000 Anrufe

1975: rd. 420 000 Anrufe

1976: rd. 440 000 Anrufe

1977: rd. 460 000 Anrufe

1978: rd. 510 000 Anrufe

Im Jahre 1978 waren in den 62 evangelischen, ökumenischen und katholischen Stellen der Telefonseelsorge 3 713 Mitarbeiter tätig; von ihnen versahen 3 302 ihren Dienst ehrenamtlich, 117 hauptamtlich und 294 im Nebenamt.

15. Bahnhofsmision

Im Bundesgebiet arbeiteten 1978 auf 111 Bahnhöfen 2 097 Personen in der vom Diakonischen Werk und dem Caritasverband gemeinsam getragenen Bahnhofsmision; von ihnen entfielen 423 auf hauptberufliche und 1 674 auf ehrenamtliche Mitarbeiter. Jährlich werden rd. 3 Millionen Reisende von den Mitarbeitern der Bahnhofsmision betreut. Zu ihnen gehören Besucher aus der DDR, westdeutsche Reisende in die DDR und zurück, Fahrschüler und sonstige alleinreisende Kinder, Körperbehinderte und Kranke, Spätaussiedler, Ausländer, Nichtseßhafte und Strafentlassene.

Tabelle 1 **Kirchenmitglieder** (Stand: 31.12.1978)

Gliedkirche	Anzahl der Kirchenmitglieder
Baden	1 350 000
Bayern	2 562 000
Berlin-Brandenburg (West)	1 067 000
Braunschweig	558 000
Bremen	396 000
Hannover	3 651 000
Hessen und Nassau	2 165 000
Kurhessen-Waldeck	1 076 000
Lippe	242 000
Nordelbien	2 953 000
Nordwestdeutschland	199 000
Oldenburg	525 000
Pfalz	675 000
Rheinland	3 443 000
Schaumburg-Lippe	72 000
Westfalen ¹⁾	3 128 000
Württemberg	2 444 000
Zusammen	26 507 000²⁾

1) Einschl. der zur Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen gehörenden, jedoch treuhänderisch von der Ev. Kirche von Westfalen verwalteten Kirchengemeinden Bad Sachsa und Tietzenborn.

2) Differenz ergibt sich durch Rundungen.

Tabelle 2 Taufen im Jahre 1978

Gliederkirche	Getaufte Kinder		davon (in % von Spalte 1)					Getaufte Erwachsene
	insgesamt	darunter Spätgetaufte ¹⁾	Kinder aus			nicht-ehe-liche Kinder evang. Mütter	Kinder sonst. Eltern und Mütter	
			evange-lischen Ehen	Mischehen				
				insge-samt	darunter aus evang.-kath. Ehen			
	1	2	3	4	5	6	7	8
Baden	11 251	842	54,1	41,3	35,7	3,7	0,9	205
Bayern	22 006	1 464	56,5	38,4	32,9	3,9	1,2	255
Berlin-Brandenburg (West)	4 974	1 684	66,4	26,4	12,0	5,2	2,0	1 148
Braunschweig	4 905	660	79,7	16,3	10,8	3,1	0,9	157
Bremen	2 308	584	66,2	28,5	11,0	3,5	1,8	357
Hannover	32 553	3 278	81,9	14,8	10,2	2,7	0,7	763
Hessen und Nassau	18 179	1 472	64,9	30,6	23,9	2,9	1,6	320
Kurhessen-Waldeck	9 808	439	77,7	19,0	15,2	2,8	0,5	111
Lippe	1 818	110	82,8	14,4	10,8	2,4	0,4	46
Nordelbien	21 704	5 566	76,8	17,8	7,9	3,9	1,5	3 213
Nordwestdeutschland	1 947	62	86,3	12,4	9,6	1,0	0,2	20
Oldenburg	4 842	772	75,4	21,3	11,4	2,3	1,0	180
Pfalz	6 026	370	59,5	36,1	30,9	3,4	1,0	70
Rheinland	26 550	3 710	51,4	44,1	36,5	3,3	1,2	1 155
Schaumburg-Lippe	613	27	84,0	14,5	12,4	1,3	0,2	10
Westfalen ²⁾	25 701	2 896	64,8	31,7	27,1	2,9	0,5	716
Württemberg	21 327	1 681	64,4	32,4	26,4	2,6	0,6	491
Zusammen	216 512	25 617	67,0	28,9	22,5	3,2	1,0	9 217

1) Taufen von Kindern im Alter von 1 bis unter 14 Jahren.

2) Siehe Fußnote ¹⁾ zu Tabelle 1.

Tabelle 3 Konfirmanden (Stand: 31.12.1978) und Konfirmierte im Jahre 1978

Gliedkirche	Anzahl der	
	Konfirmanden ¹⁾	Konfirmierten
	1	2
Baden	23 125	23 511
Bayern	39 475	40 671
Berlin-Brandenburg (West)	13 938	13 363
Braunschweig	9 739	9 488
Bremen	7 174	6 968
Hannover	67 575	66 443
Hessen und Nassau	35 278	36 155
Kurhessen-Waldeck	18 697	18 533
Lippe	4 126	4 273
Nordelbien	53 573	53 055
Nordwestdeutschland	4 474	3 563
Oldenburg	10 632	10 860
Pfalz	12 140	12 443
Rheinland	55 339	57 078
Schaumburg-Lippe	1 304	1 229
Westfalen ²⁾	52 479	54 355
Württemberg	46 329	46 809
Zusammen	455 397	458 797

1) Ohne Vorkonfirmanden und Katechumenen.

2) Siehe Fußnote ¹⁾ zu Tabelle 1.

Tabelle 4 Trauungen im Jahre 1978

Gliedkirche	Getraute Paare insgesamt	davon (in % von Spalte 1)			
		evangelische Ehepaare	konfessions- oder glaubensverschiedene Ehepaare		sonstige Ehepaare
			insgesamt	darunter evang.-kath. Ehepaare	
	1	2	3	4	5
Baden	5 130	52,1	47,7	44,0	0,2
Bayern	9 557	59,3	40,7	38,2	0,0
Berlin-Brandenburg (West)	1 353	79,1	20,8	15,4	0,1
Braunschweig	1 836	82,4	17,6	14,9	0,1
Bremen	773	76,5	23,5	13,3	—
Hannover	12 604	84,5	15,5	12,2	0,0
Hessen und Nassau	7 671	66,9	33,0	28,3	0,1
Kurhessen-Waldeck	4 560	78,9	21,1	18,7	0,0
Lippe	940	81,2	18,8	16,4	—
Nordelbien	6 786	88,0	12,0	8,2	0,0
Nordwestdeutschland	816	84,6	15,4	12,1	—
Oldenburg	1 636	78,8	21,1	16,9	0,1
Pfalz	3 026	61,6	38,3	35,3	0,0
Rheinland	10 528	52,6	47,3	44,7	0,1
Schaumburg-Lippe	278	82,7	17,3	14,0	—
Westfalen ¹⁾	11 924	65,4	34,6	32,3	0,1
Württemberg	9 279	65,2	34,7	30,4	0,1
Zusammen	88 697	68,9	31,1	27,8	0,1

1) Siehe Fußnote ¹⁾ zu Tabelle 1.

Tabelle 5 Kirchliche Bestattungen 1978

Gliedkirche	Bestattete insgesamt	davon			
		Evangelische		Sonstige	
		Anzahl	in % aller Bestatteten (Spalte 1)	Anzahl	in % aller Bestatteten (Spalte 1)
	1	2	3	4	5
Baden	17 026	16 500	96,9	526	3,1
Bayern	34 223	33 572	98,1	651	1,9
Berlin-Brandenburg (West)	20 289	19 362	95,4	927	4,6
Braunschweig	7 629	7 486	98,1	143	1,9
Bremen	5 090	4 972	97,7	118	2,3
Hannover	47 706	47 075	98,7	631	1,3
Hessen und Nassau	28 091	27 357	97,4	734	2,6
Kurhessen-Waldeck	13 801	13 623	98,7	178	1,3
Lippe	3 223	3 175	98,5	48	1,5
Nordelbien	36 631	36 161	98,7	470	1,3
Nordwestdeutschland	2 236	2 160	96,6	76	3,4
Oldenburg	6 680	6 241	93,4	439	6,6
Pfalz	9 581	9 362	97,7	219	2,3
Rheinland	46 263	44 784	96,8	1 479	3,2
Schaumburg-Lippe	1 119	1 110	99,2	9	0,8
Westfalen ¹⁾	42 809	41 882	97,8	927	2,2
Württemberg	28 514	27 705	97,2	809	2,8
Zusammen	350 911	342 527	97,6	8 384	2,4

1) Siehe Fußnote ¹⁾ zu Tabelle 1.

Tabelle 6 Gottesdienstbesuch im Jahre 1978

Gliedkirche	Gottesdienstbesucher									
	im Durchschnitt der vier Zählsonntage ¹⁾					am Karfreitag		bei Christvespern u. Metten am Hl. Abend		
	im Haupt- gottesdienst	im Kinder- gottesdienst	zusammen		in % der Mit- glieder der Landeskirche	Anzahl	in % der Mit- glieder der Landeskirche	Anzahl	in % der Mit- glieder der Landeskirche	Anzahl
			Anzahl	3						
	1	2		3	4		5	6	7	8
Baden	88 913	18 839	107 752	8,0	147 951	11,0	341 824	25,3		
Bayern	179 338	30 699	210 037	8,2	311 478	12,2	721 995	28,2		
Berlin-Brandenburg (West)	18 620	3 470	22 090	2,1	23 240	2,2	171 516	16,1		
Braunschweig	18 384	4 792	23 176	4,2	21 482	3,8	164 889	29,6		
Bremen	8 195	1 720	9 915	2,5	8 532	2,2	68 065	17,2		
Hannover	121 141	32 049	153 190	4,2	148 818	4,1	1 129 496	30,9		
Hessen und Nassau	97 145	26 743	123 888	5,7	134 039	6,2	536 288	24,8		
Kurhessen-Waldeck	54 828	18 328	73 156	6,8	64 126	6,0	329 595	30,6		
Lippe	11 285	3 037	14 322	5,9	13 157	5,4	74 968	31,0		
Nordelbien	72 112	13 637	85 749	2,9	67 789	2,3	613 981	20,8		
Nordwestdeutschland	12 898	5 216	18 114	9,1	10 760	5,4	43 754	22,0		
Oldenburg	12 417	3 713	16 130	3,1	14 581	2,8	96 618	18,4		
Pfalz	38 299	6 038	44 337	6,6	65 349	9,7	136 553	20,2		
Rheinland	119 664	34 789	154 453	4,5	188 889	5,5	728 262	21,2		
Schaumburg-Lippe	3 234	855	4 089	5,7	3 410	4,7	25 472	35,4		
Westfalen ²⁾	128 059	39 301	167 360	5,4	186 888	6,0	779 437	24,9		
Württemberg	177 981	53 468	231 449	9,5	264 919	10,8	569 374	23,3		
Zusammen	1 162 513	296 694	1 459 207	5,5	1 675 408	6,3	6 532 087	24,6		

1) Die 4 festgesetzten Zählsonntage sind: Invokavit, Kantate, 17. Sonntag nach Trinitatis und 1. Advent.

2) Siehe Fußnote ¹⁾ zu Tabelle 1.

Tabelle 7 Heiliges Abendmahl im Jahre 1978

Gliederkirche	Abendmahlsfeiern				Abendmahlsgäste	
	in der Kirche			Privat- kommunionen	insgesamt	Anzahl je Abendmahlsfeier
	insgesamt	je Kirchen- gemeinde	je Kirchen- gemeinde mit Sitz eines Pfarramts			
	1	2	3	4	5	6
Baden	11 347	21	25	6 375	582 408	33
Bayern	29 536	20	22	10 005	1 343 844	34
Berlin-Brandenburg (West)	6 716	39	39	2 034	243 375	28
Braunschweig	4 782	12	20	602	153 422	28
Bremen	1 490	22	22	201	67 282	40
Hannover	23 841	15	20	5 858	1 024 258	34
Hessen und Nassau	18 620	16	20	5 366	732 800	31
Kurhessen-Waldeck	7 780	8	16	3 481	378 788	34
Lippe	1 254	18	18	361	71 644	44
Nordelbien	15 807	24	24	2 690	579 057	31
Nordwestdeutschland	730	6	7	87	34 612	42
Oldenburg	2 871	24	26	492	102 948	31
Pfalz	5 296	12	19	2 278	215 926	29
Rheinland	22 841	28	30	8 640	945 002	30
Schaumburg-Lippe	384	18	18	347	22 904	31
Westfalen ¹⁾	22 935	36	36	9 806	1 060 696	32
Württemberg	19 610	14	17	7 908	820 625	30
Zusammen	195 840	18	23	66 531	8 379 591	32

1) Siehe Fußnote ¹⁾ zu Tabelle 1.

Tabelle 8 Ständige Kreise der Kirchengemeinden im Jahre 1978

	Gliederkirche		Baden	Bayern	Berlin-Brandenb. (West)	Braun- schweig	Bremen	Hannover	Hessen- und Nassau	Kurhessen- Waldeck	Lippe
	Kreis	Teilnehmerzahl									
	1	2	3	4	5	6	7	8	9		
Anzahl der Bibelkreise	523	1 520	208	100	120	811	698	282	119		
Teilnehmerzahl ²⁾	5 962	25 176	3 290	1 155	1 557	10 546	9 058	3 819	1 614		
Anzahl der Predigtvorbereitungs- und -nachbesprechungskreise	102	235	84	45	18	275	240	57	14		
Teilnehmerzahl ²⁾	909	1 989	644	259	185	2 069	1 278	392	176		
Anzahl der Arbeitskreise für Ökumene und Weltmission	92	204	43	14	10	155	136	51	9		
Teilnehmerzahl ²⁾	1 180	3 355	618	253	225	1 999	1 783	693	141		
Anzahl der Kinder- und Jugendkreise	3 575	4 447	1 110	652	512	4 194	3 451	1 494	318		
Teilnehmerzahl ²⁾	57 533	67 077	15 045	9 807	9 428	56 480	50 766	24 081	4 873		
Anzahl der Frauen- und Mütterkreise	907	1 019	228	465	121	1 710	1 519	674	167		
Teilnehmerzahl ²⁾	17 526	23 354	4 525	12 174	3 515	38 537	31 776	14 532	3 617		
Anzahl der Männerkreise	83	100	45	22	16	107	169	24	6		
Teilnehmerzahl ²⁾	1 278	1 662	567	309	224	1 702	936	477	105		
Anzahl der Ehepaarkreise	133	205	90	27	25	246	174	67	13		
Teilnehmerzahl ²⁾	1 946	3 546	1 513	498	585	3 913	2 858	1 142	203		

Kreis Teilnehmerzahl	Gliederkirche						Schaum- burg- Lippe	Westfalen ¹⁾	Württem- berg	Zusammen
	Nordelbien	Nordwest- deutsch- land	Oldenburg	Pfalz	Rheinland					
	10	11	12	13	14	15	16	17		18
Anzahl der Bibelkreise Teilnehmerzahl ²⁾	512 8 359	59 793	69 1 003	121 1 551	805 10 888	25 472	845 11 609	1 715 26 425		8 532 123 277
Anzahl der Predigtvorbereitungs- und -nachbesprechungskreise Teilnehmerzahl ²⁾	152 1 738	10 123	18 116	63 293	303 2 458	1 12	232 1 964	184 1 808		2 033 16 413
Anzahl der Arbeitskreise für Ökumene und Weltmission Teilnehmerzahl ²⁾	174 2 771	12 126	17 381	23 335	285 4 143	2 42	178 2 308	179 2 627		1 584 22 980
Anzahl der Kinder- und Jugendkreise Teilnehmerzahl ²⁾	3 595 58 587	314 5 435	454 6 405	922 12 739	5 724 88 476	92 1 372	4 344 71 377	6 414 88 538		41 612 628 019
Anzahl der Frauen- und Mütterkreise Teilnehmerzahl ²⁾	937 20 879	134 3 026	143 3 674	309 7 685	2 617 61 312	35 1 205	2 389 73 467	1 423 30 905		14 797 351 709
Anzahl der Männerkreise Teilnehmerzahl ²⁾	122 2 865	5 81	14 237	19 430	158 2 780	7 109	306 6 276	99 1 348		1 302 21 386
Anzahl der Ehepaarkreise Teilnehmerzahl ²⁾	254 3 993	25 319	50 880	31 479	336 6 216	6 86	251 4 611	343 5 223		2 276 38 011

1) Siehe Fußnote ¹⁾ zu Tabelle 1.

2) Errechnet aufgrund der durchschnittlichen Teilnehmerzahlen an den Zusammenkünften der einzelnen Kreise.

Kreis Teilnehmerzahl	Gliedkirche								
	Baden	Bayern	Berlin- Brandenb. (West)	Braun- schweig	Bremen	Hannover	Hessen und Nassau	Kurhessen- Waldeck	Lippe
	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Anzahl der Besuchsdienstkreise Teilnehmerzahl ²⁾	236 2 305	332 4 812	85 1 238	94 602	28 373	333 4 499	239 2 867	90 870	27 344
Anzahl der Alten- bzw. Seniorenkreise Teilnehmerzahl ²⁾	539 21 469	990 39 633	336 10 186	186 7 711	99 4 216	1 298 48 146	953 27 481	358 13 422	63 2 613
Anzahl der Kirchenchöre (einschl. Singkreise und Kinderchöre) Teilnehmerzahl ²⁾	494 13 955	1 197 26 157	298 5 737	168 3 920	148 4 378	1 231 29 441	1 114 27 929	406 11 651	78 2 235
Anzahl der Posaunenchöre Teilnehmerzahl ²⁾	244 4 146	924 15 990	50 561	91 956	40 535	827 12 632	474 7 013	332 5 862	64 1 240
Anzahl der sonstigen Instrumentalkreise Teilnehmerzahl ²⁾	239 2 203	559 5 339	315 2 508	129 1 194	219 2 096	1 029 10 899	757 7 051	355 3 522	67 672
Anzahl der sonstigen Kreise der Kirchengemeinden Teilnehmerzahl ²⁾	300 4 476	596 11 239	231 3 988	124 2 480	90 1 653	744 13 176	455 7 013	207 3 108	35 1 108

Gliederkirche		Nordelbien	Nordwest- deutsch- land	Oldenburg	Pfalz	Rheinland	Schaum- burg- Lippe	Westfalen ¹⁾	Württem- berg	Zusammen
Kreis Teilnehmerzahl		10	11	12	13	14	15	16	17	18
Anzahl der Besuchsdienstkreise Teilnehmerzahl ²⁾		165	28	20	42	522	2	305	493	3 041
		1 893	388	273	312	8 483	40	4 755	10 622	44 676
Anzahl der Alten- bzw. Seniorenkreise Teilnehmerzahl ²⁾		1 132	78	154	120	1 003	11	744	959	9 023
		44 114	2 843	6 423	4 699	36 350	617	31 969	48 989	350 881
Anzahl der Kirchenchöre (einschl. Singkreise und Kinderchöre) Teilnehmerzahl ²⁾		1 138	67	123	295	1 372	34	1 200	1 391	10 754
		25 909	1 591	3 220	8 671	34 149	918	30 461	37 144	267 466
Anzahl der Posaunenchöre Teilnehmerzahl ²⁾		313	60	53	55	407	23	648	789	5 394
		4 126	1 118	643	841	6 006	345	11 191	16 226	89 431
Anzahl der sonstigen Instrumentalkreise Teilnehmerzahl ²⁾		1 063	92	57	65	789	30	704	356	6 825
		9 743	1 234	647	588	7 773	315	7 942	3 940	67 666
Anzahl der sonstigen Kreise der Kirchengemeinden Teilnehmerzahl ²⁾		540	39	48	73	668	4	482	672	5 308
		11 243	511	915	1 896	11 563	189	8 302	12 170	95 030

1) Siehe Fußnote ¹⁾ zu Tabelle 1.
2) Errechnet aufgrund der durchschnittlichen Teilnehmerzahlen an den Zusammenkünften der einzelnen Kreise.

Tabelle 9 Aufnahmen, Übertritte, Wiederaufnahmen in die Gliedkirchen der EKD im Jahre 1978

Gliedkirche	Übertritte, Wiederaufnahmen				Aufnahmen durch Erwachsene		Wiederaufnahmen von Gemeinschaftslosen und von Personen aus nicht-christlichen Gemeinschaften		Aufnahmen, Übertritte und Wiederaufnahmen insgesamt ¹⁾	darunter			
	aus der römisch-katholischen Kirche		aus sonstigen christlichen Gemeinschaften		Aufnahmen durch Erwachsene		Wiederaufnahmen von Gemeinschaftslosen und von Personen aus nicht-christlichen Gemeinschaften			Männer		Aufnahmen anlässlich der Eheschließung	
	Anzahl	in % von Spalte 9	Anzahl	in % von Spalte 9	Anzahl	in % von Spalte 9	Anzahl	in % von Spalte 9		Anzahl	in % von Spalte 9		
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	
Baden	531	45,3	133	11,3	205	17,5	303	25,9	1172	457	39,0	83	7,1
Bayern	952	50,2	153	8,1	255	13,4	536	28,3	1896	765	40,3	188	9,9
Berlin-Brandenburg (West)	107	5,8	192	10,5	1148	62,6	386	21,1	1833	715	39,0	58	3,2
Braunschweig	111	17,1	12	1,9	157	24,2	368	56,8	648	235	36,3	34	5,2
Bremen	64	9,8	8	1,2	357	54,8	223	34,2	652	298	45,7	39	6,0
Hannover	749	26,0	444	15,4	763	26,5	922	32,0	2878	1185	41,2	187	6,5
Hessen und Nassau	724	39,5	290	15,8	320	17,5	497	27,1	1831	731	39,9	116	6,3
Kurhessen-Waldeck	345	44,9	77	10,0	111	14,5	235	30,6	768	347	45,2	76	9,9
Lippe	35	32,4	8	7,4	46	42,6	19	17,6	108	57	52,8	—	—
Nordelbien	381	6,9	309	5,6	3213	58,5	1592	29,0	5495	2456	44,7	170	3,1
Nordwestdeutschland	37	17,3	147	68,7	20	9,3	10	4,7	214	81	37,9	18	8,4
Oldenburg	100	19,5	54	10,5	180	35,0	180	35,0	514	225	43,8	38	7,4
Pfalz	232	48,9	53	11,2	70	14,8	119	25,1	474	205	43,2	35	7,4
Rheinland	1180	30,3	443	11,4	1155	29,7	1115	28,6	3893	1662	42,7	183	4,7
Schaumburg-Lippe	25	45,5	11	20,0	10	18,2	9	16,4	55	27	49,1	5	9,1
Westfalen ²⁾	1144	38,5	390	13,1	716	24,1	718	24,2	2968	1257	42,4	266	9,0
Württemberg	563	30,0	288	15,3	491	26,1	536	28,5	1878	739	39,4	129	6,9
Zusammen	7280	26,7	3012	11,0	9217	33,8	7768	28,5	27277	11442	41,9	1625	6,0

1) Einschl. getaufte Religionsunmündige, für die der Übertritt bzw. die Wiederaufnahme erklärt wurde.

2) Siehe Fußnote 1) zu Tabelle 1.

Tabelle 10 Austritte aus den Gliedkirchen der EKD im Jahre 1978

Gliederkirche	Austritte insgesamt ¹⁾		darunter Männer		Austritte von Ehepaaren (in Spalte 1 enthalten)
	Anzahl	in % der Mitglieder der Landeskirche	Anzahl	in % von Spalte 1	
	1	2	3	4	5
Baden	3 562	0,3	1 962	55,1	223
Bayern	6 924	0,3	3 853	55,6	349
Berlin-Brandenburg (West)	10 424	0,9	5 763	55,3	890
Braunschweig	3 015	0,5	1 932	64,1	121
Bremen	3 458	0,9	2 066	59,7	
Hannover	13 713	0,4	8 643	63,0	849
Hessen und Nassau	8 162	0,4	4 504	55,2	582
Kurhessen-Waldeck	2 111	0,2	1 275	60,4	164
Lippe	379	0,2	239	63,1	16
Nordelbien	23 388	0,8	13 939	59,6	2 128
Nordwestdeutschland	342	0,2	206	60,2	13
Oldenburg	2 686	0,5	1 745	65,0	125
Pfalz	1 387	0,2	846	61,0	99
Rheinland	14 687	0,4	8 804	59,9	792
Schaumburg-Lippe	107	0,1	70	65,4	5
Westfalen ²⁾	8 681	0,3	5 374	61,9	505
Württemberg	6 771	0,3	3 980	58,8	465
Zusammen	109 797	0,4	65 201	59,4	7 326³⁾

1) Einschl. der für Religionsunmündige erklärten Kirchaustritte.

2) Siehe Fußnote ¹⁾ zu Tabelle 1.

3) Ohne Gliedkirche Bremen.

VI. Aufkommen an Kirchensteuern im Rechnungsjahr 1978

Die Isteinnahmen an Kirchensteuern und Kirchgeld beliefen sich in den 17 Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und in den 22 Bistümern der Katholischen Kirche im Jahre 1978 nach Abzug der Erhebungskosten auf rd. 8,0 Milliarden DM, das waren rd. 1 Million DM oder 1,4% mehr als im Jahre 1977. Zum Vergleich sei darauf hingewiesen, daß das Aufkommen sämtlicher Steuern des Bundes und der Länder mit insgesamt rd. 265,7 Milliarden DM gegenüber dem vorangegangenen Jahr um 7,1% höher war.

Folgende Vergleiche mit anderen Steuern vermitteln einen Überblick über die zahlenmäßige Größenordnung des Gesamtaufkommens an Kirchensteuern in der evangelischen und katholischen Kirche:

Im Bundesgebiet lagen im Jahre 1978
das Aufkommen an Mineralölsteuer mit rd. 20,5 Milliarden DM um 155,0%
und

das Aufkommen an Tabaksteuer mit rd. 10,5 Milliarden DM um 30,4%
über dem Gesamtertrag an Kirchensteuern.

Die Einnahmen aus der Kaffee-, Branntwein-, Schaumwein- und Biersteuer waren 1978 mit rd. 7,0 Milliarden DM nur um 13,1% niedriger als die Summe der Kirchensteuern in den Gliedkirchen der EKD und in den Bistümern der Katholischen Kirche.

Im Bereich der EKD betrugen die Einnahmen an Kirchensteuern und Kirchgeld im Jahre 1978 nach Abzug der Erhebungskosten durch die Finanzämter rd. 4,30 Milliarden DM; im Vergleich zum Vorjahr bedeutet das eine Zunahme um 88,6 Millionen DM oder 2,1%. Bei dem Aufkommen an Kirchensteuern handelt es sich fast ausschließlich um Einnahmen aus der Kirchenlohn- und -einkommensteuer; sie erreichte in den Gliedkirchen der EKD 1978 rd. 4,28 Milliarden DM und übertraf das Ergebnis des Vorjahres um 88,9 Millionen DM oder um 2,1%.

Gegenüber dem Jahre 1966 – dem ersten Jahr, für das im Gesamtbereich der EKD voll vergleichbare Zahlen vorliegen – war das Istaufkommen an Kirchenlohn- und -einkommensteuer im Berichtsjahr um mehr als das Eineinhalbfache (+166,2%) höher. Die Einnahmen aus der Kirchenlohn- und -einkommensteuer sind damit in den vergangenen 12 Jahren bei weitem nicht im gleichen Verhältnis gestiegen wie das Aufkommen an Lohn- und veranlagter Einkommensteuer im Bundesgebiet, für das sich eine Zuwachsquote um über das Zweieinhalbfache (+268,5%) errechnet. Selbstverständlich können aus diesem Vergleich keine Schlußfolgerungen auf die Entwicklung der Steuerkraft der Kirchenmitglieder gezogen werden; er wird lediglich deshalb erstellt, um größenordnungsmäßig aufzuzeigen, wie sich langfristig das Aufkommen an Lohn- und veranlagter Einkommensteuer und das an Kirchenlohn- und -einkommensteuer entwickelt haben.

Einnahmen
aus der Lohn- und veranlagten Einkommensteuer im Bundesgebiet
und
aus der Kirchenlohn- und -einkommensteuer im Bereich der EKD
in den Jahren 1966 bis 1978

Jahr	Bundesgebiet			EKD		
	Mrd. DM	Veränderung gegenüber		Mrd. DM	Veränderung gegenüber	
		Vorjahr	1966 in % ¹⁾		Vorjahr	1966 in % ¹⁾
1966	35,1			1,6		
1967	35,3	+ 0,6	+ 0,6	1,6	0,0	0,0
1968	38,4	+ 8,5	+ 9,2	1,7	+ 7,3	+ 7,3
1969	44,0	+ 14,8	+ 25,4	1,9	+ 13,3	+ 21,6
1970	51,1	+ 16,0	+ 45,4	2,2	+ 12,7	+ 37,1
1971	61,1	+ 19,7	+ 74,0	2,7	+ 22,0	+ 67,2
1972	72,9	+ 19,2	+ 107,5	3,1	+ 17,1	+ 95,9
1973	87,7	+ 20,3	+ 149,7	3,6	+ 15,4	+ 126,1
1974	98,8	+ 12,6	+ 181,1	4,0	+ 9,9	+ 149,9
1975	99,2	+ 0,4	+ 182,4	3,5	- 13,5	+ 116,0
1976	111,5	+ 12,4	+ 217,3	3,8	+ 10,5	+ 138,6
1977	126,3	+ 13,3	+ 259,5	4,2	+ 9,8	+ 160,6
1978	129,4	+ 2,5	+ 268,5	4,3	+ 2,1	+ 166,2

1) Differenzen in den prozentualen Veränderungen ergeben sich durch Auf- bzw. Abrunden der DM-Beträge.

Die aufgezeigten Unterschiede in den Entwicklungen der Zuwachsquoten im Zeitraum 1966 bis 1978 sind vor allem auf folgende Ursachen zurückzuführen:

1. Die Senkung des Kirchensteuer-Hebesatzes
von 10% auf 8% in der Gliedkirche Baden ab 1. Januar 1970,
von 10% auf 9% in den damaligen Gliedkirchen Schleswig-Holstein, Lübeck und Eutin ab 1. Januar 1971,
von 10% auf 9% in den Gliedkirchen Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg-Lippe und Nordwestdeutschland ab 1. Januar 1973 und
von 10% auf 9% in den Gliedkirchen Rheinland, Westfalen, Lippe, Berlin, Pfalz, Kurhessen-Waldeck sowie Hessen und Nassau ab 1. Januar 1975.
2. Die zum 1. Januar 1975 in Kraft getretene Anrechnung der staatlich festgesetzten Kindergeldbeträge auf die Maßstabsteuer.
3. Die zum 1. Januar 1978 in Kraft getretene Erhöhung der Kindergeldbeträge ab zweitem Kind.

4. Die Kirchengaustritte sind vor allem in den Jahren 1970 und 1974 erheblich angestiegen; sie gehen zwar seit 1975 wieder zurück, liegen aber auch jetzt noch immer weit über dem Stand von 1965.

Die in der Unterteilung nach den 17 Gliedkirchen der EKD aufbereiteten Zahlen sind aus der Tabelle „Istaufkommen an Kirchensteuern und Kirchgeld im Jahre 1978“ (Seite 379) ersichtlich; sie zeigt, daß die Entwicklung der Einnahmen an Kirchenlohn- und -einkommensteuern von 1977 auf 1978 in den einzelnen Gliedkirchen unterschiedlich verlaufen ist (Spalten 1 und 2). Bei diesen Unterschieden muß jedoch berücksichtigt werden, daß die Einnahmen an Kirchenlohn- und -einkommensteuern einschließlich der im Jahre 1978 erhaltenen Netto-Ausgleichsbeträge und abzüglich der geleisteten Netto-Ausgleichszahlungen ausgewiesen werden, d.h. die Spalte 1 der Tabelle enthält die Einnahmen aus der Kirchenlohn- und -einkommensteuer, die jeder einzelnen Gliedkirche im Berichtsjahr zur Deckung ihres Haushaltes tatsächlich zur Verfügung standen. Die unterschiedlichen Zuwachsraten können also zumindest teilweise durch nachträglich für vorangegangene Jahre empfangene bzw. abgeführte Beträge bedingt sein. So ist z.B. der weit über dem Durchschnitt liegende Anstieg der Steuereinnahmen der Gliedkirche Schaumburg-Lippe in Höhe von 32,4% zum überwiegenden Teil darauf zurückzuführen, daß sie im Jahre 1977 über 2 Millionen DM an zwei andere Gliedkirchen erstatten mußte. Das für das Vorjahr ausgewiesene Aufkommen der Gliedkirche Schaumburg-Lippe war infolge dieser Erstattungen relativ niedrig. Addiert man die genannten Erstattungen zu dem Aufkommen des Jahres 1977, so errechnet sich für die Gliedkirche Schaumburg-Lippe eine Steigerung der Kirchensteuereinnahmen von 1977 auf 1978 um nur 5,5%.

Das Pro-Kopf-Aufkommen an Kirchenlohn- und -einkommensteuer (Spalte 3 der Tabelle) betrug 1978 im Durchschnitt der 17 Gliedkirchen der EKD 160,21 DM. Dieser Berechnung liegt die fortgeschriebene Zahl von 26,7 Millionen Kirchenmitgliedern zugrunde. Ähnlich wie in den Vorjahren war das Pro-Kopf-Aufkommen in den drei Gliedkirchen Rheinland (191,60 DM), Württemberg (185,76 DM) sowie Hessen und Nassau (177,64 DM) wesentlich höher als im EKD-Durchschnitt. Verhältnismäßig niedrige Pro-Kopf-Aufkommen ergeben sich demgegenüber vor allem wieder für die vier Gliedkirchen der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen – Oldenburg (107,60 DM), Nordwestdeutschland (113,26 DM), Hannover (126,63 DM) und Braunschweig (137,41 DM) – sowie für die Gliedkirche Kurhessen-Waldeck (125,20 DM).

Einkommen an Kirchensteuern und Kirchgeld im Jahre 1978

Gliederkirche	Kircheneinkommen- und -lohnsteuer ¹⁾			Sonstige Kirchensteuern			Kirchgeld		Kircheneinkommen- und -lohnsteuer, sonstige Kirchensteuern und Kirchgeld zusammen ²⁾		
	1000 DM	Veränderung gegenüber 1977 in %	Aufkommen je Kopf DM	1000 DM	Veränderung gegenüber 1977 in %	1000 DM	Veränderung gegenüber 1977 in %	1000 DM	Veränderung gegenüber 1977 in %	1000 DM	Veränderung gegenüber 1977 in %
Baden	228 175	+ 2,1	168,37	—	—	—	—	—	—	228 175	+ 2,1
Bayern	425 437	+ 3,5	165,92	558	+ 12,1	5 523	+ 10,5	—	+ 10,5	431 518	+ 3,6
Berlin-Brbg. (West)	186 971	+ 5,6	170,33	—	—	—	—	—	—	186 971	+ 5,6
Braunschweig	77 666	- 2,5	137,41	—	—	262	- 12,8	—	- 12,8	77 928	- 2,5
Bremen	61 496	+ 4,1	152,25	—	—	—	—	—	—	61 496	+ 4,1
Hannover	465 181	+ 1,0	126,63	—	—	2 351	+ 0,2	—	+ 0,2	467 532	+ 1,0
Hessen u. Nassau	386 473	+ 3,6	177,64	20	0,0	—	—	—	—	386 493	+ 3,6
Kurhessen-Waldeck	135 276	+ 10,2	125,20	925	- 0,1	97	- 6,5	—	- 6,5	136 298	+ 10,1
Lippe	35 620	+ 12,9	146,46	—	—	—	—	—	—	35 620	+ 12,9
Nordelbien	463 767	+ 4,6	154,99	960	- 1,4	—	—	4	- 32,6	464 731	+ 4,6
Nordwestdeutschland	22 621	- 1,9	113,26	—	—	440	+ 10,4	—	+ 10,4	23 061	- 1,7
Oldenburg	56 768	+ 2,3	107,60	—	—	1 446	- 19,7	—	- 19,7	58 214	+ 1,6
Pfalz	102 311	+ 3,7	150,20	745	- 0,7	45	+ 50,0	—	+ 50,0	103 101	+ 3,7
Rheinland	665 834	- 0,9	191,60	331	+ 0,6	219	- 1,1	—	- 1,1	666 384	- 0,9
Schaumburg-Lippe	10 877	+ 32,4 ³⁾	149,50	—	—	—	—	—	—	10 877	+ 32,4
Westfalen	479 766	- 0,7	151,96	162	- 14,4	—	—	—	—	479 929	- 0,7
Württemberg	455 961	+ 1,6	185,76	—	—	1 441	+ 2,2	—	+ 2,2	457 402	+ 1,6
Gliedkirchen zusammen ²⁾	4 260 203	+ 2,1	159,44	3 702	- 12,6	11 827	+ 1,7	—	+ 1,7	4 275 732	+ 2,1
Militärseelsorge	20 610	- 4,2	—	—	—	—	—	—	—	20 610	- 4,2
Insgesamt ²⁾	4 280 813	+ 2,1	160,21	3 702	- 12,6	11 827	+ 1,7	—	+ 1,7	4 296 342	+ 2,1

1) Abzüglich der Erhebungskosten der Finanzämter und unter Berücksichtigung des gegenseitigen Verrechnungsverkehrs (einschl. der 1978 erhaltenen und abzüglich der 1978 geleisteten Netto-Ausgleichsbeträge, auch solcher, die nachträglich für vorangegangene Jahre empfangen bzw. abgeführt wurden).

2) Differenzen in den Summen ergeben sich durch Auf- bzw. Abrunden der Zahlen.

3) Diese hohe Zuwachsquote ist überwiegend auf im Jahre 1977 an andere Gliedkirchen gezahlte Erstattungen zurückzuführen.

Anhang:

Die Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik

Von Olaf Lingner

1. DAS POLITISCHE BEZUGSFELD KIRCHLICHER ARBEIT

a) Überblick

Bischof Schönherr hat auf der Schwelle zum Jahr 1979 in einer Rundfunkansprache im Rückblick auf das Jahr 1978 von „Zeichen der Entspannung“ gesprochen, die gesetzt worden sind. Trotz zahlreicher „Unkenrufe“, die angesichts der Weltpolitik natürlich nicht unbegründet waren, spricht er im Blick auf das Jahr 1979 die Erwartung aus, „daß solche Zeichen sich vermehren. Wir hoffen das mit gutem Grund, weil in der ganzen Welt Kräfte am Werk sind, die die Entspannung energisch betreiben“¹. Der Einmarsch der Sowjets in Afghanistan am 27.12.1979 wird auf der Schwelle zum Jahr 1980 als „weltpolitischer Paukenschlag“ bezeichnet². Das Kalendarium des spannungsgeladenen Jahres 1979 war voll von Ereignissen der einen wie auch der anderen Art. Es wurden Zeichen der Entspannung gesetzt, die friedensbedrohenden Paukenschläge auf der Bühne des Weltgeschehens waren aber nicht zu überhören. In das Jahr 1980 wird die Frage mitgenommen, ob die hoffnungsvolle Phase der Entspannung zu Ende geht und von einer neuen Phase des „Kalten Krieges“ abgelöst wird.

Weltweit schwelten kriegsrische Auseinandersetzungen und revolutionäre Umbrüche. In Kambodscha (Kampuchea) vertrieben die Vietnamesen die Roten Khmer aus der Hauptstadt Phnom Penh³. Die Chinesen begannen daraufhin einen Grenzkrieg mit Vietnam⁴. Der Schah von Iran mußte sein Land verlassen, die Revolution siegte und stellte Ayatollah Khomeini an die Spitze, der – ohne formell Regierungschef zu sein – im Land das Sagen hatte⁵. Im November 1979 stürmten revolutionäre Studenten die amerikanische Botschaft in Teheran und nahmen das Botschaftspersonal als Geisel. In Südamerika wurde der Präsident Nicaraguas Anastasio Somoza von den Sandinisten und den mit

1. Am 30.12. in „Stimme der DDR“. Vgl. epd-Dok. 19/1979, S. 48.

2. Johannes Kuppe: Deutsch-Deutsche Beziehungen im Schatten der Weltpolitik, in: DA 2/1980, S. 113.

3. Aus der Sicht der sozialistischen DDR handelt es sich um eine „Befreiung“ von der „Tyrannei“, um die „Wiedererlangung eines Selbstbestimmungsrechtes“ vgl. etwa „Einheit“ 3/1979, S. 229.

4. In der DDR wurde die Parole ausgegeben: „Hände weg von Vietnam“. Vgl. „Einheit“ 4/1979, S. 339ff., DDR-Report 5/1979, S. 320, und DA 4/1979, S. 353f., 6/1979, S. 657ff.

5. Zu der iranischen Entwicklung vgl. z.B. Reinhard Kapferer: Anmerkungen zu den Umwälzungen im Iran, in: beilage zur wochenzeitung das parlament, B 51–52/1979.

ihnen verbündeten Gruppen aus dem Land gejagt⁶. Ein Teil der Umbrüche vollzog sich in Regionen, die im wirtschaftlichen und militärischen Interessenbereich der Weltmächte Sowjetunion und USA lagen (Südamerika und Iran).

Ein mühsam ausbalanciertes machtpolitisches und militärisches Gleichgewicht zwischen den Großmächten verlor seine Glaubwürdigkeit. Verstärkt wurde dies durch den Verdacht der westlichen Allianz, die Sowjetunion und die Staaten des Warschauer Paktes hätten die Phase der Entspannung genutzt, um zumindest im eurostrategischen Bereich ihre militärische Überlegenheit auf dem konventionellen Sektor auszubauen und eine Überlegenheit auf dem nuklearen Sektor (Mittelstreckenraketen SS 20) anzustreben⁷. Die Reaktion der NATO läßt sich an dem sogenannten Doppelbeschluß vom Dezember 1979 ablesen⁸, um deren Vermeidung sich die östliche Seite im Laufe des Jahres mehr mit Vorwürfen, Propagandaaktionen und Drohgebärden als mit adäquaten Verhandlungsangeboten bemüht hatte⁹. Die am 6. Oktober von Breschnew bei seiner Rede zum 30. Jahrestag der DDR angekündigte Reduzierung von sowjetischen Truppen und Kriegsmaterial auf dem Boden der DDR, die von der Sowjetunion bereits zu Beginn des Jahres in Aussicht gestellt worden war¹⁰, war kaum mehr als eine Geste des guten Willens. Diese Geste regte aber z.B. die Kirchen an, in die Auseinandersetzung um die Abrüstung den Gedanken an einseitig kalkulierbare Abrüstungsschritte einzubringen.

Kriegerische Konflikte und revolutionäre Umwälzungen verstellen leicht den Blick für die Zeichen der Entspannung, des Ausgleichs und des Friedenswillens. Auch sie hat es 1979 gegeben. Herausragendes Ereignis waren die Bemühungen Englands, in dem Konflikt zwischen den schwarzen Befreiungsorganisationen

6. Die Medien in der DDR berichteten über den Befreiungskampf positiv. „Einheit“ 8/1979, S. 878. Schon am Tage nach der Revolution nimmt die DDR zur revolutionären Regierung diplomatische Beziehungen auf.

7. Die amtlichen westlichen Einschätzungen der militärischen Stärken in Ost und West finden sich z.B. in: Die nuklearen Mittelstreckenraketen, Modernisierung und Rüstungskontrolle, Texte, Materialien und Argumente zum Beschluß der NATO vom 12. Dezember 1979, hg. vom Bundesministerium der Verteidigung/Planungsabteilung, Bonn, den 22.4.1980.

8. Vgl. dazu z.B. G. Wettig: Die USA, die UdSSR und das Problem der Rüstungskontrolle, in: beilage zur wochenzeitung das parlament, B 48/1980, S. 13ff. (S. 23ff.).

9. Der NATO wird „ideologische“ und „materielle“ Kriegsvorbereitung vorgeworfen, unterstellt, sie strebe nach militärischer Überlegenheit und verbreite die „Bedrohungslüge“ und das „Märchen“ einer Gefahr aus dem Osten. Eine verstärkte Rüstung der Staaten des Warschauer Vertrags sei darum zum Schutze des Friedens und des Sozialismus nötig. Die Breschnew-Vorschläge zur Rüstungsfrage werden lautstark unterstützt. Vgl. zu diesem Themenbereich etwa: Fiedler/Alfred Preuß (in: Einheit 2/1979, S. 121ff.), Charisius/Rainer Lambrecht (a.a.O. S. 138ff.), H. Krolikowski (Einheit 11/1979, S. 1113), Ernst Krabatsch (Einheit 5/1979, S. 478ff.), Georg Grasnack (Einheit 12/1979, S. 1295ff.), Willi Effenberger (Einheit 12/1979, S. 1295ff.), H. Axen auf der 10. Tagung des ZK der SED im April 1979 (DA 6/1979, S. 654). Aus westlicher Sicht wurde die Position der DDR zur Abrüstung und zur Landesverteidigung vielfach dargestellt (vgl. statt anderer: Reinhard Mutz, „Sozialistische Landesverteidigung“ und Abrüstung, Fragen zur Militärdoktrin der DDR, in: beilage zur wochenzeitung das parlament, B 43/1979, S. 27ff.; Wilhelm Bruns: Die Position der DDR zur Abrüstung, in: DA 9/1979, S. 938ff.).

10. Worauf Herbert Krolikowski in „Einheit“ 5/1979, S. 465, hingewiesen hat.

in Simbabwe/Rhodesien und der weißen Regierung zu vermitteln. In der „Londoner Konferenz“ wurden Wahlen vereinbart, die Anfang des Jahres 1980 durchgeführt, zur endgültigen Unabhängigkeit Simbawes unter einer schwarzen Regierung führten¹¹. Auch die Konferenz von Camp David vom September 1978 konnte durch Unterzeichnung eines Friedensvertrages im März 1979 erfolgreich zum Abschluß geführt werden. Allerdings blieb die Ablehnungsfront arabischer Staaten gegen den „Separatfrieden“ unnachgiebig¹² und drohte, Ägypten in der arabischen Welt zu isolieren. Ein Friedenserfolg also, von dem man nicht weiß, was er austrägt. Als eine der wichtigsten und kompliziertesten Verhandlungsergebnisse der Nachkriegsgeschichte wird der am 18. Juni 1979 in Wien von Carter und Breschnew unterzeichnete SALT II Vertrag gewertet¹³. Mit der Unterzeichnung ist das Vertragswerk jedoch nicht unter Dach und Fach. Beide Seiten mußten SALT II ratifizieren. In den USA war dies kein rein formaler Akt; Präsident Carter konnte sich des notwendigen Quorums im Senat nicht ohne weiteres sicher sein¹⁴. Den Bemühungen um Frieden, Ausgleich und Entspannung läßt sich auch die Reisetätigkeit des neuen Papstes Johannes Paul II. zuordnen. Aufsehen erregte sein Besuch in Polen (Juni 1979). Zuvor hatte er seine (erste) Auslandsreise zur Bischofskonferenz nach Puebla (Mexico) angetreten¹⁵. Bei einem Besuch der USA trat er vor den Vereinten Nationen auf¹⁶; er versuchte – ohne Erfolg – in Irland mit der Autorität seines Amtes und seiner Person zur Aussöhnung beizutragen. Eine Reise in die Türkei schloß im Jahr 1979 die Reisepolitik des Papstes ab.

Eine Reihe von anderen Ereignissen, die weder Friedenszeichen noch friedensstörende Paukenschläge waren, haben das Jahr 1979 geprägt. In Havanna trat unter der Schirmherrschaft Kubas die etwa im Rhythmus von drei Jahren tagende Gipfelkonferenz der internationalen Bewegung der Blockfreien zusammen. Die

11. Wie sehr sich die Kirchen in der DDR bemühten, ihren Gemeinden kirchlich verantwortete Informationen aus Konfliktzonen zu geben, mag beispielhaft der „indo“, Information und Dokumentation des Ev. Amtes für Gemeindedienst Görlitz belegen. In Nr. 4/1980 wird die Entwicklung in Rhodesien/Simbabwe ausführlich dargestellt.

12. Wobei es fast selbstverständlich ist, daß die sozialistischen Staaten auf der Seite der Ablehnungsfront stehen. Der Botschafter der UdSSR in der DDR wertete den Vertrag als Versuch des Imperialismus, sich nach dem Verlust von Stützpunkten im Iran und in Afghanistan neue Stützpunkte zu suchen (vgl. „Horizont“ Nr. 17/1979, S. 4–5), die Medien der DDR kommentierten den Vertrag nicht anders (vgl. etwa Einheit 5/1979, S. 458dd).

13. So Wilhelm Bruns in: DA 10/1979, S. 1022.

14. Zur Senatsdebatte über SALT II vgl. Falk Bonsdorf in: beilage zur wochenzeitung das parlament, B 37/1979, S. 19ff.

15. Daß seinem Auftreten politisches Gewicht beigemessen wurde, zeigt die publizistische Auswertung. So dokumentiert z.B. die Frankfurter Rundschau seine Rede vom 28.1.1979 im vollen Wortlaut (Ausgabe vom 1.2. und 2.2.1979). Zur Papstrede und zum Papstbesuch vgl. den Artikel von Michael Albus, Achtet den Menschen – er ist das Ebenbild Gottes, in: Informationsdienst des katholischen Arbeitskreises für zeitgeschichtliche Fragen e.V. Nr. 97/1979, S. 1ff. Vgl. auch: Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner Reise in die Dominikanische Republik und nach Mexiko, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1979.

16. Am 2. Oktober 1979. Die Ansprache ist u.a. veröffentlicht in: KNA-Dokumentation Nr. 27 vom 3.10.1979.

Sorge der westlichen Allianz, die Konferenz könnte sich im Lande Fidel Castros dessen massiver Werbung für die sowjetische Politik nicht entziehen, war sicher nicht unbegründet, auch wenn Konferenzverlauf und Konferenzergebnis schließlich nicht den kubanischen Vorstellungen entsprachen¹⁷. Ein vordergründig unpolitisches Ereignis, das Kernkraftwerkunglück in Harrisburg (Pennsylvania/USA) im März des Jahres, löste politische Konfrontationen in der Bundesrepublik und in anderen Ländern zwischen Kernkraftgegnern und Befürwortern aus. Im Zusammenhang mit der Kernkraftdiskussion wuchs ein kritisches Ökologiebewußtsein, das sich in der Bundesrepublik politisch organisierte. Die Fernsehserie „Holocaust“ erregte in der Bundesrepublik die breite Öffentlichkeit; die Vergangenheit mit ihrer Schuld wurde ins hellwache Bewußtsein gerufen. Im Juni brachten die ersten Direktwahlen für das Europäische Parlament die Frage nach der Europäischen Gemeinschaft auf die Titelseite der Tageszeitungen. In England übernahm die konservative Margret Thatcher als Premierministerin die politischen Zügel. Eine gemeinsame Erklärung des Rates der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz „Grundwerte und Gottes Gebot“¹⁸ erinnerte an die jahrelangen heftigen Diskussionen um diesen Fragenbereich. Ende des Jahres wurden zwei Namen in Erinnerung gerufen, die beide fast symbolhaft für etwas stehen, was die politische Welt von heute bestimmt oder bewegt: Man gedachte – auch in der DDR – des 100. Geburtstages Stalins; in Kopenhagen starb am Heiligen Abend Rudi Dutschke.

b) Außenpolitik

Als zuverlässiger Bündnispartner der Sowjetunion betrieb die DDR ihre mit den Warschauer Paktstaaten abgestimmte Außenpolitik und erfüllte in diesem Rahmen ihr zugewiesene spezielle diplomatische Aufgaben. Zu diesen gehörten die zwei Reisen von Erich Honecker in verschiedene Länder Afrikas¹⁹, der Besuch einer Militärdelegation in die gleiche Region²⁰ und der Besuch des Außenministers Oskar Fischer in Lateinamerika²¹. Das Interesse der sozialistischen Staaten an

17. In der Bundesrepublik befaßte sich der vom Auswärtigen Amt neu eingesetzte „Arbeitskreis Dritte Welt“ mit der Bewegung der Blockfreien und stellte eine positive Einstellung der Bundesrepublik der Bewegung gegenüber fest. Vgl. Volker Matthies in: beilage zur wochenzeitung das parlament, B 37/1979, S. 35ff.

18. Hg. von der Kirchenkanzlei der EKD und dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Gütersloh 1979.

19. Im Februar: Lybien, Angola, Sambia, Moçambique. Im November: Äthiopien, Südjemen. Der Ertrag der diplomatischen Reisen: Verträge über Freundschaft und Zusammenarbeit mit Angola, Moçambique, Äthiopien, VR Jemen. Die Reisen fanden in der DDR ein großes publizistisches Echo. Zur Beurteilung der Reisen aus westlicher Sicht vgl. H. Löwis of Menar: Die DDR als Schrittmacher im revolutionären Weltprozeß, in DA 1/1980, S. 40ff.; Bernhard von Plate: Aspekte der DDR-Parteibeziehungen in Afrika und der arabischen Regierung, in: DA 2/1979, S. 132–149; Paul Roth: Honeckers Afrika-reise, in: Informationsdienst des katholischen Arbeitskreises für zeitgeschichtliche Fragen e.V. Nr. 96/1979, S. 24ff.

20. Im Mai unter Leitung des Verteidigungsministers H. Hoffmann (vgl. ND vom 22., 24. und 30. Mai 1979)

21. Columbien, Equador und Nicaragua. Unter Berufung auf Feststellungen der 11. Ta-

den Ländern in Afrika war ungebrochen hoch. Bündnisse mit ihnen sollten den „Weltsozialismus“ stärken und den „Weltimperialismus“²² schwächen. Bei den Auseinandersetzungen zwischen Vietnam und China bzw. Vietnam und Kambodscha/Kampuchea nahm die DDR Partei für den Bündnispartner Vietnam. Ebenso umwarb sie mit den anderen sozialistischen Ländern die Bewegung der Blockfreien. Mit ihnen wie mit den jungen Staaten der dritten Welt fühlten und fühlen sich die sozialistischen Staaten durch eine „grundsätzliche Übereinstimmung der Interessen und Ziele“ im Kampf gegen den Weltimperialismus in allen seinen Spielarten verbunden²³. Im Verhältnis zu den westlichen Allianzen – besonders zur NATO – wurde die Umsetzung des Langzeitprogramms der NATO (1978) in konkrete Maßnahmen und Beschlüsse (Brüsseler Beschlüsse vom Dezember 1979) zum sich ständig zuspitzenden Dauerthema.

Auf dem Markt der Friedensparolen wurde die DDR nicht müde, der behaupteten Kriegshetze und Aufrüstung der imperialistischen Seite die friedliebenden Absichten und Abrüstungsangebote der sozialistischen Seite gegenüberzustellen²⁴. Bei dem verschärften politisch-ideologischen Schlagabtausch versuchte die DDR auch 1979, den Kirchen eine Rolle aufzudrängen, die diese praktisch zum Sprachrohr staatlicher Außenpolitik machen sollte. Dies allein wäre für die Kirchen Grund genug gewesen, zu den weltpolitischen Fragen nicht auf Distanz zu gehen. Nachdem sie sich aber ebenso einmütig wie nachdrücklich zu einer besonderen Friedensverantwortung bekannt hatten, standen sie ohnehin in einer Pflicht, der sie sich weder entziehen konnten noch wollten. Daß sie sich dabei wie auch schon früher nicht auf die politischen Formeln und propagandistischen Parolen einließen, sich auch nicht scheuten, andere als die offiziellen staatlichen Positionen zu vertreten und ihren Gemeinden zu erläutern, verdient wieder hervorgehoben zu werden.

c) Innenpolitik

Die innenpolitischen Ereignisse berührten die Kirchen in der DDR ebenso wie die außenpolitischen Vorgänge. Auch da, wo sie sich lieber etwas stärkere Zurückhaltung auferlegt hätten, kamen sie nicht umhin, in das Geschehen einbezogen zu werden. Das gilt z.B. für den 30. Jahrestag der DDR²⁵, der monate-

lung des ZK der SED legt sich die Vermutung nahe, daß Latein-Amerika für die DDR-Außenpolitik ein neues Aktionsfeld wird. Vgl. „Thema des Monats“ in: DDR-Report 9/1980, S. 573ff.

22. Im Sprachgebrauch der DDR wechseln die Formeln: „Weltsozialismus“, „Sozialistisches Weltssystem“ (in Anlehnung an die Verfassung der Sowjetunion), „Sozialismus“ einerseits und „Weltimperialismus“, „Imperialismus“, „Kapitalismus“, weltweiter Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus andererseits

23. Oskar Fischer in einem Referat am 5. November 1979, zitiert nach: DA 3/1980, S. 309ff. (317). Dort findet sich auch ein Zitat von Erich Honecker, der die Staaten der Dritten Welt als „natürliche Verbündete“ des Sozialismus bezeichnet

24. S. Anmerkung 9.

25. Die Konferenz der Ev. Kirchenleitungen beschloß, keine kirchliche Veranstaltung aus Anlaß des 30. Jahrestages vorzusehen. Sie mußte aber drängenden Einladungen, z.B. repräsentativ beim Festakt am 6. Oktober vertreten zu sein, nachgeben

lang propagandistisch vorbereitet am 6. Oktober mit großem Pomp, der bisher größten Militärparade in der DDR und einem Festakt gefeiert wurde²⁶. Bei dem Festakt im Palast der Republik waren den kirchlichen Vertretern, Bischof Schönherr und Kirchenpräsident Natho²⁷, im Präsidium herausgehobene Plätze zugewiesen worden (gleich hinter Breschnew und E. Honecker). Diese protokollarischen Ehren können als ein optisches Signal dafür angesehen werden, welchen Stellenwert die SED den Kirchen beizumessen gewillt war. Unterstrichen wurde diese Ehrung durch die sicher nicht zufällige Fernsehregie, die bei der Dankadresse Honeckers an die Bürger, „die unabhängig von weltanschaulicher Überzeugung und religiösem Bekenntnis auf vielfältigste Weise ihr Bestes für das Gedeihen unseres Staates ... gegeben haben“, die beiden Kirchenvertreter – und nur sie – groß ins Bild nahm²⁸.

Auch bei einem anderen staatlichen Festival (Nationales Jugendfestival in der DDR) war die Kirche präsent. Allerdings war sie hier nicht eingeladen und im Programm auch nicht vorgesehen. In der Zeit vom 1. bis 3. Juni absolvierten über 500 000 Jungen und Mädchen aus der ganzen DDR ein staatlich verordnetes Festprogramm. Tausendfacher Sicherheitsdienst bereitete unerwünschten Diskussionen oder Kontakten (mit westlichen Besuchern) ein schnelles Ende. In der Marienkirche aber kam es zu spontanen und freimütigen Aussprachen. Kirchliche Mitarbeiter hatten die Begegnung mit Zufallsbesuchern vorbereitet. Informationstafeln waren aufgestellt, kirchliche Partner standen für Gespräche bereit, Andachten und kirchenmusikalische Veranstaltungen wurden angeboten. Vom Büchertisch wurde „Die gute Nachricht“ am stärksten verlangt²⁹.

In der DDR wurden aber nicht nur Feste gefeiert. Die Zügel der alles und alle disziplinierenden Ideologie sollten straffer angezogen werden. Maßnahmen wurden getroffen, welche der Abgrenzungspolitik gegen westliche Einflüsse dienen sollten. So wurde den DDR-Bürgern die Möglichkeit genommen, Konten mit DM-Währung zu unterhalten³⁰. Dies betraf natürlich auch die Kirchen in

26. Natürlich mußten alle Medien in der DDR dem 30. Jahrestag gebührend Rechnung tragen. Die „Einheit“ brachte in ihrer Juli- und August-Nummer Artikel zu dem Jubeljahr, die Doppelnummer September/Oktober war ganz dem Thema gewidmet. In dieser Nummer schrieb, wer in der DDR in Politik und Partei Rang und Namen hatte (E. Honecker, W. Stoph, H. Sindermann, H. Axen, G. Mittag, H. Tisch, H. Hoffmann, K. Naumann, Egon Krenz, Oskar Fischer u.a.). Den grundsätzlichen und inhaltlich wichtigsten Beitrag lieferte Kurt Hager in der Vornummer. Er markierte die Festpunkte der DDR-Innenpolitik, er verteilte Lob und Tadel. Dabei ging er ausführlich auf das Staat-Kirche-Verhältnis ein (Einheit 8/1979, S. 797ff.).

27. Bischof Rathke konnte aus Termingründen an dem Festakt nicht teilnehmen (vgl. KiS 5–6/1979, Chronik zum 6. und 7. Oktober)

28. Was in der DDR unter Christen einige Irritationen auslöste, im Westen mit bissiger Berichterstattung quittiert wurde (vgl. Ernst-Alfred Jauch in: Informationsdienst des katholischen Arbeitskreises für zeitgeschichtliche Fragen e.V. Nr. 99/1979, S. 1).

29. Vgl. den aufschlußreichen und mit Stimmen aus der DDR angereicherten Bericht von Peter Wensierski, Offene Kirche für offene Menschen, in: KiS 3/1979, S. 27–32.

30. Das ND unterrichtete die Bürger im Lande in der Ausgabe vom 5.4., daß mit Wirkung vom 16.4. DDR-Bürger in Intershopläden nur noch mit besonderen Schecks einkaufen können. Eine Maßnahme dieser Art war vom ND bereits im Vorjahr (Ausgabe vom 8. August 1978) angedroht worden (vgl. Hans-Dieter Schulz: Vor dem Einkauf schnell zur Bank, in: DA 5/1979, S. 451ff.)

der DDR, die für ihre Arbeit über Mittel in DM-Währung verfügten. Zur gleichen Zeit wurde die Tätigkeit westlicher Journalisten durch den „Maulkorberlaß“ wesentlich eingeschränkt³¹. Interviews mit Bürgern der DDR und Berichte über Veranstaltungen mußten nun vorher angemeldet werden und waren damit praktisch genehmigungspflichtig geworden. Von dieser Maßnahme waren die Kirchen zunächst nicht betroffen. Sie sind keine gesellschaftlich anerkannte Organisation oder Kraft in der DDR. Es sollte sich aber herausstellen, daß der „Maulkorberlaß“ auch gegen eine Berichterstattung über Synoden und andere kirchliche Veranstaltungen eingesetzt werden konnte. Am 1. August 1979 trat das 3. Strafrechtsänderungsgesetz in Kraft, das die sicher nicht unbegründete Befürchtung ausgelöst hatte, das Strafrecht solle vermehrt als Instrument gegen Kritiker im Lande eingesetzt werden³². Die Konferenz der Ev. Kirchenleitungen befaßte sich mit der Rechtsfrage, ob von diesem Gesetz kritische Beiträge der Kirche betroffen sein könnten und stellte sich auf ein Gespräch mit staatlichen Stellen über das neue Strafrecht ein.

Alle genannten Maßnahmen stehen in einem Zusammenhang und dienen der verschärften Abgrenzung und richteten sich zunächst und besonders gegen eine Reihe von Schriftstellern³³, die zunehmend und immer offener die Politik und die Zustände in der DDR mit Kritik überzogen und sich in westlichen Medien zu Wort meldeten. In der DDR nicht zum Druck freigegebene Bücher ließen sie in westlichen Verlagen erscheinen. Rolf Schneider forderte die SED-Führung zu einem Gespräch mit den kritischen Schriftstellern auf (Februar), im Mai schrieben acht Schriftsteller an E. Honecker und beschwerten sich über die sich häufende Praxis „kritische Schriftsteller zu diffamieren, mundtot zu machen oder, wie unseren Kollegen Stefan Heym, strafrechtlich zu verfolgen“. Den Brief gaben sie an die westliche Presse. Das Maß war voll – die Reaktion schnell und scharf. Die Schriftsteller wurden aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen. Erich Honecker, Klaus Höpcke (stellvertretender Minister für Kultur), Kurt Hager, Konrad Naumann (Politbüro-Mitglied) sowie Hermann Kant als Vorsitzender des Schriftstellerverbandes griffen die Vorfälle auf und markierten deutlich die Grenzen der schriftstellerischen Freiheit in der DDR³⁴. Es

31. Durchführungsbestimmung zur Verordnung vom 21. Februar 1973 über die Tätigkeit von Publikationsorganen anderer Staaten und deren Korrespondenten in der DDR vom 11. April 1979 (im ND in der Ausgabe vom 14.4.1979 veröffentlicht). Die Maßnahme der DDR wurde westlicherseits vielfach kommentiert (vgl. etwa H. Kleinschmid: Die Rache des kleinen Mannes, in: DA 7/1979, S. 673ff.; Wolfgang Seiffert: Wer mischt sich ein? Über Hintergründe und rechtliche Bewertung der jüngsten DDR-Maßnahmen, in: DA 6/1979, S. 686ff.; Manfred Rexin: Maulkorb für Korrespondenten, in: DA 5/1979, S. 449f.; Peter Mund: Die Angst der DDR-Machthaber vor der Information, in: Informationsdienst des katholischen Arbeitskreises für zeitgeschichtliche Fragen e.V. Nr. 97/1979, S. 14ff.)

32. Eine ausführliche Besprechung findet sich bei F. Chr. Schröder: Die neue Strafrechtsreform der DDR, in: DA 10/1979, S. 1064ff.

33. Zum folgenden vgl. Die Rede des Vorsitzenden des Schriftstellerverbandes Hermann Kant auf der Vorstandssitzung am 30.5.1979 (ND vom 31.5.1979). Vgl. auch die zusammenfassenden und kommentierenden Beiträge von H. Kleinschmid (Anm. 31 a.a.O.) und Wolfgang Seiffert (Anm 31 a.a.O.).

34. Erich Honecker bei einem Treffen mit dem Präsidium des Kulturbundes (ND vom

fiel auf, daß sich hier ranghohe Politiker und Parteifunktionäre einmischten. Dies macht deutlich, wie wichtig die Vorgänge in der DDR eingeschätzt wurden. Hermann Kant war nur Vollstrecker einer höheren Weisung. Er unterzog sich dieser Pflicht mit einer ebenso scharfen wie geschliffenen Rede. Jeder in der DDR konnte sie nachlesen (im ND vom 31.5.). Er nannte die Namen um die es ging, und zitierte Sätze und Absätze aus dem Brief an Erich Honecker. So konnte jeder erfahren, wer den Brief an Honecker geschrieben hatte und was die Schriftsteller der DDR im Umgang mit Kritikern vorwarfen. Die Namen hatten – auch in der DDR – einen guten Klang, die Vorwürfe waren schwer.

In der Formel „Kunst für den Sozialismus“ (Konrad Naumann) mußte im kirchlichen Raum das Wort „für“ Beachtung finden. Die Kirchen hatten sich bisher mit Erfolg dagegen gewehrt, daß die von ihnen geprägte und vom Staat akzeptierte Formel „Kirche *im* Sozialismus“ als „Kirche *für* den Sozialismus“ interpretiert wurde. In dem Konflikt zwischen Staat und Künstlern bestand die Gefahr, daß die Kirche unversehens in ihn einbezogen wurde. Nicht nur vereinzelt traten die kritischen Künstler (nur noch) in Kirchenräumen und bei kirchlichen Veranstaltungen auf. Nachdem ein Schriftsteller dies über westdeutsche Medien verbreiten ließ³⁵, bestand die Gefahr einer Belastung des Verhältnisses von Staat und Kirche. Es konnte darum auch nicht verwundern, daß bei Gesprächen zwischen Staat und Kirche den kirchlichen Vertretern sehr deutlich ihre enge, zu enge Verbindung mit Künstlern der falschen Sorte vorgehalten wurde. Ungewöhnlich für den DDR-Staat war vielmehr die Duldung der vielen immer wieder stark besuchten Auftritte der Künstler unter dem Schutz kirchlicher Firmierung.

Die Kirche als Fluchtbürg für Dissidenten, unbequeme Kritiker, Unzufriedene – das kann für den Staat eine Herausforderung werden. Propagandistisch wurde die Breschnew-Rede am 6. Oktober zum Anlaß genommen, die ideologische und politische Geschlossenheit aller Bürger zu demonstrieren. Der Nationalrat der Nationalen Front rief zu einer Unterschriftensammlung unter eine Willenserklärung auf, mit der die Abrüstungsvorschläge der Sowjetunion gutge-

23./24.6.1979 S. 1 und S. 3–7): „... aber natürlich wissen wir, daß nicht alle Künstler Marxisten-Leninisten sind.“ Für sie ist in der DDR Platz, wenn sie im Klassenkampf Position beziehen, Partei nehmen. „Der Platz des stillen Beobachter zwischen den Klassenfronten ... ist gegen die Interessen des Volkes gerichtet ... Die Freiheit der Kunst ... muß vor Mißbrauch geschützt werden.“ *Klaus Höpcke* meint im Blick auf Stefan Heym, er sei ein Autor, „der am kalten Rand einer heißen Wahrheit herumstachelt“ (zitiert nach H. Kleinschmid, Anm. 31 a.a.O.). Ein Schriftsteller muß prüfen, „auf wessen Mühlen er Wasser gießt“ (zitiert nach DDR-Report 4/1979, S. 230). *Kurt Hager* geht auf den Schriftstellerkongreß und den Kongreß der Bildenden Künstler ein (Unser Staat – unser Stolz, in: Einheit 8/1979, S. 797ff.): Diese Kongresse haben denen eine „Absage (erteilt), die aus Geltungsdrang, politischer Naivität oder bewußte Absicht der ... Propaganda der BRD Vorschub leisten. Sie sind eine Mahnung, nicht den richtigen und guten Weg ... zu verlassen“ (S. 810f.). *Konrad Naumann* fordert eine „Kunst für den Sozialismus“ und nennt es „Kleinbürgertum“, wenn sich Künstler „mit sogenanntem kritischen Bewußtsein ... garnieren“ (zitiert nach H. Kleinschmid, Anm. 31 a.a.O.).

35. Stefan Heym am 31.7.1979 in einer ARD-Sendung (vgl. KiS 4/1979 – Chronik vom 31.7.).

heißen werden sollten. Die Erfolgsmeldung erreichte ähnliche Werte, wie sie sonst bei Wahlen verzeichnet werden. 96 % aller Einwohner über 14 Jahre sollen die geforderte Unterschrift geleistet haben³⁶. Die Kirchen meldeten gegen den Inhalt der Willenserklärung Bedenken an und fühlten sich veranlaßt, ein „Wort an die Gemeinden“ zu verabschieden, das im ena veröffentlicht³⁷ und von den Kanzeln verlesen wurde³⁸. In einem Begleitbrief an die Regierung erläuterte der Bund das Wort an die Gemeinden und präziserte seine Kritik an einzelnen Aussagen der Willenserklärung³⁹. Der – für den Staat – ärgerliche Vorgang wurde etwas knurrend und murrend hingenommen. Eine scheinbar unauffällige in ihrer Langzeitwirkung aber bedeutende Maßnahme wurde auf dem Gebiet des Schulwesens getroffen. Am 29. November 1979 wurde eine neue Schulordnung für die Schulen in der DDR eingeführt. Nicht mehr eine „sozialistische Erziehung“, sondern eine „kommunistische Erziehung“ wird nunmehr von der Schule erwartet und gefordert. Was heißt das? Die Kirchen reagierten auf die neue Schulordnung genau mit dieser Frage; sie wollten wissen, ob ein solches Erziehungsziel noch Platz bietet für Schüler mit christlicher Überzeugung⁴⁰.

Ein weiteres Ereignis im Jahr 1979 betraf Staat und Kirche gemeinsam: Der langjährige Staatssekretär für Kirchenfragen, Hans Seigewasser, starb im Alter von 74 Jahren. Als Nachfolger wurde Klaus Gysi berufen⁴¹. Die katholische

36. ND vom 28./29. Oktober kündigte die Aktion an. Die Erfolgsmeldung wurde im ND am 10./11. November abgegeben.

37. ena vom 7.11.1979 (XXXII/45).

38. Das Wort an die Gemeinden wurde auch in der mecklenburgischen Kirchenzeitung veröffentlicht. Zum Text siehe epd-Dok. 51/1979, S. 45.

39. Der Brief ist nicht veröffentlicht.

40. Die Auseinandersetzung um die Frage der „kommunistischen Erziehung“ zwischen Staat und Kirche läuft 1979 erst an und findet 1980 ihre Fortsetzung. Kritisch könnte man anmerken, daß die Kirchen in der DDR zu spät den Begriff „kommunistische Erziehung“ entdecken. Zwar ist zutreffend, daß der Begriff in der Verfassung der DDR (Artikel 17 Abs. 2, Artikel 25 Abs. 6, Artikel 26 Abs. 1) nicht vorkommt und auch nicht in dem zeitlich früheren Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem (vom 25.2.1965 – GB I S. 83). Auch die Aufgabenstellung des Ministeriums für Volksbildung und des Zentralrates der FDJ zur weiteren Entwicklung der staatsbürgerlichen Erziehung der Schuljugend der DDR (vom 9.4.1969 – Text in: DDR-Report Archiv 7.3) spricht noch von der „sozialistischen Bildung und Erziehung“. Im Statut der SED (Ziffer 65) und im Programm der SED (Abschnitte II. D. und IV) hat der Begriff, „kommunistische Erziehung“ längst seinen festen Platz. Der Sache nach gehört auch nach den Schulgesetzen oder Schulordnungen die kommunistische Erziehung längst zum erklärten Erziehungsziel. Die Schüler sollen zu einem „festen Klassenstandpunkt“ erzogen werden, sie sollen sich „bewußt die moralischen Eigenschaften der ... Arbeiterklasse aneignen und danach streben, als junge Revolutionäre zu handeln“. Dazu gehört die „Überzeugung von der historischen Mission der Arbeiterklasse unter Führung ihrer Partei“ und noch andere „Überzeugungen“ (vgl. Aufgabenstellung des Ministeriums für Volksbildung, a.a.O.). Zum 30. Jahrestag der DDR und aus diesem Anlaß in Auftrag gegeben, erschien eine Gemeinschaftsarbeit verschiedener Bildungseinrichtungen in der DDR: „Das Bildungswesen der Deutschen Demokratischen Republik“ (Volk und Wissen, VEB-Verlag Berlin/DDR). In dieser offiziellen und zusammenfassenden Darstellung des „einheitlichen sozialistischen Bildungssystems“ kommt der Begriff „kommunistische Erziehung“ vor und ihm wird ein wichtiger Platz in der gesamten Erziehungsarbeit zugewiesen. Die Schulordnung vom 29.11.1979 bringt also nichts Neues.

41. H. Seigewasser war seit November 1960 Staatssekretär für Kirchenfragen gewesen

Kirche traf der Tod von Alfred Kardinal Bengsch. Neuer Bischof der Diözese Berlin wurde der Erfurter Weihbischof Dr. Joachim Meisner, neuer Vorsitzender der Berliner Bischofskonferenz wurde der Bischof von Dresden-Meißen, Gerhard Schaffran⁴².

d) Das deutsch-deutsche Verhältnis

Die Beziehungen der deutschen Staaten können sich nicht unter Absehung der politischen Großwetterlage entwickeln. Gerade wenn man sich dieser Tatsache bewußt bleibt, erwiesen sich die gewachsenen Bindungen und Verbindung auf allen Ebenen erstaunlich stabil. Natürlich gilt zwischen der DDR und der Bundesrepublik grundsätzlich, daß es hier an der „Nahtstelle der beiden großen Gesellschaftssysteme“ propagandistisch „keine Windstille“ geben kann⁴³. Und der Wind blies hier und da recht heftig. Die Einzelheiten können hier anstehen⁴⁴. Beide Staaten waren und sind sich aber bewußt, daß ihnen gerade in Zeiten zunehmender Spannung eine besondere Verantwortung für die Erhaltung des Friedens zukommt; beide Staaten können in je ihrem Bündnissystem mäßigen Einfluß geltend machen; sie haben dies wohl auch getan.

Wichtiger als die kleinen Ärgernisse und der propagandistische Donner sind darum politische Erklärungen grundsätzlicher Art wie etwa: „die Beziehungen zwischen der DDR und der BRD (sind) für den Frieden in Europa und in der ganzen Welt von großer Bedeutung“ (H. Krolikowski)⁴⁵, oder: Wenn E. Honecker von der „Unumkehrbarkeit des Entspannungsprozesses“ spricht und davon,

(über seinen Lebenslauf vgl. Günther Buch: Namen und Daten wichtiger Personen der DDR, 2. Auflage Berlin und Bonn 1979). Klaus Gysi war zuletzt Botschafter in Italien (1973–1978) (vgl. Günther Buch, a.a.O.) und anschließend Generalsekretär des DDR-Komitees für europäische Sicherheit und Zusammenarbeit (vgl. DDR-Report 1/1980, S. 11). Der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR und die Gliedkirchen nahmen den Tod von Hans Seigewasser zum Anlaß, ihn und sein Wirken in verschiedenster Form zu würdigen (u.a. Beileidsschreiben des Bundes, Wort des Präsidenten der sächsischen Landessynode, Mitteilung der Pressestelle u.a. in: epd-Dok. 51/1979, S. 51f.). Für den neuen Staatssekretär verabschiedete die Konferenz am 10. November 1979 eine Grußadresse (Wortlaut in: epd-Dok. 51/1979, S. 52).

42. Zur Entwicklung der katholischen Kirche in der DDR: Wolfgang Knauff: Katholische Kirche in der DDR, Gemeinden in der Bewährung 1945 bis 1980, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1980.

43. Darauf wies E. Honecker in seinem Schlußwort auf der 10. Tagung des ZK der SED hin (vgl. Dokumentation in: DA 6/1979, S. 660f.).

44. Etwa: die Ausweisung des Korrespondenten Peter von Loyen, die Verweigerung der Einreise für eine Gruppe der Jugendorganisation der SPD (Die Falken) zum Jugendfestival oder die Forderung bzw. die Vorwürfe von Politikern und Parteifunktionären, das „Offenhalten der deutschen Frage“ sei eine „aktuelle Variante der Revanche-Politik des deutschen Imperialismus“ und zwischen den deutschen Staaten stehe der „unversöhnliche Gegensatz zwischen Sozialismus und Kapitalismus“ (H. Axen in Einheit 3/1979, S. 261ff.) und die Nichtanerkennung der DDR-Staatsbürgerschaft durch die Bundesrepublik sei „völkerrechtswidrig“ (H. Axen auf der 10. Tagung des ZK der SED und Kurt Hager in: Einheit 8/1979, S. 797ff., 811) usw.

45. 1. Stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates. Zum Zitat vgl.: Einheit 5/1979, S. 461ff. (465).

daß es auch im Verhältnis zur Bundesrepublik zur Friedlichen Koexistenz „keine vernünftige Alternative“ gibt⁴⁶. Auf der Linie dieser Aussagen liegt es, wenn E. Honecker und H. Schmidt Ende November mitten in der heißen Phase eines propagandistischen Krieges telefonisch ein Arbeitsgespräch für das erste Halbjahr 1980 verabredeten⁴⁷. Das Resümee am Ende des Jahres 1979: Beide deutsche Staaten waren bemüht, die Gesprächsfäden nicht abreißen zu lassen. Sicher konnten die Kirchen in den beiden deutschen Staaten aus der bleibenden Gesprächsbereitschaft der Politiker ihren Nutzen ziehen. Ihre Verbindungen liefen ungestört.

2. AUS DER ARBEIT DES BUNDES DER EV. KIRCHEN IN DER DDR

a) Einschätzung

Für die Arbeit des Bundes im Jahr 1979 hatten die Empfehlungen der Delegiertenversammlung in Eisenach vom 28. Januar 1979 die Weichen gestellt. Alle Gliedkirchen, die gliedkirchlichen Zusammenschlüsse, der Bund mit seinen Organen und Arbeitseinrichtungen und schließlich auch die sogenannte Basis hatte mit den Ergebnissen vom Januar 1979 ein Arbeitsprogramm zudiktieren bekommen, das erheblichen Aufwand an Zeit und Kraft erforderte. Auch wenn die Eisenacher Empfehlungen darauf abstellten, innerkirchlichen Anstöße für eine Neuordnung der Gemeinschaft der Kirchen in der DDR zu geben, erregte das Vorhaben auch über die Grenzen der DDR hinweg – besonders im Raum der EKD – gespanntes Interesse. Sollte den DDR-Kirchen eine Verfassungsreform gelingen, die in der EKD gescheitert war? Würden die DDR-Kirchen den westlichen Schwesterkirchen ein Beispiel dafür geben, wie partikulares Interesse der Landeskirchen zugunsten der größeren Gemeinschaft zurückzutreten bereit und in der Lage ist? Auch bei dem DDR-Staat erregten die Ansätze zur Stärkung der Gemeinschaft Aufmerksamkeit. Für ihn sind und bleiben die Kirchen ein politischer Faktor, ihre Neuorganisation ein politischer Vorgang.

An zweiter Stelle nach der innerkirchlichen Arbeit mit Außenwirkung müssen die großen ökumenischen Tagungen im Jahr 1978 genannt werden (31. Tagung des ZA/ÖRK in Jamaika, Weltkonferenz Glaube, Wissenschaft und die Zukunft und KEK-Vollversammlung auf Kreta), an denen auch der Bund mit Delegationen teilgenommen hatte. Für die Gliedkirchen und Gemeinden mußten Informationen erarbeitet werden, damit Ökumene bei den Christen im Lande nicht ein Fremdwort bleibt. Schlagzeilen in Ost und West machte das „Wort zum Frieden“, das der Bund gemeinsam mit der EKD zum 40. Jahrestag des Kriegs-

46. Schlußwort auf der 10. Tagung des ZK der SED. Dokumentiert in: DA 6/1979, S. 660f.

47. In dem Bericht des Politbüros, den E. Honecker erstattet hatte, unterrichtete er das ZK der SED auf der 11. Tagung (13./14. Dezember 1979) über die Gespräche mit H. Schmidt. Vgl. Die Dokumentation des Berichtes des Politbüros in: DA 1/1980, S. 205ff.

ausbruches (1. September 1939 bis 1. September 1979) veröffentlicht hatte. Die Kirchen in den beiden deutschen Staaten bekannten sich mit diesem gemeinsamen Wort in einem fast demonstrativen Akt zu der von ihnen immer wieder in Anspruch genommenen „besonderen Gemeinschaft“. Daß Politiker in West und Ost bei ihren politischen Reden auf dieses Wort Bezug genommen haben und Passagen aus ihm sogar zitierten, muß fast als Sensation gewertet werden.

Die Arbeit des Bundes konnte natürlich nicht von den politischen Ereignissen absehen. Das gilt sowohl für die groß herausgestellten Feierlichkeiten aus Anlaß des 30. Jahrestages der Gründung der DDR als auch für die zunehmenden Spannungen zwischen den großen Machtblöcken. Der Bund entfaltete an der „Nahtstelle der beiden Weltsysteme“ eine Reihe von kirchlichen Aktivitäten. Der Vorsitzende der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen, Bischof D. Albrecht Schönherr, scheute sich nicht, mit Spitzenpolitikern in Ost und West diplomatische Kontakte aufzunehmen⁴⁸, um auch damit einen kirchlichen Beitrag zur Erhaltung der Politik der Entspannung und der Vertrauensbildung zu leisten. Im Jahr 1979 mußten der Bund und die Ev. Kirche des Görlitzer Kirchengebietes eine die kirchliche Arbeit durch viele Jahre hindurch prägende Gestalt verabschieden. Bischof D. Hans-Joachim Fränkel trat Ende September in den Ruhestand und nahm seinen Ruhewohnsitz in der Bundesrepublik. Sein Nachfolger, Dr. Hanns-Joachim Wollstadt, wurde auf der Frühjahrssynode in Görlitz gewählt⁴⁹ und im Oktober in sein Amt eingeführt⁵⁰.

b) Leitungsorgane, Dienst- und Arbeitsstellen u.a.

I. 3. Tagung der III. Synode (Dessau)

Die Synode tagte in der Zeit vom 21. bis 25. September 1979 in Dessau. Der Präses der Synode, Siegfried Wahrmann (Wismar), nannte in einem Kommentar, den Radio DDR nach der Synodaltagung brachte⁵¹, zwei Schwerpunkte der Verhandlungen: Die Empfehlungen der Eisenacher Delegiertenversammlung und die Mitverantwortung der Christen für den Frieden in der Welt. Natürlich hatte die Synode neben diesen Hauptthemen eine ganze Reihe von Arbeitsaufgaben zu bewältigen, deren Verhandlung zum Teil mit ausführlichen Berichten und Beschlußanträgen vorbereitet war⁵². Ein Teil dieser Arbeitsaufgaben läßt

48. Der vom SPD-Parteivorstand herausgegebene Informationsdienst ‚Kirchenfragen‘ spricht von einer „auffälligen Reisetätigkeit (von Bischof Schönherr) in den Westen“ (vgl. KiS 3/1980 – Chronik vom 24. März 1980).

49. Meldung in KiS 2/1979 – Chronik zum 30. März bis 2. April.

50. Vgl. epd-Dok. 19/1979, S. 19 (Grußwort des neugewählten Bischofs).

51. Vgl. ena vom 3.10.1979 (XXXII/40).

52. Vgl. besonders: *Zwischenbericht* über die Ausführung von Synodalbeschlüssen in Ausbildungsfragen im Auftrag der Kommission für Ausbildung vorgelegt (Vorlage Nr. 6); Einführung in die *Ausbildungskonzeption* für hauptberufliche Kirchenmusiker (Vorlage Nr. 6) mit einer *Rahmenordnung* und einem *Rahmenlehrplan*; *Abschlußbericht* über die

sich dem Thema der Delegiertenversammlung zuordnen, weil es um die bessere Wahrnehmung von Gemeinschaftsaufgaben durch den Bund, seine Organe und Arbeitseinrichtungen ging. Die Synode faßte zu diesen Bereichen eine Reihe von Beschlüssen⁵³.

(1) Auf das erste *Schwerpunktthema*, die *Empfehlungen der Delegiertenversammlung von Eisenach*, ging der Bericht der Konferenz ein, drei einführende Referate (Dr. Forck, Dr. Demke, OKR Stolpe) erläuterten die vorliegenden Texte, die Synode faßte einen Beschluß. Die Empfehlungen hatten bei den Gliedkirchen Überraschung und auch handfesten Ärger ausgelöst. Der Gölitzer Bischof Hans-Joachim Fränkel sprach in seinem Bischofsbericht vor der Frühjahrssynode aus, was viele als ärgerlich empfunden haben:

Daß bereits am Tage nach der Delegiertenversammlung die Empfehlungen auf einer Pressekonferenz den Journalisten und damit der Öffentlichkeit übergeben wurden, ehe sie überhaupt in der Hand derjenigen waren, die in erster Linie mitzuentcheiden haben, ist – geistlich geurteilt – nicht vertretbar und belastet die erstrebte größere Gemeinschaft. Es ist nicht wohlgetan, unter dem Stichwort „Einheit“, das natürlich jeder gern hört, die Öffentlichkeit zu mobilisieren ... Wir sollten so nicht miteinander umgehen⁵⁴.

Bischof Fränkel hatte nicht nur Bedenken gegen das Verfahren. Er wandte sich auch inhaltlich gegen die Vorschläge der Empfehlungen. Jedenfalls wollte er von einer Auflösung der EKU bei der Gründung einer ‚Vereinigten Evangelischen Kirche in der DDR‘ (VEK) nichts wissen⁵⁵. Mindestens sah er hier „ein besonderes Problem ..., das sorgfältiger Prüfung bedarf“⁵⁶. Er hatte die Befürchtung, daß die Gemeinschaft der Gliedkirchen in einer neuen VEK nicht so intensiv und verpflichtend sein würde, wie sie von den sechs Gliedkirchen der EKU in ihrer kleineren aber bewährten Gemeinschaft praktiziert wird. Auf eine Preisgabe dieser engeren Gemeinschaft zugunsten einer unverbindlicheren in einem größeren Verband wollte er sich vorerst nicht einlassen.

Mit dieser Meinung stand H.-J. Fränkel in den EKU-Kirchen nicht allein. Die lutherischen Kirchen stellten die Bekenntnisfrage. Sie wollten sichergestellt wissen, daß lutherische Identität auch in der neuen Gemeinschaft bleibt. Das Luthertum darf nicht als „ein zu überwindender Widerspruch“ oder als Störfaktor in einer neuen Gemeinschaft der Gliedkirchen der DDR angesehen werden⁵⁷. Bei einer zufriedenstellenden Lösung der Bekenntnisfrage sahen sie aller-

Arbeit der Kooperationsgruppe ‚Werke und Aktivitäten‘ (Vorlage Nr. 4); Beschlußvorlage des Ausschusses für Koordinierung und Aktivitäten (Vorlage Nr. 10/1); Bericht des *Ausschusses für die Arbeit der Kommissionen* (Vorlage Nr. 5 und MBI Nr. 5/6 1979, S. 55ff.); *Arbeitsergebnis der Gemeindegemeinschaft und Ausbildungskommission* über die Zurüstung von Laien für ehrenamtliche Mitarbeit in der Gemeinde (Vorlage Nr. 17).

53. Veröffentlicht in: MBI 5/6 1979, S. 59ff.

54. epd-Dok 19/1979, S. 12.

55. Ausdrücklich in einem Interview mit dem epd (vgl. Meldung in: KiS 4/79 – Chronik zum 25. Juli 1979).

56. epd-Dok. 19/1979, S. 12.

57. Vgl. Thesen der Kirchenleitung der VELK in der DDR zum Kirchenverständnis (MBI 1/2 1980, S. 20ff.). Die Thesen hatte die Generalsynode der VELK in der DDR auf ihrer Tagung vom 7. bis 10. Juni 1979 entgegengenommen.

dings keine grundsätzlichen Probleme, die einem neuen Zusammenschluß im Wege stehen könnten. In allen Kirchen wurde der in den Empfehlungen vorgesehene Zeitplan für illusorisch gehalten. Er sah vor, daß bis zum Herbst 1981 alle kirchenleitenden Gremien die erforderlichen Beschlüsse gefaßt haben und daß zu diesem Zeitpunkt die Organe der VEK, besonders die Synode, gewählt und zu ihrer ersten Tagung zusammentreten kann. Die einführenden Referate stellten sich den kritischen Rückfragen aus den Landeskirchen. Sowohl Dr. Forck⁵⁸ als auch Dr. Demke⁵⁹ wiesen dabei Vermutungen oder Verdächtigungen, die Empfehlungen seien der Delegiertenversammlung im Januar 1979 mehr oder weniger ausformuliert von den Dienststellen präsentiert und darum ein „schlecht getarntes Kanzlei- und Kabinettsstück“, entschieden zurück. Die Dienststellen der EKU, der VELK in der DDR und des Bundes hätten natürlich im Blick auf die Delegiertenversammlung „verantwortlich vorgedacht“ (Forck). Dr. Demke gab einen Gesamteindruck über das Ergebnis der ersten Stellungnahmen der Gliedkirchen⁶⁰ zu den Empfehlungen und nannte vier Schwerpunkte der weiteren Arbeit⁶¹:

DR. CHRISTOPH DEMKE ZUR WEITERARBEIT AM ZUSAMMENSCHLUSS (AUSZUG)

Alle gliedkirchlichen Synoden, die im Frühjahr zu Tagungen zusammentraten, haben die Möglichkeit wahrgenommen, sich in die Weiterarbeit einzuschalten: nahezu alle ließen sich von Eisenach berichten und haben erste Aussprachen geführt. — In den Beschlüssen ist eine große Zurückhaltung mit materialen Aussagen zu beobachten.

Zur Vorbereitung fundierter Stellungnahmen auf späteren Synodaltagungen wurden besondere Ausschüsse eingesetzt (Mecklenburg, Sachsen, Thüringen), oder die Bildung einer Arbeitsgruppe in Auftrag gegeben (Görlitz), oder das Ergebnis eines Tagungsausschusses der Kirchenleitung für die Weiterarbeit überwiesen (Berlin-Brandenburg).

Ausgeführte Stellungnahmen liegen vor von der Kirchenleitung und Generalsynode der VELK/DDR und dem Reformierten Generalkonvent. Die Konferenz der Ev. Kirchenleitungen hat die Empfehlung im Kontext der Bemühungen um das Verständnis der Kirchengemeinschaft gewürdigt. Der Rat der EKU – Bereich DDR – hat die Intention der Empfehlungen, die erreichte Kirchengemeinschaft zu verdichten, begrüßt und die Bereitschaft erklärt, an der Weiterarbeit mitzuwirken.

Sieht man den Sachstand auf dem Hintergrund der Diskussionen, aus denen die Beschlüsse hervorgingen, so wird man folgendes Fazit ziehen können:

Unbestritten ist die Notwendigkeit, die Gemeinschaft zwischen unseren Kirchen zu intensivieren und die gesamtkirchliche Arbeit zu konzentrieren. Die Einigkeit in diesem Willen ist verbunden mit unterschiedlichen Vorstellungen davon, in welcher Gestalt dieses Ziel wirklich werden soll und welcher Weg dahin zu beschreiten ist. Die meisten Stellungnahmen sind inhaltlich sehr zurückhaltend. Man wird dies als Bereitschaft deuten können, den Spielraum nicht vorzeitig einzuengen. Diese Zurückhaltung birgt aber auch die Gefahr in sich, daß sich die Willensbildung ins Ungreifbare verflüchtigt. Um dieser Gefahr und der Gefahr einseitiger Festlegungen, die zu Zwangssituationen führen, zu begegnen, könnte es

58. „Erläuterungen zu den Empfehlungen der Eisenacher Delegiertenversammlung“ in: epd-Dok. 44–45/1979, S. 60ff. (Synodalvorlage Nr. 9).

59. Delegiertenversammlung: Bericht über den Stand der Weiterarbeit, in: epd-Dok. 44–45/1979, S. 67ff. (Synodalvorlage Nr. 10).

60. Die Stellungnahmen waren dem Bericht als Anlage beigelegt (vgl. epd-Dok. 44–45/1979, S. 71ff.).

61. A.a.O. S. 69f.

hilfreich sein, wenn möglichst bald gemeinsam Vorschläge ausgearbeitet werden, die eine abgestimmte Willensbildung ermöglichen.

Die Schwerpunkte der Diskussion brauche ich hier nur aufzulisten. Sie werden Ihnen vertraut sein und sind in der Stellungnahme der Kirchenleitung der VELK/DDR deutlich bezeichnet.

Die Frage nach dem Selbstverständnis (Bekenntnisbindung) des erstrebten neuen Zusammenschlusses.

Insbesondere wird hier der Wortlaut von II/3.3 der Empfehlungen angefragt.

Die Frage nach dem Umfang gesamtkirchlicher Arbeit und ihren Kosten.

Durchweg wird eine deutliche Aufgabenverteilung zwischen dem Zusammenschluß und den Gliedkirchen befürwortet.

Die Frage nach der föderativen Struktur, die sich sowohl in der Arbeitsweise als auch in der Zusammensetzung der Organe auswirken soll und einem gliedkirchlichen Partikularismus nicht Vorschub leisten darf.

Die Frage nach der besonderen Gemeinschaft mit den evangelischen Kirchen und Christen in der Bundesrepublik Deutschland.

Niemand konnte ernsthaft erwarten, daß die Empfehlungen der Delegiertenversammlung in einem raschen Verfahren die Leitungsgremien der gliedkirchlichen Zusammenschlüsse und der Gliedkirchen passieren würden. Trotz der früheren Erklärungen von EKU und VELK in der DDR, sich zugunsten einer größeren Gemeinschaft der Kirchen in der DDR auflösen zu wollen, konnten konkrete und verbindliche Überlegungen erst nach der Formulierung der Empfehlungen angestellt werden. Die EKU sah sich nun mit der Frage konfrontiert, ob sie ihre 150jährige Geschichte und die ebenso lange bewährte und gewachsene Gemeinschaft ohne Schaden preisgeben kann. Und die VELK in der DDR mußte sich mit Nachdruck der Frage nach der Bedeutung der Bekenntnisse für das „Kirche-Sein“ einer lutherischen Kirche und einer Gemeinschaft von Kirchen stellen⁶².

Die Synode des Bundes mußte sich angesichts der Stellungnahmen Zurückhaltung auferlegen. Ein zu forsches Vorpreschen hätte Widerstände in den Gliedkirchen eher gestärkt als abgebaut. Die Synode hatte dies genau erkannt und darum ihre Zustimmung zu den Eisenacher Empfehlungen sehr behutsam formuliert. Im folgenden werden die Eisenacher Empfehlungen und im Anschluß daran der Beschluß der Synode zu den Empfehlungen dokumentiert.

EMPFEHLUNGEN DER DELEGIERTENVERSAMMLUNG IN EISENACH

Vom 28. Januar 1979⁶³

Die Delegiertenversammlung hat folgende Empfehlungen beschlossen:

I.

1. Die in der DDR bestehenden kirchlichen Zusammenschlüsse – Bund, Evangelische Kirche der Union und Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche – vereinigen sich mit Zustimmung ihrer Gliedkirchen schrittweise zu einem neuen Zusammenschluß, in dem

62. R. Henkys hat zu den Empfehlungen, ihrem Zustandekommen und den gliedkirchlichen Stellungnahmen zwei ausführliche Betrachtungen vorgelegt: „Der Plan von Eisenach, Vorgeschichte, Ziel und Stellungnahmen zur ‚Vereinigten Kirche in der DDR‘“ (in: KiS 1/1979, S. 13–23) und: „Warten auf den Herbst“ (in: KiS 3/1979, S. 15–18).

63. MBl 1/2 1979, S. 21ff.; epd-Dok. 19/1979, S. 29ff.

die bisherigen Zusammenschlüsse aufgehen. Der neue Zusammenschluß sollte den Namen „Vereinigte Evangelische Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik“ tragen.

2. Bei der Ausarbeitung der Verfassung sollten das Selbstverständnis (II), die Aufgaben (III) und die Struktur des neuen Zusammenschlusses beschrieben werden (IV).

3. Die Delegiertenversammlung hat dazu die unter II–IV ausgeführten Gesichtspunkte beschlossen, von denen bei der Weiterarbeit ausgegangen werden sollte. Sie unterbreitet außerdem Empfehlungen zum Verfahren der Zusammenführung (V) und zum Beschlußverfahren der gesamtkirchlichen und gliedkirchlichen Synoden (VI).

4. Die Ergebnisse der Delegiertenversammlung sollten alsbald der kirchlichen Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht werden, damit aus den Gliedkirchen und Gemeinden Stellungnahmen in die Arbeit an den vorgeschlagenen Entscheidungen eingebracht werden können.

5. Es sollte eine Gruppe beauftragt werden, die Verwirklichung dieser Empfehlungen in Gang zu setzen und den Umgestaltungsprozeß beobachtend zu begleiten. Dafür könnte eine bereits vorhandene Arbeitsgruppe genutzt werden, in der Vertreter von Bund, EKU und VELK sowie zugleich alle Gliedkirchen präsent sind und in der leitende Geistliche, Synodale, Vertreter der Konsistorien und der gesamtkirchlichen Dienststellen mitarbeiten (11–15 Mitglieder).

6. Die für die Verwirklichung dieser Empfehlungen notwendigen Schritte sollten so geplant werden, daß ab 1981 die Organe des neuen Zusammenschlusses gebildet werden können und am Ende der ersten Legislaturperiode der neuen Gesamtsynode der Prozeß der Vereinigung als abgeschlossen festgestellt werden kann.

II.

Zum Selbstverständnis des neuen Zusammenschlusses

Die Delegiertenversammlung empfiehlt:

1. Das Selbstverständnis des neuen Zusammenschlusses wird in einer Reihe von Grundartikeln im Sinne einer Präambel und von Grundbestimmungen entfaltet, die Bestandteile einer künftigen Verfassung der Vereinigten Evangelischen Kirche in der DDR werden sollen.

2. Die Grundartikel beschreiben die Vereinigte Evangelische Kirche als Teil der einen Kirche Jesu Christi. Nach reformatorischer Erkenntnis sind wesentliche Inhalte dieser Beschreibung:

2.1. Die Vereinigte Evangelische Kirche bekennt sich zu dem dreieinigen Gott.

2.2. Ihre Grundlage ist das Wort Gottes, wie es in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments gegeben ist.

2.3. Das Evangelium von Jesus Christus als dem unüberbietbaren Wort Gottes ist der Maßstab für Glauben, Lehre und Leben in der Vereinigten Evangelischen Kirche.

2.4. Sie weiß sich an die altkirchlichen und an die reformatorischen Bekenntnisse gebunden.

2.5. Die Vereinigte Evangelische Kirche nimmt den Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums und zur Verwaltung der Sakramente in seiner Vielfalt innerhalb der einen Kirche Jesu Christi wahr.

Die Grundbestimmungen entfalten die besonderen Merkmale der Vereinigten Evangelischen Kirche im Blick auf ihr Selbstverständnis und beschreiben ihre Aufgaben. Dabei sind folgende Gesichtspunkte zu berücksichtigen:

3.1. Die Vereinigte Evangelische Kirche ist die Gemeinschaft der in ihr zusammengeschlossenen bekenntnisbestimmten und rechtlich selbständigen Gliedkirchen.

3.2. Diese Gemeinschaft ist bestimmt durch das in der Leuenberger Konkordie enthaltene gemeinsame Verständnis des Evangeliums; die Ergebnisse der theologischen Lehrgespräche über die Grundlagen der Verkündigung; die mit der Leuenberger Konkordie gegebene Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft unter Einschuß der wechselseitig erklärten Interzelebration; die Gemeinsamkeit in Zeugnis und Dienst, die sich in Predigt und Unterweisung, in Seelsorge, Lehre und Diakonie sowie in der Verantwortung für Ökumene und Gesellschaft vollzieht.

3.3. Die in den Gliedkirchen geltenden Bekenntnisse der Reformation haben die Kirche Jesu Christi auf das Evangelium als den Grund ihrer Existenz und ihres Auftrages ausgerichtet. Sie haben in schriftgemäßer Auslegung das Wort Gottes in ihrer Zeit bezeugt, und sich darin dem Maßstab der Heiligen Schrift unterstellt. Dieser Absicht der reformatorischen Bekenntnisse weiß sich die Vereinigte Evangelische Kirche verpflichtet. Bei bleibender Bindung der Gliedkirchen an ihre Bekenntnisse erkennt die Vereinigte Evangelische Kirche mit ihren Gliedkirchen die bei den jeweils anderen in Geltung stehenden Bekenntnisse als unerläßliche Hilfe zur Auslegung der Schrift und zum eigenen Bekennen.

3.4. Die Vereinigte Evangelische Kirche bejaht mit ihren Gliedkirchen die von der Bekenntnissynode in Barmen getroffenen Entscheidungen. Sie hilft ihren Gliedkirchen zur gemeinsamen Abwehr kirchenzerstörender Irrlehre, wie sie selber auf die Hilfe der Gliedkirchen angewiesen bleibt.

3.5. Die Vereinigte Evangelische Kirche nimmt ihre Aufgaben gemeinsam mit ihren Gliedkirchen in einer föderativen Gemeinschaft wahr. Sie übernimmt die Aufgaben der bisherigen Zusammenschlüsse. Die Eigenständigkeit der Gliedkirchen und die Verbindlichkeit ihrer Gemeinschaft kommt in der Struktur ihres Zusammenschlusses zum Ausdruck. Regelungen zur Übertragung von Aufgaben sind von dem Prinzip der föderativen Gemeinschaft bestimmt.

3.6. Die festgestellte Übereinstimmung in den Grundlagen der Verkündigung wird in Lehre, Leben und Ordnung der Vereinigten Evangelischen Kirche, ihrer Gliedkirchen und Gemeinden wirksam.

3.7. Die Vereinigte Evangelische Kirche und ihre Gliedkirchen bejahen ihre ökumenische Verpflichtung. Sie pflegen ihre Beziehungen zu anderen Kirchen und ihren ökumenischen Zusammenschlüssen, um gemeinsam mit ihnen sich um die Verkündigung des Evangeliums in Weltmission und Evangelisation zu bemühen, ihren Dienst an den Menschen weltweit auszurichten und nach sichtbarer Einheit zwischen den Kirchen zu streben.

3.8. Die Vereinigte Evangelische Kirche bleibt der besonderen Gemeinschaft mit den evangelischen Christen und Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland, wie sie bisher von den einzelnen Zusammenschlüssen wahrgenommen wurde, verpflichtet. Dabei nimmt sie die Erfahrungen auf, die die Zusammenschlüsse bisher gemacht haben. Die Beziehungen im Sinne dieser Gemeinschaft sind nach den Erfordernissen von Sachaufgaben so auszugestalten, daß sie dem Zeugnis des Evangeliums in den unterschiedlichen Gesellschaftssystemen dienen.

4. Diese Grundartikel und Grundbestimmungen sind nicht vollzählig. Sie bedürfen der Ergänzung durch die Übernahme weiterer Bestimmungen aus der Ordnung des Bundes, wie z.B. die Anerkennung der Ordination, der Taufe und der Amtshandlungen sowie die Möglichkeit zur Angliederung für bekenntnisverwandte Gemeinschaften. Außerdem ist das Verhältnis zu Minderheiten zu klären.

III.

Zur Aufgabenverteilung

1. Die Delegiertenversammlung hatte eine Arbeitsgruppe „Aufgaben gesamtkirchlicher Arbeit“ beauftragt, die gesamtkirchlichen Aktivitäten der bestehenden Zusammenschlüsse im Blick auf das Zusammenwachsen zu *einem* gesamtkirchlichen Zusammenschluß zu überprüfen. Die Delegiertenversammlung macht sich das Ergebnis der Arbeitsgruppe zu eigen und legt es den Zusammenschlüssen zur Beratung und Beschlußfassung vor:

a) Diese Aufgaben werden dreifach gegliedert:

(1) Aufgaben, die sich bereits jetzt in gesamtkirchlicher Verantwortung befinden;

(2) Aufgaben, die bereits in nächster Zeit (etwa bis spätestens 1981) nur gemeinsam wahrgenommen werden sollen;

(3) Aufgaben, deren gemeinsame Wahrnehmung bis zur Konstituierung des einen gesamtkirchlichen Zusammenschlusses erreicht sein sollte.

b) Diese Aufgaben werden unterschieden nach solchen, die gesamtkirchlich wahrgenommen werden, und zwar

A als allgemeine Aktivitäten, einschließlich Beratung und Anregung,

B als verbindliche Regelungen bzw. Kirchengesetze,

C als Richtlinien,

D und nach solchen, für die die Gliedkirchen zuständig sind.

Bei der Wahrnehmung aller Aufgaben stehen Gesamtkirche und Gliedkirchen in einer gegenseitigen Verantwortung. Dazu gehören Delegierung und Initiative auf beiden Seiten.

2. Der so beschriebene Weg zu einer Gesamtkirche muß durch Konzentration zu einer Einsparung an personellem, finanziellem und sachlichem Aufwand führen.

IV.

Zur föderativen Struktur des neuen Zusammenschlusses

1. Die anzustrebende größere Gemeinschaft in der Vereinigten Evangelischen Kirche, in der die bisherigen drei Zusammenschlüsse aufgehen, ist in ihrer Struktur und Arbeitsweise als föderative Gemeinschaft zu gestalten. Deswegen muß gewährleistet sein, daß möglichst viele Partner der Gemeinschaft an den Prozessen der Meinungsbildung und Entscheidung teilhaben. An den gemeinsamen Aufgaben sind die Gliedkirchen föderativ beteiligt. Die zu der Leitung der Vereinigten Evangelischen Kirche gehörenden Organe und Einrichtungen dienen insgesamt dieser föderativen Bestimmung in unterschiedlicher Aufgabenverteilung.

2. Der Regelfall ist, daß alle acht Gliedkirchen gemeinsam handeln. Das setzt die Bereitschaft zu vertretbaren Kompromissen voraus. In bestimmten Fällen können mehrere Gliedkirchen im Einvernehmen mit den zuständigen Organen der Vereinigten Evangelischen Kirche zur Wahrnehmung spezifischer Anliegen besondere Aktivitäten entfalten und Regelungen treffen.

3. Die Synode der Vereinigten Evangelischen Kirche verkörpert die Einheit und Mannigfaltigkeit der Gliedkirchen. Als oberstes Organ legt sie Richtlinien für die Arbeit der Vereinigten Evangelischen Kirche fest und beschließt Kirchengesetze. Für das Gesetzgebungsverfahren ist die föderative Struktur zu berücksichtigen. Bei der Zusammensetzung der Synode ist zu gewährleisten, daß ein Drittel der Mitglieder der Synode nicht hauptamtlich im kirchlichen Dienst steht.

4. Synode und Gliedkirchen bilden das Leitungsorgan. Die Gliedkirchen entsenden die leitenden Geistlichen und Vertreter aus ihren Kirchenleitungen. Die Synode wählt die anderen Mitglieder, deren Zahl mehr als ein Drittel betragen soll. Es ist sicherzustellen, daß ein Mitglied reformierten Bekenntnisses ist. Der Leiter der Dienststelle gehört dem Leitungsorgan an. Der Vorsitzende des Leitungsorgans soll leitender Geistlicher sein. Das Leitungsorgan ist der Synode rechenschaftspflichtig. Zu seinem Aufgabenbereich gehören Grundsatzentscheidungen und im abgesteckten Rahmen auch operative Leitungstätigkeit.

5. Aus dem Leitungsorgan wird ein Exekutivgremium gewählt, in dem alle Gliedkirchen vertreten sein sollten. Es setzt sich aus leitenden Geistlichen und weiteren Vertretern der Kirchenleitungen der Gliedkirchen sowie synodalen Mitgliedern und dem Leiter der Dienststelle zusammen. Die Mitglieder haben kein imperatives Mandat. Sie sind berichtsberechtigt an die gliedkirchlichen Leitungen. Den Vorsitz im Exekutivgremium hat der Vorsitzende des Leitungsorgans. Das Exekutivgremium ist dem Leitungsorgan rechenschaftspflichtig. Die Zuständigkeiten werden – gegenüber dem bisherigen Vorstand der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen – erweitert. Dieses Exekutivgremium hat eine dem Leitungsorgan gegenüber nachgeordnete Verantwortung.

6. Die Dienststelle arbeitet auf Weisung und im Auftrag der Leitungsgremien. Sie ist in der Ausführung der Aufträge selbständig. Sie ist kein Organ. Die Dienststelle hat eine Brückenfunktion zu den Gliedkirchen wahrzunehmen und damit die föderative Zusammenarbeit zu fördern. Die Dienstzeit der Referenten sollte in der Regel befristet werden; zugleich ist eine Kontinuität in der Verwaltung zu gewährleisten.

V. Zum Verfahren der Zusammenführung

1. Gemeinsame Ausschüsse

Die Neuregelung der Ausschußarbeit sollte sofort eingeleitet werden. Sie bedarf in der Regel keiner Änderung von Ordnungen. Parallel arbeitende Ausschüsse sind umgehend zu koordinieren. Bei begründeten Ausnahmen ist die getrennte Arbeit spätestens 1981 abzuschließen. Bisher additiv arbeitende Ausschüsse sollten zu gesamtkirchlichen Ausschüssen werden. Nominierung oder Berufung der Mitglieder für neuzubildende Ausschüsse sollten durch die zuständigen Organe gemeinsam erfolgen. Bei der Koordinierung und Neubildung von Ausschüssen ist die Anzahl der Mitglieder auf das unbedingt Notwendige zu begrenzen.

2.1. Auf dem Wege zu dem neuen Zusammenschluß sollten Änderungen der Ordnungen der EKU und VELK nur in geringem Maße und an einzelnen Stellen erfolgen.

2.2. Die Ordnung des Bundes sollte in diesem Prozeß schrittweise so verändert werden, daß sie dem Auftrag des neuen Zusammenschlusses dienen kann.

3. Die Gliedkirchen wählen keine neue Synode der EKU bzw. Generalsynode der VELK mehr. Sie bilden 1981 anstatt der 4. Bundessynode die Gesamtsynode der Vereinigten Evangelischen Kirche in der DDR. Dabei sollte folgendes berücksichtigt werden:

3.1. Bei der Festsetzung der Mitgliederzahl für die Gesamtsynode sollte ein Schlüssel erarbeitet werden, der den Größenverhältnissen der einzelnen Gliedkirchen besser entspricht. Keine Gliedkirche soll dabei weniger als zwei Synodale stellen. Die Gesamtzahl der Synodalen einschließlich der Berufenen sollte etwa 80 betragen. Die Zahl der zu Berufenden sollte etwa 14 sein, je zur Hälfte aus der EKU und der VELK. Zwei der zu Berufenden sollten aus reformierten Gemeinden kommen.

3.2. Die Vertreter der Gliedkirchen, die aus dem Bereich der EKU und VELK kommen, sollten gleichzeitig für die anfallenden Entscheidungen dieser Zusammenschlüsse bevollmächtigt werden. Sie bilden im Bedarfsfall innerhalb der Gesamtsynode Sektionen. Soweit es die Struktur eines bisherigen gesamtkirchlichen Zusammenschlusses (EKU) erfordert, treten zu dieser Sektion die nicht zur Gesamtsynode gehörenden kirchenleitenden Personen hinzu, die ihr Mandat von Amts wegen innehaben.

4. Bei der Bildung des Leitungsorgans des neuen Zusammenschlusses ist darauf zu achten, daß seine Mitglieder aus EKU bzw. VELK im Bedarfsfälle zu jeweils eigenen Sektionen zusammentreten können, die die noch verbleibenden Aufgaben vom Rat der EKU und Kirchenleitung der VELK wahrnehmen.

5. Die Dienststelle des neuen Zusammenschlusses wird durch schrittweise Integration der Verwaltung der drei gegenwärtigen Zusammenschlüsse bei gleichzeitiger Vereinfachung der gesamtkirchlichen Aufgaben gebildet. Sie sollte nicht mehr als 15 Referentenstellen enthalten und nach dem Prinzip der Einzelleitung mit kollegialer Beratungsmöglichkeit geleitet werden. In ihr werden Dezernate für die Bearbeitung verbleibender Aufgaben von Bund, EKU und VELK gebildet.

6. Am Ende ihrer ersten Legislaturperiode sollte die Gesamtsynode beschlußmäßig feststellen, daß der Prozeß der Vereinigung der drei Zusammenschlüsse abgeschlossen ist. Sie legt zugleich fest, wie mit noch nicht integrierbaren Regelungen von EKU und VELK zu verfahren ist. Dabei bleibt das Widerspruchsrecht aus Gründen des Bekenntnisses unberührt.

VI. Zum Beschlußverfahren

Die Erarbeitung einer Verfassung der Vereinigten Evangelischen Kirche sollte durch Überarbeitung der Bundesordnung geschehen. Das Verfahren sollte wie folgt verlaufen:

1. Die Leitungen der Zusammenschlüsse machen sich die Empfehlungen der Delegiertenversammlung zu eigen und leiten sie als Tendenzpapier den Synoden und Leitungen der Landeskirchen zu (empfohlener Termin: 20.3.1979). Unabhängig davon werden die Empfehlungen den Landeskirchen sofort zur Kenntnis gegeben.

2. Auf der Grundlage der Empfehlungen der Delegiertenversammlung sollten die Leitungen der Zusammenschlüsse ein gemeinsames Gremium (Vorbereitungsgruppe) zur Er-

arbeitung von Beschlußvorlagen für die Synoden und Leitungen der gesamtkirchlichen Zusammenschlüsse und der Landeskirchen beauftragen (empfohlener Termin: 31.8.1979).

3. Nachdem die Zusammenschlüsse und Landeskirchen votiert haben, ist unter Berücksichtigung der eingegangenen Stellungnahmen eine Überarbeitung der Beschlußvorlagen vorzunehmen. Die überarbeiteten Beschlußvorlagen sind wiederum den Zusammenschlüssen und Landeskirchen zuzuleiten (empfohlener Termin: bis 1.7.1980).

4. Nach Vorliegen zustimmender Beschlüsse der Landeskirchen und der gesamtkirchlichen Zusammenschlüsse (angestrebter Termin: 30.6.1981) erfolgen das Inkrafttreten der Neuordnung (empfohlener Termin: 1.9.1981); die Konstituierung der neuen gemeinsamen Organe und die Zusammenfassung der drei bisherigen Dienststellen (empfohlener Termin: Herbst 1981).

Die Synode hat zu den Berichten der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen, zur Delegiertenversammlung und zum Bericht IM/HW einen vierteiligen Beschluß gefaßt. Im Folgenden wird der erste Teil zur Delegiertenversammlung dokumentiert:

BESCHLUSS DER SYNODE DES BUNDES DER EVANGELISCHEN KIRCHEN ZUR DELEGiertenVERSAMMLUNG

Vom 25. September 1979⁶⁴

Die Bundessynode ist eine der Trägergruppen der Delegiertenversammlung von Eisenach, die sich Gedanken über den Weg zu einer neuen Gemeinschaft zwischen den evangelischen Landeskirchen in der DDR zu machen hatte. Sie hat die Empfehlungen der Delegiertenversammlung von Eisenach und seither bekanntgewordenen Stellungnahmen aufmerksam zur Kenntnis genommen. Der Bericht der Konferenz der Kirchenleitungen äußerte sich sehr zurückhaltend über diese Empfehlungen; die Bundessynode versteht dies wohl richtig in dem Sinn, daß die Konferenz einer Meinungsbildung der Bundessynode selbst nicht vorgreifen wollte.

Die Bundessynode bejaht die den Eisenacher Empfehlungen zugrunde liegende Tendenz, aus den bisher bestehenden drei kirchlichen Zusammenschlüssen eine neue Gemeinschaft zu entwickeln, (Arbeitstitel: Vereinigte Evangelische Kirche). Die Bundessynode ist dankbar für die in Eisenach geleistete Arbeit.

Die bisher vorliegenden Stellungnahmen lassen erkennen, – auch dort, wo konstruktiv-kritische Stimmen zu hören sind, – daß Bereitschaft vorhanden ist, zügig weiter zu arbeiten, um bald zu Ergebnissen zu kommen. Die Bundessynode erklärt auch ihrerseits ihre Bereitschaft hierzu und hofft, daß alle Gliedkirchen und gliedkirchlichen Zusammenschlüsse diesen Weg mitgehen.

Wenn die Bundessynode richtig sieht, sind vielerorts auf Gemeindeebene die Erwartungen weitergehend als bisherige Arbeitsergebnisse widerspiegeln. Es darf dabei nicht verkannt werden, daß auf dem Weg zum Ziel noch erhebliche Probleme einer Lösung harren, damit diese neue Gemeinschaft eine tragfähige Basis erhält. Insofern helfen weder übersteigerte Erwartungen noch gar Desinteresse an der hier vorliegenden Aufgabe.

3. Der von den drei bisherigen Zusammenschlüssen in Aufnahme der Eisenacher Empfehlungen gebildeten Vorbereitungsgruppe kommt für die nächste Zeit eine große Verantwortung zu. Wir sollten alles tun, daß deren Arbeit hilfreich begleitet und mit förderlichen Impulsen versehen wird. Die Bundessynode meint, daß die Lösung folgender Fragen für das Zustandekommen der neuen Gemeinschaft von grundsätzlicher Bedeutung ist:

3.1. Wie kann das Selbstverständnis dieser neuen Gemeinschaft klar umschrieben werden?

Hierhin gehört auch eine Klärung über die Relevanz der verschiedenen reformatorischen

64. Der vierteilige Beschluß ist abgedruckt in: MBl 5/6 1979, S. 59; epd-Dok. 44 - 45/1979, S. 132ff.

Bekenntnisse einerseits und ihre gemeinsame Bedeutung für unser Bekennen heute andererseits.

3.2. Was bedeutet föderativ gegliederte Gemeinschaft und wie ist sie darstellbar?

Hier ist zu klären, wie einerseits der Gefahr einer Entwicklung zum Zentralismus und wie andererseits der Gefahr einer Unverbindlichkeit oder Blockierung der Gemeinschaft gewehrt werden kann. Ohne eine Bereitschaft zur Abgabe von Kompetenzen zu Gunsten der Gemeinschaft wird es nicht gehen, aber auch die Delegation von Aufgaben auf einen oder mehrere Träger der Gemeinschaft in der Verantwortung für die Gesamtheit wird notwendig sein.

4. Unabhängig von diesen beiden Grundsatzfragen sieht die Synode folgende beide Probleme als dringlich zu lösen an:

4.1. Was muß bewußter schon jetzt gemeinsam getan werden?

Rückblickend auf zehn Jahre Arbeit des Bundes kann man zu dem Ergebnis kommen, daß wir schon mehr an Gemeinsamkeit hätten erreichen können, wenn zum Zeitpunkt der Bildung des Bundes schon entschlossener die Bereiche bezeichnet worden wären, in denen wir nicht mehr getrennt arbeiten dürften.

Die Bundessynode nimmt auf, was der AAK (Vorlage 5, Teil 3) an Folgerungen aus den Empfehlungen der Delegiertenversammlung vorgeschlagen hat, nämlich:

4.1.1. Die Zusammenführung der bei den verschiedenen Gliedkirchen und Zusammenschlüssen vorhandenen Aktivitäten in Fragen der Forschung und Forschungsförderung,

4.1.2. Die Zusammenführung der Arbeiten des Theologischen Ausschusses der EKU, der Theologischen Kommission des Bundes und des Theologischen Studienausschusses des Nationalkomitees des LWB in der DDR,

4.1.3. Die Zusammenführung der Arbeit des Ausschusses des Nationalkomitees für Haushalterschaft und Gemeindeaufbau und der Gemeindekommission des Bundes.

Die Bundessynode bittet die Konferenz der Kirchenleitungen, das Gespräch mit den hierfür zuständigen Gremien aufzunehmen, damit die strukturellen Voraussetzungen geklärt und die Zusammenführungen in die Wege geleitet werden.

4.2. Welche Bedeutung haben Terminsetzungen in der allernächsten Zeit?

Die Aufstellung eines Zeitplanes in den Eisenacher Empfehlungen scheint für manchen ein gewichtiger Ansatzpunkt für Kritik geworden zu sein. Ein Zeitplan darf gewiß nicht überschätzt, aber er sollte auch nicht unterschätzt werden. Wir dürfen uns einerseits in einer solchen gewichtigen Sache gewiß nicht unter Zeitdruck setzen lassen, doch muß auch vermieden werden, das wesentliche Kräfte auf unabsehbare Zeit gebunden sind.

Der Konferenzbericht verzeichnet zu Recht das Problem, daß die Auftragszeit einiger Mitarbeiter in den zentralen Dienststellen 1980 abläuft. Sowohl hinsichtlich der anstehenden Sachaufgaben wie im Blick auf den einzelnen Mitarbeiter muß entschieden werden, ob und wo seine Arbeit fortgesetzt werden soll.

Die Legislaturperiode dieser Bundessynode läuft 1981 aus. Es muß also rechtzeitig geklärt werden, wie im Blick auf die anzustrebende neue Gemeinschaft 1981 verfahren werden soll.

5. Die Synode bittet die Konferenz, diese Meinungsbildung der Vorbereitungsgruppe zuzuleiten.

(2) Im Zusammenhang mit den beiden Einführungsreferaten von Dr. Forck und Dr. Demke ließ sich die Synode über den Fortgang der Beratungen an der *Erarbeitung einer Finanzkonzeption* einen Bericht erstatten⁶⁵. Der Bericht-erstatte, OKR Stolpe, stellte die Schwierigkeiten dar, den bereits 1976 von der Synode erteilten Arbeitsauftrag zu erfüllen. Eine Konzeption konnte auch dieser Synode noch nicht in einer endgültigen Fassung zur Beratung und Entscheidung vorgelegt werden. Drei Problemfelder nannte OKR Stolpe, die im Rahmen einer grundsätzlichen Konzeption geklärt werden müssen: Die Renten-

65. epd-Dok. 44–45/1979, S. 82ff. (Synodalvorlage Nr. 11).

regelung der Pfarrer, die Abhängigkeit von „Drittgeldern“ (vomit die Zuschüsse der westlichen Kirchen gemeint sind) und die Zusammenfassung gesamtkirchlicher Arbeit. Die Beibehaltung des bestehenden Finanzwesens führt – hier zitierte der Berichterstatter den Finanzausschuß – dazu, „sich entweder finanziell zu ruinieren oder Zuschüsse von dritter Seite (also von westlicher Seite) im noch größeren Umfange in Anspruch zu nehmen“.

Die Synode konnte nicht viel mehr tun, als die bisherigen Überlegungen und Ergebnisse zur Kenntnis zu nehmen und erneut auf die Fertigstellung einer beratungsfähigen Finanzkonzeption zu dringen. Sie faßte einen entsprechenden Beschluß⁶⁶, in dem sie die Stellungnahmen des Haushaltsausschusses der Synode zum Zwischenbericht sowie zu dem Konferenzbericht zur Kenntnis nahm (Teil I.) und die Konferenz der Ev. Kirchenleitungen sowie die gliedkirchlichen Zusammenschlüsse auch im Blick auf die Weiterarbeit an den Eisenacher Empfehlungen aufforderte, im organisatorischen und personellen Bereich durch Zusammenfassung und auf andere Weise Mittel einzusparen (Teil II.). Für wie dringend der Haushaltsausschuß der Synode die Fertigstellung einer Finanzkonzeption ansieht, macht folgender Auszug aus seiner Stellungnahme deutlich, die von der Synode beschlußmäßig und zustimmend zur Kenntnis genommen worden war (Auszug):

Der Haushaltsausschuß nimmt von dem Bericht über den Stand der Arbeit an einer künftigen Finanzkonzeption dankbar Kenntnis. Der Bericht macht aber deutlich, daß die bereits in der 2. Tagung der 3. Synode des Bundes geforderte Terminstellung nicht eingehalten wurde. Eine Dringlichkeit muß zum wiederholten Male unterstrichen werden ... Die Eisenacher Empfehlungen versteht der Haushaltsausschuß als eine weitere Herausforderung an die beteiligten Gremien, die Intensität an der Findung einer Konzeption künftiger gesamtkirchlicher Arbeit und deren Finanzierung zu erhöhen.

(3) Das zweite Schwerpunktthema, *Mitverantwortung der Christen für den Frieden in der Welt*, behandelte die Synode im Zusammenhang mit einem Teil des Berichtes der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen und im Zusammenhang mit den Diskussionen im Rahmen des Tagungsthemas „Zeugnis heute“. Der Synodalbeschluß zu den Berichten der Konferenz u.a. geht in seinem Teil II. in ausführlicher Weise auf die Friedensverantwortung der Kirchen und Christen ein. Zusätzlich hat die Synode einen Beschluß zu der Stationierung von Mittelstreckenraketen in Europa gefaßt. Er hat folgenden Wortlaut:

WORT DER SYNODE DES BUNDES DER EVANGELISCHEN KIRCHEN ZUR STATIONIERUNG VON MITTELSTRECKENRAKETEN

Vom 22./25. September 1979⁶⁷

Die Synode fühlt sich beunruhigt durch Berichte über anstehende Entscheidungen in der Frage der Stationierung von Mittelstreckenraketen in Europa (sogenannte eurostrategische

66. MBI 5/6 1979, S. 64.

67. MBI 5/6 1979, S. 61. Die Überschrift „Beschluß der Synode zur Frage der Stationierung von Mittelstreckenraketen in Europa“ war nicht Gegenstand der Beschlußfassung. In epd-Dok. 44–45/1979, S. 139, wird der Beschluß unter der Überschrift „Zum Thema der Synodaltagung ‚Zeugnis heute‘“ dokumentiert.

Waffen). Sie sieht darin eine sehr aktuelle Herausforderung für unser Zeugnis heute. Die Fortsetzung des Entspannungsprozesses und die Notwendigkeit der gleichen, unverminderten Sicherheit aller Staaten in Europa verlangt von den Staaten des Warschauer Vertrages wie von der NATO den Verzicht auf Entscheidungen, die einer Eskalation des Wettrüstens in Europa Vorschub leisten.

Da sich die Konferenz Europäischer Kirchen in ihren Nach-Helsinki-Konsultationen der Frage des Friedens in Europa besonders angenommen hat und angesichts der Tatsache, daß die Kirchen in den beiden deutschen Staaten an der Nahtstelle im Zentrum Europas sich in besonderer Weise der Aufgabe der Förderung des Friedens verpflichtet wissen, beschließt die Synode:

1. Die Synode bittet die KEK-Delegation unserer Kirchen, sich auf der Vollversammlung der KEK vom 18. bis 25.10.1979 für die kurzfristige Einleitung von Verhandlungen zwischen den Regierungen Europas einzusetzen und der Versammlung vorzuschlagen, sich für ein Moratorium (Zurückstellung) der Entscheidungen zu den eurostrategischen Waffen auszusprechen.

2. Die Synode bittet die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen, in dieser Frage auch mit dem Rat der EKD Fühlung zu nehmen.

Mit diesem Beschluß hat sich die Synode nicht zum Sprachrohr der DDR-Außenpolitik gemacht, sich vielmehr deutlich von der Einseitigkeit der DDR-Propaganda abgesetzt. Die Staaten des Warschauer Vertrages werden in gleicher Weise wie die der NATO und in der Reihenfolge sogar zuerst an den notwendigen Verzicht auf Entscheidungen erinnert, die das Wettrüsten in Europa vorantreiben. Auch in der DDR kann dieser Beschluß nur so verstanden werden: Es geht um die SS 20-Raketen und um die angekündigte NATO-Nachrüstung. Bedeutung hat der Beschluß auch darum, weil er konkrete Anweisungen in Form einer Bitte ausspricht. Die KEK-Delegation der Kirchen in der DDR soll sich bei der Vollversammlung auf Kreta für ein Wort der KEK zu einem Moratorium einsetzen. Die Delegation hat es getan – und dies mit Erfolg. Die Konferenz wird aufgefordert, mit dem Rat der EKD in dieser Frage Kontakt aufzunehmen. Sie hat den Beschluß ausgeführt. In einem Schreiben schlägt der Vorsitzende der Konferenz, Bischof D. Albrecht Schönherr, dem Rat der EKD vor, bilaterale vertrauliche Konsultationen zur Aufgabe der Kirchen für die Sicherung des Friedens, gegen das Wettrüsten und für die Fortführung der Entspannungspolitik aufzunehmen. Die Konferenz hat sich die Meinung der Synode zu eigen gemacht, daß es in der gespannten weltpolitischen Situation Aufgabe der Kirche ist, unbeschadet der Verantwortung der Regierungen, für Vertrauen und Verhandlungen zu wirken und so zur Entspannung beizutragen. Der Beschluß der Synode und die Ausführung des Synodalbeschlusses durch die Konferenz wurden vom Staat kommentarlos hingenommen. Das ist ein erstaunlicher Vorgang.

(4) Von den weiteren Beschlüssen der Synode wird hier Teil II. bis IV. des Beschlusses zum Bericht der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen, zur Delegiertenversammlung und zum Bericht IM/HW abgedruckt. Der Beschluß spricht Themenbereiche an, die zum Teil im anderen Zusammenhang dargestellt werden:

BESCHLUSS DER SYNODE DES BUNDES DER EVANGELISCHEN KIRCHEN ZU FRAGEN GESELLSCHAFTLICHER VERANTWORTUNG

Vom 22./25. September 1979⁶⁸

II. Beziehungen zwischen Kirche und Staat

In den Beziehungen zwischen Kirche und Staat hat sich in den letzten Jahren die Form des Gesprächs bewährt. In unserer Gesellschaft besteht ein Spannungsverhältnis zwischen dem Grundsatz der Gleichberechtigung, Gleichachtung und Chancengleichheit aller Bürger unabhängig von ihrer Weltanschauung einerseits und dem erklärten Erziehungsziel der kommunistischen Persönlichkeit in allen Lebensbereichen andererseits. Diese Spannung ist nicht grundsätzlich lösbar. Deshalb muß sie im Gespräch über die Lebensfragen von Gesellschaft und Kirche immer wieder ausgetragen werden. Nur so kann das Miteinander von Menschen verschiedener Weltanschauungen erreicht werden.

In diesem Gespräch haben wir uns an der Hoffnung zu orientieren, für die Christus sich mit seinem Leben verbürgt hat. Es wird unsere Chance und Aufgabe bleiben, diese Hoffnung in die konkreten Situationen, Probleme und Zielsetzungen unserer Gesellschaft einzutragen. Aus der Gewißheit und Erfahrung, daß Gottes Wege weiter führen, ermutigen wir dazu, das Gespräch in allen Bereichen unserer Gesellschaft zu suchen und zu führen.

Schon jetzt können wir dankbar feststellen, daß dieser Gesprächsprozess – besonders seit dem 6. März 1978 – in verschiedenen Bereichen zu Klärungen und Ergebnissen geführt hat. Wir begrüßen es besonders, daß die Sachgespräche der Regierung mit der Konferenz der Kirchenleitungen zunehmend dem Dialog zwischen eigenständigen Partnern entsprechen.

Die Synode bittet die Konferenz, den Gesprächsprozess fortzusetzen und darin besonders folgende Themen weiterzuverfolgen bzw. anzusprechen:

- Im Zusammenhang unserer Friedensverantwortung bleibt der eingeführte Wehrunterricht ein Problem. Es sollte vor allem darüber gesprochen werden, wie die Zusage der Regierung, Einfluß auf die Gestaltung des Wehrunterrichts zu nehmen, im Sinne der Einübung friedlicher Verhaltensweisen und des Vorranges von Gesichtspunkten der Vertrauensbildung verwirklicht werden kann.
- Die Synode begrüßt, daß sich die Konferenz mit der Materie des 3. Strafrechtsänderungsgesetzes weiter befaßt. Wir unterstreichen den Gesichtspunkt, daß das verfassungsmäßig garantierte Grundrecht auf freie Meinungsäußerung und das politische Verantwortungsbewußtsein, zu dem konstruktive Kritik gehört, unabdingbare Elemente der Wahrnehmung staatsbürgerlicher Rechte der Bürger sind. Es muß unser Bemühen sein, in unserer Gesellschaft Ursachen von Resignation, aber auch Fehlhaltungen zu erkennen und abzubauen und alles zu tun, was Offenheit und persönliche, schöpferische Mitverantwortung fördert. Dazu wird es nötig sein, daß wir dies auch innerhalb unserer Kirchen zu verwirklichen suchen und besonders berücksichtigen, was im Bericht der Konferenz über die Jugendlichen in unseren Gemeinden ausgeführt ist (3.3. S. 222).
- Der Bund der Evangelischen Kirchen hat im Rahmen des ÖRK-Programms zur Bekämpfung des Rassismus den Kampf um die Befreiungsbewegung in Mozambique, zu der auch Christen gehören, unterstützt. Jetzt fragen die Gemeinden nach einer Aufnahme und Entwicklung von Kontakten zwischen unseren Kirchen und dem Nationalen Christenrat von Mozambique. Die Synode bedauert, daß der Besuch einer Delegation des Bundes beim Nationalen Christenrat in Mozambique noch immer nicht ermöglicht worden ist und bittet die Konferenz, diesen Plan weiter zu verfolgen.
- Immer wieder gibt es in der Welt Schwerpunkte der Not, die unsere besondere Hilfe herausfordern. Die Synode hat auf ihrer vorigen Tagung die Unterstützungsmaßnahmen für die Opfer der Flutkatastrophe in Vietnam befürwortet und ist dankbar, daß und wie diese Hilfe verwirklicht werden konnte. Die Synode bittet jetzt die Aktion „Brot für die Welt“, im Kontakt mit den zuständigen Stellen zu prüfen, wie weit eine humanitäre Hilfeleistung für die Menschen in Kampuchea zu realisieren ist.

68. MBI 5/6 1979, S. 60; epd-Dok. 44–45/1979, S. 135ff.

III. Einzelfragen

Die Synode nimmt erfreut zur Kenntnis, daß die Möglichkeiten zu *ökumenischen Kontakten* weiter ausgebaut werden konnten.

Ihr ist zugleich deutlich, daß damit die Belastungen kirchenleitender Persönlichkeiten und die Inanspruchnahme haushaltsplanmäßiger Mittel erheblich zugenommen haben. Sie bittet die kirchenleitenden Persönlichkeiten, zunächst ihre Reisetätigkeit einzuschränken und sich verstärkt der Aufarbeitung dringender anstehender Fragen und Nöte in unseren eigenen Kirchen und der seelsorgerlichen Begleitung der Mitarbeiter zuzuwenden. Die Synode unterstützt die Bemühungen des Bundes, bilaterale ökumenische Beziehungen sowohl seinerseits wie auch von Gliedkirchen zu ökumenischen Partnern zu entwickeln. So könnte konkrete Zuordnung und sachgemäße Arbeitsteilung erreicht werden. Die Synode hat erfreut zur Kenntnis genommen, daß ein *ökumenischer Fürbittkalender* erarbeitet worden ist. Sie hofft, daß dieser sehr bald für den Gebrauch in unseren Gemeinden zur Verfügung steht. Die Synode ist sehr betroffen durch die Nachricht, daß der Generalsekretär der *Mekane-Yesu-Kirche in Äthiopien* durch Unbekannte entführt worden ist. Dadurch ist für ihn wie für seine Familie und die ganze Kirche eine erneute bedrohliche Situation entstanden. Die Synode unterstützt die Aufforderung der KKL zur Fürbitte in den Gemeinden.

Die Bundessynode ist wie die KKL der Meinung, daß die Arbeit des Bundes dann am effektivsten ist, wenn sie den Gemeinden unmittelbar dient. Sie befürwortet daher, daß weitere *gemeinsame Projekte* in Angriff genommen werden, an denen die Gemeinden direkt beteiligt sind und die sie auch untereinander in Kontakt bringen (z.B. Kinderkrankenhaus Warschau, Weltjahr des Kindes, Gemeindegemeinschaften, regionale Gemeindegemeinschaften). Die Entwicklung weiterer solcher Projekte muß einen Schwerpunkt der Arbeit des Bundes und seiner Organe bilden.

Für die Arbeit des Bundes und der Gemeinde ist die *Dokumentation* der Arbeitsergebnisse von beispielsweise Lehrgesprächen, bilateralen ökumenischen Gesprächen u.ä. unerlässlich. Die Synode kann sich nicht damit abfinden, daß durch Verzögerung oder Verweigerung von Druckgenehmigungen der Informationsfluß behindert oder unterbrochen wird, da damit der Prozeß einer theologischen Selbstklärung innerhalb der Gemeinschaft des Bundes beeinträchtigt wird.

Die Synode bittet die KKL nachdrücklich, um eine Verbesserung der Situation bemüht zu sein und der Synode Bericht zu erstatten.

Angesichts der in bedrängender Weise wachsenden Vielfalt von Arbeitsaufgaben und Arbeitsformen im Bund sieht die Synode die Gefahr einer Aufsplitterung der Kräfte und eines Verlustes an Konzentration auf Schwerpunkte.

Die Synode bittet die KKL, um eine deutlichere Konzentration auf Schwerpunkte bemüht zu bleiben.

IV. Diakonisches Werk – IMHW –

Die Synode stellt mit Dank fest, daß in den Diakonischen Einrichtungen und in der Diakonie der Gemeinden das christliche Zeugnis in Wort und Tat auf vielfältige Weise ausgerichtet wird. Besonderes Gewicht sollte weiterhin auf die geistliche Ausrichtung des Dienstes gelegt werden. Dazu bedarf es einer intensiven Zurüstung der Mitarbeiter. Im Interesse der Patienten, der Heimbewohner und der Mitarbeiter bitten wir alle Verantwortlichen, auch künftig dafür Sorge zu tragen, daß in den Einrichtungen der Diakonie die notwendigen materiellen, insbesondere räumlichen Voraussetzungen für diesen Dienst geschaffen und erhalten werden. Dabei muß alle Mühe darauf gerichtet werden, daß die Belastungen durch Bauaufgaben und andere wirtschaftliche Vorhaben nicht zur Vernachlässigung des christlichen Zeugnisses, insbesondere der Seelsorge führen. Die Synode möchte sich aber auch an die Gemeinden mit der Bitte wenden, den Mitarbeitern der Diakonie bestmögliche Hilfe zuteil werden zu lassen, damit sie trotz der starken pflegerischen und hauswirtschaftlichen Beanspruchung das christliche Zeugnis und die Seelsorge wahrnehmen können.

Die Synode schlägt vor, daß auf einer der nächsten Synodaltagungen der Bericht des Dia-

konischen Werkes – IMHW zum Anlaß genommen werden sollte, das Verhältnis von Diakonie und Gemeinde zu erörtern.

II. Bericht der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen und von Innerer Mission/Hilfswerk

(1) Der Konferenzbericht⁶⁹, der in seinen drei Teilen von den Konferenzmitgliedern Peter Müller, Dr. Demke und Bischof Gienke vorgetragen wurde, knüpft an das zehnjährige Bestehen des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR an und gibt einen Überblick über den Weg der Gliedkirchen in der vor zehn Jahren begonnenen Gemeinschaft. Zu den positiven Erfahrungen der Jahre gehört die „gemeinsame Suche nach dem Weg unserer Kirche in der Gesellschaft, in der wir leben, in dem Staat, dessen Bürger wir sind“. Mit der Formel „Kirche im Sozialismus“ kommt zum Ausdruck, daß die Christen „zu praktischer Mitarbeit gerufen (sind), um konstruktiv und freimütig in Solidarität das Beste für das Ganze zu suchen“. Der Bund will den Gemeinden helfen, „diesen Weg in der Freiheit und in der Bindung des Glaubens zu gehen“. Dieser erreichte Grundkonsens in der Gemeinschaft der Gliedkirchen bedarf einer immer neuen Bewährung in den konkreten Einzelentscheidungen. Zu den positiven Erfahrungen zählt der Bericht auch die Beziehungen zur EKD. „Im Rückblick erfüllt uns mit besonderem Dank das Vertrauen, das unsere Schwesterkirchen in der Bundesrepublik Deutschland uns bei der Suche nach dem Weg unserer Kirchen in der sozialistischen Gesellschaft entgegenbrachten. Wir praktizieren wechselseitig brüderliche Begleitung ...“ Ein immer wichtigeres Arbeitsfeld für den Bund wurde im Laufe der letzten Jahre die Ökumene. Mit Dankbarkeit wird vermerkt, daß „unsere Kirchen eine Stimme und besondere Beachtung in der ökumenischen Gemeinschaft gefunden (haben). Wir begegnen einer Aufmerksamkeit und mitunter einer Erwartung, die uns beschämt, aber auch nötigt, die Erwartungen auf ein reales Maß zurückzubringen.“ Eine besondere Bedeutung mißt der Bericht dem Arbeits- und Erfahrungsaustausch mit anderen Kirchen in den sozialistischen Ländern bei. Die praktizierte Gemeinschaft der Gliedkirchen im Bund war von Anfang an von der Frage begleitet, wie die Gemeinschaft theologisch verantwortbar zu beschreiben ist. Das Ergebnis des theologischen Nachdenkens faßt der Bericht wie folgt zusammen⁷⁰:

Das theologische Verständnis der Kirchengemeinschaft

Der Weg des Bundes war begleitet von einer eingehenden theologischen Reflexion: Was bedeutet der Prozeß der Zusammenarbeit und des Zusammenwachsens in Zeugnis und Dienst für das theologische Verständnis der Gemeinschaft unserer Kirchen? Wie ist der in der Bundesordnung niedergelegte Auftrag, „in der Einheit und Gemeinsamkeit des christlichen Zeugnisses und Dienstes gemäß dem Auftrag des Herrn Christus zusammenzuwachsen“ (Ordnung des Bundes Artikel 1 Abs. 2), theologisch verantwortlich zu erfüllen? Was bedeutet die in Artikel 1, Absatz 3 der Bundesordnung angesprochene Teil-

69. MBl 5/6 1979, S. 38ff.; epd-Dok. 44–45/1979, S. 4ff.

70. Abschnitt 1.5.

nahme des Bundes an der Lehrverantwortung der Kirchen für das Selbstverständnis unserer Gemeinschaft? Wichtige Stationen dieser theologischen Reflexion sind die gemeinsame Mitarbeit an der Leuenberger Konkordie und ihre gemeinschaftliche Rezeption, die Arbeit des gemeinsamen Ausschusses Kirchengemeinschaft, die in allen Synoden erörtert wurde, die Arbeit der 1. Lehrgesprächskommission zwischen EKU und VELK. Der Ertrag dieser Arbeit droht mitunter auch deshalb in Vergessenheit zu geraten, weil es bisher nicht möglich war, die Dokumente dieses Arbeitsweges gesammelt im Druck zur Verfügung zu stellen. Die Konferenz hofft, daß die Hindernisse dafür recht bald überwunden werden.

Die Bundessynode 1976 (Züssow) hat die Ergebnisse dieser Arbeit zusammengefaßt, indem sie die Gemeinschaft der im Bund zusammengeschlossenen Gliedkirchen als eine heute für unseren Raum angemessene Form des Kirche-Seins und eine notwendige Ergänzung zum Kirche-Sein der Landeskirchen erklärte. Die Eisenacher Delegiertenversammlung hat mit ihren Aussagen zum „Selbstverständnis“ der vorgeschlagenen „Vereinigten Evangelischen Kirche“ versucht, dem Ertrag dieser Arbeit Rechnung zu tragen. Ob dieser Versuch sachgemäß ist, wird zu prüfen sein. Hierbei gilt insbesondere, was der Konferenzbericht 1978 (Abschnitt 8) im Blick auf die Zukunft der drei Zusammenschlüsse sagte: „Besonnene aber entschlossene Schritte sind nötig“.

Der zweite Teil des Berichtes geht auf Grenzen und Mängel in der Arbeit des Bundes ein. Es gelang nicht, Prioritäten zu setzen, Arbeitsstruktur und Arbeitsweise der Konferenz, der Dienststellen und anderer Gremien lassen Wünsche offen, vom Ergebnis her unbefriedigend blieb auch das Bemühen, „den Ertrag ökumenischer Arbeit in unseren Kirchen umzusetzen und für die Gemeinden fruchtbar zu machen“. Der dritte Teil des Berichtes lenkt die Aufmerksamkeit auf die Aufgaben, die von der Gemeinschaft der Gliedkirchen im Bund in den kommenden Jahren und schon jetzt angepackt werden müssen. Unter dem Stichwort „Miteinander“ werden die Aufgaben beschrieben: Miteinander innerhalb der Kirche, das Miteinander der Kirchen in der DDR, das Miteinander in der sozialistischen Gesellschaft, Friedensverantwortung. Das sind die Überschriften der Unterabschnitte. Im folgenden werden die letzten beiden Unterabschnitte aus dem dritten Berichtsteil dokumentiert⁷¹:

Das Miteinander in der sozialistischen Gesellschaft

„Wir werden nur dann die ganze Fülle der Freiheit erfahren, zu der uns Gott in Jesus Christus berufen hat, wenn wir unser ganzes Leben in seinen Dienst stellen, indem er uns an den Menschen weist, und zwar nicht nur in der privaten Sphäre, sondern auch in Gesellschaft und Politik. Christus stellt uns in die Verantwortung für das Ganze – für die Stadt, für den Staat, in welchem wir leben ... Wir werden uns vor allem dazu helfen müssen, das Evangelium an den Menschen unserer Zeit als eine frohe, befreiende Botschaft und nicht als Last und Gesetz weiterzugeben“ (Bundessynode 1970).

Die Kirchen haben ihren Weg in der sozialistischen Gesellschaft der DDR klarer ins Auge gefaßt, und sie haben Aussagen dazu gemacht. Von staatlicher Seite sind Klarstellungen zum Verhältnis von Staat und Kirche erfolgt, die die kirchlichen Institutionen und den einzelnen Christen vor Ort einbezogen haben. In unserer Situation hat sich die Form des Gespräches bewährt. Die Begegnungen sind offener, sachlicher und darum effektiver geworden. Die Suche unserer Kirchen nach Weg und Auftrag in unserer Gesellschaft wurde als „Standortbestimmung“ gewertet und wurde respektiert. Zu den positiven Erfahrungen gehören auch die Sachgespräche mit Vertretern der Regierung, die

71. MBl 5/6 1979, S. 41ff.; epd-Dok. 44–45/1979, S. 22ff.

der Staatssekretär für Kirchenfragen nun schon zu einer ständigen Einrichtung hat werden lassen.

Der Vorsitzende des Staatsrates hat im Gespräch mit dem Vorstand der Konferenz am 6. März 1978 für jedermann deutlich den erklärten Willen bekräftigt, in unserer Gesellschaft jedem Bürger, unabhängig von Weltanschauung und religiösem Bekenntnis, Sicherheit und Geborgenheit zu bieten; die Gleichberechtigung, Gleichachtung und Chancengleichheit aller Bürger, ihre uneingeschränkte Einbeziehung in die Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft wurde zu einer für alle verbindlichen Norm erklärt. Auch nachfolgende Gespräche und Begegnungen mit staatlichen Vertretern haben unterstrichen, daß die Mitarbeit christlicher Bürger in unserer Gesellschaft nicht nur geduldet, sondern erwünscht ist und erwartet wird. Diese klaren Zusicherungen bieten die Basis für die gesellschaftliche Mitverantwortung von Christen auch in Leitungsfunktionen. Davon gehen wir aus, auch wenn manchmal andere Erfahrungen gemacht werden. Daß es bei den weiterbestehenden ideologischen Gegensätzen nicht ohne Spannungen abgehen würde, war von vornherein klar. Für das Miteinander von Menschen unterschiedlicher Weltanschauung in unserer Gesellschaft und bei ihrer verantwortlichen Gestaltung gibt es aber keine vernünftige Alternative.

Auf dem Wege zu größerer gesellschaftlicher Mitverantwortung werden wir bereit sein müssen, Vorurteile abzubauen und offen zu sein für neue Erfahrungen. In den 30 Jahren ihres Bestehens hat die Deutsche Demokratische Republik erhebliche Anstrengungen unternommen, die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik zu verwirklichen und so Bedingungen für Gleichberechtigung und soziale Gerechtigkeit zu schaffen.

Dabei sind uns Christen besonders die sozialpolitischen Maßnahmen, die berufstätigen Müttern und kinderreichen Familien zugute kommen, aber auch die Fürsorge für die älteren Mitbürger wichtig. Auch den Behinderten in unserer Gesellschaft wird zunehmende Aufmerksamkeit zuteil. Unser Glaube verpflichtet uns, alle Bemühungen um das Wohl der Menschen zu fördern. Hier gibt es viele Aufgaben auch für die diakonische Arbeit der Kirchen bis hinein in jede einzelne Gemeinde.

Die Fortsetzung dieser Bemühungen von Staat und Gesellschaft trotz schwieriger ökonomischer Fragen, die zu lösen sind, stellt Anforderungen, denen wir uns nicht entziehen können. Die Fragen der Lebensweise und des Lebensstiles sind auf der Tagesordnung. Die Verantwortungsbereitschaft jedes einzelnen ist angesprochen. Werden die Probleme so genannt, wie sie sind, wird auch diese Bereitschaft wachsen.

Die Konferenz ließ sich über das 3. Strafrechtsänderungsgesetz informieren. Aufgrund bestehender Verunsicherungen wird sich die Konferenz weiter mit der Materie befassen. Es muß klar bleiben, daß Verantwortungsbewußtsein und konstruktive Kritik unabdingbare Elemente des gesellschaftlichen Lebens sind.

Mitverantwortung der Christen wird sich entschieden gegen eine Resignation wenden, die da meint, daß die Entscheidungen letztlich doch ohne eine Möglichkeit zur wirklichen Einflußnahme durch den einzelnen gefällt werden, daß es das Beste sei, sich einen gewissen materiellen Wohlstand und eine materielle Sicherheit aufzubauen. Unsere Sorge als Christen richtet sich auf die Lösung der Fragen,

- wie Vertrauen gefördert werden kann durch Offenheit und Durchschaubarkeit der großen ökonomischen und politischen Zusammenhänge,
- wie dazu ermutigt werden kann, daß sich die Arbeit für den einzelnen nicht auf ein Mittel zur Sicherung persönlichen Wohlergehens verkürzt, sondern auch als ein gelebter Beitrag zum Wohle anderer Menschen für ihn deutlicher erkennbar wird,
- wie das Bewußtsein gefördert werden kann, daß die Arbeit, unser materielles Wohlergehen und unsere Ansprüche nicht losgelöst werden können von der ständigen Frage nach der Gerechtigkeit sowohl gegenüber den Menschen im eigenen Land, gegenüber den Menschen in anderen sozialistischen Ländern wie auch gegenüber den Millionen hungernder und leidender Menschen in der Welt gegenüber den kommenden Generationen.

Die Weltkonferenz des ÖRK „Glaube, Wissenschaft und die Zukunft“ hat die Aufmerksamkeit der Kirchen auf diese Fragen gerichtet. Die Konferenz erwartet von der Auswertung Impulse für weitere Überlegungen in unseren Kirchen.

Wir werden aufmerksamer hören müssen auf die Anfragen, die Jugendliche an unseren eigenen Lebensstil, an unsere persönlichen Ziele und Bestrebungen stellen, auch dann, wenn sich diese Anfragen in ungewöhnlicher oder für uns nicht so ohne weiteres verständlicher Form Ausdruck verschaffen. Die Anfragen der Jugendlichen treffen auch die Wirklichkeit und die Strukturen in unseren Kirchen und Gemeinden. Ihren Fragen müssen wir uns mit größerer Aufmerksamkeit auf den verschiedenen Ebenen stellen. Foren auf Jugend- oder Kirchentagen sind allenfalls ein erster bescheidener Schritt in der richtigen Richtung. Aber Kirchen und Gemeinden müssen intensive Formen der Begegnung suchen, damit ein verständnisvolleres Miteinander wächst. Müssen wir nicht kritischer danach fragen, ob sich Jugendliche in unserer Gemeinschaft wirklich geborgen fühlen können? Jugendliche brauchen mehr als nur die Chance, sich in vorgegebenen Bahnen einordnen zu können. Jugendlichen muß die Möglichkeit gegeben werden, daß sie Begriffe wie Ordnung und Sicherheit anders als in den Kategorien von Macht und Gewalt verstehen.

Miteinander und Mitverantwortung in größerer Offenheit schließt auch das Bemühen um größere Sachlichkeit ein. Gerade im Umgang zwischen Menschen mit unterschiedlicher Weltanschauung oder Überzeugung fordert größere Sachlichkeit das Bemühen aller Beteiligten, die weltanschauliche Position des anderen ernst zu nehmen und zu achten, ihn vom Zentrum seiner Überzeugungen her besser zu verstehen. Dieses Ziel stellt besondere Anforderungen an die Erziehung unserer Kinder in der Familie, im kirchlichen Unterricht, aber auch in der Schule. Das fordert uns heraus, unseren Kindern den Glauben so vorzuleben, daß sie ihn nicht als etwas Fremdes, sondern als eine große Möglichkeit erfahren, die ihrem Leben auch in der heutigen Zeit und in der Zukunft Ziel und Sinn geben kann. Nur dann werden sie diesen Glauben auch als befreiendes Angebot in einer nichtchristlichen Umwelt weitergeben können.

Auch in der Schule sollten Kinder das Gefühl der Geborgenheit haben. Daß christliche Bürger gleichgeachtet und gleichberechtigt in unserer Gesellschaft mitarbeiten und leben können, muß auch für die Kinder in der Schule real erfahrbar sein. Bemühungen in dieser Richtung sind unverkennbar. Leider wird im Schulunterricht aber doch noch mancherorts ein Zerrbild von Kirche oder christlichem Glauben dargeboten oder nahegelegt.

Wenn es darum geht, Gleichberechtigung und Gleichachtung als Normen des Zusammenlebens durchzusetzen, dann können Offenheit und Sachlichkeit aus dem so wichtigen Erfahrungs- und Lebensbereich von Schule und Ausbildung nicht ausgeklammert werden.

Friedensverantwortung

„Friedensverantwortung ist ein unverzichtbarer Ausdruck des Zeugnisses von Jesus Christus heute.“ Diese Feststellung im Konferenzbericht von 1978 nennt eine bleibende Aufgabe für unsere Kirchen und Gemeinden. Auch nach der Sondertagung der UN-Vollversammlung über Abrüstung 1978 haben sich Aufrüstung, Waffenhandel und Militarisierung in der Welt unvermindert fortgesetzt. Der erfolgreiche Abschluß der SALT II-Verhandlungen zur Begrenzung der strategischen Offensivwaffen hat neue Hoffnungen auf echte Abrüstungsschritte geweckt. Das Inkrafttreten des Vertrages würde Vertrauen fördern und den Frieden sicherer machen. Ein Scheitern würde unabsehbare Folgen haben.

Die Kirchen werden ihre Friedensverantwortung in verschiedener Weise wahrnehmen. Die Konferenz möchte insbesondere den Zusammenhang zwischen Schritten zur Abrüstung und Schritten zur ausgleichenden Gerechtigkeit unter den Völkern hervorheben. Die ständig vermehrte Anhäufung von Tötungs- und Bedrohungspotential bedroht schon jetzt die Völker der 3. Welt, die um die Überwindung des Hungerelends und um ihre ökonomische und politische Unabhängigkeit ringen, weil die Rüstung intellektuelle und materielle Potenzen verschlingt, die der Sicherung der Überlebensmöglichkeit von Millionen Menschen entzogen werden. Die Art und Weise, in der das Sicherheitsbedürfnis durch Rüstungssteigerung befriedigt wird, produziert vermehrt Ungerechtigkeit.

In ihrem Votum zur Frage der Gewaltanwendung im Kampf gegen den Rassismus in Südafrika hat die Konferenz auf diesen Zusammenhang hingewiesen.

Der Friede ist unteilbar, zumal in einer Welt, in der alles von allem abhängig ist. Da-

rum muß auch der Zusammenhang zwischen Frieden und Gerechtigkeit innerhalb der Staaten und Gesellschaften und zwischen den Staaten beachtet werden. Sicherheit erfordert mehr als die machtvolle Abschirmung gegen reale oder vermeintliche Bedrohungen. Sie muß gerade auch innerhalb der Staaten die Lösung von Spannungen und Konflikten ohne Bedrohung und Gewalt ermöglichen. Diesem Zusammenhang hat die Schlußakte von Helsinki in ihren Prinzipien Rechnung getragen. Der Beitrag der Kirchen und Gemeinden zur Gestaltung des Miteinanders in der sozialistischen Gesellschaft will als eine Form der Friedensverantwortung verstanden werden.

So haben die Kirchen ihre Erkenntnisse – wenn es nötig ist, auch öffentlich – auszusprechen, auch dann, wenn sie sich von der Meinung der Regierung unterscheiden. Die Regierung der DDR hat dies respektiert, als die Kirchen ihre Bedenken gegen die Einführung des Wehrunterrichtes in den Schulen geltend gemacht haben. Klärende Sachgespräche waren möglich, bei denen die Regierung zugesichert hat,

- im Geist der Toleranz den Gewissensbedenken derjenigen Rechnung zu tragen, die ihre Kinder nicht am Wehrunterricht teilnehmen lassen,
- keine Diskriminierung im Zusammenhang mit dem Wehrunterricht – sowohl bei Nichtteilnahme als auch bei kritischer Teilnahme – zuzulassen und
- Einfluß auf die Gestaltung des Wehrunterrichtes zu nehmen im Sinne der Einübung friedlicher Verhaltensweisen und des Vorranges von Gesichtspunkten der Vertrauensbildung.

Soweit die Konferenz bisher einen Überblick hat, wurde den beiden ersten Zusagen in der Praxis Rechnung getragen. Wo dies zunächst nicht der Fall war, konnten in Gesprächen Schwierigkeiten bereinigt werden. Das Bedenken, daß der Wehrunterricht zu einer Fixierung Jugendlicher auf das Freund-Feind-Denken führt und Jugendliche daran gewöhnt werden, Gewalt als ein legitimes Mittel zur Lösung von Konflikten anzusehen, bleibt bestehen. Die Konferenz wird diesem Sachverhalt weiter Aufmerksamkeit widmen und wiederholt die dringliche Bitte, daß im Erziehungsprozeß die Einübung friedlicher Verhaltensweisen und die Gesichtspunkte der Vertrauensbildung Vorrang behalten.

Wir hoffen, daß sich dieser Vorrang auch in der Durchführung des Wehrunterrichtes auswirkt.

Wenn die Konferenz auf diese Sachzusammenhänge hinweist, dann geschieht das ohne die Illusion oder den Anspruch, daß unsere Kirchen über den Schlüssel zur Lösung der komplexen Probleme verfügen, die sich mit der Aufgabe eines Friedens in Gerechtigkeit stellen. Wenn wir Friedensverantwortung wahrhaft als Ausdruck des Zeugnisses von Jesus Christus wahrnehmen, dann steht uns belehrende Besserwisseri mit billigen Parolen ebenso wenig an wie Resignation oder Panikmache. Mit dem Einblick in die ganze Vielschichtigkeit der Probleme der Friedenssicherung, in die wechselseitige Verwobenheit der verschiedenen Aspekte und in die weltweite Verflechtung der Lebensinteressen der Menschen verstärkt sich das Bild einer schier unentwirrbaren Verstrickung in Schuld und Sünde. Friedensverantwortung führt in das Gebet um Frieden. Der Einsatz Jesu Christi ermächtigt uns zu diesem Gebet um Hoffnungshorizonte für unsere gefährdete Welt, für unsere immer wieder gefährdete menschliche Vernunft, für einen Wandel der Herzen. Ein Prozeß der Bewußtseinsbildung zu Fragen von Frieden und Abrüstung ist in den Gemeinden in Gang gekommen. Daß Erziehung zum Frieden in der unmittelbaren Umgebung eines jeden von uns, in der Familie, beginnen muß, ist eine Erkenntnis, die uns aus christlicher Denktadtition naheliegt. Sie muß aber zugleich zu politischem Urteilen und Handeln befähigen. Haltungen und Verhaltensweisen, die Vertrauen bilden und fördern, sollen wirksam werden in politischen Entscheidungen und Maßnahmen, die dem gleichen Ziele dienen, und zwar innerhalb unserer eigenen Gesellschaft ebenso wie zwischen den Völkern.

Die Synode 1978 hat in ihrer Stellungnahme zum Konferenzbericht mit Nachdruck betont, daß es sich bei der Erziehung zum Frieden nicht um eine Aufgabe der Kirche und Gemeinden unter anderen handeln kann. Damit hat sie dieser Aufgabe eine hohe Priorität gegeben. Inzwischen ist durch eine Arbeitsgruppe unter der Verantwortung des Sekretariates und der Theologischen Studienabteilung den Gemeinden umfangreiches Material zur Verfügung gestellt worden, um an diesem Thema weiterzuarbeiten. Die Synode wird prüfen müssen, ob in der Arbeit der Kirchen und Gemeinden die Friedensverantwortung

tatsächlich schon jene Vorrangstellung einnimmt, die ihr von der Synode mit Recht zuerkannt worden ist. Damit Erziehung zum Frieden nicht doch nur ein Thema unter anderen bleibt, müssen wir uns freimachen von Ressentiments und Vorurteilen, denen das Reden vom Frieden so oft begegnet.

Ein wichtiges Übungsfeld für die Überwindung Frieden hindernder Urteile und Vorurteile ist das Gespräch mit den verschiedenen gesellschaftlichen Kräften, die die Arbeit für den Frieden zu ihrer Aufgabe machen. Die Konferenz ist darum bemüht, in dieses Gespräch, bei nüchterner Beachtung der unterschiedlichen Motivationen und Interessen, den eigenen Beitrag unserer Kirchen einzubringen. So nahmen Vertreter des Bundes an der Außerordentlichen Tagung des Weltfriedensrates in Berlin im Februar 1979 teil.

Kirchen haben die Möglichkeit, für Frieden und Versöhnung zu wirken, wo aus politischen Gründen noch keine gangbaren Wege zueinander gefunden werden können. Viele erwarten von den Kirchen, daß sie diese ihre eigenen Möglichkeiten noch konsequenter nutzen, um sichtbare Zeichen der Versöhnung, die Vertrauen fördern, zu setzen. Spezifische Merkmale solcher Zeichen des Friedens sind Dialog, Begegnung und dadurch Bildung von Vertrauen. Die ökumenische Gemeinschaft eröffnet dafür reiche Möglichkeiten. Dabei mißt die Konferenz dem Gespräch zwischen Kirchen, deren Länder von unterschiedlichen Gesellschaftsordnungen geprägt sind und deren Staaten verschiedenen Militärsystemen angehören, besondere Bedeutung bei. Dementsprechend wurde gemeinsam mit Vertretern der Freikirchen der Dialog mit dem Nationalrat der Kirchen Christi in den USA über Fragen der Abrüstung, der 1978 in Chorin begonnen wurde, fortgesetzt. Dieses zweite Gespräch – zum Zeitpunkt der Diskussion um die Ratifizierung von SALT II in den USA geführt – hatte als Schwerpunkt ökonomische Aspekte der Rüstung und Fragen der Erziehung zum Frieden.

In den letzten Wochen ist in unseren Kirchen und Gemeinden und in der gesamten Öffentlichkeit des Beginns des 2. Weltkrieges vor 40 Jahren gedacht worden. Die Konferenz hat in ihrem letzten Bericht im Zusammenhang mit der Erinnerung an den November-Pogrom 1938 auch auf dieses Datum hingewiesen: „Gedenktage dienen nicht nur der Erinnerung, sondern sie sollen das Gewicht des Augenblicks erkennen lassen und zugleich mit der Besinnung auf etwa verlorengegangene Erkenntnisse der Vergangenheit einen Platz für zukünftige Entwicklungen offenhalten. Verlust der Erinnerung kann auch den Blick für zukünftige Möglichkeiten trüben.“

Je realistischer gegenwärtig die Möglichkeit eines Krieges in Europa auf Grund neuer waffentechnischer Entwicklungen in die strategischen Kalkulationen einbezogen wird, um so größer ist auch die Gefahr einer hoffnungslosen Gewöhnung an diese Möglichkeit, die doch ausgeschlossen bleiben muß. Die Konferenz ist dankbar, daß es möglich wurde, in einem „Wort zum Frieden“ zusammen mit dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland die besondere Verpflichtung auszusprechen, die uns Christen in den beiden deutschen Staaten aus der gemeinsamen Schuld und Betroffenheit im Blick auf die Vergangenheit und aus der Stellung an der Nahtstelle der beiden großen Weltsysteme erwächst. „In der Gewißheit des Friedens, den Gott selbst verheißen hat, und der mit seiner Herrschaft auf uns zukommt, sind wir gewarnt vor Illusionen und falschem Optimismus in unserem Handeln. Noch mehr verbietet uns diese Gewißheit jede Gleichgültigkeit angesichts der Gefährdung unserer Welt.“

(2) Der Synode wurde neben dem mündlichen Bericht der Konferenz ein schriftlicher „Arbeitsbericht des Bundes 1978/79“ vorgelegt⁷². Der Arbeitsbericht gibt eine zusammenfassende Darstellung der Arbeit des Bundes seit der konstituierenden Tagung der 3. Synode (1977 in Herrnhut). Der Bericht wurde vom Sekretariat erarbeitet und von einer Arbeitsgruppe der Konferenz geprüft und gebilligt. So kurz wie möglich gibt er einen vollständigen Überblick über Tätig-

72. „Bericht der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen 2. Teil. Arbeitsbericht des Bundes 1978/79“, MBl 5–6/1979, S. 43ff.; epd-Dok. 44–45/1979, S. 31ff.

keit und Arbeitsergebnisse der Kommissionen, Ausschüsse, Facharbeitskreise, Referate, Arbeitsgruppen, ad-hoc-Gruppen u.a. Auch die personellen Zusammensetzungen der Arbeitsgremien werden bekanntgegeben. In überzeugender Weise zeigt dieser Rechenschaftsbericht, zu welchem Umfang die Arbeit des Bundes angewachsen ist. Das Schlagwort von der „Auftrags- und Aufgabenexplosion“⁷³ ist nicht nur ein „Schlagwort“. Es stellt einfach eine Tatsache fest⁷⁴.

Der Ausschuß für die Arbeit der Kommissionen (AAK), der der Synode einen gesonderten Bericht vorlegte, stellt fest: „Die Vielzahl der Arbeitsergebnisse übersteigt das Aufnahmevermögen in den Gliedkirchen, so daß manche guten Arbeitsergebnisse unwirksam bleiben.“⁷⁵ Diese Feststellung wurde nur im Blick auf die Arbeitsergebnisse der sechs Kommissionen getroffen. Nimmt man die Arbeitsergebnisse der Ausschüsse, der Facharbeitskreise, der Arbeitsgruppen und ad-hoc-Gruppen hinzu, so ergibt sich ein verwirrendes Bild, das die Forderung des AAK nach Konzentration und mehr Durchschaubarkeit in der Arbeit des Bundes als im hohen Maße berechtigt erscheinen läßt. Nur noch wenig „Insider“ haben einen einigermaßen zutreffenden Überblick über die gesamte Arbeit, die im Bund geleistet wird. Den Gliedkirchen mit ihren Gemeinden wird der Bund auf diese Weise fremd. Die kirchliche Zentrale und die kirchliche Basis drohen auseinanderzurücken.

(3) Die Theologische Studienabteilung legte ebenfalls einen Arbeitsbericht (1978/79) vor⁷⁶. Neben einer laufenden Informations- und Studienarbeit (Beiträge zu thematischen Vorbereitungen ökumenischer Konferenzen, Länderberichte, Informationen über ideologische Fragen) hatte die Studienabteilung Schwerpunkte gesetzt: Charismatische Bewegung, Friedenserziehung, Lebensstil und Ökologie. Allein oder in Zusammenarbeit mit anderen Arbeitsgremien des Bundes wurden zum Teil umfangreiche Untersuchungen vorgelegt und für interessierte Gruppen oder Gemeinden vervielfältigt. Auf einzelne Ausarbeitungen wird noch in anderem Zusammenhang eingegangen.

(4) Die Synode nahm weiter den Bericht über die Arbeit von Innerer Mission und Hilfswerk in der DDR entgegen⁷⁷, der als Ergänzungsbericht zum Jahresbericht des Werkes 1978/79 erstattet wurde⁷⁸. Die diakonische Arbeit kann in der Regel von einer „guten und vertrauensvollen Zusammenarbeit mit den örtlichen Staatsorganen“ sprechen. Das schließt nicht aus, daß hier und da

73. Bericht des Ausschusses für die Arbeit der Kommissionen (AAK) in: MBI 5–6/1979, S. 55ff.

74. Der Ausschuß für die Arbeit der Kommissionen hält das Schlagwort für unberechtigt, erkennt aber an, daß es „offenbar auch ein vielfältiges Unbehagen ausdrückt“ (a.a.O. Abschnitt 2.1.4.)

75. A.a.O.

76. Der Konferenz der Ev. Kirchenleitung und den anderen Trägern der Theologischen Studienabteilung (EKU und VELK in der DDR) in: epd-Dok. 14/1980, S. 31ff.

77. MBI 5–6/1979, S. 53ff.

78. Der Bericht lag der Synode nicht vor. Er war veröffentlicht in der Handreichung „Fröhlich helfen“ 1979, S. 57ff.; epd-Dok. 44–45/1979, S. 89–117.

Wünsche offen bleiben und Anlaß zur Kritik an staatlichen Maßnahmen besteht⁷⁹:

Kritisch wird freilich in jenen Berichten (von Gliedkirchen und Freikirchen) die unbefriedigende Zuweisung von Bilanzkennziffern für Reparaturen ... im Baubereich beklagt. Es wirkt sich nicht als geringe Belastung für den Dienst am Menschen aus, wenn Patienten, Heimbewohner und Mitarbeiter vielerorts noch unter Bedingungen leben und arbeiten müssen, die nur als unzureichend beschrieben werden können ...“

„Diakonie in einer sozialistischen Gesellschaft anerkannt aber nicht vereinbart“⁸⁰ – mit dieser Überschrift signalisiert die diakonische Arbeit in der DDR ihre Eigenständigkeit gegenüber dem Staat. Damit nimmt sie auch – wie die Kirchen in der DDR selbst – für sich das Recht in Anspruch, dem Staat nicht nur solidarisch, sondern auch kritisch gegenüberzutreten. Unbefangen und selbstbewußt werden Arbeitsfelder der Diakonie beschrieben, die nur allzu deutlich machen, wie wenig das staatliche Bild von einer „heilen Welt“ des realen Sozialismus in der DDR zutrifft. So weist der Bericht darauf hin, daß der „Alkohol ein die gesamte Gesellschaft umfassendes Problem geworden“ ist⁸¹. Über eine Million Alkoholranke sind (1977) aufgefallen⁸².

In der sozial-diakonischen Arbeit hat es die Diakonie zunehmend mit Jugendlichen zu tun, „die mit den Bedingungen der modernen Gesellschaft nicht zu recht kommen und versteckt oder offen, passiv oder aggressiv dagegen rebellieren“⁸³. In den Tageszeitungen werden Probleme dieser Art nicht mit dem Etikett „umfassend“ oder „gesamtgesellschaftlich“ aufgezeigt. Die Berichterstattung der Medien in der DDR erweckt den Eindruck, als gäbe es lediglich vereinzelte Außenseiter, die sich dem „Rowdytum“ verschrieben haben. Aufschlußreich ist der Abschnitt (des Jahresberichtes) über die Arbeit mit Kindern. Mit gelassener Selbstverständlichkeit und mit Nachdruck wird in diesem Bereich die Verantwortung der Kirche und Diakonie behauptet und praktisch wahrgenommen. Hier liegen Konfliktmöglichkeiten zu staatlichen Erziehungszielen und Einrichtungen. In diesem Arbeitsbereich stehen Kirche und Diakonie fest zusammen, was nicht uneingeschränkt für andere Arbeitsbereiche gelten kann.

Über die Arbeit mit Kindern besonders in den Kindergärten heißt es in dem Bericht (Auszug)⁸⁴:

Evangelische Diakonie braucht sich unter der Aufforderung, ein „Internationales Jahr des Kindes“ zu begehen, nicht lange zu besinnen; sie kann mit Freude zu dieser weltweiten Aktion, aus nicht unerheblichen Erfahrungen des unmittelbaren Umgangs mit dem an Leib und Seele geliebten, umsorgten und geförderten Kind etwas beitragen, ohne auf bloße Erklärungen zurückgreifen zu müssen.

Sachkenner sind der Meinung, daß die Pädagogik der Täter der Liebe, insbesondere Wicherns pädagogische Erkenntnisse, bei allen zeitgebundenen bedingten Einschränkungen

79. A.a.O. Abschnitt 3.3.

80. Jahresbericht 1979/80, epd-Dok. a.a.O. S. 111.

81. A.a.O. S. 98f.

82. Nach Angaben der Zeitschrift „Deutsches Rotes Kreuz“, a.a.O. S. 99.

83. A.a.O.

84. A.a.O. S. 92f.

gen in der Substanz bis heute nicht überholt, sondern immer aufs neue auszuschöpfen sind.

So möchten wir den Beitrag der evangelischen Diakonie zu diesem so wichtigen und chancenreichen Unternehmen „Internationales Jahr des Kindes“ weniger in theoretischen Erörterungen als in der Bekräftigung sehen, daß den Kindern, die uns als gesunde und als kranke anvertraut sind, unsere ganze Liebe und unser ganzheitliches Bemühen um Leib und Seele und damit also unser Bemühen um kindgemäße Verkündigung des Evangeliums und um gediegenes fachliches (pädagogisches, medizinisches) Wissen gehört.

Fürsorgerischer Dienst – Kinderheime – Kindergärten

Es ist keine Frage, daß wir von dieser Basis des eigenen Dienens am Kinde ausgehend mit unseren Kirchen zusammen ein Stück öffentliche Verantwortung in unserer Gesellschaft wahrzunehmen haben. Und gerade von den speziellen Einsichten der Diakonie her ergeben sich Gesichtspunkte für die Existenz des Kindes in einer stark technisierten und sozial hoch entwickelten Gesellschaft, die wir mit unseren Möglichkeiten im fürsorgerischen Dienst, im Umgang mit Familien, mit Eltern und Müttern zur Geltung bringen möchten. Beratung und Orientierung durch geschulte Fachkräfte sind nicht weniger wichtig als das zahlenmäßig sehr begrenzte Angebot von Heimplätzen zu Dauerunterbringungen für einige Jahre.

Die Arbeit der Kindererholung hat neben der ohne Zweifel – vor allem im Blick auf die nervliche Anspannung der Kinder – noch bedeutsamen medizinischen Komponente auch die Zielstellung des Angebotes einer christlichen Lebensgemeinschaft. Um so schmerzlicher ist es, daß infolge der Auslastungsschwierigkeiten außerhalb der Ferienzeit unter dem Zwang ökonomischer Gesichtspunkte die Platzzahl erneut verringert werden mußte (Diak. Werk Thüringen).

Die besondere Bedeutung der evang. Kindergartenarbeit ist von den evangelischen Kirchen und ihrer Diakonie in den zurückliegenden Jahren den Gemeinden immer wieder ins Bewußtsein gerufen worden. Aber daß die Existenz eines evang. Kindergartens in einer Kirchgemeinde vor allem als eine besondere Chance für Zeugnis und Dienst gesehen werden muß, ist noch immer manchem Kirchgemeinderat (Kirchenvorstand) leider nicht so deutlich bewußt wie die Tatsache, daß ein evang. Kindergarten ein finanzieller Zuschußbereich ist.

Eines der Gesprächsthemen am 6. März 1978 zwischen dem Staatsratsvorsitzenden der DDR und dem Vorstand der Ev. Kirchenleitungen waren Fragen des Dienstes der ev. Kirchen in ihren Kindergärten. Unabhängig von den Folgerungen und Konkrektionen, die sich aus dieser Gesprächsphase ergeben haben, ist allein schon die Tatsache, daß das Gespräch auch diese Frage zum Gegenstand hatte, eine Unterstreichung eines wichtigen Sachverhaltes: Die evangelische Kindergartenarbeit ist ein Teil des Auftrages der christlichen Gemeinde, das Evangelium von Jesus Christus allen Menschen auszurichten. Sie geschieht in der Gemeinde und ist in das Leben der Gemeinde und der ganzen Kirche eingebunden.

Die evangelische Kindergartenarbeit ist ein Teil des Bemühens der Gemeinde um ihre getauften und ungetauften Kinder. Aufgabe und Ziel der evangelischen Kindergartenarbeit werden mit dem Gesamtziel der kirchlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Konfirmanden) so beschrieben:

„In der Begleitung der Gemeinde sollen Kinder und Jugendliche das Evangelium als befreiendes und damit orientierendes Angebot erfahren. Damit soll ihnen geholfen werden, die Welt zu verstehen, Lebenssituationen zu bestehen und mit der Gemeinde zu leben.

So sollen sie erfahren, wie Christen in der sozialistischen Gesellschaft verantwortlich vor Gott leben können.

Die besondere Chance im evangelischen Kindergarten besteht in der Gestaltung eines gemeinsamen Lebens über einen geschlossenen Zeitraum von drei Jahren. Dabei begegnet der kirchliche Auftrag den Erwartungen der Eltern und gesellschaftlichen Erfordernissen ...

Die Aufgaben, die im engsten Zusammenhang mit dem Leben der Gemeinde und ihrem Auftrag gestaltet wird, ist im einzelnen darin zu sehen: dem Kind vom Glauben her zu

Erfahrungen, Einsichten, Kenntnissen, Fähigkeiten zu helfen, die seinem Alter und seiner Situation gemäß sind und den Eltern und Familien den Auftrag, die Möglichkeiten und Grenzen des evangelischen Kindergartens einsichtig zu machen und ihnen Orientierungen in ihren Lebenssituationen zu geben ...

Die Zusammengehörigkeit des evangelischen Kindergartens mit den anderen Gemeindegruppen muß sowohl im Bewußtsein und im praktischen Vollzug der Mitarbeiter im evangelischen Kindergarten (einschließlich der Eltern) als auch im Bewußtsein und im praktischen Vollzug der Gemeinde und ihrer Mitarbeiter (einschließlich des Gemeindekirchenrates) deutlicher hervortreten ... Die Aufgabe, die Zielstellung und die Erfahrungen in der evangelischen Kindergartenarbeit enthalten wichtige Anregungen und Impulse für das Leben der gesamten Gemeinde.“

III. Öffentlichkeitsarbeit

Der Pressereferent im Sekretariat des Bundes, Lutz Borgmann, hat über die Rundfunk- und Fernseharbeit, die nach dem Gespräch vom 6. März 1978 in kirchlicher Verantwortung aufgenommen werden konnte, den nachfolgenden Erfahrungsbericht gegeben⁸⁵:

Zu den in der Öffentlichkeit wohl am meisten beachteten Ergebnissen des Gesprächs zwischen dem Staatsratsvorsitzenden der DDR und dem Vorstand des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR gehört zweifellos die den Kirchen gegebene Möglichkeit, eigene Fernseh- und Hörfunkbeiträge zu gestalten. Die „religiösen Sendungen im Fernsehen“ sollen, so wurde zugesagt, zu besonderen kirchlichen Festen und Anlässen, die „kirchlichen Nachrichten“ monatlich ausgestrahlt werden. Während die Kirchen den Inhalt der Sendungen in eigener Verantwortung gestalten, bleibt die Sendehoheit und Endverantwortung bei den Staatlichen Komitees für Fernsehen bzw. Rundfunk. Die technischen Voraussetzungen für die Produktion stellen ebenfalls die jeweiligen staatlichen Komitees zur Verfügung.

Obleich sich die Kirchen jahrelang darum bemüht hatten, Verbindungen zu den DDR-Massenmedien zu knüpfen und beispielsweise die Redaktion der Aktuellen Kamera für Bundessynoden und ökumenische Tagungen zu interessieren, kamen die konkreten Zusagen und kurzfristigen Terminangebote für sie überraschend. Vorbereitungen gab es nicht, ausgebildete Fachleute standen so schnell nicht zur Verfügung. So wurde der Pressereferent des Kirchenbundes zunächst kommissarisch, später dann hauptamtlich, mit der redaktionellen Betreuung der kirchlichen Hörfunk- und Fernsehbeiträge beauftragt. Mit kleinen ad-hoc-Gruppen wurden in aller Eile die ersten Sendungen entworfen und mit geduldiger Unterstützung durch das DDR-Fernsehen produziert. Im Mittelpunkt der ersten Fernsehsendung am 13. Mai 1978 stand eine Pfingstpredigt von Landesbischof Johannes Hempel (Dresden), die von Ausschnitten aus einem Gemeindegottesdienst eingerahmt war.

Das Echo der christlichen Hörer und Zuschauer war vielschichtig. Neben großer Freude und Genugtuung über die Tatsache kirchlicher Sendungen überhaupt und damit verbundener undifferenzierter Zustimmung gab es zum Teil scharfe Kritik vor allem an der Form der Beiträge, sowohl im Fernsehen als auch im Hörfunk. Es zeigte sich, daß die Erwartungen häufig geprägt waren von Magazinsendungen und Kirchenfunksendungen säkularer und westdeutscher Sendeanstalten. Man verglich die ersten Schritte auf dem ungewohnten Medien-Parkett mit den ausgereiften Produktionen professioneller Kirchenfunkredakteure. Die ungünstige Platzierung der kirchlichen Sendungen im Gesamtprogramm (Sonntags am frühen Nachmittag) trug dazu bei, daß manch interessierter Zuschauer die Sendungen verpaßte oder nur flüchtig hineinschaute. Außerdem spielte die Rezeptionshaltung und

85. In: KiS 5-6/1979, S. 31ff.

-situation für die Beurteilung eine große Rolle. Zuschauer, die im kleinen Familienkreis oder allein die Sendungen sahen, beurteilten sie positiver als solche, die sie nur nebenbei – etwa in Großfamilie am Kaffeetisch sitzend – gesehen hatten.

Nicht unerwähnt bleiben sollte die Tatsache, daß die ersten kirchlichen Fernsehbeiträge (die zweite Sendung stand erst am 9. September auf dem Programm) in Kreisen der nicht-christlichen Bevölkerung Verwunderung und erstaunte Rückfragen an staatliche Stellen auslösten. Inzwischen sind die Briefe an die Kirche sachlicher und in ihrem Urteil differenzierter geworden. Anregungen und kritische Hinweise konzentrieren sich mehr auf Probleme des Inhalts, wobei die Ansichten darüber, was denn eine kirchliche („religiöse“) Sendung sei, weit auseinandergehen. Während für die einen „zentrale Verkündigung“ nur mit einem gleichsam gebilderten „Wort zum Sonntag“ zu erreichen ist, wünschen sich andere mehr „action“, mehr Welt und Umwelt und weniger kirchliche Kulisse.

Die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen berief im Juli 1978 in einen „Beirat für kirchliche Rundfunk- und Fernseharbeit“ Vertreter, zumeist Pfarrer, aus den Gliedkirchen des Bundes. Dieser Medienbeirat ist seither für die Programmplanung, die Vorbereitung und die Auswertung der kirchlichen Sendungen zuständig. Hier werden auch die grundsätzlichen Fragen der neuen kirchlichen Medienarbeit diskutiert: Was wollen wir mit diesen Sendungen erreichen? Wen wollen wir erreichen, Christen oder auch Nichtchristen? Wollen wir verkündigen, missionieren oder (nur!) informieren? Geht es uns darum, der Kerngemeinde eine Ergänzung zur Sonntagspredigt ins Haus zu liefern? Oder wollen wir auch jene ansprechen, die nur noch eine vage Vorstellung von Kirche haben?

Mit dem Begriff „Begegnungs-Sendungen“ wurde eine erste Charakterisierung der Sendungen zu geben versucht. Die kirchlichen Sendungen sollen dem ja weithin anonymen Empfänger die Begegnung mit Kirche in einer Zeit ermöglichen, in der viele gar nicht mehr wissen, was Kirche ist und daß Kirche ist. Die Sendungen müssen also Auskunft darüber geben, wie die Kirche lebt, was sie sagt, was sie denkt. Grundeinsichten christlichen Glaubens sind zu vermitteln; Informationen über das vielfältige Leben der Christen und Kirche heute. Dabei kommt es nicht so sehr darauf an, theologische Wahrheiten zu deklamieren, sondern darauf, Kirche ins Bild zu setzen. Eine Aufgabe, die angesichts der vielfach abstrakten und unanschaulichen Verkündigung in der evangelischen Kirche viel Phantasie, Einfallsreichtum und Mut zum Unkonventionellen verlangt.

Doch damit allein ist es nicht getan. Wie bewahren wir den Zuschauer vor Mißverständnissen? Wie erreichen wir, daß Wort und Bild sich gegenseitig ergänzen und nicht in ihrer Wirkung aufheben? Wie vermeiden wir, daß etwa Szenen aus dem Bereich der Diakonie nicht nur als Beispiel sozial-medizinischer Hilfeleistung angesehen, sondern als Beispiele christlichen Tatzeugnisses erkannt werden? Wird es uns eines Tages, wenn wir das Medium und seine spezifischen Gesetze besser erkannt haben und beherrschen, gelingen, in unseren Sendungen auch verbindliche Lebens- und Glaubenshilfe zu geben, Fragen zu beantworten, die die Menschen in unserer Zeit und in unserem Land bewegen?

Die thematischen Schwerpunkte der Fernsehbeiträge orientieren sich am Gang des Kirchenjahres. Entsprechend den Hauptfestzeiten (Epiphanias, Passion/Ostern, Pfingsten, Reformation, Advent/Weihnachten) verteilen sich sechs Sendungen über das Jahr. Die Sendung in der Trinitatiszeit ist der diakonischen Arbeit der evangelischen Kirchen vorbehalten. Es ist sicher kein Zufall, daß die beiden Diakonie-Sendungen bisher am meisten Beifall fanden. Gibt es hier doch etwas zu sehen und nicht nur zu hören? Eine endgültige Form der kirchlichen Sendungen ist noch nicht gefunden, sollte wohl auch nicht angestrebt werden. So wechselten bisher Beiträge mit vorwiegend publizistischem Charakter und solche mit mehr meditativen Elementen einander ab. Praktische Erfahrungen korrigierten theoretische Festlegungen, zwangen uns zum Umdenken und setzten neue Maßstäbe für die Gestaltung der Drehbücher. Dazu zwei Beispiele:

In Erfurt wurde eine traditionell zusammengesetzte Gemeinde ungeduldig, weil sie zwei Stunden lang zum Playback Pfingstlieder in die Kamera singen mußte. Das Drehbuch sah „Ausschnitte aus einem ökumenischen Gottesdienst“ vor. – Und nach der Ostersendung schrieb empörte Zuschauer: „So singt Gemeinde nicht!“ In der Tat hatten die Mitwirkenden aus Scheu vor der Kamera selbst bei den zwei Textzeilen des Osterliedes „Christ ist erstanden“ die Köpfe tief auf die Gesangbücher gesenkt und von Osterfreude nichts

spüren lassen ... Zwei Erfahrungen, die für uns Anlaß waren, die Frage der Einbeziehung gottesdienstlicher Handlungen in eine Sendung neu zu durchdenken.

Daß ein Fernsehbeitrag das Ergebnis einer echten kollektiven Leistung ist, an der Drehbuchautor und Aufnahmeteam gleichermaßen Anteil haben, dürfte unumstritten sein. Die Zusammenarbeit mit den äußerst einfühlsamen und sensiblen Mitarbeitern des Staatlichen Fernsehteams gehört zu den erfreulichen Erfahrungen der letzten zwanzig Monate. Die Unbefangenheit und partielle Unkenntnis in kirchlichen Dingen führt immer wieder zu Rückfragen während der Dreharbeiten. Sie stellen ein begrüßenswertes Regulativ zur kircheneigenen Betriebsblindheit dar – sicher nicht zum Schaden unserer Manuskripte.

Selbstverständlich finden die kirchlichen Fernsehsendungen auch außerhalb der DDR interessierte Zuschauer, besonders in der Bundesrepublik. Diese Tatsache könnte als erfreulich verbucht werden, wenn nicht hin und wieder der Versuch unternommen würde, diese Sendungen (bzw. aus dem Zusammenhang genommene Passagen daraus) mit der Absicht zu kommentieren, Spannungen zwischen Kirche und Staat in der DDR nachzuweisen und die Kirchen zu Sammelbecken unzufriedener Bürger abzustempeln. Solch unangemessenes Interesse an unseren Sendungen dürfte jedoch eher dazu geeignet sein, die bescheidenen Möglichkeiten der DDR-Kirchen im Bereich der Massenmedien zu gefährden, als sie zu fördern.

Daß die Römisch-katholische Kirche in der DDR das Angebot des Kirchenbundes, sich in geeigneter Weise an den neuen Möglichkeiten zu beteiligen, abgelehnt hat, hat viele Christen aller Konfessionen enttäuscht. Gerade aus den Gemeinden war immer wieder die Forderung nach einem ökumenischen Charakter der kirchlichen Sendungen gekommen. Bleibt zu hoffen, daß angesichts von mancherlei ökumenischer Zusammenarbeit vor Ort die getroffene Entscheidung nicht unwiderruflich war.

Zur kirchlichen Medienarbeit gehört neben den sechs Fernsehbeiträgen und zwölf kirchlichen Nachrichtensendungen im Jahr auch die bereits seit mehr als 25 Jahren bestehenden Gottesdienstsendungen an jedem Sonntag über Radio DDR. Hierbei handelt es sich um Aufnahmen von Predigtgottesdiensten, in denen Prediger aller Konfessionen zu Wort kommen. Der sich an die 50-Minuten-Gottesdienste anschließende kirchenpolitische Kommentar wird nicht in der Verantwortung der Kirchen ausgewählt. In den letzten Monaten sind aber auch hier Sprecher des Kirchenbundes mit Kommentaren zu aktuellen kirchenpolitischen Ereignissen zu Wort gekommen.

Abschließend sei betont, daß die kirchlichen Rundfunk- und Fernsehsendungen Bestandteil der kirchlichen Informationsarbeit sind, wie etwa auch die kirchlichen Wochenzeitschriften, Ausstellungen, Tonbild- und Tonbandarbeit usw. Auch die neuen Medien, die der Kirche ja nur in einem begrenzten Umfang zur Verfügung stehen, sind dem Gesamtauftrag kirchlicher Informationsarbeit in der DDR verpflichtet. Und das bedeutet: „Kirchliche Informationsarbeit nimmt auf mehrfache Weise am Verkündigungsauftrag der Kirche teil. Ihre spezifische Aufgabe ist jedoch nicht die unmittelbare und direkte Ausführung dieses Auftrags. Kirchliche Informationsarbeit fördert vielmehr den Austausch und die Bildung von Meinungen, erzieht zur Urteilsfähigkeit, fördert Kommunikation. Sie „folgt den Spuren, die das verkündigte Wort im menschlichen Leben und in der Geschichte unserer Welt hinterläßt“ (Günter Heidtmann).

c) Aus anderen Arbeitsbereichen kirchlicher Arbeit

I. Innerkirchliche Schwerpunkte

(1) Die charismatische Bewegung in der DDR

Wer die Kirchen in der DDR in den Blick nimmt, denkt zuerst und vor allem an die Situation als Kirche in einem sozialistischen Staat. Die meisten Studien widmen sich darum mehr oder weniger diesem Thema. Die Kirchen in der DDR

müssen sich aber auch innerkirchlichen Problemen stellen, die nur sehr am Rande etwas mit dem politischen Umfeld zu tun haben. Das gilt für die in der DDR aufgebrochenen charismatischen Bewegungen. Die Theologische Studienabteilung hat in umfangreichen Untersuchungen versucht, die verschiedenen Strömungen dieser Bewegung zu erfassen und Konsequenzen für den Umgang der Kirchen mit dem Phänomen der Geistbewegung zu ziehen. Für das kirchenleitende Handeln haben die vorgelegten Ergebnisse der Studienarbeit einen hohen Stellenwert⁸⁶. Sie weisen den Weg, der möglich und nötig ist, um eine Brücke von der Kirche oder den Kirchen zu den verschiedenen Gruppierungen der charismatischen Bewegungen zu schlagen. Der Leiter der Studienabteilung, Christof Ziemer, hat in einem kürzeren und übersichtlichen Aufsatz den Ertrag des Studienprojektes dargestellt⁸⁷.

Die Anfänge der charismatischen Bewegung in der DDR gehen bis in die Zeit vor dem zweiten Weltkrieg zurück. Damals kam es zur Begegnung von Vertretern der volksmissionarischen Arbeit in Sachsen mit der Oxford-Gruppenbewegung, die nach dem Kriege zur Bildung des Volksmissionskreises Sachsen führte. Ebenfalls in die Nachkriegszeit fallen die Anfänge der Arbeit in den späteren Zentren (Slate, Bräunsdorf, Großhartmannsdorf, Schniewindhaus). In den 60er Jahren entstehen verbindliche Lebens- und Dienstgemeinschaften; erste Erfahrungen mit dem Zungenreden und der Prophetie werden gemacht. In der Folge von drei Rüstzeiten in den Jahren 1968 (Buckow), 1968/69 (im Schniewindhaus) und 1972/73 (in Großhartmannsdorf) kommt es zu starken charismatisch geprägten Aufbrüchen unter Jugendlichen, die Anfang der 70er Jahre ihren Höhepunkt erreichen. Zahlreiche Kreise, Gruppen und regionale Zusammenschlüsse sind im Gefolge entstanden. Auch die „Jesus-People-Bewegung“ muß in diesen Zusammenhang gestellt werden. Seit etwa 1975 ist die Arbeit durch eine gewisse Stabilisierung der Kreise gekennzeichnet. In dem sogenannten Borsdorfer Konvent haben sich führende Vertreter der wichtigsten Gruppen zusammengefunden.

In den letzten beiden Abschnitten seines Aufsatzes beschreibt Christof Ziemer das Verhältnis der charismatischen Gruppierungen zur Kirche und stellt Aspekte für eine Einschätzung der Bewegung einschließlich der Möglichkeiten des Zusammenlebens mit ihr auf. Die Abschnitte sind im Folgenden dokumentiert⁸⁸:

86. Neben kürzeren wurden folgende umfangreichere Ausarbeitungen vorgelegt: 1. Das Wirken des Heiligen Geistes und die Wirklichkeit der Kirche, die charismatische Erneuerungsbewegung als Anfrage an die Kirche (Materialien der Konsultation der Theologischen Studienabteilung vom 16. bis 20. April 1978 in Wittenberg), 1978 (Vervielfältigung, (65 S.). – 2. Charismatische Bewegung in der DDR, Bericht über Phänomene und Aktivitäten charismatischer Prägung in den evangelischen Kirchen in der DDR, vorgelegt von einer Projektgruppe der Theologischen Studienabteilung (1978) (Vervielfältigung – 94 S.). Diese Ausarbeitung wurde auszugsweise veröffentlicht in: „Orientierungen und Berichte“, hg. von der EZW Nr. 10/1980. – 3. Kirche und charismatische Erneuerung, über Chancen und Probleme einer Bewegung in unseren Kirchen, vorgelegt von einer Projektgruppe der Theologischen Studienabteilung (1979) (Vervielfältigung, 71 S.).

87. In und neben der Kirche, Charismatische Bewegung in den Kirchen der DDR, In: Die Zeichen der Zeit – Ev. Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche, Heft 6/1979 (Nachdruck in: KiS 4/1979 S. 11–20).

88. Zitiert nach KiS, a.a.O. S. 16ff.

4. Verhältnis zur Kirche

Die Bewegung versteht sich als Bewegung innerhalb der Kirche. Man will keine Sondergemeinschaft sein und bilden, sondern Erneuerungszelle in der Kirche sein. Anzeichen solcher betonten Kirchlichkeit sind etwa der weitgehende Verzicht auf einen organisatorischen Ausbau der Bewegung, die Orientierung auf die Ortsgemeinde als Basis für die Erneuerung und die damit in Zusammenhang stehende führende Rolle der Pfarrer in der Bewegung. Die Ablehnung der pfingstlerischen Terminologie, die theologische Rückbindung der Erfahrungen sind Beispiele für den bewußten Anschluß an die kirchlich-theologische Tradition. Die Bewegung sucht die Verbindung zur Kirche, die Aufnahme ihrer Anliegen durch kirchenleitende Instanzen wird darum dankbar angenommen.

Die Kirchlichkeit der Bewegung wird in der Praxis zugleich aber auch zum Problem. Der Gemeindebezug der Erneuerung orientiert nicht einfach auf die vorfindliche Ortsgemeinde, sondern auf den Kreis der Erneuerten in der Gemeinde als Kern der geistlichen Erweckung. Die in der Regel geschlossenen Gruppen und die von ihnen bewahrte Arkandisziplin erwecken bei den Außenstehenden den Eindruck einer exklusiven Gemeinde in der Gemeinde. Gerade die betonte Kirchlichkeit führt schließlich zu dem Verdacht, nur innerhalb der charismatischen Gruppen seien die wahren Christen und die wahre Kirche. Dieser Verdacht verstärkt sich noch dadurch, daß die besonderen geistlichen Erfahrungen wohl innerhalb der Gruppen der Prüfung unterliegen, sich aber einer Prüfung durch andere Gemeindeglieder und Theologen entziehen.

Auf dem Hintergrund dieser Spannung zwischen der betonten Kirchlichkeit und der Exklusivität der Gruppen lassen sich im Verhältnis von Kirche und Bewegung vor allem drei Formen gegenseitigen Verhaltens erkennen:

- Deutlich ist das Bemühen um die Integration der Bewegung in die Kirche, die in der organisatorischen Angleichung der Gruppierungen an die kirchlichen Strukturen oder in der Einbeziehung von Vertretern der Bewegung in kirchliche Aktivitäten (z.B. in Kirchenleitungen und Synoden oder auf Kirchentagen) konkret wird.

- Häufig ist in der Praxis allerdings das Verhältnis eher als ein Nebeneinander, als gegenseitiges Ertragen unter Ausklammerung der kontroversen Fragen beschrieben. Man respektiert sich, ohne sich wirklich zu verstehen und ohne die Spannungen aufzuarbeiten.

- Die mangelnde Aufarbeitung der Spannungen – sowohl der sachlichen als auch der persönlichen – hat schließlich auch zu Polarisationen geführt. Der entscheidende Anstoß ist dabei in der Regel der exklusiv vorgetragene oder praktizierte geistliche Anspruch der Bewegung gewesen. So ist es zu Konflikten in Gemeinden, zwischen kirchlichen Mitarbeitern, in der Jugendarbeit oder an den Ausbildungsstätten gekommen. Hierher gehört in einem weiteren Sinn auch die zum Teil sehr scharfe Auseinandersetzung zwischen der charismatischen Bewegung und dem Gnadauer Gemeinschaftswerk, die ihre historischen Wurzeln in der Auseinandersetzung der Gemeinschaftsbewegung mit der entstehenden Pfingstbewegung in Deutschland am Anfang des Jahrhunderts hat.

5. Aspekte für eine Einschätzung der Bewegung

Gerade die zuletzt genannten Probleme im Verhältnis von charismatischer Bewegung und Kirche lassen erkennen, wie wichtig es für die Kirchen ist, ihr Verhältnis zu dieser Bewegung zu klären. Dabei wird davon auszugehen sein, daß wir es mit einer Bewegung in der Kirche zu tun haben, die faktisch häufig neben ihr steht. In ihrem Anspruch strebt sie die Erneuerung der ganzen Kirche an, in ihrer Praxis entwickelt sie jedoch häufig ein Eigenleben neben der Kirche und verzichtet dabei weitgehend auf die Kommunikation mit der Kirche. Das fördert natürlich Abwehrreaktionen gegenüber der Bewegung und läßt auch die Herausforderungen, die durch eine solche Bewegung an die Kirche ergehen, nur schwer erkennen.

Im folgenden sollen einige Gesichtspunkte für eine Einschätzung zusammengetragen werden.

5.1. Einordnung in historische und gegenwärtige Kontexte

Für die Einordnung der Bewegung ist es wichtig, sich die Tradition, aus der die Bewegung erwachsen ist, und die Situation, in der sie sich entwickelt und ausgeprägt hat, zu vergegenwärtigen.

– Historisch gesehen, gehört die Bewegung im weiteren Sinn zu jenen Bewegungen, die auf dem Boden des klassischen deutschen Pietismus erwachsen sind. Dabei ist es für die charismatische Bewegung kennzeichnend, daß mit ihr Impulse dieser Tradition, wie sie in England und Nordamerika im Methodismus, in den Heiligungsbewegungen und in der Pfingstbewegung wirksam geworden sind, in geänderter Gestalt zurückgekommen sind. Besonders die Aufnahme pfingstlerischer Elemente unterscheidet die charismatische Bewegung von der evangelikalen Bewegung, mit der sie andererseits die gemeinsame Wurzel im Pietismus teilt. Dabei darf die zum Teil sehr heftige Auseinandersetzung zwischen diesen Bewegungen, wie sie etwa im Verhältnis des Gnadauer Gemeinschaftswerkes zur Pfingstbewegung und zur charismatischen Bewegung zum Ausdruck kommt, nicht darüber hinwegtäuschen, daß beide Bewegungen auch vieles verbindet – genannt sei etwa die Hochschätzung der Bibel einschließlich der Tendenz zum Biblizismus oder das Wertlegen auf die persönliche Christus-Bindung. Jedenfalls ist es für die charismatische Bewegung in unserem Lande typisch, daß in ihr Elemente der evangelikalen und der charismatischen Bewegung zusammenkommen, so daß es häufig zu einer Verwechslung der Begriffe „charismatisch“ und „evangelikal“ kommt. Die von Harding Meyer und der Straßburger Studie versuchte idealtypische Unterscheidung kann hilfreich zur Differenzierung sein, darf jedoch nicht übersehen lassen, daß in der Praxis die Grenzen häufig fließend sind.

– Das Anliegen der Bewegung und das Echo, das sie gefunden hat, – wir konzentrieren uns hier auf die Entwicklung seit Anfang der siebziger Jahre – werden verständlich, wenn sie im Zusammenhang mit der seit Mitte der sechziger Jahre aufbrechenden neuen Religiosität gesehen wird. Als Gegensatz zu den Säkularisierungstendenzen äußert sich in ihr Unbehagen zum Beispiel an der Dominanz rationalen Denkens und der wissenschaftlich-technischen Weltbewältigung sowie Suche nach Lebenssinn, Gemeinschaft und einem alternativen Lebensstil. Im kirchlich-theologischen Bereich äußert sich dies etwa in der Kritik an der Intellektualisierung des Glaubens, am Fehlen verbindlicher Glaubensorientierung oder in einer kritischen Sicht kirchlicher Erneuerungsversuche, denen es vorrangig darum geht, angemessene Strukturen für die kirchliche Arbeit zu schaffen.

– Zum konkreten Hintergrund der Bewegung gehört auch die kirchliche Situation in unserem Land, wie sie Anfang der siebziger Jahre in der Besinnung auf Minorisierungstendenzen unserer Kirchen deutlich wurde. Auf der einen Seite hat diese Situation – noch volkskirchliches Erbe und schon deutliche Anzeichen einer Minderheitssituation – erhebliche Verunsicherung zum Beispiel bei kirchlichen Mitarbeitern bewußt gemacht. Auf der anderen Seite wurde mit der Aufnahme des Stichwortes „Diaspora“ auch bereits eine stärkere kirchliche Binnenorientierung (z.B. Konzentration auf das Eigentliche) deutlich, die ihre Entsprechung in der Bewegung findet.

Die charismatische Bewegung kann als Reaktion auf die gegenwärtige Situation in Kirche und Welt verstanden werden. Wenn in ihr persönliche Erfahrung, verbindliche Lebensführung oder Gemeinschaft betont werden, so werden darin zugleich bestimmte Defizite kirchlicher Arbeit signalisiert. Auch gerade dann, wenn die Antworten, die die Bewegung gibt, nicht einfach übernommen werden, wird die Kirche sich den Fragen, die darin angelegt sind, stellen müssen.

5.2. Probleme charismatischer Frömmigkeit

In der Praxis der Kirche erscheint die Frömmigkeitspraxis der Bewegung als ambivalent. Anziehendes und Abstoßendes, Zustimmung und Kritik stehen sich gegenüber. Der hohen Plausibilität, die charismatische Frömmigkeit innerhalb der Bewegung hat, korrespondiert ein Defizit an Kommunikation zu anderen Gruppen in der Kirche. Charismatische Erneuerung ist im praktischen Vollzug nur schwer kommunikabel mit anderen Versuchen, das Evangelium zu leben. Stichwortartig sollen einige Probleme angezeigt werden.

– Im hohen Stellenwert der Erfahrung spiegelt sich auch ein sonst in Kirche und Theologie ergehender Ruf nach Erfahrung, nach Wirklichkeits- und Lebensbezug des Glaubens wider. Zugleich aber entziehen sich diese Erfahrungen (z.B. Grunderfahrung oder charismatische Erfahrungen) durch ihre eindeutige Identifizierung als Gotteserfahrungen jeder Infragestellung und Prüfung von außen.

– Im sehr direkten, unmittelbaren Umgang mit der Bibel wird der „garstige Graben“ zwischen Text und Situation überwunden, von den eigenen Erfahrungen her erschließen sich bestimmte biblische Texte neu. Mit der Identifizierung der heutigen und der biblischen Erfahrungen wird die Frage der Geschichtlichkeit des biblischen Zeugnisses häufig vernachlässigt und biblische Texte, die der eigenen Erfahrung entgegenlaufen, abgeblendet.

– Die zentralen Glaubensinhalte werden innerhalb der Bewegung deutlich betont, es fehlt jedoch weitgehend der Versuch, die biblische Botschaft im Blick auf die heutige Situation zu übersetzen.

– Mit der Ablehnung eines Heilsindividualismus verbindet sich die Entdeckung der Notwendigkeit der Gemeinschaft für den Glaubensvollzug. Dabei bleibt diese Gemeinschaft kirchlich, ja häufig auf die Gruppe der Erweckten (z.B. in der Geschlossenheit der Gruppen) begrenzt und führt nicht in eine wahrhaft soziale Gotteserfahrung.

– Die Glaubensgewißheit des Christen mit charismatischen Erfahrungen wird von dem anders geprägten Mitchristen als Sicherheit empfunden und fördert in der Gemeinde konfliktträchtige Unterscheidung in geistlich Reiche und geistliche Habenichtse.

– Der eigentliche Angelpunkt der Erneuerung, alles dem Wirken des Geistes zu unterstellen und die Erneuerung streng als Werk Gottes zu verstehen, steht in Diskrepanz zu methodistischer Anleitung, der konkreten Weisungen und einer Praxis geistlicher Führung, in der etwa durch Beichte und Exorzismus und ein verbindlich geordnetes geistliches Leben der Heilsbezug des Menschen gleichsam hergestellt wird.

Die bezeichneten Probleme bedürfen eines theologischen Klärungsprozesses, bei dem weder die Bewegung noch die Kirche sich in die Rolle des *beatus possidens* (des glücklich Besitzenden) begeben dürfen. Ein solcher Klärungsprozeß (Unterscheidung der Geister) wird gerade als Aufgabe von der ganzen Gemeinde wahrgenommen werden müssen. In dem Bewußtsein, daß die Wahrheit niemals Exklusivbesitz einer Gruppe in der Kirche ist, sondern der gemeinsamen Suchbewegung bedarf.

5.3. Gefährliche Erinnerungen

Im Konzept der charismatischen Erneuerung wird die Kirche mit „Gefährlichen Erinnerungen“ (J.B. Metz) konfrontiert, die allerdings häufig kaum wahrgenommen werden, weil durch vorschnelle Integrationsbemühungen verhindert wird, daß diese Erinnerungen sowohl der Kirche als auch der charismatischen Bewegung gefährlich werden.

– So liegt etwa in dem Phänomen der unmittelbaren Gotteserfahrung ein Potential, das alle Institutionalisierungen der Gottesbegegnung, alles vorschnelle Identifizieren mit bestimmten Erfahrungen in Frage stellen kann.

– Mit der Wiederentdeckung der ungewöhnlichen Charismen wie Glossolalie, Prophetie oder Krankenheilungen wird ja nicht nur ein für heutiges Denken fragwürdiges direktes Eingreifen Gottes in das konkrete Leben des einzelnen verbunden, sondern es werden auch Selbstverständlichkeiten unseres Lebens in Frage gestellt und Vergessenes wieder in die Praxis der Gemeinde hereingeholt. So wird etwa mit der Gabe der Prophetie der prophetische Auftrag in die Gemeinde zurückgebracht. Dabei ist freilich die Frage zu stellen, wie es zu einer prophetischen Praxis kommt, die anders als in der Bewegung die Abgrenzung der Prophetie auf innergemeindliche Weisung überwindet. In anderer Weise stellt etwa das Phänomen der Krankenheilung die Frage nach der ganzheitlichen Heilung des Menschen.

– Soziales Engagement erscheint in der charismatischen Bewegung als zentrales Anliegen eigentlich nur am Rande. Dort aber richtet sich dann die Erwartung auch sehr direkt auf die Gottesbegegnung in den Benachteiligten und Erniedrigten. Was könnte das bedeuten für die geistliche Praxis und unser Verständnis vom Heiligen Geist (Geist auch außerhalb der Kirche, *pneumatologia crucis*)?

In solchen Aspekten steckt Enthusiastisches, das heißt, sie bedürfen der Klärung am Wort Gottes. Zugleich aber sind es Impulse, Anstöße, die nicht vorschnell verdrängt werden sollten. Hier gilt es im besonderen, die Fragen nicht über den gegebenen Antworten zu überhören.

5.4. Möglichkeiten des Zusammenlebens

Das Verhältnis von charismatischer Bewegung und Kirche ist dadurch bestimmt, daß die charismatische Bewegung einerseits in der Kirche steht und stehen will, andererseits ihr als Bewegung gegenübersteht. Damit ist sowohl die Frage nach der innerkirchlichen Pluralität wie die Frage nach der Einheit der Kirche gestellt. Wie können die Spannungen, die hier auftreten, bewältigt werden? Welche Schritte sind zu tun?

– Wir brauchen bei der Erfahrungsbestimmtheit der Bewegung nicht nur den Dialog der Überzeugungen, sondern auch den Dialog der Erfahrungen. Es ist wichtig, unterschiedliche Erfahrungen, heute Christ zu sein, miteinander ins Gespräch zu bringen.

– Wir brauchen die gemeinsame theologische Klärung. Das setzt voraus, daß wir bereit sind, voreinander Rechenschaft abzugeben über das, was wir glauben und tun. Das bedeutet konkret, daß die Gefahr zur geistlichen Exklusivität der Gruppen gesehen wird und die Bereitschaft wächst, die eigenen Erfahrungen auch dem Urteil der Mitchristen auszusetzen. Gerade weil die Erfahrungen der Lehrbildung vorausgehen, wird die theologische Klärung (Scheidung der Geister) so wichtig, „in der Lehre entsteht und Gemeinde sich bewährt, indem sie ihren einzigen Herrn bezeugt und der Stimme seines Wortes vertraut“ (Christoph Hinz).

– Wir brauchen darüber hinaus aber auch den nach vorn gerichteten Dialog, in dem es darum geht, wie das Evangelium für den heutigen Menschen in der heutigen Welt zum Zuge kommen kann. Eine entscheidende Frage wird dabei sein, ob die eschatologischen Erwartungen, die innerhalb der Bewegung im wesentlichen auf Erwartungen im Blick auf das Leben des einzelnen und der Gemeinde Bedeutung gewinnen, auch als Erwartungen zum Tragen gebracht werden, die vom Evangelium her unsere Verantwortung für eine menschliche Zukunft bekräftigen und motivieren.

– Wir brauchen Modelle für das Zusammenleben unterschiedlich geprägter Gruppen in der Kirche. Die Straßburger Studie hat für das Modell der „dialogischen Pluralität“ plädiert. Sie hat deutlich die Modelle etwa der Integration oder der Toleranz als unzureichend abgewiesen. Die Suche nach einem geeigneten Modell wird in Richtung auf ein Modell von dialogischer Pluralität zu suchen sein. Dies kann hier im einzelnen nicht ausgeführt werden, wir verweisen dazu auf die geplante Studie der Theologischen Studienabteilung.

(2) Kirche und Jugend

Ähnlich wie in der Bundesrepublik läßt sich in der DDR eine Hinwendung der Jugend zur Kirche feststellen. Jedenfalls zeigten die Besucherzahlen von Landes- oder Stadtjugendtagen eine sprunghaft steigende Tendenz und übertrafen alle Erwartungen. 1979 versammelten sich auf Jugendveranstaltungen in 18 Städten etwa 35 000 Jugendliche. Zum thüringischen Landesjugendtag in Eisenach kamen allein 10 000. Nicht nur in den großen Städten, auch in den ländlichen Gegenden und kleineren Städten war der Andrang übergroß. Diese großen Veranstaltungen haben nichts oder nur wenig mit der traditionell-kirchlichen Jugendarbeit gemein. Diese hat sich bisher auch nicht in der Lage gesehen, den Aufbruch der jungen Menschen aufzufangen und kirchlich zu kanalisieren. Die junge Gemeinde in den Kirchen der DDR profitiert nur wenig von den Erfolgen der Großveranstaltungen. Natürlich muß die Kirche diese Bewegung auf sie zu als Chance und Herausforderung annehmen. Eine Rezept aber, wie dies zu tun ist, gibt es

genauso wenig wie in der Bundesrepublik. In einem Beitrag von Peter Wensierski über die kirchliche Jugendarbeit in Ostberlin steht das kritische Resümee unter folgender Überschrift:

JUNGE GEMEINDE NUR DURCHGANGSSTATION? (AUSZUG)⁸⁹

So attraktiv das vielfältige Angebot von seiten der Kirche auch sein mag, und so engagiert sich auch die jungen Leute in den einzelnen Gruppen betätigen, dennoch:

Für die meisten Jugendlichen ist die Mitarbeit in der Jungen Gemeinde nur eine Durchgangsstation auf ihrem Weg zum Erwachsenwerden. Sie entwickeln häufig keine dauerhafte Bindung zur Kirche.

Für die kirchlichen Mitarbeiter ist diese Fluktuation ein schwer lösbares Problem. Sie werden dadurch immer wieder vor Situationen der Enttäuschung oder Resignation gestellt, denn die Junge Gemeinde sehen sie von großer Bedeutung für die Gesamtgemeinde, mithin für die Kirche von Morgen. Eine der Ursachen liegt in der Herkunft und den Vorstellungen, die die Jugendlichen mitbringen, wenn sie zur Kirche kommen, und die sich nicht immer mit der Realität, die sie vorfinden, decken. Nur ein Teil findet über den traditionellen Weg in die Junge Gemeinde. Das sind diejenigen, die getauft wurden, zur Christenlehre und zum Konfirmandenunterricht gingen. Ein immer größerer Teil dagegen kommt nicht aus diesem normalen kirchlichen Werdegang, sondern stoßen über Freunde und Bekannte hinzu. Diese Jugendlichen gehen ihrem Bewußtsein nach nicht in die Kirche, sie gehen in eine Jugendgruppe. Was sie dort erleben, ist zwar für sie auch Kirche, aber sie differenzieren für sich zwischen der Jungen Gemeinde, die sie als ihre Gruppe erleben, und der Kirche, die sie als fremde Institution oder als Gebäude erleben. Sie erwarten, bedingt durch ihre Lebens- und Entwicklungsphase, eine Gruppe, die tragfähig ist für das, was sie bewegt: ihre Fragen, Probleme und ihr Anderssein. In dieser Hinsicht hat die Junge Gemeinde eine ganz wesentliche Funktion, indem sie den Jugendlichen zunächst einmal gewähren läßt, in dem, was er ist, oder ihn versucht zu akzeptieren, so wie er ist. Keiner der kommt, wird nach seinem Taufzeugnis oder seiner sonstigen Einstellung befragt. Der Jugendliche erfährt deutlich: dies ist eine Gemeinschaft, eine Zusammenkunft von Menschen, die bereit ist andere anzunehmen. Diese Offenheit, Jugendliche mit unterschiedlichem Hintergrund aufzunehmen und auf sie einzugehen, ist ein charakteristisches Element kirchlicher Jugendarbeit überhaupt. Diese Offenheit ist aber nicht grenzenlos und in den Gruppen wird nicht nur auf Anforderungen reagiert, sondern Anforderungen an die Jugendlichen auch gestellt. Sie leiten sich vom Auftrag ab, das Evangelium Jesu Christi weiter zu tragen, so daß die jungen Leute mit ihm heute leben können und es für sie eine echte Lebenshilfe ist.

Die meisten Jugendlichen kommen in eine Situation, wo sie nach neuen Werten, Menschen und Kontakten Ausschau halten. Vieles wird von ihnen in diesem Lebensabschnitt in Frage gestellt, wie die Beziehung zu den Eltern, die Schule, die Arbeit oder die Gesellschaft. Diese Konflikte werden oft sehr intensiv erlebt. Die Junge Gemeinde wird dann als Ort angesehen, wo man sie nicht nur aussprechen kann, sondern wo man sie auch gelöst haben möchte. Dieser Anspruch, mit dem viele kommen, kann aber so garnicht erfüllt werden. Deshalb wendet sich mancher, der eine Zeitlang dabei war, schließlich wieder ab. Die Jugendmitarbeiter wollen aber nicht stellvertretend Konflikte lösen, sondern wollen, daß die Jugendlichen lernen, ihre Probleme selbständig zu lösen. Dabei können sie dem einzelnen nur Hilfe sein, damit er nicht restlos kapituliert und erkennt, daß ein Leben innerhalb seiner Gesellschaft durchaus sinnvoll ist und bei allen jugendlichen Zweifeln seinen Wert hat.

Mit denselben Jugendproblemen ist auch die FDJ konfrontiert. Gemeinsam stellen sich etwa die Fragen: Was macht man mit den sozial-gefährdeten Jugendlichen? Wie können die Wohnungsprobleme gelöst werden? Wie begegnet man der zunehmenden Jugendkriminalität, dem Alkohol- und Drogenkonsum? Doch existieren offensichtlich gerade in Ju-

89. Peter Wensierski: Kommunikation im Mittelpunkt, Aspekte kirchlicher Jugendarbeit am Beispiel Ost-Berlins, in: KiS 5-6/1979, S. 25ff.

gendfragen noch große Berührungängste, wenngleich von kirchlichen Jugendmitarbeitern Hoffnung besteht, auch hier ins Gespräch zu kommen. Gemeinsame Diskussionen mit FDJ-Gruppen hat es aber bislang noch nicht gegeben. Ein Problem gehört allerdings der Vergangenheit an: der Widerspruch zwischen Junge Gemeinde und FDJ-Mitgliedschaft. Fast jeder in den Jungen Gemeinden ist gleichzeitig FDJ-Mitglied, oft sogar mit Leitungsfunktionen. Schwierigkeiten hat deswegen in der Regel keiner mehr. Manche Jugendliche betonen ihre Zugehörigkeit zur Jungen Gemeinde geradezu als Attraktivität, so daß sie von FDJ-Freunden mitunter schlicht als „hochnäsig“ kritisiert werden.

(3) Zwischen Tradition und Hoffnung

Die Gemeindekommission legte im Jahr 1979 eine Ausarbeitung über und für *Gemeinden in kleinen Städten* vor⁹⁰. In vielen Arbeitsbereichen ist der Bund bestrebt, mit seinen Überlegungen und Arbeitsergebnissen den Gemeinden für ihre kirchliche Arbeit direkte Hilfen anzubieten. Die hier angezeigte Ausarbeitung – der Ausdruck ‚Ausarbeitung‘ ist im Grunde unzutreffend, es ist mehr ein Brief mit bis zum Schluß durchgehaltener direkter Anrede der Empfänger – ist ein typisches Beispiel für den Versuch, in eine möglichst konkrete Situation hinein mit praktikablen auf die Situation abgestellten Vorschlägen oder Anregungen in den Gemeinden etwas in Bewegung zu setzen. Ein solcher ‚Brief‘ setzt natürlich voraus, daß nicht – jedenfalls nicht nur – am grünen Tisch nachgedacht und am ‚runden‘ Tisch diskutiert wird. Praxisnähe bedeutet Praxiskenntnis. So hat sich die Gemeindekommission zunächst durch Besuche in kleinen Städten und Orten, durch Gespräche mit Pfarrern, Mitarbeitern und Gemeindegliedern „vor Ort“ kundig gemacht. Sie hat ihre Eindrücke gebündelt und – in einem nächsten Schritt – versucht, typische Merkmale für die Situation einer Kleinstadt herauszuarbeiten, die mehr oder weniger überall gelten. Sie war sich dabei bewußt, daß solche Abstraktionen nicht mit jeder konkreten Situation übereinstimmen. Die Vielfalt des Erscheinungsbildes der Kleinstadt in der DDR vom Norden bis zum Süden erlaubt nur sehr begrenzt allgemein gültige Aussagen. In einem dritten Schritt wendet sich die Kommission an die Adressaten und macht ihnen Vorschläge, wie sie – jeder an seinem Ort – in einzelnen und eigenen Arbeitsschritten die besondere Situation ihrer Gemeinde erfahren und aus ihr heraus Neues planen können.

Die Ausarbeitung verzichtet ebenso auf einen wissenschaftlichen Apparat wie auf den in wissenschaftlichen Arbeiten üblichen distanzierten Stil. Sie bedient sich eines Stils der Ansprache, der Anrede – sie ist eben ein Brief. Das Ergebnis selbst bietet keine Überraschungen. Die Kleinstadt ist überschaubar, von Tradition geprägt, die gesellschaftlichen Entwicklungen berühren sie weniger, zu den ihr (versorgungsmäßig und dienstleistungsmäßig) zugeordneten Dörfern besteht häufig keine wirkliche Beziehung. Die Merkmale der Gemeindesituation sind vergleichbar. Tradition und Überschaubarkeit prägen das Gemeindeleben.

Das früher in den Kleinstädten verbreitete Vereinsleben findet in gewisser Weise seine Fortsetzung in den Gemeindekreisen. Die Menschen in den kleinen

90. Zwischen Tradition und Zukunft, Gemeinde in der Kleinstadt, hg. von der Kommission für Zeugnis und Gestalt der Gemeinde (Vervielfältigung, S. 21 S.).

Neubaugebieten bleiben draußen. Missionarische Impulse sind selten. Aber es gibt sie hier und da doch. Der „Brief“ nennt eine Reihe von anregenden und vielleicht nachahmenswerten Beispielen. Jedenfalls sollen sie den Gemeinden einen Anstoß geben, sich nicht nur mit der Tradition zufriedenzugeben, sondern für Neues und für Experimente offen zu sein.

Im folgenden wird der letzte Arbeitsschritt, den die Gemeindekommission den Adressaten empfiehlt, dokumentiert:

ZWISCHEN TRADITION UND ZUKUNFT. GEMEINDE IN DER KLEINSTADT (AUSZUG)

Schritte zu einer Konzeption

Sollten Sie das Papier wirklich bis hierher durchgelesen haben, wird Ihnen deutlich geworden sein: Es gibt Anlässe und Möglichkeiten, sich zusammenzusetzen, um die eigene Gemeindearbeit wieder einmal zu überdenken. Solches Nachdenken kann einen aufmerksam machen auf Sachverhalte, die man übersehen hat. Es hilft, zu überprüfen, ob situationsgerecht gearbeitet wird. Im Folgenden versuchen wir, einen praktischen Vorschlag zu machen, hinter dem Erfahrungen stehen. Sicher wird er nicht für jede Gemeinde in gleicher Weise geeignet sein. Aber wir meinen, daß er dort, wo man am Anfang des Nachdenkens steht und vielleicht noch keine eigenen, situationsgerechteren und besseren Überlegungen zur Hand hat, eine Hilfe sein kann.

Voraussetzung:

Es muß eine Arbeitsgruppe da sein, die fähig ist, selbständige Überlegungen anzustellen und die gleichzeitig genügend repräsentativ für die Gemeinde ist. Wir schlagen dafür vor

- den Gemeindegemeinderat zusammen mit
- den hauptamtlichen Mitarbeitern.

Es könnte sein, daß man diesen Kreis noch verstärken kann etwa durch Laien, die in der kommunalen Gemeinde eine verantwortliche Position bekleiden oder einen besonders guten Überblick über die Kleinstadt haben und die gleichzeitig bereit sind, aktiv mitzuarbeiten.

Man sollte aber darauf achten, daß die Gruppe

- nicht zu groß wird (nicht mehr als 15–20 Personen)!
- sich nicht einfach mit dem Gemeindegemeinderat deckt (sie sollte sich z.B. einen eigenen, anderen Vorsitzenden wählen als den Vorsitzenden des GKR)!
- keine Gemeindeglieder ausschließt von den Überlegungen, die für die Verwirklichung der ersten Schritte von besonderer Wichtigkeit sind!

1. Schritt: Man unterrichtet sich über die Entwicklungen, die Probleme und die Perspektiven der Umwelt! ...

- Abschließend hält man eine erste Gesprächsrunde zu der Frage: Welche Herausforderungen und Anfragen ergeben sich für die Arbeit der Kirchgemeinde?

2. Schritt: Man hält miteinander eine biblische Besinnung über die Kleinstadt! ...

- Abschließend versucht man, das Ergebnis mit der bisher gegebenen Antwort auf die Frage:

Welche Herausforderungen und Anfragen ergeben sich für die Arbeit der Kirchgemeinde?

zu vergleichen und von dorthin erneut zu reflektieren.

3. Schritt: Überprüfung des eigenen Gemeindeprogramms unter Verwendung des Frage-
spiegels zu 2.3.

- Abschließend wird man versuchen, eine Liste notwendiger Schwerpunkte der Gemeindegemeindearbeit aufzustellen und sie nach Prioritäten zu ordnen.

4. Schritt: Aus der Prioritätenliste wird ein Langzeitprogramm entwickelt, das sich etwa über fünf Jahre erstrecken kann und bestimmte Ziele fixiert, z.B.

- Erschließung eines Neubaugebietes,

- Aufbau einer Hauskreisarbeit,
- Herstellung haltbarer Gemeindekontakte zwischen Kleinstadt und umliegenden Dörfern,
- Erschließung des Kirchengebäudes für Touristen (Schulung von „Führern“, Gewinnung von „Bewachern“, Ausstellungen, graphische Werbung, graphische Erläuterung von Kirche und Gemeinde usw.)

5. Schritt: Vom Langzeitprogramm her wird ein Schwerpunktprogramm für das kommende Jahr entworfen. Dabei geht es besonders um folgende Fragen:

- Welche gemeinsamen Aktivitäten der Gesamtgemeinde werden für das kommende Jahr ins Auge gefaßt?
- Welche anderen Aktivitäten müssen dafür ganz oder zeitweise (etwa während der Vor- und Nachbereitungsphase einer Gesamtveranstaltung) zurückgestellt werden?
- In welcher Weise werden die Mitarbeiter für besondere Schwerpunkte freigestellt werden?

Welche Vorbereitungsgruppen sind nötig und woher bekommt man die Leute? (Das kann z.B. heißen: Welche dafür geeigneten Gemeindeglieder, die schon in irgendeinem Werk oder in einer Gruppe aktiv sind, sollten für die kommende Aufgabe von ihrer Gruppierung freigestellt werden?)

6. Schritt: Jedes Jahr einmal sollte man sich Zeit nehmen für eine ausführliche Zwischenreflexion, die den Fragen nachgeht:

- Wo stehen wir?
- Was haben wir Neues getan?
- Was haben wir nicht getan? Warum?
- Was hätten wir besser tun können?
- Was hätten wir lassen können?
- Was hätten wir lassen müssen?

Für jeden Schritt wird man wohl mindestens einen Abend ansetzen müssen. Besser ist es aber, wenn man zum Einstieg, noch besser, wenn man jedes Jahr einmal ein ganzes Wochenende einplant, an dem sich die Gruppe in ein Rüstzeitenheim zurückzieht und konzentriert und gesammelt nicht nur nachdenkt, sondern auch miteinander Gottesdienst feiert und überhaupt unter einem Dach und an einem Tisch zusammen lebt.

II. Kirchengemeinschaft – Ergebnisse der 2. Lehrgesprächskommission

Die vom Rat der EKU und der Kirchenleitung der VELK in der DDR 1969 berufene 1. Lehrgesprächskommission hatte im Jahr 1974 ihre fünfjährige Arbeit zur Frage „Wie verkündigen wir heute die Rechtfertigung?“ beendet und insgesamt fünf „Werkstattberichte“ vorgelegt. Beim Abschluß ihrer Arbeit hatte sie vorgeschlagen, zur weiteren Festigung und Vertiefung der Kirchengemeinschaft zwischen den Gliedkirchen in der DDR eine neue Lehrgesprächskommission einzusetzen und dieser zwei Themen zur Bearbeitung zuzuweisen: 1. „Amt – Ämter – Dienste – Ordination“ und 2. „Zwei-Reiche-Lehre und Lehre von der Königsherrschaft Jesu Christi im Kontext der Problematik von Gesetz und Evangelium“. Der Rat der EKU und die Kirchenleitung der VELK in der DDR nahmen den Vorschlag auf und beriefen eine 2. Lehrgesprächskommission, die 1976 ihre konstituierende Tagung hatte. Die Kommission arbeitete in zwei Gruppen, von denen jede ein Thema übernommen hatte. Ende 1979 faßten die Leitungsorgane von EKU und VELK in der DDR auf einer gemeinsamen Sitzung zu den fertiggestellten Arbeitsergebnissen⁹¹ zwei Beschlüsse:

91. „Arbeitsergebnisse der Kommission für das Lehrgespräch in der DDR – Gruppe Amt, Ämter, Dienste, Ordination –“ (vervielfältigt, 44 S.) und „Kirchengemeinschaft und poli-

BESCHLUSS ZUM ARBEITSERGEBNIS DER LEHRGESPRÄCHSKOMMISSION ÜBER AMT, ÄMTER, DIENSTE, ORDINATION

Vom 13. November 1979

Die Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR und der Rat der Evangelischen Kirche der Union (Bereich DDR) haben beschlossen:

I. Kirchenleitung und Rat haben in einer gemeinsamen Sitzung am 13.11.1979 das Ergebnis der von beiden Gremien gebildeten zweiten Lehrgesprächskommission über Amt, Ämter, Dienste, Ordination entgegengenommen und eingehend erörtert.

II. Kirchenleitung und Rat danken der Arbeitsgruppe der Lehrgesprächskommission für das vorgelegte Ergebnis. Unter Bezugnahme auf die Zusammenfassung der Studie erklären sie gemeinsam:

1. Sie stimmen der Arbeitsgruppe zu, daß die Unterschiede in der Amtsauffassung zwischen lutherischer und reformierter Lehre in der Vergangenheit keine kirchentrennende Bedeutung gehabt haben und auch gegenwärtig kein Hindernis für intensivere Kirchengemeinschaft darstellen. Mit der Arbeitsgruppe sind Rat und Kirchenleitung der Auffassung, daß beide Traditionen jeweils wesentliche Aspekte des neutestamentlichen Zeugnisses aufnehmen. Deshalb ist es notwendig und sachgemäß, sie in ein Ergänzungsverhältnis zu bringen, um Engführungen zu vermeiden und den Reichtum des biblischen Zeugnisses fruchtbar werden zu lassen.

2. Mit der Arbeitsgruppe gehen Rat und Kirchenleitung davon aus, daß die reformatorischen Aussagen über das Amt, aber auch die der alten Kirche und des Neuen Testaments auf die Wahrung apostolischer Kontinuität bedacht und zugleich auf bestimmte Möglichkeiten und Gefährdungen der Gemeinde in ihrer Zeit bezogen waren. Das Amt erschien also immer in einer situationsgemäßen Ausprägung. Daher ist auch die gegenwärtige Kirche aufgefordert, ihre Möglichkeiten und Gefährdungen zu erkennen und eine der Situation angemessene Ausprägung des Auftrages zu finden.

3. Rat und Kirchenleitung halten es mit der Arbeitsgruppe für erforderlich, nicht von einem isolierten Amt auszugehen, sondern die Fülle des Auftrages und der Gaben, die der ganzen Gemeinde gegeben sind, zum Ausgangspunkt einer Neubesinnung zu machen. Dabei wird das „Amt“ von CA 5 als Auftrag verstanden, der der ganzen Gemeinde gegeben ist. Dies bedeutet, daß die Aufträge, die herkömmlicherweise der Pfarrer, die anderen hauptamtlichen Mitarbeiter und die übrigen Gemeindeglieder haben, aufeinander bezogen werden müssen.

4. Die Studie beschreibt den gegenwärtigen Gesprächsstand über das Verständnis von Amt, Ordination und Zuordnung der verschiedenen Dienste, das auch innerhalb der Gliedkirchen der beiden Zusammenschlüsse nicht einheitlich ist. Rat und Kirchenleitung sehen in der Studie eine Beschreibung der Aufgaben, für deren Lösung die in der Studie dargelegten Erkenntnisse fruchtbar gemacht werden sollen. Dabei sollte entsprechend dem vorgelegten Ergebnis ausgegangen werden

- in der Frage der Terminologie vom Begriffspaar Auftrag und Beauftragung,
- bei der Frage der Zuordnung der Beauftragungen von dem Auftrag, an dem alle Glieder der Gemeinde teilhaben,
- für die Bestimmung der Ordination von den konstruktiven Momenten der Beauftragungshandlungen.

5. Rat und Kirchenleitung unterstreichen bei den offenen Fragen, die einer weiteren Klärung bedürfen,

- das Problem zeitlich und örtlich begrenzter Beauftragungen,
- die Zuordnung verschiedener Beauftragungshandlungen und ihr Verhältnis zur jetzt geltenden Ordnung der Ordination,

tische Ethik, zum Verhältnis von Zwei-Reiche-Lehre und Lehre von der Königsherrschaft Christi, Arbeitsergebnis der 2. Lehrgesprächskommission der Evangelischen Kirche der Union und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR“ (Vervielfältigung, 67 S.)

- die Frage der Zuordnung unterschiedlicher Verantwortungsverhältnisse (vgl. III. 2.4),
- die Frage der Wahrnehmung von übergemeindlicher Leitungsverantwortung sowohl im Blick auf das Bischofsamt als auch auf den synodalen Auftrag.

6. Rat und Kirchenleitung sind sich dessen bewußt, daß einzelne der genannten Aufgaben bereits in Angriff genommen worden sind:

- die Frage der Ordination des Gemeindepädagogen bei der Theologischen Kommission des Bundes,
- die Frage nach dem Bischofsamt beim FAK I.

Sie bittet die Arbeitsgremien, das Ergebnis der Arbeitsgruppe zusammen mit dem Votum von Rat und Kirchenleitung für ihre Arbeit auszuwerten.

III. Das Arbeitsergebnis mit dem Anhang I–IV wird Pfarrern, Mitarbeitern und Gemeindegruppen sowie den Leitungsgremien zum Studium empfohlen und zu diesem Zweck zusammen mit den Schwerpunkten aus dem Gespräch von Rat und Kirchenleitung zur Verfügung gestellt. Es ist auch dem Fortsetzungsausschuß für die Leuenberger Gespräche anzubieten.

IV. Das Arbeitsergebnis mit dem Anhang I–IV kann der Presse auf Anforderung zur Verfügung gestellt werden.

BESCHLUSS ZUM ARBEITSERGEBNIS DER LEHRGESPRÄCHSKOMMISSION ÜBER ZWEI-REICHE UND KÖNIGSHERRSCHAFT CHRISTI

Vom 13. November 1979

Der Rat der Evangelischen Kirche der Union (Bereich DDR) und die Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR haben übereinstimmend beschlossen:

I. Rat und Kirchenleitung haben in einer gemeinsamen Sitzung am 12.11.1979 das Ergebnis der von beiden Gremien gebildeten zweiten Lehrgesprächskommission über das Verhältnis von Zwei-Reiche-Lehre und Lehre von der Königsherrschaft Christi entgegengenommen und eingehend erörtert.

II. Rat und Kirchenleitung danken der Arbeitsgruppe der Lehrgesprächskommission für die in der Studie „Kirchengemeinschaft und politische Ethik – Zum Verhältnis von Zwei-Reiche-Lehre und Lehre von der Königsherrschaft Christi“ niedergelegte Arbeit. Unter Bezug auf diese Studie und entsprechend der darin ausgesprochenen Empfehlung erklären sie gemeinsam:

1. Gesellschaftsrelevantes Handeln der Kirche und der Christen bedarf der begleitenden theologischen Reflexion. Die Zwei-Reiche-Lehre und die Lehre von der Königsherrschaft Christi, wie sie von der vorliegenden Studie entfaltet worden sind, sind als wechselseitig sich ergänzende und einander korrigierende Interpretationsmodelle für das Handeln der Kirche und der Christen im politisch-gesellschaftlichen Bereich zu verstehen.

2. Kirchen und Christen sollten für ihr Handeln im politisch-gesellschaftlichen Bereich die Anliegen und Anregungen beider Denkmodelle berücksichtigen, um die Unterschiede von Welt und Heil nicht zu verwischen, aber auch den Gehorsam der Nachfolge nicht schuldig zu bleiben.

3. Die aufgrund der Leuenberger Konkordie erklärte, im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR bestehende Kirchengemeinschaft wird durch das Nebeneinander von Zwei-Reiche-Lehre und Lehre von der Königsherrschaft Christi nicht in Frage gestellt. Werden beide Denkmodelle aufeinander bezogen, so tragen sie vielmehr zur Vertiefung der Kirchengemeinschaft bei.

III. Das Arbeitsergebnis mit den Anlagen 1–4 wird Pfarrern, Mitarbeitern und Gemeindegruppen sowie den Leitungsgremien zum Studium empfohlen und zu diesem Zweck zusammen mit den Schwerpunkten aus dem Gespräch von Rat und Kirchenleitung zur Verfügung gestellt. Es ist auch dem Fortsetzungsausschuß für die Leuenberger Gespräche anzubieten.

IV. Das Arbeitsergebnis mit den Anlagen 1–4 kann der Presse auf Anforderung zur Verfügung gestellt werden.

III. Gesellschaftspolitische Themen

(1) Fragen an die Leistungsgesellschaft in der DDR

Im Dezember 1979 legte die Theologische Studienabteilung einen „Beitrag zur Suche nach einem christlichen Lebensstil in einer sozialistischen Gesellschaft“ vor⁹². In einem Begleitschreiben, mit dem der Beitrag zur Versendung kam, heißt es:

„Diese Studie dient zunächst und zuerst der ethischen Selbstbesinnung. Sie möchte die Diskussion innerhalb unserer Kirchen anregen und damit zur Konkretisierung des Stichwortes ‚Kirche im Sozialismus‘ beitragen ... Mit der Thematik der Studie nimmt die Theologische Studienabteilung einen allgemeinen kirchlichen Auftrag wahr, der ihr aus dem Gründungsbeschluß zufällt: Die Beobachtung der kirchlichen Entwicklung in unserer Gesellschaft und die Anregung und Befruchtung der entsprechenden innerkirchlichen Diskussion ...“

Weiter wird festgestellt, daß es sich bei der Studie nicht um ein „autorisiertes Papier“ des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR handelt. Den Inhalt verantwortet der Referent für Sozialethik, Dr. Götz Planer-Friedrich. Auf die Ausarbeitung mußte man gespannt sein, weil der Verfasser in den Ev. Kommentaren (12/1979) einen als etwas salopp empfundenen kritischen Beitrag zur „Leistungsdenkschrift“ der EKD (1978) veröffentlicht hatte. Eine auszugsweise Textwiedergabe dieser beachtlichen Arbeit würde zwangsläufig zu einer verkürzenden Verfälschung führen. Eine kritische Würdigung des Inhaltes müßte umfangreicher sein, als sie im Rahmen des Jahrbuches möglich ist. Die Spannung – oder auch der Gegensatz – der Studie zur Denkschrift der EKD hatte Veranlassung gegeben, über die Inhalte beider Ausarbeitungen in Gegenwart des Verfassers bzw. eines Mitverfassers (im Fall der EKD-Denkschrift) eine Aussprache im größeren Kreis in der sogenannten „Beratergruppe“⁹³ zu führen. Zu einem abschließenden Ergebnis kam es nicht und konnte es nicht kommen. Solche Aussprachen können aber dazu beitragen, daß die Kirchen aus West und Ost in einen Meinungsaustausch eintreten, wenn sie auf gesellschaftspolitische oder sozialethische Fragen kontroverse Antworten gefunden haben. Auch in anderen Themenzusammenhängen war früher schon deutlich geworden, daß die Kirchen der EKD und die Kirchen des Bundes zu sehr unterschiedlichen Urteilen und Beurteilungen kommen können.

92. „Beiträge – Gesellschaftliche Diakonie B 3, Ökonomie – Leistung – Persönlichkeit“ (Vervielfältigung, 51 S.); auch in: Peter Wensierski – Wolfgang Büscher (Hg.): Beton ist Beton, Hattingen 1981.

93. Zu den regelmäßigen Zusammenkünften kirchenleitender Personen aus der EKD und dem Bund vgl. KJ 1978, Abschnitt 3. c), und den Beitrag „Die besondere Gemeinschaft der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland“, in: Th. Schober (Hg.): Das Recht im Dienst einer diakonischen Kirche, Handbücher für Zeugnis und Dienst der Kirche, Band III, Stuttgart 1980, S. 46ff.

(2) Das Thema Umwelt

Auf den Kirchentagen des Jahres 1978, den kirchlichen Veranstaltungen im Jahr 1979 sowie bei Veranstaltungen auf Gemeindeebene zeigte sich nicht nur bei Fachleuten ein Interesse an der Thematik des „Überlebens der Menschheit“ angesichts der Bedrohungen durch die zivilisatorische Lebensweise, der Aufrüstung u.a. Die Frage nach der Zukunft beschäftigt immer mehr auch junge Menschen. Um diese Frage ging es auch auf der Weltkonferenz in Boston zum Thema „Glaube, Wissenschaft und die Zukunft“, auf die sich die Kirchen in der DDR sorgfältig vorbereitet hatten⁹⁴. Auch in der DDR besteht ein Bedürfnis nach sachgerechter Information zu diesem Themenbereich. Um Pfarrern, Hochschullehrern, kirchlichen Mitarbeitern und interessierten Gemeindegliedern eine Übersicht über die einschlägige Literatur an die Hand zu geben, stellte die Theologische Studienabteilung „Literaturhinweise zum Thema Umwelt und Zukunft des Menschen“ zusammen⁹⁵, in denen 82 verschiedene Titel zu den Sachthemen aufgeführt und inhaltlich kurz skizziert werden. In der DDR bedeuten solche zuverlässigen Literaturhinweise viel, weil sie die Benutzer in die Lage setzen, prüfen zu können, ob sich z.B. staatliche Veröffentlichungen zu den Themenbereichen auf einseitig festgelegte Literatur stützen oder ob sie auch in angemessener Weise Gegenmeinungen berücksichtigen. Natürlich haben die kirchlichen Mitarbeiter in der DDR in der Regel nicht die Möglichkeit, alle besprochenen Titel – besonders aus dem westlichen Ausland – in Büchereien einzusehen oder gar zu kaufen. Dennoch wird auch ihnen hier eine wichtige Hilfe für ihre Arbeit angeboten. Man muß immer wieder staunend zur Kenntnis nehmen, daß der DDR-Staat die Streuung solcher Informationen durch die Kirchen widerspruchsfrei hinnimmt. Seine eigene Informationspolitik wird damit im kirchlichen Bereich erheblich gestört.

3. ÖKUMENE

a) Einschätzung

Die Theologische Studienabteilung hatte ein Handbuch „Orientierung Ökumene“ erarbeiten lassen. Es konnte 1979 von der Evangelischen Verlagsanstalt herausgebracht werden⁹⁶. Dem Buch kommt um so mehr Bedeutung zu, als sich der Bund seit geraumer Zeit bemüht, Leitlinien für die ökumenische Arbeit zu formulieren⁹⁷. Das Buch setzt mit 4 Thesen und einer zusammenfassenden

94. Vgl. KJ 1978, S. 329ff.

95. „beiträge – Referatedienst, Information und Dokumentation D 8, Umwelt – Zukunft – Glaube“, 1979 (Vervielfältigung, 63 S.)

96. Orientierung Ökumene, ein Handbuch, im Auftrag der Theologischen Studienabteilung beim Bund der Ev. Kirchen in der DDR, hg. von Hans-Martin Moderow und Mathias Sens, Evangelische Verlagsanstalt Berlin/DDR, 1979 (342 S.).

97. Vgl. KJ 1978, S. 323ff.

den 5. These ein, die im einzelnen kurz erläutert werden (S. 13ff.). Sie haben grundsätzlichen Charakter und lassen erkennen, welcher gesellschaftlich-politischer Aspekt der ökumenischen Arbeit beigemessen wird:

„(1) Ökumene ist die Gemeinschaft zwischen Christen und Kirchen verschiedener Konfessionen.

(2) Ökumene ist die Gemeinschaft zwischen Christen und Kirchen verschiedener nationaler, kultureller und gesellschaftlicher Kontexte.

(3) Ökumene ist die weltumspannende Gemeinschaft aller Christen und Kirchen.

(4) Ökumene ist die Gemeinschaft aller Menschen unter Christus.

(5) Ökumene ist die eine Gemeinschaft aller Christen und Kirchen in der Überwindung konfessioneller, nationaler, kultureller und sozialer Grenzen, die in Zeugnis und Dienst unterwegs ist zur Einheit der Menschheit unter Christus.“

Auch der nächste Abschnitt (S. 15ff.), der sich mit den Lebens- bzw. Arbeitsformen der Ökumene befaßt, stellt Kernaussagen in thesenartiger Form heraus. Als „Lebensformen der ökumenischen Bewegung“ werden besonders genannt: Gegenseitige Besuche, Austausch von Informationen, ständige Kontakte, gemeinsame Gottesdienste (als „Mitte der ökumenischen Gemeinschaft“), theologische Gespräche (über Probleme der Einheit und Fragen der Verkündigung und des Lebens der Kirche), gemeinsame Studienarbeit (über Probleme sozialer Verantwortung). „Die Kirchen arbeiten zusammen im Dienst an der Menschheit und nehmen gemeinsam ihre weltweite Verantwortung für Frieden, Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit wahr.“ Die politischen und sozialetischen Aufgaben der Ökumene nehmen auch im Zusammenhang mit diesen genannten Lebensformen oder Arbeitsformen der Ökumene einen wichtigen Platz ein.

Nach einer Darstellung der ökumenischen Bewegung in ihren einzelnen Organisationsformen (ÖRK, regionale und andere kirchliche oder christliche Zusammenschlüsse, weltweite Konfessionsfamilien, katholische Kirche in der Ökumene) folgt als 7. Abschnitt die „Ökumene in der DDR“ (S. 255). Es wird ausgeführt, daß den Kirchen in der DDR auf der internationalen Ebene eine „spezifische Funktion“ zufällt. Sie stehen einerseits in der europäisch-abendländischen Tradition des Protestantismus, andererseits leben sie in einer sozialistischen Gesellschaft. Die DDR-Kirchen müssen in die weltweite ökumenische Gemeinschaft die „Erfahrungen dieser spezifischen Situation“ einbringen. Ein Unterabschnitt listet die bilateralen ökumenischen Beziehungen zu Kirchen in den verschiedensten Ländern auf. Die Länder werden dabei in zwei Blöcken (innerhalb des Blockes alphabetisch) aufgezählt: Bulgarien, CSSR, Kuba, Polen, Sowjetunion – das ist der erste Block; BRD, Großbritannien, Finnland, Frankreich, Italien, Niederlande, Schweden, Schweiz, Österreich, Japan, USA – das ist die zweite Ländergruppe. Die sozialistischen Länder und die westlichen werden hier also deutlich getrennt gegenübergestellt. Die jeweilige Zuordnung zu der einen oder anderen Gruppe entspricht der Zuordnung der Länder aus politischer Sicht der DDR. Zu dem sozialistischen Länderblock gehören die „natürlichen Verbündeten“ des Sozialismus; das sind die nichtpaktgebundenen Staaten (wie Kuba) und die jungen Staaten der Dritten Welt, deren Regierungen aus nationalen oder sozialen Revolutionen entstanden sind. Die Beziehungen zu den skandinavischen Ländern werden als ein „bedeutsamer Faktor“ besonders hervorgehoben. Die Beziehungen zur EKD dagegen erscheinen nur im Rahmen der Aufzählung.

Von Artikel 4 Abs. 4 der Ordnung des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR, der von einer „besonderen Gemeinschaft der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland“ spricht und von einer „Mitverantwortung“ auch der DDR-Kirchen für diese Gemeinschaft, ist nicht die Rede. Dieses schamhafte Verschweigen der „besonderen Beziehungen“ stört und steht auch im Widerspruch zur Praxis des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR. Von diesem Schönheitsfehler abgesehen werden die grundsätzlichen Aussagen über die ökumenische Arbeit und die spezielle Funktion der DDR-Kirchen in der weltweiten Ökumene sicher

Eingang finden in die noch immer ausstehende Konzeption für die ökumenische Arbeit des Bundes. Für die Christen, Kirchen und Gemeinden in der DDR bedeutet dieses Buch eine – endliche – Möglichkeit, sich mit der ökumenischen Bewegung vertraut zu machen. Aber auch für die Kirchen in westlichen Ländern bietet das Buch mit seinen speziellen Informationen über die Ökumene in der DDR zuverlässige und wichtige Informationen.

b) Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung

I. Ökumenischer Rat der Kirchen

(1) Weltkonferenz „Glaube, Wissenschaft und die Zukunft“ (12.–24. Juli Cambridge/Mass. USA)

Auf die Bostoner Tagung hatte sich der Bund der Ev. Kirchen in der DDR gründlich vorbereitet⁹⁸. Propst Dr. Heino Falcke hielt ein Referat, das „viel Beachtung und Beifall“ gefunden hat⁹⁹:

PROPOST DR. HEINO FALCKE: „EINE CHRISTLICHE SICHT DER PROBLEME VON WISSENSCHAFT UND TECHNIK IN DER SOZIALISTISCHEN GESELLSCHAFT DER DDR“

Vom 19. Juli 1979

Ich spreche als Theologe aus der DDR, einem Land, das zu den hochindustrialisierten Ländern Osteuropas gehört. Da ich kein marxistischer Experte bin, kann ich auch nicht authentisch den Standpunkt der Marxisten meines Landes vertreten. Ich bin aber dankbar für die Möglichkeit, darlegen zu können, wie Christen in meinem Land die Probleme von Wissenschaft und Technik in ihrer sozialistischen Gesellschaft sehen. Der Ausschuß für Kirche und Gesellschaft meiner Kirche, dessen Vorsitzender ich bin, hat das ausführlich in dem Beitrag dargestellt, den Sie in der letzten Nummer von „Anticipation“ abgedruckt finden. Ich muß mich hier auf einige Hauptgesichtspunkte beschränken.

Wir haben den gesellschaftlichen Auftrag der Christen in unserem Land als kritische und konstruktive Partizipation definiert. Das heißt, wir arbeiten mit an dem schwierigen Versuch, an der Grenze zwischen Ost und West, die die beiden deutschen Staaten trennt, eine sozialistische Gesellschaft zu entwickeln. Zugleich nehmen wir kritisch an dieser Entwicklung teil und fragen nach der konkreten Verwirklichung der Humanität, die uns Jesus Christus aufgibt. So können wir auch am besten das Vorurteil widerlegen, als hätte die Kirche in unserem Land nur die Alternative, entweder in den Konformismus oder in die Katakomben zu gehen.

Was bedeutet kritische und konstruktive Partizipation von Christen in unserem Land, wenn es um die Thematik unserer Konferenz geht?

Unser Land nimmt die Probleme der wissenschaftlich-technischen Revolution in wachsendem Maße auf. Dabei zeigen sich positive Ansätze in Theorie und Praxis, aber auch prak-

98. KJ 1978, Abschnitt 3. b) I) (1).

99. Meldung von ena am 1.8.1979 (XXXII/31). Der Vortrag wurde im ena ungekürzt dokumentiert. In der DDR wurde er weiter mit anderen Berichten über die Tagung veröffentlicht in der Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche „Die Zeichen der Zeit“ 5/1980; vgl. auch: epd-Dok. 49/79 und weitere Berichte und Dokumente der Tagung in: epd-Dok. 36/1979, 38/1979, 40/1979 und 52/1979.

tische und ideologische Schwierigkeiten. Beides müssen wir sehen, um unsere Verantwortung wahrnehmen zu können.

Ich möchte das an vier Problemfeldern zeigen:

1. Soziale Gerechtigkeit als gesellschaftliches Ziel

Der Sozialismus ist vor allem ein Programm sozialer Gerechtigkeit. In den Fragen der wissenschaftlich-technischen Revolution und ihrer Folgen hält er die Frage nach den notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen und gerechten Gesellschaftsstrukturen wach. Er besteht darauf, daß nur eine *gerechte* Gesellschaft „sustainable“ sein kann. Unsere Konferenz steht vor der schwierigen Frage, ob es wirklich gelingt, die Ziele der Gerechtigkeit und der „Sustainability“ in einer ökumenischen Sozialethik zu integrieren. Wenn das gelingt, würde es dazu helfen, daß dieses Programm in unserem Land Gehör findet.

Auch in der Entwicklungspolitik vertritt die DDR den Standpunkt, daß Strukturen wirtschaftlicher Gerechtigkeit die Voraussetzung gesunder wirtschaftlicher Entwicklung ist. Aber wir stellen in unserer Gesellschaft die Frage, ob wir praktisch nicht viel zu wenig tun, ob wir schon begriffen haben, daß Sozialismus heute im Nord-Süd-Gegensatz verwirklicht werden muß, wo wir auf der Seite der Reichen stehen. Uns hat ein Satz von Julius Nyerere getroffen: „Sozialistische Parteien und Regierungen Europas müssen den Kampf um gleiche Rechte und Chancen, den sie innerhalb ihrer Nationen geführt haben und weiterführen, in die internationale Arena tragen, und sie müssen anerkennen, daß ihre Nationen, international gesehen, die Reichen und die Ausbeuter sind, und entsprechend handeln.“

Was heißt das für unsere Kirchen?

– Wir müssen in unseren Gemeinden das Bewußtsein der Solidarität mit dem fernen Nächsten schärfen, der unter die Räuber gefallen ist. Dazu gehört, daß wir das Niveau unseres materiellen Konsums nicht an dem höheren Niveau der westlichen Gesellschaft sondern an dem Niveau der Entwicklungsländer messen, um uns als die Reichen zu entdecken, die zur Gerechtigkeit verpflichtet sind. Wir müssen unser Leben zu einem „Gleichnis des Miteinanders“ machen (Roger Schutz, Taizé).

– So müssen wir im öffentlichen Bewußtsein den Boden dafür bereiten, daß Solidarität immer stärker zu einem Prinzip der Wirtschaftspolitik wird, auch wenn das Anstrengung und Verzicht erfordert.

– Wir müssen für die Abrüstung eintreten, weil die Militärausgaben das schwerste Hindernis für die Herstellung der Gerechtigkeit und die akuteste Bedrohung des globalen Ökosystems sind.

2. Die Einbeziehung von Wissenschaft und Technik in die gesellschaftlichen Prozesse

Hier beziehe ich mich auf die mehr theoretischen Fragen um Wissenschaft und Technik in den ersten Tagen unserer Konferenz, und ich bitte diejenigen um Geduld und Mitdenken, denen die praktischen Fragen mehr auf den Nägeln brennen.

Die sozialistische Gesellschaft integriert Wissenschaft und Technik in sozial-ethische und politische Verantwortung. Der Marxismus kritisiert die These einer Wertfreiheit der Wissenschaft und analysiert ihre Verflochtenheit in Klasseninteressen. Die Aufspaltung des Wissens und Handelns in Teilsysteme, die zwar in sich rational sind, aber sich zueinander irrational verhalten, ist eine Erscheinungsform menschlicher Entfremdung. Die Lösung des Problems wird auf theoretischer und praktischer Ebene gesucht. Theoretisch werden Naturwissenschaften und Sozialwissenschaften in das Weltanschauungssystem des dialektischen Materialismus integriert. Er ist der Versuch einer ganzheitlichen Schau. Auf praktischer Ebene werden Wissenschaft und Technik in die Gesamtplanung der Gesellschaft einbezogen, die sich humanen Zielsetzungen verpflichtet weiß.

Was bedeutet das für eine christliche Sicht?

Wir stimmen als Christen dieser Intention zu. Wir können uns nicht mit einer positivistischen Kritik des Weltanschauungssystems verbünden, weil dabei das Wertproblem ungelöst bleibt. Jesus Christus erlaubt uns nicht, die Wahrheit von der Liebe zu trennen. Er

ist zugleich die Wahrheit, die Liebe und so ist er das Leben. Der Apostel Paulus spricht im Römerbrief und im ersten Korintherbrief davon, daß die Vernunft den Begierden hörig ist. Ins Sozialethische übersetzt heißt das: Sie ist gesellschaftlichen Interessen hörig. Sie muß zur wahren Erkenntnis befreit werden, die dem Bruder dient. Was bedeutet das für unser Verständnis wissenschaftlicher Wahrheit? Eine christliche Kritik am marxistischen System kann nur aus der gemeinsamen Intention heraus erfolgen, eine konkrete Synthese des Wahren und des Guten zu finden.

Wir haben zur Zeit keinen öffentlichen Dialog über diese theoretischen Probleme. Wir Christen müssen aber uns selbst für solch einen Dialog vorbereiten und eine dialogfähige Theologie entwickeln. Ich möchte einige Fragen für diesen Dialog formulieren, die bei uns von Christen, christlichen Wissenschaftlern und Theologen gestellt werden:

- Kann die Synthese des Wahren und des Guten in einem Weltanschauungssystem gelingen, das sich allein auf den wissenschaftlichen Zugang zur Wirklichkeit gründet, die Wirklichkeitserfahrung des Glaubens aber ausschließt?

- Kann die Synthese des Wahren und des Guten heute anders gefunden werden als in dialogisch offenen Systemen? Das gilt für die Zusammenarbeit von Wissenschaft, Ideologie und Glauben, das gilt aber auch für unsere multikulturelle Welt. Nur in dialogischen Strukturen können Freiheit und Verantwortung der Wissenschaft zu einer schöpferischen Synthese kommen.

- Ist nur die Verflochtenheit von Wissenschaft und Technik in Klasseninteressen zu kritisieren? Liegen der wissenschaftlich-technischen Revolution nicht noch andere Voraussetzungen und Einstellungen zugrunde, die aufgedeckt und kritisierbar gemacht werden müssen? Ich meine die Objektivierung der Natur im Interesse ihrer Manipulierung, der Glaube an die Machbarkeit aller Dinge im Interesse der Macht des Menschen. Im Namen Jesu Christi, der die Macht gebrauchte um zu dienen, werden wir den modernen Kult der Machbarkeit zu kritisieren haben. Die Kritik der politischen Ökonomie muß um die Kritik der technischen Vernunft erweitert werden. Praktisch bedeutet das für uns Christen, daß wir bei denen stehen müssen, die von den negativen Folgen der technischen Produktionsprozesse betroffen sind. Die konkrete Synthese des Wahren und des Guten werden wir nur erreichen, wenn wir auf das Leiden aufmerksam werden und aufmerksam machen, um es zu verwandeln und zu lindern. Die Synthese des Wahren und des Guten wird auf der *via crucis* nicht auf der *via triumphalis* der Machbarkeit aller Dinge gefunden.

3. Zum Verhältnis von Ökonomie und Ökologie

Unsere Gesellschaft widmet den ökologischen Fragen zunehmende Aufmerksamkeit. Das zeigte sich auch bei einem Gespräch, das unsere Delegation kurz vor unserer Abreise mit dem Staatssekretär für Umweltfragen hatte. Das ökologische Bewußtsein ist ideologisch im Marxismus als dialektischem *Materialismus* begründet. Er weiß, daß Mensch und Gesellschaft in unauflösbarer Wechselbeziehung zur Natur stehen. Eine christliche Theologie, für die der Mensch nur aus Seele, Kopf oder personalen Begegnungen besteht, hat in dieser Hinsicht viel vom dialektischen Materialismus zu lernen. K. Marx schrieb im „Kapital“: „Keine Gesellschaft, nicht einmal alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen, sind Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Nutznießer und haben sie als gute Haushalter den nachfolgenden Generationen zu hinterlassen.“ Marx zeigt sich hier als guter Ausleger des biblischen Herrschaftsauftrages an den Menschen. Vielleicht können wir von ihm auch etwas lernen für die bessere Praktizierung dieses Auftrages. Professor Daly hat „Sustainability“ definiert als Gerechtigkeit zwischen den heutigen und den kommenden Generationen. Er hat dieses Marx-Zitat auf seiner Seite.

Der Marxismus fügt die Ökonomie in die ökologischen Rahmenbedingungen ein. Professor Oldak, Nowosibirsk, hat dafür in seinem bio-ökonomischen System ein eindrucksvolles Modell vorgelegt, das im Vorbereitungsbuch der Konferenz abgedruckt ist (S. 215f.).

Freilich will unser Staat Wirtschaftswachstum und lehnt die These vom Nullwachstum ab. Aber (1) ist es nicht ein Wachstum, das der Eigendynamik des Kapitals folgt, und (2) soll das Wachstum der Befriedigung der materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Menschen dienen. Dazu gehört auch das Bedürfnis einer gesunden Umwelt.

Wir haben eine gute, international anerkannte Gesetzgebung zum Schutz der Umwelt. Weiter ermöglicht eine umfassende Planung, daß ökologische Vernunft im Wirtschaftsprozess durchgesetzt wird.

Aber wir haben eine Menge praktischer Probleme.

Unser Staat ist keine ökologische Insel. Die Abhängigkeit vom Weltmarkt und der allgemeinen technologischen Entwicklung, der ökonomische Wettstreit zwischen Ost und West zwingen zu großen ökonomischen Anstrengungen. Die Bevölkerung ist weitgehend an westlichem Konsumstandard orientiert, drängt auf Erhöhung des Lebensstandards und mißt den Wert des Gesellschaftssystems vornehmlich an seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit.

So sind die ökologischen Maßnahmen Kompromisse, in denen die ökonomischen Zwänge oft die Priorität haben. Ideologisch wird darauf orientiert, daß nur wirtschaftliches Wachstum die kostspieligen ökologischen Maßnahmen ermöglichen kann. Dazu kommt ein weiterhin ungebrochenes Vertrauen in die Technik, daß ihre Entwicklung die ökologischen Probleme meistern wird. Die langfristigen ökologischen Probleme (z.B. Ressourcenverknappung) treten hinter den Schwierigkeiten der Gegenwart zurück.

Was haben wir als Christen zu tun?

– Ich denke, wir müssen die konkreten Probleme unseres Staates und seinen begrenzten Handlungsspielraum verstehen lernen. Eine zynische Kritik, die den ideologischen Anspruch und die Realität vergleicht, um sich von beidem abzuwenden, ist keine Hilfe. Wir müssen helfen, die Theorie in bessere Praxis umzusetzen. Dafür haben wir durchaus wenn auch begrenzte Handlungs- und Partizipationsmöglichkeiten.

– Vor allem müssen wir in unseren Gemeinden das ökologische Problembewußtsein wecken und zwar nicht nur für eine bessere Umwelt unserer Generation, sondern für eine bewohnbare Erde kommender Generationen. Dabei haben wir nicht Katastrophenangst und lähmenden Pessimismus zu erzeugen. Jesus predigte nicht: Kehrt um, denn die Katastrophe ist nahe herbeigekommen! Er predigte: Kehrt um, das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, und das ist die lockende Möglichkeit eines neuen sinnvollen Lebens, Befreiung von Angst, Ermutigung zum Tun. Die Faith and Order Konferenz in Bangalore 1978 sagte: „Die christliche Hoffnung ist eine Widerstandsbewegung gegen den Fatalismus.“ Aus dieser Haltung heraus können Christen die Motivation gewinnen, in unserer Gesellschaft mit zäher Geduld daran mitzuwirken, daß ökologische Vernunft praktisch durchgesetzt wird.

– Unsere christliche Motivation geht dabei ein gutes Stück weit mit der marxistischen zusammen. Wir sehen aber noch einen anderen Aspekt. Die Umwelt muß nicht nur um des Menschen willen erhalten werden, sondern weil sie als Gottes Schöpfung eigene Würde und unter Gottes Verheißung eigene Hoffnung hat. Wir haben eine Hoffnung nicht nur für die Emanzipation der Natur.

4. Sozialistische Lebensweise und christlicher Lebensstil

Die ökologischen Fragen weisen zurück auf ethische Fragen. Die ökologischen Probleme fordern strukturelle Lösungen, aber sie fordern auch die Umorientierung des Menschen auf die Qualität des Lebens. Was aber ist die Qualität des Lebens? Auch auf dieser Konferenz habe ich dazu mehr Fragen als Antworten gehört.

Seit einigen Jahren wird diese Frage bei uns unter dem Thema „Sozialistische Lebensweise“ diskutiert. Es gibt dafür noch keine abschließenden Definitionen. Intendiert ist aber ein sinnerfülltes Leben in der Gemeinschaft, eine vermenschlichte Arbeit und Produktionsweise, eine Persönlichkeitsentwicklung, die nicht nur an materiellen Bedürfnissen sondern auch an kulturellen Werten orientiert ist.

Hier eröffnet sich ein weites Feld des Dialogs zwischen Christen und Marxisten. Welches sind die wahren menschlichen Bedürfnisse, welches ist ihre wahre Hierarchie? K. Marx wollte, daß die Religion durch ein sinnerfülltes Leben des Menschen im Diesseits überflüssig gemacht wird. Droht sie stattdessen nicht in materiellen Interessen zu ersticken? Das „Trachten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“ kommt im Katalog der materiellen und geistigen Bedürfnisse nicht vor, aber das ist der Weg, auf dem

die Bedürfnisse des *Nächsten* befriedigt werden. Wir Christen werden diesen Dialog vor allem praktisch zu führen haben. In ihm zählt letztlich nur das, was der Apostel Paulus den „Beweis des Geistes und der Kraft“ nannte. Also ein Leben aus der Freiheit des Glaubens, in der Praxis der Liebe und der Kraft einer krisenbeständigen Hoffnung.“

Die Ergebnisse der Tagung in Boston wurden von den Kirchen in der DDR aufgenommen und im Rahmen ihrer Möglichkeiten bekanntgemacht. Der Resolution zur atomaren Abrüstung räumte man dabei Vorrang vor anderen Resolutionen ein¹⁰⁰. Landeskirchliche Synoden ließen sich von Tagungsteilnehmern Berichte erstatten und faßten Beschlüsse, die auf die spezielle Situation der DDR abgestellt waren. So hielt z.B. Dr. Berndt Seite vor der Landessynode der mecklenburgischen Kirche einen Vortrag und setzte dabei seine Akzente bei der Frage, wie die DDR und vor allem die Christen in der DDR mit den Ergebnissen der Bostoner Tagung umgehen könnten. Er sprach von den Berichten über den Hunger in der sogenannten Dritten Welt und zitierte Heino Falcke: „Wir müssen in unseren Gemeinden das Bewußtsein der Solidarität mit dem fernen Nächsten schärfen, der unter die Räuber gefallen ist.“ Dann führte er weiter aus:

DR. BERNDT SEITE ZU DEN ERGEBNISSEN DER BOSTON-KONFERENZ (AUSZUG)¹⁰¹

Wir alle in diesem Staat sind aufgefordert mehr zu tun, um einen wirksamen Beitrag zur Bekämpfung des Hungers und der Armut zu leisten. Vielen Bürgern in der DDR ist bis heute nicht klar, daß sie zu den Reichen dieser Erde gehören, auch wenn Dinge des täglichen Bedarfs teurer oder nur schwer zu bekommen sind. Es muß uns bewußt werden, daß Gerechtigkeit eine Forderung an uns alle ist, wenn der ferne Nächste in Afrika oder Asien im Vateruns um das tägliche Brot bittet.

Wir müssen uns mehr einfallen lassen, damit unser aller Leben auf dieser Erde ein Leben des Miteinanderteilens wird.

Einen breiten Raum nahm auf der Konferenz die Energiedebatte ein. Umstritten war vor allem die Frage des Einsatzes der Kernkraft für die Energieversorgung. Die Energiedebatte betrifft die EW genau so stark wie die Industrieländer, da das gesamte Gewebe jedweder Zivilisation von Energiequellen durchflochten wird. Kurzfristig gibt es nur eine Möglichkeit den Energiesektor zu entlasten – durch Einsparung. Langfristig gesehen, d.h. in ca. 50 Jahren, werden nur zwei Energiequellen zur Auswahl zur Verfügung stehen: Sonnen- oder Atomenergie, beide in mehreren Formen.

Die chemische Umwandlung fossiler Brennstoffe wie Öl, Kohle, Naturgas, durch Verbrennung, hat fast die gesamte Luftverschmutzung hervorgerufen, unter der wir heute leiden. Ebenso den größten Teil der Wasserverschmutzung. Erinnert sei an die Beschwerden unserer nördlichen Nachbarn, die unter der Schwefeldioxydemmission besonders leiden. Viele Seen und Flüsse in diesen Regionen sind durch Schwefelsäure angesäuert.

Die Kernkraftgegner weisen auf die nach wie vor ungelösten Entsorgungsprobleme hin. Kernkraftwerke in dichtbesiedelten Gebieten der Industrieländer stellen eine potentielle Gefahr für jedes Leben dar. Die Kernenergieindustrie verursacht eine Konzentration künstlicher Radioaktivität, die um einige zig Millionen mal höher liegt als die in der Natur vor-

100. Sie wurde im MBl 1/2 1980 bekanntgemacht. Über die Tagung vgl.: H. Falcke: Unterwegs zu einer christlichen Sozialethik im wissenschaftlich-technischen Zeitalter, Bericht über die ÖRK-Konferenz ‚Glaube, Wissenschaft und die Zukunft‘ in Cambridge/ Mass., 12.–14. Juli 1979, in: Ev. Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche „Die Zeichen der Zeit“, Heft Nr. 4/1980 (S. 121ff.).

101. epd-Dok. 51/1979, S. 19ff. (22ff.).

handene Strahlung. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen, trotz der striktesten Sicherheitsmaßnahmen, ja selbst wenn ein störungsfreier Betrieb der atomaren Anlagen gesichert wäre, wäre eine langsame und progressive Verseuchung der Biosphäre doch unvermeidlich. Die christlichen Kirchen sollen sich nicht blenden lassen von den künstlichen Perspektiven einer angeblich ausgewogenen und stabilen Gesellschaft, die uns Technokraten und Politiker ausmalen, also gerade diejenigen, deren Vorstellungen von einem vermessenen Vertrauen in eine ins Extrem getriebene Wissenschaft und Technik beherrscht ist. Soweit die Argumente der Kernkraftgegner.

In einer Abstimmung, ich möchte fast sagen Kampfabstimmung, wurde eine Empfehlung beschlossen, derzufolge die Regierungen ersucht werden, ein fünfjähriges Moratorium für den Bau neuer Kernkraftwerke durchzusetzen. Zweck des Moratoriums solle es sein, in dieser fünfjährigen Pause eine öffentliche Debatte anzuregen und zu ermöglichen, in der unter Beteiligung der Öffentlichkeit Risiken, Kosten und Nutzen der Kernkraft geprüft werden sollen. Der Weltkirchenrat und die Kirchen werden aufgefordert, sich für einen internationalen Energieappell einzusetzen.

Einstimmig verabschiedete die Konferenz eine Erklärung zur nuklearen Abrüstung. Eine Vielzahl von Redner brachten zahlreiche Aspekte der atomaren Rüstung zur Sprache.

Prof. Weizenbaum vom MIT sagte:

„Jeden Tag wird auf dieser Erde mehr als eine Milliarde Dollar für Vernichtungswaffen von höchster Präzision ausgegeben, jeden Tag fügen die USA ihrem Arsenal 3 Wasserstoffbomben hinzu und jeden Tag setzen junge Menschen, von denen viele hier am MIT ausgebildet worden sind, ihre von Gott verliehene Intelligenz und ihren Erfindergeist ein, um die Treffgenauigkeit von Raketen zu perfektionieren. Welcher Wahnsinn! Welche Perversion des menschlichen Denkens!

Ich möchte gerade vor diesem Auditorium unterstreichen, daß ich die Abschaffung des weltweiten Atomwaffenarsenals für eine dringende praktische Notwendigkeit halte, es aber noch für wichtiger erachte, daß alle Menschen – und hier an der Spitze insbesondere die Kirchen und religiösen Organisationen – die atomare Abrüstung als eine zutiefst moralische Notwendigkeit verstehen und als solche durchzusetzen versuchen. Wenn sie hier versagen, werden sie sich als Mittäter am Völkermord und am Gottesmord zu verantworten haben.“

Die Kenianerin Muta Maathai gab dem Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber der atomaren Rüstung mit poetischen Sätzen Ausdruck:

„Wenn ihr mich wirklich liebt, warum schließt ihr mich nicht in die menschliche Familie ein und schützt mich vor der Kernkraft, gegen die ich keine Macht habe. Ihr wollt Selbstmord begehen und seid so selbstsüchtig, daß ihr mich mit euch ziehen wollt. – Aber jetzt werde ich euch sagen: ich weigere mich mitzumachen. Wenn ihr euch umbringen wollt, geht auf andere Sterne und laßt mich in Ruhe.“

Ich glaube, diesen Worten ist nichts hinzuzusetzen.

In der Erklärung zur nuklearen Abrüstung setzen sich die Konferenzteilnehmer für die Verwirklichung des SALT 2-Abkommens ein, für die Reduzierung der Atomwaffenarsenale, für ein umfassendes Teststopabkommen und für vorbereitende Verhandlungen für ein SALT 3-Abkommen ein. Die Mitgliedskirchen des ÖRK werden aufgefordert, sich voll einzusetzen. In dem Dokument heißt es weiter, daß die heute bestehenden Kernwaffenarsenale schon an sich eine ernsthafte Gefahr darstellen. Durch die immensen Ausgaben für das atomare Wettrüsten würden weitere weltwirtschaftliche Probleme entstehen. Die Verschwendung der Rohstoffe und Energiereserven der Welt für die Kriegsmaschine bringe weitere Entbehrungen gerade für die Armen mit sich, denen zu dienen uns der Auftrag erteilt worden ist.

Die Hauptarbeit der Konferenz lag bei den Sektionen. Um einige von Ihnen zur Mitarbeit oder Weiterarbeit anzuregen, nenne ich die Themen der Sektionen:

1. Das Wesen der Wissenschaft, der Natur und des Glaubens,
2. Menschheit, Natur und Gott,
3. Wissenschaft und Bildung,
4. Die biologische Manipulation des menschlichen Lebens,
5. Technik, Ressourcen, Umwelt und Bevölkerung,

6. Energie für die Zukunft,
7. Umstrukturierung der industriellen und städtischen Umwelt,
8. Die Wirtschaft einer gerechten, partizipatorischen und dauerhaften Gesellschaft,
9. Wissenschaft und Technologie, politische Macht und eine gerechte Weltordnung,
10. Eine neue christliche Sozialethik und eine neue Sozialpolitik der Kirchen

An dem Umfang und der Vielschichtigkeit der Sektionsthemen sehen Sie die Aufgaben, die von der Konferenz zu bewältigen waren. Das ist der Konferenz nur teilweise gelungen. Diese Konferenz war ein erster Versuch der Kirchen, zu brennenden Fragen unserer Zeit Stellung zu nehmen und Aussagen zu machen. Dieser Versuch war ein Anfang und ermutigt uns im Rahmen unserer Kirche und der Ökumene weiter zu arbeiten.

Gestatten Sie mir einige Ausführungen zum Bericht der Sektion 4 zu machen, wo es um die Manipulation des menschlichen Lebens geht. Genetisches Experimentieren, auch bekannt als Technik der Neukombination von DNS, ist direkte Manipulierung von Genen und deshalb Determinante dessen, was Leben sein könnte. Leben sind nicht nur Genen. Es ist mehr als das, besonders im Falle des menschlichen Lebens. Es gibt ernsthafte Risiken bezüglich der Technik der Neukombination von DNS. Diese sind:

- die unbeabsichtigte Produktion und Ausbreitung von Mikroorganismen, die schädlich für den Menschen sein können,
- die bewußte Erzeugung von Krankheitserregern für die biologische Kriegsführung,
- die unbeabsichtigte Produktion und Ausbreitung von Mikroorganismen, die das Ökosystem zerstören können,
- die Verlagerung, d.h. kommerzielle Unternehmen verlagern ihre Untersuchungen und Forschungen an Genen in Länder, die keine oder nur einige Richtlinien zu dieser Art Forschung ausgearbeitet haben. Das erzeugt eine spezielle Bedrohung für die Entwicklungsländer. Führende westliche pharmazeutische Firmen sollen schon heute Pharmaka an Menschen in EW testen.

Besonders bedenklich erscheinen mir im Zusammenhang mit der Gentransplantation die Versuche, wo es mit befruchteten menschlichen Eizellen außerhalb des menschlichen Körpers möglich ist, einen Genenaustausch vorzunehmen. Wie Sie wissen, ist es wahrscheinlich heute schon möglich, mit sogenannten Klonen, die Schaffung von genetisch identischen Abbildern zu ermöglichen. Ich bin sicher, daß in irgend einem Labor auf der Welt der ungeschlechtlich erzeugte Mensch produziert werden kann. Das wirft viele ethische Fragen auf, von den politischen ganz zu schweigen.

Der Sektionsbericht schließt mit der Empfehlung, daß alle Christen sich aktiv beteiligen an lokalen, nationalen, internationalen Bemühungen um die Formulierung von Richtlinien, wie etwa denen des Helsinki-Abkommens, die die Rechte aller Völker schützen und gewährleisten sollen, daß sie nicht im alleinigen Interesse des wissenschaftlichen oder technischen Fortschritts ausgebeutet werden, sie bekräftigen, daß bei Versuchen mit Menschen die folgenden Grundsätze strikt befolgt werden:

1. der Grundsatz der bewußten Zustimmung des Patienten und
2. der Grundsatz, jegliche Zwangsmaßnahme, und sei sie noch so subtil, zu vermeiden.

Liebe Consynodale!

Der Konferenzverlauf und die Empfehlungen der Konferenz haben mir gezeigt,

- daß die Kirchen mit der breitgefächerten Thematik überfordert waren,
- daß die Probleme in unserer Kirche und in der DDR weitaus kleiner sind als in der übrigen Welt, besonders wenn wir an die EW denken
- daß die DDR im Rahmen der Entwicklungshilfe mehr tun muß als bisher
- daß die besser Verdienenden in der DDR, dazu zähle ich mich auch, speziell für die Entwicklungshilfe einen wirksamen Beitrag leisten müssen
- daß Theologen und Naturwissenschaftler den Dialog weiter führen und wir das Gespräch mit den Wissenschaftlern unseres Landes suchen müssen
- daß viele Probleme in der Welt durch eine globale Abrüstung gelöst werden könnten
- daß die ökumenische Bewegung uns sehr hilfreich ist mit allen Kirchen ins Gespräch zu kommen.

Der Besuch eines Gottesdienstes in einer armen afro-amerikanischen Baptistengemeinde war für mich ein beeindruckendes Erlebnis. Gott läßt sich fröhlich preisen, wie es diese

Christen taten. Ich könnte mir vorstellen, daß etwas mehr Fröhlichkeit unserer Kirche auch dienlich wäre.

Lassen Sie mich zum Abschluß etwas zum Abrüstungsvorschlag von Leonid Breschnew sagen. Ohne den politischen Hintergrund abzuleuchten, begrüße ich den Abzug von 1 000 Panzern und 20 000 Soldaten aus der DDR.

Als Christ wäre ich unglaublich, würde ich nicht jedem Abrüstungsvorschlag zustimmen.

Die mecklenburgische Landessynode verabschiedete zu dem Referat folgende Stellungnahme¹⁰²:

Die Landessynode hat den Bericht des Konsynodalen Dr. Seite über die ökumenische Konferenz mit dem Thema: 'Glaube, Wissenschaft und Zukunft' (Boston/USA) vom 12. bis 24. Juli 1979 zur Kenntnis genommen und ist bewegt von der drängenden Problematik, die auf allen Menschen zukommt. Sie bittet daher die Kirchenleitung, für eine intensive Auswertung und Weiterarbeit an den Materialien und Sachfragen von Boston in unserer Landeskirche Sorge zu tragen.

Dabei sollte es u.a. um die Aufnahme folgender Impulse aus dem Bericht gehen:

1. Unterstützung aller Bemühungen um eine vollständige atomare Abrüstung und um weitere Einschränkung der konventionellen Waffen, damit die freiwerdenden Mittel für den verstärkten Gesundheitsschutz und die Bewahrung der natürlichen Umwelt des Menschen eingesetzt werden können.

2. Anregung einer öffentlichen Debatte über die Chancen und Gefahren der friedlichen Nutzung der Kernenergie auch in unserem Lande.

3. Verstärkung der Hilfsmaßnahmen für die armen Länder der Welt auch durch die sozialistischen Staaten und die Bürger der DDR (s. UN-Empfehlung: 0,7 % des Bruttosozialproduktes!)

4. Überlegungen, wie man das ökologische Bewußtsein in unseren Gemeinden wecken kann und wie wir als Christen in unserer Gesellschaft für einen einfachen Lebensstil eintreten können.

5. Vermittlung von Gesprächen zwischen Politikern, Wissenschaftlern der DDR und Fachleuten aus dem kirchlich-theologischen Bereich über die aktuelle Umwelt- und Zukunftsverantwortung der Menschheit.

(2) Zentrallausschuß des ÖRK (Jamaika)

Auch die Tagung des Zentrallausschusses des ÖRK in Kingston, Jamaika (1.–11. Januar 1979), an der Bischof Hempel teilgenommen hatte, fand in der DDR Beachtung. Eine Information über Verlauf und Ergebnisse der Tagung stellte die Theologische Studienabteilung zusammen¹⁰³.

(3) ÖRK-Gremien in der DDR

Im April tagte die Christliche Gesundheitskommission des ÖRK in der DDR¹⁰⁴. Die Mitglieder der Kommission besuchten die Samariteranstalten in Fürstenwalde und nahmen an einer Konferenz der Chefärzte aus dem Bereich des Dia-

102. epd-Dok. 51/1979, S. 25.

103. Theologische Studienabteilung, Studienreferat für Beobachtung der ökumenischen Entwicklung, Information über die Tagung des Zentrallausschusses des ÖRK, Kingston, Jamaika, 1.–11. Januar, zusammengestellt von H.-M. Moderow und M. Sens, USB 176/1979 (Vervielfältigung, 21 S., und Anhang I–IV).

104. Ein ausführlicher Bericht in: ena vom 11.4.1979 (XXXII/15).

konischen Werkes in der DDR teil. Seit etwa 1974 hatte der ÖRK begonnen, durch Gruppenbesuche in Mitgliedskirchen die Verbundenheit zu ihnen zu stärken. Zum erstenmal wurde 1979 eine solche Gruppe in ein sozialistisches Land geschickt. Drei Wochen reisten die Teilnehmer der Besuchergruppe, die sich aus den verschiedensten Ländern zusammensetzte, durch die DDR und besuchten Gemeinden. Am Ende schrieb die Gruppe einen „Brief der ökumenischen Besuchergruppe an den Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR und seine Gemeinden“¹⁰⁵.

II. Konferenz Europäischer Kirchen (KEK)

Herausragendes Ereignis war hier die Vollversammlung vom 18. bis 25. Oktober 1979 auf Kreta. Die Theologische Studienabteilung gab ein Informationsheft heraus¹⁰⁶. Die 15 Mitglieder der Delegation des Bundes kamen zu einer Vorbereitungstagung zusammen (20. bis 22. Juni), um ein gemeinsames Vorgehen auf der Versammlung abzusprechen. Auf dieser Tagung in Hirschluch hielt Matthias Sens ein einführendes Referat¹⁰⁷. Er stellte das Thema der Vollversammlung „In der Kraft des Heiligen Geistes – frei für die Welt“ auch in Beziehung zu dem Gegeneinander der Staaten in Europa und führte dabei aus¹⁰⁸:

In Europa stehen sich zwei europäische Gemeinschaften gegenüber. Beide wollen das bessere Europa schaffen. Die Kirchen sind, ob sie es wollen oder nicht, eng mit diesen Gemeinschaften verbunden. Die westeuropäischen Kirchen suchen nach ihrem Beitrag zur (west)europäischen Integration. Die Kirchen der sozialistischen Länder streben zumindest teilweise nach engerer Gemeinschaft. Das ist berechtigt, wenn damit das jeweils Gute vertreten werden soll. Zu solchen unterschiedlichen Akzenten und Voten sollten sich die Kirchen freigeben. Zwei bessere Europa sind aber nicht das beste. Nicht zuerst wegen gemeinsamer Traditionen. Eher schon wegen der Gemeinschaft des Lebensraumes. Am meisten aber, weil nur die größere Gemeinschaft von ganz Europa, die sich nicht in den Interessenkonflikten und im Wettlauf der Europateile aufreibt, den Beitrag für die Entwicklung der weltweiten menschlichen Gemeinschaft leisten kann, der von Europa erwartet wird. Die KEK muß diese größere Gemeinschaft ganz Europas vertreten und die Kirchen dazu anregen, ohne Verzicht auf konkrete Parteinahmen die größere Gemeinschaft zu suchen in konkreter Pluralität.

Die Entschiedenheit, mit der sich die Sprecher der Kirchen in der DDR von den Propaganda-Parolen ihrer Regierung in der Ost-West-Auseinandersetzung distanzieren, muß immer wieder unterstrichen werden. In solchen Äußerungen zeigt sich die „Eigenständigkeit“ einer kirchlichen Verantwortung für den Frie-

105. Der Text des Briefes sowie eine Einschätzung des Gruppenbesuches in: KiS 3/1981, S. 17–22 (vgl. auch epd-Dok. 37/1979, S. 68ff.).

106. KEK-Vollversammlung, Kreta, 18.–25. Oktober 1979, Vorbereitungsmaterial Hauptthema – Sektionsthema, hg. von der Theologischen Studienabteilung beim Bund der Ev. Kirchen in der DDR, verantwortlich: Referat für Beobachtung der ökumenischen Entwicklung, August 1979 (USB 600/1979, Vervielfältigung, 39 S.).

107. MBI 1/2 1980, S. 3ff.

108. A.a.O. S. 6f.

den in der Welt. Auf Kreta brachte die Delegation der Kirchen des Bundes einen Antrag ein, der hatte folgenden Wortlaut¹⁰⁹:

Die Fortsetzung des Entspannungsprozesses und die Notwendigkeit der gleichen, unverminderten Sicherheit aller Staaten in Europa verlangt von den Staaten des Warschauer Vertrages wie von den Staaten der NATO den Verzicht auf Entscheidungen, die einer Eskalation des Wettrüstens in Europa Vorschub leisten. Die Vertreter der Kirchen aus der DDR bitten darum die VIII. Vollversammlung der KEK, sich für eine kurzfristige Einleitung von Verhandlungen zwischen den beteiligten Regierungen einzusetzen. Dabei sollten die betroffenen Regierungen alle ersten Schritte in dieser Richtung ernstnehmen und Entscheidungen, die solche Gespräche erschweren, zurückstellen.

Der Antrag wurde in der Botschaft der VIII. Vollversammlung an die Christen in Europa aufgenommen. Die kirchliche Presse in der DDR sorgte für die Bekanntgabe der Initiative der DDR-Vertreter wie auch für die volle Veröffentlichung des Wortlautes der Botschaft¹¹⁰. Für die Synode des Bundes und der Gliedkirchen, für andere kirchliche Veranstaltungen auf allen Ebenen auch mit jungen Menschen und für Gespräche mit staatlichen Vertretern eröffnen solche Meldungen und Berichte die Möglichkeit, über Friedens- und Abrüstungsfragen in einer Weise zu diskutieren, wie es sonst in der DDR nicht möglich ist und auch nicht zugestanden wird.

c) Bilaterale ökumenische Beziehungen

I. Überblick

Die bilateralen Beziehungen mit Kirchen in aller Welt wurden weitergeführt und vertieft. Der Besuch des Erzbischofs von Canterbury, Dr. Frederic Donald Coggan im Mai wurde in der DDR nicht nur kirchlich, sondern auch politisch honoriert. E. Honecker ließ es sich nicht nehmen, den Erzbischof zu empfangen¹¹¹. Die Arbeitsgruppe „Begegnung von Christen aus Frankreich und der DDR“ kam in Frankreich zu einer Konsultation zusammen¹¹². Aus der Schweiz kam gleich zweimal ökumenischer Besuch. Die theologischen Gespräche aus dem Jahr 1978 mit der Russisch-Orthodoxen Kirche und der Bulgarischen Orthodoxen Kirche wurden ausgewertet, die nächsten vorbereitet. Verbindungen zu den Kirchen in der CSSR wurden neu gesucht.

109. Zitiert nach ena vom 24.10.1979 (XXXII/43, S. 15).

110. ena dokumentierte die Botschaft in der Ausgabe vom 7.11.1979 (XXXII/45, S. 15–17).

111. ND vom 25.5.1979 berichtete von dem Empfang des hohen kirchlichen Würdenträgers bei E. Honecker. ena bringt am 30.5.1979 eine ausführliche Meldung (XXXII/22, S. 2.4).

112. Vgl. KiS 5–6/1979 – Chronik (10.–14. September).

II. Ökumenische Kontakte zu einzelnen Kirchen

(1) Mekane-Yesus-Kirche Äthiopiens

Auch für den Bund hatte der Besuch einer Delegation der Kirche aus Äthiopien bei den lutherischen Kirchen signalhafte Bedeutung. Mit einer Information über Land und Kirche und dem Aufruf zur Fürbitte im vergangenen Jahr hatte die Konferenz der Ev. Kirchenleitungen ein Zeichen gesetzt¹¹³. Gerade als eine Kirche im sozialistischen Land glaubte man sich befugt, nach dem Schicksal von Kirchen und Christen in einem mit der DDR befreundeten und verbündeten Land fragen zu können. Der Versuch einer Kontaktaufnahme war bisher erfolglos geblieben. Wenige Wochen nach dem Besuch der Delegation sah sich der Bund veranlaßt, erneut seine Sorge über Vorgänge in Äthiopien zum Ausdruck zu bringen. Der Generalsekretär der Mekane-Yesus-Kirche, Gudina Tumsa, war am 1. August entführt worden. Die Konferenz der Ev. Kirchenleitungen bat die Gemeinden, des Entführten, seiner Familie und der Kirche in Äthiopien fürbittend zu gedenken.

(2) Vietnam

Im Dezember 1978 hatte der Bevollmächtigte der Aktion „Brot für die Welt“ in Begleitung eines Vertreters des Bundes eine Hilfssendung (Flugzeugladung) in Vietnam übergeben¹¹⁴. Nach dem Ausbruch der kriegesischen Auseinandersetzungen zwischen China und Vietnam richtete die Konferenz an die Allgemeine Evangelische Kirche in Vietnam (Hanoi) ein Schreiben und rief die Gemeinden in der DDR zur Fürbitte auf. Das Schreiben des Vorsitzenden der Konferenz und der Aufruf zur Fürbitte sind im Folgenden dokumentiert:

Nach den ersten persönlichen Kontakten, die wir durch den Besuch unserer kirchlichen Repräsentanten in Vietnam im Advent 1978 knüpfen konnten, stehen Sie alle uns lebendig vor Augen als Schwestern und Brüder.

Mit großer Anteilnahme und Beunruhigung verfolgen wir die Nachrichten über die kriegesischen Auseinandersetzungen, in die Ihr Land verwickelt ist, und von denen es nun auch durch den Einmarsch chinesischer Truppen betroffen ist.

Wir gedenken Ihrer und Ihres Volkes. Wir trauern mit allen, die ihre Angehörigen verloren haben. Wir empfinden schmerzlich die großen Verluste, die Sie nach langen Kriegsjahren und den schweren Unwetterkatastrophen nun aufs neue ertragen müssen. „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Galater 6,2).

Wir sind bewegt von dem dringenden Wunsch, Ihnen beizustehen und zu helfen. Wir beten für Sie und haben unsere Gemeinden zu neuer Fürbitte für den Frieden in der Welt aufgerufen. Wir werden mit unseren Möglichkeiten versuchen, Ihnen Hilfe zukommen zu lassen. Nehmen Sie diese Zeilen als ein Zeichen dieses unseres Willens.

Wir hoffen mit Ihnen, daß die Waffen bald völlig schweigen und Menschen wieder miteinander reden. Der Friede braucht zu seiner Sicherung Verhandlungen, Vertrauen und Verträge.

Wir wünschen Ihnen von Herzen, daß Sie aus dem Wort Gottes Trost und Kraft erfahren, und hoffen mit Ihnen, daß Sie im Frieden leben können.

113. KJ 1978, Abschnitt 3.a) I. (3).

114. OLKR v. Brück und Frau OKR Lewek; über den Verlauf des Besuches liegt ein ausführlicher Bericht vor (Vervielfältigung, USB 141/79, 11 S.)

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

SCHNELLINFORMATION DES SEKRETARIATS BETR. BRIEF DER KONFERENZ AN EVANGELISCHE KIRCHE IN VIETNAM:

Im Anschluß an den Besuch von Oberkirchenrätin Christa Lewek (Berlin) und Oberlandeskirchenrat Ulrich von Brück (Dresden) bei der Allgemeinen Evangelischen Kirche in Vietnam Anfang Dezember 1978 hat sich die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR auf ihrer März-Tagung mit einem Brief an die evangelischen Christen in Vietnam gewandt.

Im Blick auf die Folgen der kriegerischen Auseinandersetzungen, von denen das Land betroffen ist, wurde zugesichert, nach Möglichkeiten brüderlicher Hilfeleistungen zu suchen.

Die Konferenz der Kirchenleitungen ruft die Gemeinden in der Gliedkirchen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR zur Fürbitte für die vom Krieg betroffenen Menschen auf.

Der Wortlaut des Briefes der Konferenz wird nachstehend bekanntgemacht (siehe oben).

(3) Japan

In der Zeit vom 24.3. bis zum 18.4. besuchten Bischof D. Albrecht Schönherr, Dozent Dr. Wiebering (Theol. Seminar Leipzig) und Pastorin Brigitte Hennig Japan und erwiderten damit den Besuch einer japanischen Delegation in der DDR im März 1978. Zwischen dem Nationalen Kirchenrat in Japan und Kirchen der DDR bestehen schon seit längerer Zeit Beziehungen. Der Besuch 1979 war der erste offizielle Besuch einer Delegation des Bundes¹¹⁵. Nach dem Besuch schilderte Bischof D. Albrecht Schönherr seine Eindrücke in einem ausführlichen Interview¹¹⁶.

(4) NCC/USA

Die Gespräche mit dem NCC des Vorjahres¹¹⁷ wurden im September in den USA fortgesetzt. Über die Gespräche wurde ein gemeinsamer Bericht veröffentlicht¹¹⁸.

GEMEINSAMER BERICHT ÜBER DIE FORTSETZUNG DES DIALOGS ZWISCHEN VERTRETERN DES NATIONALRATES DER KIRCHEN CHRISTI IN DEN USA UND DES BUNDES DER EVANGELISCHEN KIRCHEN IN DER DDR SOWIE DER VEREINIGUNG EVANGELISCHER FREIKIRCHEN IN DER DDR IN STONY POINT, NEW YORK

Vom 13.-16. September 1979

Angeichts der ständigen Eskalation des Wettrüstens kommt es darauf an, sich nicht nur in Protesten zu erschöpfen, sondern mit kompetenten Gesprächspartnern innerhalb der Weltchristenheit zu untersuchen, wie die Kirchen in Ost und West zusammenarbeiten können, um die allgemeine Abrüstung zu fördern.

115. ena vom 28.3.1979 (XXXII/13, S. 2).

116. ena vom 16.5.1979 (XXXII/20, S. 12-15).

117. KJ 1978, S. 342f.

118. epd-Dok. 51/1979, S. 46ff.

Aus diesem Grunde wandten sich der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR sowie die Vereinigung Evangelischer Freikirchen in der DDR am 10. September 1977 an den Nationalrat der Kirchen Christi in den USA mit der Bitte, einen Dialog über Fragen des Wettrüstens und des Rüstungsstops zu beginnen.

Eine erste Gesprächsrunde fand vom 5. bis 7. April 1978 in Chorin/DDR statt, wo man sich besonders mit einer möglichen Einführung der Neutronenwaffe in den USA und anderer nuklearer Waffensysteme in verschiedenen Ländern in Ost und West beschäftigte. Am Ende der Tagung in Chorin waren sich alle Gesprächspartner darin einig, daß die Arbeit an einer echten Abrüstung erst anfangen muß.

Auf Einladung des Nationalrates der Kirchen Christi in den USA trafen sich vom 13. bis 16. September 1979 in Stony Point in den USA 19 Gesprächsteilnehmer (14 aus den USA, 5 aus der DDR) zur Fortsetzung des Dialogs.

Der erste Teil der Konsultation setzte sich mit den biblischen, theologischen und kirchengeschichtlichen Grundlagen auseinander, von denen her die Fragen der „Mächte und Gewalten“, die für die Rüstung bedeutsam sind, angegangen und beurteilt werden können. Dieser erste Gesprächsgang schloß die Fragen von Gewalt und Gewaltlosigkeit, nationaler Sicherheit, Nationalismus und der Herrschaft der Technik ein. Besondere Aufmerksamkeit wurde der qualitativen Änderung gewidmet, die die Weltsituation durch die Möglichkeit der Herbeiführung einer nuklearen Katastrophe und der daraus entstandenen Bedrohung der ganzen menschlichen Existenz erfahren hat.

Nach dieser Diskussion wurden Referate über die Wirtschaftssysteme der beiden Länder einschließlich der Analyse ihrer unterschiedlichen Perspektiven vorgetragen. Fragen, die in der Diskussion herausgestellt wurden, betrafen die Verflechtungen des militärisch-industriellen Komplexes und die in ihn verwickelten Eigeninteressen. Den hohen Kosten der Rüstung wurden die dringend notwendigen Aufwendungen für soziale Bedürfnisse und Dienste gegenübergestellt.

Schließlich wurden Referate und Berichte über gegenwärtige Bemühungen der Kirchen in ihren nationalen und kirchlichen Strukturen um die Erziehung zum Frieden vorgetragen. Es herrschte Übereinstimmung darin, daß Erziehung zum Frieden und Aktionen für den Frieden dringende Aufgaben seien, für die die Kirchen als Nachfolger des Friedefürsten, Jesus Christus, eine besondere Verantwortung und eine besondere Kompetenz haben. Vertreter der Kirchen in beiden Ländern schilderten ihre Sorgen und Bemühungen, dem beunruhigenden Einfluß von militärischen Ausbildungsprogrammen auf Jugendliche zu begegnen, die gegenwärtig innerhalb der jeweiligen Bildungssysteme mit Unterstützung des Staates durchgeführt werden.

Diese Referate boten den Hintergrund für allgemeine und spezifische Diskussionen im Plenum.

Die Teilnehmer erwarten, daß dieser fruchtbare Dialog fortgesetzt wird.

Als Ergebnis ihrer Gespräche ist den Teilnehmern deutlich geworden: Christen und Kirchen sind verpflichtet, als Nachfolger Jesu Christi der hochgerüsteten und zerstrittenen Welt Beispiele zu geben, daß sie sich trotz ihrer theologischen, ökonomischen und politischen Unterschiede um Gemeinsamkeit und gemeinsame Aktionen bemühen.

Die Teilnehmer wollen sich in ihren Kirchen und Gesellschaften dafür einsetzen, daß alle Möglichkeiten zu freimütigem Gespräch zwischen Regierungen und zwischen einzelnen Menschen genutzt und verstärkt werden, damit durch gegenseitiges Kennenlernen vorhandene – möglicherweise historisch begründete, aber letztlich irrationale – Vorurteile und Feindbilder abgebaut werden können. Die Teilnehmer wollen sich in ihren Kirchen dafür einsetzen, daß das Programm des Ökumenischen Rates der Kirchen für Abrüstung und gegen Militarisierung stärker in die Arbeit ihrer Kirchen einbezogen wird. Besonders in der Aus- und Weiterbildung kirchlicher Mitarbeiter sollen die Fragen einer Friedenserziehung ausführlichen Raum gewinnen.

Die Teilnehmer wollen sich in ihren Kirchen und Gesellschaften dafür einsetzen, daß Mut gemacht wird zu den vielen kleinen Schritten, die allein das Ziel wirklicher Abrüstung und Verständigung näherbringen können. Solche Schritte schließen die weitere Verwirklichung der Schlußakte von Helsinki ein. Die USA und die UdSSR befinden sich gegenwärtig im Prozeß der SALT-Verhandlungen, die 1972 zu SALT I und 1979 zu SALT II

geführt haben. Obwohl Einzelheiten dieser beiden Abkommen verschieden beurteilt werden können, bleibt die Bedeutung dieser Gespräche unumstritten. Die dringende Notwendigkeit, zu weiteren Abkommen über wichtige Fragen der Rüstungskontrolle und substantieller Schritte bei der nuklearen Abrüstung zu gelangen, bleibt bestehen.

Die Teilnehmer wollen sich in ihren Kirchen und Gesellschaften dafür einsetzen, daß alternative Sicherheitssysteme entwickelt werden, vertrauenbildende Maßnahmen zwischen den Regierungen stärkeres Gewicht bekommen und erste unilaterale Schritte im Bereich der Abrüstung erfolgen.

Für Christen und Kirchen bleibt die Aufgabe bestehen, eine gemeinsame Basis zu finden, von der aus sie die Welt, in der sie leben, ermutigen, von dem Gleichgewicht des Schreckens und vom gegenseitigen Mißtrauen abzulassen, auf eine Konversion in der Waffenproduktion hin zu planen und zu friedlicher Koexistenz und gemeinsamen Aktionen für den Frieden zu kommen. Wohlüberlegte Schritte sind nötig, aber die Zeit drängt; es droht die Zerstörung der Menschheit.

Die Teilnehmer brachten ihre Hoffnung zum Ausdruck, daß trotz aller drohenden Gefahren sie als Menschen, die in der Nachfolge des Herrn Jesus Christus stehen, befähigt werden, Wegzeichen zu seinem Reich aufzuzeigen. Sie können seiner Kraft mehr trauen als den Mächten der Bedrohung und Gewalt. In solchem Vertrauen können sie anderen Christen und anderen Kirchen zutrauen, daß sie aus der gleichen Verantwortung vor dem Herrn handeln.

d) Die „Besondere Gemeinschaft der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland“

I. Einschätzung

Die Gemeinschaft zwischen den Kirchen in den beiden deutschen Staaten konnte sich fast ungestört weiterentwickeln. Die Partnerschaft bewährte sich auf allen Ebenen. Eine Gesamtübersicht über die tatsächlichen Kontakte zwischen dem Bund der Ev. Kirchen in der DDR und der EKD, zwischen der EKV (Region OST) und der EKV (Region West), zwischen VELK in der DDR und VELKD, zwischen den Gliedkirchen des Bundes und denen der EKD, zwischen Gemeinden in Ost und West, zwischen Verbänden (Jugendverbänden, Frauenverbänden u.a.), zwischen Arbeitsgremien und zwischen den vielfältigen diakonischen Organisationen gibt es bis heute nicht. Auch über die finanziellen Hilfen der westlichen Kirchen für ihre östlichen Schwesterkirchen liegen keine amtlichen und offiziellen Angaben vor. Diese Informationslücke hat ihren Grund. Nach wie vor gehört die „besondere Gemeinschaft“ zu den störanfälligen Bereichen kirchlicher Arbeit.

Der Staat der DDR wacht sorgfältig darüber, daß in der Öffentlichkeit nicht der Eindruck entsteht, als ob die „Abgrenzungspolitik“ zum anderen Deutschland nur ein propagandistisches Spiel sei, das niemand wirklich ernst zu nehmen brauche. Die Kirchen wissen dies sehr wohl und vermeiden darum, daß ihre praktizierte und auch dem DDR-Staat gegenüber immer neu in Anspruch genommene Gemeinschaft als eine kirchliche Variante einer Wiedervereinigungspolitik mißverstanden werden kann. Dabei sehen sie, daß die westliche Seite – besonders in der Berichterstattung der Boulevard-Presse – die Gemeinschaft der Christen und Kirchen als Beweis dafür nimmt, daß die Abgrenzungspolitik der DDR im Widerspruch zum Willen der DDR-Bevölkerung steht. Auch die

öffentlich auf Synoden in der DDR, auf anderen kirchlichen Veranstaltungen und hier und da in kirchlichen Wochenzeitungen vorgetragene Kritik an einzelnen Maßnahmen oder der Politik des DDR-Staates wird gern und schnell im Westen aufgegriffen, um auf die Kluft zwischen Regierung und Regierten in der DDR hinzuweisen. Die kirchliche Kritik wird dabei als Kritik am System selbst dargestellt.

Eine Systemkritik aber wird in der DDR nicht geduldet. Sie berührt die Machtfrage, die von der Partei der SED und der Regierung nicht zur Disposition gestellt wird. Wer solche Fragen in der DDR stellt, steht zu dem Staat nicht mehr in einer Solidarität, auch nicht in einer „kritischen Solidarität“, zu der sich die Kirchen bekennen. Die praktizierte besondere Gemeinschaft zwischen den Kirchen und Christen in den beiden deutschen Staaten ist darum so störanfällig, weil sie ohne kirchliche Absicht und kirchliches Zutun jederzeit zu einem Politikum werden kann, das der einen oder der anderen Seite nützt bzw. schadet. Dies so gut wie möglich zu vermeiden, liegt im Interesse der Gemeinschaft. Darum standen gegenseitige Begegnungen, Aussprachen und auch Meinungsstreit oder finanzielle Hilfen nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit. Mit ziemlicher Sicherheit kann man davon ausgehen, daß die Tatsache der begrenzten Öffentlichkeit der praktizierten Gemeinschaft Voraussetzung für ihr tatsächliches Funktionieren gewesen ist.

Ein Kennzeichen der besonderen und praktizierten Gemeinschaft im Jahr 1979 bestand darin, daß sie aus der Ecke der Verschwiegenheit oder gar der Heimlichkeit herausgetreten ist. Die einzelnen Schritte dazu waren behutsam aber hatten bisweilen spektakulären Charakter. Ganz ungestört verlief der letztlich erfolgreiche Prozeß nicht. Als z.B. die sogenannte „Gemeinsame Vorbereitungsgruppe“ zur Weiterarbeit an den „Eisenacher Empfehlungen“ gebildet wurde, dachte man in den Kirchen der DDR ursprünglich daran, einige „ständige Gäste“ aus den EKD-Kirchen in die Gruppe zu berufen. Die Auflösung etwa der EKU (Region Ost) oder der VELK in der DDR, die in dem Konzept der Eisenacher Empfehlungen angelegt war, mußte Auswirkungen für den Bestand der EKU (Region West) und möglicherweise auch für die VELKD haben. Die Eisenacher Empfehlungen hatten aber auch die Beziehungen zwischen den östlichen und westlichen Kirchen und kirchlichen Zusammenschlüssen angesprochen. Sie sollten – nach den Empfehlungen – von der neuen „Vereinigten Evangelischen Kirche in der DDR“ fortgeführt werden. Es gab also Gründe genug, bei den Beratungen über die weiteren Schritte den Kontakt mit westlichen Kirchen zu suchen. Bei Gesprächen mit staatlichen Vertretern stieß die Absicht, in der „Gemeinsamen Vorbereitungsgruppe“ institutionell ständige Gäste der EKD vorzusehen, auf heftigen Widerstand. Die Kirchen in der DDR ließen den Plan fallen. Die Mitarbeit und Mitberatung von Teilnehmern aus dem Bereich der EKD wurde damit allerdings nicht aufgegeben; aber sie durfte öffentlich und amtlich nicht in Erscheinung treten.

II. Bewährung im politischen Spannungsfeld zwischen Ost und West

(1) Wort zum Frieden

In einem fast demonstrativ zu nennenden Akt bekannten sich die Kirchen der beiden deutschen Staaten im Rahmen ihrer politischen Verantwortung, einen Beitrag zur Erhaltung des Friedens zu leisten, zu ihrer Gemeinschaft. Bereits Ende 1978 wurde in der Konferenz überlegt, ob nicht der Tag des Kriegsbeginns vor 40 Jahren, der 1. September 1979, den Kirchen des Bundes gemeinsam mit den Kirchen der EKD die Aufgabe stellt, vor einem neuen Krieg zu warnen und ein öffentliches Friedenszeugnis abzulegen. Der Kriegsbeginn ging von ganz Deutschland aus. Fast zwangsläufig mußten die Kirchen des früheren Deutschlands versuchen, eine gemeinsame Aktion zu unternehmen. Nach einigen Konsultationen beschlossen die Leitungsgremien, ein gemeinsames Wort zu verabschieden. Genau genommen wurde zunächst sehr viel vorsichtiger festgelegt, zu versuchen, etwas gemeinsam zu formulieren. Es war nicht so sicher, daß dies gelingen würde. Nicht nur die politischen Zwänge standen hier im Wege; die Meinungen, welche Aussagen im Mittelpunkt stehen mußten, gingen zunächst weit auseinander. Das schließlich verabschiedete „Wort zum Frieden“ fand ein breites publizistisches Echo und dabei in Ost und West einen überraschend übereinstimmenden Beifall. Die DDR nahm diesen Akt der Gemeinschaft der Kirchen in den beiden deutschen Staaten hin.

Im Rückblick sollte nicht vergessen werden, daß in den DDR-Kirchen mit dieser staatlichen Toleranz nicht ohne weiteres gerechnet worden war. Man hielt es durchaus für möglich, daß die DDR wegen der öffentlich und fast provozierend in Anspruch genommenen „besonderen Gemeinschaft“ mit restriktiven Maßnahmen reagieren könnte. Bei dem „Wort zum Frieden“ sollte also nicht nur der Inhalt bedacht werden. Auch die Schwierigkeiten, eine gemeinsame Aussage zu finden, und die nicht selbstverständliche Tatsache, daß ein gemeinsames Wort von der DDR unbeanstandet hingenommen worden ist, verdienen Beachtung. In der DDR wurde das Wort in zahlreichen Gottesdiensten verlesen, in Gemeindebriefen und mit Handzetteln bekanntgemacht, Zeitungen veröffentlichten es im Wortlaut¹¹⁹. Die DDR-Kirchen haben im Rahmen ihrer Friedensverantwortung das Programm der „Erziehung zum Frieden“ entwickelt, das sie selbst als „kontrapunktisches Unternehmen zur Wehrerziehung“ bezeichnen¹²⁰. Das „Wort zum Frieden“ gehört zu den Aktionen des groß angelegten kirchlichen Erziehungsprogramms. Im Westen wurde das Wort ebenfalls in vielen Zeitungen wörtlich bekannt gemacht. Dabei wurde besonders darauf hingewiesen, daß zum erstenmal nach 11 Jahren und nach der Trennung der Kirchen im Jahr 1969 ein gemeinsames kirchliches Wort erarbeitet und vorgelegt worden ist. Das „Wort zum Frieden“ hat folgenden Text¹²¹:

119. Vgl. R. Henkys: Verantwortung für den Frieden, in: KiS 4/1979, S. 21–28.

120. Präsident Domsch (Dresden) zitiert nach R. Henkys, a.a.O.

121. Vgl. MBl 5–6/1979, S. 65; Ev. Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche „Die Zeichen der Zeit“ 11/1980, S. 426f.; ena vom 22.8.1979 (XXXII/34, S. 14–16); epd.-Dok. 37a/1979 u.a.

WORT ZUM FRIEDEN. ERKLÄRUNG DES BUNDES DER EVANGELISCHEN
KIRCHEN IN DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK
UND DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND (EKD)
ZUM 40. JAHRESTAG DES BEGINNS DES ZWEITEN WELTKRIEGES

Vor vierzig Jahren, am 1. September 1939, begann der Zweite Weltkrieg. Der Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik und die Evangelische Kirche in Deutschland rufen aus diesem Anlaß dazu auf, das Geschehen dieses Krieges, seine Wirkungen und Folgen zu bedenken und sich der Aufgaben bewußt zu werden, vor denen wir heute stehen. In unterschiedliche politische, wirtschaftliche und militärische Weltsysteme hineingestellt, nehmen die evangelischen Kirchen in den beiden deutschen Staaten den Auftrag, das Evangelium je in ihren Verantwortungsbereich hinein auszurichten, eigenständig wahr. Gemeinsam sprechen sie heute im Bewußtsein ihrer gemeinsamen Betroffenheit und Schuld. An der Nahtstelle zweier Weltsysteme bekennen sie sich gemeinsam zu ihrer besonderen Verantwortung für den Frieden.

Erinnern wir uns: Durch den deutschen Angriff auf den polnischen Staat im September 1939 wurde ein Krieg ausgelöst, der nahezu alle europäischen Staaten ergriff. Die ideologischen Triebkräfte dieses Krieges und der Wahn rassischer Überlegenheit ließen für Verständigungs- und Friedensinitiativen keinen Raum. Zug um Zug wurden schließlich fast alle Völker und Staaten der Welt in einen neuen Krieg hineingerissen. In ihm geschahen Kriegsverbrechen und die Vernichtung des europäischen Judentums durch Menschen unseres Volkes. Der totale Krieg führte zu einer Radikalisierung über alles bisher gekannte Maß. Zuletzt triumphierte die totale Vernichtungswaffe.

Der Zweite Weltkrieg gehört nicht der Vergangenheit an. Kinder und Eltern, Verwandte und Freunde haben um viele Millionen Tote getrauert. Unzählige Menschen tragen weiter an den Leiden dieses Krieges. Die Narben schmerzen noch heute. Der Krieg hat tiefgreifende Gegensätze zwischen Völkern hinterlassen, politische Spannungen und Mißtrauen. Er verstärkte aber auch das Verlangen nach einer politischen Ordnung, die den Frieden weltweit beständiger machen kann.

Die deutsche Verantwortung für die Auslösung des Zweiten Weltkrieges liegt offen zu Tage. Die Frage nach der Schuld zwingt uns dazu, auch nach unserem eigenen Anteil an ihr und unseren Verstrickungen zu fragen. Die Stuttgarter Schuldklärung der evangelischen Kirche wollte auch dazu helfen, die Folgen dieses Krieges anzunehmen und einen neuen Anfang zu machen. Solche Annahme verlangte ein tiefes und schmerzhaftes Umdenken, Überwindung und Opfer.

Die Stuttgarter Erklärung eröffnete den Weg zur Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung, die sich seit ihrer Gründung als ein Instrument des Friedens verstanden hat. Durch die Erfahrungen zweier Weltkriege wird die ökumenische Gemeinschaft dringender als je zu den Aufgaben kirchlicher Weltverantwortung und christlichen Friedensdienstes herausgefordert. In der ökumenischen Gemeinschaft und mit ihr können heute über weltpolitische Gegensätze hinweg Brücken der Verständigung geschlagen werden. Das ist eine große Chance, Vertrauen zu bilden und wirksam werden zu lassen, die wir als Kirchen in den beiden deutschen Staaten entschlossen nutzen wollen.

Auf mehr als dreißig Jahre Frieden in Europa blicken wir zurück. Wir wissen aber, wie zerbrechlich der Frieden ist. 1945 haben Unzählige geschworen: Nie wieder Krieg! Heute muß dieser Ruf bekräftigt werden, nicht nur mit leidenschaftlichem Herzen, auch mit besonnenem Verstand. Die Arbeit für eine Friedensordnung, die Vertrauen wachsen läßt und den Völkern Sicherheit gewährt, in der Konflikte zwischen den Staaten ohne militärische Drohung und ohne Anwendung von Gewalt ausgetragen werden, erfordert Nüchternheit, Geduld und Mut. Den Christen und Kirchen in den beiden deutschen Staaten ist es besonders aufgetragen, an der Vertiefung der Entspannungspolitik mitzuarbeiten, für die die Schlußakte von Helsinki ein Zeichen der Hoffnung ist.

Wir wissen: Lange bevor ein Krieg ausbricht, hat er in den Gedanken und Herzen der Menschen schon begonnen. Mißtrauen und Angst und das Gefühl der Bedrohung löschen alle anderen Hoffnungen aus. Darum haben wir jetzt für eine konsequente Erziehung zum Frieden zu sorgen. Diese Erziehung wird sich darauf richten müssen, dem Gefühl der Ohn-

macht entgegenzuwirken und zur friedlichen Lösung von Konflikten zu befähigen, im persönlichen Bereich ebenso wie im Umgang der Staaten miteinander. Die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges haben das Sicherheitsstreben der Völker verstärkt. Der gegenwärtige Rüstungswettlauf verschlingt unvorstellbare Energien und Mittel. Ständige Ermutigung brauchen die Politiker, die in zähen Verhandlungen darum ringen, diese Entwicklung zu bremsen. Dazu gehört unser aller Bereitschaft, eigene Interessen in das Interesse des Friedens für alle Völker einzuordnen und den eigenen Reichtum mehr und mehr für den gerechten Ausgleich zwischen den Völkern einzusetzen.

Christus ist unser Friede. Friede mit Gott und Frieden auf Erden sind nicht dasselbe. In der Gewißheit des Friedens, den Gott selbst verheißen hat, und der mit seiner Herrschaft auf uns zukommt, sind wir gewarnt vor Illusionen und falschem Optimismus in unserem Handeln. Noch mehr aber verbietet uns diese Gewißheit jede Gleichgültigkeit angesichts der Gefährdung unserer Welt.

Laßt uns für den Frieden in der Welt denken, arbeiten und beten! Laßt uns für alle Taten des Friedens danken!

Laßt uns danken für den Frieden mit Gott, den wir heute durch den Glauben an Christus haben.

(2) Offizieller Besuch des Ratsvorsitzenden der EKD beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR

Im Dezember stattete der auf der Synode der EKD 1979 neu gewählte Ratsvorsitzende, Landesbischof Professor Dr. E. Lohse, in Begleitung des Präsidenten der Kirchenkanzlei, Walter Hammer, dem Bund der Ev. Kirchen in der DDR einen offiziellen Besuch ab¹²². Begegnungen zwischen dem Ratsvorsitzenden der EKD und dem Vorsitzenden der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen und anderen Mitgliedern der Konferenz hatte es bereits vielfach gegeben; Präsident Hammer hielt sich auch bereits häufig zu Gesprächen mit kirchlichen Partnern in Ostberlin oder in der DDR auf. Der Besuch im Dezember aber hatte offiziellen Charakter; die Beziehungen zwischen Kirchen auf der Leitungsebene sollten auch von den staatlichen Stellen in der DDR amtlich zur Kenntnis genommen werden. Kirchliche Zeitungen in der DDR sollten diese Tatsache auch melden können. Über die zwischenkirchlichen Beziehungen und über die „besondere Gemeinschaft“ zwischen dem Bund der Ev. Kirchen in der DDR und der EKD sollte endlich in aller Öffentlichkeit gesprochen werden können. Der offiziell angetretene und amtliche Besuch erfüllte seinen Zweck. Der DDR-Staat nahm diesen Schritt in die Öffentlichkeit hin. Mehr konnte man nicht erwarten.

III. Kontakte zwischen den Kirchen

(1) Besuche in der Bundesrepublik

Besuche in der Bundesrepublik hatte es auch schon früher gegeben. Im Jahr 1979 aber fiel auf, daß über Besuche von Bischöfen aus der DDR bei Kirchen in der Bundesrepublik wie selbstverständlich im ena und in kirchlichen

122. Vgl. u.a. KiS 1/1980 – Chronik 17. Dezember.

Zeitungen der DDR berichtet wurde. Z.B. meldete und kommentierte ena die Reisen von Bischof Dr. Rathke nach Hamburg und zur NEK, von Bischof Dr. Johannes Hempel zur Hannoverschen und Braunschweigischen Kirche, von Kirchenpräsident E. Natho zum Westfälischen Pfarrertag sowie das Auftreten von Bischof D. Albrecht Schönherr auf der Synodaltagung der Westberliner Kirche¹²³. Es wurde berichtet, daß die Bischöfe „vielfältige Veranstaltungen“ besucht und „viele Begegnungen und Besprechungen“ hatten. Die besondere „Partnerschaft“ etwa zwischen der Ev. luth. Kirche Sachsen zur Hannoverschen und Braunschweigischen Kirche wurde erwähnt, die bei Gelegenheit der Besuche gehaltenen Vorträge wurden inhaltlich skizziert. Die Verbindungen zu den Kirchen der EKD wurden damit für die Öffentlichkeit – auch in der DDR – sichtbar; ein weiterer Schritt war unternommen, um die Gemeinschaft in der DDR zu legalisieren. Kritik von seiten der staatlichen Stellen hat es nicht grundsätzlich gegeben. Zwar mußten Überlegungen angestellt werden, wieviele Teilnehmer aus den Kirchen in der DDR jeweils Einladungen zu landeskirchlichen Synodaltagungen annehmen können¹²⁴, für den Kirchentag in Nürnberg konnte offiziell nur eine Liste von 26 Teilnehmern eingereicht werden, andere kirchliche Veranstaltungen in der Bundesrepublik mußten „ökumenischen Charakter“ haben (die Teilnehmer mußten aus mehreren Ländern kommen), um Teilnahme und Ausreise für Gäste aus den Kirchen der DDR zu erreichen. Aber grundsätzlich legten die staatlichen Stellen gegen Kontakte mit den Kirchen der EKD keinen Einspruch ein.

Die Besuche von Bischöfen bzw. Kirchenpräsidenten und ihre Vorträge vor der Pastorenschaft westlicher Partnerkirchen sind für die „besondere Gemeinschaft“ noch unter einem anderen Aspekt von Bedeutung. In den Kirchen der DDR und genauso in den Kirchen der Bundesrepublik steht eine neue Generation im kirchlichen Dienst. Für sie hat die Verbindung über die deutsch-deutsche Grenze hinweg keine Tradition. Gegenseitiger Besuch, Meinungsaustausch und auch gegenseitige Vorträge sind nötig, wenn die Gemeinschaft auch von der neuen Generation getragen werden soll. Unter diesem Gesichtspunkt besonders kommt den Vorträgen – mit den anschließenden Aussprachen – in Hamburg oder Dortmund oder sonstwo eine Bedeutung zu, die gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Entscheidend kam es dabei in den Vorträgen für die westlichen Zuhörer darauf an, wie die Vortragenden mit der Geschichte der DDR und der Kirchen in der DDR und wie sie mit der Gegenwart umgehen würden. Eine sozialistische Schönfärberei der Geschichte oder eine Verharmlosung der Situation hätte die Bereitschaft der neuen Generation, an der Gemeinschaft mit den unbekannt werdenden Kirchen in der DDR festzuhalten, schwächen können. Einfach war die Aufgabe für die Bischöfe aus der DDR nicht; was sie sagten, blieb – und das wußten sie natürlich – den Staatsorganen in der DDR nicht unbekannt. Um so erstaunlicher muß der Freimut hervorgehoben werden, mit dem sie die ihnen gestellten Aufgaben angingen.

123. Vgl. etwa ena vom 16.5.1979 (XXXII/10; vom 20.6.1979 (XXXII/25); vom 5.7.1979 (XXXII/27) u.a.

124. Es sollen nicht mehr als zwei Gäste aus der DDR entsandt werden.

(2) Kirchenpräsident Natho vor dem Pfarrertag in Dortmund

Kirchenpräsident Eberhard Natho hielt auf dem Pfarrertag in Dortmund am 30. Mai ein Referat¹²⁵. Einleitend führte er aus:

„Wer heute im Mai 1979 nach den evangelischen Kirchen in der DDR fragt, fragt nach einem Teil deutscher Geschichte, ja, nach einem Teil der Weltgeschichte, die mit den Stichworten ‚Nationalsozialismus‘ und ‚Zweiter Weltkrieg‘ untrennbar verbunden ist. Damit ist angesagt: Unser Thema ist ein politisches Thema und enthält in hohem Maß die Risiken, die heute jeder eingehen muß, der sich im zweistaatlichen Deutschland zu politischen Fragen äußert. Es sind die Risiken der Mißverständnisse und Mißdeutungen, die Risiken, bewußt oder unbewußt Spannungen und Spaltungen auszulösen, die Risiken, nicht verstanden zu werden. Ich habe ganz elementare Angst, liebe Schwestern und Brüder, ob ich mich mit einem solchen Thema vor Ihnen verständlich machen kann, und ich bitte Sie, mir zu helfen im Gespräch nach Mittag, daß dies gelingt.

Wenn die Kirche nicht zum stummen Hund werden soll, wird sie reden müssen – auch auf die Gefahr, daß dies von der einen oder anderen oder gar von beiden Seiten gründlich mißverstanden wird. Dabei muß der Theologe, dessen vordringlichste Aufgabe die Verkündigung des Evangeliums und die Auslegung der Heiligen Schrift ist, darauf aufmerksam machen, daß jede menschliche Rede der Deutung und damit der Mißdeutung, dem Verstehen und damit zugleich dem Mißverständnis ausgesetzt ist und bleibt. Die sogenannte ‚eindeutige Rede‘ gibt es nicht. Wer spricht, riskiert mißverstanden zu werden. Aber wer stumm bleibt, riskiert jede mitmenschliche Kommunikation.

Für die Behandlung unseres so komplexen wie auch abgründigen Themas erbitte ich daher Ihrer aller Vertrauen und Ihre freundliche Bereitschaft, mit mir eine Wegstrecke unserer Kirche zu bedenken, die voller Gefahren und Schuld, aber auch voller Verheißung und gnädiger Durchhilfe unseres Gottes ist. Dabei muß nach allem was im Raum der weltweiten Kirche bis heute zu Fragen der politischen Mitverantwortung gedacht, geschrieben und diskutiert worden ist und noch immer leidenschaftlich diskutiert wird – denken Sie bitte an die Auseinandersetzungen im Zentrallausschuß in Jamaika im Frühjahr dieses Jahres, als ausgemacht gelten, daß unser Glaube keine Insel zur Pflege religiöser Innerlichkeit ist, sondern daß Jesu Ruf zur Nachfolge in dieser Welt zugleich der Ruf uns an diese Welt weist, so gewiß uns verheißt ist, daß wir in dieser Welt nicht ohne ihn sein sollen. Nachfolge Jesu ist immer auch ein politischer Akt. Darum stellen wir uns einem Thema, das in den letzten Jahren durch hervorragende Vorträge behandelt worden ist, die Sie leichter erhalten können als Mitbrüder bei uns. Ich darf erinnern an Dr. Heino Falcke in Dresden 1972, an Vorträge der Bischöfe Albrecht Schönherr, Hans-Joachim Fränkel und Werner Krusche, an Synodalvorträge aller leitenden Brüder, an die Verlautbarungen unserer Landessynoden und schließlich an das, was alle Bundessynoden 1969 bis 1978 zu diesem Thema gesagt haben. Warum dann noch? Ich nenne zwei Gründe:

1. Kirche im Sozialismus ist eine Kurzformel, die der ständigen Präzisierung bedarf und
2. Als Christen und Kirchen an der Nahtstelle der beiden großen antagonistischen Welt-systeme tragen wir eine besondere Verantwortung für den Frieden, die Versöhnung und das Miteinander von Menschen in sehr unterschiedlichen Lebensbereichen.“

In seinem Referat zeichnete Natho dann die Geschichte der Kirchen in der DDR von 1945 bis zur Gegenwart nach. Ohne Vorwurf nach der einen oder anderen Seite schilderte er die von schweren Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche geprägten Jahrzehnte. Er erinnerte an die „Gruppe Ulbricht“, die mit den sowjetischen Truppen in die sowjetisch besetzte Zone kam. Die sowjetischen Truppen brachten der Kirche zunächst „beinahe grenzenloses

125. Eine Tonbandnachschrift in: epd-Dok. 37/1979, S. 16ff.

Vertrauen“ entgegen. Sehr bald war für beide Seiten klar, daß es Grenzen der Zusammenarbeit und des Vertrauens gab:

„Person und Handlungsweise ... Stalins und das durch ihn geprägte System konnten kein Verständnis für die Diktatur des Proletariats wecken in einem Lande, das gerade durch die brutale Herrschaft einer Partei und eines Mannes in maßloses Elend gestürzt worden war. Ich halte den Stalinismus nicht für ein Kavaliersdelikt des Sozialismus, und ich finde es bedauerlich, daß bis heute die Freiheit in unserem Raum nicht ist, über diese Epoche zu reden, wie wir die Freiheit haben, über die blutbefleckte Vergangenheit unserer Kirche zu reden.“

Das sind deutliche, sehr deutliche Sätze. Dann bringt Natho Beispiele für die ersten „harten Auseinandersetzungen“: Der Staat versuchte es mit der „finanziellen Daumenschraube“. Nachdem die Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg ihren Pfarrern untersagt hatte, sich politisch zu engagieren, reagierte Ministerpräsident Otto Grotewohl mit dem Satz: „In der Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Rechte unterstehen die Geistlichen nicht ihren Kirchenleitungen.“ Es folgte ein Ministererlaß, der festlegte, daß staatliche Zuschüsse für Kirchenleitungen nur noch gewährt werden, wenn diese im Lande der DDR ihren Amtssitz haben. Die Zahlung an Pfarrer, die aus politischen Gründen von ihrer Kirchenleitung gemäßregelt werden, sollten ihre Gehälter aus der Staatskasse unter Kürzung der Zuschüsse an die Kirchenleitung erhalten. Als zweites Beispiel für den Kampf zwischen Staat und Kirche ging Natho auf die Auseinandersetzung um die Jugendarbeit ein. In den Zusammenhang mit einem dritten Beispiel stellte er die Auswirkungen der Jugendweihe dar. Er erinnerte daran, daß sie ursprünglich in der DDR verboten war, bevor sie 1954 wieder eingeführt wurde. Kurz zeichnete er den Weg weiter bis zur Gründung des Bundes im Jahre 1969.

(3) Bischof Dr. Heinrich Rathke vor dem Sprengelkonvent in Hamburg

Am 27. April hielt anläßlich seines Besuches in Hamburg Bischof Dr. Rathke den folgenden Vortrag¹²⁶:

A. Anknüpfung

1. Christen auf beiden Seiten in Kontakt und Gespräch

Wir freuen uns sehr, daß wir nun glücklich und pünktlich als drei Vertreter unserer meckl. Landeskirche *hier in Hamburg* angekommen sind. Wir sind mit dem vorhergehenden Gottesdienst ganz in Ihre Gemeinschaft mit hineingenommen und fühlten uns sofort in diesem Gottesdienst zu Hause. Als Christen und Menschen gehören wir besonders eng zusammen durch eine gemeinsame reformatorische Tradition, durch vielfältige gemeinsame kirchliche und geistliche Praxis – durch Gottesdienstordnung, die Lutherbibel, Gesangbuch, Kirchentag und anderes mehr –, durch die gleiche Sprache, durch die bis heute nachwirkende Vergangenheit der Hitlerzeit, durch die gerade zwischen unseren beiden deutschen Staaten bestehenden Bindungen, Spannungen und Konflikte.

Wir erinnern uns heute gerne mit Ihnen an den heutigen Gedenktag der Reformation in

126. epd.-Dok. 37/1979, S. 24ff.

Hamburg, etliche Jahre vor der Einführung der Reformation in unserer mecklenburgischen Heimatkirche.

Wir haben viele Grüße aus unserer mecklenburgischen Kirche mitgebracht. Wenn wir heute die Gelegenheit zum Besuch in der Hamburgischen Kirche haben, so möchten wir Sie sogleich wieder in unsere eigene Kirche einladen. Nehmen Sie diese Gelegenheit wahr. Uns tut solche Gemeinschaft gut.

2. Unsere Erfahrungen in der Gruppe verarbeitet

Wir begegnen Ihnen heute als Kleinstkreis, als eine Mini-Gemeinde aus der DDR (tres acium collegium). Da ist unsere Kreiskatechetin Frau Harder aus Gnoien im Kirchenkreis Malchin, mehr im Osten der Landeskirche; ebenfalls aus dem dortigen Kirchenkreis Pastor Henning Haack, nun schon ein Dutzend Jahre Landpastor in einer echt mecklenburgischen Gemeinde, die aber an einer Stelle sehr stark die neue Entwicklung im Sozialismus mit Neubaugebiet und entsprechender wirtschaftlicher und politischer Struktur zeigt. Da bin ich selbst – seit 1954 in der DDR – acht Jahre Landpastor, acht Jahre Pastor in einem Rostocker Neubaugebiet und nun auch schon acht Jahre in meinem jetzigen Dienst.

Dieses unser Auftreten als Gruppe soll schon ein *Beitrag* zum *Thema* sein. Ohne den andern Christen neben mir ist der Glaube bei uns nicht durchzuhalten. Nur aus der Sicht der verschiedenen Mitarbeiter und Verantwortungsbereiche kann ein zutreffendes Bild über das Leben unserer Kirche gegeben werden. Über Kirche kann nicht allgemein, sondern immer nur von der konkreten Gemeinde her gesprochen werden.

Wir haben an diesem Referat miteinander vorgearbeitet. Wir haben auch hier und da ein Stück gemeinsamer Arbeit hinter uns:

mit Frau Harder in der Besuchergruppe im Kirchenkreis Rostock,

mit Pastor Haack erst vorgestern bei unserer Rüstzeit des Amtes für Gemeindedienst.

In solchem Gespräch und Erleben (und Erleiden) miteinander finden wir immer ein Stück weiter auf einem gemeinsamen Weg. Das erhoffen wir uns auch aus der Begegnung und dem Gespräch mit Ihnen. Manche auch unserer täglichen Erfahrungen vor Ort möchten wir nachher in den Gruppen einbringen, jeder aus seiner besonderen Erfahrungswelt. So mag es dann nicht nur ein Erlebnisbericht werden, sondern Stärkung unserer geistlichen Gemeinschaft.

3. „Kirche im Sozialismus“ klärt nicht unser Thema

Von dem Leben unserer Kirchen und der Christen in der DDR wird oft unter dem Schlagwort „Kirche im Sozialismus“ berichtet. Bei einer allgemeinen Beschreibung unserer Situation kann so geredet werden: In der DDR als einem sozialistischen Staat leben Christen, sie wollen dort bewußt als Christen leben, sie sehen sich im Sozialismus als Christen angefragt, gefordert und im Rahmen einer geltenden Ordnung anerkannt.

Als programmatische Grundaussage hilft es wenig, von „Kirche im Sozialismus“ zu sprechen. Es bleibt dabei unklar, was das bei dem „real existierenden Sozialismus“, wie er in der DDR vertreten wird, bedeutet. Es ist die Gefahr, daß es zu einer die Kirche vereinnehmenden Formel kommt, etwa so: „Sozialismus (nur der Sozialismus) bietet Christen Sicherheit und Geborgenheit“. Wenn Bischof Schönherr sich in diesen Tagen vor der Berlin-brandenburgischen Synode auf die Formel „Kirche für andere“ bezogen hat, so wollte er damit deutlich machen, daß hiermit eine Aussage getroffen ist, die so auch vom staatlichen Partner anerkannt wird und damit einen Ausgangspunkt bildet für ein weiterführendes Gespräch. Um dieses geht es in unseren Kirchen insbesondere seit der Begegnung vom 6.3.1978 zwischen Vertretern des Vorstandes des Bundes und dem Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker.

„Kirche im Sozialismus“ kann jedoch nicht als das Ergebnis der Aussagen zu Kirche und Gesellschaft auf der Bundessynode 1971 in Eisenach bezeichnet werden, es ist allenfalls eine verwischende Restformel der damaligen Synode. In Eisenach hieß es seinerzeit: „Wir wollen nicht Kirche ohne, gegen oder wie andere sein, sondern Kirche für andere“.

4. Es geht um den öffentlich verantworteten Weg der Kirche

Damit nehme ich bewußt ein Thema auf, unter dem ich im November 1975 einen Bericht vor der Mecklenburgischen Landessynode gegeben habe. Dabei ging es seinerzeit um folgende Schwerpunkte und Fragestellungen: Sind wir eine aus der Öffentlichkeit gedrängte Kirche? Wie bewältigen wir Schwierigkeiten für christliche Kinder und Jugendliche? Es ging um das offene Wort der Kirche, um das öffentliche Wort in der Gesellschaft, um das öffentlich bekannte Wort der Kirche (Informationsschwierigkeiten).

Wenn dieses Thema heute wiederholt wird, so soll damit gesagt werden, daß wir bei unserem Besuch hier in Hamburg so von unserer Kirche in unserer Gesellschaft reden, wie wir es auch zu Hause tun. Mit der Themenstellung sollen vier Schwerpunkte bekannt werden für das Leben unserer Kirche in einer sozialistischen Gesellschaft:

- Wir verstehen uns als Kirche auf dem Wege.
- Es geht um die Stationen auf dem Wege.
- Wir fragen nach der Öffentlichkeitswirkung der Kirche.
- Wir suchen nach Antworten in unserer besonderen Situation.

Dabei geht es um die notwendige Wechselwirkung eines inneren Weges und des öffentlichen Weges der Kirche, der Gemeinde und des einzelnen Christen oder – um es anders auszudrücken – es gibt den unauffälligen Weg der Christen in der Welt, den öffentlichen Weg der Christen in die Welt hinein, und schließlich den über uns selbst hinausführenden Weg auf Gottes neue Welt zu (damit beziehe ich mich auf Aussagen aus Johannes 17: In der Welt, in die Welt hinein, nicht von der Welt).

B. Kirche auf dem Wege

Wir leiden unter der oft sehr schmerzlichen und entmutigenden Erfahrung, uns von Gewohnheiten zu trennen und loslassen zu müssen. Es fällt uns schwer, schon zu abschließenden Einschätzungen zu kommen. Wir haben sehr verschiedenartige Wege zu bewältigen: Der Christ in einem sozialistischen Betrieb, der Rentner, der kirchliche Mitarbeiter in einem städtischen Neubaugebiet oder auf einem herkömmlichen Dorf. Auch die sehr verschiedene Situation in anderen sozialistischen Ländern ist zu bedenken (SU, Ungarn, Polen, CSSR). Sie kann hier nicht berücksichtigt werden. Da ich in den zurückliegenden Jahren für den Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR insbesondere die Beziehungen zur Russisch-Orthodoxen Kirche und den anderen Christen in der Sowjetunion wahrzunehmen hatte, kann ich besonders Erfahrungen aus dem dortigen Bereich mit einbringen.

5. Wegeerfahrungen nach Lukas 24

Hiermit wähle ich einen sehr persönlich bedingten Ausgangspunkt. Von Bayern nach Mecklenburg kommend, wurde ich am Ostermontag 1954 in Althof bei Bad Doberan ordiniert. Meine erste Predigt hielt ich über das Osterevangelium Lukas 24, 13–35 (Emmausjünger). Ich sehe in diesem Osterevangelium wesentliche Erfahrungen der Kirche auf dem Wege verdichtet. Es gibt auf dem Weg dieser Männer von Jerusalem nach Emmaus schon so etwas wie eine Lerngemeinschaft der Kirche und Gemeinde. Sie haben miteinander erlebt, wie Gott uns auf dem Wege in die Schule nimmt. Wichtig erscheinen mir in diesem biblischen Bericht folgende Grundaussagen:

- Die Weggefährtschaft von wenigstens zwei, wenn auch verzagten Jesus-Leuten;
- das Gespräch und die Orientierung an der Schrift;
- die erst rückblickende geistliche und theologische Einsicht;
- die Zusage, daß der Auferstandene sein Ziel mit uns hat.

6. Diasporakirche – vorläufige Kirche

Wir sind nicht Diasporakirche im herkömmlichen Sinne. Diasporakirchen leben in der Regel als konfessionelle Minderheit neben und unter anderen christlichen Kirchen. Solche

Diasporakirchen haben meist von Anfang an als kleine Minderheit bestanden und haben von daher meist eine sehr dynamische und bewegliche Prägung (z.B. Japan).

Wir sind als evangelische Kirchen in der DDR die Großkirchen und Volkskirchen der zurückliegenden Jahrhunderte, inzwischen dezimiert, angeschlagen und müde geworden, aber trotzdem mit dem weiten Kleid einer solchen Großkirche (Gebäude, Verwaltung), auch weiterhin gegenüber der katholischen Kirche und den Freikirchen die Großkirche; auch das staatliche Gegenüber nimmt uns noch in mancher Hinsicht als solche Großkirche. Wir können uns trotzdem in verschiedener Hinsicht als Diasporakirche verstehen:

a) In geographisch-wirtschaftlicher Hinsicht. Vor allem in den weiten Landgebieten Mecklenburgs, dünn besiedelt, sind durch die immense wirtschaftliche Konzentration im Sozialismus die einzelnen Gemeinden und Gemeindeteile sehr zerstreut.

b) Der uns mit anderen, auch westlichen Ländern, durchaus verbindende Schrumpfungsprozeß, die Säkularisierung. Die Zahlen sind kleiner geworden. (Sie waren zu Hitlers Zeiten in manchen mecklenburgischen Gemeinden noch kleiner als heute!)

c) Die ideologische Diaspora. Durch die mit antikirchlicher und atheistischer Propaganda verbundene Entwicklung des Sozialismus marxistisch-leninistischer Prägung wird der Christ bewußt in eine isolierte Position gedrängt, die Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts abgelehnt. Hier kommt unsere Kirche immer stärker in eine echte – ideologische – Diasporasituation. Dies wird leicht als bedrückend empfunden. Kirchliche Mitarbeiter resignieren wegen der kleiner werdenden Zahlen. Christen sehen sich ins Abseits gedrängt. So wird das Wort der Hoffnung, das Christus seiner Gemeinde zuspricht, entstellt und in eine resignative Frage verwandelt: „Ist dort, wo drei oder nur zwei versammelt sind, auch noch Christus mitten unter ihnen?“

d) Wir erleben lebendige Diaspora im neuen Zusammenfinden von Gemeinde. In der letzten Zeit scheint ein bewußteres Annehmen der Situation, in der wir als Kirche leben, erkennbar zu sein. Wir entdecken neue Anfänge für die Gemeinde. Die Zahlen in der Christenlehre nehmen nicht nur ab, sondern einzelne ungetaufte Kinder kommen hinzu und setzen einen neuen Anfang. Ich könnte auch aus eigener Erfahrung berichten, wie in einem Rostocker Neubaugebiet mit 25 000 Einwohnern ohne bisherige kirchliche Voraussetzungen sich eine Gemeinde neu zusammengefunden hat.

In diesem Sinne ist vorläufige Kirche eine hoffnungsvolle Beschreibung von Kirche, die wir bewußt für uns in Anspruch nehmen. Wir wissen um sehr viel Unzulänglichkeiten bei uns. Wir wissen, wie leicht man auch die Kirche in den Griff bekommen könnte oder vielleicht hier und da auch schon in den Griff bekommen hat. Aber wir nehmen die vor uns liegenden Möglichkeiten wahr – und die sind groß, so groß, daß wir sie nicht einmal ausschöpfen.

C. Stationen

Für eine Kirche auf dem Wege sind die Stationen von besonderer Bedeutung. Einerseits die Stationen auf dem bisherigen Wege mit der Überlegung, welches nun die nächste Station sein könnte, andererseits die Stationen, an denen wir uns besinnen, ausruhen, mit anderen treffen und wieder zusammenfinden und gegenseitig für den weiteren Weg rüsten lassen. (Gemeinde als Rast- und Rüststätte)

10. Entwicklungsphasen seit 1945

„Das jetzt gegebene Verhältnis von Staat und Kirche in der DDR ist das Ergebnis eines Prozesses von Jahren. Wer die erste Verfassung der DDR von 1949 zur Hand nimmt, wird darin eine Reihe von Rechten und Möglichkeiten finden, die den Kirchen garantiert wurden. Kirchensteuern auf Grund der staatlichen Steuerlisten, Religionsunterricht in den Räumen der Schulen, die Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts, (das Recht der Kirche, zu den Lebensfragen des Volkes Stellung zu nehmen) und anderes waren in mehreren Artikeln verankert. Trotzdem mußte das Verhältnis der Kirche zum Staat in jener Zeit streckenweise mit dem Begriff Konfrontation charakterisiert werden.“ (Aus dem Kirchenleitungsbericht der Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs vom März 1979). Es ist dann hinzuweisen auf das sogenannte „Kommuniqué“ vom 21.7.58, zu dem es

nach Beratungen zwischen Vertretern des Rates der EKD und dem Ministerpräsidenten der DDR kam: „Sie (die Vertreter der Evangelischen Kirche in der DDR) respektieren die Entwicklung zum Sozialismus und tragen zum friedlichen Aufbau des Volkslebens bei“.

Zehn Jahre später heißt es in dem Brief der evangelischen Bischöfe zum Verfassungsentwurf von 1968: „Als Staatsbürger eines sozialistischen Staates sehen wir uns vor die Aufgabe gestellt, den Sozialismus als eine Gestalt gerechteren Zusammenlebens zu verwirklichen. Als Christen lassen wir uns daran erinnern, daß wir es weithin unterlassen haben, die Sache der Armen und Entrechteten gemäß dem Evangelium von Gottes kommemdem Reich zur Sache der Christenheit zu machen.“

Besondere Brennpunkte in der Auseinandersetzung im Auftrag und Dienst der evangelischen Kirche waren: Schwierigkeiten für die Arbeit der Jungen Gemeinde, insbesondere um 1953; die Frage nach dem Verhältnis von Jugendweihe und Konfirmation; Anfragen der Kirche zu Wehrdienst und Wehrerziehung der Jugend, insbesondere bei der Propagierung eines Feindbildes; Eintreten für uneingeschränkte eigene Verantwortung der Kirche für Verkündigung und Dienst im Zusammenhang mit der Neuformulierung der staatlichen Veranstaltungsverordnung vor einigen Jahren.

In der jetzigen Verfassung der DDR lautet der einzige unmittelbar die Kirche betreffende Artikel 39:

1. Jeder Bürger der DDR hat das Recht, sich zu einem religiösen Glauben zu bekennen und religiöse Handlungen auszuüben.

2. Die Kirchen und andere Religionsgemeinschaften ordnen ihre Angelegenheiten und üben ihre Tätigkeit aus in Übereinstimmung mit der Verfassung und den gesetzlichen Bestimmungen der DDR. Näheres kann durch Vereinbarungen geregelt werden. (Vgl. auch Artikel 1: Führung und Rolle der marxistisch-leninistischen Partei; Artikel 6: Verbot von Glaubenshaß; Artikel 20: Gewährleistung von Glaubensfreiheit.)

Im folgenden soll nun Gemeinde in dem Bereich unserer Kirche in dreifacher Weise dargestellt werden als Station, d.h. als Rüst- und Raststätte für Christen.

...

12. Neue Gemeinden (Entdeckungen)

Hier möchte ich hinweisen auf die neuentstandenen und noch im Entstehen begriffenen Kirchgemeinden in Neubaugebieten, insbesondere in den Großstädten (Rostock, Schwerin, auch Neubrandenburg, teilweise aber auch in Kleinstädten und Landgemeinden). Bevor ich meinen Dienst als Landesbischof begann, habe ich acht Jahre lang im Rostocker Neubaugebiet Rostock-Südstadt gearbeitet. Dort wird der Gottesdienst bis heute in Ermangelung eines anderen Raumes in einem umgebauten Zirkuswohngewagen gehalten. Einer der Ältesten sagte in der Anfangsphase dieser Gemeinde: „Hätten wir gleich eine Kirche gehabt, wären wir keine Gemeinde geworden“. Erwähnt sei insbesondere die Arbeit in Hauskreisen, der Besuchsdienst, die Kontakte auf Gesprächsebene und ein ständiges Umstellen der Gemeindearbeit im Blick auf die wechselnde Situation des Stadtteils (Kinderarbeit, Altenarbeit, Jugendliche). Wichtig ist in diesen Bereichen ein neues, unbefangenes Gespräch zwischen Christen und Nichtchristen.

In neuen Bereichen (Freizeit und Erholung, neue Siedlungsgebiete usw.), für die es bisher keine kirchlichen Erfahrungswerte gibt, ist der Versuch, das Ausprobieren der dort angemessenen Arbeitsformen unumgänglich. Vorwiegend aus dem Bereich „Liturgische Gestaltung“ kennen wir bereits die Form der Erprobung. Die Geschichte vom sinkenden Petrus (Matthäus 12,22–33) sollte uns allerdings daran erinnern, daß die Gemeinde von Jesus auch immer wieder das Versinken erfahren muß. Manche nennen es: die Niederlage trainieren. Jedenfalls kann die Gemeinde nicht dabei stehenbleiben, Vorrechten nachzutrauern und Schwierigkeiten zu beklagen. Sie darf getrost versuchen, dorthin zu gehen, wo man zu versinken scheint. Es ist der Ort Jesu (vgl. Rathke: Gemeinde heute und morgen, S. 38).

13. Bleibende Gemeinde (alte und neue Tradition)

Es gibt bei uns eine gefährliche Selbstberuhigung. Bei größeren Zahlen im Gemeindeleben sprechen wir mit ein wenig Stolz davon, daß *noch* soundsoviele sich zur Gemeinde halten, getauft, konfirmiert, getraut und beerdigt werden. Wie schnell kann dies bei sinkenden Zahlen in Resignation umschlagen. Es gibt aber auch ein gesundes Selbstbewußtsein von Kirche und Gemeinde, wie es mir vor zwei Jahren, also im Gedenkjahr von 60 Jahren Revolution in der Sowjetunion, bei einer großen öffentlichen Versammlung im Satz eines russisch-orthodoxen Geistlichen begegnete: „Wir stehen am Vorabend eines großen Jubiläums: in 23 Jahren feiern wir die zweitausendjährige Wiederkehr der Geburt Jesu Christi“.

Als bleibende tragende Traditionen haben sich im Bereich unserer Kirche erwiesen:

- der Gottesdienst auch dort, wo oft nur eine kleine treue Schar sich versammelt, ebenso aber auch dort, wo unter völlig neuen Verhältnissen der Gottesdienst sich als Sammelpunkt der Gemeinde oft in neugestalteter Form behauptet,
- der Umgang mit der Bibel in unserer Landeskirche, insbesondere in Form der Bibelwochen in den Landgemeinden, wo Abend für Abend in einem Dorf der Bibelabend gehalten wird, meist mit vorhergehenden Besuchen in den Häusern,
- das Gebet und überhaupt ein Verlangen nach stärkerer verbindlicher geistlicher Gemeinschaft,
- das Abendmahl. Die Abendmahlsgemeinde ist oft gewachsen, auch wenn die Zahl der Kirchenmitglieder oder der Gottesdienstbesucher gesunken ist.

In letzter Zeit haben auch unsere Kirchräume an Bedeutung gewonnen. Sie werden gesucht als Ort der Stille und Besinnung, insbesondere im Rahmen der Kirchenmusiken.

Wichtig erscheint mir, daß sich auch neue Traditionen gebildet haben. Sie helfen mit, daß Glauben in unserer Zeit eingeübt und gefestigt wird. Sie festigen das Leben einer Gemeinde, die ohnehin oft nach neuen Wegen suchen muß, und sich dabei oft sehr hart die Frage gefallen lassen muß, ob sie im Rahmen dessen bleibe, was der Kirche zugestanden sei. Zu diesen neueren Traditionen unserer kirchlichen Arbeit rechne ich etwa die schon erwähnten Bibelwochen in unserer Kirche, weiterhin sogenannte Dorfmissionswochen mit einer Besuchermannschaft, die inzwischen in vielen Gemeinden üblichen Hauskreise, das Zusammenkommen junger Christen zum Osterfest – als Osterstation bezeichnet –, und Rüstzeiten.

D. Zwischen Öffentlichkeitsanspruch und Öffentlichkeitswirkung

Wieweit ist eine aus der staatlichen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit verdrängte Kirche dabei trotzdem eine öffentlich wirksam gebliebene Kirche geworden? Die Gemeinde vor Ort und der einzelne Christ scheinen in der Öffentlichkeit weniger beachtet und geachtet zu werden als in den Zeiten der Volkskirche. In den neuen Siedlungsgebieten sieht man weder Kirchtürme noch kirchliche Schaukästen. In maßgeblichen Stellungen unserer Gesellschaft finden sich weniger Christen. In der Verfassung unseres Staates ist für die Kirchen nur noch ein Artikel übriggeblieben. Sind wir wirklich in den stillen Winkel gerückt?

In unseren Kirchgemeinden habe ich den umgekehrten Eindruck. Gerade weil Christen in kleiner Zahl und oft als Einzelperson erscheinen, sind sie in der Öffentlichkeit um so aufregender. Manches einzelne Christenlehrekind hat sich schon vor einer ganzen Schulklasse verantworten müssen. Häufig soll sich ein Christ vor dem Direktor oder einer geschulten Leitungsgruppe dafür rechtfertigen, daß er aus seinem Glauben keinen Hehl macht. Für manchen ist es heute schon ein Stück Bekenntnis, am Sonntagmorgen in die Kirche zu gehen. Es sind heute nicht nur wir Mitarbeiter, sondern gerade unsere Gemeindeglieder, angefangen bei den Kindern, die den Glauben öffentlich verkündigen. Sie sind Missionare und Seelsorger. (Vgl. mein Referat vor der mecklenburgischen Landessynode 1975).

14. Die Kirche in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit

Nach dem Neuanfang von 1945 wurde in der DDR verfassungsmäßig die Trennung von Staat und Kirche eindeutig gestgelegt. Damit bleibt der Kirche bei der Aufgliederung und Aufteilung der Machtverhältnisse innerhalb von Staat und Gesellschaft keine eigene Position. Vielmehr hat die eindeutige Festlegung auf dem ideologischen Standpunkt des Marxismus-Leninismus in unserem Bereich dazu geführt, daß die Kirche im Bereich einer traditionellen Kirchlichkeit (etwa sichtbar an der Zahl der Amtshandlungen und der Kirchensteuerzahler) erhebliche Einbußen und Verluste hinnehmen mußte. Dabei haben wir es durch manche oft auch schmerzliche Erfahrung lernen müssen, aber auch lernen dürfen, daß die Kirche ihren Ort nicht aufgrund von Macht, sondern aufgrund der Treue zu ihrem Auftrag behält und neu findet. Hierin sehe ich auch den tiefsten Grund dafür, daß das Miteinander von Kirche und Staat in unserem Bereich seit etwa einem Jahr in der Öffentlichkeit neu gesucht und gestaltet wird. Ich meine das Gespräch zwischen dem Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker und dem Vorstand des Bundes der Evangelischen Kirchen unter Vorsitz von Bischof D. Schönherr. Von staatlicher Seite ist dieses Gespräch als Krönung und Höhepunkt einer Entwicklung bezeichnet worden.

Ich meine, man kann es auch viel schlichter ansehen als eine Station auf dem Weg der Gemeinde. Es hat sich in den fast 35 Jahren seit Kriegsende und in den 30 Jahren seit Bestehen der DDR gezeigt, daß die Gemeinde einfach da ist, weiterhin da ist und sogar neu da ist. Damit ist zu rechnen. Folgende Punkte scheinen mir als Ergebnis dieses Gesprächs vom 6.3.78 von besonderer Bedeutung zu sein:

- Neben dem Verfassungsgrundsatz der Gleichberechtigung hat nun die Zusicherung der Gleichachtung ihre Bedeutung, damit ein offenes und ehrliches Miteinander von Christen und Nichtchristen ermöglicht werden kann (Toleranz).

- Christen sollten den Mut haben, sich zu Wort zu melden und von ihrem eigenen Glauben her ein helfendes offenes und auch kritisches Wort sagen.

- Es ist die Möglichkeit eines Gesprächs aufgezeigt, das auch vor Ort ebenso in Gang kommen sollte.

- Offenheit und Durchsichtigkeit der Gespräche und Beziehungen zwischen staatlichen und kirchlichen Partnern sind sowohl auf der Leitungsebene und auch in der Gemeinde vor Ort nötig und sollten auch in Presse, Rundfunk und Fernsehen ihren Ausdruck finden.

- In einer Reihe von Einzelfragen sind konkrete Verhandlungen in Gang gekommen, die auch schon zu einzelnen Ergebnissen geführt haben: Es sind im Laufe des Jahres sechs von der Kirche verantwortete Fernsehsendungen möglich, im Rundfunk werden monatlich kirchliche Nachrichten und Kommentare, die von der Kirche verantwortet werden, gesendet. Es sind bessere Möglichkeiten in der Seelsorge und des Gottesdienstes in Alters- und Pflegeheimen zugesichert, ebenso in den Strafvollzugsanstalten. Endlich sind auch Kirchenbauten in größeren Neubaugebieten möglich, zum Teil schon begonnen. Für unsere eigene Kirche hat besondere Bedeutung, daß für kirchliche Ländereien, die von staatlichen oder genossenschaftlichen Einrichtungen genutzt werden, die schon seit vielen Jahren fälligen Pachten künftig auch gezahlt werden sollen.

Dies alles wird nicht automatisch in Gang kommen. Wir haben inzwischen sogar erfahren müssen, daß an mancher Stelle nur ein ständiges zähes Nachfragen und immer neue Vorstöße dahin führen, daß angebotene Möglichkeiten auch realisiert werden. Wir haben allerdings auch gemerkt, daß es möglich geworden ist, in bestimmten Bereichen sehr kritische Anfragen zu stellen und eine eigene kirchliche Haltung konsequent zu verantworten. Ich beziehe mich dabei auf die kirchlichen Stellungnahmen zur Einführung des Wehrunterrichts an unseren Schulen und die konkrete Entscheidung mancher christlichen Eltern, ihre Kinder nicht an diesem Unterricht teilnehmen zu lassen bzw. sich eine kritische Begleitung vorzubehalten.

Es bleibt weiterhin besonders beschwerlich, daß gerade im Bereich der Volksbildung, d.h. der Erziehung der Kinder und der jüngeren Generation, nach dem Gespräch vom 6.3.1978 kaum etwas in Bewegung gekommen ist. Wir haben es immer wieder als notwendig angesehen, daß das Gespräch zwischen kirchlichen und staatlichen Vertretern dann auch mit den Vertretern der Volksbildung geführt wird. Die zugesicherte Gleichachtung und Tole-

ranz muß gerade im Bereich der Erziehung zum Zuge kommen. (Eine ausführliche Einschätzung dieses Gespräches erfolgte von meiner Seite aus in einem Interview in der „Mecklenburgischen Kirchenzeitung“ vom 14.5.78, das gleichzeitig auch im „West-Berliner Sonntagblatt“ veröffentlicht wurde.)

15. Sozialistische Gesellschaft in der DDR

Wenn ich heute von den Erfahrungen der Kirche einer sozialistischen Gesellschaft spreche, so wird dabei zu bedenken sein, welcher Sozialismus damit gemeint ist. Von der Wortbedeutung her und von der Entwicklung der Bewegung her kann es so beschrieben werden: ganz einfach *mit den anderen leben*, als „Sozius“ leben; einfach für ihn da sein. Sozialismus heißt also: da sein für andere. Dies ist dann eine allgemein menschliche Richtschnur, die ebenso für den Christen wie für den Nichtchristen und dann auch für den Marxisten gelten kann. So wird dann auch in einer Einschätzung einer Atheismus-Zeitschrift der Sowjetunion die Existenz von Christen und Gemeinden nach 60 Jahren sozialistischer Revolution damit erklärt: „Sie arbeiten gut, sie saufen nicht, sie lassen niemand ungetröstet sterben.“ Man möchte nur wünschen, daß Christen in allen Ländern, jedenfalls auch bei uns unter diesen Gesichtspunkten ihr Dasein unter Nichtchristen kritisch bedenken.

Wir wissen allerdings, daß der öffentlich verantwortete Weg der Kirche und der Christen in unserer sozialistischen Gesellschaft sich nicht nur im menschlichen Miteinander, also im ethischen Bereich zu bewähren hat, sondern daß hier die harte ideologische Auseinandersetzung uns begegnet und oft wohl auch aufgezwungen wird. Unsere sozialistische Presse und zahlreiche Publikationen geben hinreichend darüber Auskunft, wie bei uns der Marxismus-Leninismus als „real existierender Sozialismus“ verstanden wird.

...

17. Kirche für andere

Seit vielen Jahren werden wir in der DDR von staatlicher und politischer Seite angefragt, wieweit wir zu einer Standortfindung innerhalb der sozialistischen Gesellschaft kommen. Es wird von einem Lernprozeß gesprochen, in dem die Kirche sich befindet, um ihren Standort in der sozialistischen Gesellschaft zu finden. Es ist nicht zu bestreiten, daß wir in den zurückliegenden Jahrzehnten unsere Erfahrungen gemacht haben, daß wir gelernt haben, wie Kirche wirklich Kirche bleiben kann und welche besondere Aufgabe sie als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft in einer sozialistischen Gesellschaft wahrnehmen kann und muß.

Eingangs hatte ich darauf hingewiesen, daß die Formel „Kirche im Sozialismus“ dabei keineswegs eine klärende Endformel ist, sondern allenfalls so, wie es Bischof Schönherr kürzlich in seinem Synodenreferat in Berlin-Weißensee sagte: eine Formel, die so – von staatlicher Seite angenommen – als Ausgangspunkt für ein weiterführendes Gespräch dienen kann. Im Bericht von Bischof Schönherr heißt es dazu: „Die Kirche Jesu Christi kann nicht sozialistische Kirche werden. ‚Kirche im Sozialismus‘ ist eine Formel, die zwei uns ständig begleitende Gefahren ausschließen sollte: Die Gefahr der totalen Anpassung und die Gefahr der totalen Verweigerung. Die Gefahr der Anpassung ist darum so groß, weil die Macht gerade eine machtlos gewordene Kirche verlocken könnte, die Freiheit und die Fülle ihrer Verkündigung für das Linsengericht einer größeren ‚Überlebenschance‘ preiszugeben. Die Gefahr der Verweigerung beruht auf der falschen Überzeugung, daß ein im Kern atheistisches und totalitäres Regime überall und immer nur Falsches hervorbringen könne.“

Auf der Bundessynode in Eisenach 1971 haben die im Bund der Evangelischen Kirchen zusammengeschlossenen Landeskirchen zum ersten Mal ausführlicher ihren Auftrag innerhalb der sozialistischen Gesellschaft zu beschreiben versucht. In dem Hauptreferat, das ich damals zu halten hatte, heißt es:

„Wie werden wir der Gefahr entgehen, *Kirche gegen die andern* zu sein? Es geht nicht an, über die anderen das Gericht Gottes herabzuwünschen, sich in frommer Überheblichkeit von ihnen zu distanzieren oder in gefährlicher Kreuzzugsstimmung gegen sie zum

Sturm zu blasen. – Wie werden wir der *Gefahr* entgehen, Kirche ohne die andern zu sein? Wir können uns nicht darauf einlassen, uns abzukapseln und in die eigenen Mauern zurückzuziehen. – Wie werden wir der *Gefahr* entgehen, Kirche *wie die andern* zu sein? Eine solche Kirche des Opportunismus hätte ihre Daseinsberechtigung verloren. (Sie müßte sich zu Recht den Spott gefallen lassen, mit dem Tucholsky schreibt: „Was an der Haltung beider Kirchen auffällt, ist ihre herabhängende Zunge. Atomlos japsend laufen sie hinter der Zeit her, auf daß ihnen ja niemand entwische. Wir auch! Wir auch! Nicht mehr wie vor Jahrhunderten: Wir! Sozialismus? Wir auch. Jugendbewegung? Wir auch! Sport? Wir auch! Diese Kirchen schaffen nichts, sie wandeln das von anderen Geschaffene, das bei anderen Entwickelte in Elemente um, die ihnen nützlich sein können.“) Unser Thema verbietet uns, unverbindlich von der Kirche und den anderen zu sprechen, und legt uns fest auf eine („parteiliche“) Kirche für die andern.“ Wenn wir von „Kirche für andere“ sprechen, so geht es um die offen einladende Form des Evangeliums in die Welt der von Gott geliebten Menschen hinein, um den öffentlichen Weg der Christen.

a) Es ist ein Weg *mit den anderen* in unserer Gesellschaft, nicht von einer Außenposition, sondern in aufbauender Mitarbeit, in gegenseitiger menschlicher Achtung (Vertrauen), im weiterführenden Mitdenken aus kritischer Solidarität.

b) Es ist ein Weg *vor anderen* (pro-testari = vor andern Zeuge sein), auf dem wir Jesus Christus so bezeugen sollen, daß er auch in unserer sozialistischen Gesellschaft glaubhaft wird.

c) Es ist ein Weg, auf dem wir *für andere* einzustehen haben: für die Schwachen, Übersehenen, Sprachlosen und Angegriffenen; für die in ihrem Lebensrecht Eingeengten, die Benachteiligten, die unmündig Gehaltene, die Überforderten.

18. Der bleibende Auftrag zur Mission (*publice docere*)

Die bleibende Öffentlichkeitswirkung der Kirche und des einzelnen Christen mit seiner Kirchgemeinde liegt nicht in einem durchgehaltenen Öffentlichkeitsanspruch der Kirche begründet, sondern in der Wirklichkeit der erfreulichen Nachricht vom lebendig wirkenden Herrn Jesus Christus. „Wir können es nicht lassen ...“ mußten die Leute der ersten Gemeinde trotz allerlei Repressalien bekennen. An anderer Stelle der Apostelgeschichte heißt es dann: „Der Herr trat hinzu“. Trotz ihrer eigenen Fehlleistungen kann die Gemeinde erkennen, daß ihr lebendiger Herr an ihr und mit ihr weiterbaut.

„Der Öffentlichkeitsanspruch der Kirche kann kein Anspruch *an* die Öffentlichkeit sein. Eine Kirche, die sich ihre Öffentlichkeit von außen garantieren läßt, wird bald von der Öffentlichkeit abhängig sein und nur noch sagen, was die Öffentlichkeit hören möchte, um sich die Gunst der Öffentlichkeit nicht zu verscherzen. Die Kirche wird soviel Öffentlichkeit besitzen, wie sie alles, was sie tut, in großer Offenheit tut ...“ (Bassarak in: Zukunft der Kirche, S. 59). Auch die innerkirchliche Öffentlichkeit im Sinne eines massierten kirchlichen Auftretens (Massenveranstaltung) oder eines funktionierenden Apparates (von oben nach unten!) unter der Devise: „Einigkeit macht stark“ wird letzten Endes nicht den Ausschlag geben, sondern das Zutrauen, daß ausgestreuter Same immer wieder überraschend hervorbereichen wird. „Die Glaubwürdigkeit der christlichen Gemeinde besteht nicht in der überzeugenden Macht ihrer Worte, sondern im demütig-bescheidenen und verborgenen Handeln von seiten einer kleinen Zahl verstreuter Gemeinschaften, die als Jünger in der eschatologischen Hoffnung und unter der Verheißung Christi leben. Wenn es denn so ist, daß das Christentum in unserer Welt zu einer Minderheit geworden ist, dann sollten wir endlich unsere Rolle ein- und annehmen und nicht mehr – aber auch nicht weniger! – als eine verborgene Kerngruppe für die Erlösung der Menschheit sein wollen“ (Vgl. Yavata: Jesus und seine Gemeinde, S. 102).

Zu den Hauptworten des christlichen Glaubens gehört nicht nur Glaube, Liebe, Hoffnung, sondern die *Parresia*, von der im Neuen Testament so manches Mal und insbesondere in der Apostelgeschichte die Rede ist. Wir können sie als Freimütigkeit, als den fröhlichen Mut bezeichnen, die Botschaft von Jesus Christus vor aller Welt immer neu weiterzusagen. Dann mag unser Augsburger Bekenntnis von 1530 nicht nur aus Jubiläumsgründen oder aus konfessioneller Gebundenheit festgehalten werden, sondern es wird in unserer

konkreten Umwelt neu und ermutigend erfahrbar. Das offene und öffentlich gewagte Wort von Jesus Christus wirkt auch heute in uns und durch uns.

E. Bereit zur Verantwortung

19. Verantworteter Glaube

Wenn das Kind in der Schule auf seinen Glauben angesprochen wird, der Arbeiter in seinem Betrieb von seinem Glauben her Stellung beziehen soll, wenn staatliche und kirchliche Vertreter miteinander ein Gespräch führen, so geht es hier um den verantworteten Glauben im Sinne von 1. Petrus, 3,15b „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist“. Es geht also nicht allein um die eigene intellektuelle Vorbereitung, auch nicht nur um innerkirchliche Schulung und Lehre, sondern darum: Gefaßt sein darauf, daß ich mich völlig unvorbereitet verantworten muß für meinen Glauben. Hieraus wächst neue Glaubenserkenntnis (vgl. die Beteiligung unserer DDR-Kirchen am ökumenischen Studienobjekt „Rechenschaft geben von der Hoffnung, die in uns ist“).

20. Das Glaubengespräch in der Gemeinde

Innerhalb dieses Referates ist es nicht möglich, die verschiedenen Wege darzustellen, auf denen wir das Glaubengespräch in der Gemeinde fördern. Erwähnt sei nur die gemeinsame Vorbereitung von Gemeindegemeinaren von allen Kirchen des Bundes zu besonders anstehenden Fragen in unseren Gemeinden. Zum Glaubengespräch innerhalb von Gemeinde und Kirche gehört auch das theologische Gespräch zwischen den verschiedenen Kirchen bzw. gesamtkirchlichen Zusammenschlüssen, insbesondere das Lehrgespräch zwischen Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche und Evangelischer Kirche der Union. Leider ist es kaum gelungen, die Ergebnisse dieser Lehrgespräche gemeindewirksam zu machen. Auf dem Weg zur Vereinigten Evangelischen Kirche in der DDR wird es von Bedeutung sein, daß wir nicht nur gemeinsame Bekenntnisaussagen suchen oder formulieren, sondern von vornherein dieses theologische Gespräch innerhalb der Kirche und unter Christen als einen kontinuierlichen Bestandteil kirchlichen und gemeindlichen Lebens festhalten und suchen.

21. Weltverantwortung der Christen als Verantwortung für den Frieden

Hiermit nenne ich eine der entscheidenden Aufgaben im Bereich der Weltverantwortung von Christen und Kirche. Im erwähnten Gespräch zwischen dem Staatsratsvorsitzenden und dem Vorstand des Bundes wurde die Verantwortung für den Frieden als entscheidende Aufgabe der Kirche genannt und anerkannt. So haben wir uns als Kirchen nicht nur an den ökumenischen Vorhaben für Frieden und Abrüstung beteiligt, sondern auch bis in den politischen Bereich hinein die Mitverantwortung der Kirche wahrgenommen. Nach der Unterzeichnung der Schlußakte von Helsinki über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa sind die Materialien unseren Kirchgemeinden zur Weiterarbeit übergeben und im Amtsblatt unserer Evangelisch-Lutherischen Landeskirche abgedruckt worden. Das hat sich bis in konkrete Fragen und Probleme hinein ausgewirkt. Aus dieser Friedensverantwortung heraus haben unsere Kirchen im vergangenen Jahr sehr deutlich Einspruch erhoben gegen den vorgesehenen Wehrunterricht an den Schulen unseres Staates. Der Wehrunterricht wurde trotzdem eingeführt. Es gibt eine Reihe christlicher Eltern, die die Teilnahme für ihre Kinder ablehnen. Die Kirche hat deutlich erklärt, daß sie zu diesen Eltern steht. Außerdem ist vom Bund der Evangelischen Kirchen im Zusammenwirken aller Gliedkirchen ein Programm zur Erziehung zum Frieden erarbeitet und in den Gemeinden aufgenommen worden.

Verantwortung für den Frieden bedeutet immer auch Verantwortung für politische Macht. Wir können nicht in einer unverbindlichen Distanz davon reden. Bei solchen Überlegungen sind uns Aussagen der französischen Protestanten über die Kirche und die Macht von Bedeutung geworden. Wir haben es wahrscheinlich nötig, intensiver an diesen Stellen weiter-

zudenken und die rechte Stellung und Haltung von Christen und Gemeinden hierzu zu finden.

22. Beteiligt an den Lebensfragen des Volkes (der Gesellschaft)

In Recht und Verfassung der DDR war den Kirchen das Recht zugestanden, zu den Lebensfragen des Volkes Stellung zu nehmen. Dabei geht es nicht nur um die verbale Beteiligung und Stellungnahme. Die Lebensfragen des Volkes liegen mit den diakonischen Aufgaben vor den Türen der Kirche. Hierbei ist nicht nur hinzuweisen auf die umfangreiche diakonische Arbeit, die in den einzelnen Sachbereichen zwischen 10 und 20 Prozent des Gesundheitswesens der DDR ausmacht. Über die umfangreiche diakonische Arbeit ist oft berichtet worden. Dankbar sind wir über mancherlei Unterstützung, die wir hierbei auch durch die Kirchen der Bundesrepublik erfahren.

Wichtig erscheint uns der diakonische Einsatz des einzelnen Christen, sein Beteiligtsein am Schicksal und Ergehen des Menschen, mit dem er zusammen lebt und arbeitet, dem er in Freizeit und Urlaub begegnet. In den zurückliegenden Jahren sind einige Aufgabengebiete in den Blick gekommen, die zunächst nicht von der Anstaltsdiakonie wahrgenommen werden konnten, sondern stärker von einzelnen Christen, den Gemeinden vor Ort oder bestimmten Gruppen aufgegriffen werden. Dazu gehört die Arbeit mit geschädigten Menschen in ihrer heimischen Umgebung (Hirngeschädigte, Behinderte usw.), außerdem die Sorge um Straftatlassene und insbesondere um Alkoholgeschädigte. Anfangs wurde diese Arbeit der Kirche sehr zurückhaltend vom Staat her betrachtet, aus der Sorge heraus, hier könnten sich Menschen und Gruppen zusammenfinden, die in einer kritischen Haltung zum Staat stehen. Inzwischen dürfte deutlich geworden sein, daß hier notwendige Arbeit in der Gesellschaft und für die Gesellschaft geschieht. Jedenfalls wird es immer Aufgabe der Kirche bleiben, gerade dem Menschen zur Seite zu stehen, der sich als Außenseiter fühlen muß, sich von anderen verlassen sieht und möglicherweise aus einer persönlich schwachen Situation heraus nicht zu seinem Recht kommt, das ihm als Mensch zusteht.

Wir sehen uns als Christen und Kirche auch in der Weise an den Lebensfragen des Volkes und unserer Gesellschaft beteiligt, daß immer wieder und immer neu die Frage nach dem Sinn des Lebens und den Zielen allen Fortschrittes gestellt wird. Wir können mit der Verkündigung unserer Kirche nicht den Widerspruch zu dem ideologischen Anspruch unseres Staates vermeiden, wenn wir Jesus Christus als den alleinigen Herrn und das eine Wort Gottes verkünden, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben (vgl. Barmen 1). Wir werden immer wieder bewußt mit denen das Gespräch suchen, die ihrerseits die Frage nach dem Sinn des Lebens stellen. Wir beobachten dies insbesondere bei Schriftstellern, aber auch stark bei jungen Menschen in unserem Bereich.

F. Gemeinde heute und morgen

23. Nächste Schritte

Kürzlich konnte ich in einem kleinen Büchlein das zusammenfassen, was nach meiner Meinung noch als Weg der Kirche und Gemeinde vor uns liegt. Die Überschrift „Gemeinde heute und morgen“ soll deutlich machen, wie sehr wir uns als vorläufige Kirche verstehen, d.h. als eine Kirche, die keineswegs ihrer selbst sicher ist, sondern ihre Hoffnung auf den Herrn setzt; andererseits eine Kirche, die sich doch immer wieder auch als Vorläufer ihres Herrn weiß, der die Welt und seine Gemeinde zu seinem Ziel und Reich hinführt.

24. In weiten Raum gestellt

Dankbar sind wir für viele Verbindungen, die wir über Grenzen und Räume hinweg haben. Es sind die ökumenischen Verbindungen, die in den letzten Jahren verstärkt werden konnten, und auch eine solche Begegnung wie heute möglich machte. Ich denke besonders an Erfahrungen und Begegnungen, die ich mit Christen in der Sowjetunion hatte. In unserem Kirchenleitungsbericht vor wenigen Wochen hieß es anschließend: „Die Gemeinde,

die von Jesus Christus lebt, wird ihren Weg durch die Zeiten und ihren Platz in der jeweiligen Situation finden, wenn sie Kirche bleibt, d.h. sich auf den besinnt, der immer wieder als ihr Herr erkannt und erfahren wurde ... Die Hoffnung der Kirche besteht nicht in der Zahl der hinter ihr liegenden Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte oder in dem Rechnen mit gegenwärtigen Fakten, Zahlen und Mächten. Die Kirche lebt auf das kommende Reich Gottes zu, dessen Zeichen schon in dieser Zeit sichtbar sind und von Christen mitgesetzt werden, wo sie um dies Reich bitten und aus seiner Kraft leben.

25. Ermutigen und vertrauen

Ich wiederhole hier einige Sätze, mit denen ich das eben erwähnte Büchlein abgeschlossen habe: „Es lohnt sich, den Schritt in die Gemeinde und mit der Gemeinde zu tun, weil es immer ein Schritt ins Morgen bleibt, ein Schritt, bei dem wir erwarten und hoffen dürfen. Dabei aber müssen wir wissen, daß es um das Abenteuer Gemeinde geht. Wer sich auf die Gemeinde einläßt, auf die anderen Christen, auf die anderen Menschen, läßt sich ein auf den im anderen verborgenen Christus, den wir immer wieder neu begreifen können. Er läßt sich ein auf das große Abenteuer seines Lebens.“

Über den großen ökumenischen Versammlungen sehen wir häufig das Schiff als Symbol der Kirche. Verschiedene Abschnitte im Neuen Testament zeigen uns diese Gemeinde im Schiff. Wir hatten bereits die Rolle des Petrus bedacht, der die Jünger im Schiff verläßt, um dort hinzugehen, wo Jesus auf scheinbar nicht tragfähigem Grund steht und ihn zu sich ruft. Wir können nun auch an jene Schilderung denken, wie Jesus mit den Jüngern unterwegs ist im Schiff, bei ihnen sitzt und schläft. Er überläßt es seinen Jüngern, in Angst vor dem Sturm ringsum zu vergehen, bis sie sich selbst wieder auf das besinnen, was am nächstliegenden ist. Jesus ist mit im Schiff, d.h. vertrauen“ (Rathke: Gemeinde heute und morgen, S. 73).

Die Apostelgeschichte des Lukas schließt auf eigenartig doppelsinnige Weise: Paulus ist verhaftet in Rom, er steht unter Hausarrest, hat aber doch die Möglichkeit, bei sich im Hause das Evangelium weiterzusagen. Bleibt damit offen oder gar unsicher, was aus der Gemeinde Jesu Christi wird, wenn die Apostelgeschichte mit Kap. 28, Vers 31 so schließt: „Paulus predigte das Reich Gottes und lehrte von dem Herrn Jesus Christus mit allem Freimut ungehindert“. Hier wird doch die Hoffnung ausgesprochen, von der her unsere Gemeinden auch bei uns in der DDR bis heute und auch morgen leben. Wir können in dieser Parrhesie, in dieser völligen Offenheit leben, die in Luthers Übersetzung mit Freimut gemeint ist. Wir dürfen das andere wissen, daß trotz mancherlei Behinderungen und vor allem der eigenen Ratlosigkeit und Resignation es dabei bleibt, daß die Gemeinde Jesu Christi ungehindert gebaut wird, weil der Herr dahintersteht. Darauf vertrauen wir uns mit Ihnen auch weiter verbunden.

(4) Begegnungen zwischen der Jugend

Über regelmäßige Kontakte zwischen Jugendgruppen und Jugendlichen liegen Erfahrungsberichte vor, die jedenfalls teilweise und für einen bestimmten Arbeitsbereich auch Zahlen enthalten¹²⁷. Über 7 300 junge Menschen und Christen aus dem Westen trafen mit über 8 800 jungen Christen in der DDR auf Tagungen und Begegnungen zusammen. Die über 1 100 unterschiedlichsten Begegnungstreffen fanden in 99 verschiedenen Orten der DDR statt. Entlegene Orte oder kleinere Städte waren nur ein oder zweimal Treffpunkt. Die meisten Begegnungen fanden in Ost-Berlin (über 200), in Leipzig (über 30) und in Dresden (über 10) statt. Westliche Teilnehmer hatten den Eindruck, daß die Treffen staatlicherseits sorgfältig beobachtet wurden. Auch wurde hier und

127. Die Berichte sind allerdings nicht veröffentlicht.

da der Versuch unternommen, die Jugendlichen aus dem Westen auszuhorchen. Im ganzen aber verliefen die Zusammenkünfte ohne Störungen. Auch wenn solche Begegnungen weder vom Bund der Ev. Kirchen in der DDR noch von der EKD amtlich organisiert oder in anderer Form begleitet wurden, hatten und haben sie eine wichtige Funktion bei der Wahrnehmung von Aufgaben, welche die ganze evangelische Christenheit in Deutschland betreffen.

4. KIRCHE IM SOZIALISMUS

a) Überblick

Zwei Themen hatten im Verhältnis von Staat und Kirche herausragende Bedeutung: Der 30. Jahrestag der DDR und die Mitverantwortung der Kirchen für den Frieden in der Welt. Daneben gab es eine ganze Reihe von Ereignissen, die für die Kirche von Belang waren. Das gilt z.B. vom 3. Strafrechtsänderungsgesetz, über das Mitglieder der Konferenz mit Vertretern der Dienststelle des Staatssekretärs für Kirchenfragen und Vertretern des Ministeriums für Justiz ein ausführliches Sach- bzw. Informationsgespräch führten¹²⁸. Die Vertreter des Bundes wollten wissen, ob mit dem neugefaßten Gesetz Verantwortungsbewußtsein und Kritik der Bürger zurückgedrängt werden sollten. Weiter erregte das stärker betonte Ziel der kommunistischen Erziehung in Schule und anderen Ausbildungs- und Erziehungseinrichtungen die kirchliche Aufmerksamkeit. Das Problem der christlichen Kinder im Erziehungsbereich gehörte und gehört zu den ungelösten Problemen und unbeantworteten Fragen in der DDR¹²⁹. Die Kirchen stellten sich besorgt die Frage, ob hier neue Zuspitzungen drohen. Die Konferenz mußte sich weiter mit Meldungen befassen, nach denen Anzeigen mit christlichen Aussagen oder Symbolen in Zeitungen nicht angenommen worden waren und bat die Gliedkirchen um Erfahrungsaustausch. Die Kirchenleitung der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg (Ost) mußte ihrer Synode auch 1979 berichten, daß die Bemühungen um eine Genehmigung zur Herausgabe eines landeskirchlichen Amtsblattes zu keinem positiven Ergebnis geführt hätten und daß weitere Verhandlungen nötig seien.

Der Bund steht mit den Gliedkirchen schließlich vor der Aufgabe, Trends in der Staats- und Parteipolitik sorgfältig zu beobachten. Nachdem 1978 die „Geschichte der sozialistischen Einheitspartei Deutschland (Abriß)“ erschienen war¹³⁰, hatte das Referat Weltanschauungsfragen der Theologischen Stu-

128. Am 6.12.1979. Über das Sachgespräch unterrichtet der Arbeitsbericht des Bundes 1979/80, Abschnitt 5.1.5 (epd-Dok. 46-47/1980). Die Synode hatte sich auf der Dessauer Tagung im September vom Präsidenten des Oberkirchenrates in Schwerin Erläuterungen zu dem Gesetz geben lassen (vgl. Synodeninformation Nr. 10 der Pressestelle der 3. Tagung der III. Synode des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR vom 25.9.1979).

129. Z.B. E. Natho vor der Landessynode Anhalts im November 1979 (epd-Dok. 51/1979, S. 33ff., 43).

130. Vorbereitet von einem beim Institut für Marxismus/Leninismus beim ZK der SED

dienabteilung einen Überblick über das Werk vorgelegt¹³¹ und dabei besonders die Frage untersucht, ob und wie die Kirchen in diesem hochoffiziellen Dokument vorkommen. Die seit geraumer Zeit angespielten Gesprächskontakte zwischen Staat und Kirche hatten im übrigen Anlaß geboten, sich über die Situation bei solchen Gesprächen Gedanken zu machen. Der Staat bezeichnete und bezeichnet die Gespräche beharrlich als „Informationsgespräche“, die Kirche will sie als „Sachgespräche“ führen. Um bei solchen Gelegenheiten Chancen nicht zu verspielen, die sich in Gesprächskontakten ergeben, müssen sich die kirchlichen Partner über die Aufgaben und die Motive der staatlichen Funktionäre bei solchen Begegnungen klar sein. Der Klärung solcher Fragen diene eine auch mit einschlägiger Literatur versehene Ausarbeitung des Ausschusses „Kirche und Gesellschaft“¹³².

Die vielen Fragen oder auch Spannungen und Konflikte, die 1979 aufgetreten waren, dürfen den Blick nicht dafür verstellen, daß eine ganze Reihe von Regelungen zwischen Staat und Kirche getroffen werden konnten, die auf die Zusagen von Erich Honecker im Gespräch am 6. März 1978 mit dem Vorstand der Konferenz zurückgingen¹³³. Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat hat sich in dem Berichtsjahr weiter versachlicht und auch ein ganzes Stück verbessert. Ein Grund zum Klagen bestand für die Kirchen nicht; das gilt jedenfalls wenn die Voraussetzung berücksichtigt wird, daß der ideologische Gegensatz zwischen Staat und Kirche fortbesteht und auch seine konkreten Auswirkungen in praktischen Bereichen haben muß.

b) 30. Jahrestag der DDR / 10. Jahrestag des Bundes

I. Kirchen in der DDR im Spiegel der 30 Jahre

(1) Verschiedene Beiträge

R. Henkys hat im Blick auf das zehnjährige Jubiläum des Bundes im Jahr 1979 lapidar festgestellt: „Der Bund der Ev. Kirchen in der DDR hat sein zehnjähriges Bestehen nicht gefeiert“¹³⁴. Gefeiert – das ist wahr – wurde nicht. Das zehnjährige Jubiläum wurde aber auch nicht einfach ausgeblendet. Der Bericht der Konferenz vor der Synode hatte ausdrücklich im Blick auf die vergangenen zehn Jahre und an sie anknüpfend über den Weg durch das Jahrzehnt Rechenschaft abgelegt. OKR Stolpe hielt an dem Tag, der als Tag der Gründung des

gebildeten Autorenkollektiv und bestätigt durch eine Kommission des Politbüros des ZK der SED unter Vorsitz von Erich Honecker. Das Buch erschien im Dietz-Verlag, Berlin/DDR.

131. Theologische Studienabteilung (Referat Weltanschauungsfragen) Information und Texte – Gesellschaftspolitik – Nr. 3. Mai 1979 (USB 311/1979, 20 S.).

132. Nicht veröffentlicht.

133. Zum Gespräch und den Zusagen vgl. KJ 1978, Abschnitt 4. a). Der Arbeitsbericht des Bundes (epd-Dok. 44–45/1979, S. 31ff.) listet im ersten Abschnitt eine Reihe von getroffenen Regelungen bzw. die Fortschritte in bestimmten Arbeitsbereichen auf.

134. R. Henkys: Warten auf den Herbst, in: KiS 3/1979, S. 15.

Bundes gilt (10. Juni), vor den Präsidien aller Gliedkirchen einen Vortrag, über den ena ausführlich berichtete¹³⁵. Hier und da gingen auch Kirchenzeitungen auf das Jubiläum ein¹³⁶. Ein besonderer Festakt oder eine anders angelegte Feier hätte mit Sicherheit die Frage provoziert: Wie gedenkt die Kirche im Sozialismus des 30. Jahrestages der DDR? Niemand in der DDR kam in diesem Jahr daran vorbei, akklamierend den staatlichen Jubeltag zu begehen. Dies wollte der Bund der Ev. Kirchen in der DDR nicht. Dafür mußte er den Preis zahlen, auch das eigene Jubiläum zurückzustellen.

Bei aller Zurückhaltung kamen jedoch auch die Kirchen nicht ganz umhin, auf das 30. Jahr der Staatsgründung einzugehen. Wie sie es taten, beweist ihre „Eigenständigkeit“ innerhalb der sozialistischen Gesellschaft. Bei einem Gespräch mit Staatssekretär Seigewasser und Mitgliedern der Kirchenleitung der Ev. Luth. Kirche in Thüringen zu Beginn des Jahres konnte auch kirchlicherseits das Staatsjubiläum nicht einfach übergangen werden. Dies wäre ein Affront gewesen. Bischof Leich ging in seinem Gesprächsbeitrag auf das Ereignis ein. Geschickt verband er das Datum der Staatsgründung mit anderen Daten des Jahres 1979¹³⁷:

„Der Termin unserer heutigen Begegnung steht in enger Beziehung zu wichtigen Daten, die in diesem Jahr gefeiert oder vorbereitet werden. Ich möchte sie nach ihrem Alter geordnet nennen. Wir haben den Jahresbeginn 1979 hinter uns. Wir haben vor uns das 10jährige Bestehen des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR. Wir feiern den 30. Gründungstag der DDR. Wir gedenken des Todestages von Pfarrer Paul Schneider im Konzentrationslager Buchenwald. Die Vorbereitungen für die Jubiläumsfeierlichkeiten anlässlich des 500. Geburtstages von D. Martin Luther haben bereits in diesem Jahr begonnen ... Alle von mir für das Jahr 1979 genannten Anlässe des Gedenkens stehen in einem inneren Zusammenhang ...“

Der 30. Jahrestag der DDR, für die staatlichen Funktionäre natürlich der wichtigste Gedenktag und zugleich Prüfstein für die geforderte Loyalität zur DDR, wird von Bischof Leich in eine Reihe von anderen Daten eingebunden und verliert damit seine gewollte hervorragende Bedeutung. Der 6. Oktober ist eben nur ein Datum unter anderen. Der Staatsgründung wird neben und mit anderen Ereignissen gedacht, in der Reihe der Gedenkfeiern steht der 30. Jahrestag noch nicht einmal an erster Stelle und kommt – in der Reihenfolge – erst nach dem zehnjährigen Jubiläum des Bundes. Die Art, wie Bischof Leich schließlich auch das staatliche Ereignis angeht, muß auch einigermaßen überraschen:

„Im engen Zusammenhang mit dieser Überlegung zum Jahreswechsel steht der 30. Gründungstag der DDR. Er steht im historischen Zusammenhang mit dem furchtbarsten aller Kriege, die von deutschem Boden ausgehend die Welt erschüttert und zahllose Menschen in tiefstes Leid gestürzt hat. Für das Geschichtsbewußtsein der Gegenwart ist es von größter Wichtigkeit, die Erinnerung an unsere Vergangenheit nicht zu verdrängen, sondern lebendig zu erhalten und aufzuarbeiten. Es ist gut, daß es nationale Gedenkstätten, wie zum

135. ena vom 28.6.1979 (XXXII/26, S. 2–5), der Vortrag ist veröffentlicht in: Ev. Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche „Die Zeichen der Zeit“ 11/1979, S. 414ff.; und in: KiS 3/1979, S. 19ff.

136. Z.B. Potsdamer Kirche (Sonntagsblatt für ev. Gemeinden in der Mark Brandenburg) in der Ausgabe vom 22.7.1979: „Den Auftrag erkennen und annehmen. 10 Jahre Bund der Ev. Kirchen in der DDR“.

137. Die Erklärung von Bischof Leich und den anderen Mitgliedern der Kirchenleitung (OKR Mitzenheim, OKR Zitz, OKR Höser, Synodalpräsidentin Christa Schultheiß) wurden im Amtsblatt der Ev. Luth. Kirche in Thüringen bekanntgemacht. Die Beiträge sind auch veröffentlicht in: epd-Dok. 19/1979, S. 35ff.

Beispiel im thüringer Raum auf dem Boden des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald gibt, in denen die Erinnerung an die Vergangenheit als Verpflichtung für die Zukunft festgehalten wird. Im Zusammenhang mit dieser Erinnerung als das Ergebnis eines furchtbaren Krieges muß auch die Tatsache gesehen werden, daß die Einheit des deutschen Volkes zerbrochen ist.“

Es folgen noch einige dankende und anerkennende Worte über die „soziale Sicherheit“ und den „unbestreitbaren Wohlstand“ im Lande. Dann geht er ausführlich auf den „in seinem Bedeutungsgehalt kleinsten“ und von den Kirchen „bewußt in einem bescheidenen Rahmen geplanten weiteren Gedenktag“ des Jahres 1979 ein: „Zehn Jahre Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR“.

Das erwartete „Soll“ des bischöflichen Beitrags zu Beginn der Festakte zum Gründungstag der DDR fiel mehr als dürftig aus. Die staatlichen Feiern hatten in ihren Programmen natürlich nicht die Erinnerung an den Krieg mit seinen verheerenden Folgen, noch viel weniger wollten sie die verlorengegangene Einheit des deutschen Volkes als einen Verlust betrauern. Bischof Leich stand mit seinem Redebeitrag in dem Jahr nicht allein. Eine ganze Reihe von Vorträgen nahm die 30jährige Geschichte der DDR zum Anlaß, um den Weg der Kirche in dieser Zeit zu reflektieren¹³⁸. Die Beiträge von Werner Scheidacker und Gottfried Voigt neben dem von Bischof A. Schönherr verdienen besondere Erwähnung¹³⁹.

W. Scheidacker hat den Weg der Kirchen in der DDR nach 1945 feinfühlig und kritisch nachgezeichnet. „Jeder von uns war 30 Jahre jünger, als die DDR gegründet wurde“, so beginnt er seinen Artikel. Der Verfasser meint dann im Rückblick, die Weichen wurden zunächst falsch gestellt. Die Kirchen in der DDR vermochten nicht, „Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt“ zu werden. Er fragt: Woran lag das? Stand die Selbsterhaltung im Vordergrund kirchlicher Organisation und Auseinandersetzung? Gab es mehr „Anti-Haltung“ als „Versöhnung“? Zusammenfassend formuliert er seine Fragen so: „Haben wir die Situation, in die wir gestellt worden sind, als Angebot und Anruf Gottes verstanden, das zu ergreifen und zu meistern bzw. den zu hören und mit dem ‚versöhnenden und erlösenden Wort‘ zu beantworten unsere Chance und Aufgabe gewesen wäre?“ Scheidacker erinnert daran, daß die Kirche nach 1945 (zunächst) auch die politische Einheit Deutschlands gefordert hatte: „Die Kirche ihrerseits hat nun aber nicht nur, was ihres Amtes ist, die grenzüberschreitende *communio sanctorum* betont und gepflegt (das weiterhin zu tun wird sie auf keinen Fall unterlassen), sondern sich auch zum Anwalt deutscher Zusammengehörigkeit gemacht – was qua Kirche – nicht ihres Amtes war und ist.“ Die Aufgabe einer christlichen und kirchlichen Existenz in der sozialistischen Umwelt stellte sich dann unausweichlich nach der Schließung der Grenze 1961. „Diese Aufgabe bleibt uns gestellt. Wir befinden uns noch ganz am Anfang ihrer Meisterung. Wir sind noch Lehrlinge, hoffentlich lernbereite und aufnahmefähige ...“

Anders und doch vergleichbar geht Gottfried Voigt den gleichen Fragen nach. Der lutherische Ansatz seines Nachdenkens tritt dabei deutlich hervor. Was haben wir „erfahren und gelernt“? Mit dieser Frage setzt er seine Überlegungen an. Die Antwort heute kann nur ein „Wort für unterwegs“ sein, nicht „umfassend“ und auch nicht „neu“. Das Nachdenken aber ist berechtigt, weil „die staatliche Wirklichkeit, in der wir leben, uns angeht“. „Hypothesen“

138. Dazu gehört auch die Tagung des 11. Ev. Pfarrertages mit den verschiedenen Beiträgen, die in einem Sonderheft der Ev. Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche „Die Zeichen der Zeit“ veröffentlicht sind (Hinweis mit Auszügen aus den Artikeln u.a. in: DDR-Report 12/1979, S. 806).

139. Werner Scheidacker: 30 Jahre Kirche in der DDR – Erwartungen vor 30 Jahren und Erfüllungen. – Gottfried Voigt: Bekennen und Dienen, in: Ev. Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche „Die Zeichen der Zeit“, H. 10/1979, S. 361ff. und 380ff. Der Beitrag von Schönherr ist in dem gleichen Heft veröffentlicht. Er wird unten dokumentiert.

aus der Vergangenheit belasten bis heute das Verhältnis zwischen Staat und Kirche. Da stehen auf der einen Seite sehr frühe Enttäuschungen des Proletariats, auf der anderen Seite kann die Furcht der Gläubigen vor dem Atheismus nicht einfach ausgeblendet werden. Der Atheismus hat Türen versperrt. Die Realität der Kirche heute zeigt Verluste. „Die Verluste, die wir hinnehmen müssen und die in unseren Statistiken beziffert sind, sind zum großen Teil nicht Berichtigungen.“ Natürlich ist die Kirche in der DDR nicht „Kirche im Niemandsland“. Der Staat erwartet von der Kirche nicht nur, daß ihre Tätigkeit in Übereinstimmung mit den gesetzlichen Bestimmungen steht, sie soll nicht „zwischen den Fronten“ bleiben, nicht auf „kritische Distanz“ gehen, sie soll „für die sozialistische Ordnung Partei ergreifen“. Der Verfasser meint, man müsse Verständnis zeigen, wenn der Staat in seinem Bereich kein trojanisches Pferd haben möchte. Dennoch könne die Kirche ihr Ja zum Staat nur „um des Herrn willen“ sprechen. Und nicht, weil der sozialistische Staat der richtige oder gar der beste ist. Hier müssen die Grenzen klar gezogen bleiben.

Sowohl Gottfried Voigt als auch Werner Scheidacker haben nachgedacht, drei Jahrzehnte auf den Prüfstand gestellt. Sie haben die Situation der Kirchen in der DDR nicht beklagt, sondern überlegt, was die Kirchen den Menschen nach 1945 schuldig geblieben sind und wie kirchlicher Dienst heute in der DDR aussehen muß, damit nicht neue Versäumnisse neben die früheren treten. Beiden Verfassern spürt man die Bereitschaft an, die Zukunft mit Zuversicht zu sehen.

(2) *Albrecht Schönherr: „Über Auftrag und Weg der Kirche Jesu Christi in der sozialistischen Gesellschaft der DDR“*

Auch der Vortrag Bischof D. Albrecht Schönherrs auf der konstituierenden Tagung der 8. Synode der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg im April 1979 legt über den Weg der Kirche in der Vergangenheit Rechenschaft ab. Ohne den 30. Jahrestag der DDR wäre dieser Vortrag so kaum gehalten worden. Allerdings wählte Albrecht Schönherr das staatliche Ereignis nicht als Einstieg für seine Rückschau, sondern den „Beginn einer neuen Legislaturperiode“ (der Synode). Wegen der neuen Mitglieder in der Synode – so leitete Schönherr seine Ausführungen ein – habe ihn die Kirchenleitung gebeten, ein Wort zum Weg der Kirche in den letzten 30 Jahren zu sagen. Der Vortrag wird im Folgenden dokumentiert. Wie kein anderer hat Bischof Schönherr den Weg des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR mindestens seit 1968/69 bestimmt. Seine Rückschau auf den Weg der Kirche ist darum wesentlich auch eine Rückschau auf den eigenen Weg¹⁴⁰:

I. In der Schule Gottes

Wir stehen am Beginn einer neuen Legislaturperiode unserer Synode. Die Hälfte der Mitglieder der Synode ist neu. Das hat die Kirchenleitung veranlaßt, mich um ein Wort über die Beziehung zwischen Auftrag und Weg unserer Kirche in den letzten 30 Jahren zu bitten. Das Jahr 1979 legt es zudem nahe, daß wir uns über die Geschichte im Zeitraum einer Generation Rechenschaft geben. Ich will das von meiner Sicht aus versuchen.

Der Weg der Kirche in den letzten 30 Jahren ging durch unerprobtes Gelände: Eine Mehr-

140. Der Vortrag wurde in der Ev. Monatsschrift für Mitarbeiter der Kirche „Die Zeichen der Zeit“ 10/1979, S. 369ff., und in epd-Dok. 37/1979, S. 4ff., veröffentlicht. Der 1979 erschienene Band mit Aufsätzen, Vorträgen und Reden von A. Schönherr „Horizont und Mitte“ bei der Ev. Verlagsanstalt Berlin/DDR konnte diesen Beitrag nicht mehr aufnehmen.

heitskirche protestantischer Konfession begegnet dem Marxismus-Leninismus. Der auf diese Weltanschauung gegründete Sozialismus ist nicht auf eine Partei unter anderen beschränkt, sondern bestimmt den Staat, in dem wir leben. Die Begegnung ist unausweichlich. Für diesen Weg gibt es keine Tradition und keine Vorbilder. Darum ist es kein Zufall, daß uns viele Kirchen und Christen aus der Ökumene fragen: kann man überhaupt in einer sozialistischen Gesellschaft als Christ leben, zumal ja zu den Grundüberzeugungen des Marxismus-Leninismus der Atheismus gehört. Solche Fragen kommen besonders aus den Völkern, die eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen beginnen. Es gibt natürlich viele besorgte, kritische, auch harte Anfragen. Wir nehmen sie ernst, sofern wir aus ihnen die Bereitschaft zu brüderlichem Gespräch heraushören. Wir sind uns allerdings dessen bewußt, daß über unseren Weg weder das Urteil unserer Zeitgenossen, noch die Reinheit unserer Absichten oder unserer Gesinnung entscheiden. Nicht einmal die Geschichte wird das letzte Wort sprechen; nicht kritische Zeitgenossen, nicht nachgeborene Besserwisser sind die Richter, sondern Gott. Sein Richterspruch aber ist bis zum Jüngsten Tage verborgen. So bleibt uns, nicht das absolut Gute und Richtige, sondern das nach unserer Überzeugung und im Abwägen aller Umstände Bessere, das jeweils Notwendigere, dem Auftrag Gemäßere zu suchen und zu tun. Wir gewinnen die nötige Klarheit, indem wir das Gespräch mit den Vätern und den Brüdern – hier bei uns und in der Ökumene – suchen und mit ihnen im Gespräch bleiben. Diese Bescheidung macht uns dazu frei, was wir (vorläufig!) als richtig erkannt haben, getrost zu tun, umzukehren, wenn wir geirrt haben, neue Wege zu suchen, wenn die alten sich als Holzwege erweisen.

Dabei leitet uns die Grundvoraussetzung, daß die Kirche dazu da ist, den Menschen zu sagen, was wirklich ist und was für alle gilt: „Ich bin der Herr, dein Gott“, und sie darum einzuladen, das zu tun, was daraus folgt: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“. Gott kämpft um jeden einzelnen Menschen, Gott kämpft um seine Welt, daß sie dies erkennt und annimmt. Dazu ist Jesus Christus gekommen. Das mit ihrem Wort und ihren Taten anzusagen, hat er seine Kirche beauftragt. Dazu ist sie da. Wir werden über den Weg der Kirche also nicht abgelöst von diesem Auftrag nachdenken können. Daß die Kirche um ihres Auftrags willen lebt und selbst schon Furcht ihres Auftrages ist, will die Bezeichnung „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ unterstreichen. Es geht nicht oder nicht in erster Linie darum, das Verhältnis von Staat und Kirche, ja, nicht einmal das von Gemeinde Gottes und Welt zu betrachten. Auf keinen Fall kann sich die Kirche von ihrem staatlichen, gesellschaftlichen, überhaupt von einem menschlichen Gegenüber fixieren lassen. Sie hat ihren Auftrag von Gott. Um dessentwillen sucht sie ihren Weg in der Welt. Um dessentwillen ist die Freiheit der Verkündigung für sie lebenswichtig. Um dessentwillen freut sie sich, wenn die Christen frei das leben können, was sie glauben, und wenn die Kirche ihre Angelegenheiten in eigener Verantwortung ordnen kann. Um dessentwillen geht es ihr aber auch um die Welt selbst als Gottes Schöpfung, um ihr Ganzes und um jeden einzelnen. Nach bestem Wissen tritt sie ein für alles, was das Leben fördert, und wehrt ab, was das Leben bedroht. Weil diese Welt Gott dem Herrn gehört, darf sie nicht im Elend, Blut und Schmutz verkommen.

Wenn das so ist, dann kann eine Besinnung über die letzten 30 Jahre nur beginnen mit einem Dank für Gottes Treue und Geduld, die er an uns Christen zu beweisen reichlich Gelegenheit hatte. Ich wünschte mir, daß wir diese Grundmelodie bei allem, was noch zu sagen ist, nicht überhören. Von ihr her gewinnen wir den richtigen Ausgangspunkt für unser Denken und Handeln: die Kirche Jesu Christi lebt, wir Christen leben in der sozialistischen Gesellschaft der DDR. Dabei machen wir neue Erfahrungen und entdecken neue Chancen. Unsere Bereitschaft, verantwortlich mitzudenken, zu handeln und zu lernen, wird vielfach herausgefordert. Unter der Gewißheit, daß Gottes Treue die begleitet, die sich in seinen Dienst stellen, können wir diese Zeit als eine Schule verstehen, wohlgemerkt: als Schule Gottes und nicht als Klippschule der blanken Tatsachen. Wir brauchen uns dessen nicht zu schämen, auf der Schulbank zu sitzen. Unter diesem Lehrer werden wir immer Schüler bleiben – „Jünger“ heißt ja eigentlich „Schüler“. Schüler sind noch nicht fertig. Wir Christen sind es auch nicht. Wir befinden uns damit in der guten Gesellschaft des Apostels: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen möchte, nachdem ich von Christus Jesus ergriffen bin“ (Phil. 3, 12).

II. Was haben wir gelernt? Was müssen wir noch lernen?

Erstens: Die Chance der kleinen Schar aufzuspüren

Daß die Zahl der Bürger, die sich Christen nennen, erheblich kleiner geworden ist, steht vor aller Augen. 1946 rechnete man noch mit über 16 Millionen Christen. Wir haben heute keine genauen Zahlen; aber mehr als 8 Millionen sind es bestimmt nicht. Das ist in den meisten Industriestaaten der Welt ähnlich. Die Volkskirche, in der Kirche und Gesellschaft eine Einheit bildeten, ist in einem tiefen Wandel begriffen. Ihr typisches Kennzeichen war, daß man die Zugehörigkeit zu ihr, ihren Platz in der Gesellschaft, ihre Amtshandlungen als etwas Selbstverständliches nahm. „Man“ ließ seine Kinder taufen und konfirmieren, „man“ ließ sich kirchlich trauen und beerdigen. Aber nun werden die Zahlen kleiner, der Bedarf an den sogenannten Amtshandlungen, die Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen, vom Gottesdienst bis zum Unterricht, wird geringer. Ich will die Gründe dafür hier nicht untersuchen, sie gehen von der Abwanderung aus dem Dorfe und damit von der Entwurzelung aus dem Zusammenhang bürgerlicher Sitte bis zu der Überzeugung, daß jeder der Macher seines Glückes ist. Sie liegen zweifellos nicht in erster Linie in einer atheistischen Propaganda, was ein Vergleich mit Staaten, die sich auf christliche Grundsätze berufen, deutlich zeigt.

Natürlich ist das eine Entwicklung, die nicht leicht zu ertragen ist. Die großen, viel zu großen Kirchen mahnen uns an die Zeiten, in denen sie einmal gefüllt waren. Es ist für einen Pfarrer, der früher 60 Konfirmanden hatte, nicht leicht, heute noch 6 zu unterrichten. Auch wir Christen sind ja nicht frei davon, daß wir die Rechtfertigung unseres Dienstes aus den Zahlen – also aus den Werken – suchen. Wer heute große Zahlen bringt, kann etwas, ist etwas. Schwunderscheinungen sind für diejenigen, die sich nicht an dem Weg und Auftrag Jesu Christi, sondern am „Erfolg“ orientieren, ein Beweis gegen die Sache. Wir alle sind Menschen unserer Zeit. Auch Christen brauchen wohl hier und da Erfolgserlebnisse. Wundert es uns, daß wir besonders bei den Mitarbeitern am Wort, in erster Linie bei den Pfarrern und Katechet, manche Resignationserscheinungen finden? „Resignation“, eigentlich das Zurücknehmen (re-) der Feldzeichen (signum) und Fahnen im Kriege, als dasselbe wie „Rückzug“, heißt das Scheitern vorwegnehmen, ist also im Grunde ein Akt verzweifelter Hochmutes oder hochmütiger Verzweiflung. Resignation nimmt die Statistik ernster als Gottes Zusage „Ich bin der Herr, dein Gott“.

An Gottes Treue zu glauben, schließt aber gerade nicht aus, sondern ein, daß wir die Chancen der kleiner gewordenen Schar erspüren und ergreifen. In der Minderheitssituation ist unser Glaube nicht mehr das normale und selbstverständliche, sondern ein Angebot unter anderen. Uns Christen wird die Frage manchmal sehr hart gestellt: Wozu seid ihr da? Was wollt ihr eigentlich noch? Die Kirche kann nicht mehr als unbestrittene Mehrheit Privilegien verlangen. Der Pfarrer kann nicht mehr als Hüter der allgemein anerkannten Grundwerte unbedingte Autorität für sich in Anspruch nehmen. In der sozialen Skala ist er weit nach unten gerutscht. Ist das eigentlich so schlimm? Ist es nicht sogar gut für uns Christen, daß wir uns Gedanken machen müssen über unseren Glauben, daß wir „Rechenschaft“ geben müssen über die „Hoffnung, die in uns ist“ (1. Petr. 3,15)? Haben wir nicht immer unter der entsetzlichen Uninteressiertheit und Unengagiertheit der vielen gelitten, die den Christennamen für sich in Anspruch nehmen? Es ist doch ein gutes und nicht ein schlechtes Zeichen, daß die Frage der Kindertaufen, der Konfirmation, des Abendmahls, der Trauung kräftig in Gang gekommen ist. Es ist doch eine Chance, daß wir Prediger des Evangeliums uns nicht damit begnügen können, die allgemein anerkannten Fakten des Glaubens den Menschen unserer Zeit mundgerecht zu machen, sondern daß wir – falls wir unseren Auftrag recht verstehen – die Bedeutsamkeit des Evangeliums in dem ganz konkret gelebten Leben aufzeigen müssen. Es ist eine große Chance, daß Pfarrer, ja, alle Mitarbeiter der Kirche, ein tiefverwurzeltes Vertrauen genießen – und dies nicht nur als Erbteil einer vergangenen Zeit. Es ist doch eine Chance, daß die kleine Schar, die Minderheit, ein deutlicheres Zeugnis ihres Glaubens geben kann als eine Kirche, die die Zustimmung der Mehrheit hat und darauf bedacht sein muß, sie sich zu erhalten. Eine Minderheitskirche kann von der abendländischen Vermischung von christlichem Glauben und Mammonskult leichter Abstand gewinnen als eine Mehrheitskirche. Vielleicht kann sie dazu helfen, daß die Bergpredigt als die große Hilfe Jesu, diese Welt gesundzumachen, deutlicher ins Gesichtsfeld tritt.

Gewiß, eine Minderheitskirche kann die Massenmedien nur begrenzt in Anspruch nehmen. Sie wird in dem Maße hörbar sein, Öffentlichkeit *haben*, wie sie das zu ihrer Sache macht und ausspricht, was alle angeht.

Solche Chancen werden nur unter Schmerzen erkannt werden. Die kleine Zahl und damit die geringere Finanzkraft, bringt es mit sich, daß z.B. die Frage der Besetzung der Pfarrstellen neu zu durchdenken ist. Wir müssen uns entscheiden: Sollen wir die Arbeit auf den Pfarrer konzentrieren, der ja immer noch als der wichtigste kirchliche Amtsträger gilt, oder sollen wir dafür sorgen, daß die Vielfalt kirchlicher Berufe erhalten bleibt? Wir haben uns in unserer Berlin-Brandenburger Kirche für das Letztere entschieden und arbeiten an Stellenplänen für die einzelnen Kirchenkreise, die ein sinnvolles Miteinander der verschiedenen Dienste ermöglichen sollen. Wie sollen wir mit den vielen Vakanzen fertig werden? Wir meinen, daß wir nicht nur auf mehr Pfarrernachwuchs warten, sondern neue Arbeitsformen entwickeln sollten – Einsatz von qualifizierten, ehrenamtlichen Kräften, Lektoren, Absolventen des kirchlichen Fernunterrichts, Wechsel von schlichten und festlichen Gottesdienstformen, die beides leisten, die Gemeinde um einen Tisch und zu kleinen und großen Kirchentagen zu versammeln.

Gerade die kleine Gemeinde hat, wenn sie sich nicht einkapselt und ins Ghetto geht, die Chance, Beistandsgemeinde, brüderlich-seelsorgerliche Gemeinschaft zu werden, die Geborgenheit, Trost und Rat vermittelt, die als einzelne in ihrem Alltag nach ihrem Glauben zu leben versuchen und antworten müssen – und dies mit einem ganzen Leben –, wenn sie danach gefragt werden.

Letztes Ziel der Wege Gottes ist ja nicht die Kirche. Wir fangen an zu buchstabieren, was das Kreuz Jesu Christi nicht nur für das Heil des einzelnen, sondern auch für den Weg der Kirche bedeutet. Wir lernen, daß das Kreuz alles Triumphalistische im Gehabe der Kirche ausschließt. Müßten wir nicht dahin kommen, ein Ja zu allem zu sagen, was uns dem Kreuz näher bringt? Die Kirche redet nicht mehr vom Katheder aus, nicht mehr als Lehrerin der anderen, die immer schon weiß, was man zu glauben und zu tun hat. Ihr Ort ist nicht mehr der Wachturm hoch über der Stadt, von dem aus sie die anderen anweist und warnt. Sie spürt die Schmerzen der Gesellschaft am eigenen Leibe. Sie ist weit davon entfernt, ihre kleine Schar als Vorbild und Elite ausgeben zu können. Sie ist in vielen Dingen so ratlos wie die anderen und mißtraut denen, die auf alles eine Antwort haben. Aber sie weiß etwas von der Treue Gottes, sie weiß etwas von der Hoffnung, die nicht trügt, sie weiß darum oder kann es doch wissen, daß die „kleine Herde“ (Luk. 12,32) die Chance hat, Salz der Erde zu sein.

III. Was haben wir gelernt? Was müssen wir noch lernen?

Zweitens: Politische Verantwortung wahrzunehmen

Der Glaube ergreift den ganzen Menschen und sein ganzes Leben. Er aktiviert ihn darum auch, politische Verantwortung wahrzunehmen. Was heißt das?

Lange Zeit galt es als unpassend und unförmig, wenn Christen sich um politische Fragen kümmerten. Politik verdirbt, so meint man, nicht nur den Charakter, sondern zerstört den Frieden der Gemeinde. Aber was ist das für ein Frieden, der nur dadurch am Leben bleibt, daß große und lebenswichtige Gebiete ausgeklammert werden! Die Älteren unter uns haben es erfahren: Hitler konnte seine Erfolge nicht zum wenigsten darum erringen, weil wir Protestanten politisch viel zu gutgläubig, zu autoritätsabhängig, zu unerfahren waren. Gerade dieses Beispiel zeigt überdeutlich die Gefahr: wenn wir meinen, uns scheinbar „unpolitisch“ auf eine „reine“ Frömmigkeit zurückziehen zu können, haben wir bereits politisch Stellung genommen und helfen denen, die diese Passivität nur allzu gut für ihre Absichten brauchen können. Darum ist der „unpolitische Christ“ eine gefährliche Illusion. Wie kann man glauben, ohne mit Gottes Wirken in der Welt zu rechnen, wie kann man lieben, ohne auch dem Menschen zu helfen, der unter politischer Ungerechtigkeit und Bedrückung leidet, wie kann man hoffen, ohne sich für eine auch politisch gesündere Welt einzusetzen? Nach der Barmer Theologischen Erklärung, These V, ist es Aufgabe des Staates, „nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen“. Das ist damals gegenüber einem Staat gesagt worden, der bereits erheblich Unrecht getan hatte und den Krieg kräftig vorbereitete. Wir haben inzwischen ge-

lernt, daß der Friede zu kostbar ist, als daß man ihn den Politikern allein überlassen könnte. Und wir haben gelernt, daß das Recht nur dann zum Zuge kommt, wenn es eine breite Basis unter den Menschen hat.

Wir Christen haben den Frieden Gottes mit den Menschen zu verkündigen, Gottes Frieden ist nicht nur Herzensfriede. Gottes Friede (im Alten Testament „Schalom“) ist umfassend, er meint das heile Verhältnis zwischen Gott und Mensch, aber auch zwischen Mensch und Menschen und zwischen Mensch und Schöpfung. Es wäre Heuchelei, wenn wir den Unfrieden der Welt als – freilich beklagenswerte – Norm ansehen und es Gott überlassen würden, Frieden zu stiften, genauso wie es Heuchelei wäre, an Krankheit und Hunger in der Welt, bedauernd natürlich, vorbeizugehen, weil erst das Reich Gottes die endgültige Hilfe bringe.

Gerade weil wir wissen, worauf Gott mit seinem Friedensreich hinaus will, haben wir die Möglichkeit, aber auch die Pflicht, heute und hier „Frieden zu stiften“ (Matth. 5,9), und das heißt, kleine Schritte auf den gewiß beschränkten, unvollkommenen, irdischen Frieden hin zu tun. Sie werden bescheiden genug sein. Aber wir sollten keine Angst vor politischem Urteil und vor Stellungnahmen haben, sofern wir sie selbst voll und frei verantworten können. Natürlich ist unsere Urteilsmöglichkeit beschränkt. Aber auch die Politiker sind nicht so allwissend, wie sie sich manchmal geben. Natürlich werden wir Fehlurteile nicht vermeiden können. Das geht auch wesentlich besser Informierten nicht anders. Der schlichte Satz: „Wer nichts tut, macht nichts falsch“, stimmt doch einfach nicht. Hat der reiche Mann nichts falsch gemacht, als er den armen Lazarus vor seiner Tür liegen ließ? Haben Priester und Levit nichts falsch gemacht, als sie an dem Mann vorübergingen, der unter die Räuber gefallen war?

Es ist eine gute Sache gewesen, daß sich die Synode der EKD schon 1950 zu einem Friedenswort und zu einer Warnung vor der Wiederaufrüstung entschlossen hat – übrigens zugleich mit einem Bußwort gegenüber den Juden. Vielleicht haben wir seit diesem ersten Appell gelernt, etwas weniger predigend zu sprechen. Wir sind kritischer gegenüber allgemeinen Erklärungen für den Frieden geworden. Hilfreich und dauerhaft kann nur der genaue Frieden sein, der offene Fragen nicht verkleistert oder umgeht, sondern anpackt. Es war gut, daß seinerzeit um die Massenvernichtungsmittel ein ernster Streit entbrannte, auch wenn er die Kirchen belastete. Es ist, so meine ich, ein richtiger Schritt auf dem Wege, daß die Kirchen die Schlußakte von Helsinki mit Freude begrüßt und auf ihre Möglichkeiten immer wieder hingewiesen und auf ihre Verwirklichung gedrungen haben und dringen. Wie sollte Entspannung, Bildung von Vertrauen und Zusammenarbeit – alles erklärte Ziele von Helsinki – nicht im Blickpunkt derer liegen, die Botschafter der Versöhnung sind! Wie sollten die, die etwas vom verheißenen Friedensreich wissen, nicht darauf dringen, daß die Mächte endlich Schritte zur wirklichen Abrüstung tun, die ja seit dem ersten Weltkrieg versprochen ist! Bis jetzt ist lediglich eine kontrollierte Aufrüstung (SALT II) in Sicht.

Wir freuen uns, im Rahmen der Ökumenischen Bewegung Bedingungen und Gefährdungen des Weltfriedens studieren und gelegentlich auch Hilfen zu friedlichen Entwicklungen leisten zu können. Aber wir sind nicht wie eine Regierung im Besitz der nötigen Machtmittel. Dennoch können wir unmittelbar etwas zum Frieden beitragen, etwas, was ich „innere Abrüstung“ nenne: daß nicht ein Staat oder eine Staatengruppe die andere automatisch und für alle Zeiten als Feind ansieht, daß man nicht letzten Endes doch von militärischen Aktionen statt von friedlichen Verhandlungen die Lösungen der großen Fragen erwartet, daß wir es lernen, in unserer Umgebung, in unserer Familie, im Beruf und in den Gemeinden Konflikte friedlich zu lösen – also das, was wir „Friedenserziehung“ nennen. Wir haben darum auch nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die Erziehung zum Frieden in diesem Sinne unbedingt den Vorrang behalten muß, wenn schon trotz der von uns vorgebrachten Bedenken der Wehrunterricht an den Schulen eingeführt wurde.

Weil das Friedentstiften kein christliches Monopol ist, haben wir uns nicht ohne Mühe in der Gemeinschaft unserer Kirchen dazu entschlossen, uns an dem Weltfriedenskongreß 1975 in Moskau zu beteiligen. Wir haben es in der Erwartung getan, die auch nicht enttäuscht wurde, daß wir eigenständig, in der Freiheit, die unserem Auftrag gemäß ist, mitarbeiten konnten. Wir meinen, daß das eine Grundvoraussetzung dafür ist, an Bestrebungen und Veranstaltungen, die dem Frieden dienen sollen, teilzunehmen.

Mit der Verantwortung für den Frieden hängt die für das Recht eng zusammen. Kein Frie-

den kann ohne Gerechtigkeit gelingen. Darum war es notwendig, daß unsere Kirchen das Programm des Ökumenischen Rates zur Bekämpfung des Rassismus bejaht haben. Wir verstehen es als Spezialfall für die Anwendung der Menschenrechte. Der Zusammenhang zwischen Frieden und Menschenrechten ist durch die Schlußakte von Helsinki (Prinzip VII) unübersehbar geworden. Die Menschenrechte sind nicht ihrem Wortlaut nach aus der Bibel gewonnen. Aber wir Christen bejahen sie als den der geschichtlichen Entwicklung gemäßen Ausdruck für die Würde des Menschen. Diese Würde ist nach unserer Überzeugung nicht im Menschen selbst begründet, sondern darin, daß Gott den Menschen zu seinem Gegenüber – „ihm zu Bilde“, wie die Jahreslosung es sagt – geschaffen hat. Es ist eine beständige Aufgabe, auf das Gleichgewicht zwischen den Rechten der Allgemeinheit, in denen das Wohl des einzelnen bewahrt ist, und den Rechten des einzelnen, mit denen er sein Besondersein gegenüber der Allgemeinheit behauptet, zu achten. Wir Christen sollten unserem Herrn darin folgen, daß wir vor unserem eigenen Recht des anderen bedenken und uns dafür einsetzen.

Als der Ökumenische Rat 1948 gegründet wurde, lag sein Schwerpunkt eindeutig in Europa und Nordamerika. Inzwischen sind die meisten Kirchen der Dritten Welt hinzugekommen, und damit kamen ihre Probleme. Wenn es wirklich gilt, „wenn ein Glied leidet, leiden die anderen mit“, werden wir bereit sein müssen, deren Leiden als die unseren mitzutragen. Ihr Leiden aber ist eine jahrhundertelange, noch immer nicht überall beendete koloniale und neokoloniale Ausbeutung, eine noch immer zäh festgehaltene Herrschaft der weißen Minderheit, besonders in Südafrika, und eine gegen alle Menschenwürde und den Geist Christi verstößende Rassendiskriminierung: dies alles zusammen ist die heutige Form von Sklaverei. Wir werden unseren Brüdern und Schwestern in der Dritten Welt nicht helfen können, und wir werden auch kein Verständnis bei ihnen finden, wenn wir ihnen freundliche Ratschläge geben, sie theologisch belehren und unseres Mitgefühls versichern. Es gibt auch in unseren Gemeinden die Frage, ob es zu verantworten ist, im Rahmen des Programms zur Bekämpfung des Rassismus Befreiungsbewegungen zu unterstützen. Gewiß ist Gewalt kein Mittel, dessen sich Christen ohne Schuld bedienen können. Gewaltanwendung ist kein „gutes Werk“ im Sinne Christi. Aber es steht uns Europäern, die ihre eigenen Befreiungskriege mit bestem Gewissen, unter Berufung auf Gott, geführt haben, schlecht an, Menschen zu kritisieren, die sich aus ihrer Fron befreien wollen, wenn ihnen nach jahrzehntelangem Zögern kein anderer Weg zu bleiben scheint als die Veränderung zum Guten auf gewaltsamem Wege.

IV. Was haben wir gelernt? Was müssen wir noch lernen?

Drittens: Weg und Ordnung der Kirche von ihrem Auftrag bestimmen zu lassen

Die Barmer Theologische Erklärung sagt aus, daß die Kirche auch durch ihre Ordnung zu bezeugen hat, daß sie allein Eigentum ihres Herrn ist (Barmer III). Wie kann sie sich als „Eigentum ihres Herrn“ ausweisen? Indem sie ihren Weg und ihre Ordnung von ihrem Auftrag her bestimmen läßt. In ihrer Allgemeinheit werden solche Sätze heute kaum bestritten. Wohl aber scheiden sich und haben sich die Geister daran geschieden, wenn es gilt, diese Erkenntnis auf unsere Situation anzuwenden. Für die Mehrzahl führte das zur Regionalisierung und organisatorischen Verselbständigung der beiden Regionen unserer Berlin-Brandenburger Kirche und zur Bildung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR. Welche Konsequenzen man aus dieser Erkenntnis ziehen darf und soll, steht noch einmal zur Debatte, wenn es nun um die Vereinigung der überlandeskirchlichen Zusammenschlüsse in einer – wie auch immer genannten – evangelischen Kirche in der DDR geht.

Wir erinnern uns: Als 1948 in Eisenach die Evangelische Kirche in Deutschland als ein Bund bekenntnismäßig verschiedener Landeskirchen gegründet wurde, verstand man sie als sichtbaren Ausdruck der „bestehenden Gemeinschaft der deutschen evangelischen Christenheit“. Nach der unter staatlicher Nötigung zustande gekommenen Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) von 1933 freute man sich der in Freiheit gewonnenen Einheit. Es galt damals, die Folgen des Krieges beseitigen zu helfen und einer neuen Kriegsgefahr zu wehren: herausragender Ausdruck dafür das erwähnte Friedenswort von 1950. Man sah aber als ebenso drängende Aufgabe, die drohende Aufspaltung Deutschlands nach Kräften zu verhindern. Der kalte Krieg war in vollem Gange, auf die Währungsreform der drei westlichen Besatzungszonen von

1948 folgte das Ende der gemeinsamen Verwaltung von Berlin, auf die Gründung der Bundesrepublik Deutschland alsbald die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik. Unter dem Schatten des Koreakrieges von 1950 begann die Debatte um die Wiederbewaffnung der BRD, der schon über der „Friedenssynode“ von Weißensee lag und die Kirche noch lange in Atem hielt. Eine Wiederbewaffnung des einen deutschen Staates würde mit Sicherheit Konsequenzen bei dem anderen haben und – so fürchtete man – eine Wiedervereinigung Deutschlands auf lange Sicht unmöglich machen. Die Vorschläge der Sowjetunion für ein einheitliches, aber nicht paktgebundenes Deutschland wurden ignoriert. Die für die Zukunft entscheidende Antwort war der Beschluß der DDR, die antifaschistisch-demokratische Phase zu beenden und den Sozialismus aufzubauen. In Konsequenz dessen wurden die BRD in die NATO und die DDR in den Warschauer Pakt eingebunden.

Die EKid hatte sich notgedrungen darauf einstellen müssen, daß es auf deutschem Boden nunmehr zwei Staaten gab. Es folgt zuerst eine kurze Zusammenstellung der Fakten der sich nun ergebenden äußeren Entwicklung:

Der Rat der EKid hatte je einen Bevollmächtigten bei der Regierung der BRD (Bischof Kunst) und bei der DDR-Regierung (Propst Grüber) ernannt. Ihren wichtigsten politischen Auftrag sah die Kirche in der Wiedervereinigung oder, wenn diese nicht so bald zu erreichen war, wenigstens darin, die Deutschen in beiden Staaten so eng wie möglich beieinander zu halten. Deutliches Zeichen dafür waren die Kirchentage jener Zeit; ihr Hauptimpuls war zweifellos die Begegnung der Christen aus Ost und West. Das war zuerst noch im Einvernehmen mit der Politik der DDR; die Parolen „Wir sind doch Brüder“ (Berliner Kirchentag) und „Deutsche an einen Tisch“ schienen einander zu entsprechen. Doch das blieb nicht so. Die das Verhältnis Staat und Kirche in der DDR schwer belastenden Jahre 1952/53 mit den Angriffen auf die Jugendarbeit und die Diakonie der Kirche machten es deutlich, daß die DDR nun einen anderen Weg einzuschlagen gedachte. Die Genfer Außenministerkonferenz von 1955 zerschlug alle Hoffnungen auf eine baldige Wiedervereinigung. Die EKid verstand sich nun zunehmend als Klammer zwischen den Deutschen beider Staaten, zumal andere Klammern mehr und mehr zerbrachen. Sie stellte diese von ihr so gesehene Aufgabe jedoch selbst gefährlich in Frage, als die EKid-Synode 1957 mit den Stimmen der DDR-Synodalen den Militärseelsorgevertrag mit der BRD abschloß. Eine gespannte Lage entstand. Beratungen im Juni/Juli 1958, die unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten mit einer vom Rat entsandten Gesprächsgruppe gehalten wurden (vgl. das „Komunique“ vom 21.7.1958) reparierten den Schaden mühsam; von nun an gelang es den offiziellen Organen der EKid nicht mehr, mit der DDR-Regierung direkt ins Gespräch zu kommen. Grüber wurde als Vertreter der EKid nicht mehr anerkannt. Dazu kam, daß nach der Schließung der Staatsgrenze 1961 die Organe der EKid nicht mehr zusammenkommen konnten. Die Konferenz der Kirchenleitungen, ausschließlich von den in der DDR liegenden Kirchen beschickt, versuchte schlecht und recht, das hier Fällige zu tun: sie mußte ständig darauf Rücksicht nehmen, daß die Exekutive bei den Organen der EKid und nicht bei ihr lag. Immer stärker wurde das Drängen der Politiker auf Abgrenzung, nicht nur auf organisatorischem, sondern auch auf ideellem Gebiet, bis hin zu der Behauptung, daß man die Kirchen der DDR und der BRD nicht in einem Atemzug nennen könne. Das stellte die Kirche vor die Frage nach ihrer geistlichen Einheit, also vor die Glaubensfrage: Ob sich die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, als „Leib Christi“, noch ernstnehme? Die Fürstenwalder Synode des Jahres 1967, – die letzte Synodaltagung der EKid auf dem Boden der DDR – beantwortete sie, indem sie die geistliche Gemeinschaft mit Nachdruck bezeugte, aber auch erklärte: „Wir werden uns gegenseitig so weit freizugeben haben, daß wir unserem Auftrag in dem Teil Deutschlands, in dem wir leben, gerecht werden.“

Damit ist die Frage berührt, die in diesen Jahren bedrängend hinter den Entscheidungen stand, die die Kirche zu fällen hatte: Welchen Rang hat das deutsche Volk und sein Schicksal für den Dienst der Kirche? Welche Folgerungen hat die Kirche im Blick auf ihren Auftrag aus der Tatsache zu ziehen, daß sie es nun mit zwei deutschen Staaten zu tun hat? Für viele war die Entscheidung nicht schwer. Wenn es schon zwei deutsche Staaten geben mußte, war die Option für den westlichen naheliegend. Wegen der zahlenmäßigen und wirtschaftlichen Überlegenheit der Kirchen in der BRD und der enormen Möglichkeiten, die sie hatten, haben die Christen in der DDR ihre eigene Existenz und ihren Auftrag dort bis in die sech-

ziger Jahre hinein wenig oder doch nicht so intensiv bedacht, wie das wohl gut gewesen wäre. Dazu kam bis 1961 die verführerische Möglichkeit, den Schwierigkeiten in den Westen auszuweichen.

Der Brief Karl Barths „An einen Pfarrer in der DDR“ half in seiner Nüchternheit vielen, sich in der ungewohnten Situation einer sozialistischen Gesellschaft zurechtzufinden und einseitig bestimmte Positionen in Frage zu stellen. Gruppen, wie der Weißenseer Arbeitskreis (Anfang 1958), versuchten, ihre Existenz in der DDR unter Gottes Auftrag neu zu durchdenken. Die 10 Artikel, die von den Kirchenleitungen 1963 verabschiedet wurden, und die 7 Sätze des Weißenseer Arbeitskreises sind, so verschieden ihre Positionen sich darstellen, je in ihrer Weise Versuche, die spezifische Situation der Christen in der DDR zu erfassen. Die EKU-Synode von 1957 wies die Christen trotz der damals ernststen Konflikt-situation an ihren Staat und ihre Gesellschaft: „Ein Christ ist aus der Verantwortung für seinen Staat niemals entlassen“. Schon 1956 hatte Günter Jacob in einem berühmt gewordenen Referat auf der EKid-Synode eine tiefeschürfende theologische Besinnung über die Existenz der Kirche in der marxistisch-leninistisch bestimmten Gesellschaft vorgelegt. In der theologischen Erklärung dieser Synode heißt es: „Das Evangelium rückt uns den Staat unter die gnädige Anordnung Gottes, die wir in Geltung wissen, unabhängig von dem Zustandekommen der staatlichen Gewalt oder ihrer politischen Gestalt“.

Es stellte sich immer deutlicher heraus, daß die EKid nicht mehr in der Lage war, für die Christen in beiden deutschen Staaten zugleich hilfreich zu sein. Das lag einmal daran, daß ihre gewählten Organe immer weniger arbeitsfähig wurden. Eine Regionalisierung, wie sie unsere Berlin-Brandenburger Kirche schon 1959 vorbereitet und von 1961 ab praktiziert hatte, wurde erst 1967 und auch dann noch unvollständig beschlossen. In ihren Verlautbarungen nahmen die Teile der EKid in Ost und West, besonders seit dem Militärseelsorgevertrag, so sehr aufeinander Rücksicht, daß sie kaum noch ein Wort zu Fragen des politischen und gesellschaftlichen Lebens wagten. Dazu kam, daß im Zusammenhang mit der neuen Verfassung von 1968 solchen Vereinigungen, die über die Grenzen der DDR hinausreichten, der rechtliche Boden entzogen wurde.

So entschlossen sich die acht Landeskirchen in der DDR im Juni 1968, nicht ohne Kontakt mit den Kirchen in der BRD, eine Strukturkommission ans Werk zu setzen, die neue Wege ausfindig machen sollte. Überraschend schnell, am 10. Juni 1969, wurde die Ordnung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR durch alle Gliedkirchen in Kraft gesetzt, nachdem sie von deren Synoden gebilligt worden war. In Artikel I der Ordnung ist deutlich gemacht, wo der Schwerpunkt der künftigen Arbeit liegen soll: „Ziel des Bundes der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik ist, die diesen Kirchen vorgegebene Gemeinschaft und ihre ... Zusammenarbeit zu vertiefen. Der Bund als ein Zusammenschluß von bekenntnisbestimmten und rechtlich selbständigen Gliedkirchen strebt an, in der Einheit und Gemeinsamkeit des christlichen Zeugnisses und Dienstes gemäß dem Auftrag des Herrn Jesus Christus zusammenzuwachsen“.

Die organisatorische Einheit der EKid war damit aufgegeben, die geistliche Einheit der Kirchen des Bundes mit denen in der BRD durch Artikel IV,4 der Bundesordnung gewahrt. Die EKid-Synode antwortete mit vollem Verständnis und beschränkte ihre Vollmacht auf die Kirchen in der BRD.

Schon in der erwähnten Notverordnung unserer Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg vom 18.6.1959 sind für den Fall, „daß es unmöglich ist, daß alle Synodalen der Provinzialsynode an einem Ort innerhalb der EKIBB zu einer Provinzialsynode zusammentreten“, regionale Synoden mit allen Rechten und Pflichten gemäß unserer Grundordnung vorgesehen, die auch berechtigt sind, regionale Kirchenleitungen zu bilden. Eine regionale Kirchenleitung kann, wenn der Bischof in ihrem Bereich nicht amtieren kann, einen „Verweser“ bestellen. Von 1961 an mußte die Notverordnung angewandt werden; seitdem haben wir regionale Synoden und Kirchenleitungen. Seit 1970 ist Übereinstimmung darüber erzielt worden, daß beide regionalen Synoden selbständig die Artikel der Grundordnung ändern können; sie haben es bekanntlich getan. 1963 wurde Generalsuperintendent D. Jacob, 1967 Generalsuperintendent D. Schönherr zum Verweser bestellt. 1972 wurde Übereinkunft darüber erzielt, daß unsere Region einen eigenen Bischof wählen konnte. Bischof D. Scharf verzichtete auf seine Zuständigkeit für das Gebiet unserer Kirche außerhalb West-

berlins. Der jetzige Bischof wurde 1972 gewählt und 1973 in sein Amt eingeführt. Die organisatorische Trennung ist um des Auftrags willen vollzogen, die geistliche Gemeinschaft bleibt. Zeichen dafür sind die Grundsatzserklärungen, die im gleichen Wortlaut vor den beiden Grundordnungstexten stehen und stehenbleiben sollen: Der „Vorspruch von Schrift und Bekenntnis“ und die „Grundsätze über Amt und Gemeinde“. Sie machen Aussagen darüber, von welchen Grundvoraussetzungen aus die beiden Regionen die ihnen geschenkte Lebensgemeinschaft verstehen.

V. Was haben wir gelernt? Was müssen wir lernen?

Viertens: In der sozialistischen Gesellschaft verantwortlich mitleben

Die Chancen der kleinen Schar aufzuspüren, politische Verantwortung wahrzunehmen, die Kirche ihrem Auftrag gemäß zu ordnen, dies alles zu lernen, ist uns in der besonderen Situation aufgegeben, in der wir uns befinden: in der sozialistischen Gesellschaft der DDR. Wenn Gottes freie Gnade die letzte Wirklichkeit dieser Welt ist, kann uns nichts von der Liebe Gottes scheiden. Darum brauchen wir den Menschen unserer Gesellschaft, auch wenn sie nicht christlich sind, nicht ängstlich oder gehässig reagierend zu begegnen, sondern können hilfsbereit und besonnen auch in der sozialistischen Gesellschaft verantwortlich mitleben. Das zu lernen, halfen uns so vorausschauende Worte, wie sie Bonhoeffer 1944 im Gefängnis aufgeschrieben hat: „Auf unsere Privilegien werden wir gelassen und in der Erkenntnis einer geschichtlichen Gerechtigkeit verzichten können. Es mögen Ereignisse und Verhältnisse eintreten, die über unsere Wünsche und Rechte hinweggehen. Dann werden wir uns nicht in verbittertem und unfruchtbarem Stolz, sondern in bewußter Beugung unter ein göttliches Gericht und in weitherziger und selbstloser Teilnahme am Ganzen und an den Leiden unserer Mitmenschen als lebensstark erweisen“ (Widerstand und Ergebung, 1. Aufl., S. 205). Das Darmstädter „Wort des Bruderrates der EKid“ von 1947 hatte vor falschen Fronten gewarnt und es gewagt, den ökonomischen Materialismus der marxistischen Lehre als Anlaß für die Buße der Christen und der Kirche ernstzunehmen. Doch dieser Ruf wurde, als der Sozialismus in der DDR zur Realität wurde, nur von wenigen gehört. Eine Schwierigkeit bleibt natürlich, daß Christen nicht alle Erkenntnisse und Vorstellungen des Marxismus-Leninismus nachvollziehen können. In der erwähnten Verlautbarung, dem „Kommuniqué“ vom Juli 1958, hieß es zum erstenmal: „Sie (die Vertreter der Evangelischen Kirche in der DDR) respektieren die Entwicklung zum Sozialismus und tragen zum friedlichen Aufbau des Volkslebens bei“; und in dem Brief der evangelischen Bischöfe zum Verfassungsentwurf vom 15.2.1968 aus Lehnin lautet dann eine wichtige Passage: „Als Staatsbürger eines sozialistischen Staates sehen wir uns vor die Aufgabe gestellt, den Sozialismus als eine Gestalt gerechteren Zusammenlebens zu verwirklichen. Als Christen lassen wir uns daran erinnern, daß wir es weithin unterlassen haben, die Sache der Armen und Entrechteten gemäß dem Evangelium von Gottes kommendem Reich zur Sache der Christenheit zu machen“. Der neugegründete Bund nahm in seiner zweiten Synodaltagung 1970 das Darmstädter Wort in aller Form auf und formulierte auf dessen Hintergrund seinen Auftrag so:

1. *Umkehr zu Gott*: Wir vertrauen darauf, daß Gott uns immer noch ruft und nicht verstößt. Wir sollen erwarten, daß Gott mit uns Gutes und nur Gutes vorhat. Er verstellt alte Wege, um uns auf neue zu weisen. Er läßt Altes zu Ende gehen, damit wir achthaben auf das, was er wachsen lassen will.

2. *Hinkehr zum Nächsten*: Wir werden nur dann die ganze Fülle der Freiheit erfahren, zu der uns Gott in Jesus Christus berufen hat, wenn wir unser ganzes Leben in seinen Dienst stellen, in dem er uns an den Menschen weist, und zwar nicht nur in der privaten Sphäre, sondern auch in Gesellschaft und Politik. Christus stellt uns in die Verantwortung für das Ganze – für die Stadt, für den Staat, in welchem wir leben. Wir werden uns gegenseitig dazu helfen müssen, die Aufgaben zu erfüllen, die uns in dieser Verantwortung zufallen. Was wir tun und wie wir es tun, soll auf den weisen, der uns in seinen Dienst genommen hat. Wir werden uns vor allem dazu helfen müssen, das Evangelium an den Menschen unserer Zeit als eine frohe, befreiende Botschaft und nicht als Last und Gesetz weiterzugeben.

3. Die Kirche, die ihren Irrweg bekennt und „zu einem neuen besseren Dienst ... freigesprochen“ ist, wird nicht die alten Vorrechte und Privilegien in Anspruch nehmen können und wollen. Sie wird lediglich um das Recht bitten müssen, ihrem Herrn ungehindert dienen zu können. Als Kirche des Gekreuzigten ist sie nicht zum Herrschen, sondern zum Dienen berufen. Dies – es nicht nur theoretisch zu erkennen, sondern in ihren Strukturen und im täglichen Umgang mit den Menschen zu verwirklichen – fällt ihr, die sich lange Zeit auf staatliche Macht stützen konnte, nicht leicht“.

Auf der nächsten Synodaltagung 1971 in Eisenach wurde die inzwischen oft zitierte Formel geprägt: „Wir wollen Kirche nicht neben, nicht gegen, sondern wir wollen Kirche im Sozialismus sein“. Dieses Wort wendet sich ebenso gegen eine Ghetto-Existenz wie gegen eine Existenz der Kirche als Oppositionspartei oder Antigesellschaft. Kirche im Sozialismus, das heißt zuerst Anwesenheit der Kirche dort, wo ihre Glieder leben und arbeiten, heißt sodann Teilnahme an den Problemen und Errungenschaften der Gesellschaft, heißt verantwortlich beizutragen zu deren Entwicklung, also „konkret unterscheidende Mitarbeit“ (W. Krusche), heißt aber auch: Bewahrung ihrer Eigenständigkeit, die aus ihrem Auftrag kommt. Die Kirche Jesu Christi kann nicht sozialistische Kirche werden. „Kirche im Sozialismus“ ist eine Formel, die zwei uns ständig begleitende Gefahren ausschließen sollte: Die Gefahr der totalen Anpassung und die Gefahr der totalen Verweigerung. Die Gefahr der Anpassung ist darum so groß, weil die Macht gerade eine machtlos gewordene Kirche verlocken könnte, die Freiheit und die Fülle ihrer Verkündigung für das Linsengericht einer größeren „Überlebenschance“ preiszugeben. Die Gefahr der Verweigerung beruht auf der falschen Überzeugung, daß ein im Kern atheistisches und totalitäres Regime überall und immer nur Falsches hervorbringen könne. Hat Karl Barth nicht recht, wenn er die Frage stellt, ob der traditionelle Atheismus des dialektischen Materialismus sich nicht viel mehr auf einen „Begriffsgötzen“ als auf den lebendigen Gott den Vater Jesu Christi, bezieht? Ist nicht die Tatsache, daß unser Glaube in Frage gestellt wird, gerade Herausforderung zum Bekenntnis und zum intensiveren Nachdenken über ihn? Es ist zwar schwer zu ertragen, daß unsere Kinder manchmal in Situationen gebracht werden, denen sie noch nicht gewachsen sein können. Wir werden mit den Eltern dagegen von Fall zu Fall Einspruch erheben. Dennoch: Sind solche Erfahrungen nicht Anlaß genug, unseren Kindern den Glauben vorzuleben und zu erklären, so daß sie ihn nicht als etwas ihrem Leben Fremdes und ihnen Aufgestülptes, sondern als eine große Möglichkeit erfahren, ihrem Leben Sinn und Ziel zu geben? Zugeben, dies alles zu erleben, wird uns manchmal recht sauer. Wir müssen schon unsere ganze Glaubenszuversicht zusammennehmen und versuchen, ein wenig aus der Sicht Gottes zu sehen. Müssen wir dann wirklich das Bestreben, den Menschen ganz zu beanspruchen und seine Erziehung total in die Hand zu nehmen, das zweifellos vorhanden ist, als letzten Maßstab dafür nehmen, wie wir zu unserer Gesellschaft stehen und es darum toterntst nehmen? Das Hilfreichste dürfte sein, daß wir mit Geduld und Treue und auch mit etwas Gelassenheit und einem Quentchen Humor, der ein guter Begleiter der Freiheit ist, das Notwendige und von Gott Gebotene tun. Die Freiheit aber kommt aus dem schlichten Glauben, daß Gott wirklich Herr über alle und über alles ist. Nicht der Gegensatz von Theismus und Atheismus, sondern die Front zwischen Glaube und Unglaube scheidet die Geister. Diese aber geht mitten durch die Christenheit hindurch.

Die Formel „Kirche im Sozialismus“ ist auch von staatlicher Seite aufgenommen worden. Die Voraussetzung dafür war eine staatliche Kirchenpolitik, die nach Phasen der Unsicherheit (auch sie hat ja keine Vorbilder!) und einer starren ideologischen Haltung, wie wir es empfanden, einen neuen Ansatz mit der bemerkenswerten Feststellung gewann, daß das Christentum und die humanistischen Ziele des Sozialismus keine Gegensätze seien (Walter Ulbricht 4.10.1960).

In einer Rede, die Paul Verner 1971 gehalten hat, zog er praktische Folgerungen aus dieser Erkenntnis. Die Eigenständigkeit der Kirche, ihre Organisations- und Personalhoheit werden anerkannt und die Religion als solche als Motivation für positive, gesellschaftliche Entwicklungen gewürdigt. Daß Verner eine „sozialistische Theologie“ in aller Form ablehnte, war eine vertrauenerweckende Feststellung. Der Empfang des Vorstandes der Konferenz der Kirchenleitungen des Bundes am 24.2.1971 durch den Staatssekretär für Kirchenfragen leitete eine neue Gesprächssituation ein. Bei den Gesprächen, die sich nun ergaben, haben wir

die *gesamgesellschaftliche* Bedeutung des christlichen Glaubens immer wieder betont. Es sieht so aus, als ob das auch akzeptiert worden sei. Aus der Fülle von Beispielen seien genannt: Die Diakonie als besonders wertvoller Beitrag der Kirchen für die Gesellschaft, die Friedensbemühungen der Kirche im Zusammenhang mit der Tätigkeit des Ökumenischen Rates, die Aufarbeitung der Ergebnisse der Europäischen Sicherheitskonferenz von Helsinki, die Anlässe zu mehreren Gesprächen gab, die Bemühungen um Umweltschutz und Abrüstung und nicht zuletzt der Einsatz für den Bau des Gesundheitszentrums des Kindes in Warschau.

Daß die Kirche in ihrer gesellschaftlichen Mitverantwortung zunehmend ernster genommen wurde – es geht ja um die gemeinsame Verantwortung für den Menschen – zeigte sich ebenso deutlich im Eingehen auch auf kritische Anfragen der Kirchen, so z.B. als sie ihre Bedenken gegen die neuen gesetzlichen Möglichkeiten für den Abbruch der Schwangerschaft vorbrachten und in letzter Zeit, als sie sich gegen die Einführung des Wehrunterrichts wandten.

Beide Teilnehmer des Gesprächs haben in diesem Prozeß gelernt, mit zum Teil erheblichen Meinungsverschiedenheiten offen umzugehen. Auch Rückschläge haben aber an einer im ganzen kontinuierlichen Entwicklung nichts geändert. Die Eröffnung, daß nunmehr (1976) auch in Neubaugebieten Kirchen gebaut werden können, war nicht nur kirchenpolitisch, sondern auch ideologisch belangvoll. Sie schloß ja doch die Überzeugung ein, daß es noch lange Menschen geben wird, die sich zu ihrem christlichen Glauben bekennen und in ihm betätigen werden.

Dies alles ist in die Begegnung zwischen dem Vorsitzenden des Staatsrates, Erich Honecker, und dem Vorstand der Konferenz der Kirchenleitungen des Bundes am 6.3. vorigen Jahres eingeflossen. Hier wurden die bisherigen Ergebnisse staatlicher Kirchenpolitik zusammengefaßt, die ja nicht nur das Verhältnis der Institutionen Staat und Kirche, sondern immer auch das zwischen der herrschenden Ideologie und dem christlichen Glauben vieler Bürger betrifft.

In dieser Begegnung sind der Kirche im Sozialismus in aller Form gesellschaftliche Bedeutung und Mitspracherecht zuerkannt worden, ohne sie zu einer sozialistischen Massenorganisation machen zu wollen. Ihre Eigenständigkeit wurde klar herausgestellt. Aber Eigenständigkeit bedeutet nicht Eigenbrötelei: Die Kirche ist nicht nur dazu da, die religiösen Bedürfnisse ihrer Mitglieder zu erfüllen, sondern ihr Dienst hat Bedeutung für die Zukunft aller. Dem christlichen Bürger wurden „als verbindliche Norm“ Gleichberechtigung und Gleichachtung garantiert. Maßstab für das Verhältnis von Staat und Kirche sind die Erfahrungen des einzelnen Christen vor Ort.

Es ist hier nicht beabsichtigt, Einzelheiten, die Gegenstand des Gesprächs waren, zu erläutern. Deutlich ist, daß in diesen Jahren, und nun vor allem im Zusammenhang mit diesem Gespräch, der Kirche die Möglichkeit gegeben wurde, ihre Wirkungsmöglichkeiten zu erweitern. Dafür ist neben der verstärkten Bautätigkeit die Ermöglichung kirchlicher Sendungen im Rundfunk und Fernsehen anzuführen.

Der Vorsitzende des Staatsrates hat die Begegnung „Krönung und neuer Anfang“ genannt. Der neue Anfang könnte für uns Christen darin bestehen, daß objektiver als bisher die Anstrengungen der DDR würdigen, ein sozialer Staat zu sein. Mancherlei Schwierigkeiten dürfen nicht daran hindern, zur Kenntnis zu nehmen, daß erhebliche Anstrengungen gemacht wurden, die für einen sozialistischen Staat charakteristische Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik schrittweise zu verwirklichen. Soziale Gleichheit setzt Gleichheit der Bildungschancen voraus. Darum ist es wichtig, daß alle Schüler die Möglichkeit zu einem zehnjährigen Schulbesuch haben, daß Arbeiter- und Bauernkinder nicht nur das Recht, sondern auch die Möglichkeit haben, ein Hochschulstudium zu absolvieren.

Von den zahlreichen sozialpolitischen Maßnahmen seien nur solche genannt, die uns Christen in besonderer Weise wichtig sind: Vollbeschäftigte Mütter mit drei und mehr Kindern kommen in den Genuß der 40-Stunden-Arbeitswoche ohne Lohnminderung, ihr Urlaub wurde von 18 auf 21 Tage erhöht. Bei der Geburt eines Kindes wird die Mutter für 26 Wochen bei vollem Nettoverdienst freigestellt. Nach der Geburt des zweiten und jedes weiteren Kindes erhält sie im Anschluß an den Wochenurlaub ein volles Jahr mit bezahlter Freistellung. Wir wissen, wie wichtig für die Entwicklung des Kindes gerade die ersten Lebensmonate sind. Darum werten wir diese Regelung besonders positiv. Daß das umfang-

reiche Wohnungsprogramm, daß zwischen 1976 und 1990 2,8 bis 3 Millionen Wohnungen schaffen will, dringend nötig ist, dürfte allen klar sein, auch wenn andere Bauvorhaben es schwer haben, daneben zum Zuge zu kommen. Die Förderung der hirngeschädigten Kinder und Jugendlichen ist stark ins Gesichtsfeld gerückt, wenn auch die bisherigen Anstrengungen bei weitem nicht ausreichen. Die ärztliche Versorgung soll bis 1980 so verbessert werden, daß 500–520 Bürger auf einen Arzt kommen. Im UNO-Jahr des Kindes sollte man sich daran erinnern, daß einige früher verhängnisvolle Kinderkrankheiten praktisch ausgerottet sind, so daß in den dreißig Jahren seit Gründung der DDR die Sterblichkeit der Säuglinge von 78 auf 13 pro Tausend Lebendgeborene zurückgegangen ist.

Neuer Anfang: Das Gespräch vom 6.3.1978 wollte die Grundlagen für die höchstnötige Zusammenarbeit von Christen und Nichtchristen für die Zukunft schaffen. Wir wünschten uns, daß diese Zusammenarbeit nicht nur ein kühles Nebeneinander, eine mühsam gewahrte Toleranz bedeutet, sondern daß es über die jeweiligen traditionellen Standpunkte hinaus auch eine verstärkte Bemühung geben möchte, einander zu verstehen und von der Geschichte des anderen und vom Zentrum seiner Überzeugungen her zu würdigen.

Wir wünschten, daß das Verhältnis von Staat und Kirche, von Christen und Vertretern der Partei immer weniger von der Machtfrage her bestimmt sein möge, so daß auch der christliche Bürger mehr als bisher mitverantwortlich an Aufgaben betraut werden könnte, wie es überhaupt im Interesse aller liegen müßte, daß der Bürger lediglich auf Grund seiner fachlichen Voraussetzungen und menschlichen Qualitäten an Leitungsaufgaben teilhaben könnte.

Wir wünschten, daß in Zukunft auch nicht der Anschein erweckt werden kann, als ob Kinder wegen ihres christlichen Glaubens oder einer anderen achtbaren Überzeugung oder wegen ihrer Eltern nicht in den Genuß der Bildungsmöglichkeiten kommen, die allen zugesichert sind.

Wir wünschten uns, daß im Gespräch und in der Zusammenarbeit von christlichen und nichtchristlichen Bürgern, von Staatsorganen und Kirchenleuten allenthalben eine Unbefangenheit und Natürlichkeit Platz greifen möchte, die es erlaubt, so offen und wahrhaftig miteinander zu reden, daß man seine Gründe und Ziele ohne Befürchtungen nennen kann. Der Staat braucht die Verantwortungsbereitschaft aller Bürger. Sie würde durch solche offenen Aussprachen über Probleme und Schwierigkeiten nur gestärkt werden.

Das ist alles nicht leicht. Die Geschichte zwischen Christentum und Sozialismus ist belastet von allerlei leidvollen Erfahrungen auf beiden Seiten. Es wäre wichtig, daß nach einer Generation des Miteinanders in einem Staat unser geschichtliches Gedächtnis mit immer neuen, guten Erfahrungen angereichert würde. Das wird nicht nur für das Verhältnis von Kirche und Staat, von Christen und Nichtchristen, sondern für die Zukunft und das Überleben der Welt wichtig sein.

II. Gespräche mit dem Staat aus Anlaß des 30. Jahrestages und die Beteiligung der Kirche an der Festveranstaltung am 6. Oktober

Am 21.6. fand ein Sachgespräch mit staatlichen Vertretern über das Thema „30 Jahre DDR – zum Verhältnis von ökonomischer Entwicklung und sozialistischer Lebensweise“ statt. Die Konferenz ließ sich von dem Ablauf des Gespräches berichten. Die Anregung für ein solches Gespräch kam von der staatlichen Seite. Der Staat wollte für die Presse sicher eine Meldung haben, die ein Interesse der Kirchen an dem 30. Jahrestag dokumentiert und das Einvernehmen zwischen Staat und Kirche unterstreicht. Über die Beteiligung kirchlicher Repräsentanten (Bischof Schönherr und Kirchenpräsident Natho) an der Festveranstaltung am 6. Oktober wurde eingangs hingewiesen¹⁴¹. Sachkundige Beobachter

141. S.o. Abschnitt 1.c).

vermuten, daß die bevorzugte Platzierung der kirchlichen Vertreter bei der Veranstaltung diese selbst überrascht hat. Vielleicht war die Überraschung gewollt. Abgesehen von dieser in den Gemeinden der DDR kritisch beurteilten Teilnahme der kirchlichen Repräsentanten auf hervorragenden Plätzen am Festakt am 6. Oktober kann man feststellen, daß es den Kirchen gelungen war, bei den Feierlichkeiten zum 30. Jahrestag dezent abseits zu bleiben, ohne damit den staatlichen Partner zu brüskieren. Und genau dies lag in ihrem Interesse und auch in ihrer Absicht.

c) Mitverantwortung der Kirchen für den Frieden

I. Einschätzung

Der Friedensdienst der Kirchen in der DDR wird staatlicherseits immer wieder als ein willkommener und wichtiger Beitrag der Kirchen in der sozialistischen Gesellschaft gewertet. Kaum eine Gelegenheit läßt sich der Staat entgehen, um zu betonen, daß sich im Bereich des Friedensdienstes Marxisten und Christen eng verbunden wissen. Dabei wird unterstellt, daß die Kirchen eindeutig Stellung beziehen, in der weltweiten Auseinandersetzung für den Sozialismus Partei ergreifen und die Friedenspolitik der DDR unter anderen sozialistischen Staaten unterstützen¹⁴²: „Der dem christlichen Friedensgebot verpflichtete Bürger unseres Landes weiß sich bei allem, was er persönlich im Sinne dieses Gebotes tut, in guter Übereinstimmung mit der konstruktiven Friedenspolitik unserer Republik.“¹⁴³ Der Einsatz der Kirchen für Friedens- und Abrüstungsschritte auf verschiedenen Kongressen und Konsultationen wird lobend hervorgehoben. An erster Stelle und hier und da ausschließlich werden solche Kongresse genannt, deren Ergebnisse mit der Politik der sozialistischen Staaten jedenfalls in etwa übereinstimmen (Weltkongreß 1973, Kongreß der religiösen Friedenskräfte 1977, Weltfriedensratstagung 1979, Dialog mit dem NCC/USA u.a.)¹⁴⁴. Die ökumenische Verbundenheit des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR zur Russischen Orthodoxen Kirche wird als kirchliche Variante der staatlichen Verbundenheit zwischen der DDR und der Sowjetunion gesehen¹⁴⁵.

Natürlich wissen die staatlichen Vertreter ganz genau, daß zwischen den kirchlichen Stellungnahmen zu Friedensfragen und der staatlich propagandierten Friedenspolitik der DDR erhebliche Differenzen, ja Gegensätze bestehen. Die behauptete Gemeinsamkeit zwischen Marxisten und Christen gibt es so nicht. Aber

142. Z.B. Gerald Götting auf der Tagung des Hauptvorstandes der CDU am 23.2.1979 in Burgscheidungen: „Das Zusammenwirken von Christen und Nichtchristen hat ... im Kampf gegen den Imperialismus einen neuen Charakter angenommen“ (NZ vom 27.2.1979 – vgl. epd-Dok. 19/1979, S. 62ff.).

143. Staatssekretär für Kirchenfragen Hans Seigewasser auf der Tagung des Hauptvorstandes der CDU am 23.2.1979 (vgl. epd-Dok. 19/1979, S. 65).

144. Z.B. Staatssekretär für Kirchenfragen Hans Seigewasser am 12. September 1979 auf der Tagung der Arbeitsgruppe Christliche Kreise beim Nationalen Rat der Nationalen Front (epd-Dok. 30/1980, S. 80ff.).

145. Staatssekretär für Kirchenfragen Hans Seigewasser, a.a.O.

dies wird einfach nicht zur Kenntnis genommen. Es wird so getan „als ob“; formelhaft und wie in einem Ritual beteuern alle Redner der staatlichen Seite den Gleichschritt zwischen Kirche und Staat auf diesem Gebiet. Unterschiedlich sind allenfalls die Motive von Christen und Marxisten – aber darauf kommt es natürlich bei gleichen Überzeugungen und übereinstimmenden Forderungen nicht an.

Der Bund der Ev. Kirchen in der DDR und die Gliedkirchen nehmen ihren Friedensdienst und ihr Friedenszeugnis unbeeindruckt von allen propagandistischen Verzerrungen in der Öffentlichkeit wahr. Ihr Zeugnis wird auch gehört und verhallt nicht ohne Wirkung. Der Bericht der Konferenz vor der Synode meinte sogar feststellen zu können: „Ein Prozeß der Bewußtseinsbildung zu Fragen von Frieden und Abrüstung ist in den Gemeinden in Gang gekommen“¹⁴⁶. Wenn diese Feststellung wirklich auf Beobachtungen oder Erfahrungen beruht, dann haben die Kirchen in der DDR mit ihrem Zeugnis und Dienst trotz entgegengesetzter Propaganda etwas in Gang gesetzt, etwas ins Gerede gebracht, über das geredet werden muß, ein Nachdenken ausgelöst. Das wäre sehr viel und sicher mehr, als dem DDR-Staat lieb sein kann.

II. Studien- und Aktionsprogramm Erziehung zum Frieden

Das „Studien- und Aktionsprogramm Erziehung zum Frieden“ läuft erst etwas mehr als ein Jahr (Juli 1978 von der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen beschlossen). Was in dieser kurzen Zeitspanne im Rahmen dieses besonderen Arbeitsprogramms in Angriff genommen und bewältigt werden konnte, ist erstaunlich.

(1) Materialsammlung zum Thema Frieden

Mit dem Studien- und Aktionsprogramm sollten Gemeinden und Arbeitskreise auf gemeindlicher oder übergemeindlicher Ebene in die Lage versetzt werden, das Thema Frieden in all seinen Bezügen zu diskutieren. Angesichts der einseitigen Informationen in Medien und Fachzeitschriften oder Büchern war es vor allem notwendig, Materialien zum Thema möglichst in aufgearbeiteter Form bereitzustellen. Der Bund konnte dabei an frühere Arbeiten anknüpfen. Es lagen vor u.a. an Ausarbeitungen: „Erziehung zum Frieden, Anregungen und Vorschläge für die Durchführung von Gemeindeveranstaltungen zum Thema“ und „Möglichkeiten der Kirchen in der DDR im Bereich des Eintretens für Abrüstung“¹⁴⁷. Für das Studienprogramm des ÖRK „Militarismus und Wettrüsten“ hatte die Theologische Studienabteilung eine Ausarbeitung zum Thema „Militarisierung – Material aus den Kirchen in der DDR“ angefertigt¹⁴⁸, im Zusammenhang mit

146. epd-Dok. 44–45/1979, S. 4ff. (28) (s.o. Abschnitt 2. b) I. (3)). Ähnlich auch Bischof W. Krusche in einer Sendung am 29.12.1979 in Radio DDR (KiS 1/1980 – Chronik vom 29.12.)

147. KJ 1976/77, S. 451ff. und 461ff. Beide Arbeiten wurden zusammengefaßt und 1978 als eine Vorlage herausgegeben (in dieser Fassung: epd-Dok. 41/1979).

148. KJ 1976/77, S. 464.

der KSZE-Tagung gab es die Information „Helsinki heute“¹⁴⁹. Das war aber nicht alles. In früheren Jahren wurde das Thema Frieden für die verschiedensten Gemeindegruppen (Jugendgruppen, Konfirmanden- und Elterngruppen u.a.) bearbeitet und als Material für Veranstaltungen bereitgestellt. Auch die Vorbereitungshefte für Nairobi¹⁵⁰ waren für die Thematik geeignet. Das erste Arbeitsvorhaben im Rahmen des Programms konnte und mußte darum das bisherige Material bekanntmachen und zur Verfügung halten. Im Januar 1979 legte der Bund eine solche Materialsammlung vor. In ihr wurden die vorhandenen Ausarbeitungen aufgelistet. Den Kirchen und Gemeinden wurde mitgeteilt, daß die Materialien zur Ausleihe oder zur Versendung zur Verfügung stehen¹⁵¹.

(2) Gemeindetag Frieden – was macht uns sicher?

In einem zweiten Arbeitsschritt wurden den Kirchen und Gemeinden Vorschläge und Materialien für die Gestaltung eines Gemeindetages vorgelegt¹⁵². Die Ausarbeitung sollte das Thema „Friedenserziehung“ für die konkrete Gemeindearbeit praktikabel machen. Darum werden nach einer kurzen Einführung (I.) Vorschläge für die Gestaltung einer Veranstaltung (II.) gemacht sowie Texte und Materialien für die Durchführung angeboten (III.). Die Einführung und die Texte enthalten Zitate aus ökumenischen Arbeitspapieren, wobei ihre Auswahl kennzeichnend ist: Die Nationen lassen sich von falschen Sicherheitskonzepten blenden, Atomwaffen und Erstschlagskapazität bieten keine Sicherheit; nur Vertrauen und Dialog können Sicherheit schaffen; es wird an die Entschließung Nairobis erinnert, die Kirche müsse ihre Bereitschaft betonen, ohne den Schutz von Waffen zu leben; die Frage der Gewalt und der Gewaltandrohung bei Auseinandersetzungen wird erörtert; das „Freund-Feind-Denken“ wird in Frage gestellt.

(3) Voten und Stellungnahmen

Zu dem Aktionsprogramm gehörten auch öffentliche Stellungnahmen kirchlicher Repräsentanten¹⁵³ und Voten oder Beschlüsse von Synoden¹⁵⁴. Besonders drän-

149. KJ 1976/77, S. 456ff.

150. KJ 1975, S. 299ff.

151. Erziehung zum Frieden – Materialsammlung –, zusammengestellt von einer ad-hoc-Gruppe des Sekretariats des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR und der Theologischen Studienabteilung, Stand vom 1. Dezember 1978 (Vervielfältigung, 17 S. – USB-Nr. 20/1979).

152. Vorgelegt von einer Projektgruppe beim Bund der Ev. Kirchen in der DDR, Juli 1979 (USB-Nr. 569/79, 50 S.), vgl. auch: epd.-Dok. 2/1980.

153. Bischof W. Krusche am 29.12.1979 in Radio DDR in der Sendung „Berichte aus dem kirchlichen Leben“ (KiS 1/1980 – Chronik vom 29.12.1979) oder: M. Stolpe in Radio DDR 1 am 9.12.1979 (der Text der Sendung liegt vervielfältigt vor).

154. Vgl. etwa die Stellungnahme der Mecklenburgischen Landessynode zum Bericht des Synodalen Dr. Berndt Seite (epd.-Dok. 51/1979, S. 25), den Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung vor der Herbst-Synode der Ev. Landeskirche Anhalts (epd.-Dok. a.a.O. S. 33ff., 40–42).

gend appellierte die Provinzialsynode der Kirchenprovinz Sachsen an die Christen, sich den Friedensfragen zu stellen¹⁵⁵:

Der Synodalbeschluß wiederholt dreimal die Frage: „Was können wir jetzt wirklich für den Frieden tun?“. Vor weiterer Aufrüstung wird gewarnt, zu Verhandlungen wird aufgerufen; wörtlich heißt es in einem Abschnitt:

„Wir begrüßen und unterstützen die Bemühungen unserer Regierung um Abrüstung und Frieden. Wir können damit aber bestimmte Entwicklungen in unserer Gesellschaft, wie die Einführung des Wehrunterrichtes, die Forcierung der Zivilverteidigung, den Aufbau von Feindbildern nicht zusammenbringen. Wir fragen uns, welche undurchschauten Mechanismen sind hier wirksam?“

Nimmt man zu den Stellungnahmen von Synoden und kirchlichen Repräsentanten noch die kirchlichen Zeitschriften oder Wochenzeitungen, die sich immer stärker in Aufsätzen und Beiträgen des Friedenthemas angenommen hatten¹⁵⁶, so ergibt dies eine im Rahmen kirchlicher Möglichkeiten umfassend angelegte Aktion zur Aktivierung der Gemeinden, die ihre – wenn auch sicher begrenzte – Wirkung nicht verfehlt hat.

(4) Tagungen, Konferenzen

Der Bund unterstützte Tagungen zum Friedenthema in den Gliedkirchen durch Beauftragung von Referenten¹⁵⁷ oder in anderer Weise. Erfahrungsberichte wurden ausgewertet. Mit Vertretern aller Landeskirchen wurde ein Kolloquium zum Friedenthema veranstaltet. Die Tagungen sollten besonders das Aktionsprogramm in den Gemeinden in Gang setzen. Darum wurden zu ihnen vornehmlich Teilnehmer eingeladen, die selbst Tagungen veranstalten.

III. Ein Wort des Kirchenbundes an die Gemeinden

Der DDR-Staat hatte eine Unterschriftenaktion zur Unterstützung der Breschnew-Initiative vom 6. Oktober gestartet¹⁵⁸. Die Bevölkerung wurde zum Teil erheblich unter Druck gesetzt, um ein möglichst gutes Ergebnis melden zu können. Auch Christen wurden angesprochen und gedrängt, ihre Unterschrift unter die „Willenserklärung“ zu setzen. Eine Verunsicherung in den Gemeinden war

155. epd-Dok. a.a.O. S. 26–28.

156. Vgl. etwa ‚Der Sonntag‘ 18.11. und 2.12.1979 („Der Friede ist der Ernstfall, nicht der Krieg“); ‚Die Kirche‘ 18.11.1979; ‚Glaube und Heimat‘ 4.11.1979; ‚Mecklenburgische Kirchenzeitung‘ 11.11. und 25.11. und 23.12.1979 u.a. Das Heft 3/1979 der Zeitschrift für den Katechetischen Dienst „Die Christenlehre“ widmete sich vorrangig dem Thema „Erziehung zum Frieden“. M. Berndt reflektiert über einen Holzschnitt von O. Pankok „Christus zerbricht das Gewehr“. Ein Referat von Bischof Werner Krusche „Ein Frieden in Christus ohne Einsatz für den Frieden in der Welt?“ und der Bericht über einen Familiengottesdienst zur Friedensthematik sollen Hilfen für die Gemeindegarbeit sein.

157. Den Referenten für Friedensfragen bei der Theologischen Studienabteilung z.B. für das Pastoralkolleg „Erziehung zum Frieden“ am 22. Januar bis 1. Februar 1979 in Gnadau u.a.

158. S.o. Abschnitt 1. c).

nicht zu verkennen. Für Frieden und Abrüstung traten Kirchen und Christen auch ein. Gehörte zu dem kirchlichen Engagement aber auch die Unterstützung einer offensichtlich zu Propagandazwecken gestarteten Aktion? Der Bund Ev. Kirchen in der DDR verabschiedete ein „Wort an die Gemeinden“, das im ena bekanntgemacht¹⁵⁹, in Gottesdiensten verlesen und – allerdings nur in einer – Kirchenzeitung (Mecklenburgische Kirchenzeitung) veröffentlicht wurde.

Die Verärgerung der staatlichen Seite war deutlich. Der Begleitbrief, der mit dem Wort an die Gemeinden an den Staatssekretär für Kirchenfragen geschickt war, spielte keine Rolle, obwohl er sehr viel klarer als das Wort selbst die Bedenken der Kirchen gegen die Unterschriftenaktion aussprach und begründete. Der Brief war nicht öffentlich und konnte darum auf sich beruhen bleiben. Die staatliche Presse meldete – wenn auch ohne Kommentar und ohne Bekanntgabe des Wortlautes und mit nahezu vierwöchiger Verspätung – die Tatsache, daß der Bund ein solches Wort an die Gemeinden verabschiedet hatte¹⁶⁰. Interessant waren die Reaktionen aus den Kirchen und Gemeinden. Das Wort wurde nicht überall als Hilfe empfunden. Möglicherweise lag dies daran, daß der Text reichlich zurückhaltend ausgefallen war. Es mangelte ihm an einer wirklichen Stellungnahme. Eine klare geistliche Weisung an die Christen wurde vermieden. Die Verärgerung des Staates läßt sich an einem Brief ablesen, der an den Vorstand der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen gerichtet war. Die 87 Unterzeichner des Briefes distanzieren sich von dem Wort. Die Liste der Unterschriften macht klar, aus welcher Ecke der Brief kam: Ehepaar Bassarak, Heinz Blauert, Carl-Jürgen Kaltenborn, Eberhard Klages, Carl Ordnung, Bruno Schottstädt, Günter Wirth u.a. Diese Namen findet man regelmäßig oder gelegentlich unter Dokumenten, die sich in eindeutiger Weise für die DDR-Politik und ihre Propaganda-Aktionen aussprechen.

Das Wort des Bundes an die Gemeinden war auch eine „Aktion“, obwohl Aktionen dieser Art mit zum „Studien- und Aktionsprogramm Erziehung zum Frieden“ zu zählen sind:

EIN WORT DES BUNDES AN DIE GEMEINDEN¹⁶¹

In diesen Tagen werden wir aufgefordert, mit unserer Unterschrift neue Initiativen zur Abrüstung und Entspannung in Europa zu unterstützen.

Wir brauchen Frieden und Entspannung! Der Vorschlag von Leonid Breshnew verdient ernste Beachtung und sollte durch die verantwortlichen Staatsmänner im Geist der Schlußakte von Helsinki sachgerecht geprüft werden. Erst jüngst hat die Botschaft der VIII. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen unterstrichen, wie sehr uns Christen an solchen Initiativen gelegen ist:

„Am beherrschendsten ist in Europa der Geist der Angst. Die Aufrüstung ist ein Signal dieser Angst voreinander. Aber wir haben nicht den Geist der Furcht, sondern die Kraft des Geistes empfangen. Wir sollten uns die wohlbekannten Feindbilder mit ihrer Verzerrung und Verteufelung des Gegners nicht länger gefallen lassen, geschweige denn, sie mit erstellen helfen. Wir sollten das auf allen Seiten gebrauchte Argument, man rüste nur auf, um das Gleichgewicht wieder herzustellen, nicht mehr unbesehen hinnehmen. Der

159. ena vom 7.11.1979 (XXXII/45).

160. Am 27. November (vgl. KiS 1/1980 – Chronik vom 27. November 1979).

161. epd-Dok. 51/1979, S. 30.

Heilige Geist hilft zugleich, das lähmende Gefühl der Ohnmacht zu überwinden, gegenüber den herrschenden Zwängen nichts machen zu können. Er zeigt die kreativen Möglichkeiten des Vertrauens. Unsere Frage kann jetzt nur noch heißen: Was fördert oder gefährdet den Aufbau von Vertrauen in Europa?“

Diese Sätze machen wir uns zu eigen. Wir haben der Regierung die Botschaft der VIII. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen zusammen mit unseren Überlegungen übermittelt.

Entspannungs- und Abrüstungsbemühungen müssen vom Geist der Verständigungsbereitschaft getragen sein. Sie müssen von dem Versuch begleitet sein, den anderen ernst zu nehmen und ihm Vertrauen entgegenzubringen.

Wir sehen in der Zustimmung vieler Menschen zu den Vorschlägen Leonid Breshnews den Ausdruck ihres Verlangens nach Frieden und Abrüstung.

Mancher, der von dem gleichen Verlangen erfüllt ist, zweifelt jedoch daran, daß eine Unterschriftenaktion das Vertrauen schaffen hilft, durch das allein ein stabiler Frieden erreicht werden kann. In dem Brief an die Regierung haben wir auch dafür um Verständnis gebeten.

Vertrauen kann nur dort wachsen, wo Gegensätze nicht verhärtet werden, sondern Bereitschaft zur Versöhnung besteht. Daher haben wir uns immer wieder gegen eine Gesinnung des Hasses ausgesprochen und uns um wirksame Schritte in der Erziehung zum Frieden bemüht.

Wir erinnern unsere Gemeindeglieder an diesen Friedensdienst im eigenen Land, zu dem uns der Glaube verpflichtet. Es bleibt die Aufgabe der Gemeinde Jesu Christi, für Versöhnung einzutreten.

IV. Votum zur Frage der Gewaltanwendung im Kampf gegen den Rassismus in Südafrika

Im Juli 1979 verabschiedete die Konferenz der Ev. Kirchenleitungen ein „Votum zur Frage der Gewaltanwendung im Kampf gegen den Rassismus in Südafrika“. Mit diesem Votum wurde eine erste Reaktion des FAK Ökumenische Diakonie der Ökumenischen Kommission zum Hintergrundpapier „Südafrika heute – Hoffnung um welchen Preis?“¹⁶² präzisiert und auch ein wenig korrigiert. Bei der Korrektur ging es um die Frage, wie der Bund eine mögliche Gewaltanwendung in Südafrika seitens der Schwarzen einschätzt. Die Stellungnahme aus dem Jahr 1978 hatte bei den Kirchen des Bundes, aber auch in der EKD den Eindruck erweckt, der Bund mache sich zum Fürsprecher von revolutionärer Gewalt. Das nun vorgelegte Votum geht sehr viel gründlicher auf die umstrittene Frage ein (Abschnitt 2.) und versucht zu begründen, warum Kirchen auch im Falle einer Gewaltanwendung in Südafrika eine Solidarität mit den unterdrückten Schwarzen zeigen müssen. Die entsprechenden Stellungnahmen der EKD waren anders ausgefallen; sie nehmen eindeutig gegen Gewalt und Gewaltanwendung Stellung.

Die Frage des Rassismus in Südafrika hat für den Bund der Ev. Kirchen in der DDR eine große Bedeutung. Menschenrechte und Rassismus stehen nicht im Einklang miteinander. Zum Friedenszeugnis und Friedensdienst gehört auch ein Eintreten für Unterdrückte oder für Minderheiten, denen die Grundrechte des Menschseins versagt werden. Gerechtigkeit und Frieden gehören zusammen; man

162. Die Stellungnahme des FAK Ökumenische Diakonie u.a. ist dokumentiert in: KJ 1978, S. 336ff.

kann nicht für den Frieden eintreten, ohne nach Gerechtigkeit für die anderen zu rufen. Insofern gehört das Votum in einem weiteren Sinne auch zu den Aktionen, die den Friedensdienst und das Friedenszeugnis der Kirchen in der DDR begleiten:

VOTUM DER KONFERENZ DER EVANGELISCHEN KIRCHENLEITUNGEN
ZUR FRAGE DER GEWALTANWENDUNG
IM KAMPF GEGEN DEN RASSISMUS IN SÜDAFRIKA

Vom 6./7. Juli 1979¹⁶³

1. Aufgabe und Absicht

1.1. Das Hintergrundpapier des Ökumenischen Rates der Kirchen „Südafrika – Hoffnung um welchen Preis?“ hat unter vielen Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen und in ihnen eine lebhafteste und zum Teil sehr kontroverse Debatte ausgelöst. Beim gegenwärtigen Diskussionsstand erscheint es uns sinnvoll und hilfreich, zunächst noch einmal an formulierte Meinungsbildungen der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen zu erinnern, in der dieses Leitungsorgan des Bundes der Evangelischen Kirchen bereits vor Jahren eindeutige Feststellungen zum Phänomen des Rassismus getroffen und Einschätzungen des ÖRK-Programms zur Bekämpfung des gegeben hat. Wir zitieren hier aus dem Votum der Konferenz der Kirchenleitungen zur Erneuerung des Mandats für das Programm des Ökumenischen Rates der Kirchen zur Bekämpfung des Rassismus vom 13. Juli 1974:

1. Der Rassismus ist eine der gefährlichsten und törichtsten Erscheinung der Menschheitsgeschichte. Er beraubt Menschen ihrer Würde und Rechte, er ist ein Mittel zu ihrer Unterdrückung und Ausbeutung, er bedroht den Frieden. Die Kirchen müssen das ihnen von ihrem Glauben Gebotene und mit ihren Mitteln Mögliche tun, um ihn zu bekämpfen.

2. Im Programm zur Bekämpfung des Rassismus haben die im ÖRK zusammengeschlossenen Kirchen eine konkrete Form ihrer Beteiligung am Kampf gegen den Rassismus gefunden. Nicht nur mit Worten, sondern mit Aktionen haben sie sich auf die Seite der Unterdrückten gestellt und Strukturen, die den Rassismus ermöglichen und verfestigen, aufgedeckt und angegriffen. Mit diesem Programm gelang es endlich, der in vielen ökumenischen Erklärungen ausgesprochenen Überzeugung, daß Rassismus eine krasse Leugnung des christlichen Glaubens sei, durch Aktionen Nachdruck zu verleihen. Die Beschlüsse des ÖRK-Zentralausschusses zum PBR von Canterbury, Addis Abeba und Utrecht und ihre Verwirklichung waren Meilensteine auf diesem Weg. Was bisher im Rahmen dieses Programms geschehen ist, kann aber nur als ein kleiner Anfang eines ernsthaften Engagements angesehen werden. Ohne eine Fortsetzung des Programms in der bisher eingeschlagenen Richtung wären die bisherigen Bemühungen unglaublich.“

Der gesamte Text, der auch auf die Wirkung des Programms in unseren Gemeinden eingeht, ist in der Anlage beigelegt.

1.2. Die Zuspitzung der Situation in Südafrika wirft nach unserem Urteil alte und viel diskutierte Fragen erneut auf, macht sie dringlich und unumgänglich, es gibt aber keine völlig neuartigen Probleme, die völlig neuartige Antworten verlangen. Vielmehr sehen wir heute unsere Aufgabe darin, längst Erklärtes und Erörtertes erneut zu überprüfen und klarer auszudrücken, damit ein größerer Konsensus auch innerhalb der Kirchen erreicht wird. Die Debatte um das Hintergrundpapier hat gezeigt, daß die Verfasser offenbar allzu selbstverständlich von dem Informations- und Diskussionsstand ausgegangen sind, der auf der Ebene einschlägiger ökumenischer Konferenzen erreicht wurde, um von dort aus weiterzufragen angesichts der Zuspitzung der Situation in Südafrika. Wir müssen demgegenüber feststellen, daß viele Kirchen die Informationen und Reflexionen zum Antirassismusprogramm keines-

163. MBl 1–2/1980, S. 7ff. Die Anlage: Votum der Konferenz zur Erneuerung des Mandats für das Programm des ÖRK zur Bekämpfung des Rassismus vom 12./13. Juli 1974 (KJ 1974, S. 479f.) ist hier nicht noch einmal dokumentiert.

wegs so angenommen und aufgearbeitet haben, daß es einen breiten, in den Gemeinden wirklich verwurzelten Konsensus gäbe. Hier gilt es auch, bei uns weiterzuarbeiten, wobei in unseren Kirchen und Gemeinden die Frage der Vermischung christlicher und politischer Motive im Kampf gegen den Rassismus und die Frage des Gebrauchs von Gewalt nach wie vor besonders angefragt sind.

1.3. In der bisherigen Diskussion ist uns deutlich geworden, daß wir uns zur Frage des Kampfes gegen den Rassismus nur äußern können als unausweichlich Beteiligte. Diese Beteiligung ist nicht das Ergebnis unseres „Engagements“. Es ist eine geschichtlich gewachsene Beteiligung, die wir vielleicht noch gar nicht ganz erkannt haben. Davon können wir auch bei den geforderten theologischen Überlegungen nicht abstrahieren. Für die Art und Weise, in der wir uns äußern, und für unser Verhalten ist dabei wesentlich, daß wir den Rassismus in allen seine Formen deswegen als einen Widerspruch gegen Gottes Güte und sein Gebot ansehen, weil durch ihn Menschen als von Gott gegebene Partner, auf die wir angewiesen und denen wir verpflichtet sind, verleugnet werden. Darum können wir uns auch nur so äußern und verhalten, daß wir den schwarzen und weißen Brüdern in Südafrika als unseren Partnern Raum zu eigener Entscheidung offenhalten. Es sind nicht so sehr ein skrupelhaftes Schuldbewußtsein oder die Beschämung angesichts unserer eigenen Geschichte, die uns zur Zurückhaltung mit guten Ratschlägen und theologischen oder moralischen Urteil nötigen. In patriarchalischer Weise Ratschläge zu erteilen, wäre genau die Reaktionsweise von Rassisten, womit sie die Gott geschenkte und gewiesene Partnerschaft mit den Andersrassischen zerstören. Wenn wir unsere Partnerschaft im Kampf gegen Rassismus anbieten und begründen wollen, müssen wir daher darauf verzichten, in Zustimmung oder Kritik dem Urteil der Betroffenen vorzugreifen oder ihre Entscheidungen lehrmeisterlich zu bewerten.

Diese Einsicht, die für die Einrichtung des Sonderfonds des ORK und für die Vergabe seiner Mittel eine wichtige Rolle spielte, halten wir bei aller berechtigten und zu erörternden Kritik an Einzelentscheidungen und bei aller notwendigen Überprüfung der Funktion und Wirkung des Sonderfonds für grundlegend. Sie muß festgehalten und auf allen Ebenen praktisch bewährt werden. Vor allem bedarf das Gespräch mit den Kirchen in Südafrika der Intensivierung. Wir müssen uns fragen, ob wir nicht in der ökumenischen Gemeinschaft zwar viel über Südafrika geredet, dem Gespräch mit den Christen in Südafrika aber noch nicht den notwendigen Stellenwert eingeräumt haben.

Entsprechend dem Auftrag der Konferenz liegt der Schwerpunkt des hier vorgelegten Votums der Facharbeitskreises „Ökumenische Diakonie“, das in Zusammenarbeit mit der Theologischen Studienabteilung erarbeitet wurde, bei der theologischen Auseinandersetzung mit der Frage der Gewalt.

2. Theologische Aspekte zur Frage der Gewaltanwendung in Südafrika

Die Frage der Gewaltanwendung im Kampf gegen den Rassismus ist trotz der Studien, die der Ökumenische Rat und einzelne Kirchen dazu unternommen haben, nach wie vor strittig – auch in unseren Kirchen. Das Hintergrundpapier hat mit der Frage nach dem „gerechten Kampf“ diesen Streit neu belebt. Wir halten in dieser Sache den Versuch einer erneuten Selbstklärung in unseren Kirchen für wichtig und unerlässlich. So sehr uns auch diese Selbstklärung notwendig erscheint, so wenig sehen wir jedoch in dem Verhalten und den Erklärungen der Christen im südlichen Afrika die Notwendigkeit gegeben, mit ihnen in ein kritisches Gespräch über die theologische Möglichkeit der Rede vom „gerechten Kampf“ einzutreten, um einer Mißdeutung christlichen Gehorsams zu wehren. Die Rede vom „gerechten Kampf“ scheint uns mehr unseren eigenen theologischen Debatten zu entstammen und nicht aus dem Bestreben afrikanischer Christen zu entspringen, ihr eigenes Verhalten theologisch zu rechtfertigen.

Dabei möchten wir von vornherein unterstreichen:

Wenn wir in unserer Zwischenantwort auf das Hintergrundpapier vom Mai 1978 davon gesprochen haben, daß man hinter die Erklärung des Zentralausschusses von Addis Abeba nicht zurückgehen dürfe, so wollen wir nicht den Eindruck erwecken, als ging es um Schritte vorwärts zu einer immer stärkeren Bejahung der Anwendung von Gewalt durch die Kirchen.

Eine solche Sicht würde die Problemlage völlig verzerren. Es geht um Schritte vorwärts zu einem intensiveren und höheren Maß an Solidarität. Dazu ist es erforderlich, frühere Erklärungen neu durchzudenken und präziser zu fassen. Auch die Aussagen von Addis Abeba bedürfen solcher Klärung und Vertiefung. Schon daß wir in diesem Zusammenhang von Solidarität sprechen, erfordert eine erneute Verdeutlichung.

2.1. Das christliche Gebot gegen die Gewalt

Wenn wir im folgenden von Gewalt und Gewaltanwendung sprechen, dann meinen wir jene Art von Gewalt, durch die das Leben von Menschen bedroht, aufs Spiel gesetzt und schließlich vernichtet wird.

Die in der Diskussion um den Sonderfonds und Südafrika häufig zu beobachtende Fragestellung, ob Gewaltanwendung erlaubt sei und wenn ja, in welchem Falle, bedarf aus theologischen Gründen selber der kritischen Anfrage.

Die Versöhnungstat Christi, sein Gebot der Nächsten- und Feindesliebe und seine Auslegung des 5. Gebots schließen eine Rechtfertigung der Gewaltanwendung aus. Wir können dem weder so ausweichen, daß wir die Gültigkeit des Gebotes Christi für unsere Welt, die im Argen liegt, bestreiten, noch so, daß wir kasuistisch einen Bereich erlaubter Gewaltanwendung definieren, in dem wir beim Gewaltgebrauch vor Gott gerechtfertigt wären. Dieser Weg der Selbstsicherung und Selbstrechtfertigung vor Gott ist uns verschlossen. Wir leben in einer Welt, die die Signatur von Ungerechtigkeit und unterdrückender Gewalt trägt, und sind auf vielfältige Weise in ihren Schuldzusammenhang verflochten. In ihr können wir in Grenzsituationen geraten, wo wir keine andere Möglichkeit sehen, wirksam für das Recht und die Würde des Nächsten einzutreten, als durch Anwendung von Gewalt, die in sich immer fragwürdig bleibt. Der darin liegende Widerspruch ist rational nicht auflösbar. Er wehrt uns Selbstrechtfertigung ebenso wie Verurteilung der Brüder und weist uns an das gnädige Gericht Gottes. Um konkret prüfen zu können, wo in der Schuldverflochtenheit der Weg des Gehorsams ist, werden wir die Erscheinungsformen, Intentionen und Folgen der Gewaltanwendung genau untersuchen müssen.

2.2. Erscheinungsformen von Gewalt

Wir können aber nicht übersehen, daß die Anwendung von Gewalt, durch die Leben von Menschen bedroht, aufs Spiel gesetzt und schließlich vernichtet wird, sehr unterschiedliche Aspekte und Erscheinungsweisen hat. Denn sie wird immer – von pathologischen Ausnahmen abgesehen – eingesetzt als Mittel für unterschiedliche, allerdings nicht immer klar bestimmte Ziele und Zwecke. Im Verlaufe der letzten Jahrzehnte hat sich auch in der theologischen Diskussion eine Bewertung der Gewalt als Mittel vom jeweilig verfolgten Zweck her durchgesetzt. Man unterscheidet z.B.

1. Gewalt als ungerechte Unterdrückung
2. Gewalt als Aufstand gegen dieses Unrecht
3. Gewalt als Unterdrückung solcher Aufstände.

Aus einer solchen Unterscheidung läßt sich freilich eine qualitative Bewertung der jeweils wirkenden Gewalt nicht schlüssig ableiten. Denn sie trifft allzuleicht Schuldige und Unschuldige und hat immer die Tendenz, sich vom ursprünglichen Zweck abzulösen. Diese Einsicht darf aber nicht dazu führen, die Unterschiede überhaupt zu verwischen, was meistens zur Folge hat, daß die Formen primärer Unterdrückungsgewalt – die sich leicht den Charakter der Legalität zu geben vermögen – unerkannt bleiben und nicht aufgedeckt werden. Mit einer pauschalen Verurteilung der Gewalt – so gut sie theologisch begründet werden mag – würden wir der Aufgabe ausweichen, Schuld in der Ausübung lebensbedrohender Gewalt überführend aufzudecken und konkret zu benennen. Wir würden uns aber auch die Einsicht in die vielfältige und wirklich abgründige Schuldverflochtenheit ersparen.

2.3. Verdrängung und Bewältigung von Konflikten

Von dieser Schuldverflochtenheit können wir gerade bei unserem theologischen Nachdenken über die Frage der Gewalt im Blick auf die Zuspitzung der Lage in Südafrika gar nicht absehen. Diese Situation stellt eine ungeheure Herausforderung für die ganze Christenheit dar.

Christen stehen dort gegen Christen, und die Kirchen scheinen unfähig zu sein, angesichts des Konfliktes zwischen den Rassen ein deutliches Zeugnis zu geben, wie Konflikt aus der Kraft des Glaubens bewältigt werden können. Die Verschlafenheit, mit der die Weltchristenheit die Entwicklung in Südafrika begleitet hat und mit der sie in Seelenruhe ein unabsehbares Debakel des christlichen Glaubens erwartet, ist durch das Hintergrundpapier in heilsamer Weise gestört worden. Die Beschreibung der Lage in Südafrika, wie sie das Hintergrundpapier gibt, erinnert uns daran, daß der Konflikt durch lange Zeit herangereift ist, ohne daß wir ihm die Aufmerksamkeit schenkten und den Einsatz riskierten, der zu seiner Lösung notwendig gewesen wäre. Wir stehen deutlich unter dem Eindruck, daß uns jetzt die Rechnung für frühere Versäumnisse präsentiert wird. Zu diesen Versäumnissen hat sicherlich auch folgender Sachverhalt beigetragen: In der christlichen Tradition wurde Konfliktbewältigung nur zu häufig als Verdrängung von Konflikten praktiziert. Mit der Ermahnung zu Geduld und Duldsamkeit, mit der Forderung eines undifferenzierten Gehorsams und der vorschnellen Verurteilung allen aktiven Widerstandes wurden reale Konflikte oft belanglos gemacht. Aber Beschwichtigungen können Konflikte nicht beseitigen, lassen sie häufiger sogar ethisch illegitim erscheinen und verhindern damit ihre angemessene Bewältigung. Das haben wir in unserer Geschichte oft übersehen. Wir müssen es auch für uns heute lernen, daß die Vernachlässigung der aktiven Konfliktbewältigung die Möglichkeiten des Handelns mehr und mehr einschränkt. Wo jedoch Konflikte nicht offen ausgetragen werden, reifen sie zur Polarisierung heran, die fast unvermeidlich zu Gewalttätigkeit führen muß. Dieser Zustand scheint nach menschlichem Ermessen in Südafrika erreicht zu sein. Aber wenn dort eine solche Zwangslage entstanden ist, dann können wir sie nur als Folge früheren Versagens auch der christlichen Kirchen beurteilen.

Wir erkennen uns selbst in eine Geschichte verwickelt, aus der diese Zwangslage mit hervorging.

Im Überlegenheitsgefühl der weißen Siedler gegenüber den schwarzen Afrikanern und in ihrem Sendungsbewußtsein wirken Irrwege unserer europäischen Kirchen ebenso mit, wie in der Vernachlässigung gesellschaftlicher Verantwortung durch die Kirchen. In der Starrheit und Unzugänglichkeit für jede Beratung, wie sie die weiße Regierung in Südafrika an den Tag legt, ist die Auswirkung der Erfahrungen, die schwarze und weiße Afrikaner mit dem europäischen Kolonialimperialismus im Zusammenhang mit den Burenkriegen gemacht haben, kaum zu übersehen.

Südafrika ist ein Konfliktfeld von hoher internationaler Bedeutung und Brisanz, so daß von Veränderungen in diesem Raum eine Gefährdung des Weltfriedens befürchtet wird. Das muß bei allen Empfehlungen und zu treffenden Entscheidungen um der Friedensverantwortung willen im Blick sein. Das Argument der Friedenssicherung darf aber nicht zur Festschreibung eines Unrechtsstatus verwandt werden, so daß die Unterdrückten den Preis für die Friedenssicherung zu zahlen hätten. Ein Friede, der auf Unterdrückung beruht, kann nicht stabil sein. Ein unerläßlicher Schritt zur Entwirrung des Konfliktfeldes Südafrika ist das Eingeständnis und die Aufdeckung der verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Eigeninteressen der Staaten. Fremde Länder ziehen aus dem Apartheidsystem nach wie vor ökonomischen Nutzen, und strategische Interessen überdecken das Wahrnehmen des Unrechtes und der Entwürdigung. Das Ausmaß unserer Beteiligung ist gar nicht voll auszumessen.

2.4. Schuld und Solidarität

In diesem Zusammenhang ist uns die Frage wichtig, ob nicht die Art und Weise, in der in unserer Tradition die Botschaft von Gottes unbedingter Vergebung ausgerichtet wurde, uns zu einer Verkürzung der Dimension der Sünde verführt hat:

Über die Frage der persönlichen Schuld des Sünders wurde die Frage nach dem durch

seine Schuld angerichteten Schaden oft genug vergessen. Die Botschaft von der gnädigen Rechtfertigung des Sünders, ohne Ansehen seiner Werke und Leistungen, führte häufig genug dazu, daß die Dimension der Werke und ihrer Folgen übersehen wurde. Wenn heute in Südafrika eine Situation entstanden ist, aus der es nur noch gewaltsame Auswege zu geben scheint, dann sehen wir darin einen Schaden, der durch Schuld und Versäumnisse auch europäischer Völker und Kirchen verursacht wurde. Wir können nicht das Ertragen des Schadens, den die Schuld unserer Vorfahren und unserer eigenen Versäumnisse mit angerichtet hat, unseren schwarzen und weißen Brüdern überlassen und uns selbst der Vergebung Gottes getrösten. Wir sind unseren schwarzen und weißen Brüdern in Südafrika gegenüber verpflichtet, diesen Schaden mitzutragen.

Und das ist auch der Grund, weswegen wir von Solidarität sprechen; wir stellen uns zu denen, die den von offenkundiger Schuld angerichteten Schaden zu tragen haben, um diesen Schaden mitzutragen und aufzuarbeiten, damit er nicht fortwährend neue Schuld erzeugt. Wir können uns dem Mittragen und Aufarbeiten des Schadens auch dann nicht entziehen, wenn unsere Brüder in Südafrika meinen, das Ausufern des Schadens nur dadurch abwenden zu können, daß sie selbst durch die Anwendung begrenzter Gewalt erneut Schaden anzurichten auf sich nehmen müssen. Wir nennen Schuld Schuld und wir nennen Schaden einen Schaden und müssen der Versuchung widerstehen, in dieser Verquickung die Anwendung von Gewalt als „gerechter Kampf“ oder „gerechter Rebellion“ zu verklären. Wir können aber angesichts der tatsächlichen Lage in Südafrika erst recht nicht die Anwendung von lebensbedrohender Gewalt durch die Regierung als „legale“ Gewalt rechtfertigen.

Wir unterziehen uns der Übernahme und dem Aufarbeiten dieses Schadens und dieser Schuld:

- in der Anerkennung früherer Versäumnisse,
- in der Solidarität mit denen, die durch den angerichteten Schaden am meisten betroffen sind,
- in der Hoffnung und dem Gebet zu Gott, daß er angesichts dessen, was wir in dieser Schuldverstrickung uns zu tun oder zu lassen genötigt sehen, uns seiner Vergebung gewiß macht und den entstehenden Schaden erträglich mache.

2.5 Gewalt als Mittel

Soll Gewalt als Mittel verantwortet werden, dann bedarf die Frage nach dem Verhältnis von Ziel und Mittel einer genauen Prüfung.

So wenig ein guter Zweck, z.B. soziale Gerechtigkeit, die Mittel zu seiner Erreichung schon bereithält und damit positiv qualifiziert, so wenig sind irgendwelche Mittel aus sich heraus schon gerecht oder ungerecht. Sie werden auch dadurch nicht eindeutig „gerecht“, daß sie für einen „gerechten“ Zweck eingesetzt werden. Das gilt insbesondere für das Mittel der Gewalt.

Ebensowenig ist Gewaltlosigkeit als Handlungsprinzip unter allen Umständen ethisch „richtig“. Wer sich für Gewaltlosigkeit in einem verschärften Konflikt entscheidet, muß mit Opfern – vor allem in den Reihen der auf Veränderung ausgehenden Gruppe – rechnen. Da gewaltloser Widerstand kaum zu einem schnellen Erfolg führt, verlangt er viel Geduld und damit möglicherweise eine Verlängerung der unerträglichen Zustände.

Wenn Gewalt instrumental verstanden wird, muß das Ziel klar beschreibbar und in einem überschaubaren Zeitraum erreichbar sein. Nur so kann angesichts der möglichen Nebenwirkungen von Gewalt über die Angemessenheit der Mittel Rechenschaft gegeben werden. „Soziale Gerechtigkeit“ z.B. ist ein Menschheitsziel, das unter bestimmten Bedingungen unterschiedliche Teilergebnisse erfordert, also zu seiner Verwirklichung einzelne Veränderungen juristischer, ökonomischer oder sozialer Verhältnisse voraussetzt. Nur in Ansehung solcher Teilergebnisse kann Gewalt unter Umständen zweckrational bleiben.

Das Ziel des Kampfes gegen Rassismus ist die Herstellung besserer menschlicher Gerechtigkeit. Es empfiehlt sich daher, den Kampf für Gerechtigkeit als Zielorientierung zu unterscheiden von den anzustrebenden Teilergebnissen dieses Kampfes und den Mitteln, durch die sie herbeigeführt werden sollen. Eine solche Unterscheidung gewinnt an Bedeutung,

wenn wir nach den Möglichkeiten der solidarischen Unterstützung fragen. Soziale Gerechtigkeit als Zielbestimmung des Programms zur Bekämpfung des Rassismus kann die ungeteilte Zustimmung und Solidarität der christlichen Kirchen beanspruchen. Auf welchem Wege diese Gerechtigkeit zu erreichen ist, welche notwendigen Implikationen damit verbunden sind, darüber ist ein Konsensus unter und in den verschiedenen Mitgliedskirchen der Ökumene offenbar bisher nur schwer zu erreichen. Ist aber eine solche Identifikation mit den Mitteln des Kampfes, die eine Verständigung über eine Strategie der Teilziele erforderlich machte, überhaupt nötig und angesichts der gemeinsamen Zielsetzung erforderlich?

Die brüderliche Solidarität mit den Betroffenen und die Identifikation mit dem Ziel der Herstellung sozialer Gerechtigkeit sollte es möglich machen, Entscheidungen über die Prioritäten des Kampfes und die Angemessenheit der Mittel auch in kritischer Solidarität mitzutragen. Kritische Solidarität ist nicht der Versuch, sich herauszuhalten, sondern eine Solidarität, die auch in einem klaren und entschiedenen Nein zu einzelnen Entscheidungen sich für die Brüder engagiert.

3. Folgerungen

3.1. In Erkenntnis gemeinsamer Schuld und gemeinsamen Versagens fühlen wir uns unseren weißen Brüdern und Schwestern in Südafrika verpflichtet. Wir sind es ihnen schuldig, Unrecht deutlich als Unrecht zu benennen und auf Grund der gemeinsamen christlichen Tradition von Schuld zu sprechen, wo Konflikte verharmlost oder mit administrativer Gewalt niedergehalten werden.

Eine positive Zukunft für Schwarze und Weiße in Südafrika halten wir nur auf der Basis gleichberechtigter Partnerschaft für möglich. Deshalb ist die Apartheids-Doktrin – selbst wenn man von moralischen Bedenken einmal absieht – keine vernünftige Perspektive. Die Homeland-Politik muß unweigerlich zu neuen Konflikten führen, wie sie die ökonomische und soziale Benachteiligung der Schwarzen festschreibt. Die rassistische Doktrin und Praxis, die den Schwarzen die Befähigung politischer Partizipation abspricht, verhindert zugleich die Entwicklung solcher Befähigung und reproduziert dadurch ihre eigene Rechtfertigung.

Die weißen Politiker in Südafrika befinden sich gleichsam in einem Denk-Gefängnis, das zwar einer partiellen Rationalität nicht entbehrt, das aber angesichts der weltweiten politischen und ökonomischen Realitäten zu einem Ghetto der Irrationalität geworden ist. Nur das Gewährwerden der sozialen und ökonomischen Aspekte des Rassismus kann aus dieser Befangenheit befreien. Es muß daher alles getan werden, um die Opposition von Weißen in Südafrika zu stärken und gerade die weißen Christen zu einem aktiven Widerspruch und Widerstand gegen die Apartheid zu bewegen.

Wenn ausländische Staaten und Wirtschaftsunternehmen aus Eigeninteresse, auf das sie nicht verzichten zu können meinen, in Südafrika investieren, so wäre mindestens zu fordern, daß sie eine Entwicklung fördern, die den Schwarzen gleichberechtigte Partizipation ermöglicht und sie zu ihrer Wahrnehmung befähigt (Lohn, Bildungschancen, Mitspracherecht).

3.2. Wir fühlen uns unseren schwarzen Brüdern und Schwestern in Südafrika verpflichtet, die allzulange Opfer struktureller und administrativer Gewalt gewesen sind. Geduld und Leidensfähigkeit der Schwarzen sind in einem Übermaß beansprucht worden. Die nie zurückgenommene Bereitschaft der Schwarzen zur Zusammenarbeit mit den Weißen in ihrem Lande muß als ein Zeichen politischer Reife der Unterdrückten allen Beurteilern der Situation bewußt bleiben.

Was unsere Beteiligung am Programm zur Bekämpfung des Rassismus betrifft, so müssen wir uns darüber im klaren sein, daß sie lediglich unser solidarisches Mitdenken unterstreichen kann und gleichzeitig geeignet ist, unseren Willen zu bezeugen, den Betroffenen die freie Entscheidung über den einzuschlagenden Weg der Veränderung einzuräumen. Diejenigen, die das Programm zur Bekämpfung des Rassismus der Intention nach akzeptieren, jedoch die Konkretisierung in Gestalt des Sonderfonds ablehnen, werden sich nach anderen Formen spürbarer Solidarität fragen lassen müssen.

Die Mittel des Sonderfonds können insgesamt nur symbolischen Wert haben gegenüber den ökonomischen und militär-politischen Interessen vieler ausländischer Mächte an der Erhaltung des bestehenden Regimes in Südafrika. Sie nehmen auf die Art des Kampfes

keinerlei Einfluß. — Wie sich die Situation uns darstellt, vermögen wir die Möglichkeiten und Erfolgchancen eines gewaltsamen Befreiungskampfes in Südafrika nicht sehr hoch einzuschätzen.

3.3. Eine besondere Verantwortung liegt auf den Kirchen — nicht nur denen in Südafrika, sondern auf allen, die sich durch den ÖRK miteinander verbunden wissen. Bei allem Bemühen um Konsensus können wir die schmerzliche Möglichkeit nicht ausschließen, daß Kirchengemeinschaft zerbricht, wo Kirchen den Rassismus theologisch rechtfertigen und praktisch vertreten.

Die praktischen Möglichkeiten der Kirchen sind zwar begrenzt, aber dies kann kein Alibi sein an einer Stelle, wo die Weltchristenheit von einer so starken Herausforderung zum Eintreten für Gerechtigkeit steht. So sei hier wenigstens auf einige Möglichkeiten hingewiesen, deren Praktizierung im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext unermüdlich neu zu überprüfen ist.

- Einwirkung auf die öffentliche Meinung im eigenen Lande
- Einflußnahme auf die Inhaber politischer Macht (Regierungen), die ihrerseits in der Lage sind, auf rassistische Regime Einfluß zu nehmen
- Einflußnahme auf Inhaber ökonomischer Macht (Konzerne, Banken etc.), die ihrerseits in der Lage sind, auf rassistische Regime Druck auszuüben
- Ausbildungsbeihilfen für schwarze Afrikaner, die für Befreiung vom Rassismus eintreten.

Entscheidende Aufgabe der Kirche bleibt es, das Zeugnis von der Versöhnung auszurichten. Wird diese Verantwortung erst im Grenzfall der drohenden Katastrophe übernommen und nicht kontinuierlich und in der Zeit, in der Konflikte heranreifen, dann steht das Zeugnis von der Versöhnung in der Gefahr, zu einer unglaublichen und auch unwirksamen Beschwichtigung zu werden. Aber gerade jetzt, da die Konflikte in Südafrika zunehmend eskalieren, haben die Kirchen diese wichtige Aufgabe: Sie dürfen sich nicht mit der Predigt des Gesetzes aus der Verantwortung zurückziehen, sondern müssen die Möglichkeit gerechter Partnerschaft durch die Predigt der Versöhnung Gottes für die Zukunft offenhalten. Und sie müssen diese Predigt von der Versöhnung von einer nur verinnerlichten Deutung befreien, damit „Versöhnung durch Gerechtigkeit“ wirklich werden kann.

Wichtige Ereignisse des Jahres 1979

Januar

- Anfang Veröffentlichung einer Informationsbroschüre der Fachgruppe Kirchliche Mitarbeiter in der Gewerkschaft Öffentliche Dienste Transport und Verkehr zum Abschluß von Tarifverträgen in der Kirche.
1. Inkrafttreten einer veränderten Kirchenverfassung der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Ost).
 1. Inkrafttreten der Vereinbarung über die Bildung einer „gemeinsamen Einrichtung Ökumene“ des Bundes der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, der Evangelischen Kirche der Union (Bereich DDR), der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche und des Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes in der Deutschen Demokratischen Republik.
 1. Inkrafttreten des Vertrages über die Beziehungen der EKD und der Igreja Evangélica de Confissao Luterana no Brasil vom 21.10./30.11.1978.
 1. Beschluß der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche und des Bistums Osnabrück, in den Bundesländern Schleswig-Holstein und Hamburg Kirchgeld von glaubensverschiedenen Ehegemeinschaften zu erheben.
 - 1.—11. Zentralaussschußsitzung des ÖRK auf Jamaica. Der Präsident des Kirchlichen Außenamtes der EKD, Dr. Heinz-Joachim Held, trägt Bedenken gegen den Sonderfonds des Antirassismus-Programms vor. Beschluß über Fortführung und Finanzierung aus zweckgebundenen Spenden und haushaltrechtliche Trennung des Sonderfonds vom Etat des ÖRK.
 15. Ablehnende Stellungnahme führender Evangelikaler in der Bundesrepublik Deutschland zu den Beschlüssen des Zentralaussschusses des ÖRK auf Jamaica.
 15. Stellungnahme von Präses Lic. Karl Immer gegen eine Verjährungsfrist für Mordtaten in der nationalsozialistischen Zeit vor der rheinischen Landessynode, in Bad Neuenahr.
 20. Nachträgliche Zustimmung der rheinischen Landessynode zur ausnahmsweisen einmaligen Überweisung von Kirchensteuermitteln für den Sonderfonds des Antirassismus-Programms des ÖRK laut Beschluß der Kreissynode Duisburg-Süd vom 11.11.1978.
 - 21.—25. „Biblische Autorität und die Autorität der Kirche.“ Erstes Lehrgespräch zwischen Vertretern des Lutherischen Weltbundes und des Weltrates der Methodistischen Kirchen, in Dresden.
 23. Gespräch zwischen dem Staatssekretär für Kirchenfragen Hans Seigewasser und dem thüringischen Landesbischof Werner Leich

- über das Verhältnis von Staat und Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik, in Eisenach.
- 24.–27. „Entwicklung – Gerechtigkeit – Frieden.“ Entwicklungspolitischer Kirchenkongress. (Deutscher Evangelischer Kirchentag, Zentralkomitee der römisch-katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland, evangelische Arbeitsgemeinschaft kirchlicher Entwicklungsdienst und katholischer Arbeitskreis Entwicklung und Frieden), in Bonn-Bad Godesberg.
28. Empfehlungen einer Delegiertenversammlung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik, der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik und der Evangelischen Kirche der Union (Bereich DDR) über die Bildung einer „Vereinigten Evangelischen Kirche in der DDR“, in Eisenach (sog. Eisenacher Empfehlungen).
- 30.–31. Konsultation der Konferenz Europäischer Kirchen und des Rates der römisch-katholischen Bischofskonferenzen über Friedensfragen, in Kopenhagen.

Februar

- 1.–4. „Die Rolle der Vernunft für das kritische Handeln der Christen.“ Treffen führender Theologen aus Skandinavien, Polen, Frankreich, der Tschechoslowakei, der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland zur Fortsetzung der Leuenberger Lehrgespräche.
- 12.–15. Aufforderung der Vereinigung Landeskirchlicher Gemeinschaften (Gnadauer Verband) auf ihrer Mitgliederversammlung in Mücke an die EKD, ihre Mitgliedschaft im ÖRK ruhen zu lassen.
21. Veröffentlichung eines Memorandums der Gemeinsamen Konferenz der Kirchen für Entwicklungsfragen anlässlich der fünften Konferenz der Vereinten Nationen für Handel und Entwicklung (UNCTAD) im Mai, in Manila.
- 22.–24. „Politische Ethik zwischen Anarchie und Tyrannei.“ Aufforderung der Europäischen Konferenz Bekenntender Gemeinschaften an die Kirchen in Europa, aus dem ÖRK auszutreten, auf dem dritten Europäischen Bekenntniskonvent, in Frankfurt a.M.
23. Vortrag des Vorsitzenden der Christlich-Demokratischen Union in der Deutschen Demokratischen Republik Gerald Götting vor dem Hauptvorstand der Partei über das Verhältnis von Kirche und Staat.
24. Stellungnahme des Rates der EKD zum entwicklungspolitischen Kirchenkongress vom 24. bis 27.1. in Bonn-Bad Godesberg.
24. Stellungnahme des Rates der EKD zum Boykott der „Evangelischen Frauenarbeit“ gegen den Kauf südafrikanischer Früchte.
27. bis März 5. Kontaktgespräch zwischen den Arbeitsgruppen des ÖRK und des Vatikans über Fragen der Zusammenarbeit, in Genf.

März

4. Enthüllung einer Gedenktafel zur Erinnerung an das sog. Stuttgarter Schuldbekenntnis der EKD vom 19.10.1945, in der Markuskirche in Stuttgart.
8. Eröffnung des Bibelmuseums im Institut für Neutestamentliche Textforschung der Universität Münster durch Bundespräsident Walter Scheel.
9. Aufforderung des Landesverbandes Braunschweig der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis an die Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland, aus dem ÖRK auszutreten.
- 17.–25. „Kauft keine Früchte aus Südafrika.“ Aktionswoche der Evangelischen Frauenarbeit.
19. Veröffentlichung des Urteils des Spruchkollegiums der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zu den Lehrbeanstandungen betr. Pastor Dr. Paul Schulz, Hamburg: Entlassung aus dem Dienst der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, Verlust des Rechts zur öffentlichen Wortverkündigung und zur Sakramentsverwaltung.
21. Unterstützung des UNO-Planes zur Lösung des Konflikts in Namibia durch den ÖRK und den Lutherischen Weltbund. Schreiben der Generalsekretäre Dr. Philip A. Potter und Dr. Carl Mau an den Präsidenten des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen, Leslie Harriman.
24. Weigerung der Bekenntnisbewegung kein anderes Evangelium am Deutschen Evangelischen Kirchentag im Juni in Nürnberg teilzunehmen. Offener Brief an das Präsidium.
24. Rat und Kirchenkonferenz bekräftigen den Willen der EKD zum weiteren Verbleib im ÖRK.
29. Amtseinführung des Bischofs des Sprengels Schleswig der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, Karlheinz Stoll, in Schleswig.
31. Großkundgebung mit Andacht gegen die in Gorleben geplanten Atomanlagen unter Anwesenheit von Landesbischof D. Eduard Lohse und zahlreichen Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern, in Hannover.

April

1. Zustimmung der hessisch-nassauischen Landessynode zur Schaffung eines Kollegiums für theologische Lehrgespräche, mit endgültiger Entscheidungsbefugnis der Kirchenleitung.
- 2.–6. „Europäische Theologie heute.“ Internationaler Kongreß der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie e.V., in Göttingen.
3. Gemeinsamer Aufruf nordamerikanischer und sowjetrussischer Kirchenvertreter zur baldmöglichsten Unterzeichnung des Abrüstungsabkommens (Strategic Arms Limitation Talks = SALT II) nach einer Tagung, in Bossey bei Genf.

6. Beschluß der württembergischen Landessynode auf Vertagung eines Antrags der Gruppe „Lebendige Gemeinde“, die Mitgliedschaft der Evangelischen Landeskirche in Württemberg im ÖRK ruhen zu lassen.
8. Verlegung des Generalsekretariats des Internationalen Rates der Christen und Juden, bisher London, in das Martin-Buber-Haus in Heppenheim a.d. Weinstraße.
10. Zurückweisung der Verfassungsbeschwerde von Pastor Dr. Paul Schulz, Hamburg, wegen seiner Entlassung aus dem Pfarramt durch das Bundesverfassungsgericht Karlsruhe.
21. „Über Auftrag und Weg der Kirche Jesu Christi in der sozialistischen Gesellschaft der DDR.“ Vortrag von Bischof D. Albrecht Schönherr vor der Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Ost).
- 23.–26. Erster Besuch einer Delegation der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland und Westberlin in der Deutschen Demokratischen Republik auf Einladung der Kommission kirchlicher Jugendarbeit beim Bund der Evangelischen Kirchen und des Ökumenischen Jugendrates.
- 23.–26. „Kirchlich-theologische Woche“ anläßlich der 450. Wiederkehr der Protestation von 1529, in Speyer.
24. Empfehlung der Evangelischen Kirche in Deutschland, die arbeitsrechtlichen Verhältnisse kirchlicher Mitarbeiter auf dem sog. Dritten Weg und nicht durch Tarifverträge zu regeln. Schreiben der Kirchenkanzlei an die Mitgliedskirchen.

Mai

1. Inkrafttreten des Kirchengesetzes zu dem Vertrag über die Änderung des Vertrages über die Bildung einer Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen, vom 24.3.1979.
9. Entgegnung des Schriftführers des Kirchenausschusses der Bremischen Evangelischen Kirche, Wolf-Udo Smidt, auf die Forderung des Deutschen Verbandes für Gemeinschaftspflege und Evangelisation (Gnadauer Verband), die Mitgliedschaft der EKD im ÖRK ruhen zu lassen.
- 14.–20. Internationale Konsultation des Lutherischen Weltbundes, in Bratislava.
16. Gemeinsames Wort des Rates der EKD und der katholischen Deutschen Bischofskonferenz zu den Wahlen für das Europäische Parlament.
17. Wahl des Ratsvorsitzenden, Landesbischof D. Eduard Lohse und der Ratsmitglieder der EKD durch die sechste Synode auf ihrer konstituierenden Sitzung, vom 13. bis 18.5., in Berlin. Kundgebungen und Beschlüsse der Synode u.a.:
 - zum Missionarischen Jahr 1980,
 - zur öffentlichen Entwicklungshilfe,

- zur Lage der Christen in Namibia und Südkorea,
 - betr. die Lage der Kirchen in Mozambique,
 - betr. eine EKD-Konsultation zum Thema „Theologische Grundsatzfragen für Gespräche mit dem ÖRK,
 - zur Bildung einer ad-hoc Kommission zwecks Unterrichtung der Synode über die Situation der Ev. Studentengemeinde.
21. Öffentliche Vorstellung des Evangelischen Gemeindekatechismus der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (Kurzfassung des Erwachsenenkatechismus) durch den Leitenden Bischof, Dr. Gerhard Heintze, in Hannover.
- 21.–23. „Zeugnis und Dienst evangelischer Christen und Kirchen in der sozialistischen Gesellschaft der DDR.“ Wissenschaftliche Konferenz der Sektionen Theologie an den Universitäten anlässlich des 30. Jahrestages der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik.
- 25.–27. „Versöhnung zwischen Deutschland und Polen als ethisches Problem.“ Tagung der Evangelischen Akademie Berlin-Wannsee unter Anwesenheit von Vertretern des Polnischen Ökumenischen Rates.
- 27.–29. „Christliche Solidarität mit dem Befreiungskampf im Süden Afrikas.“ Seminar des Regionalausschusses der Christlichen Friedenskonferenz in Berlin (Ost).
29. „Der Auftrag Evangelischer Akademien.“ Vorstellung eines Memorandums des Leiterkreises der Evangelischen Akademien in Deutschland durch Präses D. Hans Thimme, in Frankfurt a.M.

Juni

1. . Amtsantritt des Vorsitzenden des Rates der EKD, Landesbischof Professor D. Eduard Lohse, in Hannover.
3. Einweihung des neuen Kirchenzentrums der westeuropäischen Diözese der serbisch-orthodoxen Kirche, in Hildesheim-Himmels-
thür.
5. „Überlegungen zum Kirchenverständnis.“ Veröffentlichung von 35 Thesen der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik.
6. „Kommunalwahlrecht für Ausländer.“ Diskussionsbeiträge der 34. Konferenz für Ausländerfragen des Kirchlichen Außenamtes der EKD.
- 6.–12. Gesamteuropäische Frauenkonsultation des Lutherischen Weltbundes, in Wien.
7. Freispruch des Theologieprofessors Dr. Lienhard Delekat, Bonn, von der Anklage der Verunglimpfung des Staates (wegen Unterzeichnung eines studentischen Flugblattes anlässlich der Ermordung von Generalbundesanwalt Siegfried Buback) durch das Landgericht Bonn.
7. Zustimmung der Matthäus-Kirchengemeinde, Hannover-List, zur

- Bewerbung des vom Landeskirchenamt vom Amt entbundenen, homosexuell veranlagten Pastors Klaus Brinker um die erste Pfarrstelle.
- 7.–9. Zustimmung der nordelbischen Synode zu tarifvertraglichen Arbeitsrechtsregelungen für nichtbeamtete kirchliche Mitarbeiter. Rücktritt des lübeckischen Bischofs Dr. Friedrich Hübner wegen seiner Bedenken gegen diesen Beschluß.
- 7.–12. Besuch einer Delegation des Polnischen Ökumenischen Rates bei der Evangelischen Kirche von Westfalen.
10. Beschluß der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik zu den sog. Eisenacher Empfehlungen für eine „Vereinigte Evangelische Kirche in der DDR“.
11. Bedauern der EKD über die Entscheidung der nordelbischen Synode für den Abschluß von Tarifverträgen.
- 13.–17. „Zur Hoffnung berufen.“ 18. Deutscher Evangelischer Kirchentag in Nürnberg. Podiumsdiskussion über: „Wie war das möglich. Das Erlanger Gutachten zum Arierparagraphen 1933. Erlanger Theologen stellen sich einer Entscheidung ihrer Fakultät“ am 14.6.
- 13.–22. Besuch des Erzbischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland, Dr. Janis Matulis, bei den evangelischen Kirchen von Greifswald und Mecklenburg.
14. „Zum lebendigen Gott bekehren.“ Regionale Missionsveranstaltungen der Ludwig-Hofacker-Vereinigung in sieben württembergischen Städten.
- 21.–22. Gespräch zwischen Vertretern der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, der Evangelischen Kirche in Württemberg und des ÖRK über den Sonderfonds des Antirassismus-Programms, in Genf.
22. Konstituierung des Bonhoeffer-Komitees beim Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik.
26. „Freiheit und Bindung im Amt der Kirche.“ Wort der Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands.
27. Wahl der neuen Kirchenleitung durch die 6. Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands auf ihrer konstituierenden Sitzung in Rendsburg, 26.–29. Juni.
27. „Kirche im Zeichen der Einheit.“ Thesenpapier der Generalsynode zum Studiendokument des Studienausschusses der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbunds.
27. Stellungnahme der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer und der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerer und Zivildienst gegen den Entwurf einer interfraktionellen Arbeitsgemeinschaft

des Deutschen Bundestags zur Neuordnung des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung.

29. „Das Hl. Abendmahl in der Seelsorge an Alkoholgefährdeten.“ Handreichung der Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands.

30. Ablehnung des revidierten Textes des Neuen Testaments von 1975 durch die württembergische Landessynode.

Juli

Anfang „Ökumenische Freiheit und Verantwortung. Plädoyer für eine ökumenische Zukunft.“ Übergabe eines kritischen Memorandums einer Gruppe von Theologen, Pädagogen u.a. an den Rat der EKD.

Anfang „Was macht uns sicher?“ Vorschläge und Material für die Gestaltung eines Gemeindetages, vorgelegt von einer Projektgruppe beim Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik.

5. Erste Sitzung der Vorbereitungsgruppe für den Zusammenschluß der evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik.

8.–15. Besuch einer EKD-Delegation beim Südafrikanischen Kongreß Christlicher Führungskräfte und beim Südafrikanischen Kirchenrat.

9.–23. Teilnahme des Präses der EKD-Synode, Cornelius Adalbert von Heyl, als Beobachter am Prozeß gegen sechs Mitarbeiter der Christlichen Akademie Südkorea in Seoul.

12.–24. „Glaube, Wissenschaft und die Zukunft.“ Vom ÖRK organisierte ökumenische Weltkonferenz mit über 400 Teilnehmern (Natur- und Sozialwissenschaftler, Gewerkschaftsführer, Theologen u.a.), in Cambridge bei Boston/USA.

23. Verweis der nordelbischen Kirchenleitung für neun Pastoren und Pastorinnen wegen Beteiligung an der Besetzung der Hamburger Hauptkirche St. Petri durch Atomkraftgegner vom 2.–18.4.1979.

26.–30. Erster Dialog zwischen Vertretern reformierter und orthodoxer Kirchen seit der Reformation. Besuch einer Delegation des Reformierten Weltbundes beim Ökumenischen Patriarchat in Istanbul.

30. bis 12. August Besuch des rheinischen Präses, Lic. Karl Immer bei Gemeinden der Ev. Augsburgischen Kirche und bei staatlichen Stellen in Polen.

August

8.–15. Erster internationaler und ökumenischer Kongreß für Seelsorge und Beratung in Edinburgh.

19.–25. Beschluß des Exekutivkomitees des Lutherischen Weltbundes auf seiner Sitzung in Joinville/Brasilien, von den Mitgliedskir-

chen einen Rechenschaftsbericht über ihre Aktionen gegen die Apartheid anzufordern.

24. „Wort zum Frieden.“ Erste gemeinsame Erklärung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik und der Evangelischen Kirche in Deutschland seit ihrer rechtlich-organisatorischen Trennung, anlässlich der 40. Wiederkehr des Jahrestags des Kriegsbeginns am 1.9.1939.
- 24.–27. „Kirche hat auch eine politische Dimension.“ Öffentliche Bonhoeffer-Konferenz anlässlich des 70. Geburtstages von Professor Eberhard Bethge in Düsseldorf-Kaiserswerth.
26. „Unsere neuen Nachbarn – eine Flüchtlingsfamilie.“ Gemeinsamer Kanzelaufwurf der evangelischen und katholischen Kirche zugunsten der Indochinaflüchtlinge.
30. bis
September 9. „Aufgaben der Kirchen im Prozeß der Versöhnung zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland“. Ökumenische Woche der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen mit evangelischen und katholischen Theologen aus Polen, in Mönchengladbach.

September

1. Erklärung der bundesrepublikanischen Regionalausschüsse der Christlichen Friedenskonferenz zum 40. Jahrestag des Kriegsbeginns.
- 2.–16. Fortsetzungsgespräch zwischen Vertretern des Bundes der Evangelischen Kirchen und der Vereinigung der Evangelischen Freikirchen in der Deutschen Demokratischen Republik und des Nationalen Christenrates in den USA über Abrüstungsfragen, in Stony Point bei New York.
- 3.–7. „Der Augsburger Reichstag 1530 und die Einheit der Kirche – 450 Jahre Confessio Augustana und Confutatio.“ Internationales Symposium der Gesellschaft des corpus Catholicorum in Augsburg.
4. Erklärung der Kirchenkanzlei über das Eintreten der EKD für einen öffentlich-rechtlich organisierten, von kommerziellen Zwängen freien Rundfunk.
5. Öffentliche Vorstellung der jüngsten wissenschaftlichen Urtextausgabe des griechischen Neuen Testaments (Nestle-Aland, Novum Testamentum Graece, 26. Ausgabe) nach Textvergleichen an 5 300 Handschriften, finanziert aus Mitteln der Hermann-Kunst-Stiftung.
- 7.–12. Fortsetzungsgespräch lutherischer und reformierter Kirchenvertreter aus Großbritannien, Irland, Ungarn, der Bundesrepublik Deutschland und den Niederlanden über die Leuenberger Konkordie, in Rastede bei Oldenburg.
8. Erklärung des Rates der EKD über die Entwürfe eines Neuordnungsgesetzes zur Kriegsdienstverweigerung.
- 10.–14. Beschluß des Exekutivkomitees des ÖRK zur Unterstützung der

offiziellen Delegation der Patriotischen Front Simbabwe auf der Londoner Verfassungskonferenz aus Mitteln des Sonderfonds des Antirassismus-Programms (35 000 Dollar), auf seiner Tagung in Bossey bei Genf.

12. Erklärung des Staatssekretärs für Kirchenfragen, Hans Seigewasser, über die Eigenständigkeit der Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik auf einer Tagung der „Arbeitsgruppe christlicher Kreise“ beim Nationalrat der Nationalen Front, in Magdeburg.
13. Persönliche Erklärung der Vorsitzenden der Rhein-Ruhrstiftung, Präses Lic. Karl Immer und Bischof Dr. Franz Hengsbach für eine „mit Umsicht und Vorsicht“ betriebene Weiterentwicklung der Kernenergienutzung“ anlässlich der Übergabe der Studie „Energie und Umwelt“ an die Presse, in Düsseldorf.
- 15.–16. Jubiläumsfeier anlässlich der 450. Wiederkehr der Protestation von 1529, in Speyer.
- 15.–21. Ökumenisches Treffen zwischen Vertretern orthodoxer Kirchen und Patriarchate und des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes zur Vorbereitung eines offiziellen theologischen Dialogs auf Weltebene, in Kloster Amelungsborn bei Holzminden.
18. Erstes Gespräch zwischen Vertretern der Vereinigung Evangelischer Freikirchen und der Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden (Pfingstgemeinden) in Deutschland, in der Bibelschule Beröa (Erzhausen).
21. Erklärung des Rates der EKD zum Prozeß gegen Mitarbeiter der Christlichen Akademie in Südkorea.
21. Stellungnahme einer Gesprächsrunde des Leiterkreises der Evangelischen Akademien, der Forschungsstätte der Ev. Studiengemeinschaft in Heidelberg, des Sozialwissenschaftlichen Instituts der ev. Kirchen in Deutschland und des Umweltbeauftragten des Rates der EKD, Pfarrer Dr. Kurt Oeser zu der Haltung der Rhein-Ruhr-Stiftung in der Kernenergiefrage.
23. Erklärung des Reformierten Bundes über seine Beziehungen zu den reformierten Kirchen in Südafrika.
- 24.–27. Gespräch zwischen Vertretern der EKD, ihren Mitgliedskirchen, des Bundes der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik und evangelikalen Gruppierungen über Kontroversen mit dem ÖRK, in der Evangelischen Akademie Anoldshain.
25. Stellungnahme der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik zu den sog. Eisenaacher Empfehlungen über den Zusammenschluß der Kirchen.
26. Stellungnahme des Präsidenten des Kirchlichen Außenamtes der EKD, Dr. Heinz Joachim Held, zum Urteil gegen die Mitarbeiter der Christlichen Akademie in Südkorea.

Oktober

1. Amtsantritt des Landesbischofs der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schaumburg-Lippe, Professor Dr. Joachim Heubach.
1. Amtsantritt des Bischofs der evangelischen Kirche des Görlitzer Kirchengebietes, Dr. Hanns-Joachim Wollstadt.
1. Öffentliche Vorstellung der ökumenischen Einheitsübersetzung des Neuen Testaments durch den Vorsitzenden des Rates der EKD, Landesbischof D. Eduard Lohse.
3. Wiederholte Erklärung des Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Lic. Karl Immer über sein „bedingtes Ja zur weiteren Nutzung der Kernenergie“.
5. Gründung des Vereins „Lebendige Gemeinde – Evangelium und Gemeinde in unserer Welt“ im Bereich der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers.
- 6.–7. Teilnahme evangelischer und katholischer Kirchenvertreter an Veranstaltungen anlässlich des 30. Jahrestages der Staatsgründung der Deutschen Demokratischen Republik im Palast der Republik in Berlin (Ost).
- 7.–15. „Die Zukunft des Menschen unter der Verheißung Gottes.“ Theologisches Gespräch zwischen Vertretern der EKD und der Russischen Orthodoxen Kirche.
9. Öffentlicher Aufruf führender evangelischer Kirchenvertreter und Politiker zum „Missionarischen Jahr 1980“.
10. Empfang des Generalsekretärs des ÖRK, Dr. Philip A. Potter bei Bundeskanzler Helmut Schmidt.
16. Erklärung des Rates der EKD zum Entwurf des neuen Jugendhilfegesetzes.
17. Zweite Sitzung der Vorbereitungsgruppe für den Zusammenschluß der evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik.
18. Telegramm des Kirchlichen Außenamtes der EKD an den Südafrikanischen Kirchenrat zur Unterstützung gegen Angriffe der Regierung in Pretoria.
- 18.–25. „In der Kraft des Heiligen Geistes – frei für die Welt.“ Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen auf Kreta. Aufruf der Mitgliedskirchen zu Rüstungsbeschränkung und Verringerung der militärischen Präsenz.
21. „Rettet das Leben – Wächterruf zur Bedrohung unserer sittlichen Ordnung“, verlesen auf dem Bekenntnistag der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands, in Hannover.
- 21.–22. Verabschiedung einer neuen Ordnung der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (Bund ev.-freikirchlicher Gemeinden (Baptisten), Bund Freier Evangelischer Gemeinden und Evangelisch-methodistische Kirche), in Duisburg.

- 24.–29. Lutherisch-reformiertes Lehrgespräch theologischer Vertreter aus Skandinavien, Schottland, der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik zur Leuenberger Konkordie, im Kloster Frenswegen bei Nordhorn.
28. Eröffnung des Missionarischen Jahres 1980 durch Präsis i. R. Dr. Hans Thimme, in der Universitätskirche in Marburg.
30. „Grundwerte und Gottes Gebot.“ Veröffentlichung einer gemeinsamen Erklärung des Rates der EKD und der katholischen Deutschen Bischofskonferenz.

November

- Anfang Verabschiedung von Arbeitshilfen zur Erprobung neuer Gottesdienstformen durch den Rat der Evangelischen Kirche der Union (Bereich DDR).
1. Wort des Bundes der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik an die Gemeinden zu einer Unterschriftenaktion der Nationalen Front für Frieden und Entspannung.
2. Bannung des Südafrikanischen Kirchenrats und des ÖRK durch die Regierung der Transkei.
- 4.–8. Gemeinsame Beratung des Mittelöstlichen Kirchenrats und des ÖRK über die Fortführung des Programms für Palästinaflüchtlinge.
7. Berufung des früheren Kulturministers Klaus Gysi zum Staatssekretär für Kirchenfragen durch den Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik.
12. Forderung der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden an die EKD nach einer Denkschrift über Frieden und Abrüstung.
18. Beschluß der evangelischen Synode von West-Berlin über ein Kirchengesetz zum Abschluß von Tarifverträgen für kirchliche Mitarbeiter.
19. Veröffentlichung einer Erklärung des Rates der EKD zur Abrüstung.
- 19.–26. „Die Heilige Schrift, die Tradition und das Bekenntnis.“ Erstes theologisches Lehrgespräch zwischen Vertretern der rumänischen Orthodoxen Kirche und der EKD, in Goslar.
- 20.–30. Besuch des Generalsekretärs des Lutherischen Weltbunds Dr. Carl Mau, bei den lutherischen Kirchen der Bundesrepublik Deutschland.
26. Amtseinführung des Landesbischofs der Evangelischen Kirche in Württemberg, Hans von Keler.

Dezember

17. Besuch des neuen Ratsvorsitzenden der EKD, Landesbischof D. Eduard Lohse beim Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik.

18. „Die Mechanismen der Anspruchsgesellschaft.“ Veröffentlichung einer Studie der Kammer für soziale Ordnung der EKD.
27. Gespräch zwischen Vertretern der Kirchenleitung der Evangelischen Landeskirche Greifswald und dem Staatssekretär für Kirchenfragen, Klaus Gysi, über Abrüstungsfragen.
27. bis 1980 „Mission 80.“ Zweiter Missionskongreß für die europäische Jugend, in Lausanne.
- Januar 1.*

Von Personen

(Im Jahre 1979 verstorben)

Ahme, Karl, geb. 10.8.1893 Bielefeld, 1921 Landesjugendpfarrer Oldenburg i.O., 1925 Pfarrer Neuenbrok i.O., 1927 Frankenhausen, 1929 Teichel, 1938 Pfarrer und Superintendent Zossen, 1952–1963 Provinzialpfarrer für Flüchtlings- bzw. Umsiedlerseelsorge Berlin-Brandenburg; Mitglied des Flüchtlingsbeirates der EKD, gest. 11.11.1979 Berlin.

Bender, Traugott, Dr. jur., geb. 11.5.1927 Tübingen, 1955 Rechtsanwalt, 1959 Stadtrat Karlsruhe, 1964 Abgeordneter des badisch-württembergischen Landtags, 1972–1977 württembergischer Justizminister; 1965–1977 Kirchenältester Karlsruhe (Waldstadtgemeinde Süd), 1974 Vorsitzender des Ev. Arbeitskreises der CDU in Baden, 1975 Vorsitzender des Diakonischen Werkes der Ev. Landeskirche Baden, gest. 5.2.1979 Karlsruhe.

Bertram, Georg, Prof. Lic. theol. Dr. theol. h.c., geb. 14.3.1896 Charlottenburg, 1918–1920 Militärhilfgeistlicher Berlin, 1920–1925 Repetent Theologisches Seminar Berlin, 1922 Privatdozent Berlin, 1925–1946 Prof. der Theologie (Neues Testament) Gießen, 1945 Ordination, 1947 Pfarrverwalter Düdelsheim, 1949 Pfarrvikar Hungen, 1951–1960 Stadtvikar Frankfurt a.M., Dienstauftrag für den Religionsunterricht an höheren Schulen, gest. 4.1.1979 Wetzlar.

Collmer, Paul, Dr. rer. pol. D. theol., geb. 2.3.1907 Bad Cannstatt, Sozialpraktika, 1927–1929 Ev. Wohlfahrtsschule Rostock-Gehlsdorf, dann Mitarbeiter des Sozialamtes Stuttgart, Mitglied des CVJM und der evangelischen Jugendbewegung, 1931–1933 Leiter des Studentenwerks Tübingen, Studium der Sozialwissenschaften, Nationalökonomie und des Fürsorgewesens Tübingen und Frankfurt, 1936 Promotion, Assistent am Forschungsinstitut für Fürsorgewesen und Sozialpädagogik der Universität Frankfurt, Tätigkeit auf dem Gebiet des Arbeitsrechts und Tarifwesens, Verbindungen zur Bekennenden Kirche, zur Widerstandsgruppe Kreisauer Kreis und zur Studienabteilung des ÖRK, 1942 Gestapohaft, 1943 KZ Dachau wegen Hilfeleistung für Verfolgte und Juden, 1946 Leiter der Sozialpolitischen Abteilung des Hilfswerks der EKD, umfassende Tätigkeit auf dem Gebiet der Flüchtlingshilfe, im Vorstand des „Hilfswerks 20. Juli 1944“, Mitglied des Beirats zur Neuordnung der sozialen Leistungen beim Bundesarbeitsministerium, 1957–1972 Vizepräsident des Diakonischen Werkes, 1970 Vorsitzender des Diakonischen Werks der evangelischen Kirche Württemberg, gest. 18.4.1979 Stuttgart.

Dell, August, Prof. Lic. theol. D., geb. 8.2.1890 Wattenheim, 1914 Pfarrverweser Sprendlingen-Buchsschlag, 1919 Repetent Theologische Fakultät Gießen, 1921 Privatdozent ebda., 1925 Pfarrer Herborn und Professor Theologisches Seminar Herborn, 1953–1959 Direktor ebda., gest. 14.10.1979 Herborn.

Dreß, Walter, Prof. lic. theol. D., geb. 18.6.1904 Berlin, 1929–1937 Privatdozent Berlin (entpflichtet), 1930–1933 Professor Luther-Akademie Dorpat, Wintersemester 1933/34 und 1935/36 Lehrstuhlvertretungen (Kirchengeschichte) Greifswald und Berlin, 1937 Dozent Kirchliche Hochschule Berlin, Pfr.

Berlin-Dahlem, 1946–1961 Lehrbeauftragter für Kirchengeschichte Berlin, Humboldt-Universität (entpflichtet), 1962 Dozent Kirchliche Hochschule Berlin, gest. 6.2.1979 Berlin.

Ehrenforth, Gerhard, Lic. theol., geb. 17.9.1899 Warow Kr. Regenwalde, 1925 Pfarrer Goschütz Kr. Groß-Wartenberg, 1930 Leiter des Ev. Volksdienstes Waldenburg, 1938 Pfarrer Lauenburg/Pommern, 1946 Itzehoe, 1950–1961 Aumühle Kr. Herzogtum Lauenburg, gest. 19.3.1979 Wohltorf.

Harbsmeier, Götz, Prof. Dr. theol. D., geb. 13.8.1910 Weißenburg/Elsaß, 1937–1952 Pfarrer Heppens bei Wilhelmshaven und Reiffenhausen bei Göttingen, dazwischen 1939–1944 Kriegsdienst, 1952 Dozent und 1956 Professor Pädagogische Hochschule Lüneburg, 1962 o. Prof. für Praktische Theologie Göttingen, seit 1971 auch Abt von Bursfelde, gest. 28.6.1979 Göttingen.

Hunsche, Klara, geb. 5.2.1900 Nova Petropolis/Brasilien, 1937 Ordination Berlin und Vikarin Berlin-Dahlem, 1938–1943 Mitarbeiterin der Ev. Hilfsstelle für nichtarische Christen („Büro Grüber“), 1946 Referentin in der kirchlichen Erziehungskammer für Berlin, 1948–1960 Provinzialpfarrvikarin ebd., gest. 23.11.1979 Berlin.

Jänicke, Johannes D., geb. 23.10.1900 Berlin, 1925 Stadtvikar Berlin, 1926 Pfarrer Luckenwalde, 1929 Halle, 1935–1947 Palmnicken, Mitglied der Bekennenden Kirche Ostpreußens, 1939–1945 Soldat und Sanitäter, 1947 Pfarrer Berlin-Schlachtensee, 1948 Leiter des Burckhardthauses Berlin-Dahlem, 1949 Propst von Halle und Merseburg, 1955–1968 Bischof der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, gest. 30.3.1979 Halle.

Jepsen, Alfred, Prof. Dr. phil. Lic. theol. Dr. theol. h.c., geb. 28.3.1900 Hamburg, 1925 Privatdozent für Altes Testament Rostock, 1931 a.o. Professor ebd., 1946–1965 o. Professor für biblische Landes- und Altertumskunde Greifswald, gest. 11.12.1979 Greifswald.

Jeremias, Joachim, Prof. Lic. theol. Dr. phil. D. DD., geb. 20.9.1900 Dresden, 1922 Repetent Theologisches Seminar Brüdergemeine Herrnhut, 1924 Dozent Herder Institut Riga, 1925 Privatdozent Leipzig. 1928 a.o. Professor Berlin, 1929 o. Professor für Neues Testament Greifswald, 1935 Göttingen, gest. 6.9.1979 Tübingen.

Konrad, Joachim, Prof. Dr. phil. D. theol. h.c., geb. 1.6.1903 Breslau, 1933 bis 1935 Privatdozent Breslau (entpflichtet), Mitarbeiter der Bekennenden Kirche Schlesiens, 1940 Stadtdekan Breslau, 1946 a.o. Professor für Systematische Theologie Münster, 1950 Ministerialrat im Kultusministerium Nordrhein-Westfalen, 1954–1971 o. Professor Bonn, gest. 15.4.1979 Bonn.

Rost, Leonhard, Prof. Dr. theol. Dr. phil. D., geb. 30.11.1896 Ansbach, 1926 Privatdozent Erlangen, 1929 Berlin, 1935 a.o. Professor für Altes Testament ebd., 1936 o. Professor Greifswald, 1946 Berlin Humboldt Universität, 1956 bis 1965 Erlangen, gest. 5.12.1979 Erlangen.

Scholtyssek, Herbert, geb. 29.9.1912 Borsigwerk/Kr. Hindenburg, 1943–1944 Vikar, Verweser und Pfarrer Tost-Peiskretscham und Gleiwitz/Schlesien, 1945 Pfarrer Karby, 1949 Hamburg-Groß-Borstel, 1965–1977 OKR Landeskirchenamt Hamburg, 1961–1979 Mitglied des Vorstands der Alsterdorfer Anstalten,

1973 berufenes Mitglied der 5. Generalsynode der Vereinigten-Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, gest. 17.7.1979 Hamburg.

Seigewasser, Hans, geb. 12.8.1905 Berlin, Bankangestellter, in den 20er Jahren Mitglied der USPD bzw. SPD, ab 1932 der KPD, 1934–1938 Zuchthaus Luckau wegen Hochverrats, dann bis 1945 Konzentrationslager Sachsenhausen, nach der Befreiung Mitarbeiter des Zentralkomitees der KPD bzw. SED, 1950 Mitarbeiter im Büro des Präsidiums der Nationalen Front, 1960 Staatssekretär für Kirchenfragen in der DDR, gest. 18.10.1979 Rom.

Stauffer, Ethelbert, Prof. Lic. theol. D., geb. 8.5.1902 Friedelsheim, 1929 Privatdozent Halle, 1934 o. Professor für Neues Testament Bonn, 1945 zusätzlich Lehrauftrag für altchristliche Kirchen- und Zeitgeschichte, 1948–1967 Erlangen, zusätzlich Lehrauftrag für antike Numismatik, gest. 1.8.1979 Erlangen.

Staedtke, Joachim, Prof. Dr. theol., geb. 9.8.1926 Midlum/Ostfriesland, 1959 Pfarrer in Gemeinden der Evangelisch-Reformierten Kirche von Nordwestdeutschland, 1961 wissenschaftlicher Oberassistent Zürich, 1965 o. Prof. für reformierte Theologie Erlangen, 1967 Ephorus des reformierten Konvikts im Calvinhaus ebda., 1968 Assessor der Synode, 1970–1979 Präses der Evangelisch-Reformierten Kirche in Bayern, Inhaber des Reformierten Lehrstuhls Erlangen-Nürnberg, gest. 7.12.1979 Bad Mergentheim.

Thom, Martin, Dr. phil., geb. 27.3.1893 Berlin, 1923 Pfarrer Madrid, 1928 Hilfsprediger, 1929 Pfarrer Berlin, 1933 Oberkonsistorialrat und Mitglied des Ev. Oberkirchenrat der ev. Kirche der Altpreuussischen Union, 1934 Pfarrer und Superintendent Potsdam, 1951–1963 Pfarrer für Seelsorge in der Untersuchungs- und Aufnahmeanstalt Moabit, Berlin, gest. 1.4.1979 Berlin.

Weiß, Konrad, Prof. Dr. theol. D., geb. 24.7.1907 Wüstewaltersdorf, 1937 bis 1945 Privatdozent Berlin, 1946 a.o. Professor für Neues Testament Rostock, 1948 o. Professor ebda., gest. 27.9.1979 Rostock.

Zieger, Paul, Dr. rer. pol., geb. 29.3.1904 Berlin, 1927 Angestellter beim Statistischen Reichsamt, 1929 Angestellter beim Deutschen Gemeindetag, 1938 Erster Beigeordneter der Stadt Luckenwalde, 1939–1945 Stadtkämmerer Frankfurt a.d.Oder, 1950 Mitarbeiter der Kirchenkanzlei der EKD, 1952–1969 als Oberkirchenrat Leiter des Kirchenstatistischen Amtes und des Oberrechnungsamtes der EKD, gest. 22.7.1979 Braunschweig.

Abkürzungsverzeichnis

AACC	All African Church Conference (Gesamtafrikanische Kirchenkonferenz)
ABL ...	Amtsblatt (mit Angabe der Landeskirche)
ABL.EKD	Amtsblatt der EKD, Hannover
ACK	Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland
AEJ	Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend
AEM	Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Missionen (bis 1968: Konferenz Evangelischer Missionen)
AGES	Arbeitsgemeinschaft Europäischer Stadtmissionen
AGKED	Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst
AKf	Arnoldshainer Konferenz
AMD	Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste
BEK.DDR	Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik
BGB	Bürgerliches Gesetzbuch
BGBI	Bundesgesetzblatt
BGH	Bundesgerichtshof
Bh	Beiheft
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BSynEKD	Berichte über die Tagungen der Synode EKD, Hannover
BVerfG	Bundesverfassungsgericht
CA	Confessio Augustana
CCIA	Commission of the Churches on International Affairs ([ÖRK-] Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten: KKIA)
CCPD	Commission on the Churches' Participation in Development ([ÖRK-] Kommission für Kirchlichen Entwicklungsdienst)
CDU	Christlich Demokratische Union Deutschlands
CFK	Christliche Friedenskonferenz („Prager Friedenskonferenz“)
CIC	Codex Iuris Canonici
CICARWS	Commission in Inter-Church Aid, Refugee and World Service ([ÖRK-] Kommission für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst)
CSU	Christlich-Soziale Union
CVJM	Christlicher Verein Junger Männer
CWME	Commission on World Mission and Evangelism ([ÖRK-] Kommission für Weltmission und Evangelisation)
DA	Deutschland-Archiv. Zeitschrift für Fragen der DDR, Köln
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DEKT	Deutscher Evangelischer Kirchentag
DELK	Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in Südwestafrika
DNK	Deutsches Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes
DS	Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, Hamburg
DtPfrBl	Deutsches Pfarrerblatt
DÜ	Dienste in Übersee. Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland
DW	Diakonisches Werk (Innere Mission und Hilfswerk) der EKD
DZ	Deutsche Zeitung / „Christ und Welt“, Stuttgart
EA	Evangelische Allianz
EFD	Evangelische Frauenarbeit in Deutschland
EG	Europäische Gemeinschaft

EKA	Evangelisches Kirchenamt für die Bundeswehr
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EKD-KA	Kirchliches Außenamt der EKD (s. auch KA)
EKD-KK	Kirchenkanzlei der EKD
EKG	Evangelisches Kirchengesangbuch
EKHN	Evangelische Kirche von Hessen und Nassau
EKiR	Evangelische Kirche im Rheinland
EKKW	Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck
EKL	Evangelisches Kirchenlexikon, Göttingen
EKU	Evangelische Kirche der Union
EKvW	Evangelische Kirche von Westfalen
EMW	Evangelisches Missionswerk
EMZ	Evangelische Missionszeitschrift, Korntal-Stuttgart
ena	Evangelische Nachrichten-Agentur, Berlin (Ost)
epd	Evangelischer Pressedienst, Frankfurt am Main
epd-Dok	epd-Dokumentation
epd ZA	epd Zentralausgabe
EPS	Ecumenical Press Service (Pressedienst des ÖRK), Genf
ER	The Ecumenical Review, Genf
ESG	Evangelische Studentengemeinde
ESL	Evangelisches Soziallexikon, 7. Aufl. 1980
EStL	Evangelisches Staatslexikon, 2. Aufl. 1975
EvK	Evangelische Kommentare, Stuttgart
EvTh	Evangelische Theologie, München
FAK	Facharbeitskreis
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FC	Formule Concordiae (Konkordienformel)
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
FDP	Freie Demokratische Partei
FEST	Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft
FR	Frankfurter Rundschau
GEP	Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik
GG	Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland
GKKE	Gemeinsame Konferenz der Kirchen für Entwicklungsfragen
GO	Grundordnung
GTB	Gütersloher Taschenbücher / Siebenstern
HK	Herder-Korrespondenz, Freiburg-Basel-Wien
idea	Informationsdienst der Evangelischen Allianz
IDZ	Internationale Dialog Zeitschrift, Wien-Freiburg
IKZ	Internationale Kirchliche Zeitschrift, Bern
IKathZ.	Internationale Katholische Zeitschrift (ab Jg. 3, 1974; Internationale Katholische Zeitschrift „Communio“)
IM/HW	Innere Mission /Hilfswerk (DDR)
Info.-Bek	Informationsbrief der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“, Espelkamp
JK	Junge Kirche, Dortmund
KA	Kirchliches Außenamt der EKD
KBG	Konferenz Bekenntender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands
KED	Kirchlicher Entwicklungsdienst
KEK	Konferenz Europäischer Kirchen
KidZ	Kirche in der Zeit, Düsseldorf
KiS	Kirche im Sozialismus. Ein Materialdienst, Berlin
KJ	Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland
KKL	Konferenz der Kirchenleitungen des BEK/DDR

KL	Kirchenleitung
KNA	Katholische Nachrichten-Agentur, Bonn
KR	Kirchenrat
KSZE	Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
KuD	Kerygma und Dogma, Göttingen
LB	Landesbischof
LK	Leuenberger Konkordie
LKA	Landeskirchenamt
LKR	Landeskirchenrat
LM	Lutherische Monatshefte, Hannover
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl. 1957–1965
LuthGenSyn	Lutherische Generalsynode (mit Angabe des Jahres), Bericht über die Tagung der Generalsynode der VELKD, Hannover
LWB	Lutherischer Weltbund (Lutheran World Federation: LWF)
MdKI	Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts, Bensheim
MbLBEK DDR	Mitteilungsblatt des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR
MdB	Mitglied des Bundestages
MdL	Mitglied des Landtages
NCC	National Council of Churches, oder: National Christian Council
ND	Neues Deutschland, Berlin (Ost)
NVA	Nationale Volksarmee
NZ	Neue Zeit, Berlin (Ost)
ÖR	Ökumenische Rundschau, Korntal-Stuttgart
ÖRK	Ökumenischer Rat (bzw. Weltrat) der Kirchen (s. auch WCC)
OKoR	Oberkonsistorialrat
OKR	Oberkirchenrat
OLKR	Oberlandeskirchenrat
P	Pastor
PBR	Programm [des ÖRK] zur Bekämpfung des Rassismus
= PCR	= Programme to Combat Racism
Pfr	Pfarrer
Rd.schr.	Rundschreiben
RGG	Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl. 1957–1965
ROK	Russische Orthodoxe Kirche
RWB	Reformierter Weltbund (World Alliance of Reformed Churches: WARC)
SALT	Strategic Arms Limitation Treaty (Vertrag über die Begrenzung der strategischen Rüstung)
SCM	Student Christian Movement (Christliche Studentenbewegung)
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SODEPAX	Comitee on Society Development and Peace
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
StGB	Strafgesetzbuch
StZ	Stimme der Zeit, Freiburg
Sup	Superintendent
SWAPO	South West African People's Organisation
SZ	Süddeutsche Zeitung, München
ThExh	Theologische Existenz heute, München
UNCTAD	United Nations Conference on Trade and Development (Konferenz der Vereinten Nationen für Handel und Entwicklung)
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation (Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur)
UNO	United Nations Organisation (Organisation der Vereinten Nationen)
VELK	Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche (in der DDR)
VELKD	Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands

WCC	World Council of Churches (s. auch ÖRK)
WKL	Weltkirchenlexikon. Handbuch der Ökumene, 1960
WPKG	Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft, Göttingen
ZA	Zentralausschuß
ZdZ	Zeichen der Zeit, Berlin (Ost)
ZEE	Zeitschrift für evangelische Ethik, Gütersloh
ZevKR	Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht, Tübingen
ZkTh	Zeitschrift für katholische Theologie, Wien
ZThK	Zeitschrift für Theologie und Kirche, Tübingen

Personenregister

- Agafangel, Archimandrit, Rektor (Geistliches Seminar Odessa) 246
- Ahme, Karl, Flüchtlingspfr. 505
- Aland, Kurt, Prof. für Kirchengeschichte 66
- Albertz, Heinrich, Pfr. 109f.
- Albus, Michael, Redakteur 383
- Aleksij (van der Mensbrugge), Erzbischof von Düsseldorf und Nordwestdeutschland 249,255
- Aleksij, Patriarch von Moskau und ganz Rußland 231
- Allmen, Daniel von, Prof. für Theologie 77
- Andersen, Dieter, Landessuperintendent 101
- Arndt, Claus, Prof. für Verfassungsrecht 147
- Asendorf, Ulrich, Pfr. 83
- Athanasius, Bischof von Alexandrien 248
- Athenagoras I., Ökumenischer Patriarch von Konstantinopel 233,261
- Augoustinos (Lambadarkis), Bischof von Elaia 205
- Augustinus, Kirchenlehrer 114,195
- Axen, Hermann, Sekretär des Zentralkomitees der SED 382,386,390
- Bach, Johann Sebastian, Komponist 231
- Barth, Karl, Prof. für Systematische Theologie 475,477
- Basdekis, Athanasios, Referent in der Ökumenischen Centrale der ACK 205
- Basilius, Kirchenlehrer 188
- Bassarak, Gerhard, Prof. für Ökumenik 460,484
- Bäumer, Rudolf, Pfr. 84
- Belevcev, Ioan, Erzpriester, Dozent (Geistliche Akademie Leningrad) 247
- Bender, Traugott, Staatsminister 505
- Bengel, Johann Albrecht, Pietist 41
- Bensch, Alfred, Erzbischof 390
- Berdjajew, Nikolai Alexandrowitsch, Philosoph 229
- Berndt, M. 483
- Bertram, Georg, Prof. für Theologie, Stadtvikar 505
- Bethge, Eberhard, Prof. für Kirchengeschichte 500
- Beyerhaus, Peter, Prof. für Missionswissenschaft 83f.,94f.,103
- Beuys, Barbara, Historikerin 142
- Binder, Heinz-Georg, Bevollmächtigter der EKD 131ff.
- Bismarck, Klaus von, Kirchentagspräsident 67f.
- Blauert, Heinz, Missionsdirektor 484
- Blei, Karel, Theologe 77
- Blumhardt, Christoph, Pfr. 45,272
- Bonhoeffer, Dietrich, Theologe 121,138, 272,476,500
- Bonsdorf, Falk, Jurist, wissenschaftlicher Referent 383
- Borgmann, Lutz, Pressereferent 415
- Borovoj, Vitalij, Prof. der Theologie, Protopresbyter 254,256,260
- Brakelmann, Günter, Prof. für Sozialethik 128
- Brandt, Willi, Bundeskanzler 147
- Breschnew, Leonid, Parteigeneralsekretär 124,382f.,386,388,439,484f.
- Brinker, Klaus, Pfr. 498
- Brockelmann, Kurt 147
- Brück, Ulrich von, Oberlandeskirchenrat 442f.
- Brunotte, Heinz, Präsident der Kirchenkanzlei i.R. 19,24
- Bruns, Wilhelm, Studiendirektor 382f.
- Buback, Siegfried, Generalbundesanwalt 497
- Buch, Günther 390
- Büscher, Wolfgang, Publizist 429
- Bugenhagen, Johann, Humanist 198
- Bujewskij, Aleksej S., Sekretär des kirchlichen Außenamtes der Russischen Orthodoxen Kirche 243
- Bulgakow, Sergius, Prof. für Orthodoxe Theologie, Erzpriester 229,254
- Bultmann, Rudolf, Prof. für Neues Testament 22,93
- Campenhausen, Hans von, Prof. für Alte Kirchengeschichte 233
- Campenhausen, Otto von, Landgerichtspräsident 31
- Carstens, Karl, Bundespräsident 117
- Carter, Jimmy, Präsident der Vereinigten Staaten 383
- Castro, Fidel, Ministerpräsident 384
- Charisius, Albrecht, Oberst, Prof. Dr. sc. phil. 382
- Claß, Helmut, Landesbischof, EKD-Ratsvorsitzender 19ff.,31,33,70,109,119, 131,175,179f.,209,234

Coggan, Frederic Donald, Erzbischof von Canterbury 441
 Collmer, Paul, Vizepräsident 505
 Coman, Vasile, Bischof (Oradea) 270

Daly, Prof. 434
 Delekat, Lienhard, Prof. für Altes Testament 497
 Dell, August, Seminardirektor 505
 Demke, Christoph, Dozent für Theologie 393,401,406
 Dibelius, Otto, Bischof 233
 Dietzfelbinger, Hermann, Landesbischof 234
 Domsch, Kurt, Synodalpräsident 447
 Dostojewskij, Feodor Michailowitsch, Schriftsteller 230
 Dreß, Walter, Prof. für Kirchengeschichte 505
 Dreßler, Herbert, Richter 31
 Dutschke, Rudi, Dozent 384

Effenberger, Willi, Oberst, Mitarbeiter des Zentralkomitees der SED 382
 Ehlers, Hermann, Jurist 25
 Ehrenforth, Gerhard, Pfr. 506
 Eichele, Erich, Landesbischof 233
 Elert, Werner, Prof. für Systematische Theologie 87
 Erhard, Benno, Rechtsanwalt 147
 Eßer, Hans Helmut, Prof. für Reformierte Theologie, Moderator 31,116,269

Falcke, Heino, Propst 432ff.,436,451
 Fiedler, Horst, Oberst, Prof. Dr. sc. oec. 382
 Filaret, Erzbischof von Berlin und Mitteleuropa 258
 Fischer, Oskar, Außenminister 384ff.
 Florenskij, Pavel Alexandrowitsch, Prof. für Theologie (Geistliche Akademie Moskau) 259
 Florovskij, Georges, Prof. für Orthodoxe Theologie 231
 Forck, Gottfried, Generalsuperintendent 393f.,401
 Forster, Karl, Prof. für Pastoraltheologie 116
 Francke, August Hermann, Prof. für Theologie, Pietist 73
 Fränkel, Hans-Joachim, Bischof 392f., 451
 Frieling, Reinhard, Pfr. 77
 Frost, Herbert, Prof. der Rechte 19
 Funcke, Liselotte, Politikerin 147

Gaßmann, Günther, Kirchenamtspräsident 135
 George, Reinhold, Superintendent 93,213
 Geyer, Hans-Georg, Prof. für Systematische Theologie 76
 Gienke, Horst, Bischof 66,406
 Götting, Gerald, Parteivorsitzender 480, 494
 Goppelt, Leonhard, Prof. für Neues Testament 242,245,249,251
 Gorschenek, Günter, Jurist, Akademiedirektor 112
 Graber, Rudolf, Bischof 276
 Gramsack, Georg, Prof., Hauptabteilungsleiter am Institut für Internationale Politik 382
 Graß, Hans, Prof. für Systematische Theologie 199
 Graue, Eugen Dietrich, Prof. der Rechte 142
 Groner, Franz, Prof. für Christliche Gesellschaftslehre 333
 Grotewohl, Otto, Ministerpräsident 452
 Grubel, Hartwig, Theologe 153ff.
 Grüber, Heinrich, Propst 474
 Grünzweig, Fritz, Pfr. 84
 Günther, H. 84
 Gundjaev, Nikolaj, Erzpriester, Dozent 250
 Gysi, Klaus, Staatssekretär für Kirchenfragen 389f.,503f.

Haack, Dieter, Bundesminister 32f.
 Haack, Henning, Pfr. 453
 Hager, Kurt, Sekretär des Zentralkomitees der SED 387f.,390
 Hahn, Ferdinand, Prof. für Neues Testament 268
 Hammer, Karl, Präsident der EKD-Kirchenkanzlei 152,449
 Hanselmann, Johannes, Landesbischof 69,138f.,149f.
 Harbsmeier, Götz, Prof. für Praktische Theologie 238,243,247,250,252,257, 506
 Harder, Kreiskatechetin (Kirchenkreis Malchin) 453
 Harms, Hans Heinrich, Bischof 31,199
 Harriman, Leslie, Präsident des Sicherheitsrates 495
 Hasselhorn, Johannes, Oberkirchenrat 48ff.,156
 Hasselmann, Niels, Propst 106,183
 Haug, Martin, Landesbischof 20
 Hauptmann, Peter, Prof. für Kirchengeschichte 269

- Heidtmann, Günter, Landespressepfr. 417
 Heimbucher, Kurt, Pfr. 91ff.,156
 Heinemann, Gustav, Bundespräsident 231, 273
 Heintze, Gerhard, Landesbischof 180ff., 227,497
 Held, Heinz-Joachim, Präsident des KA der EKD 271,493,501
 Hemmerle, Klaus, Bischof 207
 Hempel, Johannes, Landesbischof 415, 439,450
 Hengsbach, Franz, Militärbischof 501
 Henkys, Reinhard, Publizist 126,395, 447,465
 Hennig, Brigitte, Pfr. 443
 Hertz, Anselm, Dozent für Moraltheologie 106
 Heßler, Hans-Wolfgang, Chefredakteur 147
 Heubach, Joachim, Landesbischof 84, 86ff.,502
 Heuss, Theodor, Bundespräsident 108
 Heyl, Cornelius Adalbert, Freiherr von, Ministerialrat, Präses 15ff.,31,499
 Heym, Stefan, Schriftsteller 387f.
 Hild, Helmut, Kirchenpräsident 31,58ff., 85,107,135ff.,219f.
 Hinz, Christoph, Rektor 422
 Hitler, Adolf, Parteiführer und Reichskanzler 455,471
 Höffner, Joseph, Erzbischof 65,113,131, 174,185ff.,222f.,226
 Höpcke, Klaus, stellvertretender Minister für Kultur 387f.
 Höser, Wolfgang, Oberkirchenrat, Leiter des Diakonischen Werks 466
 Hoffmann, Heinz, Verteidigungsminister 384,386
 Hofmann, Werner, Oberkirchenrat 24,31
 Honecker, Erich, Staatsratsvorsitzender 384ff.,390f.,441,453,458,465,478
 Honecker, Martin, Prof. für Sozialethik 106,114ff.
 Huber, Wolfgang, Theologe 59
 Hübner, Friedrich, Bischof 70,498
 Hunsche, Klara, Provinzialpfarrvikarin 506
 Huntemann, Georg, Pfr. 213
 Ică, Ioan, Prof. für Theologie (Sibiu) 269
 Ignatius von Antiochien, Bischof 195
 Immer, Karl, Präses 31,493,499,501f.
 Iosif (Pustoutov), Mönchspriester 251
 Irineos, Metropolit von Deutschland und Exarch von Zentraleuropa 206
 Iwand, Hans-Joachim, Prof. für Systematische Theologie 87,231f.
 Jakob, Günter, Generalsuperintendent 475
 Jaeger, Lorenz, Bischof 193
 Jänicke, Johannes, Bischof 506
 Jauch, Ernst Alfred 386
 Jepsen, Alfred, Prof. für biblische Landes- und Altertumskunde 506
 Jeremias, Joachim, Prof. für Neues Testament 506
 Jeremias, Patriarch von Konstantinopel 229
 Johannes Paul II., Papst 34,39,173,175f., 182,205,227,383
 Jüngel, Eberhard, Prof. für Systematische Theologie 75,111
 Jung, Hans-Gernot, Bischof 76
 Justin, Patriarch (Rumänien) 234f.
 Kaba, Silas Nikolaos, Mystiker 265
 Käsemann, Ernst, Prof. für Neues Testament 199f.
 Kaltenborn, Carl-Jürgen, Redakteur 484
 Kant, Hermann, Schriftsteller 387f.
 Kapferer, Reinhard, Prof. für Politikwissenschaft 381
 Keler, Hans von, Landesbischof 31,503
 Khomeini, Ruhollah, Ayatollah 381
 Kielmansegg, Peter, Graf, Prof. für Politische Wissenschaften 109
 Kess, Irmgard 129
 Kierkegaard, Sören Aabye, Theologe und Philosoph 59,72
 Killy, Walter, Prof. für Deutsche Literaturwissenschaft 64
 Kimmich, Erika, Professorin 31
 Kissel, Otto Rudolf, Gerichtspräsident 136
 Klages, Eberhard 484
 Klein, Albert, Bischof 235
 Klein, Aloys, Prof. für Theologie 191
 Kleinschmid, Harald, Redakteur 387f.
 Klütz, Annemarie, Oberin 31
 Knauf, Wolfgang, Prälat 390
 Knöppel, Karl Heinz, Bundesvorsteher der freien evangelischen Gemeinden 156
 Kolowa, Bischof (Tansania) 74
 Konrad, Joachim, Prof. für Systematische Theologie 506
 Korff, Wilhelm, Prof. für Theologische Ethik 106
 Koschorke, Martin, Dozent für Soziologie und Theologie 147
 Krabatsch, Ernst, Hauptabteilungsleiter im Außenministerium der DDR 382
 Krenz, Egon, Sekretär des Zentralrats der FDJ 386

- Kretschmar, Georg, Prof. für Kirchengeschichte 239,247f.,252,255,259
- Krolkowski, Herbert, Staatssekretär 382, 390
- Kronenberg, Friedrich, Generalsekretär 211
- Krusche, Werner, Bischof 451,477,481ff.
- Kruse, Martin, Bischof 32
- Kubbig, Bernd W., Politikwissenschaftler, Theologe 134
- Küng, Hans, Prof. für Systematische Theologie 90
- Künne, Friedrich Wilhelm, Pfr. 83
- Künne, Walter, Prof. für Systematische Theologie 84,94,127
- Kugler, Georg 200
- Kunst, Hermann, Bischof 474
- Kuppe, Johannes, Politologe 381
- Lackner, Karl, Prof. für Strafrecht 147
- Lambrecht, Rainer, Dr. phil., Mitarbeiter des Militärgeschichtlichen Instituts der DDR 382
- Laube, Klaus Jürgen, Pfr. 142f.
- Lehmann, Karl, Prof. für Systematische Theologie 116
- Leich, Werner, Landesbischof 466f.,493
- Lell, Joachim, Pfr. 173ff.
- Lewek, Christa, Oberkirchenrätin 442f.
- Liedke, Gerhard, Pfr., Mitarbeiter der F.E.St. 134
- Lilienfeld, Fairy von, Prof. für Geschichte und Theologie des christlichen Ostens 246,250,252,255
- Lingner, Olaf, Oberkirchenrat 381ff.
- Linnenbrink, Günter, Landessuperintendent 102
- Löwis of Menar, Henning von, Politologe 384
- Lohff, Wenzel, Prof. für Systematische Theologie 77
- Lohse, Eduard, Landesbischof, EKD-Ratsvorsitzender 23f.,26f.,31,62f.,65,74f., 109,113f.,120ff.,134,139,226,449, 495ff.,502f.
- Loyen, Peter von, Journalist 390
- Lübke, Heinrich, Bundespräsident 171
- Lück, Immanuel, Lehrer 84
- Ludwig, Ernst, Pfr. 61
- Luther, Martin, Reformator 38,41,59, 89,114ff.,136,198,203,248,463,466
- Maathai, Muta, (Konferenzteilnehmerin aus Kenia) 437
- Maier, G. 84
- Maier, Hans, Prof. für Politikwissenschaft 118
- Martin, Karl, Pfr. 134
- Marx, Karl, Philosoph 111,143,434f.
- Matthies, Volker, Politologe, Lehrbeauftragter 384
- Matulis, Janis, Erzbischof 498
- Mau, Carl, Generalsekretär des LWB 495, 503
- Meisner, Joachim, Weihbischof 390
- Metz, Johannes Baptist, Prof. für Fundamentaltheologie 421
- Meurer, Siegfried, Generalsekretär des Evangelischen Bibelwerks 65
- Meyendorff, John, Prof. für Orthodoxe Theologie 231
- Meyer, Harding, Prof. für Konfessionskunde 420
- Michail (Mudjugin), Bischof von Tichwin 241,245,248
- Michail, (Mudjugin), Erzbischof von Astrachan und Enotaeвка 246,258,272
- Mikat, Paul, Prof. der Rechte 116
- Mittag, Günter, Sekretär des Zentralkomitees der SED 386
- Mitzenheim, Hartmut, Oberkirchenrat 466
- Moderow, Hans-Martin, Pfr. 430,439
- Müller, Eberhard, Pfr. 128
- Müller, Hans Martin, Oberlandeskirchenrat 77
- Müller Helmut, Kaufmann 32
- Müller, Peter, Oberkirchenratspräsident 406
- Müller, Siegfried, Studiendirektor 31
- Mund, Peter 387
- Mutz, Reinhard, Politologe 382
- Natho, Eberhard, Kirchenpräsident 386, 450ff.,464,479
- Naumann, Konrad, Parteisekretär 386ff.
- Neubauer, Reinhard, Diakoniepf. 153
- Neukamm, Karl Heinz, Rektor 31
- Niemöller, Martin, Kirchenpräsident 231
- Nikodim, Metropolit von Leningrad und Novgorod 232,242f.,247,250
- Niles, D. T., Missionstheologe 59
- Oeser, Kurt, Pfr. 501
- Ogickij, D. P., Prof. für Theologie (Geistliche Akademie Moskau) 244
- Ohme, Heinz, Pfr. 206,229ff.
- Oldak, Prof. (Nowosibirsk) 434
- Ordnung, Carl, Parteifunktionär 484
- Osipov, Aleksej I., Prof. für Orthodoxe Theologie (Geistliche Akademie Moskau) 259
- Pahlevi, Reza, Schah von Persien 381

- Pankok, Otto, Bildhauer 483
- Pannenberg, Wolfhart, Prof. für Systematische Theologie 75
- Parijskij, L. N., Prof. (Leningrad) 231f.
- Paul VI., Papst 34,179,186
- Pessoa Câmara, Helder, Bischof 220
- Picht, Georg, Prof. für Religionsphilosophie 134
- Pitirim, Bischof von Volokolamsk 238
- Planer-Friedrich, Götz, Theologe 429
- Plate, Bernhard von, Politologe 384
- Potter, Philip, Generalsekretär des ÖRK 71f.,89,177,495,502
- Preuße, Alfred, Dozent für Politische Ökonomie 382
- Radatz, Werner, Superintendent 31
- Radu, Dumitru, Prof. für Orthodoxe Theologie (Bukarest) 270
- Raiser, Konrad, stellv. Generalsekretär des ÖRK 177
- Raiser, Ludwig, Prof. der Rechte 118
- Rathke, Heinrich, Landesbischof 386, 450,452,456
- Ratzinger, Joseph, Erzbischof 130,174f.
- Rauch, Albert, Monsignore, Sekretär des Ostkirchlichen Instituts Regensburg 276
- Reiß, Heinrich, Präses 32,137ff.,150f.
- Rendtorff, Heinrich, Landesbischof 87
- Rendtorff, Trutz, Prof. für Systematische Theologie 75,106
- Rexin, Manfred, Diplomvolkswirt 387
- Ringeling, Hermann, Prof. für Systematische Theologie 106
- Rohde, Dieter, Oberkirchenrat 279ff.
- Roloff, Jürgen, Prof. für Neues Testament 258
- Rosenstock-Huessy, Eugen, Rechtshistoriker, Soziologe 48
- Roser, Hans, Pfr. 129
- Rost, Gerhard, Bischof 84
- Rost, Leonhard, Prof. für Altes Testament 506
- Rotenhan, Eleonore von, Pädagogin 32
- Roth, Paul 384
- Sandberger, Jörg V., Religionspädagoge 147
- Saryčev, V. D., Dozent 239,242
- Schaffran, Gerhard, Bischof 390
- Scharf, Kurt, Altbischof 128,199,233, 475
- Scheel, Walter, Bundespräsident 495
- Scheele, Paul Werner, Weihbischof 180ff., 202,219,227
- Scheidacker, Werner, Pfr. 467f.
- Schelz, Sepp, Verlagsdirektor 111
- Scheuner, Ulrich, Prof. der Rechte 130
- Schick, Eduard, Prof. für Formgeschichtliche Evangelienforschung, Bischof 202
- Schiefer, Rosemarie, Rechtsanwältin 31
- Schlink, Edmund, Prof. für Systematische Theologie 232,250
- Schmemmann, Alexander, Prof. für Orthodoxe Theologie 231
- Schmidt, Helmut, Bundeskanzler 108, 112f.,147,391,502
- Schmitt, Carl, Jurist 111
- Schneemelcher, Wilhelm, Prof. für Neues Testament 233
- Schneider, Paul, Pfr. 466
- Schneider, Rolf, Schriftsteller 387
- Schober, Theodor, Präsident des Diakonischen Werks 153f.,206,429
- Schönherr, Albrecht, Bischof 381,386, 392,403,443,450f.,453,458f.,467ff., 475,479,496
- Scholtyssek, Herbert, Oberkirchenrat 506
- Schottstädt, Bruno, Publizist 484
- Schrenck, Elias, Evangelist 49
- Schrey, Heinz-Horst, Prof. für evangelische Theologie 128
- Schröder, F. Chr., Prof. für Strafrecht 387
- Schulte, Anton, Evangelist 49
- Schultheiß, Christa, Synodalpräsidentin 466
- Schulz, Hans-Dieter, Redakteur 386
- Schulz, Paul, Pfr. 76,495f.
- Schutz, Roger, Prior 18,22,433
- Schwarz, Karl (Dr.) 333
- Schweitzer, Albert, Theologe, Arzt 272
- Seeber, A. D., Chefredakteur 129
- Seiffert, Wolfgang, Prof. für Internationales Recht 387
- Seigewasser, Hans, Staatssekretär für Kirchenfragen 389f.,466,480,493,501, 507
- Seite, Berndt, Synodaler 436ff.,482
- Senn, Gerhard, Landeskirchenrat 216
- Sens, Matthias, Pfr. 430,439f.
- Siegele-Wenschkewitz, Leonore, Theologin 128
- Simeon (von Pskov), Starez 272
- Sindermann, Horst, Volkskammerpräsident 386
- Slenczka, Reinhard, Prof. für Systematische Theologie 239,241,246,249,254, 260
- Smidt, Wolf-Udo, Schriftführer 496

- Smith-von Osten, Annemarie, Theologin 19
- Somoza, Anastasio, Staatspräsident 381
- Sontheimer, Kurt, Prof. für Politikwissenschaft 109f.
- Sorokin, Vladimir, Priester, Lehrbeauftragter 247
- Spener, Philipp Jacob, Pietist 36
- Speranskij, Michail, Erzpriester, Professor (Geistliche Akademie Leningrad) 245
- Spurgeon, Charles Haddon, Evangelist 44
- Staedtke, Joachim, Prof. für Reformierte Theologie 507
- Stählin, Wilhelm, Bischof 193
- Stalin, Jossif, Politiker 127,384,452
- Stăniloae, Dumitru, Prof. für Theologie (Bukarest) 268
- Stauffer, Ethelbert, Prof. für Neues Testament 507
- Stein, Albert, Prof. für Praktische Theologie 108
- Sticher, Hermann, Bischof 215f.
- Stimpfle, Josef, Bischof 175,227
- Stoll, E. Gerhard, Geschäftsführer 227
- Stoll, Karl-Heinz, Bischof 495
- Stolpe, Manfred, Oberkirchenrat 393, 401,465,482
- Stoph, Willi, Vorsitzender des Ministerrates 386
- Stratenwerth, Gerhard, Vizepräsident des KA der EKD 231
- Stuhlmacher, Peter, Prof. für Biblische Theologie 256
- Tallen, Hermann 147
- Thatcher, Margret, Ministerpräsidentin 384
- Thimme, Hans, Präses 31,33f.,48,63,156, 497,503
- Thom, Martin, Pfr. 507
- Thomsen, Joachim, Diplomkaufmann 109f.
- Tisch, Harry, Gewerkschaftsführer 386
- Trillhaas, Wolfgang, Prof. für Systematische Theologie 87
- Tucholsky, Kurt, Schriftsteller 460
- Tumsa, Gudina, Generalsekretär der Mekane-Yesus-Kirche 442
- Ulbricht, Walter, Staatsratsvorsitzender 451,477
- Ulrich, Heinrich-Hermann, Pfr. 153ff.
- Uspenskij, N., Prof. für Theologie 238, 252
- Verner, Paul, Sekretär des Zentralkomitees der SED 477
- Vetelev, A., Erzpriester, Prof. der Theologie (Geistliche Akademie Moskau) 247
- Vischer, Lukas, Direktor im ÖRK 71
- Visser't Hooft, Willem A., Generalsekretär des ÖRK 23,43
- Vladimir (Sabodan), Erzbischof von Dmi-trov und Rektor (Theologische Akademie Moskau) 253,255
- Vogel, Heinrich, Prof. für Systematische Theologie 232
- Voigt, Gottfried, Theologe 467f.
- Voronov, L., Erzpriester, Prof. der Theologie (Geistliche Akademie Leningrad) 243,246,249
- Voß, Gerhard (OSB) 205
- Wachsmann, Gerhard, Landesbankdirektor 31
- Wahrmann, Siegfried, Präses 392
- Walz, Hans Hermann, Generalsekretär 67
- Ward, Jan de, Professor 65
- Weber, Otto, Prof. für Reformierte Theologie 243
- Weiß, Konrad, Prof. für Neues Testament 507
- Weizenbaum, Joseph, Prof. 437
- Weizsäcker, Carl Friedrich von, Physiker 122
- Weizsäcker, Richard von, Politiker 32, 111
- Wensierski, Peter, Publizist 386, 423, 429
- Wesley, John, Evangelist 43
- Wettig, Gerhard, Forschungsbereichsleiter 382
- Weyerstall, Martin, Pfr. 77
- Whitefield, George, Evangelist 43
- Wichern, Johann Hinrich, Pfr. 34,413
- Wiebering, Joachim, Dozent für Theologie 443
- Wiedenmann, Wolfgang, Studentenpfr. 110
- Wilkens, Erwin, Vizepräsident 15ff.,19, 79,105ff.,116,145ff.
- Wilm, Ernst, Präses 231
- Winkler, Tilman, Oberkirchenrat 116f.
- Wirth, Günther, Chefredakteur 484
- Wischmann, Adolf, Präsident des KA der EKD 232ff.
- Wolf, Carola, Pressereferentin 67
- Wolf, Ernst, Prof. für Kirchengeschichte 238,243f.,249
- Wollstadt, Hanns-Joachim, Bischof 392, 502
- Zabolotskij, Nikolaj A., Professor der Theo-

logie (Geistliche Akademie Leningrad)
239,242,257
Zahrnt, Heinz, Theologe, Publizist 68ff.
Zaphiris, Chrysostomos, Prof. der Theolo-
gie 205
Zieger, Paul, Oberkirchenrat 507

Ziemer, Christof, Leiter der Theologischen
Studienabteilung 418
Zilz, Friedrich, Oberkirchenrat 466
Zizioulas, I., Prof. für Systematische Theo-
logie (Glasgow) 265f.

Orts- und Sachregister

- Abendland 94,96,132,173,178,189,267
 Abendmahl 68,73,87,174f.,184,195,
 197ff.,251ff.,258,264,266,356ff.,369,
 457,470
 – Arnoldshainer Abendmahlsthesen 38
 – vgl. auch Eucharistie; Herrenmahl
 Abrüstung 77,123,125,382,385,388f.,
 402f.,409f.,430,436f.,439,441,443f.,
 461,472,478,480f.,483f.,500,502f.
 – vgl. auch Frieden; Strategic Arms Limi-
 tation Talks
 Addis Abeba
 – Tagung des ÖRK-Zentralausschusses
 486f.
 Ägypten 168,383
 Äthiopien 168,384
 – Mekane-Yesus-Kirche 405,442
 Afghanistan 381,383
 Afrika 74,177ff.,276,384f.,436
 – Gesamtafrikanische Kirchenkonferenz
 35
 Afro-Amerika 438
 Akademien, kirchliche 30,32,47,76f.,79,
 112f.,232,234,241,497,500,505,
 Aktion Sorgenkind 169
 Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frie-
 den 503
 Altenbetreuung 28,32,159f.,171,294f.,
 298f.,357,372f.,456
 Altersversorgung 146
 – vgl. auch Sozialversicherung
 Altes Testament 58,64f.,114,194,206,
 250,258f.,263,268,270,472
 – vgl. auch Bibel
 Altpreußische Union
 – Evangelische Kirche 507
 Alsterdorfer Anstalten 506
 Altenkirchen
 – Missionswerk Neues Leben 49
 Althof bei Bad Doberan 454
 Altkatholiken 338,348
 Amelungsborn (Kreis Holzminden)
 – orthodox-lutherisches Gespräch 181,
 205,501
 Amsterdam
 – Weltkirchenratskonferenz (1948) 91,
 189
 – Konferenz für Evangelisation (1969)
 215
 Amt, kirchliches 77f.,81f.,181,188,193ff.,
 199,216,230,232,255ff.,260,265f.,272,
 277,426f.,470
 Amtskirche 69,89
 Anaphoren 255f.
 Angola 168,384
 Apartheid 489,491,500
 Apostolische Sukzession 81,83,196,255,
 257,260
 Araber 212,383
 Arbeitnehmer, ausländische 32,154,212,
 234,276,322,341
 – vgl. auch Ausländer
 Arbeitsgemeinschaft
 – Christlicher Kirchen in der Bundesre-
 publik und West-Berlin 181f.,197,211,
 213f.,218,220f.,227,500
 – vgl. auch Ökumene, innerdeutsche
 – der Christengemeinden (Pfingstgemein-
 den) 225
 – der Evangelischen Jugend 164,496
 – Evangelikaler Missionen 90
 – für evangelistische Aktionen 34,215
 – für Kriegsdienstverweigerer und Zivil-
 dienst (katholisch) 498
 – kirchliche Entwicklungsdienste 211,494
 – Missionarische Dienste 34,48,215
 – zur Betreuung der Kriegsdienstverwei-
 gerer (evangelisch) 498
 Arbeitskreis
 – Entwicklung und Frieden 211,494
 – für evangelistische Aktionen 93,215
 – vgl. auch Berlin-Weißensee; Gemeinden
 Arbeitslosigkeit 154,162f.,173
 Arbeitsrecht, kirchliches 107,496,498
 – vgl. auch Tarifverträge
 Arierparagraph (1933) 498
 Arnoldshain
 – Evangelische Akademie 232,501
 – Arnoldshainer Konferenz 25
 – orthodox-evangelische Gespräche 235,
 239,243,254,262
 Asien 177f.,276,436
 Atheismus 27,455,468,470,477
 Athen
 – griechisch-orthodoxe Fakultät 231
 Auferstehung 248ff.
 Aufrüstung vgl. Abrüstung
 Augsburg 346
 – Ökumenisches Pfingsttreffen (1971)
 69,211
 – Confessio Augustana-Jubiläum (1980)
 175,182,186
 – Symposium des corpus Catholicorum
 (1979) 500

- Augsburgische Konfession vgl. Confessio Augustana
- Ausländer 213,313ff.,340,350,362,497
– vgl. auch Arbeitnehmer
- Aussiedler, Umsiedler 16,66,154,362
- Außenseiter 413,462
- Bad Alexandersbad 149f.
- Bad Bevensen
– Generalsynode der VELKD (1978) 135,141,182
- Bad Boll 155
- Bad Neuenahr 493
- Bad Sachsa (Kirchengemeinde) 293,363
- Baden
– Evangelische Landeskirche 169,293f., 296,298,300,308ff.,333,346f.,355,363, 374f.,377,379
- Baden-Württemberg
– Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen 220f.
– Landesärztekammer 148f.
– Landtag 505
– vgl. auch Württemberg
- Bahnhofsmission 362
- Bangalore
– Glaube und Kirchenverfassung (1978) 186,214
- Bangla Desh 168
- Baptisten 181,273,438
- Bari
– orthodox-katholisches Gespräch (1970) 233
- Barmer Theologische Erklärung 471,473
- Bautätigkeit, kirchliche 170,413,478
- Bayern
– Evangelisch-Lutherische Kirche 16, 69,78,89,138,169,182,223f.,293f.,296, 298,300,308ff.,333,346,354f.,363, 374f.,379,507
– Landessynode 32,222
- Befreiungsbewegungen 91,382,473,501
- Behinderte 28,32,142,154,156,161,163, 169f.,294f.,300,362,408,462,479
- Beichte 421
- Bekennende Gemeinschaften 85ff.,96,100
– Internationale Konferenz 94
– 3. Europäischer Bekenntniskonvent 94f.,189,219,494
– vgl. auch Evangelikale; Konferenz Bekennender Gemeinschaften
- Bekennende Kirche 22
- Bekenntnis, Bekenntnisschriften 87,194, 235,267ff.,277,397
– altkirchlich 249
– lutherisch 79,86ff.,102,198,264,427
– orthodox 271
– reformiert 87,427
– vgl. auch Confessio Augustana
- Berlin
– EKD-Synode (1956) 475
– EKD-Synode (1957) 474
– Kirchentag (1961) 474
– Berlin West 17,70,126,313,315,321, 328,333,336ff.,346ff.,350f.,355,475, 496,505,507
– Evangelische Kirche 169,355,377,450
– Synode 503
– Kirchliche Hochschule 505f.
– Berlin Ost 65,124,449,463
– Christliche Friedenskonferenz 497
– BEK/DDR-Synode (1978) 410
- Berlin-Brandenburg
– Evangelische Kirche 452,505
– Evangelische Kirche (West) 293f.,296, 298,300,308ff.,363,374f.,379,475
– Evangelische Kirche (Ost) 394,464, 471,473,493,496
– Synode 453,468
– Amtsblatt (Plan) 464
- Berlin-Spandau
– EKD-Synode (1974) 15,34
– EKD-Synode (1979) 15,20,23,31ff., 63,70ff.,119,141,179,205
- Berlin-Wannsee
– Evangelische Akademie 497
- Berlin-Weißensee
– EKD-Synode (1950) 459,472ff.
– Weißenseer Arbeitskreis (1958) 475
- Berliner Bischofskonferenz vgl. Bischofskonferenz
- Bern 78
- Beröa (Erzhausen) 501
- Bestattung 353,367,457,470
- Besuchsdienst 57f.,61f.
- Bethel
– EKD-Synode (1978) 15,17f.,21,34, 73,90,136,141f.
- Bibel 22f.,30,49f.,62ff.,73,75,114,117, 120,178,190,206,235f.,261f.,267ff., 274,420,457,473
– vgl. auch Altes Testament; Evangelium; Neues Testament
- Bibelarbeit 52,56f.,61,65ff.,357,370f.
- Bibelgesellschaften, Bibelwerke 63,65ff., 220f.
- Bibelübersetzung 63f.,187
– Einheitsübersetzung 180,226f.,502
– vgl. auch Lutherbibel
- Bibelwissenschaft 256,275
- Bielefeld 32,345f.
- Bièvres bei Paris

- orthodox-evangelisches Gespräch (1953) 231
- Bildungspolitik, Bildungswesen 30,55,160, 228
- vgl. auch Erziehung
- Bischofsamt 21,78,81ff.,184,195,257, 260,428
- Bischofskonferenz, katholische
- Berliner Bischofskonferenz (Ost-Berlin) 390
- Deutsche Bischofskonferenz (Bonn) 41,65,113f.,117,131,174,179ff.,185f., 202,204,212,220,223,384,496,503
- Sekretariat 207,334,338,383,410
- Kommission Ehe und Familie 344
- vgl. auch Kirche, römisch-katholische
- Blockfreie Staaten 384f.
- Bochum 355
- Bonhoeffer-Komitee (DDR) 498
- Bonn 31f.,231,346,355,506f.
- Griechisch-Orthodoxe Metropole 188, 205f.,265f.
- vgl. auch Kirchen, orthodoxe 274f., 338
- Landgericht 497
- Bonn-Bad Godesberg
- Entwicklungspolitischer Kirchenkon- greß (1979) 180,211,494
- Bonn-Beuel
- bilateraler theologischer Dialog (1978) 274f.
- Borsdorfer Konvent 418
- Bossey bei Genf 495,501
- Boston vgl. Cambridge
- Botswana 168
- Bräunsdorf 418
- Brasilien 220
- Igreja Evangélica 493
- Bratislava
- Konsultation des Lutherischen Welt- bundes 496
- Braunschweig 355
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche 79,169,293f.,296,298,300,308ff.,347, 363,374f.,377ff.,450
- EKD-Synode (1976) 15ff.,34,137
- Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis 495
- Bremen 328,333,346,355
- Evangelische Kirche 169,293f.,296, 298,300,308ff.,363,374f.,379,496
- Bremerhaven 355
- Breschnew-Initiative 483
- vgl. auch Frieden
- Breslau 506
- Brot für die Welt 29,167ff.,361
- Brüssel 132
- Buckow 418
- Bürokratie 32f.
- Bukarest 268
- Patriarchat 180,231,234f.
- orthodox-evangelisches Gespräch 235
- vgl. auch Rumänien
- Bulgarien 431
- orthodoxe Kirche 441
- vgl. auch Kirchen, orthodoxe
- Bundesländer 108,163,328
- Bundesrepublik Deutschland (BRD) 17, 32,47,50,65f.,77,87,89,108,110,116, 126,132,173,177,181,207,210,273, 313,315,321,333,337,339ff.,348,350f., 384,390,392,395,417,422f.,431,449, 474,493f.,500,503
- Bundespräsident 165
- Bundesregierung 32,142,144,146f., 167
- Bundeskanzler 32,47
- Parlamentarischer Rat 108
- Bundestag 47,103,108,134f.,142,147, 499
- Bundesrat 133,147,163
- Auswärtiges Amt 384
- Bundesarbeitsministerium 162
- Bundesfamilienministerium 163,166
- Bundesverteidigungsministerium 382
- Bundessozialhilfegesetz 166f.
- Bund
- Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten) 181,224
- Freier evangelischer Gemeinden 215, 225
- vgl. auch Freikirchen
- Bundesverfassungsgericht 98,107f.,133, 145,147f.,164,496
- Bundesverwaltungsgericht 107
- Buße 195,200,247,277
- Cambridge bei Boston (USA)
- Weltkonferenz (Glaube Wissenschaft und die Zukunft, 1979) 72,391,408, 430,432,499
- Camp David 383
- Canterbury
- Tagung des ÖRK-Zentralausschusses 486
- Erzbischof 441
- Chalki
- Theologische Hochschule 274
- Chambésy (Schweiz)
- orthodox-evangelisches Gespräch (1973) 263
- Charismatische Bewegung 412,417ff.

- China 381,385,442
 Chorin 411,444
 Christ aktuell (Handreichung) 51,58f.,61
 – vgl. auch Missionarisches Jahr 1980
 Christlich Demokratische Union (CDU)
 – (West) 132,134
 – (Ost) 494
 Christlich Soziale Union (CSU) 132,134
 Christlicher Blindendienst 66
 Coburg 116
 – EKD-Synode (1973) 15,20
 Confessio Augustana 42,82,175,180f.,
 186f.,191ff.,197,219,227,241,271,427,
 460,500
 – vgl. auch Bekenntnis
- Dänemark 132
 – Volkskirche 297
 Darmstadt 31,346,355
 Darmstädter Wort (1947) 476
 Datenschutz 107
 Demokratie, Demokratisierung 24f.,32,47,
 56,108ff.,122,154
 Demoskopie 353
 Denkschriften der EKD 32,39,41,429
 Dessau
 – BEK/DDR-Synode (1979) 392,400ff.
 Deutsch-deutsches Verhältnis 390f.
 Deutsche Bibelstiftung 65ff.
 Deutsche Bischofskonferenz vgl. Bischofs-
 konferenz
 Deutsche Demokratische Republik (DDR)
 65f.,181,362,381ff.,408,410,440,474,
 483,494,496,502f.
 – 30. Jahrestag der Gründung 392,464ff.,
 468,479,497,502
 – Staatsratsvorsitzender 408,414f.,461
 – Ministerrat 503
 – Ministerpräsident 456
 – Justizministerium 464
 – Staatssekretär für Umweltfragen 434
 – Staatssekretär für Kirchenfragen 408,
 464,477,484,503
 Deutsche Evangelische Allianz 73,85,215,
 344
 Deutsche Evangelische Kirche 473
 Deutscher Caritasverband 362
 Deutscher Evangelischer Kirchentag
 (DEKT) 22,34,62,92,211,450,494f.,
 498
 – vgl. auch Berlin, Düsseldorf, Hamburg,
 Nürnberg
 Deutscher Katholikentag
 – (1954) 202
 – (1971) 211
 Deutscher Pfarrertag 59
- Deutscher Verband für Gemeinschafts-
 pflege und Evangelisation (Gnadauer
 Verband) 20,60,73,90ff.,188,215,
 494,496
 – vgl. auch Gnadauer Gemeinschaftswerk
 Deutscher Verein für öffentliche und pri-
 vate Fürsorge 164
 Deutsches Pfarrerbblatt 58
 Deutsches Reich 359
 Diakonie 16,19,28,33,48f.,55,63,73,85,
 88,97,153ff.,257,282ff.,294f.,362,
 396,405,413f.,416,462,474,478
 Diakonisches Werk der EKD 16,19,33,
 153ff.,164,206,362
 Diasporakirche 454f.
 Dienstgemeinschaft 153f.
 – vgl. auch Gemeinschaft, kirchliche
 Djibouti 168
 Dominikanische Republik 383
 Dorpat
 – Luther-Akademie 505
 Dortmund 346,355
 – Pfarrertag 450f.
 Dresden 463
 – Lutherischer Weltbund-Methodisten-
 Gespräch 493
 Dresden-Meißen
 – Bischof, katholischer 390
 Driebergen 76f.
 Dritte Welt 41,47,51,71f.,74f.,92,118,
 131,168f.,409,431,436,473
 – vgl. auch Entwicklungshilfe
 Drittes Reich 109,123,127f.,173
 – vgl. auch Nationalsozialismus
 Düsseldorf 31,333,346,355
 – Kirchentag 69
 Düsseldorf-Kaiserswerth 500
 Duisburg 346,502
 – Kreissynode Duisburg-Süd 493
- Edinburgh 499
 Ehe(scheidung) 84,95,99f.,135ff.,145ff.,
 156,174,195,212,223f.,294f.,298f.,
 313,316,321ff.,330,333,342,345ff.,
 357,364,370
 – Ehe ohne Trauschein 138f.
 – vgl. auch Trauung; Wiederverheiratung
 Ein Platz an der Sonne 171
 Einheit, kirchliche 20,24,183ff.,188,191,
 193,199,240f.,431,475
 – vgl. auch Gemeinschaft der Kirchen
 Eisenach
 – Kirchenkonferenz (1948) 19,473
 – BEK/DDR-Synode (1971) 453,459,
 477
 – Landesjugendtag (1979) 422

- Eisenacher Empfehlungen 391ff.,395ff.,
407,446,494,498,501
– vgl. auch Vereinigte Evangelische Kirche (Plan)
- Ekklesiologie 230,240,261,269
- Elternrecht 97,144
- Entwicklungshilfe, Entwicklungspolitik
29,32,47,122,131,175,180,211,294f.,
433,494,496
– vgl. auch Dritte Welt
- Entwicklungsländer 436,438
- Equador 384
- Erfurt 416
– orthodox-evangelisches Gespräch (1976)
233
- Erlangen 506
– Universität 181
- Erlanger Gutachten 498
- Ersatzdienst vgl. Zivildienst
- Erwachsenenbildung 30,151,282ff.,296f.
– vgl. auch Bildungspolitik
- Erwachsenenkatechismus 42,75,497
- Erziehung 17f.,84,97f.,136,142ff.,151,
155,164,410f.,458,464
– vgl. auch Bildungspolitik
- Eschatologie 230,264
- Essen 333,346,355
- Ethik 71,79f.,94,105f.,112,114ff.,119ff.,
137ff.,150,173,191,212,429,433f.
- Eucharistie 174,188,195,197ff.,202,232,
238,247,250ff.,256ff.,260,265,272
– vgl. auch Abendmahl
- Eutin
– Evangelisch-lutherische Landeskirche 377
- Euthanasie 149
- Evangelikale 16f.,20,22ff.,30,45,69,73,
84,86ff.,91,93,103,188,420,493,501
– vgl. auch Bekennende Gemeinschaften
- Evangelisation 31,33ff.,48ff.,61ff.,179,
213f.,221,397
– vgl. auch Amsterdam; Lausanne; Missio-
narisches Jahr 1980
- Evangelischer Pressedienst (epd)* 15ff.,20,
23f.,48ff.,62f.,74f.,86ff.,92ff.
- Evangelium 22,26,29,50ff.,55,58f.,61,
71f.,80f.,111,115f.,119,121f.,124,131,
152f.,177,193ff.,250,271,407,414,420,
422f.,448,451,470
– vgl. auch Bibel; Verkündigung
- Evangeliumschristen-Baptisten 273
- Evaston
– Weltkirchenkonferenz (1954) 38,71
- Europa 28,78,132f.,177f.,213,411,440,
473,494
– Wahlen zum Europaparlament 33,93f.,
128ff.,189,213,384,496
– vgl. auch Konferenz Europäischer Kir-
chen
- Europäisch-Festländische Brüderunität
(Herrnhuter Brüdergemeinde) 225
- Europäische Konferenz Bekennender Ge-
meinschaften vgl. Frankfurt a.M.
- Evangelische Aktionsgemeinschaft für Fa-
milienfragen 143,344
- Evangelische Allianz 35,48ff.
- Evangelische Hilfsstelle für nichtarische
Christen 506
- Evangelische Kommentare* 22,175,177
- Evangelische Konferenz für Telefonseel-
sorge 157
- Evangelische Nachrichten Agentur (ena)*
389,449f.,466,484
- Evangelische Studentengemeinden 19,84,
111,497
- Evangelisches Missionswerk 16,19,33,47
- Exorzismus 421
- Fakultäten, theologische 78,197,498
- Familie 32,59,84,95,97,99,135ff.,156,
294f.,298f.
– Kundgebung der EKD (1978) 334,
344
- Feiertage 36,174,355,368
- Fellbach
– EKD-Synode (1981) 107
- Finanzen, kirchliche 28,30,57,71,401f.,
405,414,445,452,471,493
– vgl. auch Kirchensteuer
- Finnland 431
– Lutherische Kirche 76,233
- Firmung 195
- Flüchtlinge 168,213,503
- Fortbildung vgl. Erwachsenenbildung
- Frankfurt am Main 93,156,231,333,346,
355,505
– EKD-Synode (1971) 18,22
– Europäischer Bekenntniskonvent (1979)
94f.,189,219,494
- Frankfurter Allgemeine Zeitung* 353
- Frankfurter Rundschau* 383
- Frankreich 431,441,494
– Protestanten 461
- Frauenarbeit, evangelische 100,294f.,298f.,
494f.
– Frauen- und Mütterkreise 357,370
- Freiburg
– EKD-Synode (1975) 15f.,34f.,46
- Freie Demokratische Partei (F.D.P.) 106,
132,134
- Freie Deutsche Jugend (FDJ) 423f.
- Freie Wohlfahrtspflege 135,154,161,164
166f.

- vgl. auch Diakonie
- Freiheit 56,59,76,117f.,477
- Freikirchen 34,37,46,48,50,57f.,60f.,94,156,169,177,184,215,223ff.,314f.,318ff.,323,325ff.,338,341,348,352,411,413,455,500
- Freireligiöse 320,324,326f.
- Freizeit(welt) 27,55
- Frenswegen 78,503
- Freudenstadt 355
- Frieden, Friedensfrage 59,110,113,122ff.,131,178,243f.,250,382,385,392,402f.,407ff.,431,441f.,444,448f.,451,461,464,471ff.,478,480ff.,484,494,503
- Studien und Aktionsprogramm 481ff.
- Wort der EKD-Synode (1950) 472f.
- Gemeinsames Wort EKD–BEK (1979) 124f.,391f.,411,447ff.,500
- vgl. auch Abrüstung
- Friedewald
- orthodox-evangelisches Gespräch (1975) 264
- Friedrichshafen 221
- Frömmigkeit 20,30,39,55,59f.,68,70,85f.,182,197,230,241,246,272,277,420f.,471
- Fürstenwalde 439
- BEK/DDR-Synode (1967) 474
- Fulda
- Diözese 219,222
- Deutsche Bischofskonferenz 174,187
- vgl. auch Bischofskonferenz, katholische
- Gallneukirchen bei Linz 78,81
- Garmisch-Partenkirchen
- EKD-Synode (1980) 15
- Gastarbeiter vgl. Arbeitnehmer
- Gebet 52,56f.,63,68,107f.,184
- Gebote Gottes 96ff.,101,150,189,212
- Geburten 313ff.,330ff.
- Gelsenkirchen 346,355
- Gemeinde(n) 29f.,42f.,45,53ff.,61f.,66,73ff.,81ff.,85,87,90,137,150f.,168f.,175,177,181,183f.,190,198,214,217ff.,257,271ff.,279ff.,330,399,405f.,409ff.,414,419,424ff.,440,455ff.,461ff.,487
- Arbeitskreise 62f.,357f.,370ff.,424ff.
- Gemeindebünde vgl. Freikirchen
- Gemeindetag unter dem Wort 90,92,358
- Gemeinsame Konferenz der Kirchen für Entwicklungsfragen 210
- Gemeinsame Synode der Bistümer (Würzburger Synode 1975) 173f.,179,214,219f.
- vgl. auch Kirche, römisch-katholische
- Gemeinschaft am Tisch des Herrn 29,241,251
- vgl. auch Abendmahl
- Gemeinschaft der Kirchen 18,23f.,27,30,45,71f.,76,183ff.,193,406,426f.,445ff.,492
- vgl. auch Einheit
- Gemeinschaftslose 314,317ff.,324f.,327,338f.,348,351f.
- Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik 19,33,227
- Genf 21,494
- Außenministerkonferenz (1955) 474
- Gesetzgebung, staatliche 96f.,106
- Gewalt, Gewaltanwendung 21,72,91,179,189,211,444,448,473,485ff.
- Gewerkschaft 493
- Gießen 505
- Glasgow 265
- Glaube 37,49,51,53,55,58f.,80,86,106,184,194,262,268f.,409,416,421,461,477f.,486
- Glaubensbekenntnis 203,269
- vgl. auch Bekenntnis
- Gleichberechtigung, bürgerliche 404,408,478
- Glossolalie 418,421
- Gnadauer Gemeinschaftswerk 419f.
- vgl. auch Deutscher Verband
- Görlitz
- Evangelische Kirche 383,394,502
- Synode 392
- Göttingen 243,506
- Theologie-Kongreß 74f.,495
- Gorleben 495
- Goslar 79
- orthodox-evangelisches Gespräch (Hesenkopf) 206,235,267f.,271,503
- Gottesdienst 30,42,54,56,61,63,67,174,184,195,197ff.,236f.,243f.,247,255ff.,259,266ff.,270ff.,348,368,417,438,447,452,457f.,470f.,484,503
- ökumenischer 180,183,219f.,222f.,416
- Gottesdienstbesuch 353ff.
- Gräfelfing 31
- Greifswald
- Evangelische Landeskirche 498,504
- Universität 505f.
- Griechenland 168,230,274
- Orthodoxe Kirche 231,234
- vgl. auch Bonn; Kirchen, orthodoxe
- Großbritannien 177,382,420,431,500
- Kirchen 34,132
- Evangelische Allianz 35
- Großhartmannsdorf 418

Großstadt 331,336f.,345ff.,355,359,456
 Grundgesetz 32,50,97,99,107ff.,112f.,
 140,143f.,165f.
 – vgl. auch Verfassung
 Grundordnung (EKD)
 – (1948) 16f.,19,63,89
 – (1974) 16,18,20,89
 – vgl. auch Kirchenordnung
 Grundwerte 35f.,41,55f.,78,94,96f.,109,
 111ff.,126,140,150,188,384,503
 – Grundwerte und Gottes Gebot 113ff.,
 180,212
 Gruppen, kirchliche 24ff.,30
 Gruppendynamik 84,95,97,155,190
 Guadeloupe 168
 Guatemala 168

 Halle 506
 Hamburg 31,70,328,333,336,346,355,
 450,454,493,507
 – Evangelische Kirche 355,453
 – Sprengelkonvent 452
 – Landeskirchenamt 506
 – Hauptkirche St. Petri 499
 – Katholische Akademie 112f.
 – Kirchentag (1981) 70
 Hannover 31,95,101,103,134,156,190,
 333,346,355,495,497,502
 – Evangelisch-Lutherische Landeskirche
 23f.,27,49,100,139,169,293f.,296,298,
 300,308ff.,363,374f.,377ff.,450,502
 – Deutsch-Skandinavische Theologen-
 tagung 103
 Harrisburg 384
 Havanna 383
 Heidelberg 31,241
 – Forschungsstätte Evangelische Studien-
 gemeinschaft 501
 Heiden 49,60
 Heilbronn 355
 Heilige 259f.,272
 Heiliger Geist 237ff.,252f.,261ff.,268,
 270f.,421,485
 Heilige Schrift vgl. Bibel
 Helsinki
 – Konferenz über Sicherheit und Zu-
 sammenarbeit in Europa (KSZE) 126,
 438,444,448,461,472f.,478,482,484
 Heppenheim a.d. Weinstraße 496
 Herborn
 – Theologisches Seminar 505
Herder Korrespondenz 112
 Hermannstadt 235
 Hermann-Kunst-Stiftung 500
 Herrnhut 79
 – BEK/DDR-Synode (1977) 411

Herrenmahl 179,182,186,195,197ff.,200,
 202,219,256,264
 – vgl. auch Abendmahl, Eucharistie
 Hessen
 – Ministerpräsident 137
 – Konferenz der Kirchenleitungen 219,
 222
 Hessen und Nassau
 – Evangelische Kirche 58,137,169,219,
 222,293f.,296,298,300,308ff.,337,
 346,363,374f.,377ff.
 – Amt für missionarischen Dienst 61
 – Kirchensynode 58,61,135,495
 Hildesheim 355
 Hildesheim-Himmelsthür
 – serbisch-orthodoxes Kirchenzentrum
 497
 Hilfsdienste, kirchliche 272
 – vgl. auch Diakonisches Werk
 Hilfswerk der EKD 227,505
 Höchst 240
 Hoffnung 257ff.
 Hofgeismar
 – Evangelische Akademie 76
 Holocaust 173,207,384
 – vgl. auch Juden; Konzentrationslager
 Homosexualität 99,498
 Hunduras 168
 Hongkong 168
 Horstmar 31
 Human- und Sozialwissenschaften 153,
 155

 Indien 168
 Indonesien 168
 Industriegesellschaft(länder) 27,33,135,
 169,228,432,436,470
 Innere Mission 16,154
 – vgl. auch Diakonie
 Innere Mission/Hilfswerk (DDR) 400,
 403,405,412f.,446
 Istanbul
 – evangelische Gemeinde 233
 – orthodox-evangelisches Gespräch (1969)
 261
 – vgl. auch Konstantinopel
 Internationaler Missionsrat 48
 Internationaler Rat der Christen und Ju-
 den 496
 – vgl. auch Holocaust; Juden
 Iran 381ff.
 Irland 173,383,500
 Irrlehre 43,90
 Islam 173,317
 Italien, Italiener 168,316,431
 Itzehoe 31

Järvenpää 76

Jahr des Kindes vgl. Vereinte Nationen

Jahreslosung 51,65

Jamaika

— ÖRK-Zentralausschußsitzung (1979)

71f.,91,93,188,190f.,391,439,451,493

Japan 431,443,455

Jesus-People-Bewegung 418

Joinville/Brasilien

— LWB-Exekutivkomiteesitzung 499

Juden(tum) 124,314,318,321,448,472, 496

— Juden und Christen 207ff.

— vgl. auch Holocaust

Jugend, Jugendarbeit 27,97,140,142,160,

162,164,169,282ff.,294f.,298f.,409,

413,419,422ff.,456,460,463f.,474,496

— Kinder- und Jugendkreise 357,370

Jugendfestival (DDR) 386

Jugendhilfegesetz 98,163ff.,502

Jugendreligionen 27,173,227

— vgl. auch Sekten

Jugendtage 422ff.

Jugendweihe 452

Jugoslawien 316

Junge Gemeinde (DDR) 423f.,456

Kambodscha 381,385,404

Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft

396

— vgl. auch Abendmahl; Eucharistie

Karlsruhe 346,355,505

— vgl. auch Bundesverfassungsgericht

Kassel 221,346

— EKD-Synode (1974) 15

Katastrophenhilfe 167f.

Katechismus 87,114,137

Katholische Arbeitsgemeinschaft Telefonseelsorge 157

Katholizismus 89,110,131ff.,156,173ff., 177,215f.,328f.,337,339

— vgl. auch Kirche, römisch-katholische

Kein anderes Evangelium 23,87,95,495

Kenia 168

Kernenergie 244,384,436,439,499,501f.

Kiew

— orthodox-evangelisches Gespräch (1978) 233

Kind 413ff.,456

— vgl. auch Vereinte Nationen; Warschau

Kindergärten 28,66,413ff.

Kirche

— alte 194,198,203,238f.,248,268f.,427

— anglikanische 184f.,233

— evangelische

— — Bund der evangelischen Kirchen in

der DDR (BEK/DDR) 20,29,64f., 79,126,233,389,391ff.,424,429ff., 440f.,444f.,448f.,452,454ff.,458f., 461,464,468,473,480f.,483ff.,493f., 498ff.,503

— — 10. Jahrestag der Gründung 465ff.

— — Wort an die Gemeinden 389,484f., 503

— — Gespräch mit dem Staat (1971; 1976) 477f.

— — vgl. auch Kirche und Politik; Kirche im Sozialismus

— — Sekretariat 415,443

— — Theologische Studienabteilung 410,

412,418,429f.,439f.,464,481,487

— — Ausschuß Kirche und Gesellschaft 432,465

— — Theologische Kommission 428

— — Ökumenische Kommission 485

— — Ausschuß kirchlicher Jugendarbeit 496

— — Facharbeitskreis Ökumenische Diakonie 485,487

— — Beirat für kirchliche Rundfunk- und Fernseharbeit 416

— — Konferenz der Kirchenleitungen 124,387,393f.,400ff.,416,442f., 447,449,465,474,477,479,481, 484ff.

— — Gliedkirchen 180,391,393ff.,405ff., 412f.,416,426,441,445,451,464, 466,483

— — vgl. auch Berlin-Brandenburg (Ost); Görlitz; Greifswald; Landeskirchen; Mecklenburg; Sachsen; Thüringen

— — Bundessynode vgl. Dessau; Eisenach; Fürstenwalde; Herrnhut; Potsdam-Hermannswerder; Züssow

— — Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) 15ff.,41,60ff.,67,70ff., 84f.,88f.,105ff.,118,124,126,130, 145,149,164,179,189,206,213, 229ff.,260,267,274,276f.,279ff., 295f.,299,301,303,305,406,431, 445ff.,450,462,464,473f.,485,493ff., 498ff.,502f.

— — Rat 15,17,20f.,29,31,41,63ff.,71, 73,90,93f.,113f.,117,124,131,134f., 152,190f.,211f.,384,403,411,449, 456,474,494,499f.,501,503

— — vgl. auch Denkschriften

— — Ratsvorsitzender 19ff.,31,34,47, 497

— — Theologischer Ausschuß (Plan) 71

— — Orthodoxie-Ausschüsse 229

— — Catholica-Ausschuß 199

- - Kammern 71
- - Kammer für öffentliche Verantwortung 33
- - Kammer für soziale Ordnung 33, 41, 504
- - Kirchenkanzlei 77, 202, 338
- - Kirchliches Außenamt 181, 212, 231f., 497, 501f.
- - Kirchenstatistisches Amt 507
- - Kirchenkonferenz 15ff., 31, 87, 190, 229
- - 5. Synode 15ff., 34
- - 6. Synode 15, 18, 23, 31ff., 46, 496
- - vgl. auch Berlin; Berlin-Spandau; Berlin-Weißensee; Bethel; Braunschweig; Coburg; Eisenach; Fellbach; Frankfurt a.M.; Freiburg; Garmisch-Partenkirchen; Kassel; Osnabrück; Saarbrücken
- - Gliedkirchen 18, 28, 46, 60, 71, 76, 118, 135, 149, 190, 279f., 289, 293, 295, 297, 330f., 344ff., 353f., 356, 363ff., 374, 376, 378
- - vgl. auch Baden; Bayern; Berlin-Brandenburg (West); Braunschweig; Bremen; Eutin; Hamburg; Hannover; Hessen und Nassau; Kurhessen-Waldeck; Landeskirchen; Lippe; Lübeck; Nordelbien; Nordwestdeutschland; Oldenburg; Pfalz; Rheinland; Schaumburg-Lippe; Schleswig-Holstein; Westfalen; Württemberg
- - Evangelische Kirche der Union (EKU)
- - (West) 118, 281f., 295f., 299, 301, 303, 305, 445f.
- - (Ost) 399, 445f., 461, 493f., 503
- - Rat 394, 426ff.
- - Lehrsprechungskommission mit der VELK 407, 426ff.
- - römisch-katholische 29, 35, 37, 45, 60, 63, 65, 98, 113ff., 176f., 179ff., 184, 191ff., 202f., 206, 212, 223, 232f., 238f., 267, 273, 276, 314ff., 318ff., 323, 325ff., 340f., 344, 347, 349f., 352, 362, 366, 376, 390, 417, 455, 494
- - vgl. auch Bischofskonferenz; Gemeinsame Synode; Katholizismus; Papst; Rat der Europäischen Bischofskonferenz; Rom; Zentralkomitee
- Kirche als Institution 49, 89, 177
- Kirche und Politik/Staat 32f., 79, 105ff., 388f., 404, 407, 417, 452, 455, 458, 464, 468f., 474, 477ff., 494
- politischer Dienst der Kirche 118ff.
- Kirche im Sozialismus 388, 406ff., 429, 451, 453ff., 459, 464ff., 477f.
- Kirche und Theologie (Konsultation) 70ff.
- Kirchen
 - lutherische 81ff., 87, 192ff., 273, 393, 442, 503
 - vgl. auch Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche (Deutschlands)
 - Kirchen, orthodoxe 92, 177f., 180f., 184ff., 188, 205ff., 216, 229ff., 257ff., 263, 270, 338, 341, 348, 352, 497, 501
 - vgl. auch Bonn; Bulgarien; Griechenland; Konstantinopel; Rumänien; Sowjetunion
 - reformierte 81ff., 184, 399
 - vgl. auch Reformierte
 - unierte 82
- Kirchenaustritt vgl. Kirchenmitgliedschaft Kirchengemeinschaft (DDR) 393f., 397
- vgl. auch Vereinigte Evangelische Kirche
- Kirchenkampf 22, 25, 240
- Kirchenlieder 63, 250, 267, 272, 277, 452
- Kirchenmitgliedschaft 28, 36, 50, 53, 60, 94, 317, 324f., 330ff., 339, 341, 348, 352, 357ff., 374f., 378
- Kirchenmusikkreise 357, 372f.
- Kirchenordnung (BEK/DDR) 475
- vgl. auch Grundordnung
- Kirchensteuer 28f., 50, 107, 376ff., 455, 458
- vgl. auch Finanzen, kirchliche
- Kirchentage 61, 99, 132, 175
- DDR 27, 409, 430
- vgl. auch Deutscher Evangelischer Kirchentag; Deutscher Katholikentag
- Kirchenverfassung 16f., 19, 24ff.
- vgl. auch Grundordnung; Kirchenordnung
- Kirchenwahlen 24
- Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis 87, 495
- Kloster Kirchberg bei Horb
- orthodox-evangelisches Gespräch 248
- Köln 212, 333, 346, 355
- arabische Christen 212
- Königsherrschaft Christi 77, 79, 426f.
- Königstein/Taunus 157
- Kolumbien 384
- Kommunismus 47, 182, 230, 404
- Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands 23, 83ff., 92f., 95, 102, 213, 502
- Theologischer Konvent 93f., 103, 127, 189

- vgl. auch Bekennende Gemeinschaften
- Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) 181,218,403,440f.,494
- Nach-Helsinki-Konsultationen 403
- vgl. auch Kreta
- Konferenz der Kirchen am Rhein 78
- Konfession (szugehörigkeit) 54,57,79, 117,133,177f.,217,313ff.,334,336, 347
- Konfirmation 44,54,330,332,342,365, 414,423,457,470
- Konkordanz 64f.
- Konservatismus 25,86f.,110,132
- Konstantinopel
 - Ökumenisches Patriarchat 180,205, 229ff.,232ff.,261ff.,267,274f.,499
 - vgl. auch Kirchen, orthodoxe
- Konsum 59,79,95
- Konzentrationslager
 - Auschwitz 98,103
 - Buchenwald 466f.
- Konzil von Ephesus (431) 203
- Kopenhagen 384,494
- Korea 168,474
- Kranke, Krankenbetreuung 28,66,142, 281ff.,294,300,362
- Krankensalbung 195
- Krefeld 346,355
- Kreta 181
 - Orthodoxe Akademie 234
 - KEK-Vollversammlung 391,403,440f., 484f.,502
- Kriegsdienstverweigerung 47,133ff.,212, 499f.
 - vgl. auch Zivildienst
- Kroatien 205
- Kuba 383,431
- Kur- und Urlaubserseelsorge 221,294f., 300
- Kuratorium Deutsche Altenhilfe 171
- Kurhessen-Waldeck
 - Evangelische Kirche 64,169,219,222f., 293f.,296,298,300,308ff.,333,337, 346f.,359,363,374f.,377ff.
- Laien 23,67,180,256
- Landeskirchen 16ff.,24,26,28,34,37ff., 48ff.,57f.,66f.,70f.,87f.,89,93,156,178, 215,279ff.,293,308ff.,314f.,318,321ff., 325,330,336f.,359,391,400,407,459
- Kirchenleitungen 23,26,30,84,90,92ff., 98,118,132,190,220
- vgl. auch Kirche, evangelische, Bund der Evangelischen Kirchen, Evangelische Kirche in Deutschland, Gliedkirchen; Evangelische Kirche der Union; Reformierter Bund; Vereinigte Evangelische Kirche (Deutschlands)
- Laos 168
- Lateinamerika 173,178ff.,384f.
 - vgl. auch Puebla; Südamerika
- Lausanne
 - Weltkirchenkonferenz (1927) 230
 - Weltkongreß für Evangelisation (1974) 35,45,49,94
 - Missionskongreß europäische Jugend (1979/80) 504
- Lebensstil 27f.
- Lehnhin 476
- Lehrbeanstandung 495
- Lehrgespräche 407,426ff.
 - vgl. auch Leuenberger Konkordie
- Leiharbeit 162
- Leipzig 463
- Leistungsgesellschaft 61,159,257,429
- Leningrad 231,243f.
 - Geistliche Akademie 241
 - orthodox-katholisches Gespräch (1967) 233
 - orthodox-evangelisches Gespräch (1969) 272
- Lettland
 - Evangelisch-Lutherische Kirche 498
- Leuenberger Konkordie (Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa) 20,71, 76ff.,87,197,199,396,407,428,500,503
- Lehrgespräche 71,76ff.,428,493ff.
- - Raum Amsterdam 77,79ff.
- - Raum Kopenhagen 78
- - Raum Straßburg 78
- - Raum Südosteuropa 78,81ff.
- - Raum Ost-Berlin 79
- - Bern 78
- - Frenswegen bei Nordhorn 78,503
- Libanon 168
- Liberalismus 25,242
- Liebfrauenberg bei Straßburg 78
- Limburg
 - Diözese 219f.,222
- Limuru (Kenia)
 - Kirchenkonferenz (1978) 34
- Linksprotestantismus 110
- Lippe
 - Evangelische Landeskirche 169,293f., 296,298,300,308ff.,333,346f.,359,363, 374f.,377,379
- Liturgie 174,230,236,251f.,254f.,270f., 277
- Loccum 74,211
- London 34,383,496
- Lübeck 355
 - Evangelisch-Lutherische Kirche 377

Ludwig-Hofacker-Vereinigung 498
 Lund
 – Glaube und Kirchenverfassung (1952) 230
 Lutheraner, Luthertum 79,177,197ff.,205
 Lutherbibel 226,452
 – Revision 63f.
 – vgl. auch Bibelübersetzung
Lutherische Monatshefte 174
 Lutherischer Weltbund 167,179,181f.,
 185f.,231,234,277,493,495f.,497,499,
 503
 – Deutsches Nationalkomitee 183,498,
 501
 – Nationalkomitee in der DDR 493
 Luxemburg 132
 Libyen 384

 Männerarbeit, evangelische 294f.,298f.
 – Männerkreise 357,370f.
 Mainz
 – Diözese 219f.,222
 Malchin 453
 Mandat, politisches 106,119
 Manila 494
 Marburg 32,48,503
 Marienverehrung, Mariologie 175,202ff.,
 216
 Marktwirtschaft 110,122
 – vgl. auch Wirtschaft
 Marxismus-(Leninismus) 95,97,143f.,190,
 433ff.,455f.,458,469,475f.,480f.
 „Maulkorberlaß“ vgl. Presse
 Mauretanien 168
 Mecklenburg 454
 – Evangelisch-lutherische Kirche 394,
 436,452f.,455,461,498
 – Landessynode 439,454,457
 – Kirchenzeitung 484
 Medien 58,61,98f.,117,155,169,171,221,
 354,381f.,387f.,392,413,415ff.,458,
 471,478,500
 – vgl. auch Presse
 Mehrheitskirchen vgl. Volkskirchen
 Melbourne
 – Weltmissionskonferenz (1980) 34f.,
 38,72,186
 Menschenrechte 47,56,154,173,184,213,
 431,438,485
 Methodisten 34,38,50,181,225,420
 – Evangelisch-methodistische Kirche 215
 – Weltrat 493
 Mexiko 168,179,383
 – Weltmissionskonferenz (1963) 38
 Minderheitskirchen 177,212,470f.
 Mission 48ff.

– vgl. auch Evangelisation; Innere Mis-
 sion; Volksmission; Weltmission
 Missionarisches Jahr 1980 33ff.,48ff.,
 85,93,137,156,186f.,213ff.,220f.,496,
 502f.
 – Kundgebung der EKD-Synode 46ff.
 – vgl. auch Evangelisation
 Missionsland Bundesrepublik Deutschland
 vgl. Missionarisches Jahr
 Mitarbeiter, kirchliche 26,28,43,46,57,
 61f.,136,138f.,141,153f.,419f.,423f.,
 430,444,453ff.,470,496,498
 Mocambique 168,384,404,497
 Moralthologie 114,117
 Militärseelsorge 133,287,310,358,474f.
 Mischehe vgl. Ehe
 Mittelöstlicher Kirchenrat 503
 Mönchengladbach 500
 Moskau 243
 – Patriarchat 180,231,233ff.,267,272ff.
 – vgl. auch Sowjetunion, Russisch-Ortho-
 doxe Kirche
 – Weltfriedenskongreß (1975) 472
 Mücke bei Gießen 188,494
 Mülheim 346,355
 München 32,78,333,346,355
 Münster 355
 – Universität 66,495

 Nairobi
 – Weltkirchenkonferenz (1975) 41,45,
 230,257,482
 Namibia 46f.,497
 Nationale Front 388,501,503,507
 Nationalsozialismus 127,230,451,493
 – vgl. auch Drittes Reich
 Nationalstaat 126
 Nationwide Initiative in Evangelism 35,
 45
 Naturrecht 117,212
 Naturwissenschaft 76
 Neubaugebiete 454,456,458,478
 Neubrandenburg 456
 Neu Delhi
 – Weltkirchenkonferenz (1961) 230
 Neue Arbeit GmbH 162f.
 Neues Testament 20,50,60,63ff.,71,82,
 194,198,203,206,248ff.,256,262,268,
 270,427,460,463,495,499f.
 – vgl. auch Bibel
 – Ausgabe Nestle-Aland 66
 New York
 – St. Vladimir-Seminar 231
 Nicaragua 168,384
 Niederlande 132,431,500
 Niedersachsen

- Konföderation der Evangelischen Kirchen 140,378,496
- Sozialminister 140
- Nienburg 102
- Nordelbien
 - Evangelisch-lutherische Kirche 78,88, 293f.,296,298,300,308ff.,337,355,363, 374f.,379,450,493,495,499
 - Synode 498
 - Sprengel Schleswig 495
- Nordhessen
 - Rat christlicher Kirchen 220
- Nordrhein-Westfalen
 - Landesregierung 150
- Nordschleswig vgl. Dänemark
- Nordwestdeutschland
 - Evangelisch-reformierte Kirche 78,169, 293f.,296,298,300,308ff.,333,346,355, 359,363,374f.,377ff.,507
- North Atlantic Treaty Organisation (NATO) 123f.,382,385,403,441,474
- Harmel-Bericht 123
- Norwegen 132
- Nürnberg
 - Kirchentag (1979) 27,67ff.,199f.,450, 495,498
- Oberhausen 346,355
- Obrigkeit 95,109f.,128,132
- Odessa
 - orthodox-katholisches Gespräch (1980) 233
 - Geistliches Seminar 257ff.
- Ökumene 16,29,34,45,47f.,58,70,72,76, 78,83,94f.,125f.,167,173ff.,238,269f., 274,287,294f.,357,370,396f.,405ff., 411f.,430ff.,438,448,450,461ff.,469, 472,489,492,497
- innerdeutsche 56f.,60f.,117,156f., 219ff.,362,500
- Ökumenischer Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen 193
- Ökumenischer Rat der Kirchen (ÖRK) 17, 21,29,43,48ff.,72ff.,84,90,94,105,120, 167,173,177,179f.,185,190,218f.,232, 260,276f.,432,437,440,444,473,478, 481,486ff.,491,494f.,496f.,500f.,503
- vgl. auch Amsterdam; Canterbury; Evanston; Nairobi; Neu-Delhi; Uppsala; Vancouver
- Mitgliedschaft 71,73,89,91
- Zentralausschuß 120
- vgl. auch Addis Abeba; Jamaika; Utrecht
- Glaube und Kirchenverfassung (Kommission) 72,214,258f.,272
- vgl. auch Bangalore; Lund
- Gesundheitskommission 439
- life and work 72
- Sonderfonds des Antirassismus-Programms 17,21,29,84,89ff.,95,120, 188f.,404,486ff.,491,493,498
- Österreich 65,431
- Offene Tür in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) 157
- Oldenburg 31
 - Evangelisch-lutherische Kirche 77,169, 198,293f.,296,298,300,308ff.,346f., 355,363,374f.,377ff.
- Opfer 276ff.
- Ordination 76ff.,81ff.,195,257,270
- Orthodoxie vgl. Kirchen, orthodoxe
- Ortsgemeinde 73,82,85,175,181,419
- vgl. auch Gemeinde(n)
- Osnabrück 355
 - Bistum 493
 - Diakonische Konferenz 153ff.
 - EKD-Synode (1980) 15,31
- Osterode 31
- Oxford-Gruppenbewegung 418
- Paderborn
 - Erzdiözese 219,222
- Panorthodoxe Konferenz (1968) 234
- vgl. auch Kirchen, orthodoxe
- Paris
 - Orthodoxes Theologisches Institut St. Serge 231
- Papst 29,174,188,196
- vgl. auch Kirche, römisch-katholische
- Parlamentarismus 18,25
- Parteien, politische 24,29,33,47,93,113, 116,126,130,149,211
- vgl. auch Christlich Demokratische
- Union; Christlich Soziale Union; Freie Demokratische Partei; Sozialdemokratische Partei Deutschlands; Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
- Patriarchat vgl. Bukarest; Konstantinopel; Moskau
- Pfalz
 - Evangelische Landeskirche 169,293f., 296,298,300,308ff.,333,359,363,374f., 377,379
- Pfarrer 26,28,46,59,62f.,66,74,279ff., 295,470f.
- Pfarrerinnen 283,286,289
- Pfarrersehe 138f.,223f.
- Pfingstbewegung 225,419f.,501
- Pforzheim 346,355
- Phnom Penh 381

- Pietismus 20,22f.,39,48,73,84ff.,89,92,
94,102,190,216,420
- Pluralismus, Pluralität 24,32,67,73,76,85,
90,92,94,115,132,166,213,220,422
- Pneumatologie vgl. Heiliger Geist
- Polarisierung, kirchliche 22,24,33
- Polen 124,173,182,205,383,431,448,454,
494
 - Ökumenischer Rat 497f.
 - Evangelisch-Augsburgische Kirche 499
- Polizei 294f.,300
- Portugiesen 316
- Potsdam-Hermannswerder
 - BEK/DDR-Synode (1970) 407,476
- Predigt 44,61,69,82,115,271,273
 - Predigtkreise 357,370
- Preetz 78
- Presse 227,445,447
 - kirchliche 441,449f.,466,483f.
 - Berichterstattung („Maulkorberlaß“) 387
- Priestertum aller Gläubigen 25,53,232,257
- Prophezie 418,421
- Proselytismus 51,221
- Protestantismus 16ff.,22,68,76,84,109f.,
126,131f.,232,263f.,268,431,461,469,
496,501
- Pskov 272
- Psychologie 50
- Publizistik, kirchliche 22,55,58,64,156
- Puebla
 - katholische Bischofskonferenz 34,39,
179f.,182,383
 - vgl. auch Lateinamerika
- Rassismus 189ff.,409,473,485ff.
 - vgl. auch Ökumenischer Rat der Kir-
chen, Sonderfonds
- Rastede-Hankhausen
 - Evangelische Akademie 77,79,500
- Rat der Europäischen Bischofskonferen-
zen 218,494
 - vgl. auch Kirche, römisch-katholische
- Rationalismus 242,420
- Rechtfertigung 74,192,194,236f.,240,
242,248,262,277,490
- Reformation 48,53,63,80,89,178,182,
190,198,226,229,232f.,236,241f.,262,
452f.,499
- Reformgesetzgebung 116,139ff.,145
- Reformierte 177,394,399,427
 - vgl. auch Bekenntnis; Reformierter
Bund; Kirchen; Reformierter Genera-
lkonvent
- Reformierter Bund 281,295f.,299,301,
303,305
 - vgl. auch Reformierte
- Reformierter Generalkonvent 394
- Reformierter Weltbund 185,231,277
- Regensburg
 - katholisch-orthodoxe Symposien 186,
188,276
- Regionalisierung 70,475
- Religionsfreiheit 107
- Religionsunterricht 108,151,176,220,
281ff.,296f.,310,455
- Remscheid 346,355
- Rendsburg
 - Generalsynode der VELKD (1979)
183,185,197,202,498
- Rhein-Main
 - Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kir-
chen 220
- Rhein-Ruhrstiftung 501
- Rheinland
 - Evangelische Kirche 169,219,222,293,
295f.,299,308ff.,363,374f.,377ff.
 - Landessynode 493
- Rheinland-Pfalz
 - Landesregierung 227f.
- Rhodesien vgl. Simbabwe
- Rolle der Frau 139,146,151ff.
- Rom
 - Sekretariat zur Förderung der Einheit
der Christen 179,182,185f.,191
 - Bischofssynode (1974) 34,45
 - II. Vatikanum 175f.,179,184f.,215
 - vgl. auch Kirche, römisch-katholische
- Rostock 453,456,507
- Rote Khmer 381
- Rüstzeiten 57,61,95,357
- Ruanda 168
- Rumänien 168,230,234
 - orthodoxe Kirche 180,206,229,231,
234f.,267,275,503
 - vgl. auch Bukarest; Kirchen, orthodoxe
 - Ungarisch Reformierte Kirche (Sieben-
bürgen) 206,234f.
 - Evangelische Kirche A. B. 206,234f.
 - vgl. auch Bukarest
- Rummelsberger Anstalten 32
- Rundfunk vgl. Medien
- Russisch-Orthodoxe Kirche vgl. Sowjet-
union
- Saarbrücken
 - EKD-Synode (1977) 15f.,34,46,58,
64
- Sachsen
 - Evangelisch-Lutherische Landeskirche
394,450

- Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen 293,363,506
- Provinzialsynode 483
- Säkularisierung, Säkularismus 44f.,60f., 177,258f.,420,455
- Sagorsk
 - orthodox-evangelische Gespräche (1963, 1974) 233,237,251
 - orthodox-katholisches Gespräch 233
- Sahara 168
- Sakramente 36,81ff.,174,181,183f.,193ff., 236ff.,241ff.,248,254,257,259,270f., 396,495
- Sambia 384
- Saragossa
 - Mariologischer Kongreß 204
 - vgl. auch Marienverehrung
- Schaumburg-Lippe
 - Evangelisch-Lutherische Landeskirche 16,86ff.,169,293,295f.,299,308ff.,333, 337,346f.,359,363,374f.,377ff.,502
- Schleswig vgl. Nordelbien
- Schleswig-Holstein 493
 - Evangelisch-Lutherische Landeskirche 377
- Schniewindhaus 418
- Schönstatt-Gemeinschaften 202
- Schottland 503
- Schriftsteller 387,462
- Schule 107f.,142f.,281ff.,296f.,389,409, 478
- Schwanberg bei Kitzingen 162
- Schwangerschaft(sabbruch) 93,98f.,102f., 137,140f.,147ff.,212,478
- Schwarzenbruck 31
- Schweden 431
- Schweiz 65,77,431,441
 - Evangelischer Kirchenbund 78
 - Reformierte Fakultäten 78
- Schwerin 456
- Seelsorge 39,45,52f.,61,83,85,88,159, 173,180,221,281ff.,287,294f.,300,310, 358,362,396,405,456ff.
- Sekten 37,94
 - vgl. auch Jugendreligionen
- Selbstbestimmungsrecht 107
- Selbstverwirklichung 95ff.
- Separatismus, kirchlicher 89,94
- Sexualität, Sexualunterricht 84,98f.,100, 138
- Siebenbürgen 234f.
 - vgl. auch Rumänien
- Siegen 156,355
- Sigtuna 76f.
- Simbabwe 168,383
 - Patriotische Front 501
- Skandinavien 103,132,177,431,494,503
- Slate 418
- Solidarität 17,23,44,72,113,131,485,488, 490f.,497
- Solingen 346,355
- Somalia 168
- Soteriologie 269
- Sowjetunion 123,230,273,381ff.,388f., 431,444,451,454,457,459,462,474, 480,495
 - Russisch-Orthodoxe Kirche 229ff., 235,239,257,260f.,266,272ff.,441,454, 457,480,502
 - vgl. auch Kirchen, orthodoxe
 - lutherische Kirche 273
- Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) 132,134
- Sozialisierung 144
- Sozialismus, sozialistische Gesellschaft 29, 122,240,257,382,385,408,410,413,417, 429,431,433,440,452ff.,456,460,466, 469,474f.,480,496
- Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) 126,386f.,446,464,507
 - Zentralkomitee 382,385
- Sozialpolitik, Sozialstaat 107,113,122, 142,153,478f.
- Sozialversicherung 136,334
- Sozialwissenschaftliches Institut 501
- Soziologie 50
- Spanien, Spanier 173,316
- Speyer
 - Diakonische Konferenz 154f.
 - Jubiläumsfeier der Protestation von 1529 496,501
- Spiritualität 20,39,60,63,95,190,230,246
- Sri Lanka 168
- Staatsangehörigkeit 313,316
- Staatskirchenrecht 106f.
- Statistik, kirchliche 279ff.
- Statistisches Bundesamt 333
- Sterbehilfe 98
- Stiftung
 - Deutsches Hilfswerk 171
 - Hilfswerk Berlin 171
- Stockholm
 - Weltkirchenkonferenz (1925) 230
- Stony Point/USA
 - Gespräch BEK/DDR – Nationaler Christenrat 443f.,500
- Strafgefangenenseelsorge 294f.,300,362
- Strafrechtsänderungsgesetz (DDR) 387, 404,408,464
- Straßburg 132
- Strategic Arms Limitation Talks (SALT) 383,409,411,437,444f.,472,497

- vgl. auch Abrüstung; Frieden
- Studentenarbeit, evangelische 282ff., 294f., 298f.
- vgl. auch Evangelische Studentengemeinde
- Stuttgart 31, 65, 67, 162, 346, 355, 494, 505
- Gemeindetag unter dem Wort 358
- Stuttgarter Schulderklärung (1945) 124ff., 448, 495
- Suchtkranke 97, 142, 156, 413, 423, 462, 499
- Sudan 168
- Südafrika 21, 93, 120, 122, 168, 179, 409, 473, 485ff., 494f.
- Kirchenrat 499, 502f.
- Thesenpapier des ÖRK 485f.
- Südamerika 381f.
- vgl. auch Lateinamerika
- Südjemen 384
- Südkorea 46f., 497, 501
- Synoden 24ff., 29, 48, 63, 81ff., 94f., 118, 132, 134, 184, 190, 239, 269, 273, 428
- vgl. auch Bad Bevensen; Bayern; Berlin; Berlin-Brandenburg; Berlin-Spandau; Berlin-Weißensee; Coburg; Dessau; Eisenach; Fellbach; Frankfurt a.M.; Freiburg; Fürstenwalde; Garmisch-Partenkirchen, Gemeinsame Synode der Bistümer; Görlitz; Herrnhut; Hessen und Nassau; Mecklenburg; Nordelbien; Osnabrück; Rendsburg; Rheinland; Saarbrücken; Sachsen; Westfalen; Württemberg
- Taizé 18, 184
- Tansania 168
- lutherische Kirche 74
- Tarifverträge 493, 503
- vgl. auch Arbeitsrecht
- Taufe 23, 44, 184, 195, 200, 241, 244ff., 250, 258, 260, 272, 330ff., 334, 364, 414, 423, 457, 470
- Spätaufnahme 332f., 336ff., 364
- Teheran 381
- Telefonseelsorge 156ff., 294, 362
- Terrorismus 93, 95, 110
- Tettenborn (Kirchengemeinde) 293, 363
- Thailand 168
- Theologen, Theologie 15, 28, 67, 70, 74ff., 93, 179, 204, 229, 272, 276, 281ff.
- Theologiestudium 74f., 276, 284, 290, 296, 308ff.
- Theologinnen 309ff.
- Thüringen
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche 394, 466
- Diakonisches Werk 414
- Tradition 50, 53, 60, 71f., 74, 83f., 87, 109, 126, 137, 173, 184, 190, 206, 232, 235f., 254f., 259, 261, 267ff., 271, 410, 419f., 424f., 452, 469, 489
- Trauer 330, 342ff., 366, 470
- vgl. auch Ehe(scheidung)
- Trient
- orthodox-katholisches Gespräch (1975) 233
- Tschechoslowakei 431, 441, 454, 494
- Tübingen 505
- Universität 229
- Türkei, Türken 168, 212f., 317, 341, 383
- Uganda 168
- Ukraine
- katholische (unierte) Kirche 206
- Ulm 31
- Umweltschutz 33, 384, 412, 430, 434f., 438, 478
- Ungarn 234, 454, 500
- Uppsala
- Weltkirchenkonferenz (1968) 43, 91, 188, 230
- Utrecht
- Tagung des ÖRK-Zentralausschusses 486
- Vancouver
- Weltkirchenkonferenz (1983) 72, 190
- Vatikan vgl. Rom
- Verantwortung 28, 56, 63, 72, 114, 117, 188, 431, 447f., 451, 454, 461, 471ff.
- Verband deutscher Mennoniten-Gemeinden 225
- Vereinigte Evangelische Kirche in der DDR (Plan) 20, 393ff., 407, 446, 473, 494, 498f., 502
- vgl. auch Eisenacher Empfehlungen
- Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche (Deutschlands)
- VELKD/BRD 64, 88, 118, 135, 181ff., 187, 191, 197, 272, 281, 295f., 299, 301, 305, 334, 445f., 495, 498, 507
- Leitender Bischof 180f.
- Bischofskonferenz (1978) 135, 138, 141
- Bischofskonferenz (1979) 227, 498
- Ökumenischer Studienausschuß 183, 185
- Theologischer Ausschuß 88
- Generalsynode vgl. Bad Bevensen; Rendsburg
- VELK/DDR 394f., 399, 426ff., 445f., 461, 493, 497

- Generalsynode 394
- Lehrgesprächskommission mit der EKU 407,426ff.
- vgl. auch Kirchen, lutherische
- Vereinigte Staaten von Nordamerika 173, 274,382f.,411,420,431,473,495
- Nationaler Christenrat 411,443,480, 500
- Vereinigung evangelischer Freikirchen
- Bundesrepublik Deutschland 60,215, 224f.,501
- DDR 443f.
- vgl. auch Freikirchen
- Vereinigung landeskirchlicher Gemein-
schaften vgl. Deutscher Verband für
Gemeinschaftspflege
- Vereinte Nationen (UNO) 47,167,383,
409
- Sicherheitsrat 495
- Jahr des Kindes 136,150,155,405,
413f.,479
- Konferenz der Vereinten Nationen für
Handel und Entwicklung (UNCTAD)
180,210
- Internationaler Kinderhilfsfonds (UNI-
CEF) 167
- Verfassung (DDR) 456ff.,475
- vgl. auch Grundgesetz
- Vergottung 262f.
- Verheißung Gottes 257ff.
- Verkündigung 30,36,54,57,59,70,80,82,
88,97,121,139,183,212,241ff.,259,
270,277,396f.,417,431,462,469,495
- vgl. auch Evangelium
- Verlage, evangelische 64f.
- Versöhnung 240ff.,497
- Vietnam 168,385,404,442
- Allgemeine Evangelische Kirche 442f.
- Vlatadon
- Institut für patristische Studien 234
- Volkskirche 16,23,31,33ff.,48ff.,86f.,90,
93,156ff.,177,198,213,297,420,470
- Volksmission 34,36f.,49f.,53,55,63,85,
215,294,300
- vgl. auch Evangelisation
- Volksmissionskreis Sachsen 418
- Wächterruf „Rettet das Leben“ 95,102ff.
Warschau
- Gesundheitszentrum des Kindes 405,
478
- Warschauer Pakt 382,384,403,441,474
- Wehr(kunde)unterricht 126,404,410,447,
456,458,461,478
- Wehrpflichtgesetz 133f.
- Weißensee vgl. Berlin-Weißensee

- Weltkrieg
- Erster 25
- Zweiter 25,98,105,123ff.,234,267,
418,449,451
- Jahrestag des Kriegsbeginns (1939)
124,127,391,411,447f.,500
- Weltmission 53,55,287,294f.,357,370,
397
- vgl. Melbourne; Mexiko; auch Ökumene
- Weltrat der Kirchen, Weltkirchenrat vgl.
Ökumenischer Rat der Kirchen
- Werke und Verbände 31,46,48,55,57,66,
118,156
- vgl. auch Diakonie
- Westfalen
- Evangelische Kirche 169f.,218f.,293,
295f.,299,308ff.,363,374f.,377,379,
498
- Landessynode 137,150,216ff.
- Wetzlar 505
- Wiederverheiratung 328f.,342,349ff.
- vgl. auch Ehe(scheidung)
- Wien 383,497
- Wirtschaft(sordnung) 27f.,120ff.,142,210,
434f.,444,491
- Wissenschaftliche Gesellschaft für Theolo-
gie 75,495
- Wittenberg
- Kirchentag 36
- Wolfenbüttel 64
- Wolfsburg 355
- Württemberg
- Evangelische Landeskirche 16f.,21,64,
89,169,198,293,295f.,299,308ff.,333,
346f.,354f.,363,374f.,378f.,496,498,
503
- Landessynode 21,499
- Lebendige Gemeinde 496
- Pietisten 92
- Würzburg vgl. Gemeinsame Synode
- Zaire 168
- Zambia 168
- Zentralkomitee der deutschen Katholiken
207,211,494
- vgl. auch Kirche, römisch-katholische
- Zeugnis und Dienst 19,30,34f.,53ff.,72,
91,119,177,184,186,217,396f.,405ff.,
414,469,481,497
- Zivildienst 48,133ff.,161,294f.,298f.
- vgl. auch Kriegsdienstverweigerung
- Züssow
- BEK/DDR-Synode (1976) 407
- Zwei-Reiche-Lehre 76f.,79,93,426f.
- Zypern 168

Autoren

Grubel, Hartwig, Dr., Diakonisches Werk der EKD / Hauptgeschäftsstelle, Stafflenbergstraße 76, 7000 Stuttgart 1.

Lell, Joachim, D. theol., Pfarrer i.R., Konfessionskundliches Institut des Evangelischen Bundes, Eifelstraße 35, 6140 Bensheim 1.

Lingner, Olaf, Oberkirchenrat, Kirchenamt der EKD / Berliner Stelle, Lebensstraße 3, 1000 Berlin 12.

Ohme, Heinz, Pfarrer, Kirchenamt / Außenamt der EKD, Friedrichstraße 2–6, 6000 Frankfurt a.M.

Rohde, Dieter, Dr., Oberkirchenrat, Kirchenamt der EKD, Herrenhäuser Straße 2A, 3000 Hannover.

Ulrich, Heinrich-Hermann, Dr. theol., Pfarrer, Diakonisches Werk der EKD / Hauptgeschäftsstelle, Stafflenbergstraße 76, 7000 Stuttgart 1.

Wilkens, Erwin, D. theol., Vizepräsident i.R. der Kirchenkanzlei der EKD, Fichtenweg 2, 3003 Ronnenberg (Benthe).

Ereignisse – Personen – Register: Hannelore Braun, M. A., Evang. Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte, Schellingstraße 3, 8000 München 40.

Redaktion: Prof. Dr. Wolf-Dieter Hauschild, Schönblick 34, 8068 Pfaffenhofen/Ilm.

336024

BX

8020

A2

K5

V.106

**THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA**

336024

